HP344.2

VE RI TAS

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

FROM THE LIBRARY OF
KONRAD VON MAVRER
OF MVNICH

THE GIFT OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
— CLASS OF 1887 —
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY
1904

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Dritter Band

Tübingen
in der J. G. Cottaſchen Buchhandlung
1804.

I 7137
H 1297.95
HP 344.2

Harvard College Library
Von Maurer Collection
Gift of A. C. Coolidge
July 13, 1904

1197

I.

Ueberſicht der vornehmſten Weltbegebenheiten.

Alles, wovon hier gehandelt werden wird, iſt erſt noch im Geſchehen begriffen, und kann alſo nicht als Geſchichte behandelt werden. Nirgends erblikt man eine vollendete Begebenheit, ein feſt gegründetes, genau beſtimmtes Staatsverhältniß. Die Zeitgeſchichte ſcheint ausdrüklich zur Parodie der Weltgeſchichte und ihrer durch Jahrhunderte von einander getrennten Revolutionen, oder zur Verſpottung des menſchlichen Bedürfniſſes nach Reſultaten, organiſirt. Indeſſen gewährt uns ein beſonderes Zuſammentreffen von Umſtänden einen bequemen Standpunkt, um die politiſchen Ereigniſſe, die ſich vor den Augen der Zeitgenoſſen bald zu überſtürzen, bald mit unerträglicher Langſamkeit zu entwikeln ſcheinen, auf eine natürliche, für den hiſtoriſchen Blik nicht unergözliche Weiſe zu gruppiren: welches der eigentliche Zwek der gegenwärtigen Ueberſicht iſt.

In der Mitte des Februars war es, daß die Krankheit des Königs von England, die feierliche Verkündigung der Verſchwörung gegen den erſten Konſul, und der Entſchluß des Münchner Hofes, der nachdrüklichen reichsoberhauptlichen Verwendung für die Reichsritterſchaft nachzugeben, allen damaligen politiſchen Konjunkturen eine weſentlich veränderte Richtung gaben.

Jeder große und mächtige Staat iſt im Beſiz gewiſſer Prinzipien des National-Intereſſe's, die ihn groß und mächtig gemacht haben, und alle Widerſprüche oder Schwächen, welche durch Faktionen in ſeinen politiſchen Rathſchlägen entſtehen mögen, weit kräftiger überwiegen, als Neider und Feinde wähnen. In dieſem Falle finden ſich gegen-

wärtig vorzugsweiſe Frankreich und England, als die furchtbaren Kämpfer um die Weltherrſchaft. Zu läugnen iſt jedoch nicht, daß beide oft Zufällen, die auch anders hätten kommen können, wo nicht ihre Rettung, doch die Möglichkeit verdankten, den Streit für's erſte länger auszuhalten. Als die brittiſchen Inſeln durch den Ruf: der König iſt heute ſehr krank, * bis in ihr Innerſtes erſchüttert worden waren, als dieſer Ruf die Parteien, welche das königliche Haus ſowohl als die Großen des Reichs theilten, ſtatt ſie im Gefühl gemeinſchaftlicher Gefahr zu vereinigen, vielmehr zu heftigeren und offenbareren Umtrieben reizte — da hätte der Faden, an welchem das Leben Georgs des dritten, oder wenigſtens ſeine Exiſtenz als ſichtbarer Repräſentant der moraliſchen Perſon des Monarchen, zu hängen ſchien, nur reiſſen dürfen, ſo würde höchſt wahrſcheinlich ein vorſchneller Friede England in ein nicht weniger untergeordnetes Verhältniß gegen Frankreich gebracht haben, als dasjenige war, in welchem es ſich zu den Zeiten Karls des Zweiten und Ludwigs des Vierzehnten befand. Allein der Faden riß nicht, der König konnte für wiederhergeſtellt erklärt und genommen werden: die Kriſis entfernte ein Miniſterium, das ſich beſchied, ihr nicht gewachſen zu ſeyn; ein Mann, über welchen man ſonſt urtheilen mag wie man will, dem man aber Herrſcherkraft nie abſprechen wird, ſchwang ſich von neuem an die Spize des Staats, und durfte lachen über den naiven Vorwurf: daß ſein Vorgänger bei einer noch größeren Majorität im Parlement, als ihm zu Theil geworden, ſchon für gut befunden hätte, ſich zurükzuziehen. Mögen denn nun die Umſtände, denen zum Troz Pitt wieder erſter Miniſter iſt, mehr oder weniger gegen ihn nachwürken; mögen die beiden äußerſten Parteien, die ſeine Bundsgenoſſen gegen Addington geweſen waren, um mit ihm emporzuſteigen, es ihn nun entgelten zu laſſen ſuchen, daß ſie ihm

* Am 14 Februar.

nur zu Leitern dienten, auf denen er ſich allein erhob; mögen die Invaſionsrüſtungen Frankreichs noch lange im Stande ſeyn, den engliſchen Staat in der angeſtrengten Defenſivſtellung zu erhalten, oder mögen ſie endlich gar zu einem großen und glüklichen Unternehmen führen: genug, die gefährliche Kriſis, die im Februar für England entſtand, iſt vorbeigegangen; es kann ſich ſeiner unterdeſſen in entfernten Welttheilen vollbrachten Eroberungen erfreuen, als wenn jene Kriſis nicht Statt gehabt hätte; es legt im gegenwärtigen Augenblik ſeinen Einfluß auf mächtige Kabinetter des feſten Landes wieder bedeutend an den Tag.

Man kann annehmen, daß zu der nämlichen Zeit, wo es mit dem Haupte der brittiſchen Monarchie ſo mißlich ausſah, auch Bonaparte's Leben, und alſo gewiß, für die Augenblike wenigſtens, die zunächſt auf die gewaltſame Entfernung dieſes außerordentlichen Mannes vom Welttheater gefolgt wären, die jezige Energie des franzöſiſchen Staats, an einem Faden hieng. Immerhin mag es ſchwer ſeyn, zu beſtimmen, ob auch bei dieſer Verſchwörung, wie bei den meiſten bisherigen Verſchwörungen gegen die republikaniſchen Machthaber in Frankreich, die Regierung ſelbſt, gegen welche ſie gerichtet war, zum Behufe dieſes oder jenes Planes heimlich mitverſchworen war, und ſie bis zum gelegenen Augenblik nährte und leitete. Hier waren in jedem Fall Männer an der Spize des Komplotts, mit denen die Regierung nicht blos ſorglos ſpielen konnte. Männer von ſtarkem Charakter und kräftigen Entſchlüßen, und die Regierung mochte die Spur dieſer Männer doch wohl eine Zeitlang verloren haben. Es liegen in den offenkundigſten Umſtänden dieſer Begebenheit noch manche Probleme für den künftigen Hiſtoriker: er wird vielleicht ausmitteln, ob es etwa die erſte Kundſchaft von der in England entworfenen Verſchwörung war, was den Konſul von der Reiſe, die er zu Ende des Decembers, in dem Augenblik, da

heftige Stürme auf dem Ozean ſich erhoben hatten, ſo plözlich an die Küſten machte, ſo ſchnell wieder nach Paris zurükrief — ob es Tappen im Finſtern oder Zuverſicht war, als das franzöſiſche Amtsblatt am 30 Januar — alſo mehr als vierzehn Tage vor Moreau's Verhaftung und der förmlichen Bekanntmachung des Komplotts — von Querelle's Entdekung in allgemeinen Ausdrüken Nachricht gab. Soviel iſt gewiß, daß in eben dem Moment. wo die Gefahr des Königs von England anſgieng, der erſte Konſul die ſeinige ſo gut wie überſtanden hatte. Allein nicht die Küſte Albions war es, wohin ihm ſein Glüksſtern, der auch in dieſer Konjunktur zu walten ſchien, winkte, ſondern der galliſche Kaiſerthron. Die Worte, die er damals zu einer glükwünſchenden Deputation ſagte: daß es Stürme gebe, welche die Wurzeln einer Regierung befeſtigen, waren die Richtſchnur ſeines Betragens. Er ließ den König von England wieder geneſen, er ließ das Getümmel der Parteien im brittiſchen Senat verhallen; ja ſelbſt der diplomatiſche Sieg, den ihm die Drakeſche Korreſpondenz verſchafte, ſelbſt dieſer Sieg, der im erſten Augenblik für die franzöſiſche Regierung kaum weniger vortheilhaft ſchien, als es eine glüklich vollbrachte Landung auf dem feindlichen Boden geweſen wäre, ward nur benuzt, um die wenigen Stufen, die Napoleon Bonaparte und ſeine Familie noch vom erblichen Kaiſerthum trennten, raſcher hinanzuſpringen.

Daß aber der Leichnam des Herzogs von Enghien eine von dieſen Stufen war, daß die Kaiſerkrone durch militairiſche Exekution vom friedlichen deutſchen Ufer des Rheins herübergeholt wurde: das ſind nun wohl die dunkelſten Räthſel des Charakters oder der Politik jenes wunderbaren Mannes. Denn übrigens wäre es um ſo kleinlicher, das Selbſtgefühl, in welchem ſich bei ihm ſein perſönlicher Glanz und Ruhm als Stifter einer neuen Dynaſtie, mit dem Glanz und Ruhme des Staats, den

er beherrſcht, vermiſchen mag, nicht als oberſte Norm ſeines Handels anerkennen zu wollen, als dieſe Anerkennung noch keinesweges die Frage entſcheidet, ob er ſeinen Werth nicht höher anſchlage, wie es einſt die Weltgeſchichte thun wird. Müßte ja doch ſelbſt der Erfolg, um dieſe große Frage für die Zeitgenoſſen rein zu entſcheiden, reiner ſeyn, als man ihn von den tauſend Zufälligkeiten, die in tauſenderlei widerſprechenden Richtungen ihn zu beſtimmen drohen, erwarten darf!

Als Moreau verhaftet wurde, war durch ganz Europa ein ahnungsvolles Gefühl von einer im Dunkeln wider ſeinen mächtigen Gegner herannahenden Nemeſis verbreitet. Dieſes Gefühl zerſtreute und zerſtükelte ſich durch die öffentlichen Verhandlungen und den Ausgang des Verſchwörungsprozeſſes, und wenn dieſer auch in ſeinem Laufe mehrmals den Beherrſcher Frankreichs in das mißliche Verhältniß brachte, in welches unumſchränkte Regenten ſo leicht kommen: bereuen zu können, daß er das Recht walten laſſen — ſo trat doch, durch ſein beſonders ſorgfältig abgemeſſenes Verfahren, dem die Individualität von Moreau's Charakter zu Statten kam, am Ende alles in ein ziemlich ruhiges und flaches Beet zurük.

Anders war es mit dem Ettenheimer Unternehmen, deſſen tragiſcher Ausgang mit ſolcher Blizesſchnelle erfolgte, daß zum erſtenmal bei einer Handlung Bonaparte's Freunde und Feinde um ein mögliches Motiv verlegen bleiben mußten. Im ſichtbaren Zuſammenhang der Zeitgeſchichte ſind es die Folgen jenes Augenbliks, die jezt wie ſchwere Wetterwolken am politiſchen Horizont hängen. Die drohenden Ausſichten, zu welchen die Bedrängniß der Reichsritterſchaft den Anlaß oder den Vorwand gegeben hatte, waren durch entſcheidende gütliche Schritte von Seiten des Münchner Hofes in eben den Tagen wieder verſchwunden, da die zwei großen Mächte, deren Kampf jeden Augenblik die Ruhe der

ganzen übrigen Welt gefährdet, durch perſönliche Angelegenheiten und Hausſorgen unthätiger als gewöhnlich gemacht wurden. Zwar blieb noch alles unausgemacht und unausgeglichen, was die franzöſiſch-ruſſiſche Vermittelung zu Regensburg auszumachen und auszugleichen unterlaſſen hatte; zwar war noch keine Hofnung vorhanden, daß der ärgerliche, an Anarchie gränzende Streit zwiſchen den alten und den neuen Fundamentalgeſezen der deutſchen Reichsverfaſſung ſobald geſchlichtet werden könnte; zwar dauerte der harte Rükſchlag des Seekriegs auf das feſte Land, durch die franzöſiſche Beſezung deutſcher Länder und die engliſche Blokirung deutſcher Flüſſe, noch immer fort; zwar war eben damals ein ſehr thätiger Staatsmann, den perſönliche Auftritte mit dem erſten Konſul von dem Mittelpunkte der europäiſchen Politik entfernt hatten, von ſeiner langſamen Rükreiſe wieder am Hofe ſeines mächtigen Monarchen eingetroffen. Aber bei allen kaum zu erſtikenden Keimen zu neuen Fehden, bei allem Talent groſſer Kabinetsmänner, dieſe Keime zu nähren und zu pflegen, ſchienen dennoch überall die Erfahrung und die Erſchöpfung, welche die Kriege des lezten Jahrzehends zurükgelaſſen hatten, den heiligen Frieden noch eine gute Weile treu hüten zu können.

Die franzöſiſche Regierung ſchien ſelbſt, ihre ſeit dem Lüneviller Frieden beſtehenden Verhältniſſe mit den Hauptmächten des feſten Landes für unverändert zu halten, als ſie am 10 März dem deutſchen Reich die Fortdauer ihres Vermittelungsbundes mit Rußland ankündigen ließ. Allein am 15 März erfolgten die Verhaftungen zu Offenburg und Ettenheim, und am 7 Mai vernahm man zu Regensburg von Seiten Rußlands ein gemeſſenes, aber ernſtes Wort über jene Vorfälle. Das Bedürfniß, Frieden im Reiche zu erhalten, war zu groß, die politiſchen Rükſichten, welche die bedeutenderen Stände zu beobachten hatten, waren zu weit aus einander, als daß Regensburg der Siz einer imponirenden Berathſchlagung

über den zur Sprache gebrachten Gegenſtand hätte werden können, und ſehr richtig nannte daher das franzöſiſche Amtsblatt die ruſſiſche Note vom 7 Mai einen für das deutſche Reich intempeſtiven Schritt. Rußland aber gieng ſeitdem ſeines Theils auf dem Wege einer mächtigen Oppoſition gegen Frankreich immer entſchiedener fort; der Friedenszuſtand des feſten Landes wurde immer mehr ein blos negativer, der von einem Augenblik zum andern in den poſitiven des Kriegs überzugehen droht, und wiewohl das ſchwankende Gleichgewicht, zu welchem die franzöſiſche Politik den Widerſpruch zwiſchen dem Preußiſchen und Oeſtreichiſchen Intereſſe zu benuzen weiß, ebenfalls von einem Augenblik zum andern den Ausbruch verhindert, ſo iſt es doch eben ſo wenig denkbar, daß ein ſolcher Frieden in die Länge daure, als daß ſich während deſſelben diejenige diktatoriſche Uebermacht bilde, die doch allein im Stande wäre, ihn ohne Krieg, wenn gleich mit Gewalt, zu befeſtigen.

Zu einer ſolchen Uebermacht hätte unſtreitig Bonaparte die nächſten Anſprüche, ſo wie den brennendſten Trieb. Und wie weit und gefährlich iſt dennoch die Kluft, die auch ihn von dem großen Ziele trennt! Es iſt ſeit der Revolution Frankreichs Verhängniß geworden, in der Alternative zwiſchen Nicht-Seyn und Alles-Seyn drohend für die übrige Welt, aber ſelbſt ſtets bedroht, zu ſchweben. Bonaparte hat ſich dem Kampfe mit dieſem Verhängniß gewachſen geglaubt, und indem er es in ſeiner Perſon zu repräſentiren übernahm, mochte er den Zwek haben, die Wage zum Innehalten zu zwingen. Von dem Augenblik an, da er ſich einen ſo hohen Beruf zutraute, mußte alles, was er für ſich ſelbſt allein zu thun ſchien, unter die Mittel zu einem ſolchen Zwek einbedungen ſeyn. Der kühnen Zuverſicht gebührt das Staunen der Mit- und Nachwelt, ſelbſt wo die Schranken der menſchlichen Natur ihrer zu ſpotten ſcheinen. Ob aber ein Staat und ein Menſch von dem Standpunkte

aus, auf welchem ſich das franzöſiſche Reich und ſein Kaiſer befinden, ſobald zur ruhigen Weltherrſchaft gelangen können, iſt eine Frage, welche alles, was von der vergangenen Geſchichte auf die jezige angewendet werden darf, eher verneinend als bejahend beantwortet.

Englands Charakter als Handelsſtaat und Inſel iſt weit mehr, jene diktatoriſche Uebermacht jedem Staate, der ſich darum bewirbt, und insbeſondre dem ihm am nächſten und furchtbarſten gelegenen, ſtreitig zu machen, als ſie ſelbſt in einem andern Sinne, als dem des Handels-Intereſſe's, auszuüben. Mit ſtarker Hand in Europa Frieden zu wirken und zu erhalten, kann Englands Sache nicht ſeyn; die Politik im Großen iſt dem brittiſchen Kabinet mehr Mittel als ſelbſtſtändiger Zwek. Aus den Berechnungen für den gegenwärtigen Augenblik fällt Oeſtreich durch die unglüklichen Kriege, die es im lezten Jahrzehend führte, weg, wenn es auch die innere Stärke, um ſich wieder auf ſeinem Plaz unter den erſten Mächten zu finden, in vollem Maaße beſizt, und es ein gerechtes Selbſtgefühl iſt, in welchem es ſich jezt zum Kaiſerthum erhoben hat. Die Streitkräfte, welche ſeit dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts gegen einander anſtoſſen oder gähren, bilden zu ungeheure Maßen, als daß Preuſſen ſeine vorher erworbene Macht zwiſchen ihnen auf das Spiel ſezen möchte: klug läßt es dieſe ruhen, und in der Ruhe wachſen; auch ſeine Unthätigkeit bleibt immer politiſch wichtig, aber ſeine Abſichten muß es mehr auf ſein jedesmaliges nächſtes Intereſſe beſchränken, als auf eine überwiegende und umfaſſende Wirkſamkeit nach auſſen ausdehnen. Am wünſchenswertheſten wäre freilich eine ſolche Wirkſamkeit von Seiten einer Macht, deren Umfang die Freiheit anderer Staaten am wenigſten bedrohen würde; aber die Zeiten ſind für's erſte vorbei, wo eine ſolche Macht ſie ausüben konnte.

So iſt dann wohl Rußland der einzige Staat, der

ſich jezt neben Frankreich um jenen großen Beruf, Machtworte in Europa ſprechen zu dürfen, und einen Frieden zu gebieten, den man in langer Zeit nicht mehr auf ſich ſelbſt wird beruhen laſſen können, zu bewerben vermag. Wenn es durch den Grad ſeiner Kultur und ſeine lokale Entfernung von manchen der wichtigſten europäiſchen Angelegenheiten gegen Frankreich im Nachtheil ſteht, ſo kann es ſich dafür auf mehr als einer Seite weit unvermerkter und unbeſtrittener ausbreiten, und genießt in ſeinen Beziehungen zu der übrigen europäiſchen Republik einer Unabhängigkeit, bei der es weit ungeſtrafter Staatsfehler begehen, feiern darf, wo Handeln beſſer wäre, und umgekehrt. Auch iſt Frankreich ſeit der Revolution, und durch die Verhältniſſe, welche dieſe geſtiftet hat, immer in dem Falle, bald daß es Krieg bekommen kann, ohne ihn zu wollen, bald daß es **gezwungen** ſeyn kann, Krieg zu **wollen**; Rußland hingegen beſizt **die freie Wahl** zwiſchen Krieg und Frieden, und dieſes iſt ein ſehr weſentliches Erfoderniß zu der Rolle, von welcher hier die Rede iſt.

Daß es ſeine Tüchtigkeit zu dieſer Rolle behalten und vermehren wird, iſt mehr als wahrſcheinlich. Ob es aber eben jezt dieſe Rolle ſpielen wird, ob es den Kontinentalfrieden erhalten, und nicht vielmehr ſelbſt von dem Wirbel der politiſchen Leidenſchaften ergriffen werden wird, iſt eine andre Frage. Das Verhältniß, als es mit Frankreich vereint die Angelegenheiten Europa's ordnete, war zu idealiſch, um ſich in der Würklichkeit rein darzuſtellen. Noch lieſſe ſich zwiſchen Frankreich und Rußland ein Zuſtand der Feindſeligkeit, und doch nicht des Krieges, demjenigen ähnlich, welchen Katharina zum Untergang des polniſchen Staats benuzte, in Beziehung auf die Lage der Pforte denken. Um aber die Dauer des jezigen Kontinentalfriedens zu verbürgen, müßte ein ſolcher Zuſtand ſchneller, als man es erwarten darf, zu ſeinen Reſultaten führen.

Die Unmöglichkeit, irgend einen Ausgang der Fehde zwiſchen England und Frankreich als den wahrſcheinlichſten anzunehmen, iſt die Klippe, an welche die politiſchen Muthmaaſſungen zu Gunſten des Friedens vom feſten Lande nothwendig alle ſtoſſen müſſen. Der Konjekturen über das franzöſiſche Landungs-Unternehmen: ob es gelingen könne, ob es auch nur ernſtlich und feſt beſchloſſen ſey, iſt die Welt ſatt und müde. So viel kann man mit aller Beſcheidenheit vielleicht doch behaupten: daß, wenn es würklich nicht gelingen kann, es ſchwerlich beſchloſſen ſeyn mag. Dann aber würde dem Kaiſer der Franzoſen die Nothwendigkeit, die mächtiger iſt als er, doch endlich einmal gebieten, die Zeit und das Welttheater mit etwas anderem auszufüllen, und könnte dieſes wohl anders als auf Koſten des Friedens vom feſten Lande geſchehen? Bedenkt man, wie mächtig England ſeinerſeits an dieſem ohnehin ſo ſchwankenden Frieden rüttelt; bedenkt man, daß, wenn es mit dem Landungs-Unternehmen dennoch würklich Ernſt werden ſollte, jeder denkbare Erfolg deſſelben die Ruhe des feſten Landes eher vollends von Grund aus erſchüttern, als ſie, und wäre es auch auf Koſten aller noch übrigen Unabhängigkeit, befeſtigen würde: ſo ſieht man dieſe koſtbarſte Angelegenheit der Menſchheit endlich doch den Launen des Zufalls allein anheimgeſtellt. Freilich ordnen ſich ſeine abentheuerlichſten Geburten, wenn ſie erſt einmal an das Licht getreten ſind, der höheren Vernunft, die in der Weltgeſchichte waltet, immer wieder unter; aber ungern und ſchmerzlich beſcheidet man ſich, die nächſte Zukunft nicht im Voraus den Begriffen, die man ſich von dieſer Vernunft macht, anpaſſen zu können.

Vielfache Kräfte in wilder Bewegung, um die Welt ärger zu verwirren: dieſes Schauſpiel gewährte uns der allgemeine Blik auf die Lage Europa's. Zwar iſt das Schlimmſte, was ſie vermöchten, darum nicht zu beſorgen, weil ſie ſich im Zuſtand des Gegeneinanderſtreitens

die Waage halten. Aber ſie vermögen Schlimmes genug, um die kleineren Menſchengeſellſchaften durch Drangſalen zu der nöthigen Ergebung in das Schikſal, welches den Untergang in größeren Staatenmaſſen über ſie verhängt zu haben ſcheint, zu ſtimmen und zu reifen. Ja den Gedanken einer Univerſalmonarchie, wenn eine ſolche unſern Zeiten beſchieden ſeyn könnte, macht in unſerm Kulturzuſtande die Bedingung der allgemeinen Müdigkeit und Erſchöpfung, unter welcher ſie möglich ſeyn würde, allein beſonders ſchreklich.

Intereſſe genug, und mitunter ſogar Troſt, findet man übrigens, wenn man diejenigen Staaten, welchen die politiſchen Revolutionen unſrer Zeiten ihre Selbſtſtändigkeit nicht genommen haben, einzeln betrachtet. Während Frankreich jeden Tag, durch jede Bewegung, die es an ſeinen Küſten macht, im brittiſchen Inſelnſtaat blinden Lärm zu erregen weiß, breitet ſich dieſer, ängſtlich zur eigenen Vertheidigung zuſammengedrängt, wie er daheim erſcheint, dennoch auswärts immer mächtiger aus, gründet ſeine Herrſchaft in Oſtindien immer tiefer, lenkt ſorglos das gräßliche Spiel mit dem St. Dominguer Negernſtaat. Oeſtreich, Rußland, Preuſſen, huldigen, bald durch ſorgfältige Pflege einzelner Zweige der Staatsverwaltung oder Geſezgebung, bald durch weitumfaſſende Anlagen für Kultur und Aufklärung im Ganzen, der großen Wahrheit, daß bei allem Uebergewicht, welches die materielle Stärke in der neueren europäiſchen Politik erhält, dennoch im Felde und in den Kabinettern keine blinden Maſſen gelten, daß plumpe Gewalt allein, ohne großen, vielfachen und anhaltenden Aufwand von intellektuellen Kräften, unter den Mächten Europa's ihre Rechnung auf die Dauer nicht finden kann.

Sehr unerbaulich iſt dagegen der Anblik ſo mancher vor Kurzem noch unabhängiger Staaten, von denen die meiſten ſogar einer Zeit gedenken, wo ſie nicht blos daheim, ſondern ſelbſt bei andern Meiſter waren, und die

ſich nun einem Schikſal preisgegeben ſehen, welches ſeit zehn Jahren mehr als eine, in gleiche Verhältniſſe gerathene, Nation vor ihren Augen verſchlungen hat.

Spanien genießt für jezt in ſeiner Apathie und Nullität noch am meiſten Ruhe; zu verwundern wäre es aber nicht, wenn die ſpaniſche Neutralität einer von den Punkten würde, in Anſehung deren das neue brittiſche Miniſterium von dem alten abzuweichen ſich befliſſe. Es zeigt ſich in der Sperrung der deutſchen Flüſſe etwas weniger ſtreng: es kann dafür gegen Spanien die Härte ausüben wollen, deren Unterlaſſung man der Addington'ſchen Adminiſtration in England oft zum Vorwurf machte. Ein bedauernswürdiges Loos iſt es immer für eine ſolche Monarchie, wenn es jeden Augenblik von fremder Willkühr abhängt, ſie mit in das blutige Kriegsſpiel zu ziehen, von welchem ſie keinen Gewinn hoffen kann.

Portugal und Neapel werden an ein Intereſſe gefeſſelt, dem ihre Kabinetter von freien Stüken nie ergeben ſeyn würden. Sollten ſie von demſelben losgebunden werden, ſo wären ſie der ausharrenden Großmuth ihrer Befreier zu wenig ſicher, um ſich vor der Rache ihrer jezigen Meiſter geſchüzt zu wiſſen.

Ganz Italien erkennt, unter verſchiednen Benennungen, den Szepter deſſen an, der einen Theil ſeiner militairiſchen Poſten auf dieſem ſchönen Boden aufgeſchlagen hat, und es fühlt ihn drükender, als wenn es ſchlechtweg eine Provinz ſeines Reichs wäre. Lange ſcheint ſich übrigens Bonaparte der Anomalie nicht unterwerfen zu können, als Erbkaiſer der Franzoſen nur erwählter Präſident der italiäniſchen Republik zu ſeyn.

Die bataviſche Republik hat kaum eine andre Souverainetät auszuüben, als die zur Herbeiſchaffung der Koſten für die fremden Truppen und die fremden Kriegsrüſtungen auf ihrem Gebiete erfordert wird.

Die Schweiz wankte wieder in der Probe ihrer ſogenannten Unabhängigkeit, auf welche ſie durch den neuer

ſten Rükzug der franzöſiſchen Truppen (im Februar) zum drittenmal geſezt wurde. Kaum hatten dieſe den Rüken gewendet, ſo brachen Unruhen aus, denen aber die Kraft des Staats diesmal gewachſen war. Glüklich, wenn die Parthei, in deren Händen ſie war, ſie nach dem Sieg mit kluger Mäßigung zu handhaben, und den günſtigen Augenblik, ſich zur Würde einer Regierung zu erheben, zu benuzen gewußt hätte! Eine mächtige Politik lauert in der Schweiz auf jedes Uebermaas von Seiten derer, die ſie herrſchen läßt, und beſtraft es zu ſeiner Zeit, ohne Gewinn für die Beeinträchtigten. Die Differenzen auf der lezten Tagſazung könnten in einem Staatenbund, deſſen äuſſere Lage geſicherter wäre, für gleichgültige Familienzwiſtigkeiten gelten. Ehemals tummelte und wezte ſich der Nationalcharakter in ſolchen kleinen Fehden: den jezigen Schweizern bereitet, früh oder ſpät, jede Uneinigkeit bittere Reue zu.

Anders modifizirt, aber eben ſo gefährlich für das Ganze, bemerkt man auch in einzelnen Staaten Deutſchlands das ſchlimme Mißverhältniß zwiſchen äuſſerer Abhängkeit und innerem Küzel nach ſolchen politiſchen Verhältniſſen und Verwikelungen, die Selbſtſtändigkeit vorausſezen. Wenn Staaten von minderer Größe ohnehin ſchon in den jezigen Konjunkturen Europa's Mühe haben, einen Schatten von Freiheit zu retten, ſo kann die Sucht zu puiſſanciren die Schwierigkeiten ihrer Lage nur vermehren, und dieſe Sucht hat der Politik, welche das Entſchädigungsgeſchäft zu größerer Verwirrung und unheilbarerm Zwieſpalt im deutſchen Reiche ausſchlagen laſſen wollte, ihr Spiel mehr erleichtert, als die Verſchiedenheit des Intereſſe's zwiſchen den bedeutenderen Mächten Deutſchlands.

Ein anſehnlicher Theil des nördlichen Deutſchlands iſt ohne Rettung in den traurigen Kreis der Gewalt gebannt. Gewalt könnte dort Rache nehmen an Gewalt: den Bedrängten zu helfen, iſt es zu ſpät.

Während der König von Schweden im Ausland nach einer exzentriſchen Würkſamkeit zu ſtreben ſcheint, kann dieſe Macht, wie Dänemark, wohl nur den Antrieb abwarten, welchen der Norden von andern Seiten her wird erhalten mögen.

Eine in Europa nicht einheimiſche Macht wird nur darum unter den Mächten dieſes Welttheils noch mitgezählt, weil dieſe über die Verlooſung ihrer Beſizungen noch nicht einig werden können. Die Pforte liegt auf ihrem Todbett; ihre künftigen Erben, von denen keiner noch dem andern ſein Theil gönnen will, ſuchen ihr Daſeyn zu friſten, und ein jeder verklagt bei ihr die Habſucht des andern.

Europäiſchen Urſprungs, aber noch ſehr abgeſondert von der europäiſchen Politik, iſt der amerikaniſche Staatenbund. Seine Vergrößerungen erregen die Eiferſucht noch nicht bis zum Widerſtand, und eine bedeutendere Stelle im Syſtem der weltregierenden Mächte iſt ihm wenigſtens nur in einer Zukunft beſchieden, die nicht in den Geſichtskreis gehört, auf welchen wir uns hier zu beſchränken haben.

So hätten wir mit dieſen wenigen Blättern einen Faden angeknüpft, um künftig die gehaltreichſten Begebenheiten, welche von einem Monat zum andern vorfallen werden, daran zu reihen. Dies war bei dieſer erſten Ueberſicht ein weſentliches Erfoderniß, um deſſentwillen wir uns enthalten mußten, mehr in's Einzelne zu gehen. Es möchte jedoch zum Behuf unſrer nächſten Fortſezung dienlich ſeyn, hier noch mit einigen Worten das Wichtigſte unter dem Allerneueſten der Zeitgeſchichte auszuheben.

Bonaparte bereist noch die Hauptpunkte, auf denen ſeine Rüſtungen gegen England betrieben werden — oder wenigſtens diejenigen Punkte, die er für die Hauptpunkte angeſehen wiſſen möchte. Die Feier des 16 Auguſts zu Boulogne, eine wahre Imperatorsfeier, dem Geiſt und Sinne von Bonaparte's Erhöhung angemeſſener, als

es die Kaiſerkrönung im November wird ſeyn können, muß in dieſem Augenblike vorbei ſeyn: ob ſie nur ein Feſt, auf die innere Politik des neuen Kaiſers berechnet, oder ein Signal zu Thaten geweſen ſeyn wird, muß ſich in wenigen Tagen ausweiſen. Inzwiſchen haben die leichten Truppen der franzöſiſchen Diplomatie in den lezten Wochen, vom Moniteur aus, fleißig gegen das feſte Land geplänkelt, und insbeſondre lieferten ſie ſo eben dem König von Schweden ein hartes Treffen. Sollten ſie den Feind jenſeit des Kanals, gerade im Augenblik, der ihm gilt, ſicher und irre machen, oder wäre es würklich ein Zeichen, daß Bonaparte den Handſchuh zur Kontinentalfehde hinzuwerfen, oder inſofern er ihm etwa hingeworfen wurde, aufzuheben gedenkt?

Die Idee des öſtreichiſchen Erbkaiſerthums, einſt ſchon in Joſephs des Zweiten Kopfe ihrer Reife nahe, iſt nun plözlich, durch das franzöſiſche Erbkaiſerthum vollends gezeitigt, an das Licht getreten. Dieſe Erſcheinung kann, inſofern ſie theils eine Anerkennung des Kaiſers Napoleon in ſich ſchlieſſen, theils überhaupt mehr auf leiſen Kabinetsgang als auf Waffengeklirr deuten mag, die Friſt bis zum Ausbruch eines Kontinentalkriegs vielleicht noch verlängern. Was ſie in Hinſicht auf das deutſche Wahlkaiſerthum für Folgen haben wird, ob ſie das Gefühl ausdrükt, wie undankbar dieſes Amt in den lezten Zeiten für die mächtige Monarchie, die es ausübte, geweſen iſt: das ſind Zweifel von mehr als publiziſtiſchem Intereſſe.

Wie nahe die nunmehr erfolgte Kataſtrophe von Belgrad die öſtreichiſche Monarchie angehe, in welchem Grade leidend ſich die Pforte dabei verhalte, wie bedeutend für die endliche Reife eines entſchiedenen Syſtems in den türkiſchen Angelegenheiten dieſes Ereigniß ſey, oder werden könne — auch dieſe Räthſel gehören zu den wichtigeren des gegenwärtigen Augenbliks.

Daß die ruſſiſche Macht in den nordiſchen Meeren

auftritt, iſt ein Faktum, welches noch zu ſehr aus bloſ- ſen gewöhnlichen Zeitungsberichten erörtert werden müßte. Seine Richtigkeit in einem bedeutenden Sinne angenommen, und mit den neuen Bedrängniſſen zuſammengehalten, in welche Bremen und Hamburg zu gerathen ſcheinen, könnte dieſe Begebenheit leicht die erheblichſte unter allen Begebenheiten des Tages ſeyn.

Geſchrieben am 20 Aug. 1804.

II.

Neueſte franzöſiſche Erklärung gegen Schweden.

(Im Moniteur vom 14 Auguſt 1804.)

Regensburg 6 Aug. (18 Thermidor). Am 18 May 1801 (28 Floreal Jahr IX) ließ Se. Majeſtät der König von Schweden, in ſeiner Qualität als Herzog von Pommern, durch ſeinen Miniſter beim Reichstage, den H. Baron von Bildt, den drei Reichskollegien eine Note übergeben, worin er ſeine Mitſtände einlud, ihre Dankbarkeit gegen Se. K. H. den Erzherzog Karl, der zweimal das ſüdliche Deutſchland von dem Ueberfalle des Feindes gerettet habe, durch die Errichtung einer Koloſſalſtatue zu Regensburg zu erkennen zu geben; welche Statue den genannten Prinzen vorſtellen, und zu welcher alle Reichsſtände beitragen ſollten.

Deklaration des Königs von Schweden, dem deutſchen Reichstage überreicht den 26 Jan. 1804, die Erhaltung der Rechte und der politiſchen Exiſtenz der unmittelbaren Reichsritterſchaft betreffend.

Note, diktirt zu Regensburg den 14 May 1804.

(Beide in Deutſchland hinlänglich bekannte Aktenſtüke ſind im Moniteur an dieſer Stelle vollſtändig überſezt. Sodann fährt das Amtsblatt fort:)

Dis ſind die ſonderbaren Erklärungen, die der König von Schweden an den Regensburger Reichstag erlaſſen hat.

Nichts würde auffallender ſeyn, als die Inkonſequenz dieſer Schritte von Seite des Souverains von Schweden, wenn das ihnen aufgeprägte Lächerliche nicht noch mehr auffiele. Wie! während Polen unter Ihren Augen getheilt wurde, während das geſchwächte ottomanniſche Reich nur inſofern exiſtirt, als die an Ihre Staaten gränzenden Mächte es erlauben; während Frankreich, wenn es den Schiffen Ihrer Nation ſeine Häfen verſchlöſſe, Ihrem Handel ſo weſentlich ſchaden kann, finden Sie ein Vergnügen daran, ohne irgend eine Aufreizung, ohne irgend einen Beweggrund, Frankreich täglich zu beleidigen!

Als Guſtav den dreißigjährigen Krieg meiſterte, ſo geſchah es mit Hülfe Frankreichs, und mit der Kraft des Genies und Willens, welche allen Schritten eines groſſen Mannes eigen iſt; Polen war damals noch mächtig, die Türkei hatte alle ihre Kräfte, und Rußland in Europa noch keine Exiſtenz.

Aber mit welchem Rechte und in welchen Abſichten reizen Sie das deutſche Reich gegen Frankreich auf? Als ſich Deutſchland durch Schwedens Aufwiegelungen in einen unglüksvollen Krieg verwikelt ſah, waren Sie der erſte, der ſeinen Frieden machte, und ſchikten Botſchafter nach Paris. Während aller dieſer Kriſen hat das deutſche Reich von Ihnen nicht reden gehört; aber kaum war der Friede geſchloſſen, als Sie eilten, ihm Zeichen Ihres Daſeyns zu geben, und die Errichtung einer Statue für den Erzherzog Karl verlangten.

Dieſer Prinz hat Ruhm erworben, und wenn Deutſchland Achtung für ihn fühlt, ſo iſt Frankreich das erſte Land, das dieſe Empfindung theilt. Aber hat er ſie denn mit Ihren Truppen erworben? Wenn Sie Reichsſtand ſind, warum ſind Sie denn nicht dem Reiche mit Ihren Armeen zu Hülfe gezogen? Wenn Sie einer von den Ga-

rants des weſtphäliſchen Friedens ſind, warum haben Sie denn Ihren Frieden geſchloſſen, ehe es das deutſche Reich that?

Wie kommt es, daß Sie allein nicht fühlen, in welchem Grade Ihre Schritte zu Regensburg der deutſchen Reichsverſammlung ſelbſt läſtig ſind? Während Sie Ihre Städte verkaufen, gehn Sie nach Deutſchland, um da fantaſtiſche Angelegenheiten zu verfechten; während Sie zu Baden Gaſtfreundſchaft genieſſen, beleidigen Sie Ihren Schwiegervater: es iſt während Ihres ganzen Aufenthalts zu Karlsruhe kein Zeitpunkt, der nicht durch einen gerechten Grund zur Klage für dieſen Fürſten bezeichnet wäre. Endlich, während Sie bei Ihrem Schwager, dem Churfürſten von Baiern ſind, unterzeichnen und datiren Sie von München eine ſeinem Intereſſe zuwiderlaufende Note. Und doch war damals dieſer Fürſt durch den Krieg geſchwächt, von Armeen umgeben, und auf dem Punkt, einen Feind in ſein Land einfallen zu ſehn; er hätte Ihres Beiſtands bedurft, wenn je Ihr Arm ihm von einigem Nuzen ſeyn konnte; und dies iſt der Augenblik, ſeine Hauptſtadt iſt der Ort, den Sie auswählen, um gegen ihn zu ſchreiben!

Sie ſind noch jung; aber wenn Sie einmal ein reifes Alter erreicht haben, wenn Sie die Noten leſen werden, die Sie jezt auf der Poſtſtraſſe aus dem Stegreife machen, ſo werden Sie es gewiß bereuen, nicht den Rathſchlägen Ihrer erfahrnen und getreuen Miniſter gefolgt zu ſeyn. Alsdann werden Sie thun, was Sie immer hätten thun ſollen: Sie werden nur das Glük Ihrer Unterthanen, nur das Wohl Ihres Vaterlands vor Augen haben; das, was daſſelbe für Sie und Ihre Vorfahren gethan hat, verdient wohl, daß Sie ſeinen Nuzen nicht eiteln und abentheuerlichen Leidenſchaften aufopfern. Alsdann werden Sie nichts unternehmen, als was Sie auszuführen im Stande ſind, und Sie werden das deutſche Reich nicht mehr zum Kriege anreizen, da

Sie nichts für deſſen günſtigen Erfolg thun können; eines Krieges, worin Ihr Schwiegervater und Ihr Schwager wahrſcheinlich gemeinſchaftliche Sache mit Frankreich machen würden.

Führt Sie alsdann das Intereſſe des baltiſchen Meeres zu einer Verbindung mit Dänemark, ſo werden Sie fühlen, daß dieſes Intereſſe eigentlich das Ihrige iſt, daß es mit der Sicherheit Ihrer Staaten, mit der Würde Ihrer Krone, und mit dem Ruhme Ihrer Nation im engſten Zuſammenhange ſteht. Alsdann werden Sie Ihre Maaßregeln ſo nehmen, daß Ihre Küſten nicht entblößt ſind, daß nicht Flotten ungeſtraft einen halben Kanonenſchuß von Ihrem Ufer vorbeifahren, um Kopenhagen zu bombardiren. Nicht durch ſolche Trophäen haben Ihre Vorfahren Ruhm erworben, und ſich einen ehrenvollen Plaz in den Geſchichtbüchern verdient. Alsdann endlich werden Sie nicht, durch eine mittelmäßige Subſidie angelockt, thun, was noch keine europäiſche Nation gethan hat, einen Traktat ſchlieſſen, der Ihres Ranges dergeſtalt unwürdig iſt, daß man ihn gewiſſermaſſen als eine Verzichtleiſtung auf die Souverainetät anſehn kann.

Wir glauben wohl, daß, wenn Sie dieſe Rathſchläge leſen, dieſelben für Sie verloren ſeyn werden; aber wir glauben zu gleicher Zeit, daß Sie von Frankreich nie eine andere Lektion erhalten werden. Es iſt bei allen Ihren Schritten ſehr gleichgültig; es ſtellt Sie darüber gewiß nicht zur Rede; denn es kann unmöglich eine biedere und tapfere Nation, und Menſchen, die ſeit Jahrhunderten ſeine Verbündete waren, und mit Recht die Franzöſen des Nordens hieſſen, mit einem jungen Manne verwechſeln, den falſche Begriffe irre führen, und dem es an der gehörigen Ueberlegung fehlt.

Ihre Landsleute werden daher von Frankreich ſtets gut behandelt, Ihre Handelsſchiffe gut aufgenommen werden; ſelbſt Ihre Eskadren ſollen, wenn ſie deſſen be-

dürfen, in den franzöſiſchen Häfen verproviantirt werden; es wird auf Ihren Flaggen nur die Wahrzeichen der Guſtave, die vor Ihnen regierten, erbliken. Und iſt einſt die Hize Ihrer Leidenſchaften vorüber, haben Sie die wahre Lage Europens kennen, und die Ihrige würdigen gelernt, ſo wird Frankreich immer bereit ſeyn, ſeine Blike auf die wahren Vortheile Ihrer Nation zu richten, und über das, was Sie waren oder thaten, die Augen zu verſchlieſſen.

III.

Aktenſtüke

der vom Großrichter-Juſtizminiſter denunziirten Korreſpondenz des grosbritanniſchen Miniſters in München, Herrn Drake.

(Beſchluß.)

3.

Notenwechſel in München, am 31 März 1804.

Note des churbairiſchen Staats- und Konferenzminiſters, Freiherrn von Montgelas, an den auſſerordentlichen Geſandten Sr. brittiſchen Majeſtät am Münchner Hofe, Herrn Drake.

Der unterzeichnete Staats- und Konferenzminiſter Sr. churpfalzbairiſchen Durchlaucht hat ausdrüklichen Befehl von Sr. churfürſtl. Durchlaucht erhalten, Sr. Excellenz Herrn Drake ꝛc. den Abdruk der beifolgenden Briefe zu übermachen, und ihn zu benachrichtigen, daß Sie die Originalien dieſer Briefe, von H. Drake eigenhändig geſchrieben, wirklich unter Ihren Augen haben. Es gereicht Sr. churfürſtl. Durchlaucht zum tiefſten Leidweſen, daß Ihre eigne Reſidenz der Standpunkt einer Korreſpondenz werden können, die der Sendung, welche Se. Excellenz H. Drake bei Ihnen zu erfullen hatte, ſo fremd war, und Sie ſind es Ihrer Würde, Ihrer Ehre, und dem Intereſſe Ihres Volks ſchuldig, Sr. Excellenz zu erklären, daß es Ihnen von jezt an unmöglich ſeyn wird, irgend eine Kommunikation mit H. Drake zu haben, und ihn hinführo an Ihrem Hofe zu empfangen. — Schon ſind zwei Unterthanen Sr. churfürſtl. Durchlaucht, die durch H. Drake ſtark kompromittirt worden, zu München feſtgeſezt, weil ſie ſich auf ſei-

ne Eingebungen Schritte erlaubt haben, die das Völkerrecht laut verdammt. Der Unterzeichnete hat Auftrag, ferner zu erklären, daſs Se. churfürſtl. Durchlaucht die edeln und hohen Geſinnungen Sr. brittiſchen Maieſtät und der engliſchen Nation zu gut kennen, um auch nur vorauszuſezen, daſs Ihr Benehmen bei dieſem Anlaſs dem mindeſten Tadel unterliegen könne. Sie werden nicht ſäumen, ſich darüber unmittelbar gegen Se. Maieſtät zu erklären, und Denſelben Ihr tiefes Bedauern, indem Sie dem Miniſter, der Se. Maieſtät an dieſem Hofe repräſentiren ſollte, ihr Vertrauen wieder entziehen, an das Herz zu legen. Der Churfürſt hat die volle Ueberzeugung, daſs Se. brittiſche Maieſtät in dieſem Schritte, ſo ſchmerzlich Ihm derſelbe auch iſt, nur einen neuen Beweis Seiner hohen Meinung von dem Charakter Sr. Maieſtät, und von dem Wohlwollen, das Sie dem churfürſtl. Hauſe ſo oft bezeugt haben, ſehen werden.

München, den 31 März 1804.

Freiherr von Montgelas.

Note des auſſerordentlichen brittiſchen Geſandten und bevollmächtigten Miniſters, Herrn Drake, an den churpfalzbairiſchen Staatsminiſter, Freiherrn von Montgelas.

München, den 31 März 1804.

Herr Baron!

Ich habe ſo eben eine Anzeige von einer ſo auſſerordentlichen Art erhalten, die aber zugleich an und für ſich ſelbſt, und durch die Folgen, die daraus entſtehen könnten, ſo wichtig iſt, daſs, obgleich ich weit entfernt bin, derſelben Glauben beizumeſſen, ich es doch ſowohl gegen meinen Souverain, dem meine Perſon und meine Dienſte angehören, als gegen Se. Durchlaucht den Churfürſten ſelbſt, für Pflicht halte, Ew. Excellenz ſogleich davon zu benachrichtigen. Die gedachte Anzeige geht im Weſentlichen dahin, daſs von einer Aufhebung des brittiſchen Miniſters zu München nach Art derjenigen die Rede iſt, welche mit Sr. Durchlaucht, dem Herzog von Enghien, zu Ettenheim, in den Landen des Churfürſten von Baden, Statt gehabt hat: jedoch mit dem Unterſchiede, daſs dieſe zweite Aufhebung nicht durch ein Korps Truppen, ſondern durch Leute geſchehen ſoll, die man auf verſchiednen Wegen heimlich nach München und den umliegenden Gegenden abgeſchikt hat. Was den Zeitpunkt und die nähern Umſtände der Ausführung betrift, ſo beſize ich keine Angaben darüber, und ich geſtehe Ew. Excellenz, daſs die Schwierigkeiten des Unternehmens mir gleich Anfangs und auch noch iezt zu groſs, das Proiekt ſelbſt zu ausſchweifend und zugleich zu ſchreklich ſcheinen, als daſs ich mich von der Exiſtenz deſſelben überzeugen könnte. Andrerſeits aber kann man nicht verhehlen, daſs das Beiſpiel der Ereigniſſe, die ganz neuerlich, gleichſam unter unſern Augen, vorgefallen ſind, nichts weniger als beruhigend iſt. — Wie dem auch ſey, und ſo wenigen Eindruk dieſe Anzeige auf mich perſönlich gemacht hat, ſo ſcheint es mir doch, daſs ich mich gegen die Pflichten vergehen wür-

de, welche mir mein Poſten, als öffentlicher Miniſter, auflegt, wenn ich unterlieſſe, Ew. Excellenz davon unverzüglich zu benachrichtigen, damit Sie im Stande ſind, bei Zeiten die Maasregeln zu ergreifen, welche der Fall erfordern könnte, und durch dienliche Vorſichtsanſtalten den unangenehmen Reſultaten vorzubeugen, die ſelbſt aus dem Verſuch entſtehen könnten, eine Abſicht dieſer Art in Ausfuhrung zu bringen.

Ich bitte Ew. Excellenz, die Verſicherung zu genehmigen ꝛc. Drake.

4.

Zweiter Bericht des Groſsrichters, in Betref der Komplotte des ꝛc. Drake, engliſchen Miniſters zu München, und des ꝛc. Spencer Smith, engliſchen Miniſters zu Stuttgard, gegen Frankreich und die Perſon des erſten Konſuls. (Nebſt Beylagen.)

Bürger erſter Konſul! Meine Muthmaßungen beſtätigen ſich: Herr Drake iſt nicht der einzige Agent Englands, deſſen politiſche Sendung nur die ſcheinbare Maſke eines verborgenen Verführungs- und Empörungsdienſtes iſt. Ich habe die Ehre, Ihnen Attenſtüke vor Augen zu legen, welche beweiſen, daß Hr. Spencer Smith, diplomatiſcher Agent Englands in den Wurtembergiſchen Staaten, ſo gut wie Hr. Drake, ſeit ſei er Ankunft am Orte ſeiner Reſidenz mit nichts beſchäftigt iſt als ſeinen öffentlichen Karakter, ſeinen Einfluß und das Gold ſeiner Regierung an dieſen ſchändlichen Dienſt wegzuwerfen. Hr. Spencer Smith hat uns in die geheime Rolle bliken laſſen, die den wahren Zwek ſeiner diplomatiſchen Sendung ausmacht. Ich überreiche dem erſten Konſul ein enigmatiſches Schreiben dieſes Miniſters an Hrn. Lelievre de S. Remi, einen ſeiner Agenten in Holland. Dieſer Agent, Spion, Emigrirter und Amneſtirter war der Polizei ſchon bekannt, und ehe ich eines der Stüke ſeiner Korreſpondenz mit Hrn. Spencer Smith hatte, wußte ich aus andern Berichten, daß er, im Begrif ſeine Amneſtirung zu erhalten, die er im Pluvioſe J. 11. bekam, ſeine Vaterſtadt Seez im Nivoſe verlaſſen hatte, um ſich nach Cambrai zu begeben; daß er am 2ten des leztverwichenen Frimaire nach Holland abgegangen war, um dort unter dem Namen Brüneau zu dienen, und der doppelten Leitung eines Franzoſen, Namens Leclerc, den das engliſche Miniſterium als Spion zu Abbeville unterhielt, und eines akkreditirten Spions, Namens Spencer Smith, den das nemliche Miniſterium mit dem Mantel des diplomatiſchen Karakters verhüllt hatte, zu folgen. (S. Beil. 8, 9, ꝛc.) Auch wußte ich aus ſehr zahlreichen und nicht minder belehrenden Papieren, die bei dem Abbeviller Spion ergriffen worden, daß Hr. Spencer Smith, bevor er London verließ, ſich in ſo innige Verhältniſſe mit einem, bei dem Miniſterium angeſtellten, allgemeinen Spionirungskomité, deſſen Leitung dem Abbé Ratel anvertraut war, geſezt hatte, daß er einen vertrauten Sekretair, Namens

Pericaud, von dieſem Komité verlangte und erhielt, durch welchen er die geheime Korreſpondenz führen, den Agenten in Holland, den Spionen an den Küſten, den Verſchwornen zu Paris, alle nöthigen Nachweiſungen geben, und von ihnen erhalten ließ. Die Briefe an Lelievre, der Kredit von 2,000 Louisd'or auf das Haus Oſy zu Rotterdam, das Chiffre, das räthſelhafte Schreiben Nro. 7, ſind von Pericauds Hand, und man ſieht daraus, daß Hr. Spencer Smith mit dem ganzen Apparat, der einem diplomatiſchen Miniſter Englands geziemt, nach ſeiner Reſidenz abgegangen war, nemlich mit ſympathetiſchen Dinten, geheimen Parolen, um ſich mit allen Spionen zu verſtehen, Wechſeln, um ihre Dienſte zu belohnen, und einem ſichern Mittelsmann, um ihrem Gang zu folgen, und ſie zu leiten, ohne daß er kompromittirt würde. — Ich muß noch einmal auf Hrn. Drake zurükkommen. Die beiden beigelegten Berichte geben Ihnen Rechenſchaft von einer Sendung, die der B. Roſey, Kapit. Adjud. Major vom 9ten Reg. Linien-Truppen, zu Strasburg in Garniſon, bei dieſem Miniſter erfüllt hat. Hr. Drake hat die Güte gehabt, ihn für den Agenten eines vorgeblichen Generals zu nehmen, welcher 4 Departements empören, die franz. Armee an ſich loken, Ihre Regierung ſtürzen, ein demokratiſches Direktorium an deſſen Stelle ſezen, und ſodann dieſes Fantom von Macht, ſo wie ganz Frankreich, der engliſchen Regierung überliefern ſollte. Ich nähme Anſtand, Sie mit dieſen ungeheuren, unwahrſcheinlichen Abſurditäten zu unterhalten, wenn ich Ihnen nicht ein Originalſchreiben des Hrn. Drake vorzulegen hätte, von beträchtlichen Summen in Gold begleitet, die Hr. Drake aufgezählt, und der B. Roſey bei mir niedergelegt hat. Dieſes Schreiben dient zum Beweis für die Richtigkeit der Berichte des franzöſiſchen Agenten, und muß bekannt gemacht werden, weil der bekannte Inhalt deſſelben neue Farben zu dem ſchmählichen Gemählde hinzufügt, welches Hr Drake bereits im erſten Theil ſeiner Korreſpondenz von ſeiner mordbrenneriſchen Diplomatie entworfen hat. — Hr. Drake antwortet dem vorgeblichen General. Er zeigt den Empfang ſeines Geſandten und Kreditivs an. Er freut ſich über die Eintracht zwiſchen ihm und dem Desorganiſirungskomité, welchem der General vorſizt. „„Ihre Gedanken, ſagt er wohlgefällig, ſind den meinigen ganz entſprechend, und ich brauche mich über dieſen Punkt nicht weiter auszubreiten."" — Doch folgt er hier den erſten Weiſungen ſeines Vorgängers, Wickham, und verlangt, daß man ſich vorläufig zweier feſter Pläze verſichere, beſonders Hüningens, und wo möglich auch Strasburgs. Nur ſo wird man auf eine ſichere Kommunikation rechnen können. Dann wird Hr Drake eine Poſition in der Nähe vom Rhein nehmen, „„und es wird hinreichen, daß er ſogleich von dem beſtimmten Augenblik zum Anfang der Operationen, und von dem genauen Zeitpunkt, wo weitere Unterſtüzungen nöthig ſeyn werden, unterrichtet ſey, damit er Zeit habe, Maasregeln zu nehmen, um ſich zu verſehen, und es den Operationen nicht an Nahrung fehlen zu laſſen."" (Nro. 6.) Der wichtigſte Punkt iſt es indeſſen noch nicht, daß

man Pläze nehme, und ſichere Paſſagen für die Subſidien habe. Vor allen Dingen muß die Armee desorganiſirt werden. Hr. Drake klagt, daß man ihn „„von den Fortſchritten, welche die Agenten des Komités gemacht haben muſſen, um hier Anhänger zu gewinnen,““ nichts wiſſen laſſen, aber er rechnet auf ihren Eifer. Mit Zuverſicht „„ſezt er voraus, daß die disfallſigen Verſuche ganz gelungen ſind, und daß man ſich in dieſer Hinſicht einer mächtigen Diverſion verſichert hat;““ feierlich erklärt er: „„ohne dieſe Stüze werden Eure Operationen auf nichts hinauslaufen, als drei bis vier Departements zu inſurgiren, woraus in der Länge nichts erwachſen kann, ſobald der erſte Konſul Gewalt genug über ſeine Truppen behält, um ſie gegen Euch marſchiren zu laſſen.““ — Dieſe Unruhe, und man wird es unſchwer glauben, iſt die herrſchende Idee bei Hr. Drake; ſie ergreift und beſchäftigt ihn unabläßig; doch hat er zulezt ein trefliches Auskunftsmittel zu ſeiner Beruhigung gefunden. „„Man müßte, ſagt er, den Soldaten einen kleinen Ueberſchuß von Sold, mehr als ſie von der jezigen Regierung erhalten, vorſchlagen.““ — Dieſe Entdekung iſt eines verdorbenen Miniſters, einer Regierung würdig, welche alle menſchlichen Handlungen und Neigungen nach dem Gewicht des Goldes wägt. Seines Erachtens darf nichts dieſem Golde widerſtehen, welches über alles geht, und dieſe franzöſiſche Armee, Anbeterin der Ehre, gebunden durch den Ruhm von tauſend Gefechten und zehnjährigen Siegen, dieſe Armee, welche die Verführung verachtet, weil die Verführer und die Verführten die elendeſten der Menſchen ſind, dieſe Armee würde der Lokſpeiſe einer armſeligen Solderhöhung nachgehen, alles, was ihr theuer iſt, ihre ehrenvollſten Erinnerungen, ihre Regierung und ihre Freiheit, dem unverſöhnlichen Feinde ihres Vaterlands preisgeben? Welcher Greuel! welcher Wahnſinn! . . . Ich werde bei dieſen ekelhaften Umſtänden nicht ſtehen bleiben. Ohnedis erwieſe man den politiſchen und militairiſchen Erfindungen des Hrn. Drake zu viel Ehre, wenn man lange auf dem Unwillen beſtünde, den ihre Verruchtheit einflößt. Seine Projekte ſind zugleich in einem hohen Grade lächerlich und albern, und ich denke, daß er geziemend beſtraft wird, indem man die Unternehmungen dieſes Miniſters, der noch leichtgläubiger, ungeſchikter, und ſchwachköpfiger iſt, als boshaft, der Verachtung und dem Gelächter des Publikums preisgibt. Ein engliſcher Miniſter von der Art des Hrn. Drake kann durch Schmach nicht beſtraft werden. Die Schmach kränkt nur Menſchen, welche den Werth der Tugend empfinden, und den der Ehre kennen. Aber Hr. Drake iſt arrogant und eitel. Der Ertrag ſeiner geheimen Sendungen hat ihn reich und habſüchtig machen müſſen. Es wird ihm Strafe ſeyn, wenn er erfährt, daß der Aufſtand von 4 Departements, die Einnahme von Hüningen, die Verführung der Armee, die Befreiung von Pichegrü, Moreau, Georges und ſeinen Geſellen, die Exiſtenz des diplomatiſchen Komités, die Talente endlich, das Anſehen und die Projekte jenes demagogiſchen Generals, den die Natur mit einer hohen Beredſamkeit und einer imponirenden

Geſtalt begabt hatte, der ſo ganz bereit war, auf ſeinen Ruf den Umſturz Frankreichs ins Werk zu richten, lauter Hirngeſpinnſte ſind, mit denen der Präfekt zu Straſburg ſich die Freude machte, ſeine naive Leichtgläubigkeit zu nähren. Es wird ihm Strafe ſeyn, zu erfahren, daß alle ſeine Bülletins, die er durch außerordentliche Kouriere nach London ſandte, die allen Höfen mitgetheilt, von den engliſchen Miniſtern bis nach Konſtantinopel herumgetragen wurden, und von denen man ſogar in den Parlamentsverhandlungen Spuren findet, fabrizirt waren, und nichts Wahres noch Wahrſcheinliches enthielten; daß, ehe ſie an ihn abgiengen, die Agenten der Polizei zu Paris Mittheilung davon bekamen, die beim Leſen ſich ſchämten, und ſich nicht genug verwundern konnten, daß ſo ſorglos zuſammengeſchmiedete Mährchen Hrn. Drake erfreuen, und den Hofnungen, den Berechnungen des Kabinets zur Grundlage dienen mochten. Strafe wird es endlich für Hr. Drake ſeyn, wenn er erfährt, daß ſeine Wechſel, ſein Gold, ſeine Korreſpondenz, die ſeiner Kollegen, der Spione zu Rotterdam, Abbeville, Paris und München, Leuten zum Spielzeug dienen, die, indem ſie ſich ihm und ſeinem Kollegen zu Stuttgart genähert, ihrem Gange gefolgt, ihren Karakter ſtudirt, gelernt haben, und Europa belehren können, daß ein Miniſterium, das ſich durch die Wahl und das Betragen ſeiner diplomatiſchen Agenten verächtlich macht, den Regierungen des feſten Landes weder Furcht noch Vertrauen einflößen kann, daß der Uebermuth und die Beſtechung, womit dieſes Miniſterium die Rathgeber der Fürſten zu ſchreken oder irre zu leiten ſucht, nunmehr in der Enthüllung der Niedrigkeit, der Immoralität und der Dummheit ſeiner Diplomatie ein mächtiges Gegengift finden. Was Hr. Speneer Smith betrift, ſo habe ich ſtarke Urſachen zu glauben, daß die ihm aufgetragenen Operationen ſich nicht auf dieſe Anſchläge beſchränken, daß er die Ereigniſſe im Kanton Zürich leitet, und daß die in dieſem unglüklichen Lande wieder entſtandenen Verwirrungen ſeinem Golde und ſeinen Ränken zu verdanken ſind. — B. erſter Konſul, ich trete vielleicht aus den Schranken meines Miniſteriums; aber mit der Wahrheit, deren Sprache Sie gern hören, muß ich es Ihnen ſagen: Frankreich darf nicht dulden, daß eine feindliche Macht auf einem neutralen Gebiet akkreditirte Agenten anſtelle, deren Hauptſendung es iſt, Zwieſpalt in das Innere der Republik zu bringen. Sie ſtehen an der Spize einer Nation, die groß und ſtark und tapfer genug iſt, um ſie zu berechtigen, eine unbedingte Neutralität zu erlangen. Sie haben mir ſtets befohlen, nicht zuzugeben, daß auf irgend einem Theile unſers unermeßlichen Gebiets Verſchwörungen gegen irgend eine beſtehende Regierung angeſponnen würden. In dem kurzen Zeitraume, der verfloſſen iſt, ſeitdem mir die Verwaltung der Polizei anvertraut wurde, habe ich ſchon mehrmals Machinationen vernichtet, die den König von Neapel und den päpſtlichen Stuhl bedrohten; ich habe zu Straſburg die Fabrikanten von Wiener Bankzetteln

verfolgen laſſen. Alle dieſe Thatſachen haben bewieſen, wie aufrichtig Ihr Wille iſt, die beſtehenden Regierungen vor allen Arten von Propaganden und Komplotten zu ſchüzen. Wie ſollten Sie denn nicht das Recht haben, von den deutſchen Reichsſtänden eine vollkommene Reziprozität zu verlangen? Wie ſollten München, Stuttgart, Ettenheim Freiburg, das Recht haben, der Mittelpunkt der Verſchwörungen zu bleiben, welche England unabläſſig gegen Frankreich und Helvetien anſtiftet?"

„Dieſe Gegenſtände verdienen Ihre ganze Sorgfalt, B. erſter Konſul, und ich wage es Ihnen zu ſagen, weil dieſe Freiheit dem Chef der Gerechtigkeit geziemt, es gehört zu Ihren erſten Pflichten, ernſtlich darauf zu achten. Man kann, ich weiß es, einwenden, daß England, als befreundete Macht, das Recht hat, bei den Kurfurſten von Baiern, von Baden, von Würtemberg, Miniſter zu halten. Aber die engliſche Diplomatie beſteht aus zweierlei Agenten, die das feſte Land wohl zu unterſcheiden weiß. Miniſter, wie Cornwallis und Warren, werden nie zu andern, als zu ehrenvollen Sendungen akkreditirt, um das Einverſtändniß zwiſchen den Nationen zu erhalten, und die großen Angelegenheiten der Politik oder des Handels zu berichtigen. Allein die Wickhams, die Drakes, die Spencer Smiths, ſind in ganz Europa als Handlanger von Verbrechen bekannt, deren Feigheit ſich unter einem heiligen Karakter in Sicherheit ſezt. Ich kann noch mehr ſagen: Die Gegenwart dieſer verächtlichen Agenten iſt den Fürſten beſchwerlich, welche Freunde Frankreichs ſind, und die Höfe zu München und Stuttgart konnten nur mit Ekel den Drake und Spencer Smith dulden, bei denen man aus vielen Grunden eine ganz andre Sendung argwohnen mußte, als die der Titel anzeigte, mit welchem ſie geſchmükt waren. — Auf Ihr Verlangen haben die Kurfürſten von Baiern und von Würtemberg den unreinen Ueberreſt von Franzoſen, die ihr Vaterland befeinden, deren Haß die Drangſalen des Burgerkriegs und die von Ihnen bewilligte Verzeihung überlebt hat, aus ihren Staaten entfernt. Eben ſo mögen ſie jene Urheber von Verſchwörungen zurükweiſen, deren Sendung keinen Zwek hat, als die innern Zwieſpalten Frankreichs wieder zu erweken, und die Zwietracht von neuem auf dem feſten Lande auszuſtreuen. Müſſen denn die benachbarten Völker die Wiederkehr der politiſchen Verwirrungen und aller Geiſeln eines Kriegs, der nur jener, alle Nationen anfeindenden, Nation erſprießlich wäre, nicht eben ſo ſehr wie wir ſelbſt beſorgen? Ich verlange alſo dringend, und alle meine Pflichten gegen Sie, B. erſter Konſul, ſchreiben mir es vor, daß das Kabinet Maasregeln treffe, damit die Wickhams, die Drakes, die Spencer Smiths, unter keinerlei Vorwand noch Karakter, bei keiner Macht, welche mit Frankreich in Freundſchaft lebt, aufgenommen werden mögen. Die Menſchen, welche Meuchelmord predigen, und burgerliche Unruhen erregen, die Handlanger der Beſtechung, die Miſſionnarien der Empörung gegen die beſtehenden Regie-

rungen, ſind die Feinde aller Staaten, aller Regierungen; für ſie giebt es kein Völkerrecht. Ich habe meine Pflicht erfüllt, B. erſter Konſul, indem ich Ihnen die Thatſachen vorgelegt, welche beweiſen, daß Drake und Spencer Smith auf dem feſten Lande die nemliche Sendung haben, wie Wickham im vorigen Kriege. Das Uebrige bleibt Ihrer hohen Weisheit heimgeſtellt. — Der Grosrichter, Miniſter der Juſtiz. Unterz. Regnier. — Paris, 20 Germinal, Jahr 12. (10 April.)".

Beylagen zum zweiten Bericht des Grosrichters.

Nro. I.

Bericht über die Sendung, mit welcher ich von dem Staatsrath und Präfekten des niederrheiniſchen Departements, bei Hrn. Drake, engliſchen Miniſter zu München, beauftragt worden.

Am 10 Ventoſe (1 März), nachdem ich aus den Händen des Präfekten vom Niederrhein die Inſtruktionen des Hrn. Müller empfangen, verließ ich Strasburg, um mich zu Hrn. Drake zu begeben. Am 4 März kam ich zu Augsburg an, und ſchrieb ihm zwei Briefe; wovon dieſes die Abſchrift:

„Mein Herr, Hr. Müller hat mich mit einem Briefe beauftragt, den ich Ihnen ſelbſt einzuhändigen wunſche: möchten Sie mir wohl Tag und Stunde anzeigen, wo ich Ihnen am wenigſten beſchwerlich fallen werde? Ich habe die Ehre, ꝛc."

„Am 8 Morgens, da ich ſah, daß keine Antwort eintraf, gieng ich nach München ab. Bei meiner Ankunft ſchrieb ich Hrn. Drake:

„Mein Herr, in den 4 Tagen, die ich zu Augsburg geblieben bin, hatte ich die Ehre, Ihnen zwei Briefe zu ſchreiben; ich denke, daß Sie dieſelben nicht empfangen, indem ich keine Antwort erhalten habe. Möchten Sie, mein Herr, mich die Stunde wohl wiſſen laſſen, wo ich hoffen dürfte, Ihnen das Schreiben ſelbſt zu übergeben, mit welchem mich Hr. Müller für Sie beauftragt hat, ꝛc.".

Sobald er dieſen Brief erhalten, ließ er mir ſagen, daß ich mich ſogleich zu ihm begeben möchte, daß er mich erwartete. Ich ſtellte mich ihm vor als Adjutanten, Bataillonschef, eines republikaniſchen Generals, und ſtellte ihm mein Kreditiv zu, wovon dieſes der Inhalt:

„Mein Herr, die Perſon, die Ihnen dieſen Brief zuſtellt, iſt diejenige, welche ich vor einigen Tagen im Namen der Geſellſchaft an Sie wies. Sie hat das vollkommene Zutrauen ihrer Abſender, und ich bitte Sie, was ſie Ihnen ſagen wird, als den aufrichtigen Ausdruk der Geſinnungen derſelben anzuſehen. Der angenehmſte, ausdrüklich ihr gegebene, Auftrag wird es unſtreitig für ſie ſeyn, Ihnen die Ergebenheit der Geſellſchaft zu bezeugen, ꝛc. — Müller."

Nachdem er dieſes Schreiben geleſen, fragte er mich, was es neues in Frankreich gäbe, wie die Sachen giengen,

Ich antwortete ihm, daß der Augenblik des Triumphs für die Jakobiner gekommen wäre; jedermann hätte geurtheilt, daß, wofern man nicht darauf Verzicht thäte, je etwas gegen die Regierung zu unternehmen, ꝛc. ꝛc., keine günſtigere Gelegenheit gefunden werden könnte, als die gegenwärtige. — „„Was kann ich für Sie thun? Sprechen Sie. Welches ſind Ihre Abſichten? Was hoffen Sie zu thun? Hat Ihr General und Ihr Komité Plane?““ — Da ich den gelegenen Augenblik erkannte, ſo übergab ich ihm meinen Plan, (denſelben, der in dem Konzept meiner Inſtruktionen aufgezeichnet iſt). Er las ihn dreimal aufmerkſam, und ſagte: „„Der Plan iſt ſehr gut; aber ich ſehe unter den angeführten Orten nicht viel feſte Pläze, und darauf ſollte man doch am meiſten bedacht ſeyn.““ — Ich nannte ihm den Waffenplaz und die Citadelle von Beſançon; ich ſtellte ihm vor, daß dieſe Stadt ſehr feſt wäre, daß wir ſicher wären, viel Geſchüz und Munitionen aller Art da zu finden. — „„Haben Sie Pferde für Ihre Artillerie?““ — Wir haben uns deren ſchon verſichert. — „„Recht gut; aber hüten Sie ſich vor Voreiligkeit, ſchlagen Sie nicht anders als ſicher zu; überdis könnten Sie ſich, im ſchlimmen Falle, in die Juragebürge ziehen, da finden Sie eine ſichere Retraite, wo Sie ſich lange vertheidigen könnten; unterdeſſen zwängen die andern Departements, wo Sie ſchon Inſurrektionskerne gebildet haben, zu Diverſionen.““ — Nachdem er einen Augenblik geſonnen, lief er ſeine Karte zu ſuchen, um zu unterſuchen: „„welches die Stadt in Deutſchland wäre, die einer von denen, welche wir beſezen ſollten, am nächſten läge, um, ſagte er, ſich uns mehr anzunähern, damit unſre Kommunikation ſchneller gienge, und er uns mit allen ſeinen Mitteln unterſtüzen könnte; dieſer Plan verdient meine gröſte Aufmerkſamkeit, ich billige ihn ſehr; morgen und übermorgen werde ich an Ihren General ſchreiben, und die Antwort, die Sie ihm bringen werden, ſoll ihm gewiß recht ſeyn.““ — Hr. Drake ſprach ſodann mit mir von Pichegrü. Ich fragte ihn, ob er ihn in Frankreich glaubte. — „„Gewiß nicht, ſagte er; ich kenne ihn ſehr gut, er iſt ein Mann von Verdienſt, hat aber zu viel Kaltblütigkeit und Selbſtſtändigkeit, um ſich ſo leichtſinnig in einen ſolchen Schritt verwikelt zu haben. Sein Sie verſichert, daß er in dieſem Augenblik zu London iſt, und ſagen Sie es überall. Was Georges betrift, ſo weiß ich ganz beſtimmt, daß er nicht zu Paris ſeyn kann, denn ich habe Briefe von Perſonen aus London, die ihn eben geſehen hatten.““ — Ich theilte ihm die Gerüchte vom Kontinentalkrieg mit, die verbreitet geweſen waren; ich ſtellte ihm dieſes Ereigniß als den ſchreklichſten Streich für die Jakobiner vor, indem die Regierung dadurch auf immer befeſtigt würde, ꝛc. ꝛc. Hierauf antwortete er mir: „„Man hat ſtarke Urſachen, zu hoffen, daß man Rußland endlich beſtimmen wird, ſich gegen Frankreich zu erklären.““ — Er unterhielt mich weitläuftig von den Planen zur Landung in England, und indem er viel auf den erſten Konſul ſchimpfte, konnte er ſeine Furcht vor der Landung

und dem unternehmenden Geiſt der franz. Armee doch nur übel verhehlen. Er ſprach viel von Hr. Müller. Ich antwortete ihm, meinen Inſtruktionen gemäß, daß ich ihn nie geſehen hätte, ꝛc.; daß ich höchſt beſtimmt wüßte, daß er mit einer äußerſt wichtigen Sendung zur Armee an den Küſten abgegangen wäre. Er lächelte mit einer zufriedenen Miene, und ſagte: „„als ich Moreau's Verhaftung erfuhr, ſchrieb ich ſofort an Hr. Müller, daß er ſich zu mir begeben ſollte, und empfahl, ihm meinen Brief zukommen zu laſſen, wo er ſich auch befinden möchte, weil ich jenen Umſtand für günſtig hielt; ich begreife dieſe Zögerung nicht; ich weiß doch ſicher, daß er in Deutſchland iſt, denn einer meiner Freunde ſchreibt mir, daß er ihn geſehen und geſprochen hat; kurz, ich erwarte ihn täglich, ich hoffe ihn bald zu ſehen.'"" — „Ich kann doch nicht umhin, Ihnen zu ſagen, daß dieſer Bürger Müller nicht des größten Vertrauens genießt; er kommt ſelten in den Ausſchuß, man klagt bitterlich, daß er zu verſchloſſen iſt." — „„Hierüber bitte ich Sie, Ihrem General zu ſagen, daß man Unrecht hat, ihm darum zu grollen. Als ich ihn nach Frankreich ſchikte, wollte ich durchaus blos eine Korreſpondenz anknüpfen, und es geſchah nicht, damit er dort bliebe, wie er gethan hat. Er ſollte ſeit mehr als 2 Monaten ſchon zurük ſeyn. Alles, was Sie mir da ſagen, hat er mir auch ſelbſt geſchrieben, ja ſogar mehr: daß ihn das Komité beſchuldigt hätte, für ein andres revolutionäres Komité Gelder empfangen zu haben. Ich verſichere Sie, daß ich kein andres Komité kenne. Wenn ich nicht mehr Gelder zuſtellen ließ, ſo muß ich Ihnen offen geſtehen, daß es darum geſchah, weil ich die Projekte Ihres Komités nicht ſo recht einſah; vor einiger Zeit wurde mir geſchrieben, daß man 4 Departements inſurgiren könnte, und ich möchte ihnen einen Plan ſchiken. Nun frage ich Sie, ob das vernünftiger Weiſe geſchehen konnte, da ich ihre Mittel, und was ſie ins Werk richten könnten, nicht wußte. Jezt iſts ein andrer Fall, ich ſehe hell in der Sache; nun werde ich auch recht gern behülflich ſeyn, Ihnen die Geldunterſtüzungen zu geben, über welche ich zu ſchalten habe. Sie können auf mich rechnen; kommen Sie alſo Freitag um 4 Uhr zu mir zum Mittagseſſen, und Sie werden Ihre Depeſchen ganz fertig finden.'''" — Am Freitag gieng ich wieder zu Hrn. Drake. Er empfieng mich auf das Freundlichſte: „„Ihre Sachen ſind bereit; ich habe an Ihren General geſchrieben, ich denke, er wird ſehr zufrieden mit mir ſeyn: die Schrift iſt nicht ſichtbar, aber Ihr General wird vermuthlich das Rezept haben; wo nicht, ſo würde Hr. Müller es ihm geben. Sie müſſen ihm nochmals anempfehlen, ſich nicht zu übereilen, denn meine erſte Meinung war, zu warten, bis B. nach Boulogne abgegangen, und im Begrif ſich einzuſchiffen ſeyn würde. Sie werden Ihrem General die Nothwendigkeit fühlbar machen, ſich des Elſaſſes, namentlich Hüningens und der Citadelle von Strasburg, zu bemächtigen." Ach, wenn Sie Hüningen und die Citadelle von Strasburg haben könnten, welcher Streich! Ich

könnte mich Ihnen nähern, Ihnen ſofort Geldunterſtützungen geben; keine Zögerung in den Operationen, wir würden im Einverſtändniß handeln, und es wurde unendlich beſſer gehen. Auch wäre es ſehr wichtig, eine ſtarke Partei in Paris zu haben, ſonſt iſt alles übrige nichts. Sie müſſen B. aus dem Wege ſchaffen.““ . . . . (In dieſem Augenblik, ich muß es geſtehen, fürchtete ich, daß mein lebhafter Unwille mich verrathen würde.) — „„Das iſt das ſicherſte Mittel, Ihre Freiheit zu heben, und mit England Frieden zu machen. Was ich auch noch Ihrem General anempfehle, iſt, daß er alle Parteien in Bewegung bringe. Alles muß Ihnen gleich tauglich ſeyn, Royaliſten, Jakobiner, ꝛc. ꝛc., nur nicht B.'s Freunde, denen Sie nicht trauen dürfen, aus Furcht, verrathen zu werden. Auch muß Ihr General den Proklamationen nicht trauen, die der Konſul ſicherlich verbreiten wird, ſobald Sie Ihre Inſurrektion angefangen haben; er wird ſagen, daß die und die Departements ein wenig inſurgirt ſind, daß es ſich aber ſchon gegeben hat; das geſchieht, um die andern Departements zu ſchreken, und am Handeln zu hindern; auf dieſe Weiſe hat man den Vendeekrieg ausgelöſcht. Man ließ das Gerücht herumgehen, daß Georges arretirt wäre, und alles kehrte zur Ordnung zurük. Nun wird man es mit Pichegrü machen, wie vorher mit Georges, denn wenn gleich die Zeitung heute ſeine Verhaftung ankündigt, ſo glaube ich kein Wort davon; man kan einen armen Teufel verhaften, und ſagen, es ſey Pichegrü. Sie müſſen Ihrem General ſagen, daß er mir baldmöglichſt eine oder zwei Städte anzeige, wohin ich vertraute Perſonen werde ſchiken können; dieſe werden Gelder für Ihren General haben; wenn er welche braucht, ſo ſchikt er jemanden mit einer von den Karten, die ich ihm zuſende, (ſie ſind bis vier numerirt); man wird ihm auf einmal 2 bis 3,000 Louisd'or remittiren können; Gold wird ihm wohl am gelegenſten ſeyn, denn ich kan ihm kein Papier auf Paris ſchiken, ohne Verdacht zu erregen. Sie werden ihm dieſe 4 Wechſelbriefe zuſtellen, die ſich auf 9,900 Fr. belaufen; das iſt alles Papier, was ich mir auf Paris verſchaffen konnte. Ich habe an Hrn. Smith nach Stuttgart geſchrieben, damit er ſeinerſeits ſo viel Gelder als möglich zuſammenbringe; Sie werden ſelbſt den Brief auf die Poſt zu Kanſtadt geben; die Operationen dürfen nicht aus Mangel an Geld ſtoken. Wollten Sie jedoch bis Mittwoch warten, ſo könnten Sie eine gröſere Summe mitnehmen.““ — Ich antwortete ihm, mein General hätte mir ausdrüklich befohlen, ſogleich zurükzukommen, und ich könnte unmöglich warten. — „„Wenn Ihr General Sie, oder andre Perſonen zu mir ſchikt, ſo ſagen Sie ihm, daß er Sie gerade zu mir weiſe. Es wird bei mir immer ein Logis bereit ſeyn. Ich habe mich mit Fleiß auſſerhalb der Stadt einquartirt, denn ich bin hier von Spionen umgeben; man belauſcht alle meine Schritte.““ — Ich vergaß, fiel ich ein, Ihnen zu ſagen, daß hier die Sage geht, Sie würden dieſe Stadt verlaſſen, um nach England zurükzukehren; Sie wären von

Ihrer Regierung zurückberufen: ich geſtehe Ihnen, daß mich dieſe Nachricht ſehr betrübt hat." — „„Es iſt wahr, daß man das ſagt; hier iſt aber der Anlaß zu dem Gerücht: ich hatte vor einiger Zeit mein Logis meubliren laſſen, jezt habe ich von meinem Tapezierer das Inventarium der Meubeln, die er mir verſchaft hat, verlangt, und man hat ſich eingebildet, daß ich abreiſen würde; aber beruhigen Sie ſich, mein Freund, es iſt nichts daran, die Nachricht iſt falſch."" — Er ließ mich durch eine kleine verborgene Thür heraus, und begleitete mich bis an das Stadtthor, indem er mir ſagte, daß er bald Nachrichten von meinem General zu haben hofte. Dis ſind die Ausdrüke, deren ſich Hr. Drake, in unſrer Unterredung in Betref meiner Sendung, bedient hat. Der Plan oder das Schreiben des Hrn. Drake, mit ſympathetiſcher Dinte geſchrieben, der Brief, der unter dem Namen Lefebvre an mich adreſſirt worden, der Schein des Kanſtadter Poſtmeiſters über das Schreiben an Hrn. Smith zu Stuttgart, die 4 Wechſel und der nemliche Bericht, ſind dem Präfekten zugeſtellt worden. Strasburg, 25 Ventoſe (16 März.) Unterz. Roſey, Adjutant Major, Kapitain beim 9 Regiment Linien-Infanterie."

Nro. II.

Zweiter Bericht von demſelben.

„Am 4. Germinal (25. März) um 6 Uhr Abends kam ich zu München an, und ſtieg bei Hrn. Drake, Miniſter von England, aus. Er logirte mich in ſeinem Hauſe, in einem Zimmer parterre unterhalb ſeinem Appartement, wie wir es bei unſrer erſten Zuſammenkunft verabredet hatten. So ſehr ich für einen Jakobiner galt, ſo empfieng er mich doch mit Zärtlichkeitsbezeugungen; ich ſtellte ihm das Schreiben meines vorgeblichen Generals zu, mit der Bitte, ſofort zu antworten, was er am andern Tage that. Da dieſe Antwort ſo zu ſagen alle Hauptumſtände unſrer Unterredung enthält, ſo werde ich mich begnügen, das kurze Reſultat unſers Verkehrs aufzuſtellen. Hr. Drake fragte mich, was es Neues in Frankreich gäbe, wie die Sachen giengen? ich antwortete ihm, daß es nie günſtigere Ereigniſſe für uns gegeben hätte; die Verhaftungen verſchiedener Royaliſten hätten einen undurchdringlichen Schleier auf unſre geheimen Entwürfe geworfen, und wir wären erfreut, zu ſehen, daß kein Jakobiner verhaftet worden wäre ꝛc. ꝛc. — „„Ich glaube wie Sie, antwortete Hr. Drake, daß Sie vor allem Argwohn ſicher ſind, und ich zweifle nicht, daß Sie Ihre Streiche ſichrer führen werden; aber vergeſſen Sie nicht, Ihrem General an das Herz zu legen, daß bei den erſten Operationen, die er unternehmen wird, nothwendiger Weiſe alle Parteien vereinigt werden müſſen; er muß dem Konſul eine impoſante Maſſe entgegenzuſtellen haben, er wird ſich mit Vortheil der royaliſtiſchen Partei bedienen können."" — Ich machte Hr. Drake bemerklich, daß mein General dieſer Meinung auch wäre, daß der Ausſchuß aber

ſich nicht würde entſchlieſſen können, eine ſeinen Grundſäzen ſo entgegengeſezte Partei einer ſo ſchönen Sache beizugeſellen. — „„Bedienen Sie ſich ihrer nur, ſagte er, indem er in ſeinem Garten mit mir herumgieng, und wenn Sie B. niedergeworfen haben, ſo wird es Ihnen ſehr leicht ſeyn, ſich von allem, was nicht zu Ihrer Partei gehört, zu reinigen, wie Sie es während der Revolution ſchon oft gethan haben.““ — Ich mußte meines Auftrags und des Nuzens meiner Sendung für mein Vaterland gedenken, um die Bewegung von Unwillen, der ich mich faſt überlaſſrn hätte, zu zähmen; ich fühlte einen Drang, mich dem Elenden unter meinem wahren Namen bekannt zu machen, und auf der Stelle, den Degen in der Hand Rechenſchaft für alles Böſe, was er zu ſagen und zu denken wagte, zu fordern. Indeſſen bezwang ich mich. Die Unterhaltung ſtokte; Drake nahm ſie bald wieder auf: „„Vergeſſen Sie nicht, den Gedanken zu unterſtüzen, den ich in meinem Briefe Ihrem General angebe. Man muß den Regimentern, auf welche Sie rechnen können, eine Solderhöhung verſprechen. Ich werde mehrere Monate lang für dieſen Aufwand ſorgen, und Sie können ihn nachher, mittelſt Konfiszirung der Güter von denen, die nicht zu Ihrer Partei gehören, ſelbſt beſtreiten. Ich hätte gewünſcht, daß Ihr General noch einige Zeit warten möchte, bis er ſeine erſten Operationen anfienge; da er aber den Augenblik für günſtig hält, ſo iſt es dringend, daß er ſich Hüningens bemächtige; dieſer Plaz iſt nicht fern vom Mittelpunkt Ihrer Operationen. Ich denke mich in Freiburg niederzulaſſen, um Ihnen ſchnelle und ſichere Hülfe geben zu können; was die Citadelle von Strasburg betrift, ſo muß man nicht daran denken, es iſt zu entlegen. Ihr General wird wohl nicht ermangelt haben, ſich einen mächtigen Anhang in der Armee zu verſchaffen, um eine Diverſion bewertſtelligen zu laſſen; denn ſonſt würde B. Sie mit Vortheil bekämpfen. Man muß alle Mittel, die er Ihnen entgegenzuſezen hat, im Voraus wohl berechnen, um alle ſeine Bemühungen zu vereiteln. Wenn es aber Zeit ſeyn wird, müſſen Sie die Verwirrung ſeiner übrigen Anhänger benuzen, und ſie ohne Mitleiden zermalmen; das Mitleiden taugt nichts in der Politik.““ — Hr. Drake drang ſehr darauf, daß mein General ihm ſogleich Herrn Müller ſchiken möchte. „„Er iſt mir unumgänglich nöthig. Ich brauche ihn, damit er mich mit dem Laufenden, und mit den Anhängern Ihrer Partei bekannt mache; denn ſonſt könnte ich mich bei meiner Regierung nicht rechtfertigen, die den Namen der Hauptperſonen wird wiſſen wollen, wenn von ſo beträchtlichen Summen, wie Ihnen werden gegeben werden müſſen, die Rede ſeyn wird. Ihr General muß mir alſo nothwendig Hrn. Müller ſchiken.““ — Er übergab mir eine Summe von 74,967 Livres in Gold: „„Weiter kann ich in dieſem Augenblik nichts für Sie thun, aber ich weiſe Sie an Hrn. Spencer Smith zu Stuttgart, der Ihnen eine ſtärkere Summe zuſtellen wird. Ich gebe Ihnen einen Brief an ihn

mit, und einen Paß als Kourier, der unſre Depeſchen nach Kaſſel zu bringen hätte; ſo werden Sie nicht genöthigt ſeyn, ſich bei dem franzöſiſchen Geſandten zu zeigen, der unſre kleinſten Schritte belauſcht. Herrn Smith werden Sie von allem, was zwiſchen uns vorgeht, nicht das Mindeſte ſagen, aber Sie können ſeine Neugierde wegen Nachrichten aus Frankreich befriedigen.““ — Am Montag dem 26 März nahm ich alſo Abſchied von Hrn. Drake; ich ſtieg in eine Poſtchaiſe, die mir um halb 11 Uhr Abends vor ſein Hotel gebracht wurde, und nahm den Weg nach Stuttgart, wo ich Mittwochs den 28 um halb 2 Uhr Nachmittags im Gaſthof zum Waldhorn ankam, mit dem Karakter als engliſcher Kourier. Ich ließ mich von einem Aufwärter im Hauſe zu Hrn. Spencer Smith führen, und unter dem Namen Lefebvre bei ihm anſagen. Er nahm mich zuerſt mit Mistrauen und äuſſerſt kalt auf, bis ich ihm den Brief des Hrn. Drake zuſtellte. Sobald er dieſen geleſen hatte, überhäufte er mich mit Artigkeiten; er bat mich, ſeinen ſchlechten Empfang zu entſchuldigen. „„Ich bin, ſagte er, hier ganz und gar nicht ſicher, das können Sie mir glauben. Seit einigen Tagen empfange ich niemanden anders, als mit der Piſtole in der Hand; ich bin wahrhaftig auf keinem Roſenbett, ich ſehe mich als einen Vorpoſten an, und ich betheure Ihnen, daß, wenn B. von dem Kurfürſten von Würtemberg meine Verhaftung verlangte, (obgleich ſeine Gemahlin eine engliſche Prinzeſſin iſt), er mich ausliefern würde, ohne mich nur warnen zu laſſen; denn ſchon ahnet er, was mich hier beſchäftigt, und fürchtet dadurch bei dem erſten Konſul kompromittirt zu werden.““ — Er erkundigte ſich mit vieler Theilnahme nach den franzöſiſchen Angelegenheiten, und ſagte mir, die Verhaftung des Herzogs von Enghien hätte ihn ſehr aus der Faſſung gebracht; Pichegrü's Unglük gienge ihm ſehr nahe, England hätte auf die Sendung eines eben ſo populären als geſchikten Mannes mit Recht groſe Hofnungen geſezt. „„Ich kannte ihn ſehr gut, ſagte er mit ſehr groſer Bewegung; ich wußte um die Sache, denn es iſt meines Bruders Lieutenant, der ihn an der franz. Küſte an Land geſezt hat. Ich hatte ſogar gehoft, es wurde ihm gelingen zu entkommen; da ſeine Verhaftung aber gewiß ſcheint, ſo läßt ſich nicht mehr daran denken.““ — Er bat mich dringend, auf meiner Reiſe durch Strasburg, an Madame Frank, Banquier, zu ſchreiben, um ſie zu bitten, daß ſie ihm ſofort alle Briefe möchte zukommen laſſen, die ſie unter der Adreſſe an den Baron Herbert, deutſchen Offizier, erhalten haben würde; „„ſie wird dieſelben unter dem erdichteten Kouvert an Hrn. Georg Heinrich Kellers Sohn, Banquier zu Stuttgart, an mich gelangen laſſen können. Es iſt mir äuſſerſt wichtig, ſie zu empfangen; es müſſen welche von Pichegrü darunter ſeyn.““ — Er bat mich auch, mich nach Madame Heuriette de Tromelin zu erkundigen, deren Mann er zu Konſtantinopel gekannt; dieſer Emigrirte müſſe in dieſem Augenblik in der Gegend von Breſt ſeyn. Er hatte die äuſſerſte Güte, mich zu benachrichtigen, daß

ſein angenommener Name Leblond ſey, und er ſchien auf die Beruhmtheit im Fache der Intrigue, die er dieſem Namen gegeben zu haben verſicherte, eitel zu ſeyn. Dieſer Hr. Smith hat zum Sekretär Herrn Pericaud, Sekretär des ehemaligen Biſchofs von Seez. Dieſer Emigrirte unterhielt mich lange mit ſeinen Wehklagen; er ermüdete mich durch alle Greuel, die er gegen das Oberhaupt der franz. Nation ausſtieß; er ſchien mir ſehr unruhig und bewegt. „„Hr. Spencer Smith, ſagte er, iſt Miniſter, und ich als Emigrirter habe vollends nichts vorzuſchuzen. Die franzöſiſche Polizei könnte mich arretiren laſſen, ſo gut wie die Emigrirten, die man zu Ettenheim aufgehoben, oder wie den Biſchof von Chalons, deſſen Verhaftung man zu München erlangt hat.“ — Hr. Drake, Hr. Spencer Smith und Hr. Pericaud verhehlten mir nicht, daß ſie zu München und Stuttgart viel Langeweile haben würden, wenn die franz. Angelegenheiten ſie nicht beſchäftigten. Sie rühmen ſich beträchtliche Summen auf die engliſche Regierung ziehen zu können. „„Trauen Sie Ihren Freunden, ſagte mir Hr. Spencer Smith; hier ſind Wechſel für 113,150 Livres. Ich werde zukommen laſſen, was man braucht, aber bei Gott, ſie müſſen feſt zuſchlagen.„ — Bei dieſen lezten Worten überreichte er mir ein Paar Piſtolen aus der Verſailler Fabrik. „„Sie können ſie nüzlich gebrauchen, ſagte er; mit ſolchen kleinen Freunden fehlt man nie.““ — Ich ſtand einen Augenblik an, ehe ich ſie annahm; indeſſen fühlte ich die Nothwendigkeit, nicht aus meiner Rolle zu fallen, und meine Sendung zu vollenden. Ich betrachtete mich als einen Ingenieur- oder Artillerie-Offizier, der ſich Rekognoszirens halber verkleidet in einen feindlichen Plaz begibt. Alle Masken ſind ihm gut, er erſtikt ſein Gefühl, und ſieht nichts als den Befehl ſeines Generals und den Zwek ſeiner Sendung. — Er ſollte mir auch eine Summe in Gold zuſtellen. Alles war hiezu gerichtet; wie er mir ſie aber geben wollte, bekam er die Mannheimer Zeitung, und in dieſer ſtand ein Auszug vom Moniteur und von der Korreſpondenz des Hrn. Drake. Nun nahm Hr. Smith Anſtand, und ich hütete mich, darauf zu dringen. Ich war noch bei ihm, als ein gewiſſer Leinhard, Emigrirter im engliſchem Sold, im Namen ſeiner verzweifelnden Kameraden Hülfe und Schuz begehrte: „„Man will uns im Kurfürſtenthum Baden nicht mehr dulden, man jagt uns überall weg, und wir wiſſen bald keinen Ausweg mehr.““ — Der engliſche Geſandte glaubte einige Augenblike, daß es ein franz. Agent wäre, den die Polizei mit Papieren von den verhafteten Perſonen geſchikt hätte, um ihn auszuholen. Ich konnte nicht umhin, ihm lachend zu ſagen, daß er vor ſolchen Emiſſarien auf ſeiner Huth ſeyn müßte, indem die Straßburger Polizey ihm wohl welche ſchiken könnte, denen er nicht mistrauen würde. „„Oho, ſagte er, ich bin kein Schüler, ich erwarte ſie ſtehenden Fuſſes.““ — Dieſes ſind durchaus die Ausdrüke, deren ſich die Miniſter von England in meinem Geſpräch mit ihnen bedient haben. Ich beurlaubte mich am 3. März bei Hrn. Spencer

Smith, er ließ mir Poſtpferde holen, die einer ſeiner Bedienten mir brachte; um 4 Uhr Nachmittags war angeſpannt, am 31 fand ich mich zu Strasburg, und ſezte meine Reiſe nach Paris fort, wo ich am 4 April ankam. Vergebens würde ich verſuchen, die Gefühle von Haß und die Wuth zu ſchildern, von denen dieſe Ungeheuer gegen unſer Vaterland belebt ſind. Ihr einziges Sehnen iſt, uns alle gegen einander bewafnet zu ſehen. Es gibt kein ſo niedriges oder abſcheuliches Handwerk, deſſen ſie nicht fähig wären; zugleich aber iſt es ſchwer, feigere Menſchen zu finden. Der Schatten eines braven Mannes würde ſie in den Boden ſinken machen. Sie bringen ihr Leben damit zu, Komplotte anzuſpinnen, und aus einer natürlichen Folge, und zur Strafe des Verbrechens, glauben ſie ſich ſtets mit Nachſtellungen und Gefahren umgeben. Sieht man ſie nicht mit günſtigen Augen an an dieſen Höfen, wo man Freund von Frankreich iſt, und dem erſten Konſul ſo weſentliche Verbindlichkeiten hat, oder haben die Einwohrer der Städte, in denen ſie wohnen, ſie errathen, und bemerken ſie, daß die Meinung ihnen entgegen iſt, oder iſt es endlich eine innere Stimme, die ihnen unabläßig ſagt, daß der Menſch, der nichts achtet, auf keine Achtung rechnen darf: genug, ſie ſcheinen niedergebeugt unter der Laſt der öffentlichen Verachtung, und ſchon gebrandmarkt von der unauslöſchlichen Schmach, die an ihren Namen haften muß. — Unterz. Roſey, ꝛc."

Nro. III.

Abſchrift des von Herrn Francis Drake an Herrn Lefebvre gegebnen Paſſes.

Wir Francis Drake, auſſerordentlicher Geſandter und bevollmächtigter Miniſter Sr. großbritanniſchen Majeſtät bei Sr. churfürſtl. Durchlaucht von Pfalzbaiern, und bevollmächtigter Miniſter Sr. Majeſtät bei dem Reichstage zu Regensburg; erſuchen alle Gouverneurs, Stadtkommandanten und Civil- oder Militairbeamten, nicht nur frei paſſiren zu laſſen, Herrn Lefebvre, der von hier mit unſern Depeſchen nach Kaſſel reist, ohne ihm irgend einiges Hinderniß in den Weg zu legen, oder zu dulden, daß es ihm in den Weg gelegt werde, ſondern ihm auch allen Beiſtand zu leiſten, den er auf ſeiner Reiſe nöthig haben könnte. Gegeben in ſeiner Gegenwart zu München, den 26 März 1804, und von uns mit Beidrukung unſers Wappens unterzeichnet.

(Sign.) Francis Drake.

Gültig für acht Tage.

Auf der Rükſeite ſteht:

Der hierin erwähnte Kourier iſt zu Stuttgard angekommen; Mittwochs d. 28 März 1804 um Mittag; weiter expedirt den ....

Gratis (Sign.) Spencer-Smith.

Nro. 93. Ausland. H. B. M's. Envoy extraordinary.

Nro. IV.

Verzeichniß der vier, von Herrn Spencer-Smith dem Bürger Roſey eingehändigten, Wechſelbriefe.

1) Ein Wechſel auf 30,000 fl., unterzeichnet Georg Hein-

rich Keller Sohn; Nro. 4334, gezogen auf Mezler und Kompagnie zu Frankfurt, zahlbar in acht Tagen nach Sicht.

2) Ein andrer von 6600 Brabanter Thalern, zu 2 fl. 42 Kreuzern, unterzeichnet Jakob Kaulla, Nro. 2944, auf Zürich, zahlbar in vierzehn Tagen nach Sicht von Johann Kaſpar Eſcher Sohn.

3) Ein andrer von 4400 Brabanter Thalern, dito, dito.

4) Ein andrer von 24000 Livres tournois.

Nro. V.

Abſchrift eines Schreibens von H. Francis Drake Nro. 10. Triplikat.

München, den 10 März 1804.

Mein Herr, es iſt nothwendig Sie zu benachrichtigen, daß der hieſige Poſtbeamte für gut gefunden hat, fünf von Ihren Briefen zurükzuſenden, nemlich:

Zwei, die von Kehl am 3 d. M. gekommen waren, ſind nach Kehl zurükgeſchikt worden.

Einer, der von den 6 d. gekommen, dito.

Einer, der von Kaſſel am 7 d. gekommen, iſt nach Kaſſel zurükgeſchikt worden.

Einer, der am 7 d. von Frankfurt gekommen, iſt nach Frankfurt zurukgeſchikt worden.

Die Urſache werde ich Ihnen bei Ihrer Ankunft in München ſagen. Unterdeſſen ſchreibe ich Ihnen dieſe wenigen Zeilen, welche ich an jeden der drei obengenannten Orte adreſſire, in der Hofnung, daß ſie zeitig genug in Ihre Hände kommen werden, um Sie in den Stand zu ſezen, die beſagten fünf Briefe zurüknehmen zu laſſen; wonächſt ich Sie denn bitten werde, ſich mit möglichſter Beſchleunigung hieher zu begeben. Glauben Sie, daß ich mit vollkommenſter Hochachtung bin ꝛc.

Nota manus.

Sezen Sie künftig auf Ihre Briefe die Adreſſe des Abbé Dufresne.

Nro. VI.

Kopie eines Schreibens von Herrn Francis Drake.

Den 27 März 1804.

Mein Herr! Ihren Brief vom 18 habe ich durch Ihren Aide de Camp, der vorgeſtern Abend hier eintraf, richtig erhalten.

Die Nachricht iſt mir ſehr angenehm, daß das Comité in Betreff der Idee mit mir eins iſt, alle Unzufriedne, unter welchen Fahnen ſie auch bis jezt gedient haben, zu verſammeln, und da die Abſichten, die Sie mir ankündigen, mit den meinigen ganz übereinſtimmen, und wie es mir ſcheint, ihren Zwek vollkommen erreichen werden, ſo habe ich nicht nöthig, mich weiter über dieſen Punkt zu verbreiten.

Ich bin je länger je mehr überzeugt, daß der Poſten von Hüningen für Ihre Unternehmungen von äuſſerſter Wichtigkeit iſt, denn wenn Bonaparte's konſtituirte Autoritäten und das Militair, das ſich zwiſchen Ihrer Hauptoperationslinie und der Schweizer- oder deutſchen Gränze befindet, ſich gegen Sie erklärt, ſo wird es Ihnen äuſſerſt ſchwer ſeyn, Geldunterſtü

zungen von Freiburg zu ziehn, und ſie nach Beſançon kommen zu laſſen, weil in einem ſolchen Augenblik des Lärms und der Verwirrung die Straſſen wahrſcheinlich werden geſperrt ſeyn, und kein Reiſender wird paſſiren können. Die kürzeſte Kommunikation mit Freiburg geht über Belfort, das am rechten Ende der Linie liegt, die Sie ſich einzunehmen vorſezen: man mag nun über Baſel und die ſchweizeriſche Gränze, oder über die Elſaſſer Gränze paſſiren. Sobald Sie daher auf einer von beiden Gränzen Feinde antreffen, würde der Durchweg für Ihre Sendungen ſogleich unbrauchbar. Aus dieſem Geſichtspunkt alſo ſcheint mir der Beſiz von Hüningen unentbehrlich; denn Sie haben alsdann nur noch über den Rhein zu ſezen, um auf dem rechten Ufer dieſes Fluſſes zu ſeyn; und da ſich der Uebergangsort unter den Kanonen von Hüningen ſelbſt befindet, ſo iſt er Ihnen völlig ſicher. Glauben Sie aber, daß Ihnen die Unternehmung auf Hüningen fehlen könnte; oder ſind Sie nur dabei des Gelingens nicht ganz ſicher, ſo wollte ich lieber, ſie würde gar nicht verſucht, *denn es iſt äuſſerſt wichtig, ich möchte ſagen, äuſſerſt nothwendig, daß keine Ihrer erſten Operationen fehlſchlägt.* Ein ſolcher Unfall würde auf Ihren ganzen Plan ein übles Licht werfen; er würde der gegenwärtigen Regierung Muth machen, bei Ihren Freunden und Feinden den Gedanken erregen, Ihre Mittel ſeyen nur ſchwach; er würde vielleicht Ihre Anhänger zu Zweifeln reizen, und die muthlos machen, die zur Vereinigung mit Ihnen geneigt ſeyn könnten. Vielleicht ſehn Sie auch Hüningen als etwas zu entfernt vom Hauptmittelpunkt Ihrer Operationen an, und Sie müſſen ſich wohl hüten, ſich durch *zu große Ausdehnung* Ihrer Linie zu ſchwächen.

Falls übrigens das Unternehmen darauf vor ſich geht, ſo iſt ſehr zu wünſchen, daß es ganz von der franzöſiſchen Seite geſchehe; ich ſehe ſogar nicht einmal ein, wie Sie es von der deutſchen Seite anfangen wollten; denn man müßte alsdann zweimal den Rhein paſſiren. Sie ſind wahrſcheinlich ohne Pontons und Kähne; wie wollten Sie über den Fluß kommen? Es iſt durchaus nothwendig, daß Sie durch die Thore von der franzöſiſchen Seite hineinkommen, und ich kann nicht errathen, welchen Nuzen Sie daraus zu ziehn gedenken, daß Ihre Leute das deutſche Gebiet beträten. Auch könnte ich Ihnen nicht anrathen, Ihre Operationen mit einer Gebietsverlezung anzufangen.

Es wird alſo Ihre und des Comité's Sache ſeyn, allen Nuzen und alle Nachtheile dieſes Unternehmens abzuwägen, ſowohl für den Fall, daß es gelinge, als daß es nicht gelinge, und ich zweifle nicht, daß Sie ſich bei dieſem wichtigen Punkte nicht für's Beſte entſcheiden werden. Auf den Fa[illegible] indeſſen, daß Sie ſich entſchlieſſen, *es gar nicht zu verſ[illegible]chen*, müßte man darauf bedacht ſeyn, ſich eines andern verläßigen Kommunikationsmittels mit Freiburg zu verſi[illegible]

Was das Land betrift, welches die mir angezeigten [illegible]te umgiebt, ſo habe ich wohl nicht nöthig, Ihnen zu be[illegible]en, daß, da deſſen Beſiznahme die Gegenwart eines Theils Ihrer

Macht fordert, es nicht rathſam ſeyn würde, ſich durch Abordnung von Detaſchements zu dieſem Endzwek mehr zu ſchwächen, als ſoweit dieſes Land für den Fortgang Ihrer Hauptmilitairoperationen, entweder durch die feſten Stellungen oder durch die Lebensmittelvorräthe die es darbietet, durchaus nothwendig iſt.

An die Citadelle von Strasburg iſt nicht zu denken; ſie iſt von der Gegend, wo Sie Ihre Operationen anfangen werden, zu weit entfernt, und überhaupt muß man nicht mehr unternehmen, als wozu unſre Mittel reichen.

Was den günſtigen Augenblik zum Anfang des Angrifs anlangt, ſo hätte ich gewünſcht, er würde noch einige Wochen verſchoben, damit ich mehr Zeit gewänne, meinerſeits die nöthigen Anſtalten zu treffen; inzwiſchen fühle ich lebhaft die Stärke der Gründe, welche Sie vermögen, ſchleunig und ohne Verzug zu handeln, und ich bin völlig einerley Meinung mit Ihnen, daß, wenn Sie Moreau dem Haſſe und der Eiferſucht des erſten Konſuls aufopfern laſſen, Sie dadurch den Beiſtand ſeiner zahlreichen Anhänger verlieren werden. Unterdeſſen beſchwöre ich Sie doch, ſich nicht im Mindeſten zu zeigen, bevor nicht Ihre Maaßregeln insgeſammt vorbereitet, und in Ordnung ſind. Alles muß im Voraus berechnet, kombinirt und beſchloſſen ſeyn, damit, wenn die Maske einmal abgeworfen iſt, man nicht auf gut Glük herumirrt; jeder muß genau ſeinen Poſten, und was er zu thun hat, wiſſen, und iſt der erſte Schlag geſchehn, ſo muß ſogleich überall (und beſonders zu Paris ſelbſt) gehandelt werden, um nicht der Regierung Zeit zu laſſen, von ihrem erſten Schreken zurükzukommen.

Zwar ſagen Sie mir nichts von dem Erfolge der Bemühungen Ihrer Agenten, Anhänger in der Armee zu gewinnen; indeſſen muß ich vorausſezen, daß ſie völlig gelungen ſind, und daß Sie ſich einer mächtigen Diverſion von dieſer Seite verſichert haben; denn ohne dieſe Hülfe werden ſich Ihre Unternehmungen darauf einſchränken, drei oder vier Departemente in Inſurrektion zu bringen; das würde aber in die Länge nichts helfen; vorausgeſezt, daß der erſte Konſul Macht genug über ſeine Truppen behält, um ſie gegen Sie marſchiren zu machen. Ihr Aide de Camp verſichert mich jedoch, daß in dieſer Rükſicht ſchon alle Maaßregeln vorbereitet ſind; und auf den Fall, daß ſie reif genug wären, könnte man ihre Wirkung vermehren, wenn man den Soldaten eine kleine Solderhöhung über das, was ſie von der jezigen Regierung erhalten, verſpräche.

Ihren Brief vom 15 d. M., worin Sie mir den Empfang der 10,114 Livers 17 Sols 6 Deniers, die ich Ihnen unterm 9 übermachte, anzeigen, habe ich erhalten, und ſchike Ihnen gegenwärtig die Summe von 14,976 Livers (603 Louisdor zu 24 Liv., 42 Dukaten zu 12 Liv.), welche Ihr Aide de Camp Ihnen einhändigen wird. Dies iſt Alles, was ich hier, ſowohl an Louisdor und Dukaten, als an Wechſelbriefen auftreiben konnte; aber er iſt nach Stuttgard adreſſirt, wo er,

wie ich hoffe, den ganzen oder doch beinah den ganzen Ueberreſt der Summe, die Sie fordern, finden wird. Es iſt ſehr dringend, daß ich auf der Stelle den Augenblik erfahre, den Sie zum Anfang Ihrer Operationen feſtgeſezt haben, und die beſtimmten Zeitpunkte, wo Ihnen fernere Unterſtüzung nöthig ſeyn wird, ſo wie den Betrag dieſer Unterſtüzung, damit ich Zeit habe, meine Maaßregeln zu deren Anſchaffung zu nehmen, und die Operationen nicht aus Mangel an Zuſchuß matt werden. Sie können mir den B. Müller mit dieſen Nachrichten zuſenden; überhaupt wird mir dieſer ſehr nöthig ſeyn, weil ich niemand bei mir habe, über den ich, bei den, jeden Augenblik möglichen, Zwiſchenzufällen, disponiren könnte. Ich bitte Sie alſo ſehr angelegentlich, beſagten Bürger ſobald als möglich abreiſen zu laſſen, und ihn zu benachrichtigen, daß er ſich geraden Wegs zu mir begeben ſoll. Er wird wohl thun, keine Kutſche mitzubringen

Ich muß Ihnen ſagen, daß die Poſtämter ſo bewacht werden, daß es gefährlich wäre, ſich auf dieſes Kommunikationsmittel zu ſehr zu verlaſſen; unterdeſſen können Sie mir doch von Zeit zu Zeit auf dieſem Wege ſchreiben; nur ſorgen Sie dafür, daß das mit gewöhnlicher Dinte Geſchriebene nicht ſo unbedeutend iſt, daß es den Verdacht der Leute, welche die Briefe öfnen, erregt. Auch müſſen Sie ſich der Chiffre bedienen, die ich dem B. Müller bei ſeiner erſten Abreiſe von hier übergab, und ſich räthſelhaft genug ausdrüken, daß ſelbſt in dem Falle, wenn es jemanden gelänge, die ſympathetiſche Dinte zum Vorſchein zu bringen, keine Entdekung möglich iſt.

Die Perſon, welche Sie in Freiburg Ihren Aufenthalt nehmen laſſen wollen, muß durchaus aufs vollſtändigſte unterrichtet ſeyn, was ſie zu thun hat, um die Kommunikation zu unterhalten. Alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten, die ſich ihr in dieſer Rükſicht entgegenſtellen könnten, müſſen vorgeſehn, und zu deren Abhülfe Anſtalt getroffen ſeyn; ich hoffe daher, das Comité wird dazu eine Perſon wählen, welche ſein ganzes Zutrauen beſizt. Ich weiß nicht, ob dieſelbe Schwierigkeiten bei der Niederlaſſung in Freiburg finden würde; in dieſem Falle müßte ſie ſich in einer der benachbarten kleinen deutſchen Städte aufhalten, und mir auf der Stelle Nachricht geben, welchen Ort ſie gewählt hat. Konſtanz und Hechingen, beſonders lezteres, könnten uns anſtehn; ſie muß aber mit einem Paß verſehen ſeyn, und irgend oſtenſible Gründe für ihre Reiſe haben; etwa als reiſender Diener eines Weinhändlers oder ſonſt eines Kaufmanns.

Ich wiederhole noch einmal meine Bitte, mir den B. Müller ſogleich zuzuſchiken. Hoffentlich hat er mein Billet vom 10 d. M. in Bezug auf fünf von ſeinen Briefen, die die Poſtbedienten zurukgeſchikt hatten, richtig erhalten. Zwei davon, vom 18 und 19 Februar datirt, ſind mir ſpäterhin aus Kehl zugekommen; die übrigen drei fehlen mir noch, und ich erſuche ihn, ſie abholen zu laſſen, ſo wie beſagtes Billet (im Fall er es noch nicht bekommen hätte), wavon ich ihm eine dreifache Kopie, über Kaſſel, Frankfurt und Kehl zugeſchikt habe.

Insbeſondre empfehle ich ihm, die franzöſiſche Gränze nicht als Reiſender, ſondern zu Fuß zu paſſiren.

Empfangen Sie, mein Herr, die Verſicherung meiner vollkommnen Hochachtung. A.

Nro. VII.

Mein Herr! Duplikat.

Wir ſäumen nicht, Ihnen gegenüberſtehend den Etat der Güter zu liefern, die wir auf ſicherm Wege an Sie zu expediren trachten. Bis dahin wird gegenwärtiges ſtatt Avis dienen. Immer noch ohne werthe Nachrichten von Ihnen, haben wir die Ehre mit vieler Hochachtung zu ſeyn ꝛc.

Le Blond und Komp.

Wir legen unſerm Paket einige Zeitungen aus unſrer Gegend bei, die einiges Intereſſe für Sie haben zu können ſchienen.

Le B.

Liſte.

Erſte Qualität.		Zweite Qualität.		Dritte Qualität.		Vierte Qualität.	
N 4	R 16	R 5	L 57	P 13	R 20	N 44	L 21
G 16	M oder R 20	F 30	F 34	M 13	P 33	G 15	G 31
F 34	G 31	R 4	P 8	G 33	F 29	R 45	N 16
L 15	F 15	P 6	H 16	F 21	F 1	N 49	F 26
P 43	M 4	G 27	L 18	L 52	F 13	F 25	F 16
H 47	F 18	G 35	M 34	B 26	M 14	P 1	G 41
K 20	F 34	F 29	P 4	L 15	P 14	L 8	M 4
G 31	G 17	F 25	R 50	G 15	G 15	F 21	M 20
M 50	R 56	M 8	S 20	P 16	H 17	F 29	G 28
G 21	M 14.	R 27.	M 15.	P 13	P 11	R 15.	F 55.
R 45.				N 16.	F 29.		

Die Ueberſchrift dieſes Briefes iſt folgendergeſtalt abgefaßt:

Stuttgard

An

H. C. P. Lelievre, bei H. N. Oſy Sohn und Kompagnie Handelsleute

zu

Holland. Rotterdam.

Nro. VIII.

Auszug eines Schreibens aus London, vom 26 Dec. 1803. *)

Sie kennen, mein Freund, die Verhältniſſe des Vertrauens und der Freundſchaft, die mich mit Corbini (Sidney Smith) und ſeiner ganzen Familie verbinden. Der jüngere Bruder (Spencer Smith) iſt bevollmächtigter Miniſter am Stuttgarter Hofe, wo er im nächſten Januar eintreffen wird. Er hat mich um einen vertrauten Sekretair gebeten; ich denke, ihm den Abbé Pericaut zu ſchiken. Leger, der Corbini's Bruder kennt, wünſchte, daß ich ihm einmal wöchentlich direkt aus Frankreich einen Auszug von Pains (H. Hammond,

*) Dieſer Brief iſt vom Abbé Ratel, einem der Mitſchuldigen des 3ten Nivoſe.

Unterſtaatsſekretair) Büllętins adreſſiren laſſen könnte, wodurch er von Allem unterrichtet würde, was er zu wiſſen brauchte, um die Sendung wohl zu erfüllen, die er, wegen der Nähe der franzöſiſchen Gränze, in Kurzem für ſein Vaterland und fur unſre Sache ſehr wichtig zu machen hoft, und wobey er Wikhams Rolle nüzlicher zu erneuern denkt. Er hat mir proviſoriſch drey Adreſſen zurükgelaſſen, um ihm blau zu ſchreiben, (denn ich habe ihn mit dieſer Art Schrift bekannt gemacht), bis er mir, wenn er einmal an Ort und Stelle iſt, andre wird geben können. Dieſe zwey Adreſſen ſind: 1. An den Hrn. Baron Johann von Herbert, deutſchen Offizier, bey Hrn. Keller Sohn, Banquier zu Stuttgart. 2. Idem bey Hrn. Frank, Banquier zu Strasburg. Sie mögen ermeſſen, ob es nicht rathſamer wäre, den Brief mit dem Namen des Barons unter Kouvert mit einem von den beiden Banquiersnamen zu ſchließen. Corbini's Bruder hat mich dringend gebeten, durch meine Freunde in Paris nach ſichern Nachweiſungen über Didelot zu trachten, der vorher Präſident des Pallaſtes war, und nun Düpré's (Bonaparte's) bevollmächtigter Miniſter am Würtemberger Hofe iſt. Da er ſich jezt täglich in Didelots Angeſicht finden wird, und darauf rechnet, daß ihm dieſer auflauern wird, ſo iſt es ſehr wichtig für ihn, dieſen Menſchen gründlich kennen zu lernen, das heißt ſeinen Charakter, ſeinen Geiſt, ſeine Denkungsart, ſeine Eigenſchaften und Mittel, die Rolle die er in der Revolution geſpielt hat, u. ſ. w. Wenn es möglich wäre, auch über ſeine Legationsſekretaire etwas zu erfahren, ſo wüßte der Bruder von Chambry, (Sidney Smith) um ſo beſſer woran er wäre.

Nro. IX.

Abſchrift zweyer Briefe aus England, an den zu Abbeville aufgeſtellten Agenten.

Den 26 Dec. 1803.

Dieſer Brief, mein lieber und geſchäzter Freund, wird Ihnen durch Prüneau *) überbracht werden, der ſich an Bord des nun zum ſechstenmale ohne Erfolg zurükgekommenen Kutters begeben will. Der Kapitain verſichert, er habe in der Nacht vom 15 zum 16 December vier ganze Stunden in der Bay zugebracht, und nur ein Licht zu Treport geſehen; er fügt hinzu, das Meer ſey ſtürmiſch geweſen. Er iſt am 21 von neuem abgereist, und erſt den 25 oder 26 wieder zurükgekommen; iſt es ihm alsdann noch nicht geglükt, ſo will Prüneau ſich ſelbſt einſchiffen, und die Stelle in der Bay zeigen. Es iſt gut, daß Lepage (Leclerc) wiſſe, daß Boutin, (Right, Aide de Camp des Commodore) nicht mehr mit meiner Korreſpondenz beauftragt iſt, weil er unter Fabineau's Anführung zu andern Operationen gebraucht wird; aber Dumoulin (Right, Aide de Camp des Commodore) bedient

*) Dieſe Perſon iſt bis jezt unbekannt.

ſich wie es ſcheint von Zeit zu Zeit Treports. Sallin (Hr. Hammond) hat die Güte gehabt, mir anzuvertrauen, daß Laurent (der Kapitain Wright) den 7 d. M. zu Treport gelandet hat, aber daß der Schnee, womit das Ufer bedekt war, die Leute von der Landſeite verhindert hatte, zu ihm zu kommen und die Pakete zu vertauſchen, aus Furcht ihre Fußtappen möchten den Kommunikationspunkt verrathen. Man hat ſich demnach ein Rendezvous vom nächſten 13 bis 20 gegeben. Es hat am 23 Statt gehabt: ich habe die Gewißheit davon durch Pain (Hr. Hammond) ſelbſt, der mir ſagte, er habe auf dieſem Wege Depeſchen erhalten, und der wegen ſeiner Theilnahme und Freundſchaft für Dufour (Lemoine oder Ratel) ſehr unzufrieden war, daß deſſen Freunde nicht dieſe Gelegenheit benuzt hatten, um ihm ſeine Pakete zu ſchiken. Ich erwarte mit Ungeduld Laurent, (der Kapitain Wright) welcher in Kurzem ankommen ſoll, um mir über dieſen befremdenden Vorgang Aufſchluß zu geben, welcher mir in allen Rükſichten unerklärbar iſt. Ich vermuthe Dumoulin (Right, Aide de Camp des Commodore), um meinem Kapitain nicht Schaden zu thun, und ihn nicht zu demüthigen, hat ſich nicht mit meinen Paketen beladen wollen. Es iſt hart, ſolchen Rükſichten aufgeopfert zu werden; aber es iſt ſehr wichtig, mein Freund, daß Sie erfahren und mir ſchreiben, was zu Treport vorgegangen iſt; dis muß Ihnen den Maaßſtab des Zutrauens, den Dufour (Le Moine) *) gegen die Treporter zu faſſen hat, an die Hand geben, und ihn beurtheilen laſſen, ob er ſich noch dieſes Wegs fur ſeine Korreſpondenz bedienen ſoll. Uebrigens iſt zu bemerken, daß Laurent (der Kapitain Wright) ihn nur durch das kennen und brauchen gelernt hat, was ihm Turpin, (Lemoine) Hutin (La Beſace) **), und die Vierzehn, ihm davon geſagt und gezeigt haben. Alſo gehört dieſer Ort eigentlich uns zu, und wir müſſen nicht geduldig leiden, daß man uns darum bringt. Ich würde nichts dagegen haben, daß Dumoulin (Right, Aide de Camp des Commodore) ſich deſſen bediene, in ſofern es nur mit unſrer Einwilligung geſchieht, und er ſich zugleich mit unſern Paketen beladen will. Dis iſt übrigens, mein Freund, die Lage der Sachen. Wenn ich Laurent (den Kapitain Wright) geſehen habe, und Lepage (Bailly) ***) mir uber dieſen Gegenſtand geſchrieben hat, werde ich beſſer im Stande ſeyn, einen Entſchluß zu faſſen; überdis wird ſich Pruneau auf dem Schiffe, das die Regierung ganz zu meiner Dispoſition geſtellt hat, ſelbſt an Ort und Stelle begeben; er wird Michel mitnehmen, den Pain (Hammond) uns wiederzuge-

*) Dis iſt der Abbé Ratel, der zu London den Namen Lemoine trägt.

**) La Roſe, der im Monat Fruktidor XI den Nachforſchungen zu Boulogne entgieng.

***) Dis iſt Leclere, ehmaliger Profeſſor am Seminarium von St. Marcel; er war der zu Abbeville wohnende Agent.

ben Boutin (Right) nöthigen wird. Sie können daraus ſehen, ob ich von der Regierung unterſtüzt werde; nie hat ein Franzoſe ſoviel Zuſtimmung und Zutrauen bey ihr genoſſen. Das Miniſterium iſt über allen Ausdruk mit den Depeſchen, die ich ihm überreicht habe, zufrieden. Nach dem, was mir Pruneau von Seiten Düfours (Lemoine's) *) gemeldet hat, verſprach ich, ſie ſollten in der Folge noch intereſſanter werden. Dieſe Verſicherung hat die gröſte Freude verurſacht. Nur Eins kränkt uns, und ſezt uns in Verlegenheit, nemlich die Ungewißheit und Unbeſtimmtheit der Ankunftszeiten; wenigſtens hoffe ich, Denis (Lacoſte) wird uns über Holland richtige Sendungen machen. Zwar ſehe ich wol ein, wie Sie, mein Freund, daß Holland minder bequem als die franzöſiſche Küſte iſt, und daß man nicht eins fürs andre vernachläſſigen muß; da indeſſen erſteres den Vortheil der Genauigkeit und Gewißheit des Dienſts hat, ſo glaube ich, muß es in dieſer Rükſicht möglichſt benuzt und in Acht genommen werden. . . . . Nach allem dieſem, mein Freund, ſparen Sie nichts, ſowol unſrer Korreſpondenz mehr Intereſſe zu geben, als deren ſchleunige und genaue Uebertunft ſowol über Frankreich als über Holland zu ſichern; an Fonds wird es nicht fehlen, und Sie können überzeugt ſeyn, daß ich das künftige Schikſal von Gemefroid (Bailly) und allen denen, die ihn unterſtüzen, nicht aus den Augen verliere und nie verlieren werde; dauern die gegenwärtigen Verhältniſſe nur einige Zeit fort, ſo haben weder er noch ſie etwas für ihre Zukunft zu beſorgen; der Ausgang des gegenwärtigen Kampfs ſey, welcher er wolle. Pruneau ſagte mir, Leger (Bailly) ſey nach Paris gegangen, um unſre Freunde mehr in Thätigkeit zu ſezen; ich kenne ſeine Thätigkeit und Erfahrung zu gut, um mich wegen dieſes Entſchluſſes zu beunruhigen. Unterdeſſen bekenne ich Ihnen, daß ich ungeduldig bin, Nachricht von ſeiner Rükkunft zu erhalten. Ich ſehe, daß Julien (der Adjoint) uns weit nüzlicher iſt als Vermeil; Sie kennen erſtern an die Spize Aller ſezen, wobey Sie jedoch die Eigenliebe des leztern ſchonen müſſen. Laſſen Sie ſich alſo ein für allemal geſagt ſeyn, daß Lepage (Bailly) Herr und Meiſter iſt Alles zu thun, was er zur größten Beförderung unſerer Sache für das Angemeſſenſte hält.

Hätte Düfour (Lemoine) vielleicht einige Nachrichten über die Agentſchaft des Königs zu Paris eingezogen, ſo würde er mir durch deren Mittheilung Vergnügen machen: in meinem nächſten Briefe will ich ihm die elende Boutique, die hier iſt, genau beſchreiben. Ich wünſche wohl, daß Hector uns nüzlich ſeyn, und daß Lepage (Bailly) ihn auf eine uns eben ſo ſehr als ihm vortheilhafte Weiſe, unſern Freunden beyfügen könnte; er ſoll mit den königlichen Agenten zu Paris Verbindungen haben. Ueber Toulon fehlt es uns noch an umſtändlichen Berichten; ſuchen Sie ſich welche zu verſchaffen. Vor Allem aber ſparen Sie nichts, um einen zuver-

*) Ratel.

läſſigen Emiſſair in der Agentſchaft der irländiſchen Patrioten zu Paris zu bekommen, und ihre Projekte und Ränke, ſo wie die Art, wie ſie mit ihrer Parthei korreſpondiren, zu entdeken. Man hat hier die Seeſignale nicht; man würde aber auch eben nicht viel aufopfern ſie zu bekommen; außer in ſofern man ſicher wäre, daß ſie nicht oft abgewechſelt werden, und daß man in dem Fall eines ſolchen Wechſels ſchleunige Nachricht davon erhielte, um nicht in Irrthum geführt zu werden. Wenn Sie glauben, mein Freund, daß Ballon nicht angeſtellt werden kann, ſo laſſen Sie ihm von Seiten meiner in Form eines Geſchenks zehn Louisd'or zuſtellen. Ich ſchike an Racoiſié (Lacote), zu Rotterdam, einen neuen Kreditbrief auf 2000 Pfund Sterling. Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir, ſobald es Ihnen möglich iſt, Ihre Rechnungen zuſenden. Alle die genauern Umſtände, welche Leger (Bailly) an Dûfour (Lemoine) über die Gefangenen *) und Entflohenen mitgetheilt hat, und die von Remüſat erhaltenen Nachrichten, haben ihn ſehr getröſtet; man muß fortfahren für Alle zu ſorgen, ohne diejenigen unter den im Tempel verhafteten Matroſen **) auszunehmen, welche zu den Unſrigen gehören; überdis muß man ihrer Familie zu Boulogne beyſtehen. Ich bin mit Coutûrier's (Montfec's) Mutter ſehr zufrieden; ſagen Sie es ihnen. Alles wohl überlegt, mein Freund, widerrufe ich meinen Auftrag, den Miethskontrakt des Hundehauſes (Charenton) aufzuheben. Ich bin entſchloſſen, es wie bisher für meine Rechnung beyzubehalten. Es iſt mir daher lieb, daß Montauban (Montfec) darin geblieben iſt, und fernerhin für meine Effekten Sorge tragen kann. Schiken Sie mir nicht die Lorgnetten und die Wäſche, mit deren Ueberſendung ich Remuſat beauftragt hatte. Ich empfinde ein Vergnugen bey dem Gedanken, daß, wenn ein glükliches Ereignis mich nach Frankreich zurükführte, ich daſelbſt eine gutverſehene Lagerſtätte zu meiner Aufnahme bereit fände. In dieſem Augenblik erhalte ich Nachricht, daß die uber Kalais ſpedirte Kiſte mit Wäſche zu Dovre angelangt iſt; allein man ſagt nichts von Kuraſſar.

Es iſt gut, daß Lepage (Bailly) wiſſe, daß die engliſche Regierung geneigter als je iſt, Ludwig den XVIII öffentlich als König von Frankreich anzuerkennen. Biſet (Addington) hat es vorgeſtern gegen Barre (den Grafen von Artois) förmlich erklärt, und ihn dabey verſichert, daß von Seite der Oppoſition nur ein ſchwacher Widerſtand zu erwarten ſey. Sie haben über dieſen Gegenſtand eine lange Konferenz gehabt; dis iſt noch geheim.

*) Es iſt hier von den zu Montreuil verhafteten Perſonen, und von denen, welche ſich vor 3 Monaten den zu Boulogne gemachten Nachſuchungen entzogen, die Rede.

**) Dis ſind die vier in der Pelagie aufbewahrten Matroſen.

Den 31 December.

Ich wünſche Ihnen, mein Freund, ein gutes Jahr, glüklicher als die vorigen. Ich ſah geſtern Boutin (Right, Aide de Camp des Commodore), und hatte mit ihm eine offene und freundſchaftliche Erklärung. Dadurch erfuhr ich dann, daß er für Beaucouſin's (Pichegrü's) Rechnung, nicht bey Treport, ſondern etwas oberhalb bey Dieppe, eine Kommunikation gehabt hat. Ich glaube; es würde nicht ſchwer ſeyn, unſre Kommunikationspunkte wechſelſeitig gemeinſchaftlich zu machen; denn Duval (Lemoine) iſt mehr als je in vertraulichen, freundſchaftlichen und Geſchäftsverbindungen mit Bouchard (Pichegrü). Allein ehe ich eine ſolche Wechſelſeitigkeit einführe, möchte ich Ihre Meinung und Einwilligung haben, und wiſſen ob unſre Leute mit den ſeinigen ſympathiſiren könnten. Varenne (Sidney Smith) der vor Fliſſingen ſtationirt iſt, meldet mir, er konne leicht mit Denis (Lacote) kommunizirен, und bey ihm zu Rotterdam die Depeſchen, die er mir zu ſenden hätte, abholen laſſen. Ich habe Corbin einen Kreditbrief geſchikt, damit er ſeine Freunde von Vallon mit Poupart (Lacote) in Verbindung ſezen kann.

Boutin (Right), der mich eben beſucht hat, erklärt mir, mein Freund, daß es vielen Unbequemlichkeiten unterworfen ſey, ſich in die Bay an den angezeigten Ort zu begeben; weil die Schaluppe daſelbſt feindlichen Fahrzeugen, die aus- oder einliefen, begegnen, und man ſie überdis von allen Punkten des Ufers der Bay ſehen könne: Dümoulin meynt daher, es würde unendlich beſſer ſeyn, einen andern Punkt am Fuße der Felſenküſten, zwiſchen dem Meer und dem Fleken Eu zu wählen, den man an Ort und Stelle leicht ausfindig machen und beſtimmen könne. Da er eine gründliche Kenntnis von dieſer ganzen Gegend hat, ſo glaubt er auch, man könne, im Fall Treport aus irgend einer Urſache unbrauchbar würde, einen ſehr ſchiklichen Kommunikationspunkt zwiſchen der Somme und dem Oer, an der Mündung eines zwiſchen beyden gelegenen kleinen Fluſſes finden.

Adieu, mein Freund, ich umarme Sie von ganzem Herzen. Tauſend zärtliche und aufrichtige Grüße an alle unſre gemeinſchaftliche Freunde und Freundinnen.

Schon lange iſt der arme Pivert (Eugene) des Vergnügens beraubt Ihnen zu ſchreiben: er umarmt Sie ſo zärtlich wie er Sie liebt, und wünſcht Ihnen ſoviel Glük wie Sie verdienen. Er erſucht Sie, ſein Dollmetſcher bey Sangrin (Lebrün) zu ſeyn, den er ſtets von ganzem Herzen liebt; ſagen Sie ihm auch viel Angenehmes von Seiten meines Bruders. Wir unterhalten uns ſehr oft von dem guten Sangrin (Lebrün). Adieu, mein guter und rechtſchaffener Freund; fahren Sie in Ihrer gütigen Geſinnung für mich fort, und glauben Sie an die Dankbarkeit der Perſon, die Sie von ganzem Herzen umarmt. Meine Geſundheit iſt ein wenig beſſer; ich hoffe, der Frühling wird ſie ganz wiederherſtellen.

Nro. X.

Den 3 Januar 1804.

Da die Witterung beſſer geworden iſt, reiſte mein Freund Brüneau geſtern früh morgens nach Deal, um ſich daſelbſt auf dem Kutter, der mit dem Dienſt bey unſrer Korreſpondenz beauftragt iſt, einzuſchiffen: allein Mittags erhielt ich ein Schreiben von Montfort (Obriſt Smith, der Bruder) worin er mir meldete, der Admiral zu Deal habe dieſem Kutter eine andre Beſtimmung gegeben; ich war . . . denn ſeit acht Monaten wurde ich unaufhörlich von der Admiralität durchkreuzt, die ſich mit dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten nicht zum beſten verſteht, und mir darum tauſend Schwierigkeiten in den Weg gelegt hat. Ich ging ſogleich zu Boutin (Right, Aide de Camp des Commodore) und begab mich mit ihm zu Pain, (Hr. Hammond) dem dieſe Widerwärtigkeit eben ſo leid that wie mir. Boutin, (Right) um beiden etwas Angenehmes zu erweiſen, erbot ſich hierauf, den Dienſt für unſre Korreſpondenz zu gleicher Zeit mit Fabineau's Geſchäften zu beſorgen: dis Anerbieten ward eifrig angenommen. Nun werden wir alſo, mein Freund, blos mit Boutin zu thun haben, der von ganzer Seele und mit Neigung an das Werk gehen wird. Er verlangt jedoch, daß wir Bouchard's (Pichegrü's) Angelegenheiten nicht mit den unſrigen vermiſchen, damit wenn den einen ein Unglük begegnete, den andern dadurch nicht geſchadet würde, und kein Anlaß zu wechſelſeitigen Vorwürfen entſtünde ꝛc.

Laurent (der Kapitain Wright) ſcheint nicht zu wünſchen, daß wir jenſeits Treport einen Kommunikationspunkt errichten, indem er Alles was gegen Weſten liegt, für Beaucouſin (Pichegrü) aufhebt: gegen Oſten hingegen, das heißt, von Treport bis Etaples, können Sie ſo viele als Sie wollen einrichten; er glaubt die Mündung der . . . . würde ſehr günſtig ſeyn; auch würde er einen Punkt zwiſchen Treport und dem Flecken Eu dem in der Bay feſtgeſezten vorziehen, weil er viel Unbequemlichkeit dabey findet, in dieſe tief hineinzulaufen.

Nach allem dieſem, mein Freund, ſuchen Sie nicht, mit Bouchard's (Pichegrü's) Leuten in Verbindung zu kommen, ſondern trachten Sie blos, ihre Mittel kennen zu lernen.

Wollen Sie, daß ich Ihnen den Courier de Londres ſchike, der wochentlich zweymal erſcheint, und den Ambigü von Lepelletier, der nur dreymal im Monate herauskommt? Schreiben Sie gerade an Laurent (Wright) wenn Sie ihm etwas Wichtiges mitzutheilen haben, das er geſchwind wiſſen muß; aber unter keinem andern Namen als Laurent, da dis der einzige iſt, den er kennt.

Ich umarme Sie von ganzem Herzen ꝛc.

Den 4 Januar.

Dumoulin (Right) hat geſtern London verlaſſen; er wird aber nicht unter drei oder vier Tagen in See gehn kön-

nen: ich habe alle Urſache zu glauben, mein Freund, daß unſre Sache gut gehn wird. Geſtern erfuhr ich mit Gewißheit, daß Pain (Hr. Hammond) ſie ganz beſonders Boutin (Right) empfohlen hat, ſelbſt von Seite der Regierung, welche eine große Wichtigkeit darauf legt. Alſo wird Bruneau nicht vor drei Tagen an der Kuſte ſeyn. Ich erhielt geſtern Abend beinahe die Gewißheit, daß es der große Raoul *) iſt, der Lesourd (La Beſace) aufs genaueſte kennt, und der, wie ich glaube, mir ſehr zugethan iſt, der Bouchard's (Pichegrü's) Korreſpondenz betreibt; in dieſem Falle wäre nichts dagegen einzuwenden, daß Hutin (La Beſace) **) ihn aufſuchte, und ſich mit ihm über wechſelſeitige Hülfsleiſtung zu verſtändigen trachtete. Ich bin ſogar überzeugt, Sie würden ſelbſt zufrieden ſeyn, wenn Sie es für gerathen fänden, eine Unterredung mit ihm zu haben. Raoul muß Troche kennen und Verbindungen mit ihm haben. Ich habe an Poupart (Lacote) ***) geſchrieben, mir ſeine Waaren über Hamburg zu ſchiken, wenn die holländiſchen Schiffe aufhören nach England zu kommen; und dieſes iſt wegen des Verbots ſehr zu befürchten, welches die Regierung ſo eben erlaſſen hat, daß kein Schiff unter neutraler Flagge, das aus den von den Truppen der Republik beſezten Ländern kommt, mehr in die Themſe gelaſſen werden ſoll. Uebrigens hoffe ich, Denis (Lacote) wird ſich mit Corbin (Sidney Smith) der vor Vliſſingen kreuzt, in Verbindung ſezen können. Sollte dis aber auch geſchehn, ſo empfehlen Sie ihm doch, daß er mir Duplikate von allen ſeinen Expeditionen über Hamburg ſchikt.

Noch einmal Adieu, mein Freund!

5.

Verhandlungen im brittiſchen Unterhauſe in Betref der Drakeſchen Korreſpondenz, am 16 Apr. 1804.

Lord Morpeth: Ich hoffe, das Haus wird mich entſchuldigen, wenn ich von den Geſezen der Debatten etwas abweiche, und es für einige Augenblike mit einem Gegenſtand beſchäftige, bey welchem die Ehre und der Charakter der brittiſchen Nation weſentlich ins Spiel kommen. Ich meyne die arge Anſchuldigung, welche ein franzöſiſches offizielles Blatt auf die Regierung und ihre Repräſentanten durch eine neuerliche Publikation zu werfen geſucht hat. So lange dieſelbe nur in den elenden und boshaften Blättern des Moniteurs zum Vorſchein kam, glaubte ich es unter mir, darauf

*) Wirklich war es Saint-Vincent, vormals Raoul, der Pichegrü's Angelegenheiten in Bewegung ſezte. Troche kennt ihn genau.

**) Dieſer Labeſace ſoll der Abbé Delaporte ſeyn.

***) Dieſer Lacote hat ſeinen Poſten in Holland.

irgend einige Aufmerkſamkeit zu wenden; und da ſie nichts andres bewieß, als die Erbitterung der franzöſiſchen Regierung, ſo wäre es meines Erachtens am beſten und würdevollſten geweſen, ſie mit ſtillſchweigender Verachtung zu übergehn. Nun aber ſind die Papiere, welche angeblich eine Korreſpondenz zwiſchen dem brittiſchen außerordentlichen Geſandten in München, und einer zu Paris wohnenden Perſon enthalten ſollen, von dem franzöſiſchen Miniſter offiziell den verſchiedenen dort akkreditirten Geſandten mitgetheilt, und die Ehre der Nation durch Fakta angegriffen worden, die innerlich durch nichts beglaubigt, ihrer Natur nach unwahrſcheinlich, unbewieſen, und wie ich zuverſichtlich hoffe, auch durch nichts zu beweiſen ſind. Der Empfang dieſer Mittheilungen iſt von Seiten der Geſandten beſcheinigt worden, und der Inhalt dieſer Beſcheinigungen iſt ſich zwar nicht überall gleich, aber doch haben die meiſten die boshafteſte Beſchuldigung, welche je auf den brittiſchen Charakter geworfen wurde, mehr oder minder für wahr angenommen; ja der Repräſentant des ruſſiſchen Hofes war bey dem Zuſtande von Erniedrigung, worin ſich der größte Theil der europäiſchen Höfe befindet, der einzige von dem ganzen diplomatiſchen Corps, der in ſeiner Antwort einigen Zweifel gegen das Faktum äußerte. — Einige der Geſandten gehn ſogar in ihren Antworten an den franzöſiſchen Miniſter in ſehr außergewöhnliche Weitläuftigkeiten ein, die, wie ich hoffe, von Seiten der Regierungen, die ſie repräſentiren, Misbilligung finden werden. Ganz beſonders rede ich hier von der Antwort des Repräſentanten einer Macht, die mit uns von Einem Stamm entſproſſen iſt, die mit uns einerlei Sprache, und, wie ich glaube, keine den unſrigen entgegengeſezte Intereſſen hat. (Lautes Rufen: Höret ihn!) Es ſchmerzt mich zu ſehn, daß der Geſchäftsträger einer Macht, die unſern Nationalcharakter hätte freundlicher und günſtiger beurtheilen lernen ſollen, mit ſolcher nachgiebiger Leichtigkeit Geſinnungen annahm, die der Ehre des brittiſchen Charakters ſo nachtheilig ſind. Ich habe keine Motion zu machen, aber ich halte es für eine Obliegenheit der Miniſter, Herrn Drake entweder zu desavouiren oder zu rechtfertigen, und Europa und der Welt zu beweiſen, daß ſie „keinen „meuchelmörderiſchen Dolch geſpizt haben."

Der Kanzler von der Schazkammer, (Hr. Addington):

„Hr. Sprecher, ich ſtehe auf, um dem edeln Lord meinen ungeheuchelten Dank dafür zu bezeugen, daß er den Miniſtern Sr. Majeſtät eine Gelegenheit gegeben, die abſcheulichſte und ſchändlichſte Beſchuldigung zurükzuweiſen, welche jemals von einer Regierung ausgegangen, die Anſpruch darauf macht, als ein Theil der civiliſirten Welt angeſehen zu werden, die ungegründetſte und teufliſchſte Beſchuldigung, vorgebracht von der blutdürſtigſten und tiranniſchſten Regierung, einzig, wie ich feſt überzeugt bin, in der Abſicht, die verhaßteſten und gräßlichſten Verbrechen, welche jemals die menſchliche

Natur entehrt haben, zu beſchönigen. Was den Vorwurf betrift, welchen die Urheber und Vollzieher jener ſchändlichen Verbrechen auf die Regierung Sr. Majeſtät zu wälzen geſucht haben, ſo iſt es beinahe unter ihrer Würde, ſich zur Widerlegung deſſelben herabzulaſſen; aber ich halte es für meine Pflicht, gegen dieſes Haus und gegen die civiliſirte Welt zu erklären, daß der engliſche Miniſter am Münchner Hof keine Autoriſirung noch Inſtruktion bekommen hat, ſich auf irgend etwas einzulaſſen, oder irgend etwas zu unternehmen, das nicht mit der gewiſſenhafteſten Beobachtung des Völkerrechts, und der Pflichten der Menſchlichkeit, die vielleicht von gleicher Gültigkeit ſind, ſich genau vertragen hätte. Nachdem ich ſo viel geſagt habe, wird man von mir hoffentlich nichts Weiteres zur Erwiederung auf jene höchſt falſche, ſchändliche und boshafte Beſchuldigung erwarten. In Anſehung der Korreſpondenz, welche der edle Lord erwähnt hat, iſt es mir unmöglich, mich zu erklären, bis von der ehrenwerthen Perſon, welche ſo ſchändlich angegriffen wird, etwas eingelaufen ſeyn wird. Von dem Karakter dieſes Mannes habe ich vielleicht eben ſo hohe Begriffe, und bin gewiß für ihn eben ſo beſorgt, als der edle Lord, oder irgend ſonſt jemand in dieſem Königreich. Ich habe die feſte Zuverſicht, daß, jemehr die Umſtände ſeines Betragens unterſucht ſeyn werden, deſto angemeſſener daſſelbe erſcheinen, und die Niederträchtigkeit und Falſchheit jener hochſt unverſchämten und ſchändlichen Erdichtung, (wofur ich den beſten Grund habe, ſie zu halten), deſto klarer am Tage liegen wird. Sobald die Regierung Sr. Majeſtät die Kommunikationen erhalten haben wird, die ſie von Hr. Drake erwartet, ſo wird ſie nicht ermangeln, die würkſamſten Maasregeln zu ergreifen, um die Ehre dieſes Landes zu behaupten. Ich muß dem edeln Lord noch einmal danken, daß er mich in den Stand ſezt, die Beſorgniſſe der Nation über einen Ehrenpunkt, auf welchen ſie ſo eiferſüchtig iſt, wie es ihrer Gröſſe und ihrem hohen Sinne geziemt, zu zerſtreuen."

6.

Cirkularſchreiben des Staatsſekretairs Sr. britiſchen Majeſtät für die auswärtigen Angelegenheiten, Lord Hawkesbury, an die in London reſidirenden fremden Geſandten.

Downingſtreet, den 30 Apr. 1804.

Mein Herr!

Die Erfahrung, welche ganz Europa von dem Betragen der franzöſiſchen Regierung gehabt hat, würde Se. Majeſtät bewogen haben, alle Anklagen, welche dieſe Regierung gegen Sr. Majeſtät Regierung gemacht haben möchte, mit Stillſchweigen zu übergehen, und mit Verachtung zu behandeln, hätten nicht die sehr ungewöhnlichen und unbefugten Antworten, welche verſchiedene von den Miniſtern der fremden Mächte, auf eine neuerliche Mittheilung vom Miniſter der

auswärtigen Angelegenheiten zu Paris, zu geben für gut befunden haben, dem Gegenſtande dieſer Mittheilung eine gröſſere Wichtigkeit gegeben, als ſie ſonſt gehabt haben würde. — Se. Majeſtät hat mir daher befohlen, zu erklären, er hoffe, daß er nicht genöthigt ſeyn werde, mit verdienter Verachtung und Unwillen „die abſcheuliche und ganz und gar ungegründete Verläumdung, daß die Regierung Sr. Majeſtät Theil an Ermordungsplanen genommen habe," zu widerlegen. Eine bereits mit gleicher Falſchheit und Verläumdung von derſelben Behörde während des lezten Krieges gegen die Mitglieder von Sr. Majeſtät Regierung gemachte Beſchuldigung, eine Beſchuldigung, die mit der Ehre Sr. Majeſtät und dem bekannten Karakter der brittiſchen Nation unerträglich iſt, und der es ſo ganz an einem Schatten von Beweiſe fehlt, daß man vernünftigerweiſe glauben muß, daß ſie im gegenwärtigen Augenblike um keiner andern Urſache willen vorgebracht worden iſt, als um die Aufmerkſamkeit von Europa von der Betrachtung der grauſamen Handlung abzuziehen, welche kürzlich auf direkten Befehl des erſten Konſuls in Frankreich, mit Verlezung des Völkerrechts, und mit Verachtung der einfachſten Geſeze der Menſchheit und der Ehre, verübt worden iſt."

„Daß Sr. Majeſtät Regierung die Gefühle derjenigen Einwohner Frankreichs, welche mit der beſtehenden Regierung dieſes Landes mit Recht unzufrieden ſind, nicht achten ſollte; daß ſie ſich weigern ſollte, auf ihre Plane zu hören, um ihr Land von dem erniedrigenden Joche der Knechtſchaft zu befreien, unter welchem es ſeufzt, oder ihnen Hülfe und Beiſtand zu leiſten, inſofern ſolche Plane offen und rechtmäſig ſind, würde heiſſen, die Pflichten nicht erfüllen wollen, welche jede weiſe und gerechte Regierung unter den gegenwärtigen ähnlichen Umſtänden ſich ſelbſt und der Welt überhaupt ſchuldig iſt. Kriegführende Mächte haben ein anerkanntes Recht, alle Zwiſtigkeiten welche in Ländern beſtehen, mit denen ſie im Kriege ſind, zu benuzen. Die Ausübung dieſes Rechts (wenn es auch in irgend einem Grade zweifelhaft ſeyn ſollte) würde im gegenwärtigen Falle, nicht nur durch den gegenwärtigen Zuſtand der franzöſiſchen Nation, ſondern auch durch das Betragen der Regierung dieſes Landes vollkommen gerechtfertigt werden, welche ſeit dem Anfang des Krieges beſtändigen Verkehr mit den Misvergnügten in den Ländern Sr. Majeſtät, beſonders in Irland, unterhalten, und welche im gegenwärtigen Augenblik an den franzöſiſchen Küſten ein Korps irländiſcher Rebellen verſammelt hat, das beſtimmt iſt, ſie in ihren Abſichten gegen dieſen Theil des vereinigten Königreichs zu unterſtüzen."

„Unter dieſen Umſtänden würde Sr. Majeſtät Regierung nicht zu rechtfertigen ſeyn, wenn ſie das Recht vernachläſſigte, welches ſie hat, ſo weit es mit den Grundſäzen des Völkerrechts, welches civiliſirte Regierungen bisher anerkannt haben, die Bemühungen derjenigen franzöſiſchen Eingebornen, welche Feinde der jezigen Regierung ſind, zu unterſtüzen. —

Sie wünſcht mit Sehnſucht, ſo wie ganz Europa, in dieſem Lande eine Ordnung der Dinge wieder hergeſtellt zu ſehen, welche mit deſſen eigenem Glüke und mit der Sicherheit der daſſelbe umgebenden Nationen verträglicher iſt; wenn aber dieſer Wunſch nicht erfüllt werden kann, ſo iſt ſie vollkommen durch die ſtrengſten Grundſäze der perſönlichen Vertheidigung berechtigt, zu verſuchen, die Anſtrengungen zu lähmen, die Operationen abzuleiten, und die Plane einer Regierung zunichte zu machen, deren Kriegsſyſtem, wie ſie ſelbſt kein Hehl hat, es nicht allein iſt, dem Handel zu ſchaden, die Macht zu vermindern, und die Beſizungen ihres Feindes zu ſchmälern, ſondern auch ſelbſt in das Herz des brittiſchen Reichs Zerſtörung und Ruin zu bringen."

„In Anwendung dieſer Grundſäze hat mir Se. Majeſtät befohlen, außerdem zu erklären, daß ſeine Regierung nie eine einzige Handlung gebilligt habe, welche nicht mit den ſtrengſten Grundſäzen der Gerechtigkeit und den in allen Jahrhunderten anerkannten und ausgeübten Gebräuchen übereinſtimmte. Wenn ein Miniſter, der von Sr. Majeſtät an einem auswärtigen Hofe akkreditirt worden, mit Perſonen in Frankreich in der Abſicht Korreſpondenzen unterhalten hat, um von den Planen der franzöſiſchen Regierung unterrichtet zu werden, oder wegen irgend eines andern geſezmäſigen Gegenſtandes, ſo hat er nichts mehr gethan, als man geglaubt hat, daß Miniſter unter ähnlichen Umſtänden immer in Rükſicht der Länder zu thun ein Recht hätten, mit denen ihre Souverains im Kriege waren, und er hat weit weniger gethan, als das, was, wie bewieſen werden kann, die franz. Miniſter und Handelsagenten in Rükſicht der Misvergnügten in verſchiedenen Theilen von Sr. Majeſtät Ländern gethan haben: er würde alſo bei Führung einer ſolchen Korreſpondenz auf keine Weiſe ſeine öffentliche Pflicht verlezt haben. Ein Miniſter in einem fremden Lande iſt durch die Natur ſeines Amtes und durch die Pflichten ſeiner Lage verbunden, ſich aller Kommunikationen mit den Misvergnügten des Landes, bei welchem er akkreditirt iſt, ſo wie jeder andern Handlung, die dem Intereſſe dieſes Landes nachtheilig iſt, zu enthalten; er iſt aber in Rukſicht der Länder, mit denen ſein Souverain im Kriege iſt, nicht denſelben Einſchränkungen unterworfen. Seine Handlungen gegen dieſe können, nach der Natur der Handlungen ſelbſt, rühmlich oder tadelnswerth ſeyn; ſie verlezen aber ſeinen öffentlichen Karakter nicht, außer in dem Falle, wenn ſie gegen das Land oder die Sicherheit des Landes ſtreiten, wo er akkreditirt iſt."

„Von allen Regierungen aber, welche Anſpruch machen, civiliſirte Regierungen zu ſeyn, iſt Frankreich die einzige, welche am wenigſten das Recht hat, ſich auf das Völkerrecht zu berufen. Mit welcher Zuverſicht kan ſie an dieſes Recht appelliren? Eine Regierung, die ſeit dem Anfang der Feindſeligkeiten nie aufgehört hat, es zu verlezen! Sie verſprach den brittiſchen, in Frankreich befindlichen Unterthanen Schuz, die nach der Zurükberufung des Botſchafters Sr. Majeſtät zu

bleiben wünſchten. Sie nahm dieſes Verſprechen ohne irgend eine vorhergegangene Anzeige zurük — ſie verurtheilte dieſelben Perſonen zu Kriegsgefangenen, und hält ſie als ſolche immer noch zurük, troz ihrer Verpflichtungen und der allgemein von allen civiliſirten Nationen beobachteten Gebräuche. Sie hat dieſes neue und barbariſche Geſez ſelbſt auf die Individuen ausgedehnt, welche die Vollmacht und den Schuz der franz. Botſchafter und Miniſter an fremden Höfen hatten, um bei ihrer Rükkehr nach ihrem eigenen Vaterlande durch Frankreich zu reiſen. Sie befahl die Wegnahme eines engliſchen Paketboots in einem der holländiſchen Häfen, obgleich ihr Botſchafter in dieſem Lande vorher verſprochen hatte, die Paketböte der beiderſeitigen Länder ſo lange ſicher paſſiren zu laſſen, bis er vom Gegentheil eine Anzeige würde gemacht haben. Sie hat in einem von den Häfen Frankreichs ein Schif angehalten, und verurtheilt, das mit Zulaſſung dahin geſchikt worden war, um den franz. Gouverneur von einer der verſchiedenen Inſeln, welche durch Sr. Majeſtät Waffen erobert worden ſind, nach Frankreich zu führen. Ihr Betragen gegen die Garniſon von S. Lucie iſt nicht weniger ungewöhnlich geweſen; das Hauptfort dieſer Inſel wurde mit Sturm genommen, der Garniſon waren alle Vorrechte von Kriegsgefangenen zugeſtanden worden, und ſie hatte Erlaubniſs bekommen, nach Frankreich unter der Bedingung zurükzukehren, daß eine gleiche Anzahl engliſcher Gefangener freigelaſſen werden ſolle. Unerachtet dieſer Gelindigkeit von Seiten des britiſchen Befehlshabers, worauf, der Natur der Sache nach, die franz. Garniſon nicht den geringſten Anſpruch machen konnte, iſt kein einziger Gefangener dagegen freigegeben worden."

„So war das Betragen der franz. Regierung gegen die Macht beſchaffen, mit der ſie im Kriege war. Wie war es gegen die Mächte, mit denen ſie im Frieden blieb? Gibt es einen Traktat, der nicht verlezt worden iſt? Gibt es ein an dieſelbe ſtoſſendes Land, deſſen Unabhängigkeit nicht verlezt worden iſt? Die Mächte des feſten Landes mögen entſcheiden, wie lange ſie dieſe beiſpielloſe Beſchimpfungen dulden wollen. Heißt es aber zu viel geſagt, daß, wenn ſie ohne Einhalt und Widerſtand die Fortdauer eines ſolchen Verfahrens von Seiten irgend einer Regierung dulden, ſie bald ein Ende des heilſamen Syſtems des öffentlichen Rechts ſehen werden, vermittelſt deſſen die Geſellſchaften Europa's ſeit Jahrhunderten die heiligen Pflichten der Menſchlichkeit und Gerechtigkeit aufrecht erhalten und beobachtet haben? — Unterz. Hawkesbury."

IV.

Uiber Frankreichs Militair-Grenzen gegen Italien und Deutſchland.

(Fortſezung und Beſchluß.)

In Deutſchland müſſen die Franzoſen über den Rhein ſezen, wenn ſie das Reich mit ihren Heeren überſchwemmen oder auch von dieſer Seite in die kaiſerlichen Erbſtaaten eindringen wollen. — Ein Fluß mit flachen Ufern und ohne Feſtungen iſt kein Hinderniß für eine Armee und der Rhein noch weit weniger, da er im Nothfall umgangen und wegen ſeiner ungeheuren Ausdehnung auf allen Punkten nicht mit gleichem Erfolge vertheidiget werden kann.

Wenn die franzöſiſche Armee über den Rhein geſezt und den Feind geſchlagen hat, ſo trift ſie nun, von hier bis an den Inn, keine bedeutende Naturhinderniſſe mehr an, die ihre weitere Vorſchritte aufhalten könnten. Seitdem die Feſtungswerke von Ulm und Ingolſtadt geſchleift worden ſind, gibt die Donau keine Haltung mehr und die Iller, der Lech und die Iſer ſind bei Kempten, Landsberg und München nicht zu vertheidigen.

Die einzige Linie, auf welcher man die franzöſiſche Armee ganz oder doch eine lange Zeit aufzuhalten hoffen kan, befindet ſich am Inn. Man muß aber alsdann ſich nicht unnüzer Weiſe mit der Vertheidigung der Donau und der andern Flüſſe aufhalten, ſondern ſich ſogleich hinter derſelben zurükziehen, und rechts ſich an Paſſau und links ans Tirol anlehnen. Die Stellung an dem ſteilen, felſigten und zum Theil dicht bewachſenen rechten Ufer des Inns iſt eine der furchtbarſten und ſtärkſten, die ſich denken läßt, die Natur

hat alles gethan, um ſie faſt unüberwindlich zu machen, und wo ſie ſchwache Punkte gelaſſen hat, da hat man ihr durch Kunſt ſehr zwekmäßig nachzuhelfen gewußt.

Wenn die italieniſche Armee nicht allenfalls einen Streifzug bis Inſpruk macht, um die Linie am Inn im Rüken zu bedrohen, ſo iſt ſie nicht anders, als mit großem Verluſt und durch die, den Franzoſen zu Gebote ſtehende Leichtigkeit der Bewegungen, en Fronte zu durchbrechen. Der Stellen, wo das entgegengeſezte Ufer das Anlanden und Ausſteigen erlaubet, ſind weniger. Es exiſtiren aber doch einige; ſollte es an keiner möglich ſeyn, ſo bleibt nichts weiter übrig, als eine von den Brüken mit Liſt oder Gewalt wegzunehmen. — Hat der Feind Zeit gehabt, ſich mit allem Bedacht hinter dem Inn aufzuſtellen, und hat er die Möglichkeit der Vertheidigung deſſelben vorhergeſehn, dann wird man wohl, nach dem von mir angenommenen allgemeinen Grundſaz, daß es keinen Fluß in der Welt gibt, über welchen man nicht mit Liſt oder Gewalt ſollte ſezen können, der Uebergang über denſelben ebenfalls erzwingen, aber ihn gewiß ſehr theuer bezahlen müßen. Iſt er indeß, wie es eine franzöſiſche Armee immer zu thun bemüht ſeyn wird, zu einem unordentlichen Rükzuge von ihr gezwungen worden, dann wird er ſchwerlich aus der Poſition hinter dem Inn die gehörigen Vortheile noch zu ziehen im Stande ſeyn, und ſie ſchon wieder aufgeben müſſen, noch ehe er Zeit gehabt haben wird, ſie überall militairiſch zu beſezen.

So leicht, wie es dem General Moreau geworden iſt, den Uibergang über den Inn zu bewerkſtelligen, möchte es in Jahrhunderten und vielleicht nie wieder geſchehen. Und auch ihm würde es, bei allem ſeinem Genie und ſeiner in der Geſchichte des Revolutionskrieges einzigen und von keiner übertroffenen Feldherrngröſſe, nicht ſo bald gelungen ſeyn, wenn die Kaiſerlichen bei Ampfing nicht angegriffen oder die Schlacht bei Ho-

henlinden nicht verlohren, und ſich darauf beſchränkt hätten, ihre Poſition am Inn gehörig zu vertheidigen.

Nach dem Uibergange über den Inn, kann die Salza allein noch einigen Aufenthalt verurſachen. Dann aber ſteht auch durchaus kein bedeutendes Hinderniß mehr zu überwinden, und nichts ſteht ihrer Vereinigung mit der Armee in Italien, wenn dieſe bis Steiermark vorgerükt iſt, im Wege. Beide können nun ihre Stellung zwiſchen der Donau, der Enns und der Mur nehmen, oder nach den Umſtänden, entweder gemeinſchaftlich oder jede beſonders weiter gegen Wien operiren.

Es iſt gewiß aufgefallen, daß ich bei der Entwikelung der Operationen, welche ſowohl die italiäniſche wie auch die Rheinarmee vornehmen können, um in Deutſchland und gegen Wien vorzurüken, das Tyrol mit in Anſchlag zu bringen unterlaſſen habe. — Ich habe es aus der Urſache gethan, weil ich es wie eine groſſe ungeheure Feſtung die wenig Ausgänge hat, betrachte und daher ſchwer eingenommen, aber leicht eingeſchloſſen und ſo eng blokirt werden kann, daß man ſie ohne alle Gefahr im Rüken der Armee liegen laſſen darf. Wollte man nun dieſen iſolirten Punkt nicht unbeſezt zurüklaſſen, ſo würde dieſes einen ſehr groſſen Aufenthalt und viel Menſchen koſten, denn beide, die Natur und die Einwohner laſſen ſich hier nur mit den gröſten Anſtrengungen bezwingen. Und das ſchlimmſte dabei iſt, man darf auf keine bedeutende Vortheile rechnen, wenn man alle Hinderniße glüklich überwunden hat. Freilich, wenn die über das Tirol hinaus vorgerükte Armee geſchlagen werden ſollte, dann würde es groſſe Nachtheile für ſie haben, im Fall man es unbeſezt gelaſſen hätte. Aber dieſen Fall nehme ich erſtens nicht an, und dann, ſo möchte ein im Tirol zurükgelaſſenes Korps den Rükzug der Armee ſchwerlich deken können, weil alsdann gewiß die Einwohner von allen Anhöhen herab und aus allen

Schluchten und Thälern auf daſſelbe eindringen und es entweder ganz niedermachen oder es zwingen würden, in der größten Unordnung ihr Land wieder zu verlaſſen.

Begnüget man ſich aber das Tirol blos zu blokiren, ſo hat man keinen von dieſen Nachtheilen zu befürchten. So lange die Armee noch im Vorrüken begriffen iſt, wird es vollkommen hinreichend ſeyn, um das Land zu iſoliren und einen Ausfall der darin befindlichen Truppen mit Erfolg zurük zu ſchlagen, wenn man die engen Päſſe, die nach dem Tirol führen, mit hinlänglicher Mannſchaft beſezet. Muß ſie aber ſich zurükziehen, ſo braucht ſie allenfalls nur das Blokadekorps noch zu verſtärken, um eben ſo ſicher, neben dem Tirol vorbei, zurük zu marſchiren, als ſie an demſelben hin vorgerükt war. Und von den Einwohnern ſelbſt möchte ſie in dem Fall auch wenig zu befürchten haben. Dieſe ſind nur dann gefährlich, wenn man die Grenzen ihres Landes nicht gehörig reſpektiret.

Wie ſo ganz offen und vertheidigungslos das Reich für jede Armee daliegt, die zwiſchen Straſsburg und Mainz über den Rhein geht, darüber haben wir in den leztern Kriegen ſchon oft die traurige Erfahrung gemacht. Ein reiches, ſchönes, mehrentheils ebenes und überall wohlangebautes Land muß den Feind loken, ſich in Beſiz deſſelben zu ſezen, und wenn es der Zuſammenhang ſeiner militairiſchen Operationen auch nicht durchaus erfordern ſollte. Er wird auf keinen Fall groſſe Anſtrengungen mehr darauf zu verwenden haben, wenn er einmal die Armee, die es deken ſoll, zum Rükzuge genöthiget hat. Auſſer Würzburg findet er jezt keine bedeutende Feſtung mehr, die ihn aufhalten könnte und an Naturhinderniſſen keine, die er nicht mit den gewöhnlichſten Anſtrengungen zu beſiegen ſollte hoffen können.

Eben dieſe Vortheile des Terrains und den Mangel an bedeutenden Feſtungen würde eine franzöſiſche Armee antreffen, die vom Niederrhein und von Holland aus,

gegen das nördliche Deutſchland zu agiren beſtimmt wäre. Die leztere hat zwar die Ems, die Weſer und die Elbe zu paſſiren, da wo ſie am breiteſten ſind. Allein wegen der Städte Bremen und Hamburg wird man ihnen den Uibergang über dieſelben nicht erſchweren dürfen. Iſt die Armee aber erſt Meiſter von der Elbe, dann hat ſie kein bedeutendes Naturhinderniß mehr bis Berlin hin.

Für die Armee, die zwiſchen Mainz und Kölln über den Rhein geſezt hat, iſt Magdeburg der einzige Punkt, der ſie an ihrem Vorrüken bis Berlin eine Zeitlang aufhalten kann, wenn es ihr erſt gelungen iſt, die Armee, die man ihr entgegen geſtellt hat, zu ſchlagen. Weſel und alle kleineren Feſtungen in Weſtphalen und an der Weſer werden dies nicht zu thun im Stande ſeyn; man blokirt ſie und läßt ſie liegen, wenn ihre Eroberung zu lange aufhalten ſollte. Da ſie meiſtentheils nur kleine Garniſonen haben können, ſo hat eine ſtarke ſiegende Armee gar nichts und eine geſchlagene, bei den Mitteln und der Gelegenheit, die ſie hat, ihnen auszuweichen, ſehr wenig von ihnen zu befürchten.

Eine gewonnene Hauptſchlacht kann alſo der vom Niederrhein her vordringenden Armee den Weg bis in das Herz des nördlichen Deutſchlands eröffnen. Aber mehr als eine muß gewonnen, die furchtbarſten Linien müſſen erſtiegen und mehrere ſehr ſtarke Feſtungen erobert werden, ehe man die alten Grenzen Frankreichs zu betreten ſich ſchmeicheln darf.

Am Niederrhein darf keine Armee es wagen, über dieſen Fluß zu ſezen, ſo lange ſie mit ihrem rechten Flügel nicht in Holland vorgedrungen iſt, denn ſie ſteht im Unterlaſſungsfall in Gefahr, daß man ihr von dort aus in die Flanke oder in den Rüken fällt. — Nun aber iſt Holland ein ſo ſehr mit Gräben und Kanälen durchſchnittenes Land, daß eine Armee nur mit vieler

Mühe darin Vorſchritte machen kann, wenn ſie auch vom Feinde ſelbſt keinen großen Widerſtand erfährt. Hiezu kommt, daß es zum Theil unter Waſſer geſezt werden kann. — Man behauptet freilich, dieſes verzweifelte Mittel ziehe den Ruin des Landes auf viele Jahre nach ſich, und daher ergreife es die Regierung nur äuſſerſt ſelten und im grôßten Nothfall. Aber da die franzôſiſche Armee kein anderes Intereſſe kennt, als den gegen Frankreich vordringenden Feind aufzuhalten, und wenn ſie dieſen Zwek erreicht, es ihr gleichviel gilt, ob Holland ruinirt werde oder nicht; ſo nimmt ſie nicht einen Augenblik Anſtand, ſo viel Provinzen unter Waſſer zu ſezen, als môglich, und zu ihrer Sicherheit nothwendig iſt. —

Es würde dem Herzoge von Braunſchweig gewiß nicht gelungen ſeyn, ſo ſchnell und ſo bald in die vereinigten Staaten vorzudringen, wenn die Patrioten ihr Land beſſer zu vertheidigen gewußt, und wenn der Faktionsgeiſt und Egoismus der Holländer ihnen erlaubt hätten, alle Mittel anzuwenden, die ſie dazu in Händen hatten. Auch Pichegru würde ſich durch die Eroberung von Holland nicht das grôßte in dieſer Hinſicht mit keinem andern aufzuwiegende Verdienſt um Frankreich erworben haben, wenn der Himmel nicht ſelbſt gewiſſermaſſen mit ihm in einen Bund getreten wäre, und ſein Unternehmen auf eine ſo einzige Art begünſtigt hätte, wie es vielleicht in Jahrhunderten nicht wieder geſchieht.

Indeſſen ſoll die von dem nôrdlichen Deutſchland aus in Holland eindringende Armee auf die eine oder die andere Art eben ſo begünſtiget werden, ſie ſoll auch nicht mehr Mannſchaft dabei verlieren, als man bei einem mäßigen Widerſtande einbüſſen kann, und ſich in ziemlich kurzer Zeit in den Beſiz der am rechten Rheinufer gelegenen Provinzen ſezen. Wenn ſie ſo weit gekommen iſt, dann wird man geſtehen, hat ſie ſchon ſehr viel gewonnen. Nur in Rükſicht auf ihr Eindringen in Frank-

reich, welches immer der Hauptgegenſtand ihrer Operationen bleibt, iſt ſie beinah eben ſo weit noch zurük, wie vorher, denn nun hat ſich der Feind hinter der Maas und zwiſchen Nimwegen, Herzogenbuſch und Breda konzentrit, um die Grenzen der Niederlande zu vertheidigen, und eine Stellung genommen, die Kunſt und Natur im Wetteifer beſeſtiget zu haben ſcheinen.

Da es nicht gut möglich iſt, ſie en Fronte zu erſtürmen, und eben ſo ſchwer hält, ſie zu umgehen, ſo wird die in Weſtphalen befindliche Armee nun über den Rhein ſezen müſſen, um den Feind in der Flanke und im Rüken zu bedrohen. Ob ihr gleich der Uibergang über den Rhein Menſchen gekoſtet hat, ſo befindet und hält ſie ſich doch nur am linken Ufer deſſelben. Hier ſtößt ſie nun aber bald wieder auf die Maas, wo ſie Feſtungen zu erobern oder zu blokiren hat. Dieſes und der Uibergang über die Maas koſten ſie von neuem Menſchen, und doch hat ſie dadurch nichts weiter erlangt, als daß ſie den Feind gezwungen hat, Holland zu verlaſſen, denn das Korps, welches ſich bisher zwiſchen Herzogenbuſch und Breda gehalten hatte, muß ſich jezt hinter die Schelde zurükziehn, da hingegen die Truppen, welche zwiſchen der Maas und dem Rhein verdrängt worden ſind, an der Sambre und der Grenze von Flandern Poſto faſſen.

Es iſt bei dem geringſten Widerſtande unmöglich, daß eine Armee ſo weit vorrüke, und alle ihr entgegenſtehende Hinderniſſe der Kunſt und Natur glüklich überwinde, ohne Menſchen zu verlieren. Rechnet man nun hiezu noch, was ſie an Garniſonen und Blokadekorps hat zurüklaſſen müſſen, ſo wird es gewiß nicht zu viel ſeyn, wenn man annimmt, daß ſie nach dem Uibergang über die Maas um ein Drittheil ſchwächer iſt, als ſie zu Anfange des Feldzuges geweſen war. Und nun betrachte man die Karte, um ſich zu überzeugen, in was für einem mit Feſtungen beſäeten und von Flüſſen durchſchnit-

tenen Lande ſie ſich befindet. Da es äuſſerſt gefährlich iſt, in Frankreich vorzudringen, ohne ſich den Rüken geſichert zu haben, ſo darf ſie nicht nur keine unbewacht liegen laſſen, ſondern muß nothwendig auch einige davon beſezen. Ich will zugeben, daß die weichende Armee, um ſich nicht zu ſehr zu ſchwächen, keine ſtarke Garniſonen hineingelegt haben wird. Aber wenn dies auch iſt, und ſie nur die Hauptfeſtungen gehörig beſezt hat, ſo koſtet doch beides Truppen und Zeit; zwei Dinge, die eine in Frankreich eindringende Armee nie überflüßig haben kann, und mit denen ſie durchaus keine Zerſtükelung vornehmen darf.

Aber ſie ſoll alle Feſtungen einnehmen, über alle Flüſſe ſezen, und alle Schwierigkeiten überwinden, die ihr ſonſt noch aufſtoſſen können, was wird ſie dadurch gewonnen haben? — — Sie hat die Niederlande erobert, ein ſchönes, reiches Land, das mit den vereinigten Staaten einen koſtbaren Zweig zu dem Kranze abgeben wird, den ſie zu erwarten hat, wenn es ihr gelingt, ſich mit gleichem Glük und gleichem Erfolg dem vorgeſtekten Ziele überall zu nähern. Aber wie weit iſt ſie hier noch davon entfernt! — — So viel ſie gethan hat, ſo ſcheint es doch, mit jedem Schritte, den ſie vorwärts macht, als wenn ſie nichts gethan hätte, und die Schwierigkeiten häufen ſich in eben dem Verhältniſſe, in welchem ihre Stärke, ihre Ausdauer und ihre Kräfte nothwendig abnehmen müſſen. Da ſteht ſie nun an der Grenze von Flandern, aufgehalten durch eine doppelte Reihe von Feſtungen, die ſich von der Nordſee an bis an die Maas hinziehn, und jedes weitere Vorrüken faſt unmöglich machen; ſie kann ſie zum Theil nicht und darf ſie auch nicht umgehen, oder im Rüken liegen laſſen, und ſie zu belagern oder zu blokiren, dazu ſind ihrer zu viele, dazu hat ſie zu wenig Manuſchaft. Sie bleibt alſo, bis ſie Verſtärkung erhält, oder Mittel ausfindig macht, dieſe neuen Schwierigkeiten zu beſiegen, in den

Niederlanden ſtehn, und wartet es dort ab, bis ihr die Armeen, die vom Rhein her in mehr gerader Linie gegen Frankreich agiren, wieder Luft machen, und zu Hülfe kommen.

Von dieſen hat eine zwiſchen Koblenz und Mannheim über den Rhein geſezt. Aber hier darf ſie es nicht wagen, weiter vorzurüken, ehe ſie nicht Meiſter von Mainz und Koblenz iſt. Sie bleibet alſo zwiſchen der Moſel und der Saar ſtehn. In dieſer Stellung befindet ſie ſich nun zwar in Frankreich, aber nicht unter Franzoſen und in Provinzen, die noch keine Zeit und keine Veranlaſſung gehabt haben, den Patriotismus mit ihnen zu theilen, der für jede fremde, auf franzöſiſchem Grund und Boden ſtehende, Armee ſo gefährlich werden kann. Wollte man ſich auch hier begnügen, Mainz und Koblenz blos zu blokiren und über die Moſel gehn, ſo würde man doch nicht umhin können, Saarlouis und Saarbrük zu beſezen. Am linken Ufer der Moſel aber würde eine Armee ſogleich wieder durch Mez, Thionville und Luxemburg aufgehalten werden. Sie kann freilich, wenn ſie will, auch dieſe nur blokiren, und, um ſich mit der Armee in den Niederlanden in Linie zu ſtellen, den Uibergang über die Maas erzwingen. Allein wird ſie durch den Verluſt, den ihr alle dieſe Bewegungen nothwendig verurſachen müſſen, und durch die zurükgelaſſenen Belagerungs- und Blokadekorps von ſo beträchtlichen Feſtungen, wie Luxemburg und Mainz ſind, nicht ſchon zu ſehr geſchwächt ſeyn, um noch weiter vorrüken zu können? — Ich fürchte es, und zwar um ſo mehr, weil ſie, wenn ſie einmal über die Maas gegangen iſt, und zwiſchen ihr und der Marne ſteht, ſich in rein franzöſiſchen Provinzen befindet, deren Bewohner, ſie mögen ſich zu einer Parthei bekennen, zu welcher ſie wollen, aus Patriotismus, aus Ehrgeiz und aus Stolz gemeinſchaftlich mit dem ganzen übrigen Frankreich den Gedanken nicht aus-

ſtehen können, daß eine fremde Armee ſo weit in ihr Land habe vordringen können, und die im Stande ſind, in ſehr kurzer Zeit eine ſolche ungeheure Maſſe von Streitkräften ihr entgegenzuſchiken, daß, wenn ſie auch nicht auf den erſten Anlauf von ihr überwältigt werden ſollte, ſie doch ihren wiederholten Angriffen unmöglich würde widerſtehen können.

Und muß ſie weichen, und ſich wieder über den Rhein zurükziehen, was kann ſie alsdann von den vielen im Rüken unbeſezt und unerobert gelaſſenen Feſtungen ſich verſprechen? — Jeder Tagesmarſch würde ein Gefecht für ſie ſeyn, jede Bewegung ſie einem Angriffe ausſezen, und auf allen Seiten gedrängt, beunruhigt und geängſtiget würde ſie Mühe haben, Deutſchlands Grenzen vielleicht kaum mit dem vierten Theil der Mannſchaft, die ſie über den Rhein geſezt hat, zu erreichen. — Oder ſoll ſie etwan keine Feſtung uneingenommen im Rüken der Armee liegen laſſen? — Das ſicherſte wäre es freilich. Aber dann würden Jahre dazu gehören, und Armeen, wie man ſie ſchwerlich möchte aufbringen können, um in Frankreich einzudringen.

Aber die am Oberrhein befindliche Armee iſt vielleicht glüklicher, weil ſie weniger Hinderniſſe der Natur und Kunſt zu beſiegen hat? — Wenn von dieſen ihr Vorſchreiten allein abhängt, dann läßt ſich leider eben ſo wenig ein glüklicher Erfolg davon für ſie erwarten. — Sie nimmt die ganze Linie, von Mannheim an bis an das Tyrol hin, ein, und iſt vor allen Dingen bemüht, mit ihrem linken Flügel in die Schweiz vorzudringen, und da über den Rhein zu ſezen. Dies kann ſie von Feldkirch aus, oder bei Koſtanz, bei Stein am Rhein und bei Schafhauſen thun. Sobald dies geſchehn iſt, muß ſie ſuchen über die Limmat zu gehen. Bis an dieſen Fluß findet ſie, auſſer in Appenzell, das ſie vermeiden kann, keine ſchwer zu paſſirende Bergſchluchten und Hohlwege. Nun aber muß ſie

den Paß bei Zürich ſich öffnen, und hat ſie dies gethan, dann muß ſie, um Baſel zu umgehen, ſogleich wieder den engen Paß bei Bruck forciren, und den Uibergang über die Aar bewerkſtelligen. — Alle dieſe Poſitionen aber können mit wenig Mannſchaft vertheidigt werden, und erfordern beinah eben ſo viel beſondere Gefechte, die den Sieger auf jeden Fall ſchwächen müſſen.

Und hat die Armee Baſel erreicht, dann ſteht ſie zwar an der Grenze von Frankreich, findet aber dort ſogleich wieder ſo viel neue Schwierigkeiten zu beſiegen, daß ſie nur mit den größten Anſtrengungen vorrüken kann. Vorzüglich kommt es jezt darauf an, ob die Franzoſen ſich an ihre Grenzen zurükgezogen oder in die Gebürge der Schweiz geworfen haben. Iſt dieſes leztere geſchehn, dann müſſen ſie den ſo gefährlichen und für ſie ſo nachtheiligen Gebürgkrieg machen, ſie aus einer Poſition nach der andern vertreiben, und ihnen keine Ruhe laſſen, bis ſie die Anhöhen des Jura bei Lauſanne erreicht, ihre linke Flanke ſichergeſtellt, und ſich, nach den Umſtänden, das Eindringen in Frankreich erleichtert haben.

Dies kann über Beſançon und Befort geſchehn. — Erſteres erfordert eine glükliche Belagerung, die hier um ſo nothwendiger iſt, da ſie ſonſt keinen haltbaren Poſten auf dieſer Seite hat, und wenn ſie nicht ſehr ſtark iſt, um alle Päſſe hinlänglich zu beſezen, vom Waadtlande und dem Wallis aus in der Flanke und im Rüken beunruhigt werden kann. — Aber ich will annehmen, ſie ſoll Beſançon erobern, und ſich den engen Paß bei Befort eröffnen, wird ſie ſich nun in die Vogeſiſchen Gebürge wagen dürfen? — Wenn die Armee von Italien nicht Savoyen beſezt hält, und das ſüdliche Frankreich bedroht, ſo lauft ſie Gefahr, daß man ſie von dort aus im Rüken beunruhigt, oder ihr in die Flanke fällt. Sie wird wenigſtens nicht gut weiter vorrüken und ſich ausdehnen dürfen, wenn ſie nicht ſtärker iſt, als vielleicht je eine Armee auf dieſem Punkte zuſammengebracht wer-

den dürfte. Das beßte, was ſie thun kann, bleibt alſo, wie geſagt, daß ſie ſich begnüget, die Anhöhe des Jura beſezt zu halten, und Inkurſionen gegen den Doubs und die Saone zu machen.

Uibrigens iſt es ihre eigentliche Beſtimmung auch nur, daß ſie der Armee, die zwiſchen Baſel und Mannheim ſteht, den Uebergang über den Rhein erleichtert. Ich glaube nicht, daß die franzöſiſche Armee es wagen wird, ihn lange zu vertheidigen, wenn ihre rechte Flanke überflügelt iſt. Sie wird alſo die Feſtungen, welche am Rhein liegen, gehörig beſezen, und ſich in die Vogeſen zurükziehn. Wenn dies geſchieht, dann hat man durch den Uibergang über den Rhein ſo gut wie gar nichts gewonnen. Zwiſchen dem Rhein und dem Gebürge liegen mehrere ſehr bedeutende Feſtungen, die eine Belagerung oder Blokade erfordern, und die zweite ſehr furchtbare Vertheidigungslinie ausmachen, hinter ihnen, als dritte Linie, befinden ſich die bekannten Weiſſenburger Linien, und ein Land, das die Natur als zweite natürliche Grenze zwiſchen Frankreich und Deutſchland aufgeworfen und beſtimmt zu haben ſcheint, das weitere Vordringen eines Feindes aufzuhalten, wenn er die erſte glüklich überſchritten haben ſollte. Nur mit vielen Anſtrengungen und großem Verluſte ſind alle Schwierigkeiten zu beſiegen, die Kunſt und Natur hier aufgethürmt haben, und hat man ſie endlich alle überwunden, und die Saar erreicht, ſo muß man nun beinah wieder von vorne anfangen. Weiterhin hält die Linie an der Moſel von neuem auf, und an der Maas erſt iſt man im Stande, der Armee, die vom Niederrhein aus in Frankreich eingedrungen iſt, die Hand zu geben, und gemeinſchaftlich mit ihr gegen das Innere der Republik und dreißig Millionen Einwohner zu agiren.

K. W.

V.

Verhandlungen des brittiſchen Parlements.

Sizung des Unterhauſes am 2 März. (Fortſezung.)

Volontairbill.

Der Kriegsſekretair (Hr. Yorke) brachte noch einige nachträgliche Klauſuln zur Volontairbill in Vortrag, und wünſchte, daß ſie der Kommitté mit vorgelegt, das Ganze aber ſonächſt an einem andern Tage in Berathung gezogen werden möchte. Einige Mitglieder der Oppoſition ergriffen dieſe Gelegenheit, um wiederum das ganze Volontairweſen, oder wenigſtens deſſen gegenwärtige Einrichtung zu tadeln; es entſtand eine weitläuftige Debatte, worin beſonders Hr. Pitt zu Vertheidigung der Volontairs überhaupt, Hr. Yorke aber zu Vertheidigung ſeiner neuen Klauſuln ſprach. Leztere wurden angetragenermaßen kommittirt.

Sizung des Oberhauſes am 5 März.

Krankheit des Königs.

Als der Tagesordnung gemäß die Bill zu Erweiterung des dem Herzoge von York zugehörigen Landgutes Oatlands vorgeleſen werden ſollte; erhob ſich der Lordkanzler und ſagte: „Mylords, es war von jeher üblich, wenn Ihnen eine Bill vorgelegt wurde, worin des Königs Intereſſen auf irgend eine Art mit im Spiel ſind, daß Sie nicht ohne Sr. Majeſtät ausdrükliche Bewilligung darüber eintraten. Demzufolge ſuchte ich geſtern eine Audienz bey Sr. Majeſtät nach, und heut erhielt ich eine zweyte, worin Dieſelben Ihre Einwilligung erklärten, daß, ſoweit das königliche Intereſſe mit dieſer Bill in Verbindung ſteht, Ew. Herrlichkeiten die Freiheit haben, damit fortzufahren." — Es erfolgte durchaus keine Antwort, obgleich das Haus ungewöhnlich zahlreich, und beſonders faſt kein Lord von der Oppoſition abweſend war. Die Bill paſſirte durch eine Kommitté.

Sizung des Unterhauſes am 6 März.

Volontairbill.

Heut verwandelte ſich das Haus in eine Kommitte, und ging die Klauſuln der Volontairbill einzeln durch, wobey eine groſse Menge Veränderungen gemacht wurden. Ein von der Oppoſition vorgeſchlagener Zuſaz: „Daß jeder Oberoffizier verbunden ſeyn ſolle, über alle Fälle, wo jemand wegen Ungehorſam oder übler Aufführung aus dem Corps geſtoßen würde, dem Deputirten-Statthalter der Grafſchaft einen Rapport zu erſtatten," ward zwar durch Stimmenmehrheit verworfen, als aber Hr. Pitt darauf antrug, dieſe Klauſel nach der Kommittirung noch einmal vorzunehmen, ging ſein Antrag wider den Willen der Miniſter mit 101 gegen 87 Stimmen durch. Nächſten Donnerſtag ſoll mit der Berathung fortgefahren werden.

Sizung des Unterhauſes am 7 März.

Irländiſcher Aufruhr.

Sir John Wrotesley: In Folge meiner neulichen vorläufigen Anzeige ſtehe ich auf, um über einen eben ſo wichtigen als traurigen Gegenſtand, der bis heut dem Hauſe noch völlig neu iſt, ob es gleich bey ähnlichen frühern Anläſſen ſehr verſchiedene Meinungen darüber hegte, eine Motion zu machen. Bin ich ſo glücklich, den Beifall des Hauſes zu erhalten, ſo hoffe ich demſelben und dem Publikum eine vollſtändige, unpartheiiſche und aufrichtige Aufklärung der Vorfälle in Irland zu verſchaffen, ſo daß Jeder ſelbſt urtheilen kann, ob und welcher Grad von Tadel diejenigen, welche zur Zeit dieſes höchſt grauſamen Aufruhrs in Irland und hier an der Spize der öffentlichen Angelegenheiten ſtanden, treffen mag. Vormals pflegte man zu ſagen, das iriſche Parlement ſey völlig im Stand, ſeinen eignen Regierungsgeſchäften vorzuſtehn: ſeit der Union aber iſt es unſere Pflicht, auf jenes Land eben ſo viel Aufmerkſamkeit als auf das unſrige zu wenden, und alle von der Natur der Dinge geforderte Opfer zu deſſen Beſten zu bringen. Das brittiſche Parlement hat die Obliegenheit, und es iſt das Intereſſe des

ganzen Reichs, alles Mögliche zu thun, um das iriſche Volk auf eine gleiche Stufe von Wohlſtand und Glük, wie die übrigen brittiſchen Beſizungen, zu bringen, und ſtatt Neid und Aufruhrsgeiſt, Zufriedenheit unter den niedern Klaſſen des Schweſterreichs zu pflanzen. Die Reſultate meines Antrags müſſen in mancherley Betracht wohlthätig werden. Es wird ſich zeigen, ob die Regierung alle in ihren Händen liegende Mittel gebraucht hat, um ſich vor dem Ausbruch des Aufſtandes von der wahren Lage der Dinge zu unterrichten, ob ſie nach dieſem Ausbruch die gehörigen Wege zu deſſen Unterdrükung eingeſchlagen hat, und ob endlich der Lord-lieutenant auf ſeinem Poſten ſo wachſam für die Erhaltung des Eigenthums und des Lebens der ſeiner Regierung anvertrauten königlichen Unterthanen geweſen iſt, wie es ſeine Pflicht mit ſich brachte. Eine andre vortheilhafte Folge der von mir anzutragenden Unterſuchung muß ſeyn, daß dadurch das Vertrauen eines tapfern, großmüthigen und dankbaren Volks gewonnen wird, welches gegenwärtig einzig von dieſem Hauſe Schuz und Abhülfe ſeiner Beſchwerden hoft. Nein, das iriſche Volk ſoll ſich nie mit Recht beſchweren dürfen, ſeine Intereſſen würden im brittiſchen Parlemente vernachläſſigt, ſeinen Klagen Gerechtigkeit verſagt! Ergiebt es ſich daher von der andern Seite, daß die Regierung alle an ſie gelangte Warnungen vernachläſſigte, daß ſie über die wahre Lage des Landes ſo unwiſſend als über ihre Freunde und Feinde war, und daß ſie keine einzige der Sache angemeſſene Vorkehrung gegen die ihr im Voraus angekündigte Rebellion machte, ſo wird niemand zweifeln, daß es nicht rathſam ſey, den Wunſch um Entfernung ſolcher Perſonen von der Regierung des Landes an den Thron gelangen zu laſſen; beſonders wenn man bedenkt, daß dieſe Nachläſſigkeit Schuld an dem grauſamen Tode eines der treflichſten Männer unſers Vaterlandes, des Oberrichters Lord Kilwarden gewesen iſt, der von den Theilnehmern des Aufruhrs aus den Armen ſeiner Tochter geriſſen und ermordet wurde! Bey dem Aufruhr von 1798 fand man eine ähnliche Unterſuchung nöthig, und ſie fiel höchlich zur Ehre der damaligen Machthaber in Irland aus. Mich leiten in dieſer Sache keinerlei perſönliche Motive

gegen irgend ein Individuum, und ich werde daher die Hergangenheit des Aufruhrs, bey welcher ich über die Zwekmäſſigkeit des Betragens der dermaligen Machthaber Zweifel hege, ſo unbefangen als möglich kurz erzählen. — Schon im December vor dem Aufruhr, kam Herr Emmet, einer der vornehmſten Anführer, vom feſten Lande herüber, um die Verſchwörung in Thätigkeit zu ſezen. Unterdeſſen geſchah, nach Ausſage der Rebellen, von Seiten ihres Generalausſchuſſes nichts Weſentliches, bis Sr. Majeſtät Botſchaft in Irland bekannt wurde. Im Julius 1803 erfuhren einige Mitglieder der irländiſchen Regierung, daß ein Theil der Unzufriednen ſich in Patrikſtreet und Dirtylane zu verſammeln pflege, und daß daſelbſt ein Magazin von Büchſen, Piſtolen, Piken ꝛc., ſo wie von verſchiedenen Montirungsartikeln angelegt ſey. Dieſer Anzeige ungeachtet ließ man von Seite der Regierung allen ſolche Anſchläge ungeſtört ihren Fortgang nehmen, bis am 16. des gleichen Monats die große Exploſion Statt fand, wo außer Piken und Pikenſchäften auch noch mancherlei Anſtalten zu Verfertigung von Schießpulver entdekt wurden. Dieſer Vorfall beunruhigte Hr. Emmet, der ſie dirigirte, ſo ſehr, daß er ſeine Wohnung veränderte, und von nun an die thätigſten Vorbereitungen zu irgend einem verzweifelten Unternehmen machte. Am 23. Jul. ließ er es ausbrechen; man ſah von verſchiednen Seiten her große Haufen Rebellen ſich verſammeln, die die Abſicht hatten, das Schloß zu beſtürmen. Noch immer hatte die Regierung von dem großen Magazin, welches, wie vorerwähnt, zufällig entdekt wurde, und worin ſich gegen 8000 Piken, und zwiſchen 3 und 4000 ſcharfe Patronen befanden, ungeachtet der wiederholten Warnungen angeſehener Männer keine Notiz genommen; im Gegentheil wieß ſie alle Anzeigen ſehr unfreundlich zurük. Erſt um 3 Uhr erhielt der Oberbefehlshaber der Truppen Befehle von ihr, und erſt um die gleiche Stunde wurden einige Maaßregeln zu Sicherung der Bank und des Schloſſes genommen. Der Lordmajor von Dublin bekam gar keine Nachricht. Der erſte Alderman, Herr Alexander, ſchlief gar dieſe Nacht außer Dublin. Auch der Lordlieutenant war auf ſeinem Landgute, und der Herr, welcher an ſeiner Stelle

die höchſte Autorität ausübte, (Hr. Marsden) ſchrieb dem Lordlieutenant weiter nichts, als: „es würde nöthig ſeyn, die „Wache bey der Bank mehrerer Sicherheit halber zu verſtär„ken;" worauf ihm der Lordlieutenant antwortete: „er möchte nach Belieben verſtärken, welche Wache er wolle;" die Regierung gab keine Benachrichtigung, keinen Befehl, der nicht mit Zweifeln begleitet war, und ſie bemühte ſich ſo wenig um ſichre Nachrichten, daß noch zwey Stunden vor dem Ausbruch der Staatsſekretair ſagte: „er könne die davon er„haltenen Anzeigen weder ganz glauben noch ganz verwerfen." Einige haben das Militair der Nachläſſigkeit beſchuldigt, aber ganz mit Unrecht; das Martialgeſez hatte damals ſeine Gültigkeit noch nicht wieder, und Irland ſtand ſo ſehr unter Civilregierung, daß hernach beym Aufſtand ſelbſt die Soldaten eine geraume Zeit nicht feuerten, weil keine obrigkeitliche Perſon zugegen war, die es erlaubt hätte. Am Ende, aber zu ſpät, übernahm zwar ein Militairoffizier die Verantwortlichkeit, und ließ wirklich ſcharf ſchießen, dis hinderte aber nicht, daß das Militair nicht gezwungen wurde, ſich nach ſeinen Kaſernen in der St. Jamesſtraße zurükzuziehn: Ueberall hatte man Befehl, nach Möglichkeit jeden Allarm zu vermeiden, und ein Brief des Lordlieutenants, den ich in Händen habe, zeigt, daß er in der Folge ſelbſt glaubte, es ſey in dieſer Abſicht zuviel geſchehn. Wollte ich alle Thatſachen, die mir bey meinen Nachforſchungen über dieſen Gegenſtand bekannt geworden ſind, umſtändlich erzählen, ſo würde das Haus eine Scene von Schwäche und Unentſchloſſenheit erblikken, dergleichen ihm vielleicht noch nie vorgekommen iſt. Beſonders war der irländiſche Staatsſekretair bey dieſer traurigen Veranlaſſung in ſeinen Briefen ſehr lakoniſch. In einem ſagt er blos: „unſre Nachrichten werden ernſthafter, unſre „Linie marſchirt längs des Kanals, und der Anſchein iſt nicht „troſtreich." Dis waren ſeine Ausdrüke mitten in einer Inſurrektion, deren anerkannter und faſt ausgeführter Endzwek die Umſtürzung der iriſchen Regierung war. Ich werde darauf antragen, daß dem Hauſe Briefe vom Lordlieutenant vorgelegt werden, die mit einem Grade von Apathie und Gleichgültigkeit geſchrieben ſind, wovon es unmöglich iſt, ſich anders

als aus den Briefen ſelbſt einen Begrif zu machen. Um drey Uhr glaubte ſich der Landadjutant durch einen Sergeanten und zehn Mann hinlänglich bewacht; um neun Uhr hatte er ſchon einen Offizier und dreiſſig Mann, und um eilf Uhr forderte er eine Verſtärkung von 50 Dragonern, mit einer verhältnißmäſſigen Anzahl Infanterie. Kurz, man ſieht, um eilf Uhr in der Nacht fürchtete ſich die Regierung mehr vor Gefahr als um drei Uhr. Bei Betrachtung aller dieſer Thatſachen hätte ich gern einige Grundſäze ausgehoben, nach welchen man ſagen könnte, daß die Regierung verfahren wäre, aber vergeblich; ich konnte keinen andern Grundſaz entdeken, als den Wunſch, keinen Lärm zu erregen. In gewiſſen Fällen und unter gewiſſen Einſchränkungen kann ein ſolches Betragen zwekmäſſig ſeyn, aber hier war es wohl, wie jeder unpartheiiſche Beobachter zugeben wird, im höchſten Grade außer ſeinem Orte; wenn ich auch nicht einmal den dadurch verurſachten Mord des bedauernswürdigen Lords Kilwarden erwähnen will. Man hat geſagt, dieſer Mord ſey ein bloßer Zufall, und überhaupt das Ganze ein unbedeutender Auflauf geweſen. Ich erſtaune, wie man eine ſolche Benennung auf eine Rebellion anwenden kann, die allem Anſchein nach von unſerm erbittertſten Feinde zu Umſtürzung der Regierung und Verfaſſung von Irland heimlich angezettelt war. Wodurch würde denn dis Haus damals bewogen, die Bills wegen Suspenſion der Habeas-Corpus-Akte und Einführung des Martialgeſezes zu genehmigen? Damals nannte man das eine kühne Verſchwörung gegen Kirche und Staat, was jezt wunderbar zu einem unbedeutenden Auflauf zuſammengeſchwunden iſt. Wir wollen uns daher nicht mit einer oberflächlichen Unterſuchung dieſer Angelegenheit begnügen, ſondern nach Thatſachen urtheilen, wie ſie durch Zeugen vor den Schranken werden ausgeſagt werden. Ich trage darauf an, daß ſich das Haus in eine Kommitté verwandle, um das Betragen der irländiſchen Regierung in Bezug auf die Inſurrektion am 23. Jul. 1803, ſo wie das vorhergegangene Betragen dieſer Regierung, ſo weit es ſich auf gedachtes wichtiges Ereigniß bezieht, zu unterſuchen.

Lord Caſtlereagh: Wenn ich den ehrenwerthen Baronet recht verſtehe, ſo gründet er ſeinen Antrag wegen einer Unterſuchung auf weiter nichts als auf den Verdacht eines verſtekten Misbetragens der irländiſchen Regierung am 23 Jul. Indeſſen hat er bey Auseinanderſezung ſeiner Bemerkungen keinesweges die ſonſt einigemal gegen dieſe Seite des Hauſes gezeigte Unpartheilichkeit und Genauigkeit an den Tag gelegt. Glaubte ich wirklich, daß irgend ein Grad von Schuld bey dieſer Angelegenheit vorwaltete, ſo kenne ich zu ſehr deren Wichtigkeit und die hohe Verantwortlichkeit der Regierung, um mich einer Unterſuchung zu widerſezen. Ich bitte aber den ehrenwerthen Baronet und das Haus, ſich zu erinnern, daß von dem erſten Augenblik an, wo dieſer Gegenſtand hier in Anregung gebracht wurde, Sr. Maieſtät Miniſter es als ihre Meynung aufſtellten, es falle auf kein einziges Mitglied der iriſchen Regierung, ſowol vom Civil- als Militairſtand, einiger Tadel. Wäre die vorliegende Motion daher nicht kollektiv, ſondern gegen eine einzelne Perſon gerichtet, ſo würde ſie noch eher eine Aufmerkſamkeit verdienen. In ihrer gegenwärtigen Form aber iſt ſie ſowol unräthlich als unpolitiſch: weil ſie nöthig machen würde, nicht allein den Lord Hardwike, ſondern auch alle Perſonen, welche im Julius 1803 etwas mit der Regierung von Irland zu thun hatten, abzurufen, um ihre Verantwortung anzuhören; eine Maaßregel, die eine gänzliche Suſpenſion aller Regierungsangelegenheiten in dem erwähnten Lande zur Folge haben müßte. Ich will hiedurch nicht behaupten, als ſey gegen Lord Hardwicke und deſſen Gehülfen durchaus keine Anklage und Unterſuchung zuläſſig; allein wenigſtens muß vorher die Exiſtenz einer wirklichen Schuld dem Hauſe glaubwürdig dargethan ſeyn, ehe daſſelbe auf eine Unterſuchung erkennt; und für eine ſolche Schuld ſuche ich vergeblich in des ehrenwerthen Baronets Rede einige Beweiſe. — Unterdeß will ich die einzelnen von ihm vorgebrachten Anklagen etwas näher durchgehen. Die erſte war, der Lordlieutenant und ſeine Regierung wären mit der wahren Lage der Dinge in Irland ganz unbekannt, höchſt ſorglos, und unfähig geweſen, den Werth irgend einer ihnen mitgetheilten Nachricht zu beurtheilen. Ferner ſie ſeyen ge-

wohnt geweſen, Berichte zu erſtatten, die von der Wahrheit weit abgewichen; ſie hätten den Grad der ihnen drohenden Gefahr gar nicht zu ſchäzen, und daher auch keine vernünftige und zwekmäßige Gegenmittel zu ergreifen gewußt. Ich brauche wol nicht die Unſtatthaftigkeit einer ſo allgemeinen und unbeſtimmten Anklagsart weitläuftig auszuführen: ich ſeze derſelben blos die Verſicherung im Namen der Miniſter entgegen, daß alle nachherige Ereigniſſe einſtimmig die Ueberzeugung in uns beſtärkt haben, daß der Geſichtspunkt, aus welchem die irländiſche Regierung die dortigen Angelegenheiten anſah, richtig und der Wahrheit angemeſſen war. Sie wiederholte in ihren Berichten verſchiedenemale: „Irland ſey, „im Vergleich mit ſeiner frühern Lage, ausnehmend treu und „ruhig, und es bedürfe zur Wohlfahrt und Sicherheit des „Landes keiner außerordentlichen Maaßregeln." Läßt ſich aber aus dieſer Aeußerung wol vernünftigerweiſe der Saz konſtruiren: „mit Irland ſey ein Wunder vorgegangen; aller Saa„men der Zwietracht und des Aufruhrs finde ſich plözlich in „den Gemüthern aller Einwohner ausgerottet?" Nie hat ein Menſch ein Wort geäußert, das eine ſolche Auslegung zulieſſe. Im Gegentheile meldete der Lordlieutenant einmal den Miniſtern: „Er habe Beweiſe, daß noch immer ein gewiſſer „Grad von Unzufriedenheit im Lande vorwalte; er wolle dis „aber keinesweges als ein Allarmzeichen oder als eine Auffor„derung zu ſtrengen Maaßregeln angeſehen wiſſen." Bey Erneuerung des Krieges machte der nemliche edle Lord die Miniſter aufmerkſam: „ob es nicht aus Vorſicht rathſam wäre, „vor Endigung der Parlamentsſizung die Habeas-Corpus„Akte wieder zu ſuſpendiren." Man ſieht, daß Lord Hardwike über den wahren Zuſtand von Irland keinesweges im Irrthum war. Ich weiß ſehr wohl, daß beym Ausbruch der erſten Rebellion in dieſem Lande die Regierung ſich faſt durchaus außer Stand befand, Nachrichten über das, was im Werke war, einzuziehen, weil damals ein ſolches Schrekensſyſtem herrſchte, daß jedermann, aus Furcht ermordet zu werden, ſich ſcheute, irgend eine geheime Maaßregel der Aufrührer anzuzeigen. Hiemit verhielt es ſich nun zwar das leztemal nicht ganz ſo. Die Pulver-Exploſion in der Patrikſtraße hatte

zuerſt die Exiſtenz einer Verſchwörung ans Licht gebracht, und ward auch wirklich die Urſache, warum die Aufrührer ihre Entwürfe, ehe ſie völlig reif waren, in Ausführung brachten. Aber auf die Spur der Verſchwörer konnte ſie die Regierung nicht leiten, weil das Geheimniß derſelben überhaupt auf acht Perſonen beſchränkt war, welche ſich unſchwer verborgen halten konnten. Auch kam das Geheimniß wirklich nicht eher aus dieſem engen Kreiſe, als am 23 Jul. wo die Rebellen zu handeln beſchloſſen, und alſo Andre zur Mitwiſſenſchaft ziehen mußten. Doch hatten ſie ſchon am 18. eine Einladung an ihre Freunde im Norden ergehen laſſen, und die Regierung befand ſich ſchon am 21. und 22. durch verſchiedene Kanäle in Dublin, im Beſiz einiger ihrer Anſchläge. Hieraus läßt ſich über den Grund der Anſchuldigung urtheilen, als ob es die Regierung an Geſchiklichkeit und Energie bey Entdekung und Verfolgung dieſer Verſchwörung in ihren verſchiedenen Zweigen, habe ermangeln laſſen. Bey Beurtheilung der Größe irgend einer Gefahr giebt es keinen beſſern Maaßſtab, als das Quantum der zu deren Abwendung erforderlichen Mittel. Nach dieſem Maaßſtab nun war die Gefahr dismal wirklich nicht bedeutend. Ich habe ſchon geſagt, daß Herr Emmet und ſeine Gefährten ſich nicht eher als nach der Explosion zu Ausführung ihres Plans entſchloſſen, und bey der Fehlſchlagung aller andern Mittel ſich auf eine deſperate Art Waffen verſchaffen wollten. Die Regierung wußte, daß man ſich an das Volk im Norden gewendet, daß dieſes aber die Eröfnung nur kalt aufgenommen hatte, ſo daß aus dem Norden berichtet wurde, die Einwohner weigerten ſich, mit den Rebellen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Alſo blieben die Grafſchaften Kildare und Wiklow, und eine einzige Baronie in der vormals ſo rebelliſchen Grafſchaft Wexford, die ganze Hofnung der Aufrührer. Die Regierung glaubte daher mit Recht in Dublin eine hinlängliche bewafnete Macht zu haben, um jedes rebelliſche Unternehmen zu unterdrüken. Hr. Emmet war ein junger Mann, und wie man bey ſeinem nachherigen Prozeß ſah, von ſehr hiziger und unbeſtändiger Gemüthsart. Er hatte nach ſeines Vaters Tode gegen drey tauſend Pfund geerbt, und dieſe Summe hielt er für zurei-

chend, die Regierung von Irland über den Haufen zu werfen. Dennoch war er dadurch weit beſſer daran, als alle übrige Verſchwörer, welche ſich ſtets in der Nothwendigkeit befanden, zu Erreichung ihrer Abſichten Geld zu borgen. Nun ſchritt er und ſeine Gefährten zur Verfertigung von Piken, und die Zahl derſelben belief ſich nach Emmet's eigener Ausſage nicht über drey- höchſtens viertauſend, ungeachtet der ehrenwerthe Baronet 8000 daraus gemacht hat. Es kam gewiß Emmet ſelbſt nicht in den Sinn, daß er durch die bloße Fabrikation dieſer Piken und deren Vertheilung unter eben ſo viele Leute vom Pöbel die Regierung umſtürzen werde. Wie er nachher ausſagte, war er während des Aufruhrs ſehr beſorgt, als er ſich einmal nur an der Spize von achtzig Mann ſah; ja ein andresmal waren ihrer nur zwanzig, und zwar meiſt Generalofſiziere, zur Grafſchaft Wiklow gehörig. Aber geſezt es wären 8000 Rebellen geweſen, ſo befand ſich doch die damalige Dubliner Beſazung ſtark genug, ſie aus der Stadt zu treiben; ſo daß alſo die Gefahr, in Bezug auf den Umſturz der Regierung, wahrhaft unbedeutend war. — Was das Betragen des Militairs anlangt, ſo müſſen wir zuförderſt die Beſchaffenheit der kriegeriſchen Vorbereitungen in Dublin kennen, ehe wir beurtheilen wollen, ob Verſtärkung nöthig war. Die Beſazung der Stadt beſtand aus nicht weniger als vier Regimentern, die, mit der Artillerie, 4000 Mann in Reih und Glied ausmachten. War dis keine hinlängliche Sicherheit? Dieſe Beſazung war nicht in Einer Poſition verſammelt, ſondern hätte deren acht in Baraken inne. Jede Barake iſt als ein Militairpoſten anzuſehen, in welchem eine verhältnißmäßige Wache zurükbleibt, während der Ueberreſt überall gebraucht werden kann. Jeden Tag waren 3 bis 400 Mann auf der Wache. Ich glaube, daß dieſe Wache vielleicht allein hingereicht hätte, die Ruhe wieder herzuſtellen: wirklich waren wir während der lezten Rebellion, bey gröſſerer Gefahr, manchen Tag ſchlechter bewacht. Der General, auf welchen der Redner vor mir ſchon angeſpielt hat, ſchrieb unmittelbar nach ſeiner Zurükkunft von dem Lordlieutenant an die Artillerieofſiziere, daß man die nächſte Nacht einen Auflauf erwarte, und daß er ſie erſuche, für jeden Fall bereit zu ſeyn. Der Regie-

ungspallaſt war der Hauptpunkt, der überfallen werden konnte, und dann die Nationalbank. Leztere war durch eine darin aufgeſtellte Offizierwache beſchüzt, überdem iſt ſie ein ſtarkes, durch eine äußere Mauer gedecktes Gebäude, ſo daß es beträchtliche Zeit koſten mußte, ſie mit Gewalt einzunehmen. Auch wird ihre Sicherheit noch dadurch vergröſſert, daß ſie zwiſchen den beiden wichtigſten Militairpoſten, den königlichen und den Eſſexbrüke-Baraken, mitten inne liegt, die jede nur etwa zweyhundert Yards davon entfernt ſind. Was das Dubliner Schloß anlangt, ſo hatte es ſtets eine Beſazung von 100 Mann, und es liegt nicht über hundert Yards von dem Poſten bey der Eſſexbrüke, wo das 62ſte Regiment, damals über 1000 Mann ſtark, kaſernirt war. Alle dieſe Poſten waren nach den Rapporten des hiezu beſtimmten Offiziers in aller Sicherheit; der General erblikte alſo keinen Grund, ſeine Garniſon ausrüken zu laſſen. Uebrigens brachte er ſeine Anſtalten unter zwey Geſichtspunkte. Einige Wachtpoſten ſtellte er unmittelbar aus, oder verſtärkte ſie, bey andern verſchob er die Verſtärkung bis nach Einbruch der Nacht; und ich glaube, daß er hierin ſehr klug handelte. Einige Orte ließ er, jeden mit 50 Mann bewachen, wie das königliche Hoſpital, die Pulvermühlen ꝛc. Bey dieſem gewöhnlichen Zuſtande von Dublin, und bey den an dieſem Tage noch beſonders hinzugekommenen kräftigen Vorſichtsmaaßregeln, iſt es mir unbegreiflich, wie man die Regierung der Nachläſſigkeit oder des Mangels an Energie beſchuldigen kann. Die Wahrheit iſt, daß zwey kleine Detaſchements dieſen ganzen mit ſehr übertriebenen Farben geſchilderten Aufruhr, der manche Leute, wie es ſcheint, ſo ſehr beunruhigt hat, unterdrükt haben. Ich halte hier den Rapport des General **Dunn**, der dieſe Nacht die Beſazungen in den Baraken kommandirte, in der Hand; man ſieht daraus die Zahl der vor dem Aufruhr (der um 10 Uhr Nachts Statt hatte) aus den Baraken detaſchirten Mannſchaft. Es waren 470 Mann in Reihe und Glied nebſt 50 Kavalleriſten aus den königlichen Baraken, diejenigen alſo nicht mitgerechnet, welche aus andern Baraken kommandirt wurden, durch die Stadt zu patrouilliren und alle verdächtige Perſonen aufzugreifen. Es wurden aber nur wenige gefangen, die ihre

Waffen auf der Stelle wegwarfen. Ein ſolches Ende nahm dieſe ſehr ſonderbare Rebellion. Das Ganze hat blos dadurch eine ſchwärzere Farbe erhalten, daß bey dieſem Anlaß das Land durch den Tod eines ehrwürdigen Beamten und Richters einen bedauernswürdigen Verluſt erlitt; indeß ſtand, wie ſich nachher bey der gerichtlichen Unterſuchung ergeben hat, dieſer Vorfall in keiner Verbindung mit dem Aufruhr, oder war wenigſtens von den Verſchwornen nicht gefliſſentlich veranſtaltet. Die ganze Sache war von dem jungen unbeſonnenen Menſchen, Emmet, eingeleitet, und ſie hat ſo wenig der königlichen Macht geſchadet, daß ſelbige vielmehr ſeitdem weit befeſtigter, und die loyale Denkungsart weiter verbreitet iſt. Uebrigens wundert es mich nicht, daß die Regierung auch hierbey dennoch Tadler gefunden hat; nach jeder gewonnenen Schlacht giebt es Leute, die weitläuftig beweiſen, wie ſie beſſer hätte gewonnen werden ſollen. Man hat gefragt: warum ſchikte General Fox nicht eine Patrouille durch die ganze Stadt? Ich glaube aber man hätte es übertrieben, wenn man noch mehr Vorſichtsmaaßregeln hätte nehmen wollen. Man hat gefragt: warum rufte Lord Hardwicke nicht die Yeomanry der Stadt zum Dienſt auf? Ich glaube, die Sache war dazu nicht wichtig genug, und die ohnedis vorhandenen Repreſſionsmittel reichten zu. Einen andern Tadel gründet man auf die unterlaſſene Bekanntmachung an den Lordmayor. Ich glaube, es war völlig hinreichend, daß ſie an den Chef der Polizey geſchah. Bey Gelegenheit der Verſchwörung des Obriſten Deſpard in England hat niemand eine ſolche Bekanntmachung für nöthig gehalten. Im gegenwärtigen Falle wurden ſogar alle Waffen, die ſich in des Lordmayors Hauſe vorfanden, durch einen Rebellen in ſeinen Dienſten zum Gebrauch der Rebellion verabfolgt. Dagegen iſt es ſicher, daß jeder königliche Soldat zwölf Pakete ſcharfe Patronen in der Taſche hatte, als wozu ſchon einige Zeit vorher ein allgemeiner Befehl gegeben war. Man hat ferner den Zweifel geäußert, ob die Regierung gehörig ihre Pflicht erfüllen konnte, da der oberſte Beamte dieſe Nacht außer Dublin ſchlief. Allein ich erblike keine nachtheilige Folgen von dieſem Umſtand, ſobald überall die nöthigen Befehle mit Sorgfalt gegeben waren. — So

glaube ich nun klar bewieſen zu haben, daß die Regierung vor Emmets Auflauf keine andre Maaßregeln nehmen konnte und durfte, und daß alles, was ſie that, ſie als vorſichtig und weiſe bewährt. Wenigſtens ſcheint es mir ſo, und ich hoffe es wird auch der Mehrheit des Hauſes ſo ſcheinen. Ich bitte um Verzeihung, daß ich mich bey dieſem Gegenſtande ſo lange aufgehalten habe, aber da gefliſſentlich mancherley Darſtellungen zum großen Nachtheile des Gouverneurs von Irland zirkulirt haben, ſo hielt ich es für meine Obliegenheit, bey Widerlegung der Bemerkungen und Tadel des ehrenwerthen Baronets ſo umſtändlich zu ſeyn.

Herr Canning ſagte, der edle Lord der zulezt geſprochen, habe ſich lange bey allgemeinen Grundſäzen verweilt, aber häufig hätten die einzelnen Fälle ſo viel beſonderes, daß ſich jene nicht darauf anwenden ließen. Er habe behauptet, die angetragene Unterſuchung werde die koſtbare Zeit des Parlements wegnehmen: aber wie könne denn die Zeit beſſer angewendet werden, als um ſich zu überzeugen, daß alle Theile des Reichs gut regiert ſeyen! Er habe geſagt, Lord Hardwicke würde dadurch aus Irland entfernt werden. Er habe von Sr. Lordſchaft öffentlichem Charakter einen guten Begrif: aber hier könne er ihn nur als Mitglied der vollziehenden Gewalt anſehen, und wenn derſelbe zu einem wichtigen Zwek ſeinen hohen Poſten verlaſſen müſſe, ſo wären ja andre da, die ſeine Verrichtungen verſehen könnten. Er glaube nicht, daß Lord Hardwicke unablößlich an die Vicekönigſchaft von Irland gebunden ſey: wenigſtens hätten die Miniſter in Rükſicht des General Fox nicht an eine ſolche Unablößlichkeit geglaubt, da ſie ihn ſeither zurükgerufen. — Der edle Lord habe ſeinen Widerſpruch gegen die Motion in der Hauptſache ſelbſt auf drey Behauptungen gebaut, die aber ſeines Erachtens alle drey nicht ſehr haltbar wären: Erſtens, daß die Regierung alle nöthige Nachrichten eingezogen; Zweytens, daß keine dringende Gefahr vorhanden geweſen; Drittens, daß ſeit dem fruchtloſen Verſuche am 23. Jul. die gröſte Wachſamkeit gegen Erneuerung ſolcher Scenen angewandt werde. Hievon gehöre aber gleich der dritte Punkt nicht hieher, wo man blos das Betragen der irländiſchen Regie-

zung an und bis zum 23 Jul. unterſuchen wolle. In Betref des erſten ſey es in die Augen fallend, wie abweichend die gemachten Schilderungen von dem wahren Zuſtande des Landes geweſen wären, man habe von nichts als von tiefem Frieden und vollkommner Ruhe geſprochen, wahrſcheinlich weil man des Wohllauts halber die mit gleichem Buchſtaben anfangenden Prädikate (profound peace and perfect tranquillity) nicht von ihren hergebrachten Stellen habe verdrängen wollen. Es ſey nichts gewiſſer, als daß die Regierung völlig irre gefuhrt, und daß die erſten Beamten in Irland noch vom 17 bis zum 23 Jul. in der tadelnswertheſten Unthätigkeit und Gleichgultigkeit geweſen ſeyen. Dis beweiſe aber entweder die äuſſerſte Zuverſichtlichkeit, oder die äuſſerſte Blindheit. — Hr. Canning zog hierauf ein gedruktes Pamphlet hervor, das die Rede des irländiſchen Attorney-Generals bei dem Prozeſſe eines der Delinquenten enthält. Hier, ſagte er, ſpricht der Attorney-General von 8000 Piken, während S. Lordſchaft nur 4000 zugeben will. Glaubt man etwa dadurch die Gefahr zu verkleinern? Oder will der edle Lord das Parlement verführen, daß es bey ſeinem Verfahren unrichtige Thatſachen zum Grunde lege? Oder litt vieleicht der unglükliche Gefangene unter den Händen des Henkers für ſeine falſche Ausſage? (Starkes Rufen: zur Ordnung!) Hr. Canning frug, ob er deßwegen zur Ordnung gerufen wurde, weil er wiederhole, was der Attorney-General bei der feierlichen Gelegenheit eines Criminalprozeſſes uber Tod und Leben geſagt habe? — Er gieng hierauf Lord Caſtlereaghs Rede weiter durch, und grif einzelne Behauptungen an. Bey dieſer Gelegenheit berufte er ſich einmal wieder auf eine Stelle in der Rede des Attorney-General, wo geſagt wird: „Der Aufruhr ſey offenbar ein voraus abgeredeter Entwurf der gefährlichſten „Verſchwörer, die ſowol die Straſſen der Hauptſtadt durchſtrichen, als ſich uber alle Provinzen der Inſel verbreiteten," und „die Gefahr erfordere von Seiten der öffentlichen Autoritäten die thätigſten Anſtrengungen." Ferner: „die Nacht „ſey fürchterlich dunkel geweſen," wobey Hr. Canning meynte, dis entſchuldige allenfalls die Regierung, daß ſie in dieſer Nacht nichts geſehen, aber keineswegs, daß ſie dieſelbe nicht

vorhergeſehn. Doch, fuhr er fort, wenn es ſo finſter war, wie konnte man denn einmal ſo genau 80 Rebellen zählen? Der edle Lord hat den ganzen Aufſtand als unbedeutend und als einen Spaß dargeſtellt; warum hat man ihn denn höchſten Orts als einen hinlänglichen Grund angeſehen, um wichtige Zwangsgeſeze darauf zu bauen, und drey Viertheile des iriſchen Volks verdächtiger Geſinnungen zu beſchuldigen. Ich hege gröſſe Achtung vor die Gelehrſamkeit und die Talente des edlen Lords, der an der Spize der Rechtspflege ſteht, aber ich bedaure den Gebrauch, den er davon macht. Ich will nicht ſagen, daß einige ſeiner Publikationen die Abſicht haben, gleich Feuerbränden die Schreken einer politiſchen Brunſt durch das Land zu verbreiten, aber es wird mir doch erlaubt ſeyn, aus dieſen Dokumenten einige Folgerungen zu ziehen. - -

Herr Archdale zweifelte an dem Nuzen der gegenwärtigen Motion. Man habe bei dem weit ernſtlichern Falle, als vor ſechs Jahren 40,000 Mann gegen die Regierung in Waffen geſtanden, nicht ſo auf Unterſuchung gedrungen, und nicht ſoviel Lärm gemacht, wie bey dieſer vergleichungsweiſe unbedeutenden Gelegenheit. Geſezt es wären 400 Mann, halb betrunken und halb bewafnet, auf dem Plaze geweſen, wie hätten dieſe einer Beſazung von 4000 Linienſoldaten die Spize bieten können? Der ganze Anſchlag habe mit Despards rathloſem Unternehmen in England viele Aehnlichkeit. Ruſſel mit allen ſeinen Talenten habe nicht zehn Anhänger finden können. Es ſey unweiſe, jezt wo alle Anſtrengungen auf die Vertheidigung des Reichs gegen einen äuſſern Feind gerichtet ſeyn ſollten, unter die höchſten Staatsbehörden dergleichen Saamen von Zwietracht auszuſtreuen. Er wiſſe wohl, daß gewiſſe Briefe von einem angeſehenen, beim Gerichtsweſen von Irland angeſtellten Mann, publizirt worden ſeyen, aber ſo wie er ſchon dieſe Publikation bedaure, ſo ſchmerze es ihn noch mehr, ſie in dieſem Saale erwähnt zu hören.

Hr. Dawſon: Die Abſicht der Motion kann zwiefach ſeyn; entweder durch das Mittel von Irland eine Anklage gegen die Miniſter zu formiren, oder durch die Unterſuchung einer künftigen Sorgloſigkeit in der Verwaltung von Irland

zuvorzukommen. Die erſte Abſicht will ich dem ehrenwerthen Baronet nicht zutrauen, ſie wäre ſeiner unwürdig, denn er griffe die edelſten Lebenskräfte unſers Staats mit heimlichem Gift an. Die zweite wäre rühmlicher, und ich ſtimme in dem Zwek, wenn auch nicht in den Mitteln mit ihm überein. Schon aus dem Grunde misfällt mir ſein Antrag, weil er nicht von einem irländiſchen Mitgliede gemacht iſt, da doch meine Landsleute vermöge ihrer Lokalkenntniſſe unſtreitig kompetentere Richter über einen ſolchen Gegenſtand, als der ehrenwerthe Baronet ſind, geſezt auch daß er ſie ſonſt an Kenntniſſen und Talenten noch ſo ſehr überträfe. Das Stillſchweigen der irländiſchen Mitglieder iſt in meinen Augen der beſte Dollmetſcher der Geſinnungen des irländiſchen Volks, und ich kann, ſelbſt ein irländiſches Mitglied, das Haus verſichern, daß nach meiner beſten Ueberzeugung die Regierung in keinerlei Rükſicht Tadel verdient. Wäre die Rede davon, einen tapfern und würdigen Offizier gegen Anſchuldigungen zu vertheidigen, ſo würde ich ſo ſehr als der ehrenwerthe Baronet auf Unterſuchung dringen; aber weder gegen den Charakter noch gegen das Betragen dieſes Generals exiſtirt die mindeſte Anſchuldigung; was auch die Zunge der Verläumdung insgeheim geziſchelt haben mag. Ich gebe zu, daß die irländiſche Regierung durch den Aufruhr überraſcht wurde, aber das geſchah, weil die Rebellen ſelbſt die Sache übereilten; auch empfanden ſie die übeln Folgen davon am meiſten. Man konnte unmöglich ihre Plane im Voraus erfahren, weil ſie noch keine eigentliche hatten; der Aufruhr war eine Frühgeburt, die durch keine Kunſt zur Reife gebracht werden konnte. Daß die Aufrührer dennoch Anhänger in Dublin fanden, davon liegt der Grund in der Union, welche man nicht mit Unrecht als den Ruin von dieſer Hauptſtadt anſieht, und daher dort ſehr unzufrieden damit iſt. Der Handel und die prächtigen Gebäude der Stadt gerathen in Verfall, ſeitdem ſie nicht mehr der Siz des Adels des Inſels iſt, der vormals ſeine halbe Zeit und mehr als ſeine halben Einkünfte hinbrachte — Sollte endlich der Zwek der Motion ſeyn, Lord Hardwicke von ſeinem Poſten zu verdrängen, ſo wurde ich dieſelbe nur deſto tadelnswerther finden; dieſer edle Lord hat die geraume Zeit hindurch, daß er ſich auf ſeinem ſchwierigen Poſten befindet, deſſen Funktionen ſtets mit Ehre für ſich, und mit Nuzen für das Reich ausgeübt; ſeine Entfernung würde ein wahrer Nationalverluſt ſeyn. Ich ſtimme gegen den Antrag

Lord Temple meynte, die Miniſter ſollten ſich freuen, daß ihnen Gelegenheit angeboten würde, ſich durch eine Unterſuchung zu rechtfertigen. Uebrigens ſey er überzeugt, daß von ihnen nie etwas anders als Fehler und irrige Anſichten der Dinge zu erwarten ſtunden Wenn ſie ſagten, ſie hätten einen dauerhaften Frieden geſchloſſen, ſo folgte auf der Stelle ein Krieg, und wenn ſie von der tiefen Ruhe in Irland redeten, ſo bräche am folgenden Tage ein Aufruhr aus.

General Tarleton war für die Unterſuchung. Er wiſſe aus eigner Kenntniß, daß die Militairanſtalten in Irland ſehr

fehlerhaft wären. Der Aufſtand am 23 Jul. hätte leicht gefährlich werden können; die zahlreichen Unzufriedenen in der Grafſchaft Kildare und in einigen entferntern Grafſchaften wären auf dem Punkt geweſen, gemeinſchaftliche Sache mit den Inſurgenten zu machen. Im Süden ſey man nur durch Privatnachrichten von dem Mislingen der Unternehmung in Dublin davon abgehalten worden; dieſe Nachrichten ſeyen durch telegraphiſche Feuerzeichen auf den Anhöhen weit geſchwinder an die Unzufriedenen, als die offiziellen Depeſchen an die Militairbefehlshaber gelangt.

Der Kriegsſekretair Yorke bemerkte zuförderſt, man könne nicht ſagen, daß General Fox vom Oberkommando in Irland abgerufen worden; die Regierung habe nur ſeine Reſignation angenommen, weil zwiſchen ihm und dem Lordlieutenant ein ſolches Misverſtändniß obgewaltet, daß man keine andre Wahl gehabt, als entweder dem General oder dem Lordlieutenant die verlangte Entlaſſung zu ertheilen. Hierauf wendete er ſich zu den militairiſchen von der Regierung in Irland getroffenen Maaßregeln, welche er ausführlich erzählte und vertheidigte. Schon am 12 Jul. wurde hiernach General Fox vom Lordlieutenant erſucht, in die Grafſchaft Kildare, wo ſich Unruhen zeigten, Truppen zu ſchiken. Um eben dieſe Zeit trat General Fox, der erſt den 1 Jun. das Kommando in Irland übernommen hatte, eine militairiſche Reiſe durch die Inſel an. In ſeiner Abweſenheit am 16, ereignete ſich die Pulverexploſion in der Patrikſtraße, woraus ſich aber nicht viel Licht ſchöpfen ließ; denn Emmet hielt ſich verſtekt, und von den beiden Perſonen, die allein zu Hauſe geweſen waren, blutete ſich der eine an ſeinen Wunden zu Tod, und der andre, auch ſtark verwundet und faſt erſtikt, war ein armer unwiſſender Menſch, und konnte keine Auskunft geben. Dennoch verdoppelte die Regierung ihre Aufmerkſamkeit, und benachrichtigte auch den General von dem Vorfall; der Brief verfehlte ihn aber. Am 21. kam der General zurük. An dieſem Tage meldete Hr. Clarke, ein angeſehener Fabrikeigenthümer, er bemerke unter ſeinen Arbeitern Anzeichen von einer bevorſtehenden Unruhe; indeſſen kam er Freytags wieder, und ſagte, er glaube, ſein geſtriger Verdacht ſey ungegründet geweſen. Deſſen unerachtet fuhr die Regierung mit ihren Vorſichtsmaßregeln fort, und Sonnabends, wo die Sache ernſthaft wurde, waren ſchon um 2 Uhr die nöthigen Poſten beſezt, während der eigentliche Ausbruch nicht eher als um 9 Uhr Abends ſtatt fand. Läßt ſich alſo wohl ſagen, die Regierung ſey unvorbereitet überfallen worden? Sie hatte das 16 leichte Dragonerregiment, die Regimenter 16, 21, 38 und 62 von der Infanterie, jedes von 6 bis 800 Mann und einen Depot Artillerie, zuſammen gegen 4000 Mann zu Gebote. Dagegen fanden ſich in dem Arſenal der Rebellen, wie der Wärter ausgeſagt hat, nie mehr als 4 Musketen, 12 Knallbüchſen, 3000 Piken, 12 Paar Piſtolen und eine reiche Generalsuniform. — Der Kriegsſekretair breitete ſich noch ausführlich über die Verhandlungen zwiſchen dem Lordlieutenant

und dem General Fox aus, wobey er namentlich in Abrede ſtellte, daß erſterer dem letztern je ſchriftlich die Inſtruktion gegeben habe, Lärm zu vermeiden.

Herr Fox ſchikte einige Bemerkungen über die ähnliche und delikate Lage, in welcher Hr. Yorke und er in Betref ihrer Bruder ſich befänden, voraus. Er unternahm hierauf eine Vertheidigung ſeines Bruders, des General Fox, auf den ſeiner Behauptung nach der Lordlieutenant den Tadel der Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit, der ſich im ganzen brittiſchen Reiche gegen ihn erhoben, zu wälzen getrachtet habe, ob der General gleich bis zum 23ſten Jul. Mittags um 1 Uhr von ihm ohne alle Kommunikation rükſichtlich eines in Dublin zu beſorgenden Aufruhrs gelaſſen worden. Er beſchwerte ſich, daß die Miniſter aus den damals und in der Folge gewechſelten Briefen nur einzelne Stellen citirten, da eine Bekanntmachung des Ganzen zur völligen Rechtfertigung des Generals führen würde. Auch beſchwerte er ſich über einige Anzüglichkeiten, welche ſich die zu Dublin unter miniſteriellem Einfluß ſtehenden Zeitungsblätter gegen ſeinen Bruder und ihn (Fox) erlaubt hätten. Er ſchloß mit einer Vertheidigung der Motion, und Widerlegung der von Lord Caſtlereagh dagegen aufgeſtellten Gründe.

Lord Caſtlereagh erſtaunte, daß ihn der ſehr ehrenwerthe Herr ſo falſch habe verſtehn können; er rekapitulirte die Hauptpuntte ſeiner Meynung.

Es erfolgte eine lange Diskuſſion, worin die Herrn Dallas, der Attorney-General, Tierney, Addington gegen, die Hrn. Lawrence, Lord Blaquiere, Windham, Grey, Calcraft, Denf, Obriſt Hutchinſon und andere, zum Theil mit vielem Wiz und Erzählung irländiſcher Anekdoten, für die Motion ſprachen.

Als des Morgens um 4 1/2 Uhr geſtimmt wurde, fanden ſich 82 Ja, 178 Nein: Majorität gegen die Motion 96.

VI.

Zuſäze

zu den Briefen über die Ereigniſſe in der Schweiz, in den Monaten Julius und Auguſt 1802.

Fortſezung.

(S. Europäiſche Annalen von 1804, St. VI. Seite 314.)

Der ehemalige helvetiſche Vollziehungsrath würde es ſich vergebens verhehlen, daß er ſich in ſeiner Hofnung auf die beſſern Geſinnungen der Mehrheit des helvetiſchen Volks bald

merklich getäuſcht ſah. Ob ihm ſein in daſſelbe geſeztes Zutrauen, in den Augen der Zeitwelt und der Nachkommen, mehr Ehre oder Schande bringen ſoll? werden wir, nach dem uns unverbruchlich vorgeſezten Ziel blos Thatſachen zu erzählen, durchaus nicht zu entſcheiden wagen.

Was Alles weit Ausſehendes und die damalige Regierung ſchon Drukendes, von den lezten Tagen des Julius an bis auf den 8. September im Innern vorging, hat der Verfaſſer der Briefe in allem Weſentlichen ganz richtig, und einſtweilen genugſam enthüllt; und noch ſehr dankenswerthe Beiträge dazu lieferten die drei erſten Monatſtüke der Annalen des gegenwärtigen Jahrs, aus Quellen, die wohl nicht einem Jeden zugänglich ſind. Indeſſen werden wir vielleicht im Verfolg über Alles dis ebenfalls noch Manches nachzubringen wiſſen, was theils zur Erläuterung, theils zum beſſern Zuſammenhange des dort Erzählten dienen kann.

Dismal begnügen wir uns fortzufahren, diejenigen Lüken auszufüllen, die ſich in den Briefen im Decemberſtüke in Betref des diplomatiſchen Verkehrs der helvetiſchen Regierung mit der franzöſiſchen, in dem Zeitpunkte vorfinden, von welchem hier die Rede iſt *).

Es war am 12 Auguſt 1802, daß der helvetiſche Vollziehungsrath für gut fand, ſeinem Miniſter in Paris die hauptſächlichſten Aktenſtüke über die damalige Lage der Dinge, zumal in den kleinen Kantonen, mitzutheilen, und ihm den Auftrag zu geben: die ſchleunigſten und dringendſten Schritte zu thun, um zu erzielen, daß der erſte Konſul die bekannte Zuſchrift des Exlandammanns Aloys Reding an ihn, nach ihrem wahren Gehalt zu würdigen, und ſich kräftig darüber zu erklären belieben möchte, (Pour obtenir que le premier Consul n'accueille pas la lettre, que lui a adressée l'Ex-Landammann Reding, et s'explique au sujet de ses menées, de manière à les déjouer). Den erwähnten Auftrag enthält der Brief an den B. Stapfer in Beilage lit. A, ſo wie lit. B diejenige Zuſchrift, welche der Vollziehungsrath unter demſelben Datum an den Miniſter Verninac in Bern erließ.

Damit begnügte ſich indeß dieſe Vollziehungsbehörde nicht. In der Ueberzeugung, daß die damaligen Zeitumſtände es unumgänglich erforderten, ein Mittel ausfindig zu machen, ohne allzulangen Verſchub die militairiſchen Kräfte der Regierung zu verſtärken; daß die von dem Senate dekretirten Maaßregeln wohl hinreichen möchten, allmählich die benöthigte Anzahl von Mannſchaft zu liefern; daß aber immerhin noch mehrere Wochen verſtreichen könnten, ehe dieſe Mannſchaft beyſammen, und beſonders, ehe ſolche gehörig organiſirt ſeyn würde; daß inzwiſchen die Lage der Sachen täglich bedenklicher werde, und in Ermanglung einer hinreichenden Anzahl von Linientruppen zu befürchten ſeyn durfte, daß den Unordnungen in den kleinen Kantonen nicht ſchleunig genug begeg-

*) Vergl. mit dem nun folgenden [illegible] kurze Anführung davon im Decemberſtük der Annalen 1803, S. 289.

net, und die Ausbreitung derſelben auch in andere Gegenden nicht mehr verhindert werden könnte — aus allen dieſen Gründen ward von dem Vollziehungsrathe derjenige Entſchluß gefaßt, welcher in Beilage lit. C enthalten iſt. Den Erfolg dieſer beiden Schritte erzählt der Aufſaz in den Annalen (Dec. 1803. S. 289 ꝛc.) kurz, aber hinreichend und genau. Wir folgen dieſer Erzählung Schritt vor Schritt, und begleiten ſie hier und da mit erläuternden Anmerkungen.

1) Bey einer Unterredung des B. Stapfers mit dem Miniſter Talleyrand verſicherte der leztere, in Bezug auf die an den erſten Konſul gerichtete Adreſſe der kleinen Kantone (deren unten in den Beilagen A und B Erwähnung geſchieht): der erſte Konſul werde dieſe Kantone, als abgeſonderte Glieder der Einen helvetiſchen Republik, nie anerkennen, und mit ihren Führern in keinerley Verhältniß treten. Dieſes berichtete Stapfer dem helvetiſchen Staatsſekretair der auswärtigen Angelegenheiten, Jenner, unterm 20 Auguſt.

2) Eben demſelben meldete er unterm 28. den Erfolg des ihm unterm 12. ertheilten (in Beilage C enthaltenen) Auftrags, in Betref der Entlaſſung einer von den drei in franzöſiſchem Sold befindlichen helvetiſchen Halbbrigaden nach Hauſe, um zu einſtweiligem Dienſte im Vaterland gebraucht zu werden. Der B. Stapfer ſchrieb: Der erſte Konſul ſcheine nicht ungeneigt, dieſem Verlangen zu entſprechen; er wünſche aber, daß ſolches noch einmal in einer offiziellen Note ausgedrükt, und derſelben beigefügt werde: „Die helvetiſche Regierung finde ſich, nachdem ſie die Räumung der Schweiz „(von franzöſiſchen Truppen) gefodert, von hinlänglichen „Mitteln zu Bezähmung der Unruhen im Innern entblößt."

Dieſe Nachricht ſezte den helvetiſchen Vollziehungsrath in nicht geringe Verlegenheit. Ungeachtet derſelbe ſich bewußt war, daß er jene Räumung der Schweiz von franzöſiſchen Truppen keineswegs begehrt, wohl aber das von Seite der franzöſiſchen Regierung geſchehene Anerbieten derſelben nicht auszuſchlagen *), aus überwiegenden Gründen ſich entſchloſſen hatte, — ungeachtet er hiernächſt von der Rechtſchaffenheit und Sorgfalt ſeines Miniſters in Paris ſich für überzeugt hielt, daß derſelbe noch viel weniger aus ſich ein ſolches Begehren zu äußern gewagt hätte — ſo wurde nichts deſto weniger der helvetiſche Staatsſekretair des Auswärtigen beauftragt, von dem B. Stapfer ausdrüklich zu verlangen, hierüber dem Vollziehungsrath unverzügliche Auskunft zu geben. Dieſe Auffoderung findet ſich in den Annalen (1803, 12 Stük, S. 290) an einer Stelle weſentlich unrichtig überſezt. Wir fügen daher den Urtext bey: „De déclarer positivement et catégoriquement, si jamais, soit par des démarches officielles, soit dans des conversations particulières il a rien dit ou fait, qui pût provoquer la déclaration du premier Consul, en suite de laquelle le gouvernement

*) Die Geſchichte dieſer Räumung ſ. man in unſerm erſten Aufſaze im 6ten Hefte der Annalen dieſes Jahrs.

Helvétique a dû consentir à la retraite des troupes françoises, et s'il y a quelque fondement dans les reproches qu'on lui adresse à cet égard. — Da die Antwort des Miniſters hierüber, gleich einigen andern in dieſen Zeitpunkt einſchlagenden Aktenſtüken, bisher nicht in unſre Hände gekommen iſt, ſo begnügen wir uns, einſtweilen verſichern zu können, daß ſolche ganz befriedigend für den helvetiſchen Vollziehungsrath ausfiel.

3) Mittlerweile hatten ſich bekanntlich die Unruhen im Innern ſo ſehr gehäuft, daß unterm 2. Sept. der Senat vollends für gut fand, den Vollziehungsrath einzuladen: Sich ungeſäumt an die franzöſiſche Regierung zu wenden, und derſelben Vermittelung anzurufen.

4) Damit aber glaubte weder der Senat noch der Vollziehungsrath mittlerweile keineswegs der Anwendung erforderlicher Repreſſionsmittel, ſo weit ſolche ja gegen die ausbrechende Inſurrektion ihnen zu Gebote ſtanden, überhoben zu ſeyn. Der erſte verordnete zwar unterm 2 Sept., daß die unter General Andermatt ſtehenden Truppen ſich (bis auf anderweite Befehle blos vertheidigungsweiſe betragen ſollten, er genehmigte aber bald darauf (unterm 8) den Antrag des Vollziehungsraths, die helvetiſchen Eliten und Miliz, (welche damals nicht über 2800 Mann betrugen) allenfalls bis auf 5000 Mann zu verſtärken, um im äußerſten Nothfalle die Herrſchaft der Geſeze durch die eignen Kräfte der Nation aufrecht zu erhalten; wie das oftbenannte Decemberſtük der Annalen alles dis, ſo wie den weitern Erfolg der Unterhandlungen in Paris in Betref der verlangten Halbbrigade, ganz richtig darſtellt *).

5) Unterm 1 Sept. meldete nemlich der Miniſter Stapfer, daß der erſte Konſul noch eine dritte Note verlange, in welcher das den ehemaligen Regierungen zugeſtandene Recht, ihre Regimenter im Nothfall zurükzuziehn, hiſtoriſch deduzirt werde; und unterm 3 berichtete er vollends: ſobald dieſe Dokumente unter den Augen der franzöſiſchen Regierung ſeyn würden, werde man nicht blos die zweite, ſondern auf Verlangen auch ein bis zwei Bataillons von der erſten Halbbrigade erhalten. Dabei fragte der B. Stapfer an: Ob er nunmehr ſein Begehren wirklich auch dahin ausdehnen ſolle? Der Vollziehungsrath trug kein Bedenken, dieſe lezte Frage bejahend zu beantworten. Daher beeilte er ſich, ſeinen Miniſter mit den nöthigen Subſidien zu der erwähnten hiſtoriſchen Ausführung zu verſehn — ſo wenig er es ſich übrigens verhehlen konnte, daß die franzöſiſche Regierung wichtige Gründe haben mußte, mit der wirklichen Gewährung ſeines Verlangens keineswegs zu eilen.

6) Faſt mehr Beruhigung fand er damals in den wenigen Zeilen des franzöſiſchen Amtsblattes, worin es hieß: „Die „franzöſiſche Regierung erkennt nur Eine Regierung in der „helvetiſchen Republik. Ein Theil dieſes Volkes hat ihr nicht

*) S. dort S. 290, 91, 94, 95, 96 und 301.

„zuſchreiben können, ohne ſich in Aufruhrſtand gegen ſeine „eigne Regierung zu ſezen."

7) Auch dem Wunſche des Miniſter Verninac's, welchen derſelbe unterm 7 Sept. gegen den helvetiſchen Vollziehungsrath äuſſerte: daß von Seiten ſeiner Regierung dem Anſuchen der verlangten Vermittelung möchte entſprochen werden — auch dieſem Wunſche, ſagen wir, hatte man um ſo viel mehr Urſache, vollkommnes Zutrauen zu ſchenken, da man ſich in jenem Anſuchen nicht ohne reifen Vorbedacht ausdrüklich genug erklärt hatte; wie ſehr man wünſche, daß ein dißfälliger Mediationsverſuch dieſem Miniſter ſelbſt möchte aufgetragen werden, da Er die Dringlichkeit deſſelben am allerwenigſten verkennen würde.

8) Allein bald darauf fieng dem helvetiſchen Vollziehungsrathe allmälig an alle Hofnung zu verſchwinden, daß die Beruhigung im Innern, einſtweilen wenigſtens, einen glüklichen Ausgang gewinnen könne; als nemlich der B. Stapfer meldete: Daß der erſte Konſul nun wirklich vier Bataillone der verlangten Truppen bewilligt habe; man aber von ihm zugleich vernahm: Wie theils überhaupt eben dieſe Lage der ſchweizeriſchen Angelegenheiten in Paris viel Unzufriedenheit errege; wie zumal der Erſte Konſul ſehr lebhaft wünſche, „die Unordnungen „aufhören zu ſehn, welche die politiſche Exiſtenz und Freiheit „der Schweiz ſo höchlich in Gefahr ſezen;" und dann, daß beſonders der Miniſter Talleyrand ihm wiederholt den Vorwurf gemacht habe: „Die helvetiſche Regierung hätte nie in „den Rükzug der franzöſiſchen Truppen willigen ſollen;" woraus indeß beiläufig am beſten erhellet, daß man franzöſiſcher Seits nicht weiter auf der Behauptung beſtund: „daß ge„dachte Regierung dieſen Rükzug ſelbſt verlangt habe." — Eben ſo endlich auch die von den auswärtigen in Paris reſidirenden Miniſtern erhaltenen Antworten auf des B. Stapfers Bekanntmachung an dieſelben von Einſezung der konſtitutionellen Regierung, welche alle eben ſo höflich, als unbedeutend waren — auch dieſe zeigten dem helvetiſchen Vollziehungsrathe bald, und weit bedeutender noch, als Alles, was im Innern vorgieng, welche Stunde für ſein Vaterland geſchlagen hätte.*) Das ſicherſte Symptom, wie auch der helvetiſche Senat in eben dieſen Geſinnungen ſtund, enthält deſſen Dekret vom 13 Sept., dem zufolge er drei ſeiner Mitglieder verordnete: gemeinſchaftlich mit dem Vollziehungsrathe, den Staatsſekretairs, und allenfalls auch mit dem Miniſter Verninac, über die kritiſche Lage dieſes Augenbliks in Unterhandlung zu treten. Auch damals noch gebrach es zwar keiner dieſer Behörden im Ganzen weder an Muth, noch an reinem Willen, das Mögliche zu thun; aber beide ſahen ſich die Mittel dazu bald ſtündlich von allen Seiten entreiſſen.

Alles, was dißfalls bis auf die Kapitulation von Bern am 18 Sept. im Innern vorgieng, iſt in dem vierten und fünf-

*) Ebendaſelbſt S. 301.

ten Briefe des Decemberſtüks *) nach allen Hauptzügen für einmal hinlänglich erzählt.

9) Eben ſo auch, wie, gerade am Vorabende des 18ten, die Depeſche von B. Stapfer eingieng, worin er meldete: daß der erſte Konſul den ihm gemachten Vermittelungsantrag gänzlich verworfen habe, „und alle Kapitulation der Regierung „mit einigen aufrührerischen Dörfern zu erniedrigend finde, um „ſich darein zu miſchen;" wobei die Antwort, welche auf der Stelle darüber erlaſſen wurde, nicht wenig bemerkenswerth iſt.

10) Welchen Eindruk die Erklärung des erſten Konſuls, (von der auch die Gegner der helvetiſchen Regierung durch ihre Freunde bald benachrichtiget wurden), in einem ſolchen Augenblik, einem elektriſchen Funken gleich, auf die beiden Partheien, welche die Schweiz theilten, ſofort hätte machen ſollen, wird ein unbefangnes Gemüth bald beurtheilen können.

11) Welchen ſie gemacht hat, wiſſen wir. Doch, man täuſche ſich nicht mit noch ſo ſchönen Gefühlen. Ein neuer — oder auch der alte Niklaus von der Flüe ſelber möchte immerhin in dieſen Momenten inner- oder auſſerhalb den Mauern der Stadt Bern auferſtanden ſeyn, er würde nicht mehr dem Schweizer-Volke des fünfzehnten Jahrhunderts, ſondern einem ganz andern — und kurz, der weit gröſſern Zahl nach völlig tauben, und zu beiden Seiten getäuſchten Ohren — gepredigt haben.

13) Der helvetiſche Vollziehungsrath und Senat, welche hierauf ihren einſtweiligen Siz in Lauſanne aufgeſchlagen hatten, behielten mittlerweile dort, in Abſicht auf ihre Verhältniſſe mit dem Auslande überhaupt, und mit der franzöſiſchen Regierung insbeſondere, ihre bisherige Stellung mit beſtem Vorbedacht bei. Umſonſt mochten die nun aufs neue vorrükenden Truppen der Inſurgenten ihren Perſonen das Aeuſſerſte drohn, umſonſt wurden allerley offene und geheime Schritte gethan, ſie zu Niederlegung ihrer konſtitutionellen Gewalt in die Hände der inſurrektionellen Tagſazung zu Schwyz zu vermögen. Sie blieben unerſchüttert. Hauptſächlich aber der Vollziehungsrath hielt es (wie es ſchien) nicht ſo ſehr ſeiner Ehre, als eigentlich des Vaterlands ſelbſt wegen, für ſeine unerläßliche Pflicht, ja nicht durch eine ſolche Kleinmüthigkeit den erfolgten Aufſtand in den Augen ſeiner Mitbürger, ſo wenig als in den Augen des Auslandes, gleichſam zu heiligen. Der Gewalt des bewafneten Aufruhrs mußte er weichen, wenn ſolchem nicht noch in Zeiten irgend ein kräftiger Einhalt gethan wurde. Im ſchlimmſten Falle hingegen ſollte jener Haufe — und warum nicht ſelbſt als Sieger — in dem Urtheile der unpartheyiſchen Welt als Aufruhr, und die von der groſſen Mehrheit des helvetiſchen Volkes eingeſezte Regierung als unterdrükte Opfer dieſes Aufruhrs erſcheinen.

*) Ebendaſelbſt S. 284—308.

14) In dieſem Sinne gab der Vollziehungsrath unterm 22 Sept. von Lauſanne aus dem B. Stapfer den neuen Auftrag, der in dem oft angezogenen Decemberſtüke der Annalen (S. 308.) ſeinem weſentlichen Inhalte nach angezeigt iſt.

15) Am 17 Sept. wurden von Seite des Senates die beiden Senatoren Wieland und Pidoux an den, zugleich mit der helvetiſchen Regierung nach Lauſanne abgereisten Miniſter Verninae geſandt, um (aus Veranlaſſung der bekannten, abſeite der Inſurgenten-Anführer von Bern aus, an das ſämtliche Regierungs-Perſonale ergangenen Aufforderungen) ſeine beſtimmte Gedanken zu vernehmen, was für Maaßregeln unter ſolchen Umſtänden am angemeſſenſten zu ergreifen ſeyn möchten. In der That hatte der Vollziehungsrath, welcher beſorgte, daß der im Grunde höchſt lächerliche Popanz jener Aufforderungen auf das Ausharren wenigſtens eines Theils des Senats einen nachtheiligen Einfluß gewinnen könnte, dieſen Schritt ſelbſt eingeleitet. Auch antwortete der Miniſter den Abgeordneten, wie es, beides von ſeiner Stellung und von ſeiner Klugheit zu erwarten ſtand. Ohne ſich in eine beſtimmte Rathsertheilung gegen ſie einzulaſſen, zählte er mit ihnen die verſchiednen Gelegenheiten auf, wo der erſte Konſul ſich zu Gunſten der helvetiſchen Regierung geäuſſert, und dabei erklärt hätte, daß er die Gegner derſelben für Rebellen halte. „Sein eigentlicher Rath hingegen" (ſo lautete der Rapport der beiden Senatoren) „kam auf ein ſehr Weniges „heraus. Einzig ſchien er einen Schritt zu befürchten, durch „welchen die Regierung ſich auſſer Stand ſezen würde, Frankreich weiter zu ihren Gunſten zu intereſſiren: wie ſolches z. „B. der Fall ſeyn würde, wenn ſie ihre Gewalt niederlegen „ſollte. Uebrigens" (fügte er hinzu) „wäre er ſelbſt in dem „Fall, von ſeiner Regierung noch erſt Befehle zu erwarten, „welche für die Angelegenheiten der Schweiz wahrſcheinlich „entſcheidend ſeyn würden."

Als noch in derſelben Stunde die B. Wieland und Pidoux dem Senate ihren eben erwähnten Bericht erſtatteten, wurde auf Antrag des erſtern dem Vollziehungsrathe gemeinſam mit den zwei gedachten Senatsgliedern aufgetragen, einen Entwurf vorzuberathen, wie auf jene Aufforderung, ſey es nun in Form einer Zuſchrift, oder eines Beſchluſſes, oder auch eines bloſſen Protokollauszuges, am ſchiklichſten zu antworten ſeyn dürfte. „In jeder Form aber" (heißt es) „ſollte dieſe „Antwort zum weſentlichen Zwek haben, die in der Aufforde„rung enthaltene gehäßige Beſchuldigung zu widerlegen, als „ob die helvetiſche Regierung bei ihrem Widerſtande von per„ſönlichen Abſichten geleitet würde, und dagegen zu erklären: „Daß von dem Augenblik an, wo die gegenwärtige Regierungs„glieder eine andre, wahrhaft nationale, rechtmäßig eingeſezte „und ſolche Regierung in der Schweiz erbliken würden, wel„che geeignet wäre, ſich das Wohlwollen auch des Auslandes „zu erwerben, jene vollkommen bereit ſeyen, ihre Stellen nie-

„derzulegen.“ Wohl mochten die verſchiednen Mitglieder des helvetiſchen Senates mit obigen Grundzügen einer ſolchen Antwort, weder die gleichen Begriffe noch die gleichen Abſichten verbinden! Man verſuchte daher mehrere Redaktionen dieſes Aktenſtüks zu entwerfen. (Den lezten, nachwärts von dem Senat wirklich genehmigten Entwurf deſſelben findet man unten in den Beilagen ſub lit. D.) — Auch hier müſſen wir es, wie bei dieſem Aufſaze überall, dem unbefangnen Leſer überlaſſen, das Benehmen der helvetiſchen Regierung in dieſem kritiſchen Momente zu würdigen, wo die Truppen der Inſurgenten von allen Seiten im Anzuge begriffen waren, und die geringe bewafnete Macht der erſtern, ihres guten Willens ungeachtet, denſelben durchaus keinen dauernden Widerſtand leiſten konnte.

16) Die erſte ſichre Spur von Wahrſcheinlichkeit, daß der erſte Konſul Helvetien in ſeiner damaligen traurigen Lage mit kräftiger Einwirkung am Ende doch nicht entſtehen würde, erhielt der Vollziehungsrath vermittelſt zweier Depeſchen des B. Stapfer, vom 21 und 23 Sept. datirt, welche aber erſt am 2 oder 3 Okt. einlangten. Die Antwort darauf findet ſich ganz richtig in den Annalen (Dec. 1803. S. 309 und 310.) angegeben.

17) Am 4 Oct. langte endlich der Generaladiutant Rapp in Lauſanne an. Das auf Anhörung der Proklamation des erſten Konſuls von dem Senat gefaßte Dekret, und ſoviel wir wiſſen, auch eine von Seiten des Vollziehungsraths an die franzöſiſche Regierung unterm 7 Oct. erlaſſene Zuſchrift, ſind bereits bekannt. Die unruhigen Bewegungen und ſeltſamen Krümmungen indeſſen, welche ſich die Inſurrektion in den erſten Tagen nach der Erſcheinung der franzöſiſchen Vermittlung gab, um dieſe leztere zu vereiteln; (wovon ſich neben andern ſo äuſſerſt naiven Zügen in dem Februarſtüke der dißjährigen Annalen, in dem dort eingerükten „Auszuge aus dem Tagebuche und der Korreſpondenz eines Mitgliedes der Schwyzer Tagſazung“ finden,) veranlaßten dann die Vollziehungsbehörde noch zu weitern Depeſchen an den helvetiſchen Miniſter in Paris, welche aber, da wir hier für einmal unſern Bemerkungen ein Ziel geſezt haben, nicht mehr zu dem gegenwärtigen Aufſaze gehören. N. V. W.

Beilage A. An den Bürger Stapfer.

Der Staatsſekretair des Auswärtigen wird Sie bereits von der in den kleinen Kantonen herrſchenden Gährung, und von den Veränderungen benachrichtigt haben, welche eine geringe Anzahl Ehrgeiziger dort bewirkt hat. Die hier beigebogene Botſchaft, welche wir disfalls geſtern an den Senat erlaſſen haben, ohne übrigens von demſelben zu verlangen, daß er in weitere Berathung eintrete, enthält alle nöthigen Data, die Sie über den Gegenſtand zu erhalten wünſchen möchten. Die Nachricht aber, daß Aloys Reding und die übrigen

Ausſchüſſe der drey Kantone ſich in einem, ſeither gedrukten Briefe, wovon wir hier ein Exemplar beilegen, an den erſten Konſul gewendet haben, vermochte uns, den B. Boizot ſofort an Sie abzuſenden.

Gleich nach Empfang dieſes Briefs werden Sie, B. Miniſter, bey dem Miniſter Talleyrand Audienz verlangen, und ihn von dem Zuſtande der Sachen in unſerm Vaterlande, und von den Schritten, welche Alois Reding bei dem erſten Konſul gethan hat, benachrichtigen.

Dem gedachten Miniſter werden Sie diejenigen Thatſachen richtig darſtellen, welche der Brief des B. Redings entſtellt hat; Sie werden ihm, nach ihrer wahren Geſtalt, die Unordnungen ſchildern, zu welchen ſeine Mitbürger auf ſeinen Antrieb hin ſich haben verleiten laſſen. Sie werden bemerklich machen, daß die helvetiſche Regierung, voll Zutrauens in die wohlwollenden Geſinnungen des erſten Konſuls, ſich's nur nicht gedenken darf, daß derſelbe dieſen Schritt von Unruhſtiftern genehm halten werde, die ſich gegen die Verfaſſung und Regierung in Inſurrektionsſtand geſezt haben; und daß dieſelbe vielmehr von ſeiner Gerechtigkeit erwarte, daß er geruhen möchte, mit Rükſendung ihres Briefs ſich auf eine Weiſe zu erklären, welche dazu geeignet wäre, dem Volk, das ſie durch ihre betrüglichen Verheißungen verführt haben, die Augen zu öfnen.

Sie werden, B. Miniſter! nichts verſäumen, um von dem B. Talleyrand zu erhalten, daß derſelbe den erſten Konſul vermöge, dieſe Angelegenheit unter ihrem wahren Geſichtspunkte zu betrachten, und dem Miniſter Verninac in Folge deſſen beſchleunigte Aufträge zu ertheilen. Wir ſind gänzlich überzeugt, daß ein ſolcher Schritt von Seiten der franzöſiſchen Regierung den Unordnungen in den kleinen Kantonen ein Ende machen, daß Reding von da ohne Einfluß ſeyn, und in Helvetien unter dem Schilde einer verfaſſungsmäßigen Regierung bald wieder gänzliche Ruhe herrſchen würde.

Beilage B. An den B. Verninac.

Die in den kleinen Kantonen herrſchende Gährung, und die dort, auf Anſtiften des Exlandammanns Alois Reding und etlicher andrer Perſonen, (denen die unbeſchränkte Demokratie zum Vorwand und Mittel dienen ſoll, ihre ehrgeizigen Abſichten auszuführen), bewirkten Veränderungen, werden ohne Zweifel bereits Ihrer Aufmerkſamkeit nicht entgangen ſeyn. Erſtaunt über die Schamloſigkeit einiger Menſchen, die, um ihren Leidenſchaften zu fröhnen, ſich nicht ſcheuen das Schikſal ihres ganzen Vaterlandes aufs Spiel zu ſezen, wird Sie der Gedanke betrübt haben, daß Helvetien noch weit von der Ruhe entfernt ſey, deren ſolches ſo ſehr bedürftig iſt; daß die Faktionen noch nicht aufgehört haben, ſich zu ſeinem Untergange zu verbünden, und daß die Verfaſſung, dieſes lezte Rettungsmittel vom Schifbruch, das einzige Palladium

unſrer Unabhängigkeit und Freiheit, ſich gerade von denjenigen angetaſtet ſieht, welche die ausſchließenden Freunde dieſer leztern heißen wollen.

Wir würden, B. Miniſter! uns nicht verbunden geglaubt haben, Sie mit der Schilderung dieſer neuen Unordnungen zu ermüden, wenn diejenigen, welche ſolche durch einen eben ſo kühnen als ſtrafbaren Betrug herbeygeführt haben, nicht den Namen der franzöſiſchen Regierung gemisbraucht hätten, um das Volk irre zu führen; und in ihrer ſtolzen Einbildung nicht Schritte gethan hätten, um dieſelbe zu ihren Gunſten einzunehmen.

Von dem B. Reding ſelber, im Namen der Deputirten dreier Kantone, ſind wir nemlich unterrichtet, daß er Ihnen, B. Miniſter! die Akten der Landsgemeinde zu Schwyz zugeſtellt hat. Zwey gleich falſche, gleich treuloſe Behauptungen liegen hienächſt der Erklärung zum Grunde, welche dieſe Deputirten zugleich an die helvetiſche Regierung gerichtet, und dieſelbe mitten unter ihren Mitbürgern bekannt gemacht haben.

Die eine dieſer Behauptungen, B. Miniſter! iſt: daß ſie auf die Sendung des B. Kellers, und auf die, durch dieſen unſern Abgeordneten genommene Maaßregeln die Schuld ihres Entſchluſſes legen, wieder zu ihrer alten Regierungsform zurükzukehren, und zu dem Ende eine allgemeine Landsgemeinde zuſammen zu berufen. Sie beſchuldigen nemlich erwähnten unſern Bevollmächtigten allerlei deſpotiſcher Uebergewältigung, mittlerweile alle ſeine Schritte zum einzigen Zwek hatten, den Ausbruch eines lange vor ſeiner Ankunft angezettelten Komplottes zu verhüten, und die Gemüther durch ſolche Vereinigungsmaaßregeln zu gewinnen, bey welchen die Regierung von der Allgemeinheit der Grundſäze abgewichen war, um den Einwohnern der Waldſtätte zu beweiſen, daß die neue Verfaſſung ſie mit den übrigen Kantonen einzig durch die Bande ihres eigenen Vortheils und wohlwollender Zuneigung verknüpfen wolle; mittlerweile endlich die friedfertige Tugend, der edle Charakter, und die Klugheit des B. Keller es eben waren, welche die Regierung beſtimmten, gerade ihm eine Sendung aufzutragen, bey welcher Güte und Klugheit auch allein angewandt worden ſind, und deren einziges Reſultat Friede hätte ſeyn ſollen.

Die zweite Behauptung, B. Miniſter! deren Unbegründtnis wir Ihnen aufdeken müſſen, hat Bezug auf die ehmaligen Unterhandlungen des B. Redings zu Paris. Wir erlauben uns hierüber keine nähere Entwikelung; Sie ſind davon allzuwohl unterrichtet. Aber lebhaft müſſen wir wünſchen, daß der erſte Konſul keinen längern Mißbrauch der Achtung erlaube, die man an ſeinen Namen heftet, und daß es ihm gefallen möchte, die ſeinen Ruhm beleidigenden Anführungen widerlegen zu laſſen (qu'il veuille faire démentir les allégués injurieux à sa gloire), durch welche der B. Reding unſer Vaterland über den Haufen werfen will. Wünſchen müſſen

wir, daß dieſer Mann nicht länger im Stande ſey, Begehren von ſeiner Seite für Verheißungen von Bonaparte, und Entwürfe ſeines Ehrgeizes für wohlthätige Abſichten der franzöſiſchen Regierung geltend zu machen.

Sehr lebhaft, B. Miniſter! wünſchen wir daher, daß der erſte Konſul geruhe, ſich auf dieſe Weiſe, namentlich auch in Abſicht auf die Zuſchrift zu erklären, welche der B. Reding neuerlich an denſelben gerichtet hat, und worin die nemlichen falſchen Behauptungen zum Vorſchein kommen; da wir vollkommen überzeugt ſind, daß eine ſolche, an ſich ſo natürliche, und von der Wahrheit angerufene Erklärung, den Unordnungen in den kleinen Kantonen ein Ende machen; daß Reding von da an ohne Einfluß ſeyn, und in Helvetien, unter dem Schilde einer verfaſſungsmäßigen Regierung wieder gänzliche Ruhe herrſchen würde.

Mögen Sie, B. Miniſter! in Ihrer Weisheit, und vorzüglich in Ihren wohlwollenden Geſinnungen für unſer Vaterland, die Mittel finden, unſerm Anſuchen bey der franzöſiſchen Regierung ein geneigtes Gehör zu verſchaffen.

Beilage C. An den B. Stapfer.

1) Es ſoll der B. Stapfer, bevollmächtigter Miniſter der helvetiſchen Republik in Paris, der franzöſiſchen Regierung eine Note vorlegen, worin zu verlangen wäre: Daß die unter dem Kommando des B. Watteville ſtehende zweite helvetiſche Auxiliar-Halbbrigade, die ſich gegenwärtig in der Gegend von Como befindet, zu Verfügung der helvetiſchen Regierung geſtellt werde, um zur Aufrechthaltung der Ruhe und verfaſſungsmäßigen Ordnung im Innern der Republik mitzuwirken.

2) Zu dem Ende wird er um beſchleunigte Ausfertigung der nöthigen Ordres nachſuchen, durch welche die franzöſiſchen Generale in der italieniſchen Republik würden bevollmächtigt ſeyn, auf das an ſie gerichtete Erfodern, erwähnte Halbbrigade auf helvetiſchen Boden einruken zu laſſen, wo dieſelbe den Befehlen gemäß handeln ſollte, die ihrem Chef im Namen des Vollziehungsraths ertheilt werden würden.

3) Soll der B. Stapfer verlangen: daß, ſobald die helvetiſche Regierung erklären wird, daß ſie dieſer Halbbrigade nicht weiter bedurfe, dieſelbe wieder nach Frankreich zurükberufen werde.

4) Zu Erzielung alles deſſen wird er der franzöſiſchen Regierung alle diejenigen Betrachtungen vor Augen legen, die zu Gunſten der Sache ſprechen können: nicht allein die ungemein groſſen Vortheile, welche die helvetiſche Regierung aus der Ueberlaſſung dieſer Truppen ziehen wird, ſondern auch diejenigen, welche davon fur die franzöſiſche Regierung ſelbſt erwachſen können; und endlich auch das Recht, welches die vormaligen Kapitulationen den Schweizeriſchen Obrigkeiten zutheilten, auf gleiche Weiſe in Zeiten der Gefahr ſich ihrer im

franzöſiſchen Dienſten befindlichen Regimenter bedienen zu können.

5) Der Staatsſekretair der äuſſern Angelegenheiten wird gegenwärtigen Beſchluß dem B. Stapfer durch einen Eilboten zufertigen.

Beilage D.

Der Senat der helvetiſchen Republik, nach Anhörung eines Schreibens, unterzeichnet: Auf der Maur und von Watteville, datirt aus dem Hauptquartier zu Bern den 26 Sept. 1802 und dem Landammann, den Statthaltern und den Senatoren der helvetiſchen Republik zugeſandt, durch welches die gedachten Generäle Auf der Maur und Watteville, indem ſie ſich als Repräſentanten einer vorgeblichen Tagſazung qualifiziren, die helvetiſche Regierung auffodern, ihre Gewalt in ihre Hände niederzulegen;

In Erwägung, daß der Senat und der Vollziehungsrath vermöge einer Verfaſſung beſtehen, welche die Mehrheit der helvetiſchen Nation beſtätigt hat, und es demnach ihre heilige Pflicht iſt, dieſelbe zu handhaben, ſo lange keine rechtmäßige Behörde wird aufgeſtellt ſeyn, welcher ſie dieſe Gewalt übertragen können;

In Erwägung, daß dieſer unerläßlichen Pflicht alle perſönliche Betrachtungen weichen ſollen, welche die Mitglieder des Senats und des Vollziehungsrathes bewegen könnten, ſich der erdrükenden Laſt der öffentlichen Geſchäfte zu entziehen;

In Erwägung, daß die helvetiſche Regierung, (welche, durch den Willen der Nation und durch die Vorſchrift der Verfaſſung, zu einer Zeit eingeſezt wurde, wo jene die definitive, auf liberale Grundſäze erbaute Ordnung nach freyer Ueberzeugung beurtheilen konnte) auch von den fremden Mächten iſt anerkannt worden; daß der erſte Konſul der franzöſiſchen Republik einen bevollmächtigten Miniſter bey derſelben beglaubigt hat; daß dieſer Miniſter dieſelbe bei ihrem Rükzug begleitete, und daß demnach die befreundete, verbündete und beſchüzende Regierung, welcher Helvetien ſeine Unabhängigkeit zu verdanken hat, öffentlich bezeugt, daß der verfaſſungsmäßige Senat und Vollziehungsrath in ſeinen Augen allein die helvetiſche Regierung bilden;

In Erwägung, daß die ſogenannte Tagſazung, in deren Namen die gedachten Generäle Auf der Maur und Watteville zu handeln vorgaben, auf keine rechtliche Weiſe zuſammenberufen, und durchaus nicht geeignet iſt, im Namen der Nation den Willen des Volks kund zu machen; daß überdis die helvetiſche Regierung nicht die geringſte Kenntniß von ihrer Aufſtellung erhalten, und kein Akt vorhanden iſt, der beweiſe, daß die Perſonen, welche ſich den Titel ihrer Repräſentanten anmaßen, es wirklich ſeyen;

In dem innigen Bewußtſeyn endlich, nichts zu Erregung des Bürgerkriegs beigetragen zu haben; in der Ueberzeugung der Gerechtigkeit und Mäßigung, welche die Regierung allein

bei allen ihren Maaßregeln leitete; und vollkommen auf jedes Ereigniſs gefaßt, welches ſeine Ergebenheit und ſein Ausharren in den Pflichten, die ihm das Vaterland auflegte, nach ſich ziehen könnten;

Verordnet der Senat:

Ueber das Schreiben der Generäle Auf der Maur und Watteville vom 26 Sept. nicht einzutreten, und ſeine Verrichtungen ſolange fortzuſezen, als keine helvetiſche Centralregierung aufgeſtellt ſeyn wird, welche die Nation ſelbſt freywillig, und auf einem geſezlichen Wege berufen, und welche von den auswärtigen Mächten anerkannt ſeyn wird.

I.

Aktenſtüke
das in Frankreich eingeführte erbliche Kaiſerthum betreffend.

1.

Auszug aus den Regiſtern des Erhaltungsſenats, vom 6 Germinal, Jahr XII. der Republik. (27 März 1804.)

Der Erhaltungsſenat, verſammelt in der Zahl von Mitgliedern, wie ſie der XC Artikel der Konſtitution vorſchreibt, berathſchlagt über die Mittheilung eines Berichts des Groſrichters in Bezug auf die, durch einen Geſandten Sr. brittiſchen Majeſtät zu München angeſponnenen Komplotte, und der dazu gehörigen Original-Aktenſtüke, welche ihm im Namen der Regierung von dem Groſrichter-Juſtizminiſter in der Sizung vom 2 d. M. (23 März) gemacht worden: nimmt, nach Anhörung ſeiner in der Sizung vom gleichen Tage ernannten Specialkommiſſion, die Konkluſionen des beſagten Berichts, und den von ſeiner Kommiſſion vorgeſchlagenen Entwurf einer Adreſſe an, und beſchließt, daß dieſer Bericht und die Adreſſe, welche ihrem ganzen Inhalte nach folgt, durch den geſammten Senat, dem erſten Konſul der Republik überreicht werden ſollen.

Adreſſe.

Der Erhaltungsſenat an den erſten Konſul der Republik.

Bürger erſter Konſul, der geſammte Senat begiebt ſich zu Ihnen, um Ihnen für die Mittheilung zu danken, die Sie ihm am 2 d. M. von den authentiſchen Aktenſtüken, in Betref der abſcheulichen, unter dem Schuz des diplomatiſchen Charakters von dem Geſandten des Königs von England am Münchner Hofe gegen den Staat und Sie geſponnenen Anſchläge durch den Grosrichter geben lieſſen. Bei Unterſuchung dieſer Aktenſtüke und des Berichts, welchen der Grosrichter Ihnen darüber erſtattet hat, fand ſich der Senat in dem Falle, für den Augenblik das Amt jenes grosen Nationalgerichts zu vertreten, deſſen Stiftung unſern Staatseinrichtungen fehlt. Eine Kommiſſion von 5 Mitgliedern hat dem Senat einen Bericht erſtattet, den er genehmigt hat, und Ihnen nunmehr überreicht. Die Publizität deſſelben wird der Weisheit der Regierung anheimgeſtellt. Unſre Berathſchlagungen ſind ihrem Weſen nach geheim, und in Staatsangelegenheiten haben wir die Maxime, nichts verlauten zu laſſen, als was die Regierung für rathſam hält, Europa mitzutheilen. Wir ſagen: Europa, weil es hier

nicht blos auf Frankreich ankommt: ſeine Sache iſt die der ganzen Welt. In Bezug auf Frankreich machen es indeſſen die Umſtände dem Senat zur Pflicht, ſich über zwei wichtige Gegenſtände zu erklären, welche die Entdekung dieſer greulichen Komplotte ihm Ihrer ſchleunigſten und ernſteſten Aufmerkſamkeit würdig zu machen ſcheint. Beim Anblik aller dieſer frevelhaften Verſuche, vor denen die Vorſehung einen zu ihren Abſichten nothwendigen Helden gerettet hat, fiel eine Betrachtung zuerſt dem Senat auf. Wenn man mit Ihrem Untergang umgeht, ſo iſt es Frankreich ſelbſt, dem man beikommen will. Die Engländer und die Emigrirten wiſſen, daß Ihr Schikſal das Schikſal des franz. Volkes iſt. Hätten ihre verabſcheuungswürdigen Entwürfe gelingen können, ſie laſſen ſich nicht träumen, welche entſezliche Rache dieſes Volk dafür genommen haben würde. Der Himmel wird die Erde vor der Nothwendigkeit verwahren, in welcher die Franzoſen ſich befinden würden, ein Verbrechen zu ſtrafen, deſſen Folgen die Welt umſtürzen müßten. Aber verſucht iſt dieſes Verbrechen worden, es kann wieder verſucht werden; wir ſprechen von Rache, und unſre Geſeze haben keine vorhergeſehen. Ja, B. erſter Konſul, der Senat muß es Ihnen ſagen. Bei der Wiederorganiſirung unſrer geſellſchaftlichen Ordnung iſt Ihrem überlegenen Geiſte etwas entfallen, deſſen Vergeſſenheit Ihrer Großmuth Ehre macht, aber Ihre Gefahren und unſre Beſorgniſſe vielleicht vermehrt. Alle unſre Konſtitutionen, die vom Jahre 8 ausgenommen, hatten entweder einen Obergerichtshof oder ein Nationaljury organiſirt. Sie hegten die Zuverſicht, daß ein ſolches Gericht nicht nöthig ſeyn würde, und die Nachwelt, die Ihnen alles, was Sie gethan, in Rechnung bringen muß, wird Ihnen auch in Rechnung bringen, was Sie nicht vorausſehen wollten. Aber, B. erſter Konſul, Sie ſind ſich dem Vaterland ſchuldig. Es hängt nicht von Ihnen ab, ſich um Ihr Daſeyn unbekümmert zu laſſen, und der Senat, deſſen Weſenheit es iſt, den geſellſchaftlichen Vertrag von 30 Millionen Menſchen zu erhalten, verlangt in ihrem Namen, daß ſich das Geſez über den Hauptgegenſtand dieſer Erhaltung erkläre. — B. erſter Konſul, ein Obernationalgericht wird einerſeits die Verantwortlichkeit der öffentlichen Beamten ſichern, und andrerſeits den Konſpiratoren ein Tribunal darbieten, völlig gerüſtet, mit dem Beſtand und der Gewalt völlig verſehen, deren es bedarf, um die Sicherheit und die Exiſtenz eines groſen Volkes, welche an der Sicherheit und der Exiſtenz ſeines Oberhaupts hängt, zu erhalten. An dieſem Nationaljury aber iſt es noch nicht genug, um Ihr Leben und Ihr Werk zu gleicher Zeit zu ſichern, wenn Sie nicht Staatseinrichtungen damit verbinden, die ſo kombinirt ſeyen, daß ihr Syſtem Sie überlebe. Sie gründen eine neue Aera, aber Sie müſſen ſie auch verewigen. Der Glanz iſt nichts ohne die Dauer. Wir dürfen nicht zweifeln, daß dieſer groſe Gedanke Sie nicht beſchäftigt habe, denn Ihr ſchöpferiſches Genie umfaßt alles und vergißt nichts. Aber zögern Sie nicht. Die Zeit drängt Sie, die Begebenheiten, die Konſpiratoren, die

Ehrgeizigen. In einem andern Sinne werden Sie von der Unruhe gedrängt, welche alle Franzoſen empfinden; Sie können die Zeit feſſeln, die Begebenheiten meiſtern, die Konſpiratoren zügeln, die Ehrgeizigen entwafnen, ganz Frankreich beruhigen, wenn Sie ihm Einrichtungen geben, die Ihr Gebäude befeſtigen, und für die Kinder fortdauern laſſen, was Sie für die Väter thaten. B. erſter Konſul, ſeyn Sie verſichert, daß der Senat hier im Namen aller Bürger zu Ihnen redet. Alle bewundern und lieben Sie, aber keiner kann ohne Angſt denken, was aus dem Schiffe der Republik werden würde, wenn es das Unglük hätte, ſeinen Steuermann zu verlieren, bevor es auf unerſchütterlichen Ankern befeſtigt wäre. Könnten Sie in den Städten, auf dem Lande, alle Franzoſen einen nach dem andern fragen, ein jeder würde zu Ihnen ſagen, ſo wie wir es thun: „Großer Mann, vollenden Sie Ihr Werk, indem Sie es unſterblich machen wie Ihren Ruhm. Sie haben uns aus dem Chaos der Vergangenheit gezogen, Sie laſſen uns die Wohlthaten der Gegenwart ſegnen; verbürgen Sie uns die Zukunft." — An den fremden Höfen würde geſunde Politik eben ſo zu Ihnen ſprechen. Die Ruhe Frankreichs iſt das ſichere Unterpfand der Ruhe Europa's. Dies, B. erſter Konſul, ſind die Bemerkungen, die Ihnen der Senat durch uns vorlegt, wobei er uns ausdrüklich aufträgt, Ihnen in ſeinem und des franz. Volkes Namen zu wiederholen, daß unter allen Umſtänden, und heute mehr als jemals, der Senat und das Volk nur Eines mit Ihnen ſind."

(Unterzeichnet): Cambaceres, zweiter Konſul, Präſident; Morard de Galles; Joſeph Cornudet, Sekretairs.

Geſehn und unterſiegelt
der Kanzler des Senats: (unterz.) Laplace.

2.

Adreſſe der Stadt Lyon an den erſten Konſul.

Lyon, d. 24 Germ. XII. (14 April 1804.)

Bürger erſter Konſul, auf die Nachricht von einem gegen das Oberhaupt des Staats gefaßten vatermörderiſchen Anſchlag hatten die öffentlichen Behörden, wie die Privatperſonen, in tiefem Gefühl der Gefahr, welche dem Vaterlande gedroht hatte, und erſtarrt vor Schreken über die Größe des beabſichtigten Verbrechens, nur verworren ihren Unwillen, und ihre Dankbarkeit gegen die Vorſehung, welche deſſen Ausführung verhindert hatte, ausdrüken können; die Betäubung, in welche die Gemüther verfallen waren, hatte ihnen nicht Kraft genug gelaſſen, zu den Urſachen dieſer hölliſchen Unternehmung hinaufzuſteigen, oder ihre Folgen genugſam zu überſehn. Aber ſo wie die Ueberlegung dieſer erſten Unordnung aller Gedanken nachfolgte, und das allgemeine Intereſſe jedermanns Aufmerkſamkeit auf die Unterſuchung des Urſprungs und des Zweks dieſer Verſchwörung hinleitete, fiengen auch die wenigſt Scharf-

ſichtigen an, den Plan zu begreifen, und bald fixirten der Stand der Strafbaren, ihre Eingeſtändniſſe, und die Geſchichte ihrer ehmaligen Verſuche, welche man in lichtvollen Schriften entwikelt fand, die öffentliche Meinung über die erſten Triebfedern der Verſchwornen, ihre Hülfsmittel, ihre Hofnungen, und über die Art des Zaums, welchen man ihrer mörderiſchen Wuth anlegen könnte. Bald überzeugten ſich die Franzoſen durch wechſelſeitige Mittheilungen, daß ſie insgeſammt nur Eine Anſicht dieſes wichtigen Gegenſtandes hatten; ſie erſtaunten, daß ſie alle, wie verabredet, über die Hälfte ihrer Gedanken ein Stillſchweigen beobachtet hatten. Sie warfen ſich dieſe unſchikliche Zurükhaltung vor, die ihres Dankgefühls und ihrer Ergebenheit für Sie, B. erſter Konſul, unwürdig iſt, und ſie fühlten das Bedürfniß, ohne Rükhalt ihre Herzen vor dem Retter ihres Vaterlandes auszuſchütten. Könnten ſie beſorgen, ihre Wünſche und ihre Freimüthigkeit zurükgeſtoſſen zu ſehn? Während das Auge der Gerechtigkeit beſchäftigt iſt, den Abgrund, den die Bosheit unter Ihren Schritten aushöhlte, zu durchdringen; während wir erwarten, daß ihr Arm ſchwer auf die Beförderer und Werkzeuge eines frevelhaften Anſchlags fallen wird, ſollten da wohl öffentliche Beamten, obrigkeitliche von Ihnen ernannte Perſonen, aus dem Kreiſe ihrer Pflichten treten, ſollten ſie ſich wohl von der dem oberſten Beamten ſchuldigen Ehrerbietung entfernen, wenn ſie einen Augenblik, der ihre Verſammlung begünſtigt, benuzten, Ihm mit Aufrichtigkeit und Vertrauen auseinander zu ſezen, was ſie als die erſte Urſache der wiederholten Unternehmungen gegen Sein Leben anſehn, und wenn ſie, einzig aus Liebe für das gemeine Beſte, ſeine Blike auf das einzige Mittel zu leiten ſuchten, das ſie für fähig halten, der ſchmerzhaften Angſt ein Ende zu machen, worin immer wiederkehrende Komplotte eine große Nation zu leben zwingen, welche durch die neuerlichen, von der Weisheit erdachten und von dem Genie ausgeführten Regierungsmaaßregeln, den Genuſſen und Annehmlichkeiten des geſellſchaftlichen Lebens wiedergegeben ſchien. Es kann niemanden unbekannt ſeyn, und Sie ſagten es auch ſchon ſelbſt: Es iſt nicht der erſte Konſul, ſondern die Revolution, die durch ſie gegründete Freiheit, die von ihr eingeführten Grundſäze, die durch ſie entſtandenen Einrichtungen, welche von unſern Feinden mit ſolcher ſchamloſen Erbitterung verfolgt werden, und die Dolche ihrer elenden Trabanten werden nur darum gegen Ihn geſpizt, weil ſie fühlen, daß, um unſre Konſtitution zu tödten, ſie nothwendig erſt Ihn ſelbſt treffen müſſen. Die Einzelnen, die Geſammtheiten, die Regierungen gehorchen alle dem Geſeze ihres perſönlichen Intereſſe's; die Uebertreibungen, die ſie ſich vielleicht zu Schulden kommen laſſen, haben ſtets den dabei gehoften eignen Vortheil zum Grunde, und Frevelthaten, ohne eine Abſicht auf Nuzen begangen, ſind Ausnahmen in der Geſchichte der menſchlichen Leidenſchaften. Den Feinden Frankreichs die Hofnung rauben, von einem feigen und verabſcheuungswürdigen Meuchelmord einige Frucht zu ziehn, hieſſe ihnen den Wunſch nehmen, ihn zu begehn, es hieſſe zu-

gleich die Ehre der Menſchheit und das Glük des Staats befördern. Eine funfzehnjährige Erfahrung hat uns zur Genüge die Quelle dieſer grauſamen Verſuche kennen gelehrt, die weder durch die Gefahr, womit ſie begleitet wird, noch durch die Schande, welche ihre Folge iſt, geſchwächt werden kann. Sie liegt in dem gedemüthigten Stolze, in dem getäuſchten Ehrgeize der Menſchen, die über ihre Unfälle wüthen, und ſich bemühen, in unſerm Vaterlande, das einſt das ihrige war, die Fakeln des religiöſen Fanatismus und der bürgerlichen Zwietracht anzuzünden, um in der Verwirrung der Feuersbrunſt deſto leichter eine Gelegenheit zur Rache zu finden. Es iſt eben ſo klar, daß für den verzweifelten Plan dieſer Menſchen, denen alle Mittel gleichgültig ſind, der günſtigſte Zeitpunkt in dem Augenblik eintreten würde, wo die Republik den oberſten Leiter verlöre, auf dem die Einheit, die Kraft und die regelmäßige Bewegung der neuerlich verſammelten Elemente, aus denen ſie zuſammengeſezt iſt, beruht; der geſellſchaftliche Körper würde aus Mangel einer Centralgewalt, die ihn zuſammenhielte, in Auflöſung zerfallen. Um alſo die Täuſchungen dieſer ſchändlichen Entwurfe zu zerſtören, und ihre Rükkehr zu verhindern, iſt es nöthig, dieſe Gewalt zu befeſtigen, und ſie für immer vor den Angriffen des Rottirers, des Mörders, des Giftmiſchers, ſelbſt vor den Schlägen des Zufalls, in Sicherheit zu ſezen. Und welches würde die ſchutzreiche Aegide ſeyn, welcher wir dieſe wichtige Wohlthat verdankten! Es muß geſagt werden; es iſt nicht mehr möglich, einen Wunſch länger zu verſchweigen, den Ehrerbietung und Beſcheidenheit in dem Herzen von mehr als dreißig Millionen Franzoſen verſchloſſen hielten, der aber heute allen Lippen entwiſcht: Dieſe Aegide beruht auf der Erblichkeit der höchſten obrigkeitlichen Würde in einer einzigen Familie; mithin in der Familie deſſen, der ſie in dieſem Augenblik bekleidet. Denn welche andre zählt genugſame Anſpruche des Ruhms, genugſame, der franzöſiſchen Nation geleiſtete, Dienſte, welche andre hat ſoviel Talente und Genie an den Tag gelegt, um mit der Familie des erſten Konſuls wetteifern zu können? Dieſe Ordnung der Dinge iſt es, welche nur darum einer einzigen Familie ein beſondres Recht einräumt, um das gemeinſame Recht aller andern deſto feſter zu gründen, welche nicht fordert, daß das Oberhaupt eines großen Reichs immer ein großer Mann ſey, deſſen Genie ſeiner Macht gleich komme, welche die Nationen, ohne zu viel Beſorgniß, dem Augenblik entgegenſehn läßt, wo ſie durch einen gewöhnlichen Menſchen regiert werden, welche den Stolz und das Intereſſe aller Mitglieder des politiſchen Körpers gegen den Ehrgeiz eines partheyſüchtigen Individuums verbündet, und welche dadurch, daß ſie die Ermordung des oberſten Beamten unnüz macht, indem ſeine Stelle nie erledigt werden kann, ſelbſt den Gedanken an Komplotte entfernt, die den Verſchwornen keinen andern Lohn, als einen ſchändlichen Tod und die Verwünſchungen der Zeitgenoſſen und der Nachwelt darböten. Dieſe Einrichtung allein würde unſre vormalige geſellſchaftliche Organi-

ſation aufrecht erhalten haben, wenn nicht für die Regierungen, wie für die Menſchen, ein Ziel geſezt wäre, wo beide ein Ende nehmen müſſen, und wenn dieſes Ziel nicht für Frankreich durch das Uebermaas der veralteten Gebrechen, welche an den Grundfeſten der Monarchie nagten, ſo wie zugleich durch die übermäßige Unfähigkeit und Schwäche der Hände, welche die Staatszügel hielten, beſchleunigt worden wäre. Dieſe Einrichtung daher, die Quelle der Kraft und der Ruhe für die Reiche, geheiligt durch die Erfahrung und den Beyfall aller Zeitalter, müſſen wir unter den Ruinen der Regierung hervorſuchen, die nicht mehr iſt, um ſie zur Grundlage und zum Lebensprincip der gegenwärtigen Regierung zu machen. Durch dieſe Erblichkeit der höchſten obrigkeitlichen Würde endlich, welche konſtitutionsmäßig einer einzigen Familie übertragen wird, durch dieſes Mittel allein, behaupten wir, wird der erſte Beamte — von dem Geſeze über Alle erhoben, und zu Erwerbung und Erhaltung ſeiner Macht, weder des Kredits von Privatperſonen, noch des Einfluſſes von Partheyen, bedürfend — ſich von der Natur ſeiner Lage ſelbſt zu der glüklichen Unmöglichkeit gebracht ſehn, unter den Bürgern Unterſchiede zu begünſtigen, welche nur den Ehrgeiz einzelner Perſonen aufregen, und dadurch die Unverlezbarkeit ſeiner Rechte gefährden könnten; nur durch dieſe Erblichkeit wird er, der ohnediß ſchon bei Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung intereſſirt iſt, ohne welche jede Regierung ihren Gang unterbrechen muß, der weſentliche Beſchüzer der bürgerlichen Gleichheit werden, von welcher der höchſte Rang ſeinen Glanz entlehnt, jener Gleichheit, welche wir durch ſo viele Anſtrengungen, ſo viel Blut und Thränen erworben haben, welche unter allen aus unſern zahlreichen Schifbrüchen geretteten Gütern das Wichtigſte iſt, und welche wir daher in Verhältniß mit dem hohen Preiſe, den ſie uns gekoſtet hat, hoch halten müſſen. — Dieſes, Bürger erſter Konſul, ſind die Betrachtungen, welche der Patriotismus und die Dankbarkeit dem Präfekten, dem Generalſekretair und allen öffentlichen Autoritäten und Beamten eingegeben haben. Vielleicht iſt es Magiſtratsperſonen, die Sie mit Ihrem Zutrauen beehrten, und mit der Sorge für das Wohl der Bürger beauftragten, den Repräſentanten einer Stadt, welche erſt ſeit jenem Tage frei athmet, wo Sie ihr eine tröſtende Hand reichten, zu verzeihen, wenn ſie ſich mit den Mitteln zu Erhaltung der Güter, die ſie Ihnen verdanken, beſchäftigen. Vielleicht iſt ihnen zu hoffen erlaubt, daß der empfindungsvolle Held, dem für den Ruhm ſeines Namens nichts mehr zu thun übrig iſt, der aber dennoch den Annehmlichkeiten des Privatſtandes entſagt, um alle ſeine Augenblike, ſein ganzes Leben der Erfüllung der Pflichten zu widmen, welche ihm ſein Verhängniß und das franzöſiſche Volk auferlegt haben, und der zum Lohne für alle dieſe Opfer nur die Liebe und das Zutrauen dieſes Volks verlangt, mit einiger Güte einen Wunſch aufnehmen wird, der ſo ſehr der Großmuth ſeiner Aufopferung angemeſſen iſt. Wir werden uns glüklich ſchäzen, wenn wir bei deſſen Ueberlieferung nicht den

Ausdruk der Geſinnung, welche ihn eingab, geſchwächt haben.

Gruß und tiefe Ehrerbietung!

(Unterz.) Bureaux-Puzy.

(Folgt eine Menge von Unterſchriften.)

Bekanntlich ſchloſſen ſich in den nächſtfolgenden Wochen an vorſtehende Adreſſe zahlreiche ähnlichen Inhalts, von den meiſten konſtituirten Gewalten, Städten und Truppencorps an, welche hier um ſo weniger gegeben zu werden brauchen, da ſie im Weſentlichen meiſt einerlei beſagen, und das Amtsblatt ſelbſt, bald nur Auszüge, und zulezt nur die Ueberſchriften davon lieferte. Die erſten Adreſſen nach der von Lyon waren:

Von der erſten Dragoner-Diviſion, aus Amiens, datirt den 16 April, mit der Unterſchrift des Diviſionsgenerals Klein an der Spize.

Von den Municipalcorps der Stadt Paris, datirt den 23 April, worin dieſe Behörden ſich darauf berufen, daß ſie ſchon vor zwey Jahren ihren Wunſch nach Erblichkeit dem erſten Konſul zu erkennen gegeben, daß aber damals Gründe, welche zu erforſchen ihnen nicht zuſtehe, denſelben bewogen hätten, dieſen Wunſch zurükzuweiſen, und ſelbſt deſſen Bekanntwerdung zu verhindern.

Von der Stadt Strasburg, datirt den 25 April, mit der Unterſchrift des Staatsraths Shee.

Von der Stadt Brügge, dat. den 25 April, unterzeichnet vom Präfekten Chauvelin.

Von der zweiten Dragoner-Diviſion, aus Compiegne, datirt den 25 April, die Unterſchrift des Diviſionsgenerals Baraguay d'Hilliers an der Spize.

Von der Diviſion der Reſerve-Kavallerie aus St. Omer, datirt den 26 April, unterzeichnet vom General Bourcier. In dieſer Zuſchrift geſchieht zum erſtenmale der Kaiſerwürde Erwähnung; die vorigen hatten insgeſammt von der Erblichkeit geſprochen.

Von der Diviſion der Reſerve-Grenadiers, aus Arras vom 28 April. Erſte Unterſchrift: General Junot.

Von dem Lager bei Utrecht, datirt 28 April. Erſte Unterſchrift: General Marmont.

Von der Eskadre bey der Inſel Aix, dat. 28 April. Erſte Unterſchrift: Contreadmiral Villeneuve.

Von der Stadt Bourdeaux, datirt den 29 April, mit der Unterſchrift des Präfekten Delacroix an der Spize.

Von der erſten Diviſion des Lagers bey Oſtende, datirt 29 April. Erſte Unterſchrift: General Oudinot.

Von der Stadt Montpellier, datirt 29 April (Unterzeichnet vom Präfekten).

Von der Nationalflotille zu Boulogne, datirt 30 April, die Unterſchrift des Admiral Bruix an der Spize.

Vom linken Flügel der Flotille, dat. 30 April, zuerſt unterzeichnet von dem Chef d'Eskadre Bompard.

Von der Stadt Poitiers, datirt 30 April.

Aus dem Hauptquartier des Lagers bey Brügge, datirt

1 May; mit den Unterſchriften der Generale Davouſt und Dumas an der Spize.

Von dem Lager bey Montreuil, datirt 1 May; erſte Unterſchrift: General Ney.

Von der Stadt Dünkirchen, datirt 1 May.

Von der dritten Diviſion des Dünkirchner Lagers, datirt 2 May. Unterz. General Duratte.

Von dem rechten Flügel der Nationalflotille, dat. Dünkirchen den 2 May.

Von dem Lager auf der Inſel Walcheren, dat. 2 May. Erſte Unterſchrift: Gen. Monnet.

Von der Toulonerer Eskadre, dat. den 3 May, Viceadmiral Latouche - Treville.

Von den Städten Trier (3 May), Beſançon (4 May), Verſailles (4 May), Marſeille (5 May), Maynz (6 May).

Von den Truppen der erſten Militairdiviſion, und den zu Paris wohnenden Generalen: (6 May); an der Spize die Unterſchriften der Generale Murat, Maſſena, Bernadotte u. ſ. w.

3.

Botſchaft.

Bonaparte, erſter Konſul der Republik, an den Erhaltungsſenat.

St. Cloud, d. 5 Flor. XII. (25 April 1804.)

Senatoren, Ihre Zuſchrift vom 5 Germinal war meinem Sinne ſtets gegenwärtig. Er war der Gegenſtand meines beharrlichſten Nachdenkens. Sie haben die Erblichkeit der höchſten Magiſtratur für nöthig gehalten, um das franz. Volk vor den Komplotten unſrer Feinde, und den Unruhen, die aus wetteiferndem Ehrgeiz entſtunden, zu ſchüzen. Zugleich hat es Ihnen geſchienen, daß mehrere unſrer Staatseinrichtungen vervollkommt werden müßten, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit unwandelbar zu ſichern, und der Nation ſowohl als der Regierung die doppelte Garantie, deren ſie bedürfen, darzubieten. Es hat uns ſtets dieſe groſe Wahrheit geleitet, daß die Souverainetät in dem franzöſiſchen Volke wohnt, inſofern als alles, alles ohne Ausnahme, für ſein Intereſſe, ſein Glük und ſeinen Ruhm gethan werden muß. Um dieſen Zwek zu erlangen, iſt die höchſte Magiſtratur, der Senat, der Staatsrath, der geſezgebende Körper eingeſezt, ſind es die Wahlbehörden und die verſchiedenen Zweige der Verwaltung. Je mehr ich meine Aufmerkſamkeit auf dieſe groſen Gegenſtände geheftet habe, deſto mehr habe ich eingeſehen, daß ich bei einem eben ſo neuen als wichtigen Anlaß der Rathſchläge Ihrer Weisheit und Erfahrung bedarf, um alle meine Ideen zu fixiren. Ich lade Sie alſo ein, mich Ihren ganzen Gedanken kennen zu laſſen. Das franz. Volk hat zu der Ehre und dem Ruhm, womit ich umgeben bin,

nichts hinzuzufügen; allein es iſt die heiligſte und zugleich meinem Herzen theuerſte Pflicht für mich, ſeinen Kindern die Vortheile zu ſichern, die es durch eine Revolution erworben, welche ihm ſo viel gekoſtet hat, beſonders durch das Opfer einer Million von Braven, die für die Vertheidigung ſeiner Rechte ſtarben. Ich wünſchte, wir könnten am 14 Juli dieſes Jahres ſagen: Heute vor fünfzehn Jahren ergriffet Ihr von freien Stüken die Waffen, Ihr erwarbet die Freiheit, die Gleichheit und den Ruhm. Heute ſind die erſten Güter der Nation unwandelbar geſichert, vor allen Stürmen geſchüzt, Euch und Euern Kindern erhalten; Einrichtungen, mitten in den Stürmen des innern und äuſſern Kriegs erdacht und begonnen, beharrlich entwikelt, enden nun beim Lärm der frevelhaften Verſuche und Komplotte unſrer tödlichſten Feinde mit der Annahme alles deſſen, was die Erfahrung der Jahrhunderte und Völker als geeignet, die von der Nation für ihre Würde, ihre Freiheit und ihr Glük nöthig erachteten Rechte zu verbürgen, erwieſen hat."

(Unterz.) Bonaparte.
Durch den erſten Konſul
der Staatsſekretair,
(Unterz.) H. B. Maret.

4.

Verhandlungen des Tribunats.

Auſſerordentliche Sizung am 30ſten April 1804.
Präſident: Fabre (von der Aude).

Der Präſident. Am 23 d. M. hat unſer College Curee eine Ordnungsmotion aufs Büreau gelegt, worin er begehrt: 1. Daß die Regierung der Republik einem Kaiſer anvertraut werde; 2. Daß das Reich erblich in der Familie Napoleon Bonaparte's, gegenwärtig erſten Konſuls, werde; 3. Daß diejenigen unter unſern Staatseinrichtungen, die erſt entworfen ſind, definitiv beſchloſſen werden.

Curee. Bürger Kollegen, ich erſcheine auf dieſer Tribune, um Ihre Aufmerkſamkeit auf wichtige und auszeichnend nationale Gegenſtände zu lenken. Bey einem ſo wichtigen Stof bedarf ich Ihrer ganzen Aufmerkſamkeit, und einer Nachſicht, die mich die Reinheit meines Patriotismus hoffen läßt. B. Tribunen, der Erfolg und die Dauer jedes politiſchen Syſtems hängen von der Feſtigkeit der Regierung ab, die darin gleichſam den gemeinſchaftlichen Centralpunkt ausmacht. Dieſer Grundſaz iſt für alle Zeiten, für alle Umſtände allgemeingültig; aber ſeine Anwendung wird noch dringender nothwendig, wenn groſſe Staatsveränderungen eine Ordnung der Dinge herbey geführt und entwikelt haben, welche das Geſchik der Völker unter neuen Verhältniſſen feſtſtellt. Es iſt leicht, augenſcheinlich zu beweiſen, daß man dieſe politiſchen Veränderungen für Jahrhunderte heiligt, und die Erhaltung ihrer groſſen Reſultate für immer ſichert, wenn man die Regierung, welche dieſen groſſen Reſultaten einverleibt iſt, und welche ſo

innig damit verbunden iſt, wie ein Baumſtamm mit ſeiner Wurzel, auf einen beſtimmten, authentiſchen und erblichen Succeſſionsfuß zurükbringt. Um dieſe Idee beſſer zu faſſen, verſezen Sie ſich, meine Collegen, in Gedanken auf einen Augenblik in jenen merkwürdigen Zeitraum unſerer Revolution, wo dreyßig Millionen Franzoſen durch eine freywillige Bewegung, mit einmüthigem Willen, und mit einer Stimme — mächtig gleich der Stimme des Schöpfers beym Urſprung der Welt — ausruften: Wir wollen die Gleichheit gründen, wir wollen die Privilegien vernichten, wir wollen die Nation zu dem machen, was ſie ſeyn ſoll! — Vergeblich entſtanden in der Mitte der privilegirten Klaſſen Faktionen; vergeblich widerſezten ſie ſich dem Verhängniſſe Frankreichs. Die Vernunft und die Freyheit triumphirten; die Kraft und die Einigkeit der Nation überſtiegen alle Hinderniſſe. — Karl der Groſſe hatte ſich bey ſeiner Regierung Frankreichs als einen Mann gezeigt, der ſeinem Jahrhundert mit uberlegen war; mitten unter der allgemeinen Unwiſſenheit hatte er ein allumfaſſendes Genie entwikelt; er war zugleich tiefdenkender Geſezgeber, groſſer Staatsmann und unermüdeter Eroberer. Einige Zeit nach dieſer ruhmvollen Epoche wurde eine Familie, die in der Lehnsverfaſſung eine der mächtigſten war, zur Oberherrſchaft berufen. Dieſes verhaßte Syſtem erfüllte Frankreich mit Misbräuchen, verbannte daraus alle Nationalfreyheit, und ſchien darin die liberalen Ideen, welche die Geſchichte in des groſſen Karls Einrichtungen bewundert, ſelbſt bis auf den Keim vernichtet zu haben. Daher waren die edeln Bewegungen, welche das franzöſiſche Volk im Jahr 1789 beſeelten, hauptſächlich gegen die Inſtitutionen aller Art gerichtet, in die ſich die Lehnbarkeit eingeſchlichen hatte. Aber man beging den ſchweren Fehler, die höchſte Macht in den Händen einer Familie zu laſſen, die der Natur der Sache nach der Feudalität zugethan ſeyn mußte. In dieſer ſchiefen Lage vermehrte das allgemeine Mistrauen, das man gegen die mit Aufrechthaltung der Konſtitution von 1791 beauftragte Macht hegte, nur den Haß dieſer Macht gegen die Nation, ohne ihre Fehler zu verbeſſern. Ludwig der ſechzehnte, einmal König von Frankreich geweſen, wollte nie König der Franzoſen ſeyn; als Souverain geboren, konnte er nie von Herzen einwilligen, erſter Beamter zu ſeyn. Euer Staatsgrundgeſez war kaum proklamirt als es ſchon verlezt wurde, und dem ſchreklichen Falle des Thrones folgte mitten in den Flammen eines allgemeinen Krieges die Anarchie. — Wenn es übrigens auch wahr iſt, daß die konſtituirende Verſammlung den Fehler beging, bey der neuen Ordnung der Dinge nicht auch eine neue Dynaſtie aufzuſtellen, ſo bin ich weit davon entfernt, daraus einen Anklagepunkt gegen ſie zu machen. Die Revolution war in ihrem Werden; noch hatte ſich kein Bürger eine Berühmtheit erworben, die ein groſſes Zutrauen hätte einflöſſen können. Die Natur der Dinge ſiegte; die Revolutions-Ereigniſſe durchliefen ihre verſchiednen Perioden, und die Feinde der franzöſiſchen Nation mögen ſagen was ſie wollen, man er-

kannte noch bey der größten Unordnung, bey der allgemeinſten Zerrüttung, den Charakter des ſanfteſten und des großmüthigſten Volkes der Welt. — Alle vernünftige Menſchen ſahen leicht voraus, daß die Konſtitution von 1791 nur von kurzer Dauer ſeyn würde. Was war es auch für eine Regierung, welche die Nation vertheidigen ſollte, und nicht das Recht hatte, ihr eigenes Schloß ohne Erlaubnis der Munizipalbehörden zu vertheidigen? Was war das für eine Regierung, die einen groſſen Staat verwalten ſollte, und nicht das Recht hatte, ihre Agenten zu ernennen? — Wenn wir damals mit ganz Frankreich ſchworen, dem eben zu Stande gekommenen Verträge treu zu ſeyn, ſo war dieſe Verpflichtung wechſelſeitig, ſo war es unſer Wille ſie zu halten, ſo lange die mit ihrer Aufrechthaltung beſonders beauftragte Macht ſie nicht ſelbſt angreifen wurde, ſo waren wir endlich in dem Fall, unter zwey Uebeln das mindere zu wählen, und wir mußten immer noch lieber eine Regierung annehmen, die in ihrer Gewalt mehr, als die Natur ihrer Amtsverrichtungen erlaubte, eingeſchränkt war, als die 1789 erworbenen Rechte aufs Spiel ſezen. — Doch warum ſollen wir uns ſo lange bey einer Epoche aufhalten, die ein ſo groſſer Zwiſchenraum von der Gegenwart trennt? Indeſſen iſt es noch weſentlich, zu bemerken, daß die Prinzen dieſes mit der Nationalautorität bekleideten Hauſes, gleich irrenden Rittern Europa durchzogen, und zur Belohnung des Eides der Treue, den wir ihnen geleiſtet hatten, die Mächte gegen uns in ein Bündnis brachten. Der Nationalconvent war gezwungen, das ganze Volk zum Beyſtand des Vaterlands aufzurufen. Eine Million Tapfern kam bey Vertheidigung unſrer Rechte an den Gränzen um. Ihr Muth ſicherte uns die Nationalunabhängigkeit, jenes edelſte und koſtbarſte Erbtheil unſrer Väter. Es erwarb der Nation wieder den hohen Grad von Ruhm, wozu uns die geographiſche Lage Frankreichs, das kriegeriſche Genie ſeiner Einwohner und die Aufklärung des Zeitalters berechtigten. Der Sieg blieb alſo den franzöſiſchen Waffen, und Gott ſelbſt ſprach gleichſam ſein Urtheil aus in dieſem Kampf der Bourbons und der Feudalregierung auf einer, und den Rechten des Volks auf der andern Seite. Die Bourbons und die Feudalregierung wurden für immer verworfen. — Hier beginnt nun eine neue Ordnung der Dinge. Als man uns in einem ruhigern Zuſtande ſah, und die Feinde unſrer Rechte verzweifelten, uns auf dem Schlachtfelde zu überwinden, ſuchten ſie Zwietracht unter uns zu erregen, und uns durch Faktionen zu bekämpfen. Das Gold des Auslandes, zahlreiche und treuloſe Emiſſarien, und der Name jenes für ewig vertriebenen Hauſes verlängerten noch die Schwankungen und Unruhen. Oberflächliche Köpfe hoften einen Augenblik, die Verhängniſſe der Republik würden dadurch geſichert werden können, daß man die Regierung einem Direktorium von fünf Perſonen anvertraute. Vergebliche Hofnung! Es war umſonſt, daß man die Häupter der verſchiedenen Faktionen darin zu vereinigen trachtete; ſie verwendeten die Zeit, welche

die Staatsgeſchäfte forderten, dazu, ſich wechſelſeitig zu bewachen; und man ward bald gewahr, daß der liebende Charakter der Nation keine Anhänglichkeit für eine Regierung faſſen konnte, deren Mitglieder ihrer Organiſation nach abwechſelten, ohne perſönliche Konſiſtenz, und an Intereſſen und Meynungen getheilt waren. Unter einer ſolchen Regierung ſchwankten wir natürlich von Aktion zu Reaktion, von Veränderung zu Veränderung, von Konvulſion zu Konvulſion, und bald ruften, um unſerm Unglük ein Ziel zu ſezen, alle unſere Wünſche, alle unſre Blicke, gegen den Orient gewendet, jenen Mann herbey, der ſich in der Mitte der Läger, der Unterhandlungen und der Beherrſchung eroberter Völker die gröſte und majeſtätiſchte Berühmtheit erworben hatte. — Der General Bonaparte betritt das franzöſiſche Ufer. Von dieſem Zeitpunkt an haben wir nicht aufgehört, die Früchte einer weiſen, vorſichtigen und thätigen Staatsverwaltung zu genieſſen. Zu welcher Zeit, bey welcher Nation wurden je die Rechnungen des öffentlichen Schatzes und der Finanzen ſtrenger und gewiſſenhafter abgelegt? Wurde nicht der Friede, und zwar ein ruhmvoller Friede erobert, und durfte nicht das franzöſiſche Volk nun wieder zum erſtenmale alles Nüzliche und Groſſe für ſein Glük und für ſeinen Ruhm hoffen? Iſt nicht das bürgerliche Geſezbuch, das ſeit mehrern Jahren in ſo verſchiedenen Anſichten erwartet, aber eben ſo oft wieder verſchoben, oder ohne Erfolg unternommen, oder auf ein Paar zerſtreute, die Unordnung nur vermehrende Geſeze reduzirt ward, iſt es nicht majeſtätiſch aus den gelehrten und muhſamen Diskuſſionen der Rechtsgelehrten und Staatsmänner hervorgegangen? Finden wir uns dadurch nicht im Beſiz des vollſtändigſten und methodiſchten Geſezgebungsſyſtems, das je exiſtirt hat, und das die glükliche Folge nach ſich ziehen wird, die Kenntnis des Civilrechts gewiſſermaßen populair zu machen. — Mit einem Worte, Alles was das Volk im Jahre 1789 wollte, iſt wiederhergeſtellt, die Gleichheit aufrecht erhalten, das Geſez, welches allein dem Bürger Laſten für das Beſte des Staats auflegen kann, iſt geachtet, und Alles was die Unwiderruflichkeit der Nationalgüter-Verkäufe und die Rechte der Erwerber gefährden könnte, von der Regierung mit Strenge zurükgewieſen worden. Endlich haben ſich auch die Altäre wieder erhoben, und die Heiligkeit der religiöſen Dogmen iſt zu gleicher Zeit mit der Freiheit der Gewiſſen ſicher geſtellt worden. — In dieſer glüklichen Lage, wo ſich das franzöſiſche Volk im Beſiz aller Rechte, welche der alleinige Zwek der Revolution von 1789 waren, befindet, iſt nur Eins übrig, was die Gegenwart trüben kann: die Ungewißheit der Zukunft. Die Feinde unſers Vaterlandes ſind in der That über deſſen Wohlſtand ſo ſehr als über deſſen Ruhm erſchrocken. Sie haben ihre Ränke verdoppelt, und es gewann das Anſehn, als hätten ſie ſtatt einer ganzen Nation nur noch Einen Menſchen zu bekämpfen. Auf ihn richteten ſie ihre Streiche um ſie zu vernichten, nur zu verſichert, daß Frankreich, in Trauer wegen des gleichzeitigen Verluſts, des groſſen Man-

nes der es organiſirt hat, und des Oberhaupts das es regiert, getrennt durch den Ehrgeiz vieler Nebenbuler, zerriſſen durch Partheyen, endlich mitten unter den von allen Seiten losgelaſſenen Stürmen unterliegen würde. — Welche Bürgſchaft kann man ihm gegen die Beſorgnis ſo vielen Unglüks geben? Welche Hülfsmittel kann man ſo groſſen Uebeln entgegen ſezen? Die öffentliche Meinung, die Armee, das ganze Volk hat darauf geantwortet. Die Erblichkeit der Macht in einer Familie, welche der Revolution ihren Glanz verdankt, welche die Gleichheit, die Freiheit geheiligt haben; die Erblichkeit in der Familie eines Chefs, der der erſte Soldat der Republik war, ehe er deren erſter Beamter ward; eines Chefs, den ſeine bürgerlichen Eigenſchaften merkwurdig ausgezeichnet hätten, wäre nicht ſchon die Welt mit dem Geräuſche ſeiner Waffen und dem Glanze ſeiner Siege angefüllt. — Sie ſehen es, meine Collegen, der unwiderſtebliche Lauf der Ereigniſſe hat uns auf den Punkt zurukgeführt, welchen der Nationalwunſch 1789 laut bezeichnete, und auf welchem uns die konſtituirende Verſammlung zurükließ; nur mit dem weſentlichen Unterſchiede in unſrer Lage, daß jene Verſammlung, wie ich ſchon bemerkte, entweder nicht konnte, oder nicht wollte, oder ſich nicht traute, einen neuen geſellſchaftlichen Vertrag zu errichten und deſſen Vollziehung einer neuen Dynaſtie anzuvertrauen, eine Unterlaſſung, die bald den Umſturz ihres Werks nach ſich zog; daß wir hingegen hier den unzuberechnenden Vortheil haben, daß wir ſchon an der Spize der Nation das erlauchte Oberhaupt einer Familie erbliken, die ſich vollkommen dazu ſchikt, den erſten Ring der neuen Dynaſtie zu bilden, und zwar einer Dynaſtie, die in der neuen Ordnung der Dinge, und ſelbſt in deren Grundfeſten ihre Exiſtenz findet. Auf dieſe Weiſe wird eine ewige Schuzmauer ſich der Rükkehr, ſowol der Faktionen, die uns zerfleiſchten, als des Hauſes, das wir 1792 ächteten, weil es unſre Rechte verlezt hätte, entgegenſtellen; dieſes Hauſes, das wir heut von neuem ächten, weil es den auswärtigen und den Bürgerkrieg gegen uns anzündete, weil es in der Vendee Ströme franzöſiſchen Blutes fließen machte, weil es durch die Hände der Chouans Meuchelmorde anſtiftete, und weil es ſeit ſo vielen Jahren die allgemeine Urſache der Unfälle und Unordnungen war, welche unſer Vaterland zerrutteten. Auf dieſe Weiſe erhält das franzöſiſche Volk Sicherheit, daß ſeine Würde, ſeine Unabhängigkeit, und ſein Gebiet unverlezt bleiben werden. Auf dieſe Weiſe erhält die franzöſiſche Armee Sicherheit, daß ihr ihr jeziger glänzender Zuſtand, treue Anführer, kühne Offiziere und jene ruhmbedekten Fahnen bleiben, welche ſie ſo oft zum Siege führten; ſie wird weder unwürdige Demüthigungen, noch ſchändliche Verabſchiedungen, noch ſchrekliche Bürgerkriege zu beſorgen haben, und die Aſche der Vaterlandsvertheidiger wird nicht, nach einer unſeligen Prophezeihung, in den Wind geſtreut werden Eilen wir alſo, meine Collegen, die Erblichkeit der höchſten obrigkeitlichen Würde zu begehren; denn indem wir für die Erblichkeit eines Oberhaupts

ſtimmen, verhindern wir, wie Plinius zu Trajan ſagte, die Rükkehr eines Herrn. Aber zugleich laſſen Sie uns auch einer groſſen Macht einen groſſen Namen geben; laſſen Sie uns mit der oberſten Würde des erſten Reichs der Welt, die Ehrfurcht einer erhabenen Herrſchaft verbinden. Laſſen Sie uns diejenige Benennung wählen, welche zugleich die Idee des höchſten bürgerlichen Amts erwekt, und glorreiche Erinnerungen zurükruft, ohne darum der Souverainetät des Volks Eintrag zu thun. Ich ſehe für das Oberhaupt der Nationalgewalt keinen des Glanzes der Nation würdigern Titel, als den eines Kaiſers. Bedeutet er ſoviel als ſiegreicher Konſul, wer verdiente mehr ihn zu tragen; welches Volk, welche Herrn hatten mehr Recht, ihn für ihren Chef anzuſprechen? — Ich trage alſo darauf an, daß wir an den Senat das Votum gelangen laſſen, welches zugleich der Wunſch der ganzen Nation iſt, und welches zum Gegenſtande hat: 1ſtens: Daß Napoleon Bonaparte, gegenwärtig erſter Konſul, zum Kaiſer erklärt werde, und in dieſer Eigenſchaft mit der Regierung der franzöſiſchen Republik beauftragt bleibe; 2tens: Daß die Kaiſerwürde für erblich in ſeiner Familie erklärt werde; 3tens: Daß diejenigen unter unſern Staatseinrichtungen, welche erſt entworfen ſind, definitiv beſchloſſen werden. Tribunen, es iſt uns nicht länger erlaubt, langſam vorwärts zu gehn. Die Zeit eilt, es iſt ſchon das vierte Jahr von Bonaparte's Jahrhundert, und die Nation will ein Oberhaupt das eben ſo erlaucht ſey wie ihre Beſtimmung.

..... Die Tribunen Simeon, Duveyrier, Jaubert (von der Gironde), Duvidal, Gillet (von der Seine und Oiſe), Freville und Carrion Nizas unterſtüzten hierauf die Motion, zum Theil in ſehr langen Reden, worin die vorherrſchende Idee war: daß ſich die jezige Epoche gleichſam an die erſten Zeiten der Revolution knüpfe, und vollenden werde, was die Freunde der Freiheit damals wünſchten, was damals das einzige Mittel geweſen wäre, ihr Werk zu befeſtigen, was aber zugleich unmöglich war, weil keine Familie Glanz oder Verdienſte genug aufzuweiſen hatte, wodurch ſie an die Stelle der regierenden Dynaſtie zu kommen würdig geweſen wäre. Seitdem aber habe die Vorſehung den Mann ſich erheben laſſen, der ausdrüklich dazu ausgeſtattet ſcheine, die damalige Lüke auszufüllen, u. ſ. w. Hiebei wurde jedoch deutlich zu verſtehen gegeben, daß keine Wiederherſtellung der ſchwachen, und für das Anſehn der Vollziehungsmacht unzulänglichen Konſtitution von 1791 gemeint ſey; hingegen werde nunmehr Alles erlangt ſeyn, was die geſammte Nation in ihrem ſchönſten Schwung (1789) gewollt habe; und einige Redner erinnerten an die Föderationstage, als die unvergeßlichſten und glänzendſten der franzöſiſchen Freiheit, die aber mit der Anhänglichkeit an erbliche Monarchie eng verbunden geweſen. . . . In Anſehung des Kaiſertitels bezogen ſich mehrere Redner, indem ſie erklärten, daß eine höhere Benennung ſich für das vermehrte Reich, und den gegenwärtigen Standpunkt der Nation zieme, zugleich auf den Urſprung und

erſten Sinn des römiſchen Namens Imperator, und nahmen davon Anlaß, das Erfreuliche und Ehrenvolle eines ſolchen Ereigniſſes für die Armeen, im Kontraſt mit dem Looſe zu ſtellen, was ihnen die vertriebene Bourboniſche Dynaſtie zugedacht haben würde, wenn ſo viele blutige Jahre endlich kein andres Reſultat gehabt hätten, als deren Wiederherſtellung. Zugleich wurde ziemlich von allen Rednern mehr oder weniger die Behauptung ausgeführt, daß die Hofnungen dieſer Dynaſtie blos noch auf den günſtigen Zufällen beruht hätten, die in einem Wahlreiche für ſie eintreten könnten, daß ſie daher dem erſten Konſul nach dem Leben getrachtet hätte, u. ſ. w.

Simeon ſagte unter anderm: „Mit der Erblichkeit der Regierung werden ſich auch die Staatseinrichtungen befeſtigen, die mit ihr zugleich entſtanden, um ſie zu ſchüzen und zu zieren; würden noch einige Veränderungen an derſelben erfordert, ſo wären es blos ſolche, welche die gegenſeitigen Rechte der Nation und ihres Oberhaupts beſſer verbürgten .... Zwiſchenbehörden könnten nicht gemißt werden; durch die Macht, die ſie haben, die Gewalt aufzuklären, erleichtern ſie den Gehorſam. Hohe Magiſtraturen können nicht gemißt werden; ſie ſind die Stufen, durch welche man auf den Gipfel der Staatshierarchie gelangt. Hier nennt die öffentliche Erkenntlichkeit die zwei erlauchten Bürger, welche die glüklichſte Beurtheilungskraft berief, das Gewicht der entſtehenden Regierung zu theilen. Bei der günſtigen Entwikelung, welche dieſe nun erhalten wird, bezeichnen ihre Talente, ihre Erfahrung, ihre Dienſte, ihnen immer noch ihre Stelle an der Spize der Regierung, neben dem höchſten Oberhaupt. .... Alles Vorhandene ordnet ſich leicht mit der Erblichkeit zuſammen, welche Alles verbeſſert und ſtärkt ..... Hierauf ſchilderte der Redner nach Montesquieu die Art, wie die Merovinger durch die Karolinger, und dieſe wieder durch Hugo Kapet erſezt wurden. „Wir ſind in der nemlichen Lage", fuhr er fort, „man täuſche ſich nicht, und ſehe das für eine Revolution an, was nur eine Folge der Revolution iſt. Wir wollen ſie endigen. Nichts ſoll in der Nation geändert werden. Wir werden von einer Regierung zur nemlichen Regierung übergehn, (Montesquieu B. XXXI. Kap. 14.) nur mit einem Titel, der unſrer Gröſſe mehr angemeſſen iſt, der mit dem, womit andre Völker ihre Oberhäupter ausſchmüken, mehr Analogie hat; er wird durch ſeine ſtete Dauer nur deſto mehr Stärke, und durch die Zukunft nur deſto mehr Sicherheit erlangen, ſoweit es in der Macht der Menſchen ſteht, ſich durch weiſe Vorſichtsmaaßregeln der Zukunft zu bemeiſtern."

„Bonaparte allein", ſagte Duveyrier, "widerſteht noch, er zaudert! Kann er zaudern? Darf er es? von hier aus gelange, mit dem Nationalwillen, die unveränderliche Ordnung ſeines Schikſals zu ihm. Wir fordern heut den feierlichen Vertrag, der 1789 verlangt und verſprochen wurde. Die Zeiten ſind gekommen, wo die dritte Dynaſtie, aus dem Buche der Erblichkeit getilgt, das Geſchlecht Karls des Groſſen bli-

ken läßt, welches Rache fordert, und einen Nachfolger, der drei Helden, die es ſtifteten, würdig."

Carrion Nizas wendete auf die Bourbonische Familie die Beſchuldigungen an, welche nach einer Stelle des franzöſiſchen Hiſtoriographen, Pater Daniel, die Freunde Hugo Kapets gegen den lezten Karolinger vorgebracht hatten, um ihn der Krone unwürdig zu erklären. „Sie ſagten überall, „daß ein Ueberläufer, der ſeinen Staat verlaſſen habe, der „Vaſall eines deutſchen Königs, deſſen Völker vormals der „Krone unterworfen geweſen, aber jezt ihre gewöhnlichen „Feinde geworden wären, ſich nicht mehr dazu ſchike, König „der Franzoſen zu ſeyn; daß, indem er auf dieſe Weiſe ſei„nem Vaterlande entſagte, er um deſto deutlicher auch allen „Anſprüchen, die er an den Thron machen können, entſagt „habe, und daß man daher im Königreiche einen andern „Mann, der es zu regieren würdig ſey, ſuchen müſſe." Er führte den Huldigungseid der arragoniſchen Cortes an: „Wir, die wir ſo viel gelten als du, (dis iſt, ſagte er, die urſprüngliche Gleichheit;) die wir mehr vermögen als du, (dis iſt die Nationalſouverainetät); wir machen dich zu unſerm Oberhaupt, (dis iſt der Vertrag); um der Hüter unſers Intereſſe's zu ſeyn, (dis ſind die Bedingungen); wo nicht, nicht! (dis iſt die Androhung der mit dem Vergeſſen der Pflicht verbundenen Strafe). Geſchlecht, welches Frankreich zur Regierung beruft, du hörſt deine Berechtigung. Geſchlecht, welches Frankreich auf ewig entfernt, du haſt deine Verurtheilung vernommen. Das eine diene dem andern zum lebendigen und heilſamen Beiſpiele!" Der Redner endigte folgendergeſtalt: „Die kaiſerliche Gewalt, deren Organiſation Ihre Wünſche fordern, bildet ſich aus fünf Hauptbeſtandtheilen: 1. Aus der eigentlichen kaiſerlichen Gewalt, das heißt, der oberſten Leitung der Land- und Seemacht; 2. Aus der konſulariſchen Suprematie, d. h. der oberſten Leitung der innern Verwaltung und der auswärtigen Geſchäfte; 3. Aus der Cenſorialgewalt, d. h. aus dem Rechte, Ehrenzeichen, Lob und Tadel auszutheilen; 4. Aus der Religionsaufſicht, d. h. dem Rechte, über die Verhältniſſe zu wachen, unter welchen die Religionsübungen den Geſezen, und das Prieſterthum dem Staate unterworfen iſt; 5. Aus der Tribunatsgewalt, d. h. der Sorge für das Intereſſe des Volks, entweder durch das Recht der Initiative, oder durch das Verhinderungsrecht. Ohne dieſe fünf Beſtandtheile wäre die kaiſerliche Gewalt unvollſtändig; und, ſo wie ich es für unrecht und unförmlich halte, wenn dieſelbe in die richterliche oder geſezgebende Gewalt eingreifen wollte, ſo lade ich Sie hingegen ein, Ihre Kommiſſion mit der Unterſuchung zu beauftragen, ob es nicht angemeſſen wäre, unſere Prärogative als Tribunen, in die Hände der Magiſtratur, welche mit der kaiſerlichen Gewalt bekleidet werden ſoll, niederzulegen."

Das Tribunat verordnete den Druk aller gehaltenen Reden. In Betracht jedoch, daß faſt alle Mitglieder ſich hatten einſchreiben laſſen, um über Curee's Motion zu ſprechen, trug

Savoye-Rollin darauf an, daß, da es unmöglich ſeyn würde, ſie alle anzuhören, eine Kommiſſion von dreyzehn Gliedern niedergeſezt werden möchte, welcher man Curee's Ordnungsmotion, ſo wie die gehaltenen und noch zu haltenden Reden zuweiſen könne. Dies geſchah, und die Kommiſſion erhielt den Auftrag, am 3 May Bericht zu erſtatten. Folgendes wurden die Mitglieder dieſer Kommiſſion: Curee ſelbſt, Sahuc, Faubert (von der Gironde), Duveyrier, Duvidal, Gillet (von der Seine und Oiſe), Freville, Carrion-Nizas, Savoye-Rollin, Albiſſon, Grenier, Delaitre, Chabaud-Latour. Sodann noch der Präſident Fabre, und die vier Sekretarien: Jard-Panvilliers, Faure, Simeon und Arnould.

Ehe die Sizung aufgehoben wurde, nahm Carnot das Wort, um volle Freiheit der Meinungen bei der vorliegenden Diskuſſion zu fordern; mit der Erklärung, daß er gegen die Motion ſprechen wolle. Der Präſident ſagte ihm, er möchte ſich, wie die andern, welche zu reden gedächten, einſchreiben laſſen, welches Carnot ſodann that.

Tribunatsſizung am 1ſten May.

Da Carnot der einzige war, welcher ſich gegen die Motion des Tribun Curée einſchreiben laſſen, ſo erhielt er zuerſt das Wort. Nach ihm ſprachen Faure, Arnould, Albiſſon, Chabot (von der Aude), Deletre, Challon und Carrion Nizas, insgeſamt zu Gunſten der Motion. Lezterer beſchäftigte ſich beſonders damit, Carnot zu widerlegen; daher wir denn, bei der Unmöglichkeit, alle gehaltene Reden zu liefern, vorzugsweiſe die beiden, von Carnot und ihm, nach Anleitung des franzöſiſchen Amtsblatts, hier ausheben.

Carnot: Bürger Tribunen, unter den Rednern, welche vor mir geſprochen haben, und welche insgeſamt die Ordnungsmotion unſers Kollegen unterſtüzten, haben mehrere im Voraus die Einwendungen, welche ſich dagegen machen lieſſen, zu widerlegen, und darauf mit eben ſoviel Talent als Humanität zu antworten geſucht. Ich werde mich bemühen, dem von ihnen gegebenen Beiſpiel von Mäßigung nachzuahmen, indem ich einige Bemerkungen, die ihnen meines Dafürhaltens entgangen ſind, aufſtelle. Sollten einige deshalb, weil ich ihre Meynung beſtreite, mir perſönliche, und des Charakters eines ſeinem Vaterlande gänzlich ergebenen Mannes unwürdige Beweggründe zuſchreiben, ſo fordere ich ſie ſtatt aller Antwort zu genauer Prüfung meines politiſchen Betragens ſeit Anfang der Revolution, ſo wie meines Privatlebens, auf. Ich bin weit davon entfernt, die dem erſten Konſul beigelegten Lobſprüche verringern zu wollen: verdankten wir ihm nichts, als das bürgerliche Geſezbuch, ſo verdiente ſchon ſein Name auf die Nachkommenſchaft überzugehen. Aber welche Dienſte auch ein Bürger ſeinem Vaterlande habe leiſten können, ſo giebt es doch Gränzen, welche die Vernunft der Nationaldankbarkeit vorſchreibt. Hat der genannte Bürger die öffentliche

Freiheit wieder hergeſtellt, hat er das Heil ſeines Landes bewürkt, iſt es wohl eine ſchikliche Belohnung, ihm dafür das Opfer eben dieſer Freiheit anzubieten? Von dem Augenblik an, wo die Frage über das lebenslängliche Konſulat dem franzöſiſchen Volke zur Abſtimmung vorgelegt wurde, konnte jedermann leicht wahrnehmen, daß noch eine Idee im Hintergrunde lag, und daß ein weiterer Zwek exiſtirte. In der That ſah man raſch eine Menge offenbar monarchiſcher Einrichtungen auf einander folgen; aber bei jeder eilte man, die, über das Schikſal der Freiheit beſorgten, Gemüther zu beruhigen, indem man ihnen betheuerte, daß dieſe Einrichtungen zu keinem andern Ende ausgedacht wurden, als um der Freiheit den höchſten wünſchbaren Grad von Schuz zu verſchaffen. Heut enthüllt ſich endlich auf beſtimmte Weiſe der Zwek ſo vieler vorläufiger Maasregeln. Wir werden über den förmlichen Vorſchlag das monarchiſche Syſtem wieder herzuſtellen, und dem erſten Konſul die erbliche Kaiſerwürde zu ertheilen, zur Erklärung aufgefordert. Ich votirte zu ſeiner Zeit gegen das lebenslängliche Konſulat; ich werde eben ſo gegen die Wiederherſtellung der Monarchie ſtimmen wie mich meiner Ueberzeugung nach meine Eigenſchaft als Tribun dazu verpflichtet. Aber immer werde ich dabei die nöthige Schonung beobachten, um nicht den Partheigeiſt aufzuweken; ich werde es ohne Perſönlichkeiten, ohne andre Leidenſchaft, als für das gemeine Beſte thun; ich werde in Vertheidigung der Sache des Volks ſtets mit mir ſelbſt Eins bleiben. Immer ſah ich es für meine Schuldigkeit an, mich den beſtehenden Geſezen zu unterwerfen, ſelbſt wenn ſie mir im höchſten Grade mißfielen; mehr als einmal wurde ich ein Opfer meines Gehorſams für ſie, und ich werde heut nicht anfangen, einen andern Gang zu befolgen. Ich erkläre alſo gleich im Voraus, daß, wenn ich gleich den gemachten Vorſchlag beſtreite, ich doch von dem Augenblik an, wo er die Beiſtimmung der Maſſe der Bürger erhalten hat, der erſte ſeyn werde, mich in allen meinen Handlungen darnach zu richten, und der oberſten Autorität alle Zeichen der Ehrerbietung, welche die konſtitutionelle Hierarchie gebieten wird, zu geben. Möge jedes Glied der großen Geſellſchaft eine eben ſo aufrichtige und eben ſo uneigennüzige Stimme, wie ich, ablegen! Ich werde mich nicht über den Vorzug, welchen im Allgemeinen dieſes oder jenes Regierungsſyſtem vor dem andern haben mag, in eine Erörterung einlaſſen; darüber exiſtiren Schriften ohne Zahl. Ich werde mich vielmehr darauf beſchränken, mit wenigen Worten und in den einfachſten Ausdrüken, den beſondern Fall, in den uns die Umſtände geſezt haben, zu unterſuchen.... Alle Gründe, welche man bis heut für die Wiederherſtellung der Monarchie in Frankreich vorgebracht hat, laufen darauf hinaus, daß man ſagt: Ohne die Monarchie ſey kein Mittel vorhanden, die Feſtigkeit der Regierung und die öffentliche Ruhe zu ſichern, der innern Zwietracht zu entgehn, und ſich gegen die auswärtigen Feinde zu vereinigen; man habe das republikaniſche Syſtem vergeblich auf alle mögliche Weiſe verſucht, aus allen Anſtrengungen ſey

nichts herausgekommen, als Anarchie, eine verlängerte oder immer wiederkehrende Revolution, die unaufhörliche Furcht vor neuen Unordnungen, und dem zufolge ein allgemeines und tiefgefühltes Verlangen, die alte erbliche Regierung wieder hergeſtellt zu ſehen, und nur die Dynaſtie zu wechſeln. Dies iſt es, worauf ich zu antworten habe. — Zuförderſt muß ich bemerken, daß die Regierung eines Einzigen nichts weniger, als ein ſichres Pfand der Feſtigkeit und Ruhe iſt: die Dauer des römiſchen Kaiſerthums war nicht länger, als die der Republik. Die innern Unruhen waren nur noch größer, die Verbrechen häufiger; an die Stelle des republikaniſchen Stolzes, des Heldengeiſtes, der männlichen Tugenden traten: der lächerlichſte Hochmuth, die niederträchtigſte Schmeichelei, die zügelloſeſte Habſucht, die unbeſchränkteſte Gleichgültigkeit für das Nationalwohl. Wozu hätte die Erblichkeit des Thrones geholfen? Sah man ihn nicht als das geſezliche Erbtheil von Auguſt's Hauſe an? War nicht ein Domitian, Sohn des Veſpaſian, ein Kaligula, Sohn des Germanikus, ein Kommodus, Sohn des Mark-Aurel? In Frankreich hat ſich zwar die lezte Dynaſtie achthundert Jahre lang erhalten; aber war das Volk darum minder geplagt? Wie viel innerliche Zwietracht, wie viele auswärts unternommene Kriege wegen Anſprüchen, wegen Erbfolgerechten, die aus den Bündniſſen dieſer Dynaſtie mit den auswärtigen Mächten entſtanden! Von dem Augenblike, wo eine ganze Nation ſich dem Intereſſe Einer Familie hingibt, iſt ſie genöthigt, ſich in eine Menge von Ereigniſſen zu miſchen, die ihr ohne das im höchſten Grad gleichgültig geblieben wären. Es iſt wahr, wir vermochten noch nicht eine republikaniſche Regierungsform unter uns einzuführen, ob wir es gleich unter verſchiedenen, mehr oder minder demokratiſchen Formen verſuchten: indeſſen iſt zu bemerken, daß unter allen dieſen nach einander fruchtlos verſuchten Konſtitutionen ſich nicht eine einzige befindet, die nicht im Schoos der Faktionen geboren, und das Werk dringender, aber vorübergehender Umſtände geweſen wäre. Darum mußten ſie insgeſamt fehlerhaft ſeyn. Aber ſeit dem 18 Brumaire war uns ein, vielleicht in den Annalen der Welt beiſpielloſer, Zeitraum vergönnt, worin wir, vor Stürmen geſchüzt, nachdenken, und die Freiheit auf feſten, durch Erfahrung und Vernunft an die Hand gegebnen, Grundlagen beruhen laſſen konnten. Nach dem Frieden von Amiens konnte Bonaparte zwiſchen dem republikaniſchen und dem monarchiſchen Syſtem wählen; er konnte Alles thun, was er wollte, er hätte nicht den leichteſten Widerſtand erfahren. Das Unterpfand der Freiheit war ihm anvertraut; hätte er die Erwartung der Nation erfüllt, welche ihn allein für fähig hielt, das große Problem der öffentlichen Freiheit in Staaten von weitem Umfange zu löſen, ſo hätte er ſich mit unvergänglichem Ruhme bedekt. Es iſt ſehr wahr, vor dem 18 Brumaire zerfiel der Staat in Auflöſung, und die unbeſchränkte Gewalt zog ihn aus dem Abgrund: aber was läßt ſich daraus ſchlieſſen? Was alle Welt weiß, daß die Staaten ebenfalls Krankheiten unterworfen ſind, die ſich nur

durch gewaltſame Mittel heilen laſſen; daß eine momentane Diktatur zuweilen, um die Freiheit zu retten, nöthig iſt. Die Römer, welche auf dieſelbe ſo eiferſüchtig waren, ſahen doch die Nothwendigkeit einer unterweilen eintretenden unumſchränkten Gewalt ein. Aber ſoll man darum, weil ein gewaltſames Mittel einen Kranken gerettet hat, es ihm alle Tage eingeben? Die Fabier, die Cincinnaten, die Camille retteten die römiſche Freiheit durch die unumſchränkte Gewalt; aber dies geſchah nur, indem ſie dieſe Gewalt ablegten, ſobald ſie konnten; hätten ſie ſie behalten, ſo hätten ſie die Freiheit durch die That ſelbſt gemordet. Cäſar war der erſte, der ſie behaupten wollte; er fiel als Schlachtopfer, aber die Freiheit war für immer vernichtet. Alſo beweist Alles, was bis jezt über die unumſchränkte Gewalt geſagt wurde, weiter nichts, als die Nothwendigkeit einer augenbliklichen Diktatur in den Kriſen des Staats, aber keinesweges die Nothwendigkeit einer immer fortdauernden und inamoviblen Gewalt. Nicht durch die Natur ihrer Regierung fehlt es den großen Republiken an Beſtand, ſondern, weil ſie im Schoos der Stürme zur Welt kommen, und daher ſtets Exaltation bei ihrer Stiftung vorwaltet. Eine einzige war das Werk der Philoſophie, und in der Ruhe organiſirt, und dieſe Republik beſteht voll Weisheit und Kraft. Es ſind die nordamerikaniſchen Staaten, welche dieſe Erſcheinung darbieten, und jeden Tag gewinnt ihr Wohlſtand einen Zuwachs, der die andern Nationen in Erſtaunen ſezt. So war es alſo der neuen Welt vorbehalten, die alte zu belehren, daß man unter der Herrſchaft der Freiheit und Gleichheit ruhig leben kann. Ja ich wage es, als Grundſaz zu behaupten, daß, wenn man eine Ordnung der Dinge einrichten kann, ohne den Einfluß der Faktionen zu befürchten, wie es der erſte Konſul nach dem Frieden von Amiens konnte, und wie er es noch heute kann, es leichter iſt, eine Republik ohne Anarchie, als eine Monarchie ohne Deſpotismus zu gründen. Denn wie läßt ſich eine nicht illuſoriſche Beſchränkung in einer Regierung denken, deren Oberhaupt die ganze Vollziehungsgewalt in Händen, und alle Stellen zu vergeben hat? Man hat von Einrichtungen geſprochen, welche zu Hervorbringung dieſer Wirkung geſchikt ſeyn ſollen, aber ehe man die Aufſtellung eines Monarchen vorſchlägt, hätte man ſich nicht zuvor verſichern, und auch denen, welche über die Frage abzuſtimmen haben, beweiſen ſollen, daß ſolche Einrichtungen in der Reihe der möglichen Dinge ſind; daß ſie nicht unter die metaphyſiſchen Abſtraktionen gehören, die man unaufhörlich dem entgegengeſezten Syſtem vorwirft? Bis iezt hat man zu Mäßigung der oberſten Gewalt noch nichts erfunden, als die ſogenannten Zwiſchen- oder privilegirten Corps. Aber iſt das Mittel nicht ſchlimmer, als das Uebel? denn die unumſchränkte Gewalt raubt nur die Freiheit, die Einrichtung der privilegirten Corps hingegen zugleich die Freiheit und die Gleichheit; und wären auch, wie in den erſten Zeiten, die höheren Würden nur perſönlich, ſo weiß man zur Genüge, daß ſie, wie vormals die großen Lehen, am Ende doch erblich werden. . . . . Ohne Zweifel hätte man über die

Wahl eines erblichen Oberhaupts nicht in Zweifel zu ſtehen, wenn es einmal nöthig iſt, ſich eins zu geben. Es wäre abſurd, mit dem erſten Konſul die Prätendenten aus einer in gerechte Verachtung gerathenen Familie, deren rachſüchtige und blutgierige Stimmung nur zu bekannt iſt, in Parallele ſtellen zu wollen. Die Zurükrufung des Bourboniſchen Hauſes würde die abſcheulichen Revolutionsſcenen erneuern, und die Aechtung würde ſich unfehlbar über die Güter und Perſonen faſt aller Bürger erſtreken. Allein die Ausſchlieſſung dieſer Dynaſtie zieht nicht die Nothwendigkeit einer neuen nach ſich. Hofft man durch Erhebung dieſer neuen Dynaſtie die glükliche Epoche des allgemeinen Friedens zu beſchleunigen? Würde ſie nicht vielmehr ein neues Hinderniß abgeben? Hat man den Anfang damit gemacht, daß man ſich der Einwilligung der andern groſſen europäiſchen Mächte zu dieſem Titel verſichert hat? Und, wenn ſie ihn nicht anerkennen, wird man die Waffen ergreifen, um ſie dazu zu zwingen? oder wird man, nachdem man den Titel eines Konſuls unter den eines Kaiſers herabgeſezt hat, ſich damit begnügen, für die auswärtigen Mächte blos Konſul, für die Franzoſen allein aber Kaiſer zu ſeyn? ..... Wurde denn die Freiheit dem Menſchen nur deshalb gezeigt, damit er ihrer nie genieſſen könne? Wurde ſie unaufhörlich ſeinen Wünſchen dargeboten, wie eine Frucht, nach der er nicht die Hand ausſtreken darf, ohne des Todes zu ſeyn? Alſo hätte die Natur, die uns dieſe Freiheit zu einem ſo dringenden Bedürfniß macht, uns als Stiefmutter behandelt? Nein, ich kann mich nicht entſchlieſſen, dieſes ſo allgemein allen andern vorgezogene Gut, ohne welches alle andre Güter nichts ſind, für ein bloſſes Hirngeſpinſt zu halten. Mein Herz ſagt mir, daß die Freiheit möglich iſt, daß eine freie Verfaſſung etwas leichtes, und dauerhafter iſt, als jede auf Willkühr gegründete Regierung, als jede Oligarchie! ..... *) Unterdeſſen, ich wiederhole es, bin ich ſtets bereit, meine theuerſten Neigungen dem Nuzen des gemeinſamen Vaterlandes aufzuopfern; ich bin zufrieden, noch dieſes mal die Sprache eines freien Geiſtes geführt zu haben, und meine Ehrerbietung für das Geſez wird um ſo unzweifelhafter ſeyn, da ſie das Reſultat einer langen Reihe von Unglüksfällen, und derjenigen Vernunft iſt, welche uns heut gebieteriſch befiehlt, uns gegen den unverſöhnlichen Feind unſer Aller aufs engſte zu vereinigen, gegen jenen Feind, der ſtets bereit iſt, Zwietracht anzufachen, und dem alle Mittel gleich willkommen ſind, falls er nur ſeinen Zwek

*) Nach Angabe andrer Pariſer Blätter ſagte Carnot hier noch: „Iſt die Meinung der öffentlichen Beamten wohl die freie Stimme der Nation? Würde die Verkündigung einer entgegengeſezten Meinung etwa nicht mit Gefahren verknüpft ſeyn? Iſt die Preßfreiheit nicht dergeſtalt unterdrükt, daß die ehrfurchtsvollſten Reklamationen nicht mehr in öffentlichen Blättern erſcheinen dürfen?" In dem offiziellen Abdruke der Rede im Moniteur findet ſich dieſe Stelle nicht.

der allgemeinen Unterdrükung und Beherrſchung aller Meere erreicht. — Ich ſtimme gegen den Antrag.

Carrion-Nizas: Ich bedarf der ganzen Nachſicht der Verſammlung, da ich mich gezwungen ſehe, auf dieſer Tribune über Anmerkungen, die ich während des B. Carnots Rede nur eilig niederſchrieb, aus dem Stegreif zu reden. Ich entdekte darin einige Irrthümer, die ich widerlegen zu können glaube; ich werde mir auch die ſtrengſte Mäßigung, und die einzige Sprache, welche dem Charakter, den wir bekleiden, geziemt, zur Pflicht machen. Der B. Carnot beſorgt, daß die vorgeſchlagenen Maaßregeln, (die Ernennung eines Kaiſers und Einführung der Erblichkeit), die gänzliche und abſolute Vernichtung der Republik nach ſich ziehen, und daß die, welche ſie unterſtüzen, die Abſicht oder wenigſtens das Unglük haben möchten, die Freiheit und das Vaterland einem Deſpoten zur Beute zu überliefern. Wie, weil der erſte obrigkeitliche Beamte Kaiſer heißen, weil ſeine Stelle erblich ſeyn wird, ſoll in Frankreich weder Vaterland noch Freiheit mehr ſeyn; ſollen wir weder Geſez noch bürgerlichen Vertrag mehr haben; und nach ſeiner Meinung, ſind dieſe erſten Bedürfniſſe der Völker, mit dieſer oder jener Herrſchaft und Form der höchſten Magiſtratur unvertragſam. So dachte nicht J. J. Rouſſeau, dieſer eifrige Republikaner, er ſagte ausdrüklich: jede rechtmäßige, das heißt, nach den Geſezen herrſchende Regierung, ſey republikaniſch. Und wer ſpricht hier davon, einen Menſchen über die Geſeze zu erheben? Salluſt hatte lange vorher den nemlichen Gedanken; er drükt ihn bey Erwähnung der Regierung der erſten Könige Roms ſehr deutlich aus; es war, ſagt er, eine rechtmäßige Regierung, mit einem königlichen Titel: Imperium legitimum, nomen imperii regium habebant. Welche Regierung iſt aber wol rechtmäßiger als die, welche mit der Freiheit, Reife, Feierlichkeit, vorgeſchlagen, organiſirt, angenommen und eingewilligt wird, welche die von uns anzunehmenden Maaßregeln eingegeben hat, und bey ihrer Erörterung den Vorſiz führt. Der B. Carnot glaubt das alte franzöſiſche Königthum, das feudale, als Eigenthum betrachtete, Königthum wiederkehren zu ſehn. Mit geringerer Ueberlegung iſt indeß leicht wahrzunehmen, daß zwiſchen dieſer Art von Königthum und der Reichsform, welche wir vorſchlagen, ein Unterſchied iſt, wie zwiſchen Licht und Finſternis. Das Königthum nahm zuerſt den Boden in Beſiz, ehe es ſich der Menſchen, die darauf wohnten, bemächtigte. Ins Territorium gebundene Menſchen: homines potestatis, addicti glebae. Auf dieſe ungeheure Faktion gründete es ſeine Rechte, ſeine Titel, das jus ſeiner Regierung. Der König der Franzoſen, wie ihn die konſtituirende Verſammlung aufſtellen wollte, der Kaiſer der franzöſiſchen Republik, wie wir ihn errichten wollen, iſt Eigenthümer weder des Bodens noch derer die ihn bewohnen; er iſt Oberhaupt der Franzoſen durch deren Willen; ſeine Herrſchaft iſt moraliſch, und auf geſezliche Art kann aus einem ſolchen Syſtem keine Knechtſchaft entſtehn. Endlich, um mich durch eine aus dem Privatrechte genommene und aufs

Staatsrecht angewandte Vergleichung deutlich zu machen: die Autorität des Königs von Frankreich, in ihrem Urſprung ganz feudal, glich dem reinen, körperlichen Eigenthumsrecht: auch wurde das Königreich anfangs unter die Kinder des Königs vertheilt. Das von uns zu errichtende Kaiſerthum hingegen, dieſe ganz moraliſche, ganz geſezmäßige Autorität, gleicht dem Vormundſchaftsrecht in den Familien. Dis folgt nicht dem Vermögen, läßt ſich nicht theilen, gehört ſtets, durch einen feſtgeſezten, und von aller Willkühr unabhängigen Gang, dem, der für den Würdigſten angenommen wird, und iſt, mit einem Worte, ſeiner Natur nach rein geiſtig, und eben ſo wenig unterdrükend als theilbar. Der B. Carnot ſcheint zu glauben, das Reſultat, dem wir uns nähern, ſey von weitem her, mit eben ſoviel Kunſt, als ſtandhafter und unermüdlicher Geſliſſenheit, vom erſten Konſul vorbereitet worden. Dennoch iſt es wahr, und ich berufe mich auf das Zeugnis aller derer (und es giebt deren viele) welche eben ſo genaue Kenntnis, als ich von der Sache haben; daß der erſte Konſul der lezte war, der in dieſe Art von heiliger Verſchwörung zu Gunſten des Vaterlandes einging. Der Gedanke dazu war ſchon ſeit dem 18 Brümaire von einer kleinen Anzahl Männer, zu denen gehört zu haben ich mir zur Ehre rechne, gefaßt; allmählig vermehrte ſich dieſe kleine Anzahl, und wurde bald eine unzählbare Menge, zulezt das ganze franzöſiſche Volk, dem es unmöglich iſt, nicht zu gehorchen. Es iſt wahr, man hat den Zwek, den man ſich vorſezte, anfangs verborgen, nachher ihn mit Schonung gezeigt; eine ſolche Vorſicht war nöthig, um ſicher zu gehn, und glüklich in den Hafen zu gelangen. Es gab, und der B. Carnot iſt davon noch ein Beiſpiel, viele Bürger, deren Zahl ſich jedoch täglich verminderte, die voll von Vorurtheilen und revolutionairen Irrthümern, die Lehren der Vernunft und Erfahrung noch nicht gefaßt hatten, die für die Wahrheit noch nicht empfänglich wären. So giebt man mit ſorgfältiger Schonung das Tageslicht einem Kranken zurük, der deſſen lange Zeit beraubt war. Mitten unter dieſem Streben der vernünftigen Meinungen, welche vorſchritten, und der irrigen, welche rükwärts gingen, zeigte der erſte Konſul einen eben ſo aufrichtigen, als geraume Zeit unüberwindlichen Widerwillen gegen das Reſultat, deſſen Nothwendigkeit er jezt fühlt. Aber er war der lezte, der ſie fühlte, und kaum ſeit einigen Tagen ſehn Sie ihn, durch die öffentliche Stimme gezwungen, die Adreſſen publiziren, die ſeit ſechs Monaten aus allen Gegenden der Republik an ihn gelangen, und die durch das lebhafteſte Anhalten aller obrigkeitlicher Perſonen und öffentlichen Beamten unterſtüzt werden. Seit langer Zeit hielt er ſie verſchloſſen. Die Beunruhigung, welche die gegen die Perſon des erſten Konſuls verſuchten Meuchelmorde einflößten, machte durch die Ausſicht auf die fürchterlichen Uebel, welche daraus entſtanden wären, daß dieſe Entſchlüſſe reif wurden, ſie beſchleunigte die disfälligen Maaßregeln. Der erſte Konſul liebt den Ruhm, er iſt eiferſüchtig darauf, aber die Macht ſieht er aus einem

ganz andern Geſichtspunkte als den Ruhm an. Eins ſeiner Worte, eine Aeuſſerung ſeiner groſſen Seele, die man dem Vaterlande offenbaren muß, wird dieſe Wahrheit eindrüklicher machen, als alle umſtändliche Erzählungen und Verſicherungen, die ich beifügen könnte. Eines Tages ſprach der erſte Konſul mit der tiefſten Empfindung von dem durch die Revolution hervorgebrachten Unglük. Jemand ſezte ſeiner Rührung eine Schilderung der Reſultate dieſer groſſen Kriſe entgegen. „Mit einem Worte," ſagte er, „Bürger Konſul, Sie wenigſtens ſollten nicht über die Revolution trauern, ohne ſie wären Sie nicht an Ihrer jezigen Stelle, und Sie hätten nicht ſolch einen unermeßlichen Ruhm erworben!" — „O wollte Gott," rief Bonaparte, Frankreich hätte nie von mir reden gehört, ſeine Regierung hätte nie ſolche Fehler gemacht, und ſein Volk nie ſolche Unglüksfälle ausgeſtanden." — Nein, der Mann, deſſen Herzen dieſe Worte entſchlüpften, welche ich hiemit der Geſchichte überliefere, erblikt in dem Wachsthum ſeiner Macht nur neue Mittel zu Bewirkung des öffentlichen Wohls: er ſucht in ſeiner Gröſſe nur den Ruhm der Nation; er nimmt den Rang an, den man ihm anvertraut, aber er hat nicht darnach geſtrebt, gewiſſe Charaktere ſind über einen gewiſſen Ehrgeiz erhoben. Der B. Carnot will uns durch das Beyſpiel der Cäſarn, und der Unruhen im römiſchen Reich erſchreken. Eine ſolche Beſorgnis iſt nicht ſehr gegründet, und die Vergleichung nicht paſſend. In der That das gröſte Unglük, der Hauptfehler der Autorität der Cäſarn lag darin, daß ſie n i c h t erblich war; die Adoption verdarb Alles, die Wahl ſtiftete ſtets Unruhen, und grade dieſe Uebel ſind es, denen ſich das Syſtem, welches wir heut einführen wollen, am kräftigſten entgegenſtellt. Dadurch, daß Polen auf einem, dem römiſchen ungefähr ähnlichen Syſteme beharrte, wurde es zerſtört; dadurch, daß der U e b e r r e ſt v o n R u ß l a n d eins, das dem Unſrigen ungefähr ähnlich iſt, annahm, hat es einen groſſen Schritt zu ſeiner Erhaltung gethan. Ich muß noch hinzuſezen, daß zu Rom das Uebel von Auguſts Heuchelei, oder Kleinmüthigkeit herkam, der in der Benennung der republikaniſchen Einrichtungen nichts zu ändern affektirte, während er eine Autorität behielt, die um ſo unumſchränkter blieb, je mehr ſie ſchwankend, ohne bekannte Gränzen und öffentliche Beſtätigung war. Daraus folgte das falſche und nachtheilige Verhältnis, in dem ſich ſeine Nachfolger in Bezug auf die Völker, und die Völker in Bezug auf ſeine Nachfolger befanden; man verſchwor ſich gegen die Cäſarn im Namen einer Republik, die nicht geſezmäßig vernichtet, und ſie widerſezten ſich den Verſchwörungen im Namen einer Monarchie, die nicht geſezmäßig errichtet war; man grif ſie mit groſſer Kühnheit und Kraft an, und ſie wendeten Wuth, Gewaltthätigkeit und Grauſamkeit an, um dem Angrif zuvorzukommen, oder ihn zurükzutreiben. Darum war zu Rom unter den Cäſarn ungemäßigte Tirannei, ungemäßigte Knechtſchaft oder wütender Aufruhr, und Alles im Staat hing vom perſönlichen Charakter des Fürſten ab. Dis iſt aber eine immer drohende Ge-

fahr. — Der B. Carnot iſt ſodann zur römiſchen Republik hinaufgeſtiegen, und hat uns eine vollkommne Regierung, und eine weislich erhaltene Freiheit in dieſem weiten Staate gezeigt. Es iſt wahr, er wurde unermeßlich groß; aber was wurde, in dem Maaße daß er ſich vergrößerte, aus ſeiner Demokratie? Fühlte er nicht die Nothwendigkeit einer feſten Regierung, der Regierung eines Einzigen? Der B. Carnot geſteht es zu, und will das temporaire Mittel der Diktatur einräumen: temporair, ja für das Volk, das es nur für eine ſehr kurze Zeit errichtet wiſſen will, aber ewig für einen geſchikten, und ehrgeizigen Diktator. Eine ſolche Diktatur wird ein blutiger Uebergang der demagogiſchen Freiheit zu einem improviſirten und verfaſſungsloſen Reiche, das heißt mit andern Worten, zum Deſpotismus. Der B. Carnot hat dem erblichen Syſtem einen wahren und durchaus nicht zu läugnenden Nachtheil vorgeworfen: es iſt gewiß, daß dieſe Arten von Regierung die Völker zuweilen in häusliche Angelegenheiten, in Familienhändel der Herrſcher hineinziehn. Unſtreitig iſt dis eine wirkliche Gefahr, und welche menſchliche Einrichtung hat deren nicht? Aber wenigſtens haben dieſe Angelegenheiten einige Realität, einigen Nuzen für die Völker ſelbſt, und dieſe Gefahr iſt nicht ſo groß, als die Gefahr, der die Volksregierungen ausgeſezt ſind, in die Leidenſchaften, die Händel und perſönliche Angelegenheiten ihrer öffentlichen Beamten oder Redner hineingezogen zu werden. Perikles war kein erblicher Fürſt; dennoch ſezte eine Beleidigung Aſpaſiens das republikaniſche Griechenland in Flammen. In den ſchönſten Zeiten der römiſchen Republik ergab ſich das Volk bald dem Intereſſe eines Tribuns, bald eines andern Partheyſüchtigen, und hielt den Senat in unaufhörlicher Unruhe; von der andern Seite opferte der Senat das Volk ſeinem eignen Intereſſe und ſeiner eignen Sache auf, trieb es nach auſſen zu, und warf es auf feindliche, oder auch wol auf friedliche Nachbarn hin. Der Vorwand zu einem auswärtigen Kriege fehlte nie, wenn der Senat irgend einen innern Zwiſt beſorgte, und das Blut des Volks floß unaufhörlich in Strömen. — Dis führt mich zu den Betrachtungen, die der Bürger Carnot in Rükſicht auf die fremden Mächte aufgeſtellt hat. Gewiß es bedarf nur des gewöhnlichen Menſchenverſtandes, um zu fühlen, daß ſie tauſendmal lieber eine Regierung ſehen werden, die der ihrigen analog iſt, als eine Regierung, die ſie unaufhörlich bedroht, weil ihr Prinzip dem ihrigen entgegengeſezt, und daher feindſelig wäre. Die Regierung eines Einzigen hat von Auſſen die Weisheit, die Reife, die Erfahrung des Regenten zur Bürgſchaft: bei einem, alle Augenblike abwechſelnden, Regenten giebt es weder Weisheit, noch Reife, noch Erfahrung, und die ewige Gährung der allen Leidenſchaften Preis gegebnen Volksregierungen, reibt ſich und kämpft unaufhörlich mit allen Nachbarſchaftsverhältniſſen, und wirft alle politiſche Verbindungen über den Haufen. — Dis erinnert mich an die tiefgedachte und prophetiſche Aeuſſerung eines im Dienſte des Hauſes Oeſterreich geſtandenen Staats-

mannes (H. von Mercy d. Argenteau), den man um die Zeit der gröſten revolutionairen Gährung frug, ob er im Ernſte glaube, daſs man mit deutſchen Heeren das Haus Bourbon wieder auf den franzöſiſchen Thron ſezen werde, und ob es nicht beſſer wäre, die Republik ruhig, und ſich regieren zu laſſen, wie ſie wolle? „Wir wiſſen wol," antwortete dieſer kluge Staatsmann, „daſs wir Frankreich nicht zwingen werden, Herren anzunehmen, die es nicht mehr will; auch wiſſen wir, daſs deſſen Heere, ſo neu und unerfahren ſie auch ſind, die unſrigen mehr als einmal ſchlagen, und uns groſſen Schaden zufügen werden: aber wir werden dieſe Unfälle ertragen, und fortfahren, uns, bald im Vorrüken bald im Zurukweichen, je nachdem es das Glük will, zu ſchlagen; nach Verlauf einiger Jahre wird ſich nothwendiger Weiſe in Frankreich ein ſtaatskluger General erheben, der ſich der Regierung bemächtigen, und Alles auf einen regelmäſsigen Fuſs zurük bringen wird. Mit ihm werden wir alsdann Frieden machen, mit einer Ochlokratie, die unaufhörlich Europa in Brand zu ſezen drohte, wäre er unmöglich, wäre er ein Spielwerk." Ich geſtehe, daſs mir dieſer Staatsmann einſichtiger und weiſer vorkommt, als unſer College, der uns neuerdings in vollem Ernſt das Beyſpiel der amerikaniſchen Freyſtaaten vor Augen ſtellt. Es iſt nicht das erſtemal, daſs dis geſchieht; es iſt nicht das erſtemal, daſs man dagegen ſpricht. Zur Zeit der ſchändlichen und treuloſen Flucht des lezten Königs nach Varennes, hielt jemand (es war Vadier) der konſtituirenden Verſammlung das Beyſpiel der amerikaniſchen Regierungsform vor, und lud ſie ein, Frankreich eine ähnliche zu geben. Gegen dieſen Vorſchlag erhob ſich Barnave. Warum iſt dieſes bedauernswürdige Schlachtopfer der Decemviral-Proſcriptionen nicht erhalten worden, um hier mit jener beredten Leichtigkeit zu antworten, die wir ſo ſehr bewunderten, oder warum habe ich nicht ſelbſt ſeine Gründe und ſeine Worte genugſam im Gedächtnis behalten, um ſie hier unſerm Collegen zu wiederholen? Wenn ich mich recht erinnere, ſagte er: eine dünne Bevölkerung in einem unermeſslichen Lande, ein neues Volk auf einem noch jungfräulichen Boden, ein Volk, deſſen Thätigkeit ſich noch geraume Zeit auf leichte und zahlreiche Hilfsmittel der Arbeit und des Unterhalts beſchränken wird: ein Staat, der auf einer groſſen Halbkugel iſolirt liegt, der mit einem Gürtel von undurchdringlichen Wäldern und weiten Mauren umgeben iſt, könne durchaus nicht in Vergleichung geſezt werden mit einem Staate, der mitten im alten Europa, zwiſchen unternehmenden und unruhigen Völkern eingezwängt liegt, der ſelbſt wie alle zahlreichen und polizirten Völker unternehmend und unruhig iſt, bey welchen die Mittel zur Subſiſtenz in Verhältnis mit ihrem Luxus und ihrer Bevölkerung koſtbar und ſelten ſind. Dis war ungefähr der Inhalt ſeiner Rede; ſie machte auf die konſtituirende Verſammlung einen ſo günſtigen Eindruk, daſs von dem Vorſchlage einer Präſidenten- oder Föderalregierung nicht mehr die Rede war. Auf die Weisheit dieſer konſtituirenden Verſammlung, in Betref die-

ſer groſſen Gegenſtände müſſen wir noch oft zurükkommen. Auf ſie und ihre Entſtehung führt mich auch eine andre Einwendung des B. Carnot, wenn er nemlich beſorgt, die für das lebenslängliche Konſulat abgegebenen, oder die für das Kaiſerthum abzugebenden Stimmen möchten unter irgend einem dem wahren Willen des franzöſiſchen Volks fremden Einfluſſe ſtehn. Welcher andre Einfluß als der der Vernunft, der Weisheit, des wahren Patriotismus, äuſſerte ſich in den Baillage-Verſammlungen, die insgeſamt, als man ſie zur Erklärung aufrief, das verlangten, was wir heut verlangen. Damals hatte die Wunſchesäuſſerung des Volkes eine unbeſtreitbare Freiheit; nur ſeitdem iſt dieſer Wunſch auf alle Weiſe verfälſcht worden. Erinnern Sie ſich, meine Collegen, der in den Anekdoten des Alterthums berühmten Frau, die, da ſie glaubte von dem betrunkenen Philipp übel gerichtet zu ſeyn, an den nüchternen Philipp appellirte. Nun wol, die Verſammlungen, welche der konſtituirenden folgten, haben grade das Gegentheil gethan; zuerſt berauſchten ſie das Volk mit jeder Art von wüthender Leidenſchaft, und dann frugen ſie es, oder ſchoben ihm Reden unter; ſie appellirten von dem nüchternen Philipp an den betrunkenen. Jezt ſind wir nun zu der Stille, zu der Ruhe, zu der Weisheit jenes erſten Wunſches zurükgekommen; der Rauſch iſt vergangen, und wir finden uns wieder in unſerer natürlichen Lage. Der B. Carnot beſchwert ſich, daß die Preſſe nicht frey genug ſey! Er weiß oder ſollte wiſſen, wie ſchädlich dieſe Freiheit iſt, wie geſchwind ſie in Frechheit ausartet, und ich erſuche ihn, behufs der vortreflichen Gründe, die ſich deshalb angeben laſſen, die Direktorialbotſchaft nachzuleſen, welche er zu ſeiner Zeit unterzeichnete, und worin deren Beſchränkung gefordert wird. Was die Freiheit betrift, über jeden Gegenſtand ſeine Meynung zu ſagen, ſo iſt der B. Carnot ein lebendes Beiſpiel, daß weder Schwierigkeit noch Gefahr dabey iſt, ſie ganz zu ſagen; er hat, wie er uns eben erinnerte, gegen das lebenslängliche Konſulat geſtimmt: Hat er deshalb ſeitdem mit weniger Ruhe und Sicherheit unter uns geſeſſen? Er hat ſo eben, und zwar ganz allein, eine Meynung erklärt, die der Meynung aller ſeiner Collegen entgegen läuft; überall wäre das eine Art von Verwegenheit. Hat man ihn aber mit weniger Stille und Achtung als diejenigen angehört, deren Meynung des Beifalls der Verſammlung genoß. — Endlich ſcheint es mir, der B. Carnot ſollte mehr als Jemand mit voller Ueberzeugung, durch Ueberlegung und Erfahrung, und, wenn ich es ihm ſagen darf, durch ſeine Unglüksfälle und Fehler, zu der Denkungsart und zu den Grundſäzen, welche in dieſer Verſammlung und in der Nation herrſchen, zurükgeführt worden ſeyn. In einem erſten demokratiſchen Syſtem war der B. Carnot dem Unglük ausgeſezt, unter Aechtern zu ſizen; in einem zweiten wurde er ſelbſt geächtet, und die Regierung, gegen deren Vollendung er ſich erhebt, iſt grade diejenige, welche ſich glüklich ſchäzt, ihn aus der Proſcription zurükgerufen zu haben.

Tribunatsſizung am 2ten May.

Verſchiedene Redner, namentlich Chaſſiron, Perron, Carret, Delpierre, Favard, Coſtas, Koch, Savoye-Rollin, ſprachen für Curee's Antrag. Endlich wurde auf Bertrands Bemerkung, daß die Diskuſſion erſchöpft ſcheine, beſchloſſen, ſie zu endigen, und morgen den Bericht der Kommiſſion anzuhören.

Tribunatsſizung am 3ten May.

Jard-Panvilliers erſtattet im Namen der am 30 April niedergeſezten Spezialkommiſſion nachſtehenden Bericht:

Nach zehen Jahren vergeblicher Anſtrengungen, um ſich eine feſte und regelmäſſige Regierung zu geben, war Frankreich wieder nahe daran, eine Beute der Parteiwuth und der anarchiſchen Unordnung zu werden, als es den ewig denkwürdigen 18 Brumaire des Jahres 8 leuchten ſah. Von nun an öfneten ſich alle Herzen der Hofnung. Ein Held, der die Welt bereits mit dem Geräuſch ſeiner Kriegsthaten, und mit der Tiefe ſeiner politiſchen Blike in den verſchiedenen Traktaten, die er in Italien und mitten in Deutſchland geſchloſſen, und in der Regierung ſeiner Eroberungen in Aegypten, erfüllt hatte, war von den Ufern des Nils, auf den Ruf des wehklagenden Vaterlands, an die Ufer der Seine herbeigelaufen. Vom Schuzgeiſt Frankreichs durch die feindlichen Flotten hindurchgeführt, hatte er in eben dem Augenblik, wo Rottirer ſich bereiteten, das abſcheuliche Reich des Schrekens wiederherzuſtellen, den Boden der Republik berührt. Sein Name allein konnte ihnen Ehrfurcht gebieten; auf ihn hefteten ſich die Hofnungen aller guten Bürger. Alle Vaterlandsfreunde in den erſten Staatsbehörden ſammelten ſich um ihn, und fühlten die Nothwendigkeit, die Zügel der Regierung in ſeine Hände zu geben. Mit feſter Hand ergrif er ſie, zugleich aber mit aller Schonung einer weiſen und erleuchteten Staatskunſt. Er führte den Geiſt der Mäſigung in die Regierung ein, und der erſte Gebrauch, den er von der ihm anvertrauten Gewalt machte, war der Vorſchlag an die fremden Mächte, dem Krieg ein Ziel zu ſezen, welcher ſeit zehn Jahren Europa mit Blut bedekte. Friedensvorſchläge von einem Helden, der nie andre Niederlagen gekannt hatte, als die ſeiner Feinde, waren wohl dazu gemacht, die Regierungen in Anſehung der Eroberungs- und Umſtürzungs-Entwürfe, die man bei Frankreich vorausſezte, zu beruhigen, aber noch waren die Leidenſchaften, welche das Feuer des Krieges entzündet hatten, zu erbittert, als daß dieſe Vorſchläge hätten Eingang finden können. Die Waffen muſten wieder entſcheiden, und dieſe Nothwendigkeit gab Anlaß zu jenem militäriſchen Wunderwerk, zu jenem Feldzug von Marengo, dem ewigen Denkmal des Muths der Franzoſen und der Geſchiklichkeit ihres Anführers, welcher durch einen eben ſo kühnen als tief ausgedachten Marſch ſich zum Meiſter aller Magazine des Feindes machte, und ihn durch einen einzigen Sieg zur Uebergabe aller feſten Pläze Piemonts und der Lombardei zwang. Längſt ſchon hatte er die Völker

an ſeine Siege gewöhnt; dieſer aber ſchien alles, was die Geſchichte von den Triumphen der größten Feldherren und von ſeinen eigenen meldete, ſo ſehr zu übertreffen, daß er eine allgemeine Bewunderung erregte, und die koaliſirten Mächte belehrte, wie vergeblich ihre Verſuche gegen eine Nation ſeyn würden, die ſich von nun an unter einem ſolchen Anfuhrer ſelbſt für unüberwindlich hielt. Indeſſen war die Plage des Kriegs nur auf einige Augenblike eingeſtellt; aber der militairiſche Ruhm des erſten Konſuls, ſeine innere Verwaltung, ſeine Würde und Mäßigung in dem Verkehr mit andern Regierungen, flößten der Nation ſo viel Zutrauen ein, daß jeder Bürger ſich wider ſicher fühlte, daß der Handel wieder lebendig wurde, und der Staatskredit ſich wiederherſtellte, wie im Schooß des tiefſten Friedens. Welchen Grund zur Unruhe konnte man auch haben, da man wußte, daß ein thätiger und wohlwollender Genius über die innere und äuſſere Sicherheit des Staats wachte? Daß der Friede das Ziel ſeiner ſehnlichſten Wunſche war, wußte jedermann. Man ſchmeichelte ſich, daß der Sieg und die Mäßigung alle Hinderniſſe, die ſeiner Wiederkehr im Wege ſtunden, wegräumen würden, und dieſe Hofnung ward bald erfüllt. In weniger als einem Jahre war der Friede in ganz Europa wiederhergeſtellt; er würde noch dauern, wenn eine auf das Glük der andern Nationen, und auf das Wohl Frankreichs insbeſondre neidiſche Macht nicht den feierlichſten Vertrag gebrochen hätte. Aber dieſe Treuloſigkeit, die in den Herzen der Franzoſen Verachtung, Unwillen und Sehnſucht nach gerechter Rache erregte, hatte dennoch das Innere der Republik nicht geſtört, ſolange man wähnte, daß es einen offenen ehrlichen Krieg, wie er civiliſirten Nationen ziemt, zwiſchen den beiden Mächten gölte. Indem alle Bürger der Weisheit und Geſchiklichkeit des Staatsoberhaupts, der Tapferkeit unſrer Krieger vertrauten, genoſſen ſie fernerhin der Ruhe, zu welcher wir ſeit dem 18 Brumaire gewöhnt waren. Alle politiſchen Vergehen erhielten Verzeihung. Jedem war für ſeine Perſon und ſein Eigenthum eine Zuverſicht beſchieden, die um ſo ſüſſer ſchmekte, als man ſie entbehrt hatte. Man erkannte den Urheber ſo vieler Wohlthaten, man betete für ſeine Erhaltung; als hätte man ſich aber in Anſehung der Vergänglichkeit des menſchlichen Lebens getäuſcht, oder als hätte man geglaubt, daß der Wohlthäter einer Nation unſterblich ſeyn müßte, wie ſein Name, es dachten ſehr wenige über die Dauer ſeines Daſeyns hinaus. Vielleicht liegt im menſchlichen Herzen eine Beſorgniß, dem Glük Abbruch zu thun, wenn man ſich getraute, deſſen Ziel ins Auge zu faſſen. Es war zwar eine gemeine, den Bürgern überhaupt theure, Idee, ſelbſt noch ehe der öffentliche Wunſch deshalb bezeugt wurde, daß die höchſte Magiſtratur auf immer an dem erſten Konſul haften ſollte; allein man gab ſich nicht damit ab, vorauszuſehen, in welche Hände ſie nach ihm übergehen würde, nach welche politiſche Erſchütterungen dieſe Veränderung nach ſich ziehen möchte. So hatte die Maſſe der Nation in dieſer gefährlichen Argloſigkeit fortgelebt, als die Entdekung

der abſcheulichen Frevel, mit denen die engliſche Regierung gegen ſeine Perſon umging, uns vor den Hofnungen warnte, welche unſre Feinde auf die Ermordung dieſes groſen Mannes gründeten, und vor den Veränderungen im politiſchen Syſtem, zu denen die Wahl ſeines Nachfolgers Anlaß geben könnte. Nunmehr trat die uns bedrohende Gefahr vor alle Gemüther. Die von der Dankbarkeit gegen den, welcher auf die Angſt und Unruhe, in der wir viele Jahre gelebt, einen Zuſtand des Gluks folgen ließ, unzertrennliche Anhänglichkeit machte das Entſezen über die perſönliche Gefahr, der er ausgeſezt geweſen war, in allen Herzen zur erſten Empfindung; auf dieſe aber folgte das Gefühl vom Intereſſe aller. Bei der Fortdauer des Wunſches, daß die Tage des Helden, dem Frankreich ſeinen Ruhm und ſein Glük verdankt, erhalten werden möchten, ſahen alle denkende Menſchen zugleich ein, daß die Vorſchrift des organiſchen Senatuskonſultums in Betref ſeiner Erſezung im Fall, daß er ſtürbe, keine hinlängliche Bürgſchaft der Ruhe des Staats darböte. Die aufgeklärten Bürger, in den Wahlverſammlungen, den konſtitutionsgemäſen Behörden, ja ſelbſt in den Lagern verſammelt, haben von allen Seiten den Wunſch vernehmen laſſen, daß konſtitutionelle Maasregeln getroffen werden möchten, um unſrer Regierung eine Feſtigkeit zu geben, vermöge deren ſelbſt der Verluſt ihres gegenwärtigen Oberhaupts ihren Untergang nicht nach ſich ziehen könnte, und demnach der Erfolg der gegen ſeine Perſon entworfenen Verbrechen unſern Feinden unnüz würde. Unſer Kollege Curée hat, als Dollmetſcher dieſes wahrhaft nationellen Votums, die Gründe deſſelben mit eben ſo viel Kraft und Vernunft, als Beredſamkeit entwikelt, und Ihnen das Mittel, es zu erfüllen, vorgeſchlagen. Dieſen Vorſchlag hat Ihre Kommiſſion auf Ihren Befehl geprüft, und ihn einſtimmig angenommen. Der Zwek deſſelben iſt, dem gegenwärtigen erſten Magiſtrat der Republik die Kaiſerwürde zuzuerkennen, und dieſe für erblich in ſeiner Familie zu erklären. Ihre Kommiſſion, die verſchiedenen Betrachtungen, welche von allen Rednern, die für dieſe Maasregel geſprochen haben, dargelegt wurden, beherzigend, hat gemeint, daß ſie das einzige Mittel darböte, unſrer Regierung Feſtigkeit zu geben, die Ruhe des Staates zu ſichern, und für das gegenwärtige Geſchlecht, wie für die nachfolgenden, den Genuß der vortheilhaften Reſultate der Revolution zu garantiren. Die Zeit der politiſchen Täuſchungen iſt vorüber. Es wäre unvernünftig, die Lehren unbenuzt zu laſſen, welche die Vernunft und die Erfahrung uns in Anſehung derjenigen Regierung, die zu unſrer Lage, unſern Gewohnheiten, unſern Sitten und dem Umfang unſers Gebiets am beſten paßt, zurükgelaſſen haben. Die Redner, welche über dieſe Frage geſprochen, haben Ihnen mit der ganzen Kraft des Raiſonnements und der hiſtoriſchen Thatſachen bewieſen, daß dieſe Regierung die erbliche eines Einzigen wäre; wir wollen verſuchen, es durch die einfache Darſtellung unſrer eigenen Erfahrung zu erweiſen. Welcher Vervollkommnung man auch den menſchlichen Geiſt für fähig halte, ſo iſt es, wenn die Rede davon iſt, das Schik-

ſal einer ganzen Nation zu beſtimmen, immer unvorſichtig, erprobte Mittel fahren zu laſſen, um, unter dem Vorwand, daß man vorausſezt, die neuen wären beſſer, dieſe zu gebrauchen. Zu der Zeit aber, wo die Franzoſen das Joch einer verdorbenen Monarchie abgeſchüttelt hatten, wo der Enthuſiasmus der Freiheit alle Geiſter belebte, war es zu entſchuldigen, war es ſogar edler Seelen würdig, zu glauben, daß unter uns eine demokratiſche Regierung errichtet werden könnte? Der unglükliche Verſuch, den wir hierin gemacht haben, mußte jeden, der es redlich meinte, von ſeinem Irrthum zurükbringen. Wie viel Elend hat er uns nicht zugezogen? Noch zittern alle Bürger bei der bloſſen Erinnerung an die Regierung des Wohlfahrtsausſchuſſes. Nie laſtete die Tirannei ſchwerer auf einem Staat. Gefängniſſe und Blutgerüſte bedekten Frankreich, und als jene Regierung genöthigt war, ihr eiſernes Szepter fallen zu laſſen, trat eine andre an ihre Stelle, deren Schwäche fur Frankreich nicht weniger verderblich war, als die Grauſamkeit ihrer Vorgängerin. Nun kam das Direktorium. Wir wollen hier die Dienſte nicht ſchmälern, die es Frankreich geleiſtet hat. Es hat vielleicht mehr Gutes gethan, als die Weiſe ſeiner Organiſirung und die ſchwierigen Umſtände zur Zeit ſeiner Einſezung hoffen laſſen konnten. Aber weſentlich ſchwach gebaut, und bald erſchöpft durch das Spiel der Leidenſchaften ſeiner Mitglieder, ging es ſchnell von der Kindheit zum gebrechlichen Alter, über. Nicht ſtark genug, um die Faktionen niederzuhalten, ergrif es das treuloſe Syſtem der Gegengewichte, um ſich wechſelsweiſe der einen gegen die andern zu bedienen. Daher entſtanden die verderblichen Reaktionen, welche die meiſten mittäglichen Departements mit Blut bedekten, bis zu der Zeit, wo es ſelbſt Opfer der Partheien wurde, die es zu Werkzeugen ſeiner Rache und ſeines Ehrgeizes erſchaffen hatte. Dies iſt die Geſchichte der demokratiſchen Regierungen, die man bis zu Bonaparte's Konſulat unter uns zu errichten verſucht hat. Man erblikt darin nichts, als Tirannei, Schwäche und Wandelbarkeit. Zwar hat man behauptet, daß man dieſe verſchiedenen Regierungen nicht befeſtigen konnte, weil die Konſtitutionen, durch welche ſie eingeſezt wurden, Werk der Partheien oder der Umſtände waren. Wie kann man ſich aber ſchmeicheln, eine feſte, allgemein gebilligte, oder doch geachtete, Verfaſſung zu machen, wenn die Grundſäze einer Regierung beſtimmt werden ſollen, deren Weſen es nach allen Publiziſten iſt, mehr als irgend eine andere den inneren Unruhen, und ſelbſt den bürgerlichen Kriegen ausgeſezt zu ſeyn, weil ſie eine beſtändige Tendenz nach Veränderung hat? Dann, ſagt unſer Kollege Carnot, wird man es können, wenn ein Mann, mit einer groſſen Macht bekleidet, durch glänzende Dienſte mächtig einwirkend auf den Geiſt der Nation, ſeinen Einfluß dazu wird gebrauchen wollen, wie Bonaparte es nach der Unterzeichnung des Friedens von Amiens konnte. Wie? Unſer Kollege glaubt im Ernſte, daß ein Menſch, wie mächtig er ſeyn möge, eine den inneren Unruhen weſentlich unterworfene Regierung auf feſte Grundlagen bauen könne?

Wohl wird er eine Konſtitution zu Stande bringen, er wird die erſte Obrigkeit werden, allein eben weil dieſe Konſtitution populär ſeyn wird, werden die Angriffe des Ehrgeizes, der ihn aus dem Sattel heben will, auf ihn gerichtet ſeyn, und kann man ſich ſeines eigenen Werkes nicht bedienen, um ihn zu ſtürzen, ſo wird man ſein Werk ſelbſt angreifen, man wird die Grundſäze deſſelben nach dem für die entworfenen Veränderungen günſtigſten Sinne biegen, man wird ſie verlezen, und während aller dieſer Unruhen werden die Oberhäupter, mehr mit ihrer eigenen Vertheidigung als mit der Regierung beſchäftigt, die Anarchie einreiſſen laſſen, und uns bald die Gebrechen der von uns verſuchten Regierungen darbieten. Man ſage nicht, daß dies grundloſe Vorausſezungen ſind: ſie beruhen auf der Erfahrung. Wir ſahen das Direktorium und die Gegenpartheien wechſelsweiſe dieſelben konſtitutionellen Grundſäze anrufen und verlezen, ſo wie es ihrem Intereſſe anſtund. Hier genehmigte man die Wahlen der Mehrzahl, dort verwarf man ſie, um ſich an die der Minorität zu halten, und ſo war das Syſtem der Sziſſionen in den Wahlverſammlungen aller Departements aufgekommen. Die Schuld lag nicht allein an den Regierenden, ſie lag an der Verfaſſung ſelbſt, die allen Ehrgeizigen das Feld öffnete, und ihnen dadurch Anlaß gab, ihre Partheien zu bilden. Wenn man ſagt, daß die vereinigten Staaten von Amerika uns jezt das Beiſpiel einer weiſe eingerichteten Republik, die keine von den erwähnten Erſchütterungen zu befahren hat, darbietet, ſo antworten wir, wie es unſer Kollege Delpierre ſchon mit vieler Stärke und Vernunft gethan hat, daß zwiſchen einem noch faſt ganz neuen Volke, deſſen Mehrzahl auf einem unermeßlichen Gebiet verſtreut, und faſt allein mit Akerbau beſchäftigt, alle Einfachheit ſeiner urſprünglichen Sitten noch beibehält, und einer Nation, die ſchon längſt den höchſten Grad der Civiliſation erreichte, wo das Bedürfniß nach Reichthum mit dem Luxus, und die Verderbniß der Sitten mit dem Luxus und dem Bedürfniß nach Reichthum eingeriſſen iſt, keine Vergleichung Statt haben kann. Bei dieſer ſind Handel, Induſtrie, Luxus und Verſchwendung, lauter fortdauernde Urſachen, um die Vermögensgleichheit zu zerſtören, und aus dieſer Ungleichheit entſtehen die ehrgeizigen Triebe, und die Mittel, ſie auf Koſten der öffentlichen Freiheit und Ruhe zu befriedigen, wenn die Staatsverfaſſung ſelbſt das Feld dazu öfnet, und keine Macht vorhanden iſt, die kräftig genug iſt, um den Ehrgeiz zu zügeln. Bei jenem hingegen zielt die Einfachheit der Sitten ſtets dahin, dieſe Gleichheit zu erhalten, oder ſie doch zur Ruhe des Staats nicht nothwendig zu machen, und die ehrgeizigen Triebe der Einzelnen zu mäſigen.. Dennoch hat, ungeachtet der Umſtände und der perſönlichen Verdienſte des Präſidenten der vereinigten Staaten, ungeachtet der noch neuerdings von ihm geleiſteten Dienſte, die Annäherung der Zeit, wo zu dieſem Amte ernannt werden ſoll, bereits Umtriebe und Kabalen veranlaßt, welche die öffentliche Aufmerkſamkeit erregen. Mögen die Einwohner jener glüklichen Gegenden es noch lange bei

dieſen, noch wenig gefährlichen, Mitteln bewenden laſſen! Wir aber dürfen uns nicht ſchmeicheln, daß wir im Allgemeinen frei genug von Ehrgeiz waren, um es in ſolchem Falle ihnen nachzuthun. — Indeſſen hatte unſre ſchlimme Erfahrung der demokratiſchen Regierung wenigſtens den Vortheil, daß wir im Jahre 8 zu dem nothwendigen, uns ſo heilſam erſchienenen, Syſtem der Einheit der Macht und Ausübung in den Händen des erſten Konſuls zurükkehrten. Als wären aber die Menſchen, wenn ſie einmal von der Wahrheit abwichen, verurtheilt, den Kreis aller Irrthümer zu durchlaufen, bevor ſie auf dem Punkt wieder eintreffen, den ſie unvorſichtig verlieſſen: es war unſre Rükkehr zu der für Frankreich zuträglichſten Regierungsform nur unvollſtändig; man verkannte die Nothwendigkeit der erblichen Macht in einem und demſelben Geſchlecht. Dahin führen uns nunmehr die Begebenheiten und die Gewalt der Umſtände zurük, und unſre Feinde ſind es, die uns dieſe Nothwendigkeit einſehen laſſen, indem ſie die Perſon des höchſten Magiſtrats wiederholt gefährden, deſſen in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge ſchüzende Gewalt nach ſeinem Tode nothwendig wegfiele, ſo lange wenigſtens, bis ſein Nachfolger gewählt oder beſtätigt ſeyn würde. Dieſer Umſtand allein konnte uns ſchon über den Mangel an Beſtand in unſrer Regierung, ſo lange ſie auf dem Wahlſyſtem beruht, belehren, wenn wir auch ſonſt die Gefahren und Nachtheile dieſes Syſtems nicht kennten. Denn wenn unſre Feinde, wie es niemand bezweifelt, vornemlich Bonaparte's Genie, ſeine Talente und ſelbſt ſein Glük furchten, ſo iſt auch die Nation ihnen furchtbar, und ſie ſahen ſie lieber ſich eigenhändig zerreiſſen, als daß ſie ſich in die Gefahr des Kampfes begäben. Sie gründen alſo ihre Hofnungen nicht blos auf den Tod des erſten Konſuls, ſondern auch auf die Rivalitäten, die der Ehrgeiz nach ſeinem Tode unter unſern Kriegern erregen konnte, deren Uneigennüzigkeit und Vaterlandsliebe ſie nicht zu würdigen vermögen; ſie rechnen auf die innern Unruhen und Kriege, welche die unvermeidliche Folge davon wären, wenn ihre abſcheulichen Berechnungen einträfen, und auf die politiſchen Erſchütterungen aller Art, die in dieſem Falle, den auch nur zu denken ſo beunruhigend iſt, und von dem ſie zur Erfüllung ihrer unſeligen Entwürfe Nuzen zu ziehen nicht ermangeln würden, durch die ehrgeizigen Leidenſchaften aufgeregt werden müßten. Die Erblichkeit allein kann dieſe Entwürfe vereiteln, und Gefahren verhüten, welche ziemlich neue Beiſpiele uns nicht für nichtig zu achten erlauben. Wer, der an die Zerreiſſungen denkt, welche das Wahlſyſtem über Polen brachte, müßte nicht furchten, ſein Vaterland ſo großem Ungluk bloszuſtellen? Sprächen die Thatſachen nicht ſchon ſo laut, ſo würden wir hier die Anhänger dieſes Syſtems an die unwiderſtehlichen Argumente erinnern, welche Mably, deſſen Liebe zu den Grundſäzen der Freiheit ſie wohl nicht beſtreiten werden, an die Barer Konföderation richtete, um ihr zu beweiſen, daß Polen ſeine Krone erblich machen mußte, weil, auch abgeſehen von dem Stillſtand der Geſeze und den innern Unruhen während des Zwiſchenreichs,

vermöge einer Gegenwirkung die Wahl eine ſchlechte Regierung herbeiführt und eine ſchlechte Regierung eine ſchlimme Wahl vorbereitet. Vergeblich wäre die Behauptung, daß die politiſchen Unruhen das Volk in Anſehung ſeiner Rechte wachſam erhalten, und den Gewaltmißbrauchen vorbauen. Die Franzoſen, ewig eine Beute der nemlichen Unordnungen, würden es endlich müde, einen Schatten von Republik zu vertheidigen, der alten Burgern lästig wurde, und nichts als Deſpoten und Sklaven erzeugte. So ſahen ſich die Englander im vorlezten Jahrhundert, nach manchen vergeblichen Anſtrengungen, um die Demokratie bei ſich einzuführen, ermattet von den Unruhen dieſer fruchtloſen Verſuche, endlich genöthigt, in eben der Regierung, die ſie in die Acht erklärt hatten, auszuruhen. Zu dieſer traurigen Notwendigkeit wird es bei den Franzoſen nicht kommen Nie werden wir fur eine entartete, zu unſern Feinden ubergelaufene, vaterlandsverrätheriſche Dynaſtie die Erblichkeit wiederherſtellen, und welches auch unſre Bewunderung fur den Helden ſeyn möge, den die offentliche Erkenntlichkeit dazu berufen wird, ſo werden wir ihm nicht, wie man es geſagt hat, zum Lohn fur ſeine Dienſte unſre Freiheit opfern. Nie wird ein den heiligen Grundſäzen der Volksſouverainetät zuwiderlaufendes Votum von dem Tribunat ausgehen, und das gegenwärtige hat keinen andern Zwek, als die Befeſtigung der Einrichtungen, welche allein der Nation die Ausübung ihrer Rechte verburgen können. Heißt es denn die öffentliche Freiheit aufopfern, wenn man der vom Volke eingeſezten Regierung die nöthige Feſtigkeit gibt, um den Staat vor den Erſchütterungen zu ſchüzen, welche unfehlbar die Rükkehr der Anarchie und des Deſpotismus nach ſich ziehen würden? Befragt alle Franzoſen, zu welcher Zeit ſie ſeit 1792 wirklich am freieſten geweſen ſind; alle, ja alle, mit Ausnahme der Uebelthäter und der Ruheſtörer, werden antworten, daß es ſeit der Zeit iſt, wo die Regierung den Händen eines Einzigen übergeben wurde: ſeit dem 18 Brumaire Jahr 8 Und was ſchlagen wir vor? Die Befeſtigung oder Verewigung dieſer Ordnung der Dinge. Denn es iſt von keiner Uebertragung der unumſchränkten Gewalt, an wen es auch ſey, die Rede. Dieſer frevelhafte Gedanke fällt keinem von uns ein, und wären wir verworfen genug dazu, ſo wurden alle Franzoſen ihn mit Unwillen zurukweiſen, ja derjenige ſelbſt, wir dürfen es nicht bezweifeln, dem zu Gunſten wir einen ſolchen Gedanken hegten, würde ihn zurukweiſen. Nein, es iſt nicht mehr in den Grenzen irgend einer menſchlichen Macht, den Deſpotiſmus in Frankreich anders als durch die Müdigkeit, welche die Anarchie zurükliesſe, wiederherzuſtellen. Die Nation hat ſich wieder in den Beſiz der Ausübung ihrer Souverainetät geſezt, ſie wird ihre Rechte nicht fahren laſſen, denen es im Senat, im geſezgebenden Körper, im Tribunat, und in der Regierung ſelbſt, welche ſie zu ehren und zu behaupten wiſſen wird, nie an Vertheidigern fehlen kann. So wird alles Vorhandene beibehalten oder verbeſſert werden; die Nation wird fortfahren, durch Repräſentanten, welche ſie zur Auslegung und Erhal-

tung der Staatsgrundgeſeze, zur Verfertigung der bürgerlichen
und peinlichen Geſeze, zur Bewilligung der öffentlichen Steuern,
gewählt haben wird, ihre Souverainetät auszuüben. Dieſes
ſind die Einrichtungen, die wir zu erhalten und zu vervoll-
kommnen wünſchen; gibt es einige andere, welche die weiſe
Vorſicht des Senats für den Ruhm und die Sicherheit des
Staates, oder für die Garantie der bürgerlichen Freiheit,
nöthig erachtet, ſo werden ſie ſeiner und des Volkes, für deſſen
Beſtes ſie erdacht worden, würdig ſeyn. — Was ſpricht man
aber von Adel und von erblichen Vorrechten? Wo wäre der
Franzos, wo wäre insbeſondere das Mitglied der oberen Staats-
behörden, das ſich mit dem ſchönen Namen Bürger nicht hin-
länglich geehrt glaubte? Nein, es wird unter uns keine andre
Auszeichnung geben, als die der Verdienſte und der Talente,
kein andres Anſehen, als das durch perſönliche Dienſte erwor-
bene, und iſt es nicht gerade, wir ſagen es noch einmal, um
dieſe koſtbaren Vortheile der Revolution zu behaupten, daß
wir die Regierung befeſtigen wollen, die allein uns dieſelben
verbürgen kann? Haben wir nicht bewieſen, daß ſie unwieder-
bringlich verloren gehen würden, wenn wir nach Verwirrun-
gen, die unter einer ſchwachen und prekairen Regierung un-
vermeidlich wären, wieder in eine Anarchie geſtürzt würden,
aus der wir allerdings nicht mehr herauskommen könnten, als
um in die Arme des Deſpotismus zurükzufallen? Glaubt man,
daß eine andre Regierung, als die der Ordnung der Dinge,
durch welche wir dieſe Vortheile erlangt haben, ihre Erhö-
hung verdankt, und ihre Befeſtigung verdanken wird, eben
ſo intereſſirt dabei wäre, ſie zu erhalten, und daß dieſe Gefahr
laufen möchte, die erſte Grundlage ihres Daſeyns zu zerſtören?
Es iſt unmöglich, dieſen Fall anzunehmen; wie kann man alſo
den wahren Zwek unſers Votums verkennen? — Aber, ſagt
man, die Einheit und die Erblichkeit der Regierung ſind kei-
neswegs Unterpfand ihres Beſtandes; denn das römiſche Kai-
ſerthum dauerte nicht ſolange als die Republik. Sofern dieſe
Behauptung die Einheit betrift, ſo iſt ſie zu paradox, als daß
ſie widerlegt zu werden verdiente; denn es iſt eine allgemein
anerkannte, und durch die Erfahrung aller Zeiten beſtätigte
Wahrheit, daß eine Regierung durch ihre Konzentrirung an
Stärke gewinnt, und daß ihr Beſtand hauptſächlich von ihrer
Stärke abhängt. Was die Erblichkeit betrift, ſo ließ ſich kaum
ein Beiſpiel wählen, das unſerm Syſtem günſtiger geweſen
wäre; denn die Schwäche und der Unbeſtand der Regierung
unter den römiſchen Kaiſern lag augenſcheinlich beſonders an
dem Wahlſyſtem, welches eine beſtändige Quelle von Revolu-
tionen war, die bei der Nation und den Regenten unaufhör-
lich Unruhe nährten, und alle ehrgeizigen Unternehmungen be-
günſtigten. Es war, wie man weiß, Stiliko's ehrgeizige Po-
litik, die in der Hofnung, den Thron an ſich zu reiſſen, den
die Söhne des Theodoſius theilten, den Einbruch der Bar-
baren in Gallien, wo ſie die römiſche Macht niederwarfen,
welche ſeitdem bis zu ihrem gänzlichen Untergang verfiel, ver-
anlaßte, oder doch begünſtigte. Wir würden uns auf dieſe

Umſtände nicht eingelaſſen haben, wenn ſie nicht nöthig geweſen wären, um eine Behauptung zu entkräften, welche auf Thatſachen geſtüzt wird, deren natürliche Folgerungen den von unſerm Kollegen daraus gezogenen gerade entgegengeſezt ſind. Ueberdem iſt es unbeſtreitbar, daß das Syſtem der Einheit und Erblichkeit der vollziehenden Macht, weit weniger in Rükſicht auf die Gewohnheit, als aus der Ueberzeugung von deſſen Vortreflichkeit, die das hohe Alter dieſes Syſtems begründet, von der Nation gewünſcht wird. Es war, wie man es ſchon geſagt hat, der Wunſch der konſtituirenden Verſammlung, die aus ſo vielen, durch ihre Einſichten und ihren Patriotismus achtungswürdigen Männern beſtand, denen man doch wohl nicht vorwerfen wird, daß es ihnen an liberalen Ideen gemangelt hätte, da ſie es ja waren, welche zuerſt den unveräuſſerlichen Grundſaz der Souverainetät des Volks, die Gleichheit aller vor dem Geſez, die Befreiung der Perſonen und der Güter, kurz die gänzliche Abſchaffung des Feudalweſens, verkündigten. Es war ferner auch der Wunſch aller Freunde der Revolution im Jahr 1789, und wenn auch viele von ihnen durch die anſcheinenden Vorzüge einer demokratiſchen Regierung verblendet ſeyn mochten, ſo waren ſie doch zu aufgeklärt, um einen Verſuch machen zu wollen, deſſen Gefahren und Fruchtloſigkeit bei einer Nation, wie die unſrige, ſie vorausſahen. Wir druken alſo blos das wohl überdachte und wohl an den Tag gelegte Verlangen aller aufgeklärten Männer in der Republik aus, mit Ausnahme einiger fanatiſchen Anhänger einer Demokratie, die für uns nicht paſſen kann, oder einer Dynaſtie, die wir verworfen haben. Wenn wir, nach Führung des Beweiſes, daß die Einheit und die Erblichkeit für die Ruhe Frankreichs nöthig ſind, und daß alle Franzoſen ſie wünſchen, die Vortheile derſelben in Anſehung unſrer gegenwärtigen politiſchen Lage, im Inneren ſowohl als gegen die fremden Mächte, unterſuchen, ſo ſehen wir, daß auch in dieſen beiden Beziehungen das Intereſſe aller uns gebietet, dieſe Regierungsform einzuführen. Im Inneren gibt es ſehr wenige Franzoſen, deren Schikſal nicht mehr oder weniger am gegenwärtigen Stande der Dinge hienge, ſey es durch ihre Theilnahme an deſſen Stiftung, oder durch Ankauf oder Erbſchaft von Nationalgütern. Wird der gedachte Stand auf die einzig wirkſame Weiſe befeſtigt, ſo werden alle Beſorgniſſe, alle Ungewißheiten gehoben, alle, von jeder andern Hofnung fortan entwöhnten Gemüther mit dem gemeinſchaftlichen Intereſſe vereinigt.

Was die fremden Mächte betrift, ſo ſezen wir die Form unſrer Regierung in Einklang mit ihrer eigenen. Wir ſind nicht mehr für ſie ein Gegenſtand ſteter Beſorgniß. Sie können nicht anders als mit Wohlgefallen eine Quelle innerer Bewegungen bei einer Nation verſiegen ſehen, welche in Hinſicht ihres nothwendigen Einfluſſes auf das politiſche Syſtem von Europa, nicht leicht erſchüttert werden kann, ohne daß es die andern Staaten mitempfanden. Wir verwandeln in ein Syſtem des Wohlwollens gegen unſre Regierung jenes

Gefühl des Mißtrauens, deſſen ſich anders beſchaffene Regierungen gegen dieſelbe nicht erwehren können, welches auch ihre Achtung gegen deren Oberhaupt ſeyn möge. So machen wir einem, zwar nur insgeheim, aber doch fortdauernd beſtehenden Zuſtande des Vorurtheils gegen Frankreich ein Ende, und zerſtör n vielleicht den Keim von manchem blutigen Krieg. Nach ſo vielen und ſo großen Betrachtungen, wie könnten wir noch anſtehen? B. Tribunen, den Wunſch des franzöſiſchen Volkes an den Tag zu legen, der die Stiftung einer neuen Dynaſtie iſt? Eher dürften wir uns vielleicht vorwerfen, zu lange ſchon angeſtanden zu haben, wenn unſre Berathſchlagung nicht alle Reife hätte haben müſſen, die ein Gegenſtand von ſolcher Wichtigkeit erfordert. — Wir ſagen: die Stiftung einer *neuen* Dynaſtie; denn wir denken nicht, daß es einen einzigen Franzoſen gebe, der dem Ruhm und dem Glük ſeines Vaterlandes feind genug wäre, um mit den Mitgliedern jenes entarteten Geſchlechts, welches das Szepter aus den Händen fallen ließ, den Geiſt der Rache und des Rechtens, der ſie belebt, zurukzurufen. Sie haben alle Bande zerriſſen, die ſie an Frankreich knüpften, ſie haben alle Mächte Europa's gegen Frankreich aufgehezt. Sie haben die Fakeln des Bürgerkriegs angezundet, und eben dieſe Menſchen, die es nicht wagten, ſich an die Spize ihrer Anhänger zu ſtellen, als es darum zu thun war, ſie wieder auf den Thron zu ſezen, von dem ſie herabgeſturzt waren, haben nun, als es darum zu thun war, die durch Bruch der Verträge verlezte Ehre der franz. Nation zu rächen, England ihre Arme angeboten. Nur dann alſo fehlt es ihnen nicht an Muth, wenn ſie das Schikſal ihres Vaterlands ſeinem grauſamen Feinde preiszugeben hoffen, und ſie trachten weit weniger nach der Ehre, es zu regieren, als nach dem gräßlichen Vergnügen, es zu zerreiſſen. Doch was ſage ich? Ihr Vaterland? Sie haben keines mehr. Von dem Augenblik an, wo ſie ſich zu deſſen Feinden erklärten, haben ſie es unwiederbringlich verloren. So weiche denn die verhaßte Hofnung von ihnen, je ihre Rache darin auszuüben. Lange genug, und nur zu lange, waren die Franzoſen durch Leidenſchaften des Haſſes und Parteigeiſt getrennt. Wir wollen hinfort alles entfernen, was ſie unter uns wieder rege machen könnte. Wir wollen unſre Herzen den ſanften und edeln Empfindungen überlaſſen, die uns drängen: es ſind die der Liebe, der öffentlichen Dankbarkeit, der Nationalehre; ſie bezeichnen uns den Helden, der Frankreich durch ſeine Thaten berühmt machte, der es von den Greueln der Anarchie rettete, der es endlich die Süſſigkeiten einer weiſen Freiheit koſten läßt, als den einzigen, der würdig iſt, Frankreich zu regieren, und das Haupt der Dynaſtie zu ſeyn, die es erſchaffen will. Indem er von der Nation alle Vollmachten, als das Unterpfand der in ſeinem Geſchlecht erblichen höchſten Gewalt, empfängt, empfange er auch den Titel, der ſeinem Kriegsruhme, und der Gröſe des Volkes, welches ihm ſeine Verhängniſſe übergab, der angemeſſenſte iſt. Er werde zum Kaiſer der franzöſiſchen Republik ausgerufen. Nie wurde für einen durch

ſeine Thaten gröſſern Krieger eine Dynaſtie erſchaffen. Wie viele Gründe zur Sicherheit liegen nicht in der feierlichen Vergünſtigung, welche die Nation vornehmen wird! Eine Staatsverwaltung, deren Weisheit ſeit vier Jahren erprobt iſt, die gemäſigte Anwendung einer groſen Macht, die der erſte Konſul nie misbrauchte, die Wiederherſtellung der genaueſten Ordnung in den Finanzen, die ununterbrochenſte Achtung für die Grundſäze der Volksſouverainetät und für die bürgerliche Freiheit: alles verbürgt uns von Seiten des Magiſtrats, den wir zur erſten Würde der Welt berufen, die zum Ruhm und zum Glük Frankreichs geeignetſte Regierung. Unter ſeinem Reich wird die Nation frei und ruhig ſein. Die Obrigkeiten, des öffentlichen Vertrauens ſtets würdig, werden ſich ohne Beſorgniſſe in Anſehung der Feſtigkeit ihres Standes, ihren Amtsverrichtungen überlaſſen können. Die Erwerber von Nationalgütern werden nicht fürchten, ihres Eigenthums beraubt zu werden. Die Vertheidiger des Vaterlands werden die Ehre und den Lohn empfangen, die ihnen gebühren; ſie werden nicht Gefahr laufen, von den Graden herabzuſinken, die ſie mit ihrem Blute und durch glorreiche Thaten erlangt haben. Alle Bürger, welches auch bisher ihre Meinungen und ihr politiſches Betragen ſeyn mochten, werden im Frieden leben unter dem Schuz der Geſeze, und die Laufbahn aller Civil- und Militärwürden wird allen Franzoſen offen ſtehen, ohne andre Auszeichnung, als die ihrer Talente und Tugenden. Welche andre Regierung, als diejenige, deren Befeſtigung wir vornehmen, könnte uns dieſelben Garantien darbieten? Welcher Franzos wäre im Stande, einem Vorſchlag nicht beizuſtimmen, der uns ſo viele Vortheile ſichert? So laſſet uns denn eilen, B. Tribunen, die Zuſtimmung, die wir ſchon einzeln gegeben haben, auf die authentiſchſte Weiſe zu heiligen. *)

Nach dieſem Berichte trug Jard-Panvilliers auf folgendes Votum an, welches auch vom Tribunat angenommen wurde:

„Das Tribunat, in Betracht, daß in dem Zeitpunkt der Revolution, wo ſich der Nationalwille am freieſten kund thun konnte, die allgemeine Stimme für die perſönliche Einheit in der höchſten Macht, und für die Erblichkeit dieſer Macht lautete — daß das Geſchlecht der Bourbons, indem es durch ſein Betragen die erbliche Regierung dem Volke verhaßt machte, deren Vortheile in Vergeſſenheit brachte, und die Nation zwang, in der demokratiſchen Regierung ein glüklicheres Loos zu ſuchen — daß Frankreich, nachdem es die verſchiedenen Gattungen dieſer Regierung probirt, von dieſen Verſuchen

*) Nach andern Pariſer Blättern hieß es hier noch: „Bonaparte empfange, durch den ruhigen und überlegten Wunſch der ganzen Nation, die erbliche Kaiſerwürde der Republik, und er ſey bereits mit dem kaiſerlichen Purpur bekleidet, wenn er England den Helden und Rächer Frankreichs zeigen wird.“ Im offiziellen Abdruk iſt dieſe Stelle weggelaſſen.

keine andern Früchte zog, als die Uebel der Anarchie — daß der Staat in der größten Gefahr war, als Bonaparte, von der Vorsehung zurükgeführt, plözlich erſchien, um ihn zu retten — daß Frankreich unter der Regierung eines Einzigen die Ruhe im Innern wieder erlangt, und auswärts den höchſten Grad von Anſehen und Ruhm erreicht hat — daß die von dem Hauſe Bourbon, im Einverſtändniß mit einem, Frankreich unverſöhnlich haſſenden, Miniſterium, es vor den Gefahren gewarnt hat, die es bedrohen würden, wenn es Bonaparte verlöre, und dabei den von einer Wahl unzertrennlichen Unruhen ausgeſezt bliebe — daß das lebenslängliche Konſulat, und das dem erſten Konſul bewilligte Recht, ſeinen Nachfolger zu bezeichnen, nicht hinreichen, um die inneren und äusseren Intriguen zu verhüten, welche bei der Erledigung der höchſten Magiſtratur nicht ausbleiben würden — daß man, bei Verkündigung der Erblichkeit dieſer Magiſtratur zugleich dem Beiſpiel aller alten und neuen groſen Staaten, und dem erſten, von der Nation im J. 1789 geäusserten, Wunſche gemäß handelt — daß die Nation, durch die Erfahrung belehrt, dieſen Wunſch ſtärker als jemals hegt, und ihn von allen Seiten ausbrechen läßt — daß man ſtets bei allen Staatsveränderungen die Völker die höchſte Macht dem Geſchlechte derer, welche ihr Heil bewürkt hatten, verleihen ſah — daß, wenn Frankreich um ſeiner Sicherheit willen ein erbliches Oberhaupt verlangt, deſſen Dank und Neigung Bonaparte beruft — daß Frankreich durch die Wahl einer Dynaſtie, welche eben ſo intereſſirt dabei iſt, die Vortheile der Revolution zu erhalten, als die alte Dynaſtie es ſeyn würde, ſie zu zerſtören, alle dieſe Vortheile behaupten wird — daß Frankreich von Bonaparte's Familie, mehr wie von jeder andern die Erhaltung der Rechte und der Freiheit des Volkes, welches dieſelbe wählt, und alle zu deren Garantirung geeigneten Einrichtungen erwarten muß — daß endlich kein Titel dem Ruhme Bonaparte's, und der Würde des höchſten Oberhaupts der franz. Nation angemeſſener iſt, als der Kaiſertitel — Erläßt in Ausübung des Rechts, welches der 29 Artikel der Konſtitution ihm zuerkennt, das Votum: 1. daß Napoleon Bonaparte, erſter Konſul, zum Kaiſer der Franzoſen proklamirt und in dieſer Eigenſchaft mit der Regierung der franz. Republik beauftragt werde — 2. daß der Kaiſertitel und die kaiſerliche Macht in ſeiner Familie für die männlichen Abkömmlinge, nach der Ordnung der Erſtgeburt, erblich ſey — 3. daß bei den Veränderungen in der Organiſirung der konſtituirten Behörden, welche die Stiftung der erblichen Macht wird erfordern mögen, die Gleichheit, die Freiheit, die Rechte des Volkes, unverſehrt erhalten werden."

Hierauf nahm Gallois das Wort, und entwikelte den Sinn des dritten Artikels des beſchloſſenen Votums näher. „Unſre Sache (endigte er ſeine Rede) iſt es nicht, das politiſche Syſtem, deſſen Frankreich jezt bedarf, in ſeinen verſchiedenen Theilen zu entwerfen; aber das iſt unſre Pflicht, zu erklären, daß dieſes Syſtem, um wahrhaft national, um wahr-

haft von Dauer zu ſeyn, nicht von den Grundſäzen der Freiheit, der Gleichheit, der Rechte des Volks, mit einem Worte, von allen den Ideen und Geſinnungen getrennt werden kann, welche heutzutage die Meinung der groſſen europäiſchen Sozietät bilden, und welche einigermaſſen das Gewiſſen des menſchlichen Geſchlechts geworden ſind."

Sahuc trug darauf an, daß der Verbalprozeß uber die heutige Sizung von allen Tribunen unterzeichnet werden möchte, welches ebenfalls beſchloſſen ward.

Das angenommene Votum ſoll durch ſechs Redner dem Senat überbracht werden.

5.

Auszug aus den Regiſtern des Erhaltungsſenats vom 14 Florael (4 May.)

Es werden Redner des Tribunats angemeldet: man läßt ſie hereinkommen; der Tribun Jard-Panvilliers hat das Wort. Er verliest zuförderſt ein Arreté des Tribunals, welches ihn, und die Tribunen Albiſſon, Challan, Goupil-Prefeln, Lahary, und Sahuc beauftragt, dem Senat das geſtern abgefaßte Votum zu überbringen. Hierauf entwikelt er in einer Rede die Grunde, welche das Tribunat in dieſer Angelegenheit geleitet haben, verliest einen Auszug des geſtrigen Verbalprozeſſes des Tribunats, welcher das Votum enthält, und legt dieſen Auszug nebſt den Vollmachten der Deputation auf das Büreau nieder.

Der Vicepräſident des Senats antwortet nachſtehendermaßen:

Burger Tribunen, dieſer Tag iſt merkwürdig; an ihm üben Sie zum erſtenmal bei dem Erhaltungsſenat jene republikaniſche und populäre Initiative aus, welche unſere Grundgeſeze Ihnen übertragen haben. Sie konnten weder in einem günſtigern Augenblik Gebrauch davon machen, noch je ſie auf einen gröſern Gegenſtand anwenden. BB. Tribunen, Sie haben vor den Erhaltern der Nationalrechte einen wahrhaften Nationalwunſch ausgedrukt. Ich kan den Vorhang nicht zerreiſſen, der für den Augenblik die Arbeiten des Senats über dieſe wichtige Angelegenheit bedekt: ich kan Ihnen indeſſen ſagen daß ſeit dem 27 März der Senat die Aufmerkſamkeit des erſten Magiſtrats auf dieſen Gegenſtand gelenkt hat. Der Senat hat von dieſem Augenblik an die öffentliche Meinung zu erforſchen geſucht, und die Regierung iſt davon benachrichtigt worden Lernen Sie aber Ihre Vortheile kennen; was wir ſeit zwei Monaten in der Stille in Erwägung gezogen haben, hat Ihr Amt Ihnen erlaubt, öffentlich in Gegenwart des Volks in Berathung zu nehmen. Sie haben zu gleicher Zeit dem Volke und der Regierung Dienſte geleiſtet, indem Sie, mit dem Accente der Beredſamkeit, dieſe ſchüzende Meinung geäuſſert haben, die zuerſt aus unſrer Mitte ausge-

gangen iſt, und die Sie nun auf eine ſo glänzende Art wieder zu uns zurükbringen. Die glükliche Entwikelung, die Sie dieſer groſen Idee gegeben haben, gewährt dem Senat, der ſie in das Tribunat eingeführt hat, das Vergnügen, ſich in ſeiner Wahl zu gefallen, und mit ſeinem Werke zufrieden zu ſeyn. In Ihren öffentlichen Reden haben wir die Grundlage aller unſerer Anſichten wieder gefunden: wie Sie, BB. Tribunen, wollen wir keine Bourbons, weil wir keine Gegenrevolution wollen, das einzige Geſchenk, das dieſe unglüklichen Flüchtlinge uns geben konnten, ſie, die den Deſpotismus, den Adel, das Lehnweſen, die Knechtſchaft und die Unwiſſenheit mit ſich genommen haben, und deren leztes Verbrechen iſt, geglaubt zu haben, daß ein Weg, um nach Frankreich zurukzukehren, uber England gehen könnte. Wie Sie, BB. Tribunen, wollen wir eine neue Dynaſtie erheben, weil wir dem franz. Volke alle ſeine Rechte, die es wiedererobert hat, und die Unſinnigen ihm zu entreiſſen die Abſicht haben, ſichern wollen. Wie Sie, BB. Tribunen, wollen wir, daß Freiheit, Gleichheit und Aufklärung nicht mehr rükwärts gehen können. Ich rede nicht von dem groſen Manne, den ſein Ruhm beruft, ſeinen Namen ſeinem Jahrhundert zu geben, und von dem unſere Wunſche nun fordern, daß er ſein Daſeyn und ſeine Familie ganz uns weihe. Nicht um ſeinet willen, um unſerer willen, ſoll er ſich hingeben. Was Sie mit Enthuſiasmus vorſchlagen, erwägen wir mit Ruhe. BB. Tribunen, hier ruht der Ekſtein unſers geſellſchaftlichen Gebäudes: aber die Regierung eines erblichen Oberhaupts iſt der Schlüſſel zum Gewölbe. Sie legen den Wunſch vor, daß dieſes Gewölbe endlich feſt verkittet werde; indem wir dieſen Wunſch empfangen, verliert der Senat nicht aus den Augen, daß das, was Sie verlangen, weniger eine Veränderung des Zuſtandes der Republik iſt, als ein Mittel der Vervollkommnung und Befeſtigung. Dieſe Betrachtung würkt am meiſten auf uns. In dieſem Nationaltempel muß die Konſtitution auf dem Altar des Gottes Terminus ruhen. Wenn wir es uns erlauben, einige Artikel dieſes heiligen Vertrags, deſſen Bewahrung uns anvertraut iſt, zu verändern, ſo wird es nie in einer andern Abſicht geſchehen, als um ihm mehr Stärke und Dauerhaftigkeit zu geben.

Der Erhaltungsſenat ließ der Deputation über das auf ſeinem Büreau niedergelegte Votum eine Akte ausfertigen, und beauftragte ſie, dem Tribunat als Antwort zu melden, daß ſelbiges in Betrachtung gezogen werden ſolle.

Nach Abtritt der Tribunatsredner fuhr der Senat mit Diskuſſion des von ſeiner Spezialkommiſſion erſtatteten Berichts fort, und genehmigte das Gutachten derſelben. Auf den Antrag mehrerer Mitglieder wurde beſchloſſen, daß die nämliche Deputation, welche dem erſten Konſul die (unten folgende) Antwort des Senats überbringen wird, auch beauftragt ſeyn ſoll, ihm das heut eingekommene Votum des Tribunats zu überreichen. Zugleich ſoll dem Tribunat mittelſt

Zuſendung eines Protokoll-Auszugs von dieſer Verfügung Nachricht gegeben werden.

Der Vicepräſident: (Unterz.) François (de Neufchateau).

Die Sekretarien: (Unterz.) Morard de Galles. Joſeph Cornudet.

Geſehn und beſiegelt,
der Kanzler des Senats: (Unterz.) Laplace.

Botſchaft.

(Mit abſoluter Stimmenmehrheit genehmigt in der Staatsſitzung vom 4 May, auf den Vorſchlag der Specialkommiſſion von zehn Mitgliedern, und dem erſten Konſul überbracht durch eine aus dem Büreau und den Gliedern der Kommiſſion beſtehende Deputation).

Der Erhaltungsſenat an den erſten Konſul der Republik.

Bürger erſter Konſul!

Sie haben durch eine denkwürdige Botſchaft den Wunſch, welchen der Senat Ihnen bezeugt, und die Beſorgniſſe, die ihm die Vaterlandsliebe eingeflößt hatte, ſo beantwortet, wie es Ihrer und der groſſen Nation, die Sie zu ihrem Oberhaupt ernannt hat, würdig war. Sie wünſchen, B. erſter Konſul, den ganzen Gedanken des Senats zu kennen, in Betref derjenigen von unſern Staatseinrichtungen, die uns vervollkommt werden zu müſſen ſcheinen, um den Triumph der öffentlichen Gleichheit und Freiheit zu ſichern, und der Nation ſowohl als der Regierung die doppelte Garantie, deren ſie bedurfen, darzubieten. Der Senat hat die Reſultate des Nachdenkens ſeiner Mitglieder, die Früchte ihrer Erfahrung, die Würkungen ihres Eifers für das Wohl des Volkes, deſſen Rechte zu erhalten ſie berufen ſind, vereinigt und ſorgfältig verglichen. Er hat die Vergangenheit zurükgerufen, die Gegenwart geprüft, in die Zukunft geblikt: er übermacht Ihnen den Wunſch, den das Heil des Staats ihm gebietet. Die Franzoſen haben die Freiheit erobert, ſie wollen ihre Eroberung erhalten, ſie wollen Ruhe nach dem Sieg. Dieſe rühmliche Ruhe werden ſie der erblichen Regierung eines Einzigen verdanken, der über alle erhaben, mit einer groſſen Macht bekleidet, umgeben von Glanz, Ruhm und Majeſtät, die öffentliche Freiheit vertheidige, die Gleichheit aufrecht halte, und ſeine Faſces vor dem Ausdruk des ſouverainen Willens des Volkes, welches ihn ausgerufen haben wird beuge. Dieſe Regierung war es, welche die franz. Nation ſich in den ſchönen Tagen von 1789, deren Andenken den Freunden des Vaterlandes ewig theuer bleiben wird, geben wollte — in jenen Tagen, wo der edle Enthuſiasmus, den das bloſſe Bild dieſer Regierung erregte, unwillkührlich ſelbſt von denen getheilt wurde, gegen deren Intereſſe die Revolution anſtieß, und denen der treuloſe Fremdling ſchon von weitem vaterlandsmörderiſche Waffen zu

Bekämpfung einer ſolchen Regierung zu zeigen wagte, wo die Erfahrung der Zeiten, die Vernunſt der Staatsmänner, der Genius der Philoſophie und die Liebe zur Menſchheit die von der Nation gewählten Repräſentanten begeiſterte. Dieſe von dem Geſez beſchränkte Regierung war es, welche der größte Geiſt Griechenlands, der berühmteſte Redner Roms und der größte Staatsmann des achtzehnten Jahrhunderts für die beſte von allen erklärt haben. Sie iſt es allein, die den gefährlichen Rivalitäten in einem mit zahlreichen, von großen Feldherren angeführten Heeren bedekten Lande, einen Zügel anlegen kann. — Die Geſchichte zeigt dieſe Regierung als ein unüberwindliches Hinderniß, an welchem ſowohl die wahnſinnigen Anſtrengungen der blutigen Anarchie, als die Heftigkeit einer kühnen Tirannei, die ſich durch Gewalt freigeſprochen wähnte, und die treuloſen Streiche eines noch gefährlicheren Deſpotismus, der im Dunkeln ſeine furchtbaren Neze ſpannend, mit heuchleriſcher Geduld den Augenblik abwartete, die Larve wegzuwerfen, und die eiſerne Keule zu ſchwingen, zerſchellen müßten. Sie ſagt zu einer tapfern und großherzigen Nation: „Du haſt deine Unabhängigkeit, deine Freiheit, deinen Namen verloren, weil du nicht darauf Verzicht thun wollteſt, dein höchſtes Oberhaupt zu erwählen." Sie enthüllt die lange Reihe von Tumulten und bürgerlichen Zwieſpalten, die den Zeitpunkten, wo ein Volk ein neues Oberhaupt wählte, vorausgingen oder folgten: noch glüklich, wenn es nicht zu der Schmach, die unleidlicher iſt, als der Tod, verurtheilt wurde, von einer fremden Macht, durch Gewalt der Waffen oder Beſtechung, ein herabgewürdigtes, feig knechtiſches oder niederträchtig treuloſes Oberhaupt zu empfangen. Sie zeigt uns die Stadt der Cäſaren, die Königin der Welt, allen Unordnungen, allen Verbrechen, aller Wuth, durch das Gold, das Eiſen oder das Gift der Bewerber um das Reich, preisgegeben, bis zu dem Augenblik, wo eine regelmäßige Erblichkeit an die Stelle trat von dem ungeheuern Gemiſch beſtrittener Wahlen, lächerlicher Scheingenehmigungen, ungewiſſer Nachfolgen, verkannter Adoptionen, verachteter Akklamationen. Nach den fünfzehn Jahren, die ſeit 1789 verſtrichen ſind, nach allen hintereinander erfolgten Kataſtrophen, nach den unzähligen Gefahren, welche den Staatskörper umringt haben, nachdem wir den Abgrund ſich vor uns öfnen ſahen, in welchen man uns zu ſtürzen trachtete, bevor uns der Retter Frankreichs wiedergegeben war: welche andre Regierung, als die erbliche eines Einzigen, geordnet durch das Geſez für das Glük Aller, einem Geſchlechte anvertraut, deſſen Schikſal unzertrennlich iſt von dem Schikſal der Revolution, vermöchte wohl das Vermögen einer ſo großen Menge von Bürgern, die Eigenthümer von Gütern geworden ſind, welche die Gegenrevolution ihnen entreiſſen würde, zu ſchüzen, das Haupt aller Franzoſen, die nie aufgehört haben, dem ſouverainen Volke treu zu ſeyn, zu ſichern, und ſelbſt das Daſeyn derer zu vertheidigen, welche zu Anfang der politiſchen Stürme auf einen Irrweg gerathen, die Nachſicht des Vaterlands angerufen und erhalten haben;

Welcher andre Schild kann auf immer vor den abſcheulichen Komplotten deken, die unter allen Geſtalten wieder ſich erzeugend, alle Triebfedern ſpielen laſſend, alle Leidenſchaften aufregend, täglich vernichtet und dennoch täglich von neuem beginnend, endlich doch das Glük ermüden könnten, denen ſich als wahnſinnige Blinde jene Menſchen hingeben, welche in ihrer ſtrafbaren Raſerei einen blos aus Feudaltrophäen und Werkzeugen der Knechtſchaft, die der Nationalbliz zu Staub geſchlagen hat, beſtehenden Thron für ein Geſchlecht wieder aufzubauen wähnen, welches das Volk in die Acht erklärt hat? Und welche andre Regierung vermöchte es endlich, jenes einer edeln Nation ſo theure Eigenthum, jene Palmen des Genies und jene Lorbeeren des Sieges, welche die Feinde der vom alten Feudaljoche befreiten Nation mit ihren entheiligenden Händen von ihrer hehren Stirne reiſſen möchten, ewig zu erhalten? — Dieſe erbliche Regierung kann einzig an Napoleon Bonaparte und ſein Geſchlecht übertragen werden. Der Ruhm, die Dankbarkeit, die Liebe, die Vernunft, das Staats-Intereſſe, alles ruft Napoleon zum erblichen Kaiſer aus. Doch, B. erſter Konſul, muß die Wohlthat unſers geſellſchaftlichen Vertrauens ſo lange dauern, wenn es möglich iſt, wie Ihr Ruhm. Wir müſſen das Glük der künftigen Geſchlechter ſichern, ihre Rechte garantiren. Die kaiſerliche Regierung muß unerſchütterlich ſeyn. Nie laſſe die Verſäumniß von Vorkehrungen, welche die Klugheit fordert, auf die Stürme der Wahlregierungen die Ungewitter einer im Voraus ſchlecht organiſirten Regentſchaft folgen. Die Freiheit und die Gleichheit müſſen heilig ſeyn, der geſellſchaftliche Vertrag darf nicht verlezt werden können, die Souverainetät des Volkes nie verkannt, die Nation in den entfernteſten Folgezeiten nie genöthigt werden, ihre Macht wieder zu ergreifen, und ihre beleidigte Majeſtät zu rächen. Der Senat denkt, B. erſter Konſul, daß dem franz. Volke höchſt daran gelegen iſt, an Napoleon Bonaparte, erblichen Kaiſer, die Regierung der Republik zu übertragen. In der Denkſchrift, die er ſeiner Botſchaft beifügt, ſezt er die Verfügungen auseinander, die ihm am geeignetſten ſcheinen, unſern Staatseinrichtungen die nöthige Kraft zu geben, um der Nation ihre theuerſten Rechte zu verbürgen, indem ſie die Unabhängigkeit der obern Behörden, das freie und aufgeklärte Votiren des Impoſts, die Sicherheit des Eigenthums, die perſönliche Freiheit und die Preßfreiheit, die Freiheit der Wahlen, die Verantwortlichkeit der Miniſter und die Unverlezlichkeit der konſtitutionellen Geſeze ſichern. Dieſe ſchüzenden Verfügungen, B. erſter Konſul, werden das franzöſiſche Volk vor den Komplotten unſrer Feinde und den Unruhen, welche aus wetteiferndem Ehrgeiz entſprängen, ſchüzen. Sie werden das Reich des Geſezes, der Freiheit und der Gleichheit aufrecht erhalten. Die Liebe der Franzoſen für Ihre Perſon, mit dem unſterblichen Ruhm Ihres Namens Ihren Nachfolgern überantwortet, wird die Rechte der Nation auf immer mit der Gewalt des Fürſten verbinden. Der geſellſchaftliche Vertrag wird

der Zeit trozen. Die Republik, unwandelbar wie ihr großes Gebiet, ſähe vergebens um ſich herum die politiſchen Stürme aufſteigen. Um ſie zu erſchüttern, mußte man die Welt erſchüttern, und die Nachwelt, eingedenk der Wunder, die Ihr Genius gebahr, wird dieſes unermeßliche Monument alles deſſen, was Ihnen das Vaterland ſchuldig ſeyn wird, ewig aufrecht ſehen.

(Die Unterſchriften ſind wie bei dem vorhergehenden Auszug aus den Regiſtern des Erhaltungsſenats.)

6.

Adreſſe des Präſidenten des geſezgebenden Körpers an den erſten Konſul.

Paris, den 20 Floreal XII. (10 May 1804.)

Bürger erſter Konſul, die Mitglieder des geſezgebenden Raths ſind nicht mehr verſammelt, aber der gleiche Eifer für das Vaterland unterhält ſtets eine Verbindung unter ihnen, und bei dieſer wichtigen Gelegenheit können ſie gegen den ſich von allen Seiten an den Tag gebenden Nationalwunſch nicht gleichgültig bleiben. Da ſie über die verſchiedenen Punkte dieſes weiten Reichs zerſtreut leben, ſo ſind ſie deſto beſſer über deſſen Bedürfniſſe und Gewohnheiten zu urtheilen im Stande. Sie wiſſen, daß die Kraft und die Wirkſamkeit der Macht, welche regiert, mit der Unermeßlichkeit des Landes und der Bevölkerung in Verhältniß ſtehn muß. Vernachläſſigt der Geſezgeber dieſes erſte, von der Natur geforderte Verhältniß, ſo iſt ſein Werk ohne Dauer. Das erſte Gut der Menſchen iſt Ruhe, und Ruhe findet ſich nur bey feſten Staatseinrichtungen. Die höchſte Würde, welche ſie verbürgt, muß alſo vor der Laune der Wahlen geſchüzt werden. Jede Wahlregierung iſt ungewiß, gewaltthätig und ſchwach wie die Leidenſchaften der Menſchen, während die Erblichkeit gewiſſermaßen dem geſellſchaftlichen Syſteme die Stärke, die Dauer und die Beſtändigkeit der Entwürfe der Natur gibt. Die ununterbrochene Folge der Macht in der nämlichen Familie wird den Frieden und die Exiſtenz aller erhalten. Um ihre Rechte für immer zu ſichern, iſt es nothwendig, daß die Autorität, welche ſie ſchüzt, unſterblich ſey. Vor allem muß das Volk, welches den beweglichſten Charakter mit den treflichſten Eigenſchaften verbindet, ein Syſtem vorziehn, das ſeine Tugenden feſthält, aber ſeiner Unbeſtändigkeit einen Zügel anlegt. Die Geſchichte zeigt überall an der Spize der großen Geſellſchaften einen einzigen und erblichen Chef. Aber dieſes hohe Amt iſt nur zum gemeinen Beſten eingeſezt. Iſt es ſchwach, ſo fällt es, iſt es gewaltthätig, ſo bricht es, und in beiden Fällen verdient es ſein Schikſal, denn entweder unterdrukt es das Volk oder weiß es nicht mehr zu ſchüzen. Mit einem Wort, dieſe Autorität, welche ihrem Weſen nach eine ſchüzende ſeyn ſoll, hört auf geſezmäßig zu ſeyn, ſobald ſie nicht mehr national iſt. Nein, gewiß nicht, ſie ſind keine Götter, dieſe mächtigen

Weſen, welche das allgemeine Intereſſe gemacht hat, welche es mit Vorſaz in eine glänzende und unzugängliche Sphäre verweißt, damit das Geſez, das ſo hoch herab durch ihr Organ proklamirt wird, deſto mehr Glanz, Macht und Ueberredungskraft gewinne. Aber gründet ſich auch die monarchiſche Autorität nicht mehr auf jene glänzende Lügen, welche die Einbildungskraft der Menge verführten, ſo zeigt ſie ſich dafür auf alle die politiſchen Wahrheiten geſtüzt, welche endlich durch die Lehren des Unglüks und die Stimmen der Weiſen den Triumph errungen haben. Die alten Täuſchungen ſind verſchwunden; aber hat ſie derjenige nöthig, den unſre Wahl ruft? Kaum zählt er vier und dreißig Jahre, und ſchon ſind die Begebenheiten ſeines Lebens wunderbarer als die Fabeln, mit denen man die Wiege der alten Dynaſtien umgab. Der Sieg und der Nationalwille können keinen Widerſtand treffen. Dieſe außerordentlichen Wechſel ſind nicht neu. Unterm Geräuſch der Throne, welche fallen, ſich erheben, und wieder fallen werden, denken die Generationen über die Unbeſtändigkeit aller menſchlichen Dinge nach. Die alten Staaten verjüngen ſich durch dieſe heilſamen Kriſen, und das Oberhaupt einer neuen Dynaſtie ſcheint ihnen den Trieb ſeiner Seele und die Kraft ſeiner Entwürfe mitzutheilen. Wir dürfen nicht daran zweifeln, eine lange Laufbahn von Heil und Ruhm öfnet ſich noch unſern Nachkommen. Das neunzehnte Jahrhundert gibt bey ſeinem Anfange der Welt das gröſte Schauſpiel und die denkwürdigſte Lehre. Es heiligt den Grundſaz der Erblichkeit und der Einheit, für das Wohl Frankreichs, deſſen Revolution es endigte, und zum Beiſpiel für Europa, deſſen Irrthümern es zuvorkommt. Der menſchliche Geiſt war von der ſchlimmſten unter allen Krankheiten befallen, ich meyne von der Vollkommenheitsſucht, als er andre Menſchen, eine andere Geſellſchaft, eine andere Welt ſchaffen wollte. Aber bald erſchrak er ſelbſt vor Allem, was er hervorgebracht hatte, und ermüdete von den Anſtrengungen, er kehrte zurük und ſtellte ſich wieder ins Gefolge der Erfahrung und unter das Anſehn der Jahrhunderte. Erſt in dem Augenblik, wo er ſeine Gränzen erkennt, wird der Geiſt des Menſchen wahrhaft groß; nur von heut an wird er die Anwendung ſeiner Kraft gut zu leiten verſtehn, weil er weiß, wo ſeine Schwäche ſtill zu ſtehn hat. Die Erinnerung an ſeine Fehltritte wird ihn zu einer nüzlichen Vorſicht veranlaſſen, und die Furcht, in ſeine erſten Ausſchweifungen zurükzufallen, wird ihn nicht in entgegengeſezte Abwege ſtürzen. Man wird nicht das Stillſchweigen der Knechtſchaft dem Tumulte der Demokratie folgen ſehn. Nein, B. erſter Konſul, Sie wollen nur ein freies Volk beherrſchen; es weiß es, und eben darum wird es ihnen ſtets gehorchen. Die Staatsbehörden werden in einem weiſen Gleichgewicht bleiben; ſie werden Alles behalten, was die Freiheit behaupten, aber Nichts, was ſie zerſtören kann. Die kaiſerliche Regierung wird alle Wohlthaten der konſulariſchen beſtätigen; ſie wird ſie noch vermehren. Jene wird nicht nöthig haben, die nämliche Stärke anzuwenden, wie

dieſe. Die Sicherheit der erblichen Macht mildert alle ihre Bewegungen; ſie iſt minder ſtreng, denn ſie hat weniger Hinderniſſe zu überwinden, und weniger Gefahren zu bekämpfen; je mehr ſie ſich mäßigt, deſto beſſer behauptet ſie ſich, will ſie ſich hingegen zu ſehr ausbreiten, ſo ermattet ſie und wird zerſtört. So werden die Vorrechte des Kaiſers beſſer beſtimmt, und daher mehr begränzt ſeyn, als die des erſten Konſuls. Die Gefahr vor Faktionen hatte die Errichtung einer übergehenden Diktatur nöthig gemacht. Dieſe Zeiten ſind nicht mehr, die Monarchie lebt wieder auf, die Freiheit kann nicht ſterben; die Diktatur hört auf, und die natürliche Autorität beginnt.

(Unterz.) Fontanes.

Heute den 12 Floreal J. XII. um Mittag, ſind in dem Sizungsſaal der Quäſtur erſchienen: die gegenwärtig in Paris anweſenden Mitglieder des geſezgebenden Körpers, und haben erklärt: daß ſie in einem ſo wichtigen Falle und da von den höchſten Angelegenheiten des franzöſiſchen Volkes die Rede iſt, glauben, es der ehrenvollen Miſſion, die ihnen obliegt, ſchuldig zu ſeyn, feierlich ihre Grundſäze und Geſinnungen an den Tag zu legen, daß ſie bedauern, dieſelben nicht von der Tribune des geſezgebenden Raths proklamiren zu können, daß ſie aber wünſchen, wenigſtens deren individuellen Ausdruk in einer authentiſchen Urkunde niederzulegen. — Dem gemäß haben ſie ihr Votum erklärt, wie folgt: „1) daß Napoleon Bonaparte, erſter Konſul, zum Kaiſer erklärt; 2) daß die kaiſerliche Würde in ſeiner Familie erblich gemacht; 3) daß das repräſentative Syſtem auf unerſchütterlichen Grundlagen befeſtigt werde, und unſre politiſchen Einrichtungen denjenigen Charakter der Gröſſe, welcher der Majeſtät des franzöſiſchen Volkes geziemt, erhalten, um dadurch zugleich das ſchüzende Anſehn der Regierung und die Freiheit der Bürger zu ſichern.

7.

Bericht des Senator Lacepede, im Namen der Spezialkommiſſion des Erhaltungs-Senats.

den 28 Flor. XII. (18 May. 1804.)

Bürger Konſul, Präſident! der Senat hat den Entwurf eines organiſchen Senatusconſultums, der ihm durch Redner der Regierung überbracht wurde und welchen ich eben verleſen habe, an ſeine Spezialkommiſſion überwieſen. Die Kommiſſion hat mich mit dem Auftrag beehrt, die Reſultate ihrer Prüfung dieſes Entwurfs dem Senat vorzulegen. Der Augenblik wird eine wichtige Epoche in der Geſchichte der Nationen anfangen, wo das franzöſiſche Volk von neuem ſeinen ſouverainen Willen hören läßt, der Wuth der bürgerlichen Zwiſte einen Zügel anlegt, die merkwürdigſte aller Revolutionen endigt, und indem es in der Familie ſeines Helden

jene Kaiſerkrone ſichert, welche jezt auf einer ſo oft mit den Lorbeeren des Sieges gezierten Stirne glänzen wird, der Freiheit, der Gleichheit, der Vernunft, der Dankbarkeit, ein ſeiner würdiges Denkmal weiht. Sie, Burger Senatoren, haben dieſe groſſe Begebenheit geahnet, Sie haben ſie vorbereitet, und Ihre Entſcheidung, nach welcher ſich Frankreich mit ſo geſpannter Aufmerkſamkeit ſehnt, wird den großmuthigen Trieben der großen Nation freien Schwung geben. Aber die Väter des Vaterlands müſſen den Enthuſiasmus der Empfindung beherrſchen. Sie haben ein feierliches Votum erlaſſen, daß die Regierung der Republik Napoleon als erblichem Kaiſer anvertraut werde. Sie haben begehrt, daß zu gleicher Zeit unſre Einrichtungen vervollkommnet wurden, um die Herrſchaft der Freiheit und Gleichheit für immer zu ſichern. Heut werden Ihnen die Maasregeln, welche ſowohl die Rechte der Nation, als die Dauer des erblichen Reichs verbürgen ſollen in den durch die Verfaſſung der Republik vorgeſchriebenen Formen vorgelegt. Der Entwurf eines Senatusconſultums, das ſie enthält, liegt Ihnen vor Augen. Der Redner der Regierung hat Ihnen deſſen Beweggründe entwikelt. Sie haben uber deſſen Beſchaffenheit nachdenken, deſſen Reſultate prüfen, deſſen Zuſammenhang beobachten können. Sie haben vor allen Dingen jenen geheimen Beziehungen nachgeſpürt, welche die verſchiedenen Theile dieſer zahlreichen Verfugungen unter einander verknüpfen. Sie können gemeinen Augen entgehen, dieſe Beziehungen, welche ſo mannichfache Mittel zu Einem Zwek verbinden, welche ſo viele entfernte Gegenſtände einander nähern, welche ſo viel Springfedern verſtärken, ſo viele Bewegungen mäßigen, und welche in das Ganze jene Uebereinſtimmung, jene Harmonie, jenes Gleichgewicht bringen, die uns deſſen Beſtand verbürgen. Aber wer weiß es beſſer als Sie, Burger Senatoren, daß die groſſen Inſtitutionen nur von oben herab zwekmäßig beurtheilt werden können; daß indem man einem einzelnen Theile mehr Vollkommenheit zu geben ſucht, man oft das Ganze entſtellt, und daß ſo viele Geſeze nur darum ſtatt der erwarteten Wirkungen die entgegengeſezten hervorgebracht haben, weil man bei ihrer Prüfung nur Eine Seite betrachtete, nur Eine Beſorgniß anhörte, nur Eine Hofnung zu Rathe zog. Ihre Kommiſſion hielt es daher fur überflüßig, Ihnen hier Verfugungen, die Sie kennen, Beweggründe, die jeder von Ihnen gewogen hat, Maaßregeln, deren Verkettung Sie überſehen, zu wiederholen. Sie müſſen bemerkt haben, B. Senatoren, mit welcher Aufmerkſamkeit man alle Ereigniſſe vorausgeſehen hat: welche dadurch, daß ſie das Nachfolgerecht zweifelhaft oder die Erblichkeit ungewiß machten, das Vaterland jenen unſeligen Kriegen, durch die es ſo viel ausgeſtanden hat, wieder ausſezen, und jene ſchrekliche Unfälle wieder zurükführen könnten, unter denen unſere rechtſchaffenen, aber unglüklichen Vorfahren zu den Zeiten des leidenvollen Karls des VI, Frankreich durch die Streiche ſowohl entarteter Kinder des gemeinſchaftlichen Vaterlands, als eines kühnen und

treuloſen Feindes beinahe unterliegen ſahen. Die für die Reichsfolge vorgeſchriebene Ordnung zeigt uns den Namen des Weiſen, den das erkenntliche Vaterland zu Luneville und in den Mauern von Amiens, im Glanze des Friedens den tröſtenden Oelzweig pflanzen ſah, den ihm die triumphirende Hand ſeines erlauchten Bruders übergeben hatte. Daneben ſteht der junge Louis, der ſeit ſeiner zarteſten Jugend den franzöſiſchen Herkules begleitete, der auf den Ebenen Italiens, an den Ufern des Nils, und nicht fern von den Ruinen des alten Sidons, neben dem Helden Europa's, Afrika's und Aſiens focht, und ſo bey Zeiten ſeine Augen an den vollen Glanz des Ruhms gewöhnen konnte. Indem Sie verordnen, daß die Väter des Vaterlands mit dem höchſten Oberhaupte des Reichs die Erziehung der Prinzen, welche einſt zur Regierung der Republik berufen ſind, anordnen ſollen, ſichert das Grundgeſez des Staats unſern Enkeln, daß die erſten Gedanken derer, welche ihr Glük verewigen ſollen, die Pflichten, welche ihnen das Vaterland auflegt, betreffen, und daß ihre erſte Zuneigung dem Volke gewidmet ſeyn wird, das ihr Geſchlecht auf den kaiſerlichen Stuhl erhob. Frühzeitig in dieſen Umkreis, und in den Umkreis des Staatsraths zugelaſſen, werden ſie mitten unter den zahlreichen Reſultaten einer langen Erfahrung, jene imponirende Folge von geheiligten Grundmaximen finden, welche ſich nur in derjenigen Staats-Behörde, die ſich unvermerkt erneuert, entwikeln und erhalten, und welche den Inſtitutionen ſoviel Dauer, ſoviel Stärke, und ſoviel Majeſtät geben. Die Regentſchaft, mit Vorſicht errichtet, nie weder uſurpirt, noch beſtritten, noch zu ſchwachen oder fremden Händen anvertraut, giebt die Macht zu erhalten nur mit Beſchränkung der Autorität, welche den Willen haben könnte zu zerſtören. Große Würden vermehren den Glanz des Thrones, und befeſtigen deſſen Grundlagen, ohne ihn erſchüttern zu können; ſie leiten in ſtürmiſchen Zeiten den Bliz davon ab, gewähren den Rathſchlägen mehr Reife, können, indem ſie jede nachtheilige Scheidewand entfernen, keinen nüzlichen Gedanken für den Kaiſer, keine tugendhafte Handlung für den Staat, keinen freundlichen Trieb des Kaiſers für das Volk verloren gehen laſſen; ſie bieten den gröſten Dienſten die glänzendſte Palme, werden nur der Gegenſtand aller ehrgeizigen Wünſche, um dieſelben von jedem ſchädlichen Plane zu entfernen; ſie begeiſtern zu großen Entwürfen und zu großen Thaten, während ſie ein nothwendiges Intereße an Aufrechthaltung der Staatsverwaltung einflößen; und ſie erheben die Bürger nur darum zu einem glänzenden Range, um den Triumph der Gleichheit aus deſto gröſſerer Ferne ſehen zu laſſen. Jedesmal, wenn ein neuer Fürſt die Zügel der Regierung ergreift, erinnert ihn ein feierlicher Eid an ſeine Pflichten, an die unverlezlichen Rechte des Eigenthums, und an alle übrigen unverjährbaren Rechte des Volks. Das heilige Unterpfand der perſönlichen und der Preß-Freiheit iſt dem Senat ausdrüklicher, als je übergeben. Und in welchen Händen könnte es ſicherer ſeyn? Findet man nicht im Senat: die Anzahl, welche durch

die Verſchiedenheit der Meinungen, der Neigungen und des Intereſſe's, von der Mehrheit aller Arten von Verführung entfernt; das Alter, welches alle Leidenſchaften vor der Leidenſchaft der Pflicht ſchweigen macht; die immerwährende Dauer, welche der Zukunft jeden gefährlichen Einfluß auf die Gegenwart nimmt; den weiten Umfang der Autorität und den hohen Rang, welche von ſchädlichen Täuſchungen befreien, indem ſie den Ehrgeiz befriedigen? Die heilige Freiheit, vor welcher die Wälle der Baſtille gefallen ſind, wird alſo ihre Beſorgniſſe ablegen; der Staatsmann wird befriedigt ſeyn, und die berühmten Schatten des weiſen l'Hopital, des großen Montesquieu und des tugendhaften Maleſherbes werden ſich tröſten, daß ſie die glükliche Inſtitution, welche das Senatusconſultum aufſtellt, nur vorſchlagen konnten. Da die Schwierigkeiten in Bezug auf die Operationen der Wahlkollegien nur durch die Dazwiſchenkunft des Senats gelöſt werden können, ſo wird der Wunſch des Volks nie verkannt werden. Da die von dieſen Kollegien verfertigten Kandidatenliſten oft erneuert werden, ſo wird einer der ſchönſten Theile der Volksſouverainetät häufig ausgeübt werden. Da die Mitglieder des geſezgebenden Raths ohne Zwiſchenraum wiederwählbar ſind, ſo werden ſie, wo möglich, noch getreuere Organe des Nationalwillens ſeyn. Die Diskuſſionen, denen ſie ſich überlaſſen dürfen, und ihre vergrößerte Berührung mit dem Tribunat, werden immer mehr die ihnen zur Genehmigung vorgelegten Gegenſtände aufklären, und eine längere Dauer der Amtsführung der Tribunen wird ihre Erfahrung in den Geſchäften vermehren. Ein kaiſerlicher Obergerichtshof, welcher die den oberſten Behörden anvertrauten Nationalvorrechte, die Sicherheit des Staats und der Bürger garantirt, wird ein wahrhaft unabhängiges und erlauchtes, der Gerechtigkeit und dem Vaterlande geweihtes Tribunal bilden. Sein ſchuzreicher und furchtbarer Siz wird in dieſen Mauern ſeyn. Die Erhalter des geſellſchaftlichen Vertrags, die Depoſitarien der bürgerlichen Geſeze, werden darin die Unſchuld tröſten, aber das Laſter zittern machen; kein Zufluchtsort wird dieſes der Macht der Nation entreißen können. Der Areopag von Athen richtete mitten in den Schatten der Nacht. Das war ein Bild der unpartheiiſchen Billigkeit. Frankreich wird die Wirklichkeit dieſes Bildes beſizen. Der Obergerichtshof, an die Spize des Staats geſezt, wird weder auf Privatintereſſe, noch auf Privatzuneigung Rükſicht nehmen, da ihre Entfernung ſie verſchwinden macht. Er wird nichts vor Augen haben, als die Republik und das Geſez. Er wird vor allen Dingen die Verantwortlichkeit der oberſten Beamten, beſonders derer, welche eine groſſe Entfernung von der Hauptſtadt der Furcht vor der Rache der Geſeze entziehen könnte, ſichern. Er wird vor allen Dingen die Verantwortlichkeit der Miniſter ſichern, jene Verantwortlichkeit, ohne welche die Freiheit ein Fantom iſt, hinter dem ſich der Deſpotismus verbirgt. — Endlich huldigt auch noch das organiſche Senatusconſultum auf die augenſcheinlichſte Art der Nationalſouverainetät. Es beſtimmt, daß

das Volk ſelbſt über den Vorſchlag, die kaiſerliche Erblichkeit in der Familie Napoleons Bonaparte's feſtzuſezen, den Ausſpruch thun ſoll. Es geht noch weiter, und ich bitte dieſe Bemerkung nicht zu überſehen, es heiligt und verſtärkt durch weiſe Einrichtungen diejenige Regierungsform, welche die franzöſiſche Nation in den ſchönſten Tagen der Revolution, und als ſie ihren Willen mit dem meiſten Glanze, mit der meiſten Stärke und Gröſſe kund that, verlangte. Die Kommiſſion iſt demnach einſtimmig der Meinung geweſen, daß ſie dem Senate Annahme des ihr vorgelegten Senatusconſultums anrathen ſollte. Napoleon Bonaparte ſey Kaiſer der Franzoſen! Möge er das Glük unſerer ſpäteſten Enkel machen können, wie er immer die Bewunderung der Nachkommenſchaft ſeyn wird. Dieſe Empfindung führt uns zu dem Ausdruke der öffentlichen Erkenntlichkeit gegen die beiden Konſuls, welche während der Zeit ihrer hohen Amtsführung, nicht aufgehört haben, ſich wohl um das Vaterland verdient zu machen, und welchen die Achtung des Senats in jeden Rang folgen wird, wohin ſie das Wohl des Staates verſezen könnte. — Aber B. Senatoren, wenn Sie den Ihnen vorgelegten Entwurf eines Senatusconſultums angenommen haben, bleibt Ihnen noch eine groſſe Pflicht gegen das Vaterland zu erfüllen übrig. Das Volk ſoll über den Vorſchlag der Erblichkeit der Kaiſerwürde in der Familie Napoleon Bonaparte's befragt werden. Wir werden ſeine ſouveraine Entſcheidung über dieſen wichtigen Vorſchlag ehrerbietig abwarten. Aber ſchon durch das Ihnen vorgelegte organiſche Senatusconſultum wird die Konſularwürde in die Kaiſerwürde, zu Gunſten Napoleons und des Nachfolgers, den ihm die gegenwärtige Verfaſſung der Republik zu ernennen das Recht giebt, verwandelt. In dem Augenblike, wo Sie das Siegel Ihrer Autorität dem Senatusconſult beigedrükt haben, iſt Napoleon Kaiſer der Franzoſen. Eilen Sie, die gerechte Ungeduld der Bürger, der öffentlichen Beamten, der Armee, der Flotte und des ganzen Frankreichs zu befriedigen. Geben Sie das Zeichen, das man von allen Seiten von Ihnen verlangt; ein feierlicher Schritt proklamire den neuen Kaiſer. Unſre Kommiſſion hat demnach die Ehre, Ihnen einſtimmig vorzuſchlagen: I. den von den Rednern der Regierung überbrachten Entwurf eines organiſchen Senatusconſultums zu genehmigen. II. Nachſtehendes Dekret zu faſſen: Der geſammte Senat wird, unmittelbar nach der Sizung, das heutige organiſche Senatusconſultum dem Kaiſer der Franzoſen, Napoleon Bonaparte, überbringen. Der Präſident des Senats, Cambaceres, wird das Wort fuhren.

(Die Fortſezung folgt.)

II.

Ueber das Weſen eines engliſchen Premierminiſters.

Will man das Eigenthümliche eines engliſchen Premierminiſters kennen lernen, ſo muß man ſich vorher einen deutlichen Begriff von der Verfaſſung Englands machen.

Sehr viele gute Köpfe haben dieſe Verfaſſung als ein Meiſterſtük der ſchaffenden Vernunft gerühmt. Die Engländer ſelbſt ſind ſo ſehr davon bezaubert, daß ſie ihre Conſtitution über Alles ſezen, was je der menſchliche Verſtand auf dem Felde der inneren Staatsorganiſation combinirt hat, und ſie zum Gegenſtand einer abgöttiſchen Verehrung erheben. Man muß allen Vorurtheilen entſagt haben, wenn man nicht in das allgemeine Lob einſtimmen will, das dieſer Verfaſſung ſeit ungefähr fünfzig Jahren zu Theil geworden iſt; allein, ſelbſt wenn man den Zauber, der die Wahrheit verhüllte, ritterlich zerſtört hat, läuft man noch immer Gefahr, diejenigen zu beleidigen, welche die Wahrheit nicht in ihrer Naktheit ſehen mögen. Doch, wie anſtöſſig auch die folgenden Bemerkungen über dieſe Conſtitution ſeyn mögen, immer werden ſie etwas enthalten, das neue Aufſchlüſſe giebt, weil es aus der Geſchichte ſelbſt geſchöpft iſt.

Die Elemente der gegenwärtigen Conſtitution Englands waren unendlich früher vorhanden, als die Conſtitution ſelbſt; und geht man weit genug in die Vorzeit zurük, ſo findet man, daß alles, was die Engländer ihre Freiheit nennen können, ihnen durch die Angelſachſen aus Germaniens Wäldern zugeführt wurde, während ſie alles, was dieſe Freiheit beſchränkte, durch Wilhelm den Eroberer erhielten, der das ſtrenge Lehnsſyſtem bei ihnen einführte und dadurch die democratiſche Gleich-

heit aufhob. Die Geſchichte Englands iſt nichts anders, als eine fortlaufende Darſtellung des Kampfes der Democratie mit der Feudalariſtocratie bald in dieſer, bald in jener Geſtalt.

Den ewigen Hinderniſſen zu begegnen, welche das Lehnsſyſtem der Souverainität entgegen wälzte, ſahen ſich Englands Könige genöthigt, den dritten Stand auf Koſten des Adels zu begünſtigen. Dies geſchah mit dem beſten Erfolge im fünfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert. Heinrich der Siebente und Heinrich der Achte ſind bisher nur von ariſtokratiſchen Geſchichtſchreibern gewürdigt worden, und die Folge davon iſt, daß man ſie nur in dem Lichte arger Deſpoten erblikt; allein dem Verfahren beider Könige lag mehr Verſtand zum Grunde, als man ihnen zutraut, und hätten ſie ihrer würdige Nachfolger gehabt, ſo würde es gegenwärtig ganz anders um England ſtehen, als es wirklich ſteht. Die Regierungen der beiden Königinnen Maria und Eliſabeth ſezten die Souverainität, welche ſich unter ihren Vorgängern zu bilden angefangen hatte, auf viele Jahrhunderte zurük; denn eine Folge dieſer Regierungen war es, daß Carl der Erſte ſein Leben auf dem Schaffot verlor und daß man nach Cromwells Zwiſchenregierung Mittel fand, die Souverainität in Feſſeln zu ſchlagen.

Bis dahin war der Staatschef ſo ſouverain geweſen, als es das Feudalweſen erlaubt hatte; und da eben dieſer Staatschef die aller beſtimmteſte Schuzmauer in den Gemeinen gefunden hatte, ſo war für ihn auch die Hofnung vorhanden, den Widerſtand gänzlich zu beſiegen, den das Feudalweſen der Souverainität entgegenſtellte. Dieſe Hofnung aber war es, was man zerſtören wollte. Man ſtellte alſo eine Conſtitution auf, welche ſelbſt die Idee der Souverainität vernichtete, indem ſie den Staatschef in ein folgſames Werkzeug der Conſtitution verwandelte und folglich ein neues Verbrechen ſchuf, das noch ſtrafwürdiger war, als das Majeſtätsverbre-

chen. Das Weſen der Conſtitution beſtand darin, daß man die geſezgebende Macht auf das beſtimmteſte von der vollziehenden abſonderte. Die erſtere ſollte der Nation bleiben, die leztere der ausſchlieſſende Antheil des Königs ſeyn; und damit die leztere nie dahin gelangen möchte, die erſtere in ſich aufzunehmen, ſo ſtellte ſich der Adel zwiſchen beiden in die Mitte, um ſie in einem beſtändigen Gleichgewicht zu erhalten. Auf dieſe Weiſe gab es einen Senat als Mittelpunkt aller Geſezgebung; und ein Cabinet als Mittelpunkt aller Vollziehung; weil ſich aber vorherſehen ließ, daß beide durch ſich ſelbſt niemals eine kräftige Einheit bilden würden, ſo gab es im Senat noch ein Oberhaus zur Hervorbringung dieſer Einheit. Und ſo glaubte man die Volksrechte, die Privilegien des Adels und die königliche Macht zugleich gerettet zu haben.

Dieſe Conſtitution war nichts weiter, als das Reſultat der Furcht vor dem Despotismus des Monarchen. Man unterſuchte nicht, woher dieſer Despotismus entſtanden ſey; man ſezte vielmehr voraus, daß die unbeſchränkte Macht nothwendig zum Misbrauch führe. Dieſe Vorausſezung war falſch. Der Wille iſt allenthalben nur das Reſultat der Einſicht. Da, wo dieſe richtig iſt, kann der Wille nicht ſchlecht ſeyn. Hat es nie einen Staatschef gegeben, der durch die Einſicht zum Despotismus geführt worden iſt, ſo iſt es auch nicht denkbar, daß er durch den bloßen Willen dahin könne geführt werden. Es kann Fälle geben, wo die Einſicht Maasregeln dictirt, welche, wie ſehr ſie auch das allgemeine Beſte befördern, den Vorrechten des einen und des anderen Standes entgegen ſtreben. Will man dies Despotismus nennen? Es iſt zu allen Zeiten geſchehen, aber mit Unrecht. Der Staatschef kann, vermöge ſeines Berufs, nur das thun, was das allgemeine Wohl befördert. Will man ihm hierin hinderlich werden, ſo ſezt man ihn mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. Die Soli-

veralnität iſt, wenn ſie in ihre Beſtandtheile aufgelöſet wird, nichts anders, als das Recht, ſeiner Einſicht zu folgen. Sie zerſtören, heißt, die Einſicht ſelbſt unmöglich machen; und wenn man an ihre Stelle eine Conſtitution bringt, ſo ſezt man im Grunde für alle Zeiten feſt, welche Form der geſellſchaftliche Zuſtand haben ſoll, was immer allen Entwiklungsgeſezen entgegen läuft.

Iſt das Ideal d. h. die Idee einer beſſeren Form für immer zerſtört, und der Wille ſo von der That getrennt, daß der erſtere nur bei dem geſezgebenden Körper, die leztere nur bei dem mit der Vollziehung beauftragten Individuum vorhanden iſt, ſo kann man mit Sicherheit annehmen, daß in den Beſtandtheilen der Regierungsmaſchine Unzufriedenheit herrſcht. Am meiſten unzufrieden aber muß die vollziehende Macht ſeyn, weil ſie alles eingebüßt hat, wodurch ſich der Menſch in einem abgemeſſenen Wirkungskreis gefallen kann, nähmlich die Freiheit der Conception. Eben deßwegen wird in ihr das Beſtreben, die geſezgebende Macht mit ſich zu vereinigen, am allerlebhafteſten ſeyn. Soll ſie ihren Zwek nicht erreichen, ſo bleibt nichts anderes übrig, als ſie von der geſezgebenden Macht ſo abhängig zu machen, daß ſie in keinem Augenblik etwas mehr iſt, als dieſe für ihre fortdauernde Exiſtenz vertragen kann. Dieſe Abhängigkeit kann nur dadurch bewerkſtelligt werden, daß, da alle Vollziehung auf einen gewiſſen Zeitraum eingeſchränkt iſt, die Mittel der Vollziehung nur für dieſen Zeitraum vorhanden ſind. Nicht genug, daß ſie über die Erhebung der öffentlichen Gelder nichts feſtſezen darf, weil ſie ſonſt in den Wirkungskreis der geſezgebenden Macht gerathen würde, wird ſie ſich auch gefallen laſſen müſſen, daß dieſe die zum Staatsdienſt erforderlichen Summen nicht einmal für allemal, ſondern nur von Jahr zu Jahr feſtſezt, weil hierin das Hauptrettungsmittel für ſie ſelbſt enthalten iſt. Das aber iſt der Punkt, worinn geſezgebende und vollziehende

Macht, wenn beide weſentlich von einander getrennt ſind, feindſelig an einander gerathen, indem nehmlich die vollziehende Macht immer gröſsere Summen verlangen wird, als die geſezgebende zu bewilligen Luſt hat.

Es iſt in der That merkwürdig, daſs die engliſche Staatsſchuld ſich aus derjenigen Epoche herſchreibt, wo die gegenwärtige Conſtitution gegründet wurde. Sollte dies nicht mit der Conſtitution ſelbſt zuſammenhängen? Es hängt gewiſs damit zuſammen, nur daſs es ſehr ſchwer iſt, den Entwiklungsgang zu zeichnen. Im höchſten Grade in Beziehung auf die inneren Verhältniſſe beſchränkt, konnte die vollziehende Macht ihre Freiheit nur in der Behandlung der auswärtigen Verhältniſſe wiedergewinnen. Daher ihr lebhafter Antheil an den Begebenheiten des feſten Landes; daher ihre Bereitwilligkeit, jeden Krieg zu unterſtüzen, der die Kontinentalmächte entzweiete. Der gemeine Engländer betrachtet Englands Bündniſſe mit den Mächten des feſten Landes als einen Fluch, den Wilhelm der Dritte der Nation zum Erbtheil hinterlaſſen. „England, ſagt er, hat allein den Vorzug, daſs es ohne Verbündete exiſtiren kann, und es würde den höchſten Gipfel des Glüks erreichen, beſchäftigte ſich die Regierung nur mit der Ausbreitung des Handels zu der immer gröſseren Vervollkommnung der Seemacht; allein der unglükliche Antheil, den ſie an den Angelegenheiten des feſten Landes nimmt, und die Menge bedürftiger Freunde, welche ſie hat, machen die Inſel unglüklich, indem ſie diejenige Gröſse verhindern, welche ihre vortheilhafte Lage und die Induſtrie ihrer Bewohner möglich machen." In dieſem Sinne ſprechen alle Redner der Oppoſitionsparthey; aber ſie haben keine Ahnung davon, daſs die Conſtitution ſelbſt es iſt, was die vollziehende Macht nöthigt, nach auſſen hinzuwirken. Man lege ſich nur die einfache Frage vor: was ein König von England ſeyn würde, wenn er auf die inneren Verhält-

niſſe eingeſchränkt wäre? Nur in der Behandlung der auswärtigen kann er ſich als König offenbaren, und daher das ganze feindſelige Syſtem, welches England gegen das feſte Land angenommen hat.

Um nämlich nach außen hinzuwirken, bedurfte die Regierung beſtändig groſſer Summen; und da ſie als vollziehende Macht bei Erhebung derſelben ſo weſentlich eingeſchränkt war, ſo blieb ihr nichts anderes übrig, als jene Summen zu negoziiren und als Capitale zu verzinſen. So entſtand die Staatsſchuld, welche in einer fürchterlichen Progreſſion wuchs, weil die vollziehende Macht, nachdem ſie einmal dieſen Ausweg, zu Anſehn zu gelangen, gefunden hatte, nicht wieder zurükkonnte. Indeſſen mußte ſie, um die Procente der gemachten Schuld pünktlich abzutragen, auf Mittel bedacht ſeyn, den Nationalreichthum zu vermehren. Die Tendenz zum Handel war durch die phyſiſche Lage Grosbritanniens gegeben; dieſer brauchte ſie alſo nur nachzuhelfen. Bald zeigte es ſich, daß ſich der Krieg vortreflich zur Vermehrung und Erweiterung des Handels benuzen läßt, wenn man ihn nicht auf eigenem Grund und Boden führt; und nun gelangte die vollziehende Macht dahin, ſich ein eigenes Syſtem zu ſchaffen, in welchem neue Anleihen, Krieg und Handel aufs engſte mit einander verbunden waren. Jezt gab es keinen Stillſtand mehr. Je ſtärker die Nationalſchuld anſchwoll, deſto mehr mußte die vollziehende Macht auf Mittel bedacht ſeyn, ihren Kredit immer tiefer durch den Krieg zu gründen. Es zeigte ſich dabei freilich, daß ſie ihren urſprünglichen Endzwek, die geſezgebende Macht mit der vollziehenden zu vereinigen, nie erreichen werde; allein was hatte ſie auch für Gründe, dieſen Endzwek noch länger zu verfolgen, da ſie durch auswärtige Verhältniſſe alle die Wichtigkeit erhalten hatte, die ſie nur wünſchen konnte? In Beziehung auf das Innere blieb ihr kein anderer Wunſch übrig, als daß es der Nation nie an Mitteln

fehlen möchte, ihre Creditoren zu befriedigen, und die Aufgabe war nun, die Quellen des Reichthums immer mehr zu vervielfältigen. Dies alles würde nie der Fall geweſen ſeyn, wäre die geſezgebende Macht nicht von der vollziehenden getrennt worden. Ein Souverain hätte nie der Gläubiger ſeiner Unterthanen in einem ſo hohen Grade werden können; alle Verantwortlichkeit verſchwand in den Schimmer der Conſtitution. Geſchahe nur, was ſie geſtattete, ſo war alles rechtmäßig und gut. Das Uebel wurde aber nicht wenig dadurch vermehrt, daß dieſe Conſtitution von Anfang an einen Premierminiſter nothwendig machte.

Da, wo der Staatschef das Intereſſe der Nation in allen ſeinen Beziehungen kennt, kann der Impuls von ihm ſelbſt ausgehen, und die Folge davon iſt, daß ein Premierminiſter in einem ſolchen Staate die überflüſſigſte Perſon von der Welt iſt. Da hingegen, wo der Staatschef das Intereſſe der Nation nicht kennt, wird der Premierminiſter durchaus nothwendig, weil die Intelligenz, von welcher die Bewegung der ganzen Regierungsmaſchine ausgeht, irgendwo vorhanden ſeyn muß, und in Beziehung auf die vollziehende Macht nicht in einer Körperſchaft vorhanden ſeyn kann, ohne die der Vollziehung ſo nothwendige Einheit aufzuheben. Für England aber war ein Premierminiſter um ſo nothwendiger, weil es genöthigt war, nach Vertreibung der Stuarts, ſeinen Staatschef im Auslande zu ſuchen; ein Umſtand, welcher mehr, als jeder andere, der engliſchen Conſtitution jene Feſtigkeit und Dauer gegeben hat, vermöge welcher ſie noch immer iſt, was ſie bei ihrer erſten Entſtehung war. Was nun das Verhältniß des Premierminiſters zu dem Monarchen in England betrift, ſo iſt es vollkommen eben daſſelbe, in welchem der Disponent eines groſſen Wechslerhauſes zu dem Chef deſſelben ſteht. Er iſt es, von welchem jede Idee ausgeht; und die vollziehende Macht iſt ihrem Weſen nach ſo vollkommen

in ihm concentrirt, daß er, um förmlicher König von England zu ſeyn, nur noch der Vorzüge bedürfte, welche Geburt oder eine feierliche Wahl allein geben können. Hieraus erklärt ſich ſehr vieles. Den engliſchen Staatsgeſezen zufolge, ſind die Miniſter der Verantwortlichkeit unterworfen. Warum nun werden dieſe Geſeze nie auf den Premierminiſter angewendet? Der Grund iſt folgender: die Idee, aus welcher der Impuls hervorgeht, muß in irgend einem Einzelnen vorhanden ſeyn. Iſt ſie es nicht in dem König, ſo muß ſie es in demjenigen ſeyn, deſſen Beruf es mit ſich bringt, die Staatsintelligenz zu bilden; mit einem Worte: in dem Premierminiſter. Ihn verantwortlich machen, hieße alſo, den König ſelbſt zur Verantwortung ziehen. Da dies aber weder nach engliſchen Geſezen, noch nach denen irgend eines andern Staates, an deſſen Spize ein Einzelner ſteht, geſchehen kann, ſo verſteht ſich die Nichtverantwortlichkeit des Premierminiſters von ſelbſt. Sollte ſie aufgehoben werden, ſo müßte ſich vorausſezen laſſen, daß der König im Stande ſey, den Impuls zu geben; dieſe Vorausſezung aber verträgt ſich nicht mit der Idee eines Premierminiſters. Man hat im engliſchen Parlement ſehr häufig von dem Misbrauch geſprochen, den der Premierminiſter von der königlichen Gewalt mache. Allerdings läßt ſich die königliche Macht in England misbrauchen, weil ſie eine beſchränkte iſt. Allein nachdem die ganze Conſtitution dem Könige die Unverlezbarkeit zugeſichert hat, ſo muß dieſelbe Unverlezbarkeit auch dem Premierminiſter zu Gute kommen, er handle, wie er wolle. Nur der König kann das Recht haben, ihn abzuſezen; aber ſelbſt wenn er ihn abſezt, muß er ihn nie beſtrafen wollen; das hieße, das eigene Anſehn ſchwächen. In einer Theokratie beſtraft der Gott nie ſeinen erſten Diener und die engliſche Verfaſſung, wie kosmokratiſch ſie auch ihrem Weſen nach iſt, hat in ihrer Form die größte Aehnlichkeit mit einer Theokratie.

Wer auch der Premierminiſter in England ſeyn mag, nie kann ſein Geſchäft ein anderes ſeyn, als „Herbeiſchaffung derjenigen Mittel, welche die vollziehende Macht in den Stand ſezen, die Intereſſen der von ihr ausgegangenen Staatsſchuld ſo abzuführen, daß ſie die Ausſicht zu einem immer höher ſteigenden Credit behält." Ein engliſcher Premierminiſter, der dies leiſtet, wird von der Nation immer als ein Mann von Genie betrachtet werden; und wirklich wird bei dem gegenwärtigen Zuſtand der engliſchen Finanzen kein geringer Mann von Genie erfordert, um dies Problem auf eine genügende Weiſe zu löſen. Die Mittel, welche der Premierminiſter gebraucht, ſind vollkommen gleichgültig, vorausgeſezt, daß ſie zum Zwek führen. Dies iſt es, was ihm ſein Geſchäft erleichtert; dies iſt aber zugleich die Quelle der verſchiedenen Urtheile, welche im Auslande und in England über eine und dieſelbe Perſon gefället werden. Wollte das übrige Europa dem engliſchen Premierminiſter den Prozeß machen, ſo würde es zulezt um die Strafe verlegen ſeyn, welche alle von ihm eingeleiteten oder zu Stande gebrachten Gräuel verdient haben; in England hingegen kann man ſehr wohl auf den Gedanken gerathen, ihm eine Ehrenſäule zu errichten. Der ſehr begreifliche Grund dieſer Verſchiedenheit iſt, daß England, vermöge ſeiner ganzen inneren Beſchaffenheit, nur auf Koſten des ganzen Europa am Leben erhalten werden kann, und daß folglich die Denkungsart des engliſchen Premierminiſters nicht antinational genug ſeyn kann, um patriotiſch zu ſeyn. Dringt man tiefer in die Aufgabe ein, welche dieſer Premierminiſter zu löſen hat, ſo überzeugt man ſich ohne Mühe, daß alle Vorwürfe, womit man ihn im Unterhauſe des Parlements überſchüttet hat, und noch überſchüttet, höchſt ungerecht ſind. Fox, Sheridan und alle übrigen Gegner eines Pitt oder Addington würden Recht haben, wenn in menſchlichen Dingen ein Stillſtand möglich wäre; da dies aber

nicht iſt, ſo ſind alle ihre Proteſtationen durchaus vergeblich und lächerlich zugleich. Das Recht, d. h. die Richtigkeit der Idee, iſt durchaus auf Seiten des erſten Miniſters. Was würde entſtehen, wenn er der Nationalſchuld ein Ziel ſezen wollte? Die natürlichſte Folge würde eine Revolution ſeyn, welche die ganze Conſtitution in den Abgrund ſtürzte. Wer nicht mehr vorwärts will, der muß zurük; und weil dies Zurük für England ſo gefährlich geworden iſt, ſo thut der Erſte Miniſter alles, was in den Kräften der vollziehenden Macht ſteht, um immer weiter vorzudringen. Wohl möglich, daß für England irgend einmal eben ſo eine Rükwirkung ſtatt findet, wie Rom ſie erlebte; aber dies iſt etwas, woran kein engliſcher Premierminiſter denken darf. Seine Grundſäze ſind überhaupt die eines Mannes, der ein groſſes Ganzes umfaßt. Ein ganzer Handelsſtaat kann ſein Buch nicht ſchlieſſen, wie ein Particulier. Für jenen findet nicht eher ein Stillſtand ſtatt, als bis er vom Schlage gerührt wird. Mag ſeine Bahn durch lauter Abgründe führen; er darf ſelbſt denjenigen nicht fürchten, der ihn verſchlingt. Weiß man aber dies, ſo urtheilt man über einen Addington und Pitt ganz anders, als es hergebracht iſt. In der That, ſie ſind nur die Werkzeuge einer Nothwendigkeit, die nicht von ihnen ausgegangen iſt, und über welche ſie eben deswegen auch nicht gebieten können. Ob ihre Maaßregeln ſo energiſch ſind, als ſie es ſeyn können, iſt eine Frage, die ſich ſchwer beantworten läßt; allein was die Moralität dieſer Maasregeln anlangt, ſo würde ſelbſt ein Gott, um moraliſcher zu handeln, die Nothwendigkeit wegſchaffen müſſen, in deren Banden ſie gehen. Eine Staatsſchuld von 600 Millionen Pf. Sterl., deren Intereſſen prompt abgeführt werden müſſen, iſt eine ſo gebietende Realität, daß man ſich gar nicht darüber wundern muß, daß ein engliſcher Premierminiſter den Krieg in eine einträgliche Spekulation verwandelt, welche ihm auf mehrere Jahre hinaus ſein Geſchäft erleichtert.

Wenige Perſonen ſind im Stande, ſich einen deutlichen Begriff von der Nothwendigkeit zu machen, welche dieſe ungeheure Staatsſchuld mit ſich führt. Daher die groſſe Menge der Anhänger der engliſchen Regierung auf allen Punkten Europa's. Man glaubt an Frankreichs Ehrgeiz, weil man keine Idee davon hat, daß die ganze engliſche Verfaſſung zuſammenſtürzen muß, wenn die engliſche Regierung nicht länger im Stande iſt, die Intereſſen der Staatsſchuld abzuführen, und weil man nicht weiß, wie Frankreich in dieſer Hinſicht mit England kollidirt. Frankreich, ſo wie es gegenwärtig da ſteht, hat nicht das geringſte Intereſſe, ſeine Gränzen zu erweitern; abgerundet und von allen Seiten beſchüzt, wie es einmal iſt, würde es durch Ausdehnung ſeines Gebiets, nur ſeine Concentricität, und folglich den weſentlichſten Theil ſeiner Kraft verlieren. Aber Frankreich hat das allerbeſtimmteſte Intereſſe, ſein Colonialſyſtem nicht zu Grunde gehen zu laſſen; denn ſobald dies der Fall iſt, ſo iſt und bleibt es abhängig von England, das alsdann Frankreichs ganze Staatskraft nach Belieben in ſich aufnehmen kann, ohne eine einzige Spanne von dem franzöſiſchen Grund und Boden zu beſizen. England würde den Frieden von Amiens nicht gebrochen haben, wäre Frankreich dem engliſchen Finanzſyſtem in Weſtindien minder furchtbar geworden. Nicht Malta, ſondern San Domingo iſt der Punkt, um welchen ſich der gegenwärtige Krieg zwiſchen Frankreich und England dreht. Kamen die Franzoſen in den Beſiz dieſer wichtigen Inſel zurük, ſo war Englands Schikſal für eine ganze Ewigkeit entſchieden; denn da San Domingo an Kolonialwaaren eben ſo viel liefert, als alle weſt- und oſtindiſchen Beſizungen der Engländer zuſammengenommen, ſo konnte es nicht fehlen, daß zwiſchen Frankreich und England nach wenigen Jahren eine Concurrenz entſtand, welche England, deſſen ganzes Finanzſyſtem auf dem möglich-

erſten Verkauf der Kolonialwaaren baſirt iſt, nicht
halten konnte. Man lege ſich nur die ſimple Frage
: was aus England geworden ſeyn würde, wenn
nkreich dahin gelanget wäre, die Produkte ſeiner
ern europäiſchen Beſizungen um die Hälfte wohlfei-
zu verkaufen, als England bisher thun konnte,
in die engliſche Conſtitution in Ehren bleiben ſollte?
richtige Beantwortung dieſer Frage entſcheidet über
Nothwendigkeit des gegenwärtigen Krieges von Sei-
Englands. Die engliſche Regierung ſteht nämlich
: ſo lange feſt, als es ihr nicht an Mitteln fehlt,
Staatsgläubiger zu befriedigen; allein ſie iſt unwie-
bringlich verloren, ſobald dieſe ihre Feinde werden
iſſen. Durch den Krieg mit Frankreich ſucht ſie den
irgerkrieg abzuleiten, der von dem Augenblik an aus-
icht, wo ſie ihre Verheiſſungen nicht halten kann, und
re bisherigen Freunde (die Capitaliſten Englands)
thigt, zu ihren Feinden (der arbeitenden Klaſſe der
ewohner Großbritanniens) überzugehen. Sechs hun-
rt Millionen Pf. Sterling Staatsſchulden ſind für den-
nigen, deſſen Verſtand eine ſo ungeheure Summe den-
n kann, ein ungeheurer Gährungsſtoff, deſſen natürli-
e Wirkungen ſich nur durch die allergewaltſamſten
Maasregeln modifiziren laſſen. Man wundere ſich alſo
cht darüber, daß England ſo kriegeriſch geſinnt iſt.
Das Ehrgeiz ſcheint, iſt pure Nothwendigkeit; und hätte
ngland nur die Hälfte der Staatsſchulden, von wel-
hen es jezt gedrängt wird, ſo würde es ſeine Zuflucht
icht zu ſo extremen Schritten nehmen. In der That,
ichts iſt ungerechter, als die Beſchuldigung des Ehr-
eizes, welche ſich Frankreich und England gegenſeitig
machen. Der Kaiſer Napoleon iſt vollkommen vor-
ourfsfrei, wenn man ihm kein Verbrechen daraus ma-
hen will, daß er einſieht, Frankreich könne ohne ſein
Kolonialſyſtem nicht beſtehen, und daß er dieſer Ein-
ſicht gemäß handelt. Auf gleiche Weiſe iſt Pitt vor-

wurfsfrei, wenn man zugiebt, daß er als Premierminiſter die Pflicht auf ſich habe, eine Revolution abzuwenden, welche für England von dem Augenblik an eintritt, wo es die Intereſſen ſeiner ungeheuren Staatsſchuld nicht mehr bezahlen kann, d. h. wo es dem Alleinbeſiz des Welthandels entſagen muß. Es iſt eigentlich niemand anzuklagen, als das Weltgeſchik, welches für gut befand, das Prinzip der Trennung zum Grundprincip der engliſchen Verfaſſung zu machen; denn hierin liegt die Quelle aller Leiden, welche Europa gegenwärtig drüken. Individuen kommen hierbei nur als Werkzeuge der Nothwendigkeit in Anſchlag; und ſo muß der Kaiſer Napoleon darauf bedacht ſeyn, eine Conſtitution zu ſtürzen, die, vermöge der Entwikelung, welche die Zeit ihr gegeben hat, ſich durchaus nicht mit der Freiheit des feſten Landes verträgt, und im Verlauf der Zeit nothwendig immer deſpotiſcher werden muß, indeſſen Pitt verpflichtet iſt, alle ſeine Gedanken darauf zu richten, wie er dieſe Conſtitution erhalten will, die nicht abgeändert werden kann, wofern für England nicht ein namenloſes Unglük aus der Abänderung hervorgehen ſoll. Wer von beiden der Agathodämon Europa's und der ganzen Welt ſey, iſt leicht beantwortet, wenn man nicht ein eingefleiſchter Engländer iſt, oder mit eingefleiſchten Engländern zu thun hat. Der Idee der Engländer nach, ſoll ſich die ganze Welt in England concentriren; allein mit der moraliſchen Compreſſibilität verhält es ſich nicht anders, als mit der phyſiſchen, und ſo wenig ſich der ganze Ozean jemals in einen Fingerhut zuſammendrüken laſſen wird, eben ſo wenig wird ſich die ganze Menſchheit den Geſezen einer Nation unterwerfen, welche höchſtens aus 12 Millionen Individuen beſteht.

Welche Wendungen auch der gegenwärtige Krieg nehmen mag, immer wird die lezte Folge deſſelben ſeyn, daß England unterliegt. Dieſe Behauptung ſtüzt ſich

die Beobachtung, daß nichts in der Welt ſich ins
ndliche treiben läßt. Zwar behauptete ſchon Ba-
, daß die Herrſchaft zur See den Engländern beſchie-
ſey; allein ſelbſt in dieſer Herrſchaft zur See kann
land ſeine Rettung nicht auf die Dauer finden, weil
Credit etwas iſt, das nicht ins Unendliche getrieben
den darf, wofern es ſeine Kraft behalten ſoll. Die
iſche Regierung muß nothwendig in eben dem Maaße
ächer werden, in welchem ſie der idealen Größe nach-
t; und ihre lezte Stunde hat in dem Augenblik ge-
agen, wo ſich die Realität gänzlich in Idealität auf-
ſet hat. Viele Symptome zeigen an, daß dieſer
genblik nicht weit iſt; und unſtreitig wird man in
nächſten zehn Jahren ein Reich untergehen ſehen,
ſeit 50 Jahren der Gegenſtand einer allgemeinen
wunderung geweſen iſt. Die wichtigſte Lehre aber,
lche dieſer Untergang mit ſich führen kann, iſt die:
das Prinzip der Trennung ein falſches Prinzip iſt,
es auch angebracht werden mag. Vergeblich hat
gland bisher das Princip der Einheit beſtritten,
ches ſich in Frankreich durch die Revolution wieder her-
lte; vergeblich wird es daſſelbe Prinzip auch künftig
treiten; es ſiegt durch ſeine innere Kraft, indem es
ſich fortreißt, was ſich ihm widerſezen will. Die
aft, welche in der Excentricität enthalten iſt, führt
Schwäche; die Concentricität hingegen iſt die wahre
aft. Nichts anderes hat England auf dieſen hohen
nkt geführt, als jene Mittelmacht, welche ſich die
ſtimmung gab, den Despotismus des Staatschefs zu
hindern; aber indem ſich England auf dieſem hohen
nkt nicht halten kann, iſt es genöthigt, dieſe Mit-
macht zu zerſtören und die Souveränität des Staats-
fs vertrauensvoll wieder herzuſtellen. Und ſo wird
lezt doch geſchehen, was man durch einen ungeheuren
ſwand von Kräften zu verhindern geſucht hat; ich

meine den Einſturz einer Conſtitution, die man nicht beſſer ſtüzen zu können glaubte, als durch einen ungeheuren Kredit, und die gerade durch dieſen Kredit in ſich ſelbſt zuſammenfallen mußte. Es klingt anmaſſend, aber es iſt wahr, wenn man behauptet, daß die Regierung nichts verſehen hat. Es gab nur einen Weg für ſie. Dieſen hat ſie betreten; allein da ſie ſich mit allen Naturgeſezen in Kampf einließ, ſo mußte ſie den Kürzern ziehen. Die Dinge haben immer über die Menſchen geſiegt, und ſo wird es von neuem auch in Beziehung auf England heiſſen:

Si Pergama dextra
Defendi possent, etiam hac defensa fuissent.

B.

Fortſezung der brittiſchen Parlements-Verhandlungen.

Sizung des Oberhauſes am 9ten Märtz.

(Krankheit des Königs.)

Sobald der Lord Kanzler ſeinen Plaz eingenommen hatte, erhob ſich Graf Fitzwilliam, und ſagte: „Ehe die Kommiſſion eröfnet wird, welche wie ich höre heut zu verſchiedenen Bills die königliche Einwilligung erklären ſoll, fühle ich mich zu einigen Bemerkungen gedrungen. Eine ſolche Kommiſſion bedarf zum Beweiſe ihrer Vollmacht der königlichen Unterſchrift, welcher zufolge hernach das große Siegel beygefügt wird. Ich würde mich höchlich freuen, wenn ich aus der gegenwärtigen Verhandlung ſchließen dürfte, der König ſey wirklich vollkommen wieder hergeſtellt, und in einem Zuſtande, der ihn zu Ausübung aller ſeiner Funktionen fähig macht. Allein ich muß geſtehen, daß ich aus guter Quelle entgegengeſezte Nachrichten habe. Ich wünſchte alſo, das Haus ſezte das Faktum der Geneſung außer allen Zweifel, und bediente ſich dazu einer beſſern Autorität als der Bulletins der Aerzte, die

meines Dafürhaltens mit Fleiß zweydeutig und nur zu Beruhigung des Volks abgefaßt werden. Aber ſelbſt dieſe Bulletins ſchmeicheln uns noch nicht mit der Hofnung einer ſchleunigen Beſſerung. Ich bemerke alſo dem edeln Lord, der in ieſem Hauſe vorſizt, daß er eine hohe und gefährliche Verntwortlichkeit übernommen hat, und ich hoffe, daß er dabey it der nöthigen Vorſicht, und aus beſſeren Gründen, als ich er das Publikum vor Augen haben, verfahren iſt."

Der Lord Kanzler: Ich kann zu Beruhigung des edeln ords, und wie ich hoffe des ganzen Landes, erklären, daß h bey einem ſo wichtigen Gegenſtande wie die Ueberbringung ner königlichen Kommiſſion in dis Haus iſt, mit gehöriger orſicht, ja mit Furcht und Zittern zu Werke gegangen bin. he ich in einer ſo wichtigen Sache leichtſinnig gehandelt ätte, möchte ich, daß mir die rechte Hand wäre abgehauen orden. Da ich mich auf die Berichte der Aerzte allein nicht erließ, ſo ſuchte ich eine perſönliche Unterredung mit Sr. Maj. em Könige nach, erhielt ſie, ſprach mit ihm ſehr ausführlich ber die Gegenſtände der vorliegenden Bills, und überzeugte ich auf das Vollſtändigſte, daß er zu perſönlicher Ausübung ler Funktionen ſeiner königlichen Autorität fähig iſt. Die mmiſſion, welche ich Ihnen überbringe, iſt das Reſultat ſer Unterredung, und der hierauf von Sr. Maj. erhaltenen efehle. Nichts auf Erden wird mich je bewegen, meiner berzeugung entgegen zu handeln oder meine Pflichten zu lezen.

Nach dieſer Erklärung erhielten zehn Bills in öffentlichen, d ſieben in Privatangelegenheiten, durch eine Commiſſion is dem Lordkanzler, Lord Hawkesbury und Lord Auknd beſtehend) die königliche Genehmigung.

Sizung des Unterhauſes am 9 März.

(Krankheit des Königs.)

Herr Grey forderte die Miniſter, in Bezug auf die heun Verhandlungen im Oberhauſe, auf, eine deutliche und mwundene Erklärung über den Geſundheitszuſtand des Kös zu geben, über welchem ihm immer noch ein gewiſſes

Geheimniß, eine Dunkelheit zu ſchweben ſcheine, welche das Parlement und die Nation in einer zweifelhaften und ängſtlichen Lage erhalte.

Ohne hierauf zu antworten, trug der Kriegsſekretair Yorke darauf an, daß ſich das Haus der Tagesordnung gemäß in eine Kommittée zu Fortſezung der Diskuſſion über die Volontairbill verwandle.

(Volontairweſen.)

Es wurden verſchiedene Klauſuln debattirt und angenommen. Beſondern Widerſpruch fand diejenige, welche die Bedingungen feſtſezt, unter denen Offiziere von der Linien- oder oſtindiſchen Armee als Inſpektoren oder Adiutanten zum Dienſt bey den Volontaircorps zugezogen werden ſollen. Hr. Addington behauptete, man müſſe hiebey ſehr vorſichtig verfahren, um nicht die Freywilligen glauben zu machen, man wolle ſie in ein neues, ihnen vielleicht unangenehmes Syſtem umſchmelzen. Schon habe ſich an verſchiedenen Orten Eiferſucht gegen dergleichen Offiziere gezeigt. Selbige hätten daher groſſe Urſache, mit Mäßigung und Klugheit zu Werke zu gehen, und die Natur der ſehr delikaten Maſchine, des Volontairſyſtems, zu ſtudiren; (ein Rufen, höret ihn!) widrigenfalls könnten ſie durch ihre Reformen daſſelbe ganz umſtürzen. Er ſey eigentlich überzeugt, es ſey beſſer gar keine ſolche fremde Feldoffiziers zuzulaſſen, ſelbſt auf den Fall, daß ein Freywilligencorps ſie verlangte. — Dagegen wollte Hr. Pitt von einer ſich ſchon gezeigten Eiferſucht in irgend einem Volontaircorps nichts wiſſen, und nahm die Einführung inſpizirender und unterrichtender Feldoffiziere in Schuz. Es komme hiebey nur auf zwey Fragen an: Sind die Freywilligen insgeſammt ſchon gehörig unterrichtet? und wenn ſie es nicht ſind: Welches iſt der beſte Weg, ihnen Unterricht beyzubringen? Er halte den Gegenſtand ſo wenig für delikat, daß es ihm vielmehr bedünke, der Anführer eines Freywilligencorps zeige nur gemeinen Menſchenverſtand, wenn er einſehe, daß ein Mann, der in einer regulirten Armee gedient, beſſern Unterricht als er geben könne. — General Tarleton und einige Mitglieder ſprachen ungefähr in dem nemlichen Sinne; doch blieb am Ende die Klauſul in

ihrer urſprünglichen Abfaſſung. — Die Diſkuſſion über die bey den Volontaircorps einzuführenden Strafen wurde bis nach Beendigung des ganzen Rapports verſchoben.

Sizung des Unterhauſes am 10 März.

(Volontairbill.)

Fortſezung der Kommiſſionaluntersuchung. Von zwey durch Hrn. Pitt in Vorſchlag gebrachten Zuſäzen wird der eine ohne Abſtimmung angenommen, der andre mit 27 gegen 26 Stimmen verworfen.

Sizung des Unterhauſes am 12 März.

(Volontairbill.)

Fortſezung. Eine vom Kriegsſekretair in Vorſchlag gebrachte Abänderung wird mit 116 gegen 69 Stimmen verworfen.

Sizung des Unterhauſes vom 14 März.

(Oſtindiſche Kriege.)

Herr Creevey macht eine traurige Beſchreibung von dem Zuſtande der brittiſchen Beſizungen in Ceylon, und von dem großen Verluſte, den die brittiſchen Truppen in dem lezten durch den Gouverneur der Inſel, Friedrich North, gegen den König von Kandy ſo unvorſichtig als eigenmächtig unternommenen Kriege erlitten hätten. Nach ſeiner Verſicherung verlor ein Regiment auf der Inſel an den dort herrſchenden Seuchen 300, ein andres 107 Menſchen. Hr. Creevey führte mehrere ältere Beyſpiele an, daß ähnliche Kriege, welche die Holländer gegen den König von Kandy unternommen hatten, in ihrem Erfolg eben ſo verderblich geweſen wären; namentlich habe im Jahre 1764 ein holländiſches Corps das nemliche Schikſal gehabt, wie jezt die engliſche Beſazung in Kandy, deren in dem Blutbad mit umgekommenen Anführer er warm gegen die Beſchuldigungen des Gouverneurs von Ceylon vertheidigte. Noch erwähnte er des Abgangs eines zahlreichen Truppencorps von Calcutta, welches nach Ceylon beſtimmt wäre, und brachte den Ausgang der franzöſiſchen Expeditionen nach Domingo, als warnendes Beyſpiel in Erinnerung. Er ſchloß mit dem An-

trage, daß dem Hauſe alle auf dieſen Krieg Bezug habende Depeſchen, Proklamationen, Traktate und Truppenliſten vorgelegt werden möchten.

Herr Addington erklärte, daß dem Miniſterium von dem, bis auf 10,000 Mann angegebenen, Corps, das von Calcutta nach Ceylon abgeſchikt ſeyn ſolle, nichts bekannt ſey.

Lord Caſtlereagh willigte im Namen der Miniſter unter gewiſſen Einſchränkungen in die geforderte Vorlegung, und ſie ward beſchloſſen. Eine zweyte Motion des Hrn. Creevey hingegen, daß auch alle Briefe und Befehle des Gouverneurs von Ceylon an ſeine untergeordneten Offiziere vorgelegt werden möchten, ward bey dem Widerſpruche der Miniſter mit 70 gegen 41 Stimmen durch die vorläufige Frage beſeitigt.

Herr Francis machte hierauf eine ähnliche Motion in Anſehung des Marattenkrieges. — Er läßt zuförderſt eine Parlementsakte von 1783 verleſen, welche den brittiſchen Gouverneurs in Oſtindien ausdrüklich verbietet, Eroberungs- und Vergröſſerungsplane zu verfolgen, und ihre Befugniß lediglich auf Vertheidigungskriege einſchränkt. Deſſen unerachtet (ſagt er) berufe ich mich auf das Haus ſelbſt, ob wir ſeit 1783 aus Oſtindien je von etwas anderm als Krieg und Eroberungen, mit wenig kurzen Ruhepunkten um Athem zu ſchöpfen, gehört haben. Immer iſt die Rede von Beleidigungen und Angriffen, die wir zurüktreiben müſſen, die aber ſonderbarer Weiſe immer von Seite der Schwachen gegen die Starken verübt ſeyn ſollen; denn daß wir in Oſtindien nicht ſtärker als jede einzelne dortige Macht, ja ſtärker als alle zuſammen ſind, wird wohl ſchwerlich jemand läugnen. Faſt glaube ich aber, daß es dieſen Mächten geht, wie dem kriegeriſchen Lamme in der Fabel, dem der ſanftmüthige Wolf ſagte: "Warſt du es nicht, ſo war es dein Vater." Freilich haben die armen beeinträchtigten Staaten in Oſtindien kein Mittel, uns ihre Klagen und ihre Rechtsgründe zu Ohren kommen zu laſſen: aber ſpricht nicht die Sache von ſelbſt? — Jezt hat nun der Generalgouverneur von Indien wieder, ohne daß das Parlement ein Wort darüber erfahren hat, einen weitausſehenden Krieg gegen die Maratten angefangen, der uns großen Nachtheil bringen kann, ja ich möchte ſagen, auf jeden Fall brin-

gen muß; denn ſiegen wir, ſo iſt die Folge eine immer gröſſere Ausdehnung unſers ohnedis mehr als die Hälfte der Halbinſel umfaſſenden Gebiets, welche Ausdehnung uns zu neuer beträchtlicher Vermehrung der Armee zwingt, und ſo am Ende ein unergründlicher Schlund für Menſchen und Einkünfte der Kompagnie wird: werden wir hingegen geſchlagen — und daß dis möglich ſey, beweißt das Beiſpiel von 1778 — ſo ſind die Folgen nicht zu überſehen. Die Befehle zum Anfang der Feindſeligkeiten an der Malabarküſte müſſen im Junius oder längſtens Julius 1803 gegeben worden ſeyn, und wir leben jezt in der Mitte des März; alſo iſt nicht zu zweifeln, daß nicht von Lord Wellesley Berichte über deren Veranlaſſung eingegangen ſeyn ſollten. Die Miniſter werden ſich hoffentlich einer Unterſuchung um ſo weniger widerſezen, als 1791 eine ähnliche gegen Lord Cornwallis verfügt wurde; ſich blos auf das Zutrauen berufen, welches der perſönliche Charakter des Lord Wellesley einflößt, hieße das Bewußtſeyn einer ſchlechten Sache verrathen.

Lord Caſtlereagh gab zu, daß der Marattenkrieg billig den Gegenſtand zu einer parlementariſchen Unterſuchung abgeben könne; auch ſeyen die Miniſter Sr. Majeſtät keineswegs geſonnen, dem Parlement die nöthigen Kenntniſſe darüber vorzuenthalten. Allein bis jezt habe die Regierung noch ſelbſt nicht von dem Generalgouverneur vollſtändige Aufklärung erhalten, indem die Feindſeligkeiten erſt am 6 Auguſt angegangen wären, und die Unterhandlungen zu Poonah noch bis zu Ende dieſes Monats fortgedauert hätten. Man ſey alſo gegenwärtig nicht im Stande, das Betragen des Generalgouverneurs anders als oberflächlich und nach unſichern Datis zu beurtheilen.

Nach einigem Wortwechſel nahm Hr. Francis ſeinen Antrag zurük.

Unterhausſizung am 15 März.

(Zuſtand der Seemacht.)

Herr Pitt erhob ſich, um ſeinen ſchon früher angekündigten Antrag zu Unterſuchung der Seevertheidigung des

brittiſchen Reichs zu machen. Da ich hoffe (ſagte er) daß ein groſſer Theil meiner Anträge wegen Mittheilung von nähern Nachrichten über den Zuſtand unſres Seeweſens, von Seiten der Miniſter Sr. Majeſtät keinen Widerſpruch finden wird, ſo will ich das Haus auch nicht mit unnüzen Bemerkungen über deren Nothwendigkeit aufhalten; behalte mir jedoch vor, auf den Fall, daß man mir wider meine Erwartung Weigerungen entgegenſezte, noch einmal ausführlicher darauf zurükzukommen. Jezt will ich nur im Allgemeinen die Gründe und Zweke meiner verſchiedenen Motionen angeben. Die erſte geht dahin: Se. Majeſtät zu bitten: "Daß dem Hauſe ein "Verzeichniß der Linienſchiffe, Funfzigkanonen-Schiffe, Fre"gatten, Schaluppen, Bombenſchiffe, gemietheten bewafne"ten Schiffe ꝛc. vorgelegt werden möchte, welche am 31 Dec. "1793, am 30 Sept. 1801 und am 31 Dec. 1803 in Kommiſ"ſion geſezt waren, mit Beyfügung des Dienſts, zu welchem "jedes dieſer Schiffe gebraucht ward." Durch dieſe Vorlegung wird das Haus eine genaue Kenntniß von dem Zuſtande unſerer Seemacht in drey verſchiedenen Zeitpunkten erhalten, wo dieſelbe zu Vertheidigung unſers Landes aufgerufen war, und ich glaube, es wird ſich überzeugen, daß eben jezt diejenige Klaſſe dieſer Seemacht, welche zu Zurüktreibung der gegenwärtigen groſſen Anſtrengungen des Feindes die brauchbarſte iſt, der Zahl nach geringer und der Dringlichkeit der Gefahr weniger angemeſſen iſt, als in irgend einem frühern Zeitpunkte. Ich will das Haus nicht mit einer Herzählung der außerordentlichen in Europa eingetretenen Veränderungen, noch mit einer Beſchreibung der Gefahr ermüden, welche uns der anerkannte Entſchluß des Feindes, einen Einfall in dis Land zu unternehmen, droht. Zu Anfang vorigen Jahrs wurde den Lords von der Admiralität geſagt, und ſie überzeugten ſich auch, ſo viel ich weiß, ſelbſt davon, das beſte Sicherungsmittel gegen die feindlichen Landungsdrohungen ſeyen ſolche Schiffe, die auch in ſeichtem Waſſer gebraucht werden können. Deſſen unerachtet beſtanden, wie ich dem Hauſe die zuverläſſige Verſicherung geben kann, die ganzen damals getroffenen Anſtalten darin, daß man 23 neue Kanonenboote beſtellte, wovon fünf in drey, der Ueberreſt aber in ſechs Monaten fertig wer-

den ſollten. Iſt es nicht höchſt wichtig zu unterſuchen, warum an dieſe Vermehrung nicht früher gedacht, warum ſie nicht zahlreicher verfügt, und nicht geſchwinder ausgeführt ward? — Im Auguſtmonat ſahen wir ein großes Truppencorps ſich bey Boulogne verſammeln, wir ſahen, ſolange die Sommerwitterung dauerte, bis zum November und December, täglich mehr Transportmittel in dem dortigen Hafen zuſammenkommen; wir hörten, daß darin über tauſend Fahrzeuge, und darunter über hundert ſtarke Kanonenböte zu Konvoirung der übrigen Flotille lägen, die Rüſtungen in Helvoet, im Texel, in Breſt und in andern Häfen ungerechnet; die Regierung ſelbſt ſagte uns, wir wären von Tag zu Tag mit einem Einfall bedroht, und noch immer wurde der höchſt weſentliche Zweig unſrer Vertheidigungsanſtalten, den ich berührt habe, auf eine unbegreifliche Art vernachläſſigt. In ſechs Monaten ſollten drey und zwanzig Kanonenböte fertig ſeyn! Im vorigen Kriege waren drey Epochen, wo man auch die Aufſtellung dieſer Art von Schiffen für nöthig hielt: nemlich 1794, 1797 und 1801. Wie benahm ſich damals die Regierung? In den beiden erſtgenannten Jahren war in zehen Wochen, und im leztern in zwölf bis vierzehn Wochen, eine weit gröſſere Anzahl von Kanonenböten fertig. Dis veranlaßt mich zu meinem zweiten Antrage: "Se. Majeſtät zu bitten, daß dem Hauſe Abſchrift „aller Kontrakte, welche die Lords von der Admiralität 1793, „1797 und 1803 in Bezug auf zu bauende Kanonenböte ge„ſchloſſen und der Befehle, die ſie deshalb gegeben haben, mit „Beyfügung der Zeitpunkte des Abſchluſſes, der Ausführung, „und der bezahlten Summen, vorgelegt werden möchte." Dieſe Aktenſtüke werden uns über die Meynung der Lords von der Admiralität in Betref dieſes Gegenſtands, und zugleich über die Anſtrengungen der Miniſter Sr. Majeſtät zu Vertheidigung des Landes in dieſer Kriſis, das gehörige Licht geben. Ich will den Betrachtungen des Hauſes nicht vorgreifen. Ein dritter Punkt, den ich bey dieſer Gelegenheit im Hauſe zur Sprache zu bringen wünſche, iſt die Frage, was überhaupt ſeit Anfang dieſes Krieges zu Vermehrung unſrer Marine geſchehen iſt? Unſtreitig forderte dieſelbe 1803 gröſſere Anſtrengungen, als 1793; und die Miniſter hätten beiſpielloſen

Aufwand von Geld und Menſchenkraft nicht ſchonen ſollen, um ſie aufs ſchleunigſte mit den uns drohenden vermehrten Gefahren in Verhältniß zu ſezen. Aber was geſchah? Bekanntlich giebt es zwey Methoden, unſre Kriegsmacht zur See zu vermehren: die eine, indem man Schiffe auf den königlichen Werften bauen läßt, die andre, indem man für deren Bau auf Privatwerften Kontrakte ſchließt. Seit ſehr langer Zeit rechnet man, daß zwey Drittel aller königlichen Kriegsſchiffe auf Kaufmannswerften gebaut werden, denn wie jeder Sachkundige weiß, kann zu Kriegszeiten, wegen der unaufhörlichen Reparaturen, auf den königlichen Werften beynahe an gar keine neue Schiffe gedacht werden. Auch gründete ſich der große Anwachs unſrer Seemacht nie auf Schiffe, die während eines Krieges, ſondern auf ſolche, die einige Jahre vorher angefangen waren. Während des lezten Krieges wurden von vier und zwanzig neuen Linienſchiffen nicht mehr als zwey von den königlichen Werften geliefert. Die Unkoſten waren bey beyden Methoden ungefähr gleich, denn auch die Bauten auf den Kaufmannswerften wurden ſtreng unter Aufſicht gehalten, und die Unternehmung dem mindeſt Fordernden zugeſchlagen. Deſſen unerachtet haben die jezigen Lords von der Admiralität, ſeitdem ſie im Amte ſind, überhaupt für den Bau von nicht mehr als zwey Linienſchiffen auf Kaufmannswerften Kontrakte geſchloſſen! Im gegenwärtigen Augenblike ſtehen ſoviel Werfte an der Themſe unbeſchäftigt, daß vierzehen bis funfzehen Linienſchiffe darauf gezimmert werden könnten. Ich halte dieſe Umſtände für hinlänglich, um Se. Majeſtät in einer Addreſſe zu bitten: „Dem „Hauſe ein Verzeichniß der 1793 und 1801 auf den königlichen „Werften gebauten Schiffe vorlegen zu laſſen." Glaubt jedoch das Haus, ein ſolches Verzeichniß könne dem Feinde nachtheilige Kenntniſſe verſchaffen, ſo will ich von dieſem Antrage abſtrahiren, da es noch andre zureichende Mittel giebt, daſſelbe von dem Vorzuge des Schiffbaus auf Kaufmannswerften vor der jezt angenommenen Methode zu überzeugen. Ich werde hernach noch eine Motion wegen Vorlegung eines Verzeichniſſes der auf den Grund von Kontrakten in Privatwerften gebauten Schiffe machen, und gegen dieſe wird ſich

hoffentlich nichts Weſentliches einwenden laſſen. — Ein edler Freund von mir auf der Bank dort unten (Lord Caſtlereagh) hat in einer frühern Sizung eine vergleichende Ueberſicht unſrer Seemacht in verſchiedenen Jahren geliefert; ſie war aber ſo allgemein verfaßt, daß ſie auf den Gegenſtand meiner gegenwärtigen Anträge wenig Licht wirft. Im vorigen Kriege fingen wir mit 16,000 Mann an, und im Laufe des erſten Jahres vermehrte ſich dieſe Zahl, mit Einſchluß der Seeſoldaten, bis auf 75 oder 76,000 Mann. In dieſem Kriege eröfneten wir den Feldzug mit 50,000 Mann, und unſre kaufmänniſche Marine war ungleich gröſſer als 1793. Wie kommts, daß wir dennoch zu Ende 1803 nicht mehr als 86,000 Mann hatten? Im erſten Jahre des vorigen Krieges vermehrten wir alſo die Zahl unſrer Matroſen um 60,000, im erſten Jahre des gegenwärtigen Krieges nur um 36,000 Mann. — Ich habe mich, bey einfacher Darſtellung dieſer Thatſachen, aller allgemeinen Betrachtungen zu enthalten geſucht; ſollte man ſich jedoch meinen Anträgen widerſezen, ſo hoffe ich, wird das Haus meinen nähern Erläuterungen ebenfalls Gehör ſchenken. Meines Erachtens ſind aber ſchon die angeführten Fakta zureichend, eine Adreſſe an Se. Majeſtät zu begründen.

Herr Tierney. In welchem Lichte ich auch die Motionen des ſehr ehrenwerthen Herren anſehe, ſo kann ich doch nicht umhin, ſein Betragen höchſt auſſerordentlich zu finden. Ich bin mit ihm darin gleicher Meinung, daß ſich das Land in einer ſehr beunruhigenden Kriſis befindet; aber ich hätte gehoft, dis ſollte für ihn eher ein Grund geweſen ſeyn, ſich des Aufſtellens von Fragen zu enthalten, die wohl Unzufriedenheit und Furcht verbreiten, aber dem Publikum gewiß nicht den geringſten Nuzen bringen können. Noch tadelnswerther aber finde ich, daß er dieſe Fragen vorbringt, ohne irgend einen Grund dafür anzuführen: er ſtellt lediglich ſeine Meynung der Meynung der Admiralität entgegen. Ich weiß aber nicht, ob dieſe viel hievon zu beſorgen haben wird, denn ſie genießt das Zutrauen des ganzen Landes. (Von der Oppoſitionsſeite wurde gerufen: Höret ihn!) Dieſes Rufen iſt kein Beweis, daß ich etwas Unrichtiges behauptet habe, denn ich ſpreche nach dem, was mir gewiß bekannt iſt; wohingegen es

Herren giebt, die nach dem ſprechen, was ihrer Meynung nach bekannt ſeyn ſollte. Aber iſt es nicht ein ſonderbares Betragen, auf einen Tadel der Admiralität anzutragen, während wir alle Häfen des Feindes hermetiſch verſiegelt, unſern Handel überall beſchüzt, und unſern Wohlſtand in beiſpielloſer Zunahme sehn. Es gab eine Zeit, wo der ſehr ehrenwerthe Herr nicht Ausdrüke genug finden konnte, ſeine Achtung für die Talente des erſten Lords der Admiralität an den Tag zu legen; ich möchte wiſſen, ſeit wann er ſeine Denkungsart ſo verändert hat? Jezt bringt er eine Anklage der Untüchtigkeit gegen ihn vor, denn im Grunde wollen doch alle ſeine Motionen nichts anders ſagen. Wir alle kennen die ausgezeichneten Verdienſte des ſehr ehrenwerthen Herrn als Volontair, aber in der That muß er mir verzeihen, wenn ich ihn verſichere, daß er mit dem Landdienſt vollauf zu thun, und daher Unrecht hat, ſich auch noch mit dem Seedienſt zu befaſſen. (Ein allgemeines Lachen). Der ſehr ehrenwerthe Herr ſagt: genehmigt meine Motionen, gebt mir die Papiere, die ich fordere; alsdann will ich ſuchen, meine Behauptungen zu beweiſen. Das halte ich für völlig unſtatthaft. Werden Papiere vorgelegt, ſo muß auch nothwendig eine Unterſuchung Statt finden. Wozu ſoll dieſe aber im gegenwärtigen Augenblike führen? Zu unendlichen Details, welche entweder den Lord St. Vincent in tadelnswerthem Lichte darſtellen, oder dem ſehr ehrenwerthen Herrn einen Anlaß an die Hand geben werden, wieder auf neue Papiere anzutragen. Ich glaube durchaus nicht, daß das Haus auch nur einen Augenblik auf ſolche Anträge hören kann, ſo lange auch nicht Ein Faktum zu ihrer Unterſtüzung beygebracht iſt, ſo lange im Gegentheil im Seedepartement ſichtlich die größte Energie herrſcht, und man überall die rühmlichſte Thätigkeit und Wachſamkeit wahrnimmt. Lord St. Vincent ſoll nicht mehr als 23 Kanonenböte in Bereitſchaft geſezt haben, um dem feindlichen Einfall zu begegnen. Dieſe Beſchuldigung iſt höchſt ungegründet, und zwekt nur darauf ab, das Volk muthlos zu machen. Wir haben eine größere Macht und größere Gegenanſtalten, als irgend jemand glauben mag. Vielleicht hört das Haus nicht ohne Verwunderung, aber doch gewiß mit Vergnügen, nach-

ſtehende Ueberſicht, die ſich auf völlig authentiſche Quellen gründet. Die Zahl unſrer Linienſchiffe, Fregatten, Sloops, Bomben- und andrer bewafneten Schiffe erſtrekt ſich auf 511; die der Blokſchiffe, welche das Trinchy-Houſe geliefert hat, auf 9; die der Lichter und kleinern, auf den königlichen Werften ausgerüſteten Fahrzeuge 373, die der Schiffe, welche die oſtindiſche Compagnie geliefert hat, auf 19, und endlich beſteht die Flotille aus 624 vollſtändig bemannten, und zum unmittelbaren Dienſt ausgerüſteten Fahrzeugen. Beyſammen alſo 1,536 Schiffe, welche der ſo untaugliche erſte Lord der Admiralität aufgeſtellt hat! — Was den Schifbau durch Kontrakte betrift, welchen der ſehr ehrenwerthe Herr ſo dringend empfiehlt, ſo iſt es richtig, daß man dieſe Methode nach Möglichkeit vermeidet, da man ſie durch vielfältige Erfahrung als vergleichungsweiſe nachtheilig kennen gelernt hat, und Lord St. Vincent iſt zu haushälteriſch mit dem öffentlichen Vermögen, als daß er nicht unnüze Geldverſchwendung zu vermeiden trachten ſollte. Um nur ein Beiſpiel anzuführen: der Ajax wurde für 41,000 Pf. auf einem Privatwerfte gebaut; man glaubte, einen ſehr guten Handel getroffen zu haben, aber in den erſten drey Jahren muſten noch 17,000 Pf. verwendet werden, um das Schiff völlig dienſtfähig zu machen. — In Betref des Unterſchiedes der 1793 und 1803 vorhandenen Matroſenzahl muß ich bemerken, daß wir beym Ausbruche des vorigen Krieges zehn Jahre Frieden gehabt hatten, und daß daher der Geiſt der Unternehmung, die Ausſicht auf reiche Priſen, und die Zerrüttung der Handelſchaft auf den Anwachs der Mannſchaft groſſen Einfluß äuſſerten; auch hatten wir damals keine Supplementairmiliz, keine Reſervearmee, keine 4,500,000 Freywilligen, und manche andre Einrichtungen nicht, welche gegenwärtig die Matroſenwerbung erſchweren. In dieſer Hinſicht kann man mit den Fortſchritten der Marine im verfloſſenen Jahre ſehr zufrieden ſeyn. Von 100,000 Mann, die das Parlement bewilligt hat, fehlten nur etwa 1,700, denn nach den aufgenommenen Liſten waren am 31 Dec. 76,000 Matroſen in wirklichem Dienſt; hiezu kamen 6,441 neu angeworbene, und die Seeſoldaten, deren Zahl ſich am 10 März auf 15,673 Mann

belief. Beiſammen alſo 98/174 Matroſen und Seeſoldaten. Auſſerdem haben wir blos in Grosbritannien, Irland nicht mitgerechnet, 25/000 Mann Seefreywillige (Sea Fencibles) für den Nothfall. Ich kann alſo getroſt fragen, ob der edle Lord, der an der Spize der Admiralität ſteht, verdient angefochten und verdächtiget zu werden? Käme der Tadel von einem groſſen Seeoffizier, ſo würde er wenigſtens Aufmerkſamkeit verdienen, aber der ſehr ehrenwerthe Herr ſcheint mir auf keinen Fall berechtiget, einen Mann von ſo ausgezeichnetem Charakter, und der ſolche Verdienſte um das brittiſche Reich hat, mit einem Seitenwind anzugreifen ꝛc. Herr Tierney ſchilderte hierauf die nachtheiligen Eindrüke, welche die Motionen auswärts, beſonders in Frankreich machen könnten, und forderten das Haus auf, ſie zu beſeitigen. Nur gegen die Vorlegung von zwey der geforderten Papiere habe er keine Einwendung, von den übrigen könne er keinen möglichen Vortheil abſehn.

Sir Charles Pole wollte weder für noch gegen die Motion ſprechen, ſondern nur als Mann von Metier ſeine Meynung über die Verdienſte des Lords St. Vincent ſagen. Er hege davon eine ſehr hohe Idee; und wolle nur in Erinnerung bringen, daß innerhalb 48 Stunden nach der Kriegserklärung Admiral Cornwallis nach Breſt abgeſegelt, und von dieſem Augenblik an der genannte Hafen ununterbrochen unter der ſtrengſten Blokade gehalten worden ſey. Die Energie und Beharrlichkeit, welche die Mannſchaft dieſer Flotte, von ihrem tapfern Anführer bis zu dem Küchenjungen entwikelt habe, ſey in der Seegeſchichte aller Nationen ohne Beiſpiel. (Höret ihn, höret ihn!) Aber nicht blos Breſt, ſondern alle Häfen Frankreichs und ſeiner Alliirten von Toulon bis zum Texel, ſeyen mit ähnlicher Standhaftigkeit eingeſchloſſen worden. Die Frage über die Anzahl der aufzuſtellenden Kanonenböte ſchlage ganz eigentlich ins Seefach ein, und Lord St Vincent und H. Pitt ſchienen darüber verſchiedener Meynung zu ſeyn. Er ſeinerſeits glaube, die engliſchen Küſten würden beſſer mit fünfzig Kanonenſchiffen und Fregatten, als mit ſolchen kleinen Fahrzeugen vertheidigt, inzwiſchen wolle er das Haus mit Auseinanderſezung ſeiner Gründe nicht ermüden.

Nur in Betref der Ausſtellung von bewafneten Kutters, die von Privatperſonen gemiethet würden, müſſe er erklären, daß dis meiſtens nur verderbliche Geldſchneidereien wären, denn die Mannſchaft würde ſelten gemuſtert, und die Schiffe blieben immer im Hafen. Er ſchloß mit Lobeserhebungen des Lord St. Vincent, und erklärte, daß er gegen die Motion ſtimmen würde.

Admiral Berkeley ſprach in entgegengeſeztem Sinne. Wenn H. Tierney behauptet habe, von den für 1803 bewilligten 100,000 Matroſen hätten nur 1700 gefehlt, ſo mache er ſich eines ſonderbaren Rechnungsfehlers ſchuldig, indem er die Seeſoldaten zweimal zähle. Unter den zuerſt angeführten 76,000 Matroſen wären dieſe nemlich ſchon einmal mitgerechnet, wenigſtens geſchehe dis ſtets in den der Admiralität eingeſandten Liſten. Admiral Berkeley vertheidigte den Nuzen der Kanonenböte, und behauptete, daß, wenn man deren mehr gehabt hätte, die franzöſiſche Flotille ſich nie zu Boulogne hätte verſammeln können. Hätte man einen von ihm (Berkeley) der Admiralität wegen Baus einer neuen beſondern Art von Schiffen übergebnen Plan befolgt, ſo würde ſie ſogar ſchon zerſtört ſeyn, oder wenigſtens würde man die leichten Kriegsſchiffe zu andern Zweken, und zu Bedekung des brittiſchen Handels haben brauchen können, und die Franzoſen hätten nicht zwiſchen Portsmouth und den Dünen, mitten aus einer Konvoi heraus, 19 Schiffe und einen reichbeladenen Weſtindienfahrer haben nehmen, und ungeſtört nach Frankreich führen können. Seines Erachtens gingen Hrn. Pitts Motionen noch nicht weit genug; er hätte ſie auch über die Beſchaffenheit der Seearſenäle und den Beſtand der Vorräthe, ſo wie über den Zuſtand der Docken ausdehnen ſollen, in welchen leztern jezt 800 Schiffzimmerleute weniger als gewöhnlich wären. Unterdeſſen würde er auch in ihrer gegenwärtigen unvollſtändigen Geſtalt für dieſelben ſtimmen.

Sir Edward Pellew: Da ich das Haus ſelten mit meinen Reden behellige, ſo hoffe ich, wird man die wenigen praktiſchen Bemerkungen, die ich auf den Grund meiner bisherigen Erfahrungen zu machen hätte, mit Nachſicht anhören. Aus der heutigen Debatte lerne ich hauptſächlich Eins: daß

die Franzoſen gegen tauſend Fahrzeuge zu Boulogne verſammelt haben. Das freut mich ungemein; jezt wiſſen wir doch, wo ſie ſind; und ich wünſche nur noch, wir könnten erfahren, wann ſie herauskommen wollen. Soviel weiß ich, daß ſie nicht alle in Einem Tage oder in Einer Nacht herauskommen können, und wenn ſie es thun, ſo hoffe ich zuverſichtlich, unſre Muſchelſchalen allein, wie ſie ein ſehr ehrenwerther Admiral genannt hat, werden gute Abrechnung mit ihnen halten. Ich erblike in dem gegenwärtigen Zuſtande unſrer Seevertheidigung nicht den geringſten Grund zu Beſorgniſſen, ſelbſt für den Allerfurchtſamſten; im Gegentheil erwarte ich mit vollem Zutrauen alles von der Thätigkeit und Beharrlichkeit unſrer Marine. Ich erblike um Britannien ein dreifaches Seebollwerk: eine Flotte, die gegen des Feindes Küſte agirt, eine andere aus ſchwerern Schiffen beſtehend, die in den Dünen ſtationirt, und jeden Augenblik zum Kampf bereit iſt, und endlich eine dritte hart an unſerm Geſtade, die im Stande iſt, jeden Theil der feindlichen Flotille, der den beiden andern entgehen könnte, zu zerſtören. Ich bitte um Verzeihung, daß ich dem Hauſe beſchwerlich falle; (Allgemeines Rufen: Höret, höret!) aber ein Zufall brachte mich hieher, und ich denke ſo kurze Zeit zu bleiben als möglich (Großes Gelächter). Was das Schifbauen durch Kontrakte betrift, ſo bekenne ich, daß ich keinen ſehr vortheilhaften Begrif davon habe: ich ſah ſo gebaute Schiffe, namentlich den Ajax und den Achilles, die ich anfangs für franzöſiſche hielt. Die Kanonenböte ſind in meinen Augen unter allen möglichen Vertheidigungsmitteln das verächtlichſte; Kanonenbriggs können allenfalls von einigem Nuzen ſeyn, aber zwiſchen Kanonenbriggs und Kanonenböten iſt ein Unterſchied, wie zwiſchen einem Linienſchif und einer Fregatte. Ich ſah deren kürzlich ein halb Duzend geſcheitert auf den Felſen liegen. Was die Möglichkeit betrift, daß der Feind im Stande ſeyn ſollte, in einer engen See, durch unſre blokirende und Reſervegeſchwader, mit all dem Geheimniß und der Geſchiklichkeit und mittelſt der verborgenen Mittel, welche einige ſchäzbare Männer erwarten, überzugehen, ſo kann ich nach allen meinen bisherigen Erfahrungen dieſer Meynung nicht ſehr beiſtimmen. Ich weiß und kann

mit Zuverläſſigkeit verſichern, daß unſre Seemacht nie in beſſerm Stande, beſſer verſehen, und beſſer genährt oder gekleidet war. Halten wir nicht alle feindliche Häfen, von Toulon bis Vliſſingen, blokirt? Können wir uns nicht mit jeder Macht, die der Feind irgend gegen uns ausſenden dürfte, meſſen, und übertreffen wir ihn nicht bey jedem blokirten Hafen an Zahl der Schiffe? Es würde etwas nach Egoismus ſchmeken, fürchte ich, wenn ich von mir ſprechen wollte; (Höret, höret!) aber da ich kürzlich ſechs Schiffe kommandirte, ſo bitte ich das Haus um Erlaubniß, ihm zu erzählen, wie ich in dieſem Kommando unterſtüzt wurde. So lange ich vor Ferrol ſtationirt war, wurden alle drey oder vier Wochen Schiffe von der groſſen Flotte zur Ablöſung zu mir detaſchirt. Aber der im Hafen eingeſperrte franzöſiſche Befehlshaber wurde ſo getäuſcht, daß er überzeugt war, und es vermuthlich noch heut iſt, ich hätte zwölf Schiffe oder zwey Geſchwader von ſechs, eins an der Küſte, das andre auf der hohen See, die ſich einander ablößten, unter meinem Kommando.

Admiral Berkeley erläuterte ſeine vorigen Behauptungen. Er meyne nicht, daß die brittiſche Seemacht nicht im Stande wäre, die ganze feindliche Flotille zu zerſtören, inſofern leztere herauskäme und ihr offen die Stirne böte; aber dieſe Flotille hätte ſich auch nicht einmal ſo zahlreich verſammeln können, wenn man brittiſcher Seits eine hinlängliche Anzahl Kanonenböte gehabt hätte, die ſich dem Lande hätten nähern, und den Feind im ſeichten Waſſer hätten angreifen können, wohin ſich die groſſen Schiffe nicht wagen dürften.

Herr Wilberforce erklärte ſich für Hrn. Pitts Motionen. Er habe eine hohe Idee von Lord St. Vincents Verdienſten, aber er begreife nicht, wie ſich deſſen Freunde dem Antrage auf eine Unterſuchung widerſezen könnten, da gerade dieſe der einzige Weg ſey, ihn gegen die verbreitete Beſchuldigung der Nachläſſigkeit zu rechtfertigen. Uebrigens höre er mit vielem Anſchein von Glaubwürdigkeit, daß die meiſten, wo nicht alle Männer von Metier mit dem Betragen der jezigen Admiralität und dem Zuſtande der Seemacht unzufrieden wären. Die Umſtände, daß nicht einmal völlig 100,000 Seeleute in wirklichem Dienſt ſeyen, und daß ſeit geraumer Zeit

nur zwey Linienſchiffe auf Privatwerften gebaut worden, ſo wie die Behauptung, daß auf den königlichen Schifwerften 800 Arbeiter weniger wären, verdienten Aufmerkſamkeit. Er könne von der Vorlegung der geforderten Papiere keinen Schaden abſehen; denn bewieſen ſie, daß man mehr Schiffe habe als nöthig wären, ſo ſey keine Gefahr dabey es bekannt zu machen: fände ſich hingegen das Gegentheil, ſo werde man doch unſtreitig gleich zu Vermehrung der Anzahl Anſtalt treffen.

Herr Sheridan ſprach weitläuftig und mit vieler Laune gegen die Motionen. Nachdem er Herrn Wilberforce wegen ſeines durch Hörenſagen erfahrenen angeblich nachtheiligen Urtheils aller Sachverſtändigen über die Admiralität persifflirt hatte, wendete er ſich an Herrn Pitt, und frug ihn, ſeit welchem Augenblike er eigentlich ſeine Meynung über Lord St. Vincent, dem er ehmals eine ſo prächtige Lobrede gehalten, und über die Rathſamkeit der nähern Unterſuchungen der Seemacht, denen er ſich während ſeines Miniſteriums ſtets ſo beharrlich widerſezt, geändert habe? Er zog eine Parallele zwiſchen Lord St. Vincent und Lord Spencer, und gab zu verſtehen, daß bey den gegenwärtigen Beſchuldigungen gegen erſtern diejenigen Feinde mit thätig wären, welche ſich derſelbe durch ſeine Strenge gegen die Misbräuche in ſeinem Departement gemacht habe. Hr. Sheridan verſpottete die Kanonenböte, von denen kein erfahrner Seeoffizier etwas erwarte. Von 120, die Hr. Pitt während ſeiner Adminiſtration bauen laſſen, habe man beym Schluſſe des Krieges nur ſehr wenige als brauchbar behalten können, 62 auf Kontrakte gebaute ſeyen die allerſchlechteſten geweſen, und beym Verkauf an den Meiſtbietenden habe man für 87 eine kaum redenswerthe Summe bekommen. Sechs habe man nach Jerſey geſchikt, weil aber der Kommandant nicht gewußt, was man damit machen ſollen, habe er ſie zurükgeſandt. Da habe er ihnen aber, um ſie nur ganz nach England zu bringen, einige gute Segler mitgeben müſſen, die ſie am Taue fortgeſchleppt. Faſt kämen ihm die Kanonenböte wie die drey portugieſiſchen Kriegsſchiffe vor, die der Liſſaboner Hof im vorigen Kriege zur brittiſchen Kanalflotte ſtoßen laſſen, die man aber bald unbrauchbar

gefunden und nach Hauſe zurükgeſchikt habe. Damals habe man den portugieſiſchen Kapitains auf ihr ausdrükliches Begehren eine Fregatte zur Bedekung mitgeben müſſen. Von ſolcher Art ſey die Gattung von Schiffen, auf welche Hr. Pitt das Heil von Großbritannien hauptſächlich gründen wolle. Hr. Sheridan wendete ſich hierauf zu Widerlegung des Admiral Berkeley, dem er zuförderſt wegen ſeines Plans zu unfehlbarer Vernichtung der feindlichen Flotille einige ironiſche Komplimente machte. Der Nuzen der Kanonenböte zu Angriffen längs der feindlichen Küſten ſey noch problematiſch, zu Vertheidigung der brittiſchen ſeyen ſie vergleichungsweiſe nuzlos; indem das Waſſer von Pevenſey bis Dungeneß überall ſo tief ſey, daß ein Kriegsſchiff hart am Ufer ankern könne. Daß aber ein einziges 74 Kanonenſchiff mehr gegen die feindliche Flotille ausrichten, und auf einen Schuß mehr Fahrzeuge in Grund bohren könne, als alle Kanonenböte, darin ſtimmten die geſchikteſten Seeoffiziere, namentlich Kaptain Markham, Sir Edward Pellew, beides Mitglieder des Parlements, und Sir Thomas Trowbridge überein. Hr. Windham habe ſich einigemal beklagt, daß die Zeiten der Chevalerie vorüber ſeyen. Wenn man darauf beſtehe, den Franzoſen lieber Kanonenböte als Linienſchiffe entgegenzuſezen, ſo ſey dis in der That ein Beweiß, daß man die Denkungsart jenes Zeitalters wieder einführen wolle, wo es ein Grundgeſez der Ehre war, einen jeden nur mit gleichen Waffen zu bekämpfen. (Gelächter). Es komme ihm vor, als wenn England eine zu ſeinem Schuze vorhandene ſteinerne Mauer einreißen wollte, um Steine gegen die Angreifer zu ſchleudern. Herr Pitt habe vor ſechs Monaten, zu einer Zeit, wo man ſeinem eigenen Geſtändniß nach ſich auf die Freywilligen, wegen ihres Mangels an Kriegszucht (woran es ihnen ſelbſt jezt ſehr fehle) noch wenig habe verlaſſen können, in einer Geſellſchaft von Freywilligen-Offiziers den Trinkſpruch ausgebracht: "Die „Freywilligen, und ein baldiges Zuſammentreffen mit dem „Feinde auf unſern eigenen Küſten." In der That habe man die Fürſorge des ſehr ehrenwerthen Hrn. für die beſſere Organiſation und den Ruhm der Freywilligencorps ſchon lange bewundert; jezt gehe dieſelbe nun gar ſo weit, daß er die

Vertheidigung des Landes, ſtatt Kriegsſchiffen, Kanonenböten anvertrauen wolle, damit die Freywilligen ja gewiß, dem Trinkſpruch gemäß, volle Gelegenheit ſich auszuzeichnen bekämen. — Hr. Sheridan gieng hierauf zu einer Schilderung der jezigen Admiralität über, deren Verfahren er die höchſten Lobſprüche beilegte. Hr. Pitt ſolle nur die fünf Rapporte leſen, welche die zu Unterſuchung der Mißbräuche im Seedepartement niedergeſezte Kommiſſion erſtattet habe; er ſolle ſich daraus unterrichten, mit welcher ſchändlichen Verdorbenheit, mit welchen abſcheulichen Kniffen die Admiralität zu kämpfen habe; dann werde er ſich ſchämen, in das Geſchrey beſtochener Unterbeamten oder getäuſchter Lieferanten mit einzuſtimmen. Ob er wohl den im zweiten Rapport auseinandergeſezten Betrug beym Böttcher-Kontrakt bemerkt habe, wo für baare 2,000 Pf. Sterling nicht 200 Pfund werthe Arbeit gemacht worden ſey; ob er die Art kenne, wie bisher die braven Matroſen durch die Priſen-Agenten geplündert worden wären? u. ſ. w. In eben dieſe Kategorie gehöre auch das Schifbauen auf Privatwerften, das Herrn Pitt ſo am Herzen liege; häufig wären in ſolchen Fällen Beamtete aus den königlichen Werften die Unternehmer, wo dann die größten Kolliſionen unvermeidlich wären. Herrn Pitts Behauptung, daß während eines Krieges die königlichen Werfte, wo doch 3,200 Arbeiter angeſtellt wären, nur gerade zureichten, die nöthigen Reparaturen zu beſtreiten, ſey ſehr niederſchlagend, und würde, wenn ſie gegründet wäre, nur die Nothwendigkeit beweiſen, in Anſehung dieſer Werfte ein neues Syſtem einzuführen. Es ſey angenommen, daß 45 Zimmerleute in einem Jahre ein 74 Kanonenſchif zur Vollendung bringen könnten; wenn alſo 3,200 Zimmerleute, deren Beſoldung in zwanzig Jahren 4,100,000 Pfund betrage, in dieſem Zeitraume nicht mehr als 24 Linienſchiffe, 15 Fregatten und einige Sloops gefertiget hätten, ſo ſey das nur ein Beweiß mehr, welche ſchlechte Einrichtung in dieſen Werften herrſche, und wie viel Stof auch hier die Kommiſſion zu Entdekung der Mißbräuche im Seeweſen finden werde. Hr. Sheridan führte Beiſpielsweiſe die Bezahlung der Arbeiter an, welche bey dem geſchikteſten Schifszimmermann nicht höher als bey dem Anfänger ſey, wodurch denn alle Nacheiferung

erſtikt werde, die Betrügereien der Holzlieferanten, denen die Admiralität ſeit Kurzem ſchon einen Riegel vorzuſchieben geſucht habe, u. a. m.; er ſchloß mit der Erklärung, daß er unmöglich für Motionen ſtimmen könne, welche keine andre Abſicht hätten, als Beſtechlichkeit in Schuz zu nehmen, Verbeſſerungen zu verhindern und den Ruf eines allgemein geachteten tapfern Admirals zu beſchmuzen.

Herr Fox erklärte ſich für die Motionen. Zwar fühle er für Lord St. Vincent die höchſte Achtung, und glaube, daß ihn auch die Meynung des Publikums keinesweges mit ſeinen übrigen Kollegen, den jezigen Miniſtern, in Eine Klaſſe ſeze; aber der Weg, den man heut im Parlement zu ſeiner Vertheidigung eingeſchlagen, indem man einige Papiere vorzulegen ſich anerboten, andre aber verweigert habe, ſey völlig der irrige. Lord St. Vincents Freunde hätten ſich bey dieſer Gelegenheit nichts weniger als für ſeine Ehre beſorgt gezeigt; wäre er ſelbſt zugegen, ſo würde er gewiß der erſte geweſen ſeyn, eine Unterſuchung auf alle Weiſe zu erleichtern, welche ſeinen Triumph gegen Verläumdung nur deſto vollſtändiger und glorreicher machen müſſe. Hr. Fox rühmte hierauf Lord St Vincents Beſtrebungen gegen die mannichfaltigen im Seeweſen eingeſchlichenen Mißbräuche, und ſagte, er ſchäze deſſen Muth gegen dieſe Hyder nicht minder, als den, welchen er an dem ruhmvollen 14 Febr. gegen die Spanier gezeigt. Bey Hrn. Wilberforce's Aeußerung von nachtheiligen Urtheilen über den Admiral, die er von Hörenſagen habe, falle ihm eine Anekdote von dem Oberrichter Willes ein. Als dieſer eines Tages einen Mord inſtruirt, habe ein Zeuge erklärt, er wiſſe aus dem Munde eines Geiſtes, daß der Angeklagte die That begangen. "Ganz wohl," habe Richter Willes geantwortet, "ich habe gegen dieſe Ausſage keine Einwendung, laſſet den Zeugen hereintreten und den Eid ablegen." — Nach einem Ausfall gegen die übrigen Miniſter ſchloß Hr. Fox mit der Erklärung, er halte ſich ſo ſehr durch ſeine Privatfreundſchaft mit Lord St. Vincent, als durch ſeine öffentliche Pflicht für verbunden, für eine Unterſuchung zu ſtimmen.

Der Kanzler von der Schazkammer (Hr. Addington) hört mit Vergnügen, wie man es den Miniſtern ſogar zum

Tadel rechnet, daß ſie dem Parlement diejenige Auskunft über das Seeweſen, welche mit ihrer Pflicht beſtehen kann, geben wollen; er beharrt nichts deſto weniger bey Hrn. Tierney's Erklärung, welcher von den geforderten Papieren zwey bewilligt, die Mittheilung der übrigen aber, als unzuläßig, verſagt. Er ſpottet über Hrn. Foxens Freundſchaft für Lord St. Vincent; ſchon einmal habe derſelbe einem ebenfalls ausgezeichneten Offizier, dem Marquis Cornwallis, ſeine Freundſchaft auf ähnliche Art bezeugt, als er ſich dem Dank, welchen das Parlement dem gedachten Marquis dekretiren wollen, widerſezt, und es wirklich dahin gebracht habe, daß man ihm denſelben verweigert. Hr. Addington beſtreitet hierauf, mit Berufung auf Sir E. Pellew und Kapitain Day, die Brauchbarkeit der Kanonenböte; ſelbſt an den feindlichen Küſten und zum Angrif auf die franzöſiſchen Flotillen würden ſie nicht viel nuzen, indem die Landbatterien und reitende Artillerie am Ufer ſie verhinderten, nahe genug zu kommen. Beſſer wären die Kanonenbriggs; deren wären aber während des vorigen Krieges nur zwanzig gebaut worden, die nicht einmal mehr alle vorhanden wären. Alſo habe die Admiralität während dieſes Krieges noch drey und zwanzig beſtellt; indeſſen ſey der Bau nicht beſchleunigt worden, da Graf St. Vincent der Meynung geweſen, die beſtellten Kriegsſloops müßten, als nuzbarer, vorher vollendet ſeyn. Es ſey ungegründet, daß in den königlichen Werften 800 Schiffzimmerleute weniger als ſonſt arbeiteten; es wären deren gegenwärtig mehr als im erſten Jahre des vorigen Krieges, und nur 58 weniger als 1801. Von den beym Abſchluß der Präliminarien angeſtellten 3372 habe man nemlich 300 als unbrauchbar entlaſſen, nachher aber deren Stelle durch andre erſezt, ſo daß am 1. März d. J. wirklich 3314 Schiffzimmerleute in Thätigkeit geweſen wären. Hr. Addington ſchloß mit Lobeserhebungen des erſten Lords der Admiralität, auf welchen er die Stelle des Dichters anwendete:

Clarum et venerabile nomen
Gentibus; et nostrae multum quod proderit urbi.

Herr George Ponſonby vertheidigte Hr. Fox gegen die Anklage ungroßmüthiger Freundſchaft. Nie habe jemand

nach einer langen und unfruchtbaren Oppoſition eine ſolche Zahl uneigennütziger und ehrenwerther Freunde beyſammen behalten wie er, ſchwerlich würde Hr. Addington in ähnlicher Lage von ſolcher Achtung und Freundſchaft umrungen bleiben. Er ſtimme für Hrn. Pitts Anträge, nicht um nachher vor den Thron zu gehn, und um Lord St. Vincents Entlaſſung zu bitten, ſondern um deſſen Charakter und Ruhm durch die Unterſuchung deſto flekenloſer und glänzender erſcheinen zu machen.

Hr. Sturges und Sir William Elford ſprachen ebenfalls noch zu Gunſten der Motionen; Herr T. Jones hingegen, Capitain Markham, Sir W. Curtis, Hr. Courtney und Hr. Foublanque dawider. Herr Jones erregte zu verſchiedenenmalen Lachen, als er (mit Anſpielung auf einen neuerlich in England verhandelten berühmten Entführungsprozeß) ſagte: Herr Pitt habe vor Kurzem geträumt; er wiſſe aber ſelbſt nicht mehr recht, ob von Pallåſten oder von Plåzen (of palaces or places); ſeitdem habe er, gleich jenem entführten Frauenzimmer, als ſie ſich in ihr Schikſal ergab, ſeinen Talisman, einen Kampferbeutel, weggeworfen, und ausgerufen: „Willkommen Vergnügen, willkommen Coalition, willkommen Corperation!" oder wie man es ſonſt nennen wolle.

Endlich nahm Herr Pitt zum zweitenmale das Wort, und widerlegte ſummariſch die verſchiednen ſeinen Motionen entgegengeſezten Einwendungen, welche er einzeln durchgieng. Er machte Hrn. Tierney einige ironiſche Komplimente über die Wachſamkeit und Thätigkeit, welche er vormals bey ſeiner Oppoſition gegen die Miniſter an den Tag gelegt habe, und bedauerte, daß es ihm gegenwärtig bey deren Vertheidigung nicht ſo gelingen wolle. In Betref der Kanonenböte und des Widerwillens der Admiralität, ſich nach dem Syſtem ihrer Vorgänger derſelben zu bedienen, ſey es ſonderbar, daß ſie dennoch dieſem Syſtem gefolgt wäre, nur mit weniger Kraft. Sie habe es ebenfalls nöthig geglaubt, Böte zu miethen, aber ſie habe es ſpäter gethan. Sie habe über die in allen Zweigen des Dienſts wirklich oder angeblich vorgefundenen Misbräuche ein groſſes Geſchrey erhoben, aber der einzige

Theil der Seemacht, welchen ſie gegen die Gefahr, worüber man vorher gefliſſentlich einen ſolchen paniſchen Schreken verbreitet, wirklich aufgeſtellt habe, ſey aus dem verrufenen Syſtem ihrer Vorgänger entlehnt gewesen. Eben ſo verhalte es ſich mit den gröſſern Rangſchiffen, und mit dem Unterſchiede zwiſchen dem Schiffbau auf königlichen und auf Kaufmannswerften. Die Beſchwerden, welche man gegen leztere vorbringe, würden beſſern Eingang finden, wenn man zugleich bewieſe, daß die königlichen Werfte zureichend wären, die Seemacht in gehörigem Stand zu erhalten, oder wenigſtens, daß man ſie ſo ſehr als möglich gebraucht habe. Aber ſeine gröſte und noch unbeantwortete Anklage gegen die Admiralität ſey, daß ſie ein Geſchrey über Gefahr erhoben, aber keine angemeſſene Vorkehrungen dagegen getroffen habe, und daß Grosbritanniens Anſtrengungen gegenwärtig, wo es ſich gegen eine künſtliche Marine, die der Feind allein gegen daſſelbe aufgeſtellt, vertheidigen müſſe, in jeder Rükſicht geringer wären, als in dem erſten Jahre des vorigen Krieges, wo Frankreich mit allen europäiſchen Mächten zu kämpfen hatte. Hr. Pitt ſchloß mit einer glänzenden Lobrede auf Lord St. Vincents Kriegsverrichtungen und Tapferkeit; aber (ſezte er hinzu) keine Dankbarkeit für geleiſtete Dienſte noch Bewunderung groſſer Thaten, ſo ſehr ſie auch alle Idee von perſönlichem Tadel von mir entfernen, und ſelbſt öffentliche Belohnung verdienen mögen, ſollen mich je abhalten, meine Pflicht zu erfüllen, und aus beſten Kräften für unſre Nationalvertheidigung zu ſorgen.

Sir William Pulteney wollte zu ſprechen anfangen, aber es wurde laut um Abſtimmung gerufen.

Für die Verbeſſerung von H. Pitts Motionen, (mit der Abſicht ſie zu vereiteln), waren 201, gegen dieſelbe 130 Stimmen. Majorität gegen Hrn. Pitt 71.

Sizung des Unterhauſes am 20. März.

(Volontairbill.)

Der Rapport über die Volontairbill wird vorgenommen, und bey Verleſung der einzelnen Klauſuln wiederum eine groſſe Menge Weglaſſungen, Zuſäze und Abänderungen im

Ausdruke dekretirt. Unter andern wird den Volontairs das Recht zu reſigniren wieder gegeben; eine andere von Hrn. Pitt in Vorſchlag gebrachte Klauſul hingegen, nach welcher die zur Geldbelohnung jedes Freiwilligen, ſobald er gegen den Feind marſchirt, beſtimmte Summe von zwey Guineen erhöht werden ſollte, mit 73 gegen 39 Stimmen verworfen. Künftigen Donnerſtag ſoll die Bill zum drittenmale verleſen werden.

Sizung des Unterhauſes am 21 März.

(Mittel und Wege.)

Auf Antrag des Kanzlers der Schazkammer verwandelte ſich das Haus in eine Kommitté, um die Mittel und Wege zu Aufbringung der Sr. Majeſtät zu bewilligenden Subſidien in Erwägung zu nehmen.

Der Kanzler der Schazkammer erklärte: Für den Seedienſt im Jahre 1803 wären 9,951,378 Pfund Sterling bewilligt worden; man habe aber nur 8,174,711 Pf. wirklich gebraucht. Von dem dadurch entſtandenen Ueberſchuſſe von 1,776,667 Pf. wären 579,706 Pf. zu andern Zweigen des Dienſts für 1803 verwendet worden; die übrigen 1,370,669 Pfund trage er darauf an, zum Dienſte des laufenden Jahrs zu beſtimmen. Uebrigens, bemerkte er, ſey dieſer Ueberſchuß nicht völlig eine Erſparniß, indem in der Zwiſchenzeit die Schulden des Seedepartements auch um eine Summe von 931,352 Pfund geſtiegen wären. Allein dis ſey unmöglich zu vermeiden, da die Obligationen für den Seedienſt (Navy-Bills) nicht immer zu rechter Zeit zur Bezahlung präſentirt würden, und an die Eskadren in entfernten Weltgegenden groſſe Soldrükſtände anwüchſen.

Es erhob ſich eine deſultoriſche Debatte, in welcher einige Mitglieder dis Verfahren tadelten, die Miniſter aber ſich auf frühere Fälle beriefen, wo ebenfalls Ueberſchüſſe des einen Jahrs zum Dienſt des folgenden übertragen worden waren, obgleich noch groſſe Anforderungen ausſtanden. Herr Addington ergrif dieſe Gelegenheit, dem feſten und ökonomiſchen Betragen des erſten Lords der Admiralität groſſe Lobſprüche beizulegen, ohne welches (wie er ſagte) izt ſtatt Ue-

berſchuß ein Defizit im Seedepartement vorhanden ſeyn würde. Doch geſtand er auch ein, daß in den erſten Monaten des Krieges bei weitem nicht die ganze vom Parlement bewilligte Anzahl von Seeleuten effektiv im Dienſt geweſen ſey. Der Rapport ward angenommen und kommittirt.

Unterhausſizung am 22. März.

(Ruſſiſche Mediation.)

Herr Fox. Verfloſſenen 22. November äuſſerte ich meinen Wunſch, von Sr. Majeſtät Miniſtern einige authentiſche Belehrung über die Vermittlung zu erhalten, welche der Kaiſer von Rußland zwiſchen Großbritannien und der franzöſiſchen Regierung übernommen hat. Ich brachte damals ſchon in Erinnerung, daß die Miniſter ſich nicht allein bereitwillig erklärt hatten, dieſe Vermittlung entweder ſogleich, oder doch in einem künftigen Zeitpunkt anzunehmen, ſondern daß ſie ſo gar ſich herablaſſen wollten darum anzuſuchen. Nun wurde mir zwar geantwortet: man halte es aus Urſachen, die damals beſtanden, für unzwekmäßig, über dieſen Gegenſtand dem Hauſe etwas mitzutheilen; indeſſen fügte der ſehr ehrenwerthe Herr doch, ſoviel ich ihn verſtand, bey: ſobald dieſe Urſachen wegfielen, werde er nichts dagegen haben, alle Aktenſtüke dem Hauſe vollſtändig vorzulegen, und freimüthig darüber in Diskuſſion zu treten. Vier Monate ſind ſeit dieſem Verſprechen verfloſſen, — eine ganz artige Zeit um die Hinderniſſe wegzuräumen — ich wünſchte alſo wohl zu wiſſen, ob der ſehr ehrenwerthe Herr noch gegenwärtig Einwendungen dagegen hat, dieſe Papiere dem Hauſe vorzulegen?

Der Kanzler der Schazkammer antwortete: Am 22. November hätten zwar keine Urſachen exiſtirt, die erwähnten Dokumente nicht mitzutheilen; aber gegenwärtig walteten ſehr wichtige Umſtände vor, unter welchen Sr Majeſtät Miniſter es unmöglich ſchiklich finden könnten, dem Könige irgend eine Mittheilung anzurathen.

Hr. Fox erwiederte: Er und vermuthlich auch das Haus hätten im verfloſſenen November den ſehr ehrenwerthen Herrn ſo verſtanden, daß damals Umſtände vorgewaltet hätten, wel-

che eine Kommunikation unräthlich machten. Es thue ihm leid, wenn er ihn mißverſtanden; indeſſen habe er blos dieſerhalb keine Motion über den erwähnten Gegenſtand gemacht.

IV.

Friedens-Schluß in Oſtindien, Decemb. 1803.

Der neueſte Kampf, den die oſtindiſche Compagnie in England mit den Maratten zu beſtehen hatte, war von kurzer Dauer: am 13. Sept. 1803 ward der Ausbruch des Kriegs durch eine Proclamation des General-Gouvernements bekannt gemacht, und am 30. Decemb. 1803 war ſchon zwiſchen der brittiſchen Regierung und und der vereinten Macht der Marattenfürſten, des Reo Scindia und des Raja von Berar, ein definitiver Friedens-Freundſchafts- und Allianztractat unterzeichnet. Noch iſt keine zuſammenhängende Geſchichte des Kriegs bekannt gemacht worden; der Parlementsredner Caſtlereagh ſagte blos im Unterhaus: „in drey Monathen waren durch die weiſen Anſtalten des Marquis von Wellesley die Feinde an vier verſchiedenen Punkten geſchlagen; im Norden durch den General Lak, im Süden durch den General Arthur Wellesley, in Guzerat durch den General Murray, im Weſten durch den General Harcourt; es wurde die gänzliche Eroberung von Guzerat und Decan, und dem unermeßlichen Gebiete zwiſchen dem Jumna und Ganges bewerkſtelligt; es wurden acht feſte Pläze genommen und vier davon mit Sturm; es wurden vier förmliche Schlachten geliefert, zwey durch General Lak, zwey durch General Wellesley; es ward die Macht des Scindia und des Raja von Berar gänzlich zertrümmert."

Mag auch in dieſer begeiſterten Schilderung des glorreichen Kriegs einiges durch den Schwung des Redners höher geſtellt worden ſeyn, als es einſt der kälter erzählende Geſchichtſchreiber darſtellen wird; ſo zeigt doch die ſchnelle Beendigung des Kriegs, ſo zeigen noch mehr die wichtigen Erwerbungen, welche die oſtindiſche Compagnie beym Frieden ſich erzwungen hat, für das Glorreiche des kurzen Feldzugs. Was die oſtindiſche Compagnie zur Befeſtigung und Sicherung ihres ungeheuren Reichs am Ganges noch bedurfte, das alles, und vielleicht noch mehr hat ſie erlangt. Eine genaue Localkenntniß der abgetretenen Diſtrikte kann zwar erſt die Vortheile des Friedenstraktats in ihrem ganzen Umfang darſtellen: aber auch eine allgemeine Kenntniß des Landes, wie ſie die geographiſchen Hülfsquellen jedem Europäer geben können, reicht hin, um die groſſe Wichtigkeit des Friedens für die Britten zu überſchauen.

Der Maharajah Rao Scindia, der Emir al Omrah des in Blindheit und Armuth ſchmachtenden mongoliſchen Nominalkayſers, Schah Allum, trat in dem Frieden an die oſtindiſche Compagnie und ihre Alliirten zu fortdauernder Herrſchaft ab:

1. „Alle ſeine Feſtungen, Gebiete und Rechte in Duab „und der Gegend zwiſchen dem Jumna und Ganges mit allen ſeinen Feſtungen, Gebieten, Rechten und Einfluß in den Gegenden nordwärts von „dem Rajah von Jeypoor und Goudepor, und dem „Rajah von Gohud;

2. „die Feſtung Broach nebſt dem dazu gehörigen Gebiete und das Fort Ahmednagor nebſt dem dazu „gehörigen Gebiet;

3. „alle dem Maharajah vor dem Ausbruch des „Kriegs zugeſtandene Gebiete, welche südwärts von „dem Adjunter-Hügel liegen, nebſt dem Fort und „Diſtrikte von Jalnapoor, der Stadt und dem Diſtrikt

„te Gandapoor und allen andern Bezirken zwiſchen „dieſer Bergreihe und dem Fluſſe Godavery."

Mögen nun die Britten von dieſen Diſtrikten nur wenig als Eigenthum behalten und das Meiſte ihren Alliirten in dieſen Gegenden abtreten, ſo iſt doch durch dieſen Frieden mehrern Fehlern der frühern Einrichtungen abgeholfen und die Herrſchaft der Britten über Indoſtan und ihr Handel und ihre Schiffahrt auf dem Jumna und Ganges gehörig geſichert. Nach dem Organiſationsſyſtem, das die Britten in Indien befolgen, werden die Alliirten der Britten in den abgetretenen Ländern auf ihre Koſten eine anſehnliche Kriegsmacht, die unter brittiſchen Befehlshabern ſteht, unterhalten müſſen, und ſie werden, wenn gleich kein unmittelbares, doch ein mittelbares brittiſches Eigenthum ſeyn, deſſen Erhaltung und Sicherung der oſtindiſchen Compagnie keinen Aufwand koſtet, und dagegen ihre Einkünfte vermehrt.

In der Nachbarſchaft der abgetretenen Gegenden herrſchte bisher in brittiſcher Abhängigkeit der Nabob von Auhd (Oude). Die Britten hatten ihm die Provinzen Corah und Allahabad übergeben, als ſie dieſelben A. 1771, da ſich Schah Allum in die Hände der Maratten warf, um durch ſie auf den Thron zu Delhi zurükgeführt zu werden, als verfallen einzogen und ſie wegen der Entlegenheit die Koſten der Vertheidigung ſelbſt zu übernehmen Bedenken trugen. Der Erfolg hatte gezeigt, daß ſeine eigene Macht nicht ſtark genug war, um eine ſolche Kriegsmacht gegen die Einfälle der Maratten zu unterhalten, als die Präſidentſchaft von Bengalen für völlige Sicherheit für nöthig erachtete. Durch dieſen Frieden iſt erſt die Präſidentſchaft im Stande, ihn zur Beſtreitung ihrer Forderungen gehörig zu verſtärken und ihn und ihre übrigen Alliirten dieſer Gegend, den Subah von Decan, der Priſchwa, den Anand Row Guickar

u. a. zu arrondiren. Offenbar zu dieſem Zweck hat ſich der Frieden ausdrücklich bedungen:

„Daß Rao Scindia die Verträge beſtätigen müſſe, „welche die brittiſche Regierung mit ſeinen bisherigen Lehnsvaſallen geſchloſſen, und er ſie ihrer „Lehnspflichten gegen ihn entlaſſen wolle.“

In dem Maaſe, wie die Macht der brittiſchen Alliirten durch dieſen Frieden vermehrt worden iſt, in eben dem iſt die Macht des Maharajah vermindert worden: nicht blos ſeine Ländermaſſe iſt kleiner geworden, ſondern er hat auch ausdrücklich verſprechen müſſen,

„allen Forderungen an Schah Allum zu entſagen, „und ſich in die Angelegenheiten des Kaiſers,“ (deſſen gebietender Miniſter, deſſen wahrer Emir Al Omrah er bisher geweſen war,) „nicht mehr zu „miſchen.“

Zur Sicherung der Britten und aller ihrer Alliirten wird er in Zukunft von einem brittiſchen Geſandten bewacht, welches nur dadurch dem Scheine nach gemildert iſt, daß die brittiſche Regierung zu Calcutta auch einen Miniſter von ihm als Geſandten annimmt. Und damit ſich nicht etwa europäiſche Taktik und Staatskunſt unter die gegen die Engländer feindlich geſinnten Maratten ſchleiche, mußte ſich Scindia ausdrücklich verbindlich machen, weder Franzoſen noch Perſonen andrer europäiſchen Mächte in ſeinen Dienſt zu nehmen.

Die wichtigſte Erwerbung durch dieſen Frieden für die Handlung und Schiffahrt der Britten in Oſtindien iſt der Duab. Durch dieſen Erdwinkel wird die Schiffahrt des obern Theils des Ganges und der ganze Lauf des Jumna beherrſcht: ſo lang er den Maratten zugehörte, waren die Britten nie vor der Gefahr ſicher, daß nicht einſt dieſe Flüſſe ihrer Schiffahrt und Handlung möchten verſchloſſen werden: mögen ihn nun die Britten ſelbſt behalten, oder ihn einem ihrer Alliirten mit der Bedingung zutheilen, daß er vor die Koſten der Kriegsmacht ſtehe,

welche die Präſidentſchaft Bengalen in ſeine Feſtungen und offene Pläze legen wird — in jedem Fall iſt ihre Schiffahrt und Handlung auf dem Ganges und Jumna geſichert.

Nicht minder wichtige Punkte hat der Rajah von Berar, Ragoger Bhounsla, der oſtindiſchen Compagnie für den Frieden, zu den ihn die Siege ihrer Truppen zwangen, eingeräumt.

1. „Er trat ihr die Provinz Cuttak nebſt dem Hafen „und Bezirk Balaſore zur beſtändigen Herrſchaft ab;"

2. „desgleichen zur beſtändigen Herrſchaft ihr und ih„ren Alliirten alle Gebiete, aus denen der Rajah „die Abgaben gemeinſchaftlich mit dem Subah von „Decan eingeſammelt hat, und diejenigen, welche „er weſtwärts vom Fluſſe Burda beſizen mag."

3. „Zu ſeiner Gränze gegen die Gebiete des Subah „von Decan nach Weſten zu, wurde der Fluß Bur„da, von ſeinem Urſprung aus den Sryardy-Hü„geln bis zu ſeinem Zuſammenfluß mit dem Go„davery, beſtimmt."

4. „Die Berge, auf denen die Feſtungen Nernallah „und Gawalghur ſtehen, blieben zwar dem Rajah; „aber alle Oerter ſüdwärts von dieſem Berge und „weſtwärts vom Fluſſe Burda, ſollen der brittiſchen „Regierung ausgeliefert werden."

Durch dieſe Friedensbedingungen ſind endlich die Britten die Berar-Maratten in Oriſſa losgeworden, die ihnen, ſeitdem ſie dieſe Provinz beſaſſen, zur großen Laſt gereicht hatten, und haben erzwungen, was ſie durch vieljährige Unterhandlungen nicht erlangen konnten. Durch die Provinz Cuttak und die darin liegende Feſtung gleiches Namens am Mahanudifluß, unweit der Seeküſte, ſind endlich die Britten völlig Meiſter der Seeküſte vom Cap Comorin bis an den Ausfluß des Ganges geworden; ſie haben ſich eine Landvereinigung mit Decan erworben, und feſten Fuß in dem Lande des mächtigſten Maratten-

fürſten gefaßt, um ihn an den Streifereyen zu hindern, die er bis dahin zur Eintreibung des Chout (Tributs) ohne Schwierigkeiten hatte unternehmen können. Durch die Handelsſtadt Balſore und andere wichtige Seepläze iſt der brittiſche Handel und die gegenſeitige Unterſtüzung der Präſidentſchaften Bengalen und Madras durch eine zuſammenhängende Land- und Seecommunication erleichtert; die Beſizungen der Britten ſind arrondirt, und hängen durch ihr Eigenthum und die Länder ihrer Alliirten faſt wie ein fortlaufendes Territorium zuſammen; ſie beherrſchen die ganze Küſte, an denen ihre Beſizungen herablaufen, und haben die Maratten von der Seeküſte, und dadurch von der Seecommunication mit den Feinden der Britten abgeſchnitten: das Reich der Britten am Ganges iſt gegen viele Gefahren, die ſich bisher nicht abwenden lieſſen, gedekt.

Ein großer Theil dieſer Erwerbungen iſt zwar, wie ſich aus den Worten ergiebt, in welchen der Friedenstractat gefaßt iſt, den brittiſchen Alliirten beſtimmt: aber mit ihrer Macht wächst, bey ihrer ſtrengen Abhängigkeit von ihren europäiſchen Lehnsherrn, eigentlich die Macht der Britten. Namentlich iſt ſchon der Subah von Decan in Hinſicht auf Land und Einkünfte reichlich in dem Friedensvertrag bedacht: iſt er aber nicht ein bloſſer Schattenfürſt in ſeinem Lande, und ſind nicht durch ihn die Britten deſſen eigentliche Beherrſcher? wem anders fällt alles zu, als der großen Kaufmannsgilde zu London?

Ueberhaupt hat das brittiſche Reich am Ganges durch die beiden Kriege, durch welche es die Franzoſen während ihres Revolutionskriegs umzuſtürzen ſuchten, den höchſten Gipfel ſeiner Macht erreicht; es würde ſogar auf lange Zeit befeſtiget und geſichert heiſſen können, hätten nicht die Erpreſſungen und Gewaltthätigkeiten der brittiſchen Beamten in Oſtindien den brittiſchen Namen mit einem allgemeinen Haß beladen.

Mit welch auſſerordentlicher Schnelle hat es ſich hin-

ı eines noch nicht ganz vollen halben Jahrhunderts,
nen kurzer 48 Jahre, zu ſeiner Höhe erhoben! Beym
fang des ſiebenjährigen Seekriegs (1756) beſtand die
ıze brittiſche Macht in Oſtindien aus zerſtreuten Facto-
en, welche von drey verſchiedenen befeſtigten Pläzen,
lcutta, Madras und Bombay, als ihren Vereini-
ıgspunkten, abhiengen: gegenwärtig umfaßt ſie den
ßten Theil von Indien diſſeits des Ganges; wo ſie
: Herrſchaft nicht unmittelbar ausübt, da herrſcht ſie
ch ſubalterne indiſche Fürſten.

Calcutta am Huglyfluß erhob ſich zuerſt zu einer
chtigen Präſidentſchaft; und der Augenblik, der die
:derlaſſung völlig zu vernichten drohte, legte den Grund
ihrem unmittelbar darauf erfolgten Steigen. Der
bob Surajah Dowlah hatte Calcutta erobert, und die
ıwohner, welche ſich nicht durch die Flucht gerettet
ten, (am 20 Junius 1756) in der ſchwarzen Höhle
ſchmachten laſſen: die Handelslogen in den Bengali-
n Städten und die beiden andern Hauptpunkte der
tiſchen Niederlaſſnngen in Oſtindien, Madras und
mbay, die ohne Unterſtüzung von Calcutta aus da-
ls noch nicht beſtehen konnten, ſchienen nächſtens er-
hen zu müſſen. Da trat der Obriſte Clive nebſt dem
niral Watſon mit ſolchem Nachdruk auf, daß im An-
g des Jahrs 1757 nicht nur Calcutta zurükerobert,
dern auch der Nabob genöthigt ward, (im Frieden
ı 9 Febr. 1757) den Britten ſüdwärts von Calcutta
Dorfſchaften abzutreten. Dieſer glükliche Wechſel
Dinge verſtärkte den Muth der Calcuttiſchen Präſi-
tſchaft bis zu der Anmaſſung, die Nabobswürde von
abhängig zu machen, und ſich dann von jedem neuen
bob, den ſie einſezte, Schäze und Länderbeſizungen
bedingen.

Nicht lange nach dem Frieden hatte ſie ſchon die
ſezung des furchtbaren Nabob Surajah Dowlah und
Erhebung des Mir Jaffir zum Nabob von Bengalen

für das Verſprechen einer großen Geldſumme eingeleitet. Da Mir Jaffir in dem Schaz ſeines Vorgängers nicht die Reichthümer fand, welche er ſich verſprochen hatte, und der brittiſchen Regierung die Zahlung der verſproche= nen Gelder zu leiſten auſſer Stande war; ſo bot er ihr dafür drey Diſtrikte ſeiner Nabobſchaft pfandweiſe an, durch welche ſie ſich in dem erſten Augenblik befriedi= gen lieſs.

Bald aber fand ſie dieſe ihr verpfändete Länder zu einem ſichern Beſiz zu entlegen. Da nun der neue Na= bob aus Mangel an baaren Schäzen in der Abtragung der Subſidien im Rükſtand blieb, ſo gebot ſie ihm (am 20. Octob. 1760), mit einer Penſion nach Calcutta in eine Art von Staatsgefangenſchaft zu wandern, und nuzte die Einſezung ſeines Schwiegerſohns Mir Coſſim, zum Nabob von Bengalen, jene entlegene Diſtrikte mit nahen zu vertauſchen: und ſie erhielt von ihm Midna= poor und Burdwan in der Nachbarſchaft von Calcutta und Chittagong an dem äußerſten Ende von Bengalen als Eigenthum, wodurch ſie jährlich 4,630,313 Rupien und in der folgenden Zeit noch eine gröſſere Summe an baaren Einkünften gewann. Daneben bewachte ſie ihn durch Beſazungen, die ſie auf ſeine Koſten in ſein Land legte.

Als ſich Mir Caſſim endlich von dieſer drükenden Abhängigkeit loszureiſſen ſuchte, ſezten die Britten mit= ten in dem Krieg, den ſie deshalb mit ihm führten, des abgeſezten und inzwiſchen verſtorbenen Mir Jaffir's zweyten noch lebenden Sohn, den Prinzen Nudjum ul Dowla, für ſchweres Geld und unter Einſchränkungen zum Nabob von Bengalen ein, die ihn in eine noch här= tere Knechtſchaft warfen, als in der ſchon Mir Caſſim geſtanden hatte. Nicht nur die ganze Kriegsmacht, ſelbſt die wenige Miliz, die der Nabob zu ſeiner Be= dekung und der Eintreibung der Landeseinkünfte hielt, hieng von den Britten ab, ob ſie gleich der Nabob be=

)len mußte, ſondern auch alle Civilbedienten, die
:rn und untern, wurden von ihnen ernannt, und
ch ihrem Ermeſſen ein = und abgeſezt; ſogar die Er=
ung der Einkünfte behielt der Nabob nur dem Schei=
nach, indem entweder der brittiſche Reſide t an ſei=
n Hofe ſelbſt oder ein von dieſem ernannter Schaz=
iſter ſein Finanzminiſter war.

So waren die Britten, noch ehe ſie Schah Allum
ſeinem Oberſchazmeiſter ernannte, ſchon im vollen Be=
der Finanzverwaltung von Bengalen: die gleich dar=
f erfolgte Convention mit dem Kaiſer, die Lord Clive
chloß, dehnte ſie nur über mehrere Provinzen aus,
d gab ihr nur in Bengalen mehr Ordnung und einen
ßern Schein von Rechtmäßigkeit.

Dieſes goldene Zeitalter fieng im J. 1765 unter Lord
ive an. Nachdem das Glük der brittiſchen Waffen ihn
n Gebieter über das Schikſal des großen Moguls und
ıer Anhänger gemacht hatte, ſezte er den Nabob von
ıhd (Oude) Sujah Dowlah in alle ſeine Länder wie=
ein, mit Ausnahme der Provinzen Corah und Alla=
bad, die er zu einem Etabliſſement des Kaiſers zurük=
)ielt. Nun ließ er den Britten die Provinzen Benga=
ı, Bahar und Oriſſa und in Decan die vier nördlichen
rcars abtreten; dem Kaiſer beſtimmte er von den Ein=
ıften der drey Provinzen (aus denen er ſonſt durch die
inde der Nabobe 130 Lac Rupien gezogen hatte),
)rlich eine Penſion von 26 Lac Rupien, und wies ihm
: beyden Provinzen, Corah und Allahabad mit ihren
nkünften von 25 Lac Rupien zu ſeinem Eigenthum und
lahabad zu ſeinem Wohnſiz an, deſſen Beſchüzung die
ıgländer übernahmen, ſo daß der Kaiſer von ſeinen
ɾ Lac Rupien jährlicher Einkünfte nur ſeinen Hofſtaat
beſtreiten hatte. Den Nabob von Bengalen endlich
ɜte Lord Clive auf eine Penſion von 42 Lac Rupien,
it denen er zugleich ſeine bisherige Ausgaben beſtreiten
llte. Durch dieſe Revolution waren die Britten zu ei=

nem großen Reich am Ganges gelangt: der große Mogul war ihr Penſionär, der Nabob von Auhd ein von ihnen abhängiger und von ihren Truppen, die er beſolden mußte, bewachter Vaſall, der Nabob von Bengalen das Bild der Ohnmacht geworden: denn, aller Quellen zu Bereicherungen beraubt, konnte er keine Kräfte ſammeln, um das ihn drükende Joch der Knechtſchaft zu lüften, das vielmehr die engliſche Regierung immer enger zuſchnürte, indem ſie die Penſion bey jedem Nabobwechſel verringerte und nach und nach bis auf 16 Lac Rupien herunterſezte.

Ob gleich Schah Allum in Allahabad ein ruhiges und ſorgenfreyes Leben führte, ſo ſchmachtete er doch nach Delhi, dem Siz ſeiner Vorfahrer, zurük, und warf ſich den Maratten in die Arme, die ihn dahin zurükzuführen verſprachen. Nun gaben ihn die Britten auf: ſie zogen die 26 Lac Rupien Penſion ein (denen er aber erſt im J. 1784 förmlich entſagte) und erklärten die Provinzen, Corah und Allahabad, für verfallen, weil ſie nicht mehr zu dem Gebrauch dienten, zu welchem ſie von ihnen wären ausgeſezt worden: doch behielten ſie dieſelben, um der Laſt ihrer Vertheidigung in ſo weiter Entfernung überhoben zu ſeyn, nicht ſelbſt, ſondern verliehen ſie an ihren Allirten, den Nabob von Auhd unter Bedingungen der Abhängigkeit und gegen Subſidien, die bey jeder Gelegenheit ſo geſteigert wurden, daß ſie ihm endlich unerſchwinglich waren. Als ſie im J. 1781 verringert wurden, ſo mußte er dafür das Fürſtenthum Benares mit ſeinen Einkünften abtreten, woraus ſie jährlich 40 Lac Rupien für die Truppen ziehen, welche ſie darin erhalten.

In dieſem Umfang beherrſchten die Britten die öſtlichen jenſeits des Jumna gelegenen Provinzen von dem ehemaligen Reich des großen Moguls, bis der neueſte Friede (vom Decemb. 1803) ihr Territorium noch anſehnlich erweitert und durch Arrondirungen ſtark befeſtiget

hat. Doch iſt noch nicht bekannt, wie viel ſie davon als Eigenthum behalten und zur Präſidentſchaft Calcutta ſchlagen, und was ſie unter ihre Alliirte nach ihrer gewöhnlichen Organiſationspolitik vertheilen werden.

Die beyden andern Präſidentſchaften Madras und Bombay bleiben lange hinter Calcutta zurük, und verdanken ihre Macht und gegenwärtige Größe erſt den neueſten Zeiten, hauptſächlich den Kriegen mit Tippo Saheb.

Die Präſidentſchaft Madras, auf der öſtlichen Küſte von Decan, beſtand bis 1765 außer dieſem befeſtigten Plaz nur noch aus zerſtreuten Handelslagern und blieb ohnmächtig, bis Schah Allum der oſtindiſchen Compagnie die vier nördlichen Circars in Decan abtrat, die zu Madras geſchlagen wurden. Seitdem ſtiegen mit jedem Jahr die Einkünfte dieſer Präſidentſchaft, und trugen vor ihrer neuen Vergrößerung jährlich 724,000 Pf. Sterling Einkünfte. In dem Frieden mit Tippo Saheb im J. 1792 wurde ſie durch 340 Quadratmeilen in den ergiebigſten Gegenden von Decan vergrößert, welche ihren jährlichen Ertrag bis im J. 1798 auf 2,004,000 Pf. Sterling erhöhten. Bey der Zertrümmerung des Myſoriſchen Reichs (im J. 1799) fielen der Präſidentſchaft Madras 440 Quadratmeilen mit 1,395,888 Rupien Einkünfte zu, nemlich die große Provinz Coimbettore mit mehreren Hauptfeſtungen, und an den weſtlichen Gränzen von Carnatik die zwar nicht zuſammenhängende, aber zu einer herrlichen Schuzwehr in Carnatik dienende große und kleine Landſchaften, in denen die Feſtungen Duſſore, Venkatigherri, Bauglore u. a. liegen. Wie viel von den neuerdings erworbenen Ländern des Rao Scindia an Madras fallen werden, iſt noch nicht bekannt.

Die Präſidentſchaft Bombay beſaß bis 1775 nichts als Surate, Stadt und Hafen (ſeit 1759), die kleine Inſel, auf welcher Bombay erbaut iſt, und einige zer-

ſtreute Handelslager auf der Küſte Malabar. Im J. 1776 wurde ſie durch Salſette, der Vorrathskammer von Bombay, vergrößert; im J. 1792 und 1799 durch wichtige Theile von dem Reich Myſore. Im Frieden mit Tippo Saheb (1792) durch 212 Quadratmeilen auf der malabariſchen Küſte, welche die dort zerſtreute brittiſche Handelslager vor allen Myſoriſchen Angriffen dekten, den ganzen Pfefferhandel in ihre Gewalt brachten und ihre Einkünfte mit 2,546,000 Rupien vermehrten; bey der Theilung des Myſoriſchen Reichs (1799) durch 324 Quadratmeilen, die 935,622 Rupien Einkünfte tragen, nemlich mit der Hauptſtadt und Feſtung Seringapatan, und den dazu gehörigen Diſtricten, um ſie mit Lebensmitteln zu verſehen; mit den Provinzen Canara und Sunda — jener langen Küſte mit ihren Seehäfen Neliſeram, Mangalor, Khooſalpur, Onor, Meerzir und Carwar, durch welche nun die oſtindiſche Compagnie alle Seepläze und Häfen von Cochin bis Goa im Beſiz hat.

Welch ungeheures Reich iſt gegenwärtig Indien der Britten! Faſt ſeine ganze Küſte diſſeits des Ganges beherrſchen ſie entweder unmittelbar als Eigenthümer der Küſtenländer, oder mittelbar durch die von ihnen abhängigen Fürſten; vom Ganges bis an das Cap Comorin, vom Cap Comorin bis nach Goa iſt kein bedeutender Seeplaz, der nicht in ihrer Gewalt wäre; und weiter hinauf machen nur einige Seepläze Ausnahmen.

I. In Hindoſtan fängt ſeit dem lezten Frieden (1803) ihre Herrſchaft an den Ufern des Ganges an; ſie ſelbſt beherrſchen die öſtlichen Reichsprovinzen unabhängig vom Kaiſer ſeit 1784, ſeitdem er dem Tribut von Bengalen, Bahar und Oriſſa, der ihm ſchon ſeit 1772 vorenthalten worden war, ſelbſt entſagt hat. Die übrigen Theile des ehemaligen mongoliſchen Kaiſerthums ſind unter wilde indiſche Stämme getheilt: die Seiks ſind Herrn von Lahore und den nördlichen Diſtrikten der

›vinz Delhi; die Rasbutten Herrn ihrer Gebirge
ı Sandwüſten; die Maratten Herrn der übrigen
der des blinden Schah Allum: und der Kaiſer
von Almoſen.

II. In Decan hängt alles, bis auf den Strich, der
Maratten bey der Theilung des Reichs Myſore im
1799 zugefallen iſt, und ihnen noch gehört, von den
'ehlen der Britten ab. 1) Ein Reich Myſore iſt nicht
)r. a) Den beſten Theil deſſelben, 764 Quadrat-
len mit 2,331,000 Rupien Einkünften haben die
tten als Eigenthum behalten; b) einen, nicht den
en dritten Theil, der überdies ohne Feſtungen, und
er ihren Streifereyen nicht recht dienlich iſt, erhielten
Maratten, und davon entzog ihnen der Friede von
)3 wieder bedeutende, die der brittiſchen Herrſchaft
lichſten, Stüke; c) was der Subah von Decan (oder
Nizam) davon erhielt, iſt blos Zuwachs an Land,
ıt aber Zuwachs ſeiner, ſondern Zuwachs der britti-
n Macht, da der Nizam bloſſer Schattenfürſt unter
tiſcher Botmäſigkeit iſt. Was endlich d) dem ein-
n Sohn des lezten Rajah von Myſore zugefallen
das iſt eigentlich den Britten zugefallen, da er un-
der tiefſten Abhängigkeit von ihnen dieſen kleinen Theil
er väterlicher Länder erhalten hat. Demnach iſt ganz
ſore bis auf Weniges, worinn die Maratten noch
ſchen, den Britten unmittelbar oder mittelbar unter-
fen.

Und wäre denn 2) die Subabie Decan (Decan und
natik) oder der Staat des Nizam etwa freyer? a)
gleich Carnatik ſeit 1765 ein freyes Land heißt, und
Britten nur den kleinen Diſtrikt Jaghire um Madras
nthümlich beſizen, ſo wird es doch von den Britten
ſeinen Schuzherrn, im eigentlichſten Sinn beherrſcht.
t dem 31 Jul. 1800 hat gar die engliſch-oſtindiſche
npagnie die Civil- und Militärregierung von Carna-
übernommen. Und b) da der Nizam von jeher un-

ter brittiſcher Oberhoheit ein bloſſer Schattenfürſt geweſen iſt, wird er im neunzehnten Jahrhundert mehr ſeyn, nachdem Wellesley mit dem neuen Regenten, Secunder Jaw, einen neuen ſehr vortheilhaften Vertrag geſchloſſen hat, deſſen erſter Artikel den Subah verpflichtet, alle Perſonen, welche dem brittiſchen Intereſſe entgegen ſind, von ſich zu entfernen?

III. Die Punah- und Berar-Maratten behaupten zwar noch ihre Freyheit, und bleiben immer die gefährlichſten Feinde der Britten in ihrem indiſchen Reiche: aber welchen weſentlichen Abbruch hat nicht ihre Macht durch den lezten dreymonathlichen Krieg und den darauf erfolgten Frieden (im Dec. 1799) gelitten? und um wie vieles haben ſich nicht die Britten durch die ihnen abgezwungenen Länder gegen ſie verſtärket?

Es war glüklich, daß die Parlamentsacte vom Jahr 1794 nichts weiter, als Eroberungskriege in Indien anzufangen, verbot. Eroberungen zu machen und zu behalten, wenn die oſtindiſche Compagnie in einen Krieg verwikelt wird, unterſagte ſie nicht; und die neuen wichtigen Erwerbungen ließen ſich mit der Parlementsacte vereinigen.

E.

I.

Aktenſtüke
das in Frankreich eingeführte erbliche Kaiſerthum betreffend.

(Fortſezung.)

8.

Organiſches Senatusconſultum.

Napoleon von Gottes Gnaden und durch die Konſtitutionen der Republik Kaiſer der Franzoſen, allen, die Gegenwärtiges hören, und hören werden, unſern Gruß zuvor: Der Senat, nach Anhörung der Redner des Staatsraths, hat beſchloſſen, und wir befehlen, was folgt:

Erſter Abſchnitt.

Art. 1. Die Regierung der Republik wird einem Kaiſer anvertraut, der den Titel Kaiſer der Franzoſen annimmt.

Die Gerechtigkeit wird im Namen des Kaiſers verwaltet, durch Beamten, die er einſezt.

2) Napoleon Bonaparte, gegenwärtiger erſter Konſul der Republik, iſt Kaiſer der Franzoſen.

Zweiter Abſchnitt.

Von der Erblichkeit.

3) Die kaiſerliche Würde iſt erblich in der direkten leiblichen und geſezmäßigen Nachkommenſchaft des Napoleon Bonaparte, in männlicher Linie, nach dem Erſtgeburtsrecht, und mit beſtändigem Ausſchluß des weiblichen Geſchlechts, und der Nachkommenſchaft deſſelben.

4) Napoleon Bonaparte kann Kinder oder Enkel ſeiner Brüder an Kindesſtatt annehmen, wenn ſie das vollendete Alter erreicht haben, und er in dem Augenblik der Annahme an Kindesſtatt nicht ſelbſt eigene Kinder männlichen Geſchlechts hat. Seine angenommenen Söhne treten in die Linie ſeiner direkten Nachkommenſchaft ein. — Wenn er nach der Annahme an Kindesſtatt noch ſelbſt Söhne bekommt, ſo können ſeine angenommenen Söhne erſt nach ſeinen leiblichen und rechtmäßigen Nachkommen zur Regierung berufen werden.

Die Annahme an Kindesſtatt iſt den Regierungsnachfolgern des Napoleon Bonaparte und ihren Nachkommen verboten.

5) In Ermanglung eines leiblichen und rechtmäßigen oder angenommenen Erben des Napoleon Bonaparte geht die kaiſerliche Würde an Joſeph Bonaparte und deſſen leibliche und rechtmäßige Nachkommen über, nach dem Erſtgeburtsrecht und in männlicher Linie mit beſtändigem Ausſchluß des weiblichen Geſchlechts und der Nachkommenſchaft deſſelben.

6.) Nach Joſeph Bonaparte und ſeinen männlichen Nachkommen geht die Kaiſerwürde an Ludwig Bonaparte und ſeine leiblichen und rechtmäßigen Nachkommen über, nach dem Erſtgeburtsrecht, und in männlicher Linie, mit beſtändigem Ausſchluß des weiblichen Geſchlechts und der Nachkommenſchaft deſſelben.

7) Bei Abgang eines leiblichen und rechtmäßigen oder angenommenen Erben des Napoleon Bonaparte; bei Abgang leiblicher und rechtmäßiger Erben des Joſeph Bonaparte und ſeiner Nachkommen in männlicher Linie, ſo wie des Ludwig Bonaparte und ſeiner Nachkommen in männlicher Linie; ſoll ein organiſches Senatus-Conſultum, das dem Senat von den Inhabern der hohen Reichswürden vorgeſchlagen worden, und dem Volk zur Annahme vorzulegen iſt, den Kaiſer ernennen, und in ſeiner Familie die Erbfolgeordnung, in männlicher Linie, mit beſtändigem Ausſchluß der Frauen und ihrer Nachkommen, feſtſezen.

8) Bis zu dem Augenblik, da die Wahl eines neuen Kaiſers vollbracht iſt, ſollen die Staatsgeſchäfte durch die Miniſter beſorgt werden, welche einen Gouvernementsrath bilden, und nach Stimmenmehrheit berathſchlagen. Der Staatsſekretair führt bei dieſen Berathſchlagungen das Protokoll.

Dritter Abſchnitt.

Von der kaiſerlichen Familie.

9) Die Mitglieder der kaiſerlichen Familie, in der Erbfolgeordnung, führen den Titel franzöſiſche Prinzen. Der älteſte Sohn des Kaiſers heißt kaiſerlicher Prinz.

10) Ein Senatus-Conſultum ordnet die Art der Erziehung der franzöſiſchen Prinzen an.

11) Sie werden Mitglieder des Senats und des Staatsraths, wenn ſie ihr 18tes Jahr erreicht haben.

12) Sie können ſich nicht ohne Genehmigung des Kaiſers vermälen. — Die Ehe eines franzöſiſchen Prinzen, welche ohne Genehmigung des Kaiſers geſchloſſen worden, bewirkt die Entziehung des Erbrechts, ſowohl für den, der die Ehe geſchloſſen hat, als für deſſen Nachkommen. — Jedoch, wenn keine Kinder aus einer ſolchen Ehe vorhanden ſind, und wenn die Ehe wieder getrennt wird, erhält der Prinz, welcher die Ehe geſchloſſen hatte, ſein Erbrecht zurük.

13) Die Akten, welche die Geburt, die Ehen, und das Abſterben der Mitglieder der kaiſerlichen Familie bezeugen,

werden, auf einen Befehl des Kaiſers, dem Senat übergeben, welcher eine Abſchrift davon in ſeine Protokolle einzeichnen läßt, und ſie dann in ſeine Archive niederlegt.

14) Napoleon Bonaparte ſezt durch Statuten, welche ſeine Nachfolger zu halten gebunden ſind, feſt:

a) Die Pflichten eines einzelnen Mitgliedes der kaiſerlichen Familie, beiderley Geſchlechts, gegen den Kaiſer.

b) Eine Organiſation des kaiſerlichen Hauſes, welche der Würde des Throns und der Größe der Nation angemeſſen iſt.

15) Die Civilliſte wird ſo angeordnet, wie ſie durch die Artikel 1 und 4 des Dekrets vom 26 Mai 1791 regulirt worden war. *

Die franzöſiſchen Prinzen Joſeph und Ludwig Bonaparte, und in Zukunft die nachgebornen leiblichen und rechtmäßigen Söhne des Kaiſers, ſollen dem 1, 10, 11, 12 und 13 Artikel des Dekrets vom 21 December 1790 gemäs behandelt werden. **

Der Kaiſer kann den Wittwengehalt der Kaiſerin feſtſezen und auf die Civilliſte anweiſen. Seine Regierungsnachfolger können Nichts an der Verfügung, die er deßfalls trifft, abändern.

16) Der Kaiſer beſucht die Departements. Dem zu Folge ſollen an den 4 vorzüglichſten Gränzpunkten kaiſerliche Palläſte zugerichtet, und mit dem, was dazu gehören ſoll, durch ein Geſez beſtimmt werden.

Vierter Abſchnitt.

Von der Regentſchaft.

17) Der Kaiſer iſt minderjährig bis zu vollbrachtem 18ten Jahre: während ſeiner Minderjährigkeit hat das Reich einen Regenten.

18) Der Regent muß wenigſtens 25 volle Jahre alt ſeyn. — Die Weiber ſind von der Regentſchaft ausgeſchloſſen.

19) Der Kaiſer bezeichnet (deſignirt) zum Regenten unter den franzöſiſchen Prinzen, die das nach dem vorigen Artikel

* Der erſte und vierte Artikel des Dekrets vom 26 Mai 1791 ſagen: Die National-Verſammlung beſchließt, daß der König für ſich und ſein Haus jährlich aus dem öffentlichen Schaz 25 Millionen Livres erhalten ſoll. — Der König genießt auch diejenigen Häuſer, Parke und Domainen, welche durch ein Dekret beſtimmt werden.

** Darin war jedem Bruder des Königs eine Million Livres als Appanage beſtimmt, und dabei feſtgeſezt worden, daß —auſer derſelben und einem Pallaſt zur Bewohnung nie ein Prinz Etwas weiteres vom Staat verlangen könne, als etwa, wenn er ein Amt verwaltet, die Beſoldung, die mit dieſem Amte ohnehin verbunden iſt.

erforderliche Alter haben; und wenn kein ſolcher unter denſelben iſt, einen aus den Inhabern der groſſen Reichswürden.

20) Wenn von Seiten des Kaiſers Niemand zum Regenten deſignirt iſt, ſo wird die Regentſchaft demjenigen Prinzen, welcher der nächſte nach dem Erbſchaftsgrad iſt, wenn er 25 Jahre vollendet hat, übertragen.

21) Wenn der Kaiſer den Regenten nicht deſignirt hat, und keiner der franzöſiſchen Prinzen 25 volle Jahre iſt, ſo erwählt der Senat den Regenten unter den Inhabern der großen Reichswürden.

22) Wenn wegen der Minderjährigkeit des Prinzen, den die Erbſchaftsordnung zur Regentſchaft rufen würde, ſolche einem entferntern Verwandten, oder einem der Inhaber der hohen Reichswürden übertragen worden iſt, ſo ſezt der Regent, der einmal diß Amt erhalten hat, die Verrichtungen bis zur Volljährigkeit des Kaiſers fort.

23.) Kein organiſches Senatus-Conſultum kann während der Regentſchaft, noch vor dem Ende des dritten Jahres, welches auf die Volljährigkeit des Kaiſers folgt, gegeben werden.

24) Der Regent übt bis zur Volliährigkeit des Kaiſers alle Verrichtungen aus, welche der kaiſerlichen Würde zukommen. — Jedoch kann er weder zu den großen Reichswürden, noch zu den Stellen der Großbeamten, welche ſich zur Zeit der Regentſchaft erledigt finden, oder während der Regentſchaft erlediget werden, ernennen: auch kann er ſich nicht des, dem Kaiſer allein vorbehaltenen, Vorrechts bedienen, Bürger zu dem Rang der Senatoren zu erheben. — Er kann weder den Großrichter noch den Staatsſekretair von ſeiner Stelle abſezen.

25) Er iſt für die Handlungen ſeiner Staatsverwaltung perſönlich nicht verantwortlich.

26) Alle Akten der Regentſchaft geſchehen im Namen des minderjährigen Kaiſers.

27) Der Regent ſchlägt weder ein Geſezesprojekt noch ein Senatus-Conſultum vor, ordnet auch kein Reglement in der öffentlichen Staatsverwaltung an, als nachdem er die Meinung des Regentſchaftsraths, welcher aus den Inhabern der hohen Reichwürden beſteht, darüber vernommen hat. Er kann weder Krieg erklären, noch Friedens-Allianz- oder Handlungsverträge unterzeichnen, als nachdem er im Regentſchaftsrath darüber berathſchlagt hat, deſſen Mitglieder, für dieſen einzigen Fall, eine berathſchlagende Stimme haben. Die Berathſchlagung geht nach der Stimmenmehrheit: und wenn die Stimmen gleich ſind, entſcheidet der Regent. — Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten nimmt Siz im Regentſchaftsrath, wenn dieſer über Gegenſtände, die in ſein Departement einſchlagen, ſich berathſchlagt. — Der Großrichter-Juſtizminiſter kann auf Befehl des Regenten auch dahin be-

n werden. — Der Staatsſekretair führt bei dieſen Berath-
ıgungen das Protokoll.

:8) Die Regentſchaft ertheilt kein Recht über die Perſon
minderjährigen Kaiſers.

:9) Der Gehalt des Regenten wird auf den vierten Theil
Betrags der Civilliſte feſtgeſezt.

;0.) Die Aufſicht über den minderjährigen Kaiſer iſt ſeiner
tter anvertraut: und wenn er keine Mutter hat, wird
: Aufſicht demjenigen Prinzen übertragen, welcher dazu
dem Regierungsvorgänger des minderjährigen Kaiſers de-
irt worden iſt. — Wenn aber der minderjährige Kaiſer
e Mutter mehr hat, und von dem vorherigen Kaiſer kein
ız zu dieſer Aufſicht deſignirt worden iſt, ſo vertraut der
ıat die Obhut über den jungen Kaiſer einem der Inhaber
hohen Reichswürden. — Zu dieſer Aufſicht können aber
er der Regent und ſeine Nachkommen, noch Frauen er-
lt werden.

;1) In dem Falle, da Napoleon Bonaparte ſich des Rechts
enen würde, welches ihm durch den vierten Artikel ertheilt
den, ſo ſoll die Annahme an Kindesſtatt in Gegenwart
Inhaber der hohen Reichswürden geſchehen, die Urkunde
on durch den Staatsſekretair verfaßt, und ſogleich dem Se-
zugeſtellt werden, damit er ſie in ſeine Protokolle eintrage
dann in ſeinen Archiven niederlege. — Wenn der Kaiſer
ınirt, ſey es zum Regenten für die Minderjährigkeit, oder
es, daß er einen Prinzen zur Aufſicht über den minder-
ıgen Kaiſer ernenne, ſo ſollen die nämlichen Formalitä-
beobachtet werden.
Die Akten der Deſignation, ſey es, daß dadurch ein Re-
t während der Minderjährigkeit, oder daß ein Prinz zur
ſicht über den minderjährigen Kaiſer beſtimmt werde, kön-
von dem Kaiſer nach ſeinem Willen zurükgenommen wer-
. — Jede Akte, worin eine Annahme an Kindesſtatt, eine
ignation beſchrieben iſt, ſoll, wenn ſie nicht vor dem Tode
Kaiſers in die Protokolle des Senats eingetragen iſt, un-
tig und ohne Wirkung ſeyn.

Fünfter Abſchnitt.

Von den hohen Reichswürden.

32) Die groſſen Würden des Reichs ſind folgende: Der
oßwähler, der Reichs-Erzkanzler, Staats-
zkanzler, der Erzſchazmeiſter, der Connetable,
der Groſsadmiral.

33) Die Inhaber der groſſen Reichswürden werden vom
ı Kaiſer ernannt. Sie genieſſen der nämlichen Ehren wie
franzöſiſchen Prinzen, und nehmen den Rang unmittelbar
h ihnen. Der Zeitpunkt ihrer Aufnahme beſtimmt den Rang,
chen ſie unter ſich haben.

34.) Die groſſen Reichswürden können dem, der ſie einmal beſizt, nicht wieder abgenommen werden.

35) Die Inhaber der groſſen Reichswürden ſind zugleich Senatoren und Staatsräthe.

36) Sie bilden den Groſsrath des Kaiſers. Sie ſind Mitglieder des geheimen Raths. Sie machen den Groſsrath der Ehrenlegion aus. — Die gegenwärtigen Mitglieder des Groſsraths behalten ihre Titel, Verrichtungen und Vorzüge auf ihre ganze Lebenszeit bey.

37) Im Senat und im Staatsrath führt der Kaiſer ſelbſt den Vorſiz. Wenn der Kaiſer im Senat und Staatsrath nicht ſelbſt den Vorſiz führt, ſo beſtimmt er einen der Inhaber der groſſen Reichswürden, welcher den Vorſiz führen ſoll.

38) Alle Akten des Senats und der Geſezgebungsſtelle werden im Namen des Kaiſers gegeben, und unter dem kaiſerlichen Siegel bekannt gemacht.

39) Der Groſswähler beſorgt die Verrichtungen des Kanzlers, 1) bey der Zuſammenberufung der Geſezgebungsſtelle, der Wählerkollegien und der Kantonsverſammlungen; 2) bei der Kundmachung der Senatus-Conſultums, welche die Geſezgebungsſtelle, oder die Wählerkollegien auseinander gehen heiſſen.

Der Groswähler führt in Abweſenheit des Kaiſers den Vorſiz, wenn der Senat zu Ernennungen von Senatoren, Geſezgebern und Tribunen ſchreitet. — Er kann im Pallaſt des Senats wohnen. — Er bringt die Reklamationen, welche von den Wählerkollegien oder von den Kantonsverſammlungen für die Erhaltung ihrer Vorrechte verfaßt worden, zur Kenntniß des Kaiſers.

Wenn ein Mitglied eines Wählerkollegiums, dem 21 Artikel des organiſchen Senatus-Conſultums vom 4 Auguſt des Jahrs 1802 gemäs, angegeben worden iſt, daß es ſich eine Handlung erlaubt habe, die gegen die Ehre oder das Vaterland geht, ſo ruft der Groswähler das Kollegium auf, ſeine Meinung darüber zu äuſſern: und dieſe bringt der Groswähler zur Kenntniß des Kaiſers.

Der Groswähler präſentirt die Mitglieder des Senats, des Staatsraths, der Geſezgebungsſtelle und des Tribunats zum Eide, welchen ſie in die Hände des Kaiſers ſchwören. — Er nimmt den Präſidenten der Departements-Wählerkollegien und der Kantonsverſammlungen den Eid ab.

Er präſentirt die feyerlichen Deputationen, des Senats, des Staatsraths, der Geſezgebungsſtelle, des Tribunats und der Wählerkollegien, wenn ſie zur Audienz bei dem Kaiſer gelaſſen werden.

40) Der Reichserzkanzler beſorgt die Verrichtungen bei der Kundmachung des organiſchen Senatus-Conſultums und der Geſeze. — Er beſorgt ebenfalls die Kanzlersgeſchäfte im Kaiſerlichen Pallaſt. — Er iſt bey der jährlichen Arbeit zugegen, worin der Grosrichter-Juſtizminiſter dem Kaiſer von

den Miſsbräuchen Rechenſchaft giebt, welche ſich in die Verwaltung der Civil- und Criminalgerechtigkeit eingeſchlichen haben können. — Er führt den Vorſiz bei dem Kaiſerlichen Obergerichtshofe. — Er führt den Vorſiz, wenn ſich Abtheilungen des Staatsraths und des Tribunats miteinander verſammeln, dem (und den folgenden) 95 Artikel gemäs.

Er iſt zugegen, wenn ein Prinz ſich vermählt, wenn ein Prinz gebohren wird; er wohnt der Krönung des Kaiſers, er wohnt dem Leichenbegängniſſe des Kaiſers bey. Er unterzeichnet das Protokoll, welches der Staatsſekretair darüber verfaſst.

Er präſentirt die Inhaber der groſſen Reichswürden, die Miniſter und den Staatsſekretair, die Kroncivil-Grosbeamten und den erſten Präſidenten des Kaſſationsgerichts, zum Eid, welchen ſie in die Hände des Kaiſers ablegen. Er nimmt den Mitgliedern und der Kanzlei des Kaſſationsgerichtshofes, den Präſidenten und General-Procuratoren der Appellations- und der Criminal-Gerichtshöfe den Eid ab. Er präſentirt die feyerlichen Deputationen und die Mitglieder der Gerichtshöfe, welche bei dem Kaiſer zur Audienz gelaſſen werden. — Er unterzeichnet und verſiegelt die Anſtellungs-Ausfertigungen für die Mitglieder, Gerichtshöfe und die Miniſterialbeamten. Er unterzeichnet die Anſtellungs-Ausfertigungen für diejenigen, welche Civilämter in der Staatsverwaltung erhalten haben, und andere Akten, welche nach dem Reglement mit dem Staatsſiegel verſehen werden ſollen.

41) Der Staatserzkanzler hat die Verrichtungen des Kanzlers bei Kundmachung der Friedens- und Allianzverträge und bey Kriegserklärungen. — Er präſentirt dem Kaiſer, und unterzeichnet die Beglaubigungsſchreiben und die Ettiquette-Korreſpondenzen mit den verſchiedenen Höfen, welche nach den Formen des Kaiſerlichen Protokolls, wovon er der Verwahrer iſt, verfaſst worden. — Er iſt bei der jährlichen Arbeit zugegen, worin der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten dem Kaiſer von der politiſchen Lage des Staats Rechenſchaft gibt. Er präſentirt die Bothſchafter und Geſandten des Kaiſers an auswärtigen Höfen zu dem Eide, welchen ſie in die Hände des Kaiſers ablegen. — Er beeidiget die Reſidenten, Geſchäftsträger, Botſchafts- und Geſandſchaftsſekretairs, und die Generalkommiſſairs für Handlungsangelegenheiten. — Er präſentirt die franzöſiſchen und fremden Botſchaften, Botſchafter und Miniſter.

42. Der Erz-Schazmeiſter wohnt der jährlichen Sizung bey, in welcher der Finanzminiſter und der Miniſter des öffentlichen Schazes dem Kaiſer Rechnung von der Einnahme und Ausgabe des Staats ablegen, und ihre Anſichten über die Finanzen des Reichs auseinander ſezen. Die jährlichen Ausgaab- und Einnahm-Rechnungen müſſen, ehe ſie dem Kaiſer vorgelegt werden können, von dem Erz-Schazmeiſter viſirt ſeyn. Er präſidirt die vereinigten Sektionen des Staatsraths und des Tribunats, in Gemäſsheit des (unten folgenden) 95 Artikels. Alle drey Monate werden ihm die Rech-

nungen der National-Comptabilität (National-Rechnungswesens) vorgelegt; er übergibt dieſelben alsdann jedes Jahr dem Kaiſer mit dem allgemeinen Reſultat und den Ideen über Reform und Verbeſſerung der verſchiedenen Theile der Comptabilität. Es ſchließt jedes Jahr das groſſe Buch der Staatsſchuld. Er unterzeichnet die Brevets der Civil-Penſionen. Er nimmt den Gliedern der National Comptabilität, den Finanz-Verwaltungen und den vornehmſten Agenten des öffentlichen Schatzes den Eid ab. Er präſentirt die Deputationen der National-Comptabilität und der Finanz-Verwaltungen, welche beym Kaiſer zur Audienz zugelaſſen werden.

43. Der Connetable (Kron-Groß-Feldherr) iſt gegenwärtig, wenn der Kriegs-Miniſter und der Direktor der Verwaltung des Kriegsweſens jährlich dem Kaiſer diejenigen Verfügungen vorſchlagen, welche nothwendig ſind, um das Vertheitigungsſyſtem der Grenzen, die Unterhaltung, Ausbeſſerung und Verproviantirungen der Feſtungen zu ergänzen. Er legt den Grundſtein zu allen feſten Plätzen, deren Errichtung befohlen wird. Er iſt Gouverneur aller Kriegsſchulen. Wenn der Kaiſer nicht in Perſon den Armeekorps ihre Fahnen übergibt, ſo werden ſie ihnen, in ſeinem Namen, durch den Connetable zugeſtellt. Bey Abweſenheit des Kaiſers iſt er mit der groſſen Muſterung der kaiſerlichen Garde beauftragt. Wenn der Ober-Befehlshaber einer Armee eines im peinlichen Militär-Geſetzbuch ſpecificirten Verbrechens beſchuldigt wird, ſo kann der Connetable das Kriegsgericht präſidiren, das dieſen Prozeß entſcheidet. Er präſentirt die Reichsmarſchälle, die General-Oberſten, die Generalinſpektoren, die Generale und Oberſten aller Waffen, wenn ſie ihren feierlichen Eid in die Hände des Kaiſers ablegen. Er empfängt den Eid der Majors, der Bataillons- und Schwadrons-Chefs aller Waffen. Er inſtallirt die Reichsmarſchälle. Er präſentirt die Generale und die Oberſten, die Majors, die Bataillons- und Schwadrons-Chefs, wenn ſie zur Audienz des Kaiſers zugelaſſen werden. Er unterzeichnet die Brevets der Armee und die derjenigen Militairperſonen, welche Staats-Penſionairs ſind.

44) Der Groß-Admiral wohnt der jährlichen Sitzung bey, in welcher der Seeminiſter dem Kaiſer von dem Zuſtand des Schiffsbauweſens, der Zeughäuſer und der Verproviantirung Bericht erſtattet. Er empfängt jährlich und übergibt dem Kaiſer die Rechnungen der Invalidenkaſſe des Seeweſens. Wenn ein en Chef kommandirender Admiral, Viceadmiral oder Gegenadmiral eines Verbrechens beſchuldigt wird, das im peinlichen Geſezbuche des Seeweſens ſpecificirt iſt, ſo kann der Großadmiral den Gerichtshof präſidiren, welcher das Urtheil fällen ſoll. Er präſentirt die Admirale, Vice- und Gegenadmirale und die Schiffskapitains beim feierlichen Eide, welchen ſie in die Hände des Kaiſers ablegen. Er empfängt den Eid der Mitglieder des Priſenconſeils und der Fregattenkapitains. Er präſentirt die Admirale, die Schiffs- und Fregattenkapitains und die Mitglieder des Prieſenraths, wenn ſie

r Audienz des Kaiſers zugelaſſen werden. Er unterzeichnet : Brevets der Seeoffiziere und derjenigen Seeleute, welche nſionairs des Staats ſind.

45) Jeder Inhaber einer der hohen Reichswürden präſidirt ı Departements-Wahlkollegium. Das Brüßler Wahlkolle- im wird vom Großwähler präſidirt; das von Bordeaux vom :ichs-Erzkanzler; das von Nantes vom Staats-Erzkanzler; s von Lion vom Reichs-Erzſchazmeiſter; und das von Mar- lle vom Großadmiral.

46) Jeder der Inhaber der hohen Reichswürden erhält rlich, als fixe Beſoldung, das Drittel derjenigen Summe, lche in Gemäßheit des Dekrets vom 21 Dec. 1790 den Prin- : zukommt. *

47) Ein beſonderer Statut des Kaiſers regulirt die Amts- richtungen der Inhaber der Reichswürden beim Kaiſer, d beſtimmt ihre Tracht bei großen Ceremonien. Die Nach- ger des jezigen Kaiſers können dieſes Statut nicht eher ab- affen, als wenn es durch ein eigenes Senatus-Conſultum onders verordnet wird.

Sechster Abſchnitt.

Von den Großbeamten des Reichs.

48) Die Großbeamten des Reichs ſind:

a) Die Reichsmarſchälle, welche unter den ausgezeichne- en Generalen gewählt werden: deren Zahl ſoll ſich nicht ıer als 16 belaufen. Unter dieſer Zahl ſind jedoch diejeni- : Reichsmarſchälle, welche Senatoren ſind, nicht begriffen.

b) Acht Inſpektoren und General-Obriſten der Artillerie) des Ingenieurkorps, der Truppen zu Pferd und des ewesens.

c) Die bürgerlichen Kron-Großbeamten, ſo wie ſie durch Statuten des Kaiſers feſtgeſezt werden.

49) Die Stellen der Großbeamten ſind lebenslänglich, und nen ihnen nicht abgenommen werden.

50) Jeder der Großbeamten führt den Vorſiz bei dem ıhlkorps, das ihm im Augenblik ſeiner Ernennung beſon- s zugetheilt wird.

51) Wenn auf einen Befehl des Kaiſers, oder aus ſonſt end einer Urſache, ein Inhaber einer der großen Reichs- rden oder ein Großbeamter ſein Amt niederlegt, ſo behält gleichwohl ſeinen Titel, ſeinen Rang, ſeine Vorzüge, und Hälfte ſeines Gehalts. Er verliert dieſe nur durch ein heil des kaiſerlichen Obergerichtshofes.

* Alſo 333/333 1/3 Livres, da ein Prinz kraft des oben ge- dachten Dekrets von 1790 eine Million erhält.

Siebenter Abſchnitt.

Von den Eiden.

52) Der Kaiſer ſchwört, in den zwei erſten Jahren nach ſeiner Thronbeſteigung oder erlangter Volljährigkeit, — in Begleitung der Inhaber der großen Reichswürden, der Miniſter und der Großbeamten des Reichs, dem franzöſiſchen Volke einen feierlichen Eid auf das Evangelium. Dieß geſchieht in Gegenwart des Senats, des Staatsraths, der Geſezgebungsſtelle, des Kaſſationsgerichts, der Erzbiſchöffe, der Biſchöffe, der Großbeamten der Ehrenlegion, der National-Rechnungskammer, der Präſidenten der Appellationshöfe, der Präſidenten der Wahlkollegien, der Präſidenten der Kantonsverſammlungen, der Präſidenten der Konſiſtorien und der Maires der 36 erſten Städte des Reichs. Der Staatsſekretair verfaßt ein Protokoll von der Eidesleiſtung.

53) Der Eid des Kaiſers lautet alſo! „Ich ſchwöre die Integrität des Gebiets des Reichs zu behaupten: die Geſeze des Konkordats und die Freiheit der Gottesdienſte zu reſpektiren und reſpektiren zu machen; die Gleichheit der Rechte, die politiſche und bürgerliche Freiheit, die Unwiderruflichkeit der Verkäufe der Nationalgüter zu reſpektiren und reſpektiren zu machen; keine Abgaben zu erheben, keine Taxe aufzulegen, als in Gemäsheit des Geſezes; die Inſtitution der Ehrenlegion zu handhaben; und allein in Hinſicht auf das Intereſſe, das Glük und den Ruhm des franzöſiſchen Volkes zu regieren."

54) Der Regent, ehe er die Ausübung ſeines Amts antritt, leiſtet, — begleitet von den Inhabern der hohen Reichswürden, den Miniſtern, den Großbeamten des Reichs, ſeinen Eid auf das Evangelium, und zwar in Gegenwart des Senats, des Staatsraths, des Präſidenten und der Quäſtoren des Tribunats, und der Großbeamten der Ehrenlegion. Der Staatsſekretair verfaßt ein Protokoll über dieſe Eidesleiſtung.

55) Der Eid des Regenten iſt folgender: „Ich ſchwöre, die Staatsangelegenheiten in Gemäsheit der Reichskonſtitutionen, der Senatuskonſulte und der Geſeze zu verwalten; die Integrität des Gebiets der Republik, die Rechte der Nation und der kaiſerlichen Würde zu handhaben und dem Kaiſer, im Augenblike ſeiner Volljährigkeit, getreulich die Gewalt zu übergeben, deren Führung mir anvertraut iſt."

56) Die Inhaber der großen Reichswürden, die Miniſter und der Staatsſekretair, die Großbeamten, die Mitglieder des Senats, des Staatsraths, des geſezgebenden Korps, des Tribunats, der Wahlkollegien und der Kantonsverſammlungen, leiſten folgenden Eid: „Ich ſchwöre Gehorſam den Konſtitutionen des Reichs, und Treue dem Kaiſer." — Die Staatsbürgerlichen und gerichtlichen Beamten, auch die Offiziere und Soldaten der Land- und Seemacht leiſten denſelben Eid.

Achter Abſchnitt.

Vom Senat.

57) Der Senat beſteht:

a) Aus den franzöſiſchen Prinzen, welche das 18te Jahr Jahr erreicht haben;

b) aus den Inhabern der großen Reichswürden;

c) aus 80 Mitgliedern, welche auf die Präſentation von Kandidaten vom Kaiſer erwählt werden, und zwar aus den von den Departements-Wahlkollegien verfertigten Liſten;

d) aus Bürgern, welche der Kaiſer für gut findet, zur Senatorwürde zu erheben. Sollte die Zahl der Senatoren, die im 63 Art. des Senatus-Konſultums vom 16 Thermidor 10 Jahrs feſtgeſezte Anzahl * überſteigen, ſo wird in dieſer Hinſicht ein Geſez für die Vollziehung des 17 Art. des Senatuskonſultums vom 14 Nivoſe 11 ſorgen.

58) Der Präſident des Senats wird vom Kaiſer ernannt und aus den Senatoren gewählt. Sein Amt dauert ein Jahr.

59) Er beruft den Senat auf einen Befehl des Kaiſers, der aus eigener Bewegung erlaſſen wird, oder auf den Vorſchlag der Kommiſſionen (Art. 60 und 64), oder eines Senators (Art. 70), oder eines Beamten des Senats für die innern Angelegenheiten dieſers Korps. Er legt dem Kaiſer bei den Zuſammenberufungen auf Verlangen der Kommiſſionen oder eines Senators, von dem Gegenſtande und dem Reſultate der Berathſchlagungen des Senats, Rechenſchaft ab.

60) Eine Kommiſſion von 7 Gliedern, die vom Senat ernannt und aus ſeiner Mitte erwählt werden, nimmt Kenntniß, auf eine Mittheilung, die ihr deshalb von den Miniſtern gemacht wird, von denjenigen Verhaftungen, die in Gemäsheit des 46ſten Artikels der Konſtitution gemacht worden ſind, wenn die verhafteten Perſonen nicht innerhalb der 10 Tage ihrer Gefangennehmung vor die Tribunale gebracht werden. Dieſe Kommiſſion heißt: Senatorial-Kommiſſion der individuellen Freiheit.

61) Alle Perſonen, welche verhaftet und nicht nach den 10 Tagen ihrer Verhaftung vor Gericht gebracht worden, können ſich direkte ſelbſt oder durch ihre Verwandten oder Repräſentanten vermittelſt Geſuchſchreiben an die Senatorialkommiſſion der individuellen Freiheit wenden.

62) Wenn die Kommiſſion dafür hält, daß die Anhaltung, welche über zehen Tage lang von der Verhaftung an fortgeſezt worden, nicht durch das Staatsintereſſe gerechtfertigt iſt, ſo erſucht ſie den Miniſter, welcher den Verhaftbefehl gegeben hat, die arretirte Perſon in Freiheit zu ſezen, oder vor die gewöhnlichen Gerichtsſtellen zu ſchiken.

* Dieſe Zahl iſt 120, wie in dem gedachten Senatuskonſultum zu leſen iſt.

63) Wenn nach dreimaligem Erſuchen, das innerhalb eines Monats erneuert worden iſt, die verhaftete Perſon nicht in Freiheit geſezt oder vor die gewöhnlichen Gerichte geſtellt worden iſt, ſo verlangt die Kommiſſion eine Verſammlung des Senats, welche durch den Präſidenten zuſammen berufen wird, und welche, wenn es nöthig iſt, folgende Erklärung erläßt: „Sind ſtarke Vermuthungen vorhanden, daß NN. willkührlich verhaftet iſt." Man verfährt nachher in Gemäsheit des 112ten Artikels des 13ten Abſchnitts von dem hohen kaiſerlichen Gerichtshofe.

64) Eine Kommiſſion von ſieben Gliedern, die durch den Senat ernannt und aus ſeiner Mitte gewählt wird, iſt beauftragt, über die Preßfreiheit zu wachen. Ihr Geſchäftsumfang erſtrekt ſich aber nicht über diejenigen Schriften, welche auf Abonnement gedrukt, und zu gewiſſen periodiſchen Epochen ausgetheilt werden. Dieſe Kommiſſion heißt: Senatorial-Kommiſſion der Preßfreiheit.

65) Die Verfaſſer, Buchdruker und Buchhändler, welche glauben Grund zu haben, ſich über Hinderniſſe, die man dem Druke oder Umlauf eines Werks in den Weg gelegt, zu beklagen, können geradezu, und durch eine Bittſchrift ſich an die Senatorial-Kommiſſion der Preßfreiheit wenden.

66) Wenn die Kommiſſion erachtet, daß die Hinderniſſe nicht durch das Intereſſe des Staats gerechtfertiget werden, ſo erſucht ſie den Miniſter, der Befehl dazu gegeben hat, ihn zurük zu nehmen.

67) Wenn nach dreimal nacheinander folgendem, im Zeitraume eines Monats erneuertem, Erſuchen die Hinderniſſe noch beſtehen, ſo begehrt die Kommiſſion eine Senatsverſammlung, welche der Präſident beruft, und, wenn es der Fall iſt, folgende Erklärung erläßt:

„Es walten ſtarke Vermuthungen ob, daß die Preßfreiheit verlezt worden iſt."

Man verfährt hierauf, in Gemäsheit der Verfügungen des Art. 112 des 13ten Abſchnitts vom hohen kaiſerlichen Gerichtshofe.

68) Ein Mitglied jeder Senatorial-Kommiſſion legt alle vier Monate als ſolches ſein Amt nieder.

69) Die Geſezentwürfe, welche das geſezgebende Korps dekretirt hat, werden am Tage ihrer Annahme noch an den Senat geſandt, und in ſeinen Archiven hinterlegt.

70) Jedes von der Geſezgebungsſtelle erlaſſene Dekret kann durch einen Senator bei dem Senat angegeben werden, 1) als ziele es dahin, das Feudalſyſtem wieder einzuführen; 2) als laufe es dem unwiderruflichen Verkaufe der National-Domänen zuwider; 3) als ſey es nicht nach den Formen, wie ſie die Konſtitutionen des Reichs, die Verordnungen und die Geſeze vorſchreiben, berathſchlagt worden; 4) als taſte es die Vorrechte der Kaiſerwürde und die des Senats an; unbeſchadet

:r Vollziehung der Art. 21 und 37 der Urkunde der Reichs-
nſtitutionen, vom 22 Frim. des 8ten Jahres.

71) Der Senat kann, innerhalb der 6 Tage, welche auf
e Annahme des Geſezesentwurfs folgen, indem er über den
erlcht einer Specialkommiſſion berathſchlagt, und nach An-
rung einer dreimaligen, in 3 deßwegen an verſchiedenen
agen gehaltenen Sizungen geſchehenen Ablesung des Dekrets
e Meinung ausdrüken: es ſey nicht der Fall, das Ge-
z kund zu machen.

Der Präſident überbringt dem Kaiſer die motivirte Berath-
hlagung des Senats.

72) Nachdem der Kaiſer den Staatsrath angehört hat,
klärt er entweder durch ein Dekret ſeine Beiſtimmung zu
r Berathung des Senats, oder er läßt das Geſez als ſolches
nd machen.

73) Jedes Geſez, deſſen Kundmachung bey ſolchen Umſtän-
n nicht vor Verfluß des Termins von 10 Tagen erfolgt iſt,
nn nicht mehr kund gemacht werden, wenn es nicht neuer-
ngs von dem geſezgebenden Korps in Berathſchlagung ge-
gen und angenommen worden iſt.

74) Die ganzen Operationen eines Wahlkollegiums, und
e partiellen Operationen, welche auf die Präſentation der
andidaten zum Senat, zum geſezgebenden Korps und zum
ribunat Bezug haben, können wegen Inkonſtitutionalität
cht annulirt werden, als vermöge eines Senatus-Con-
ltums.

Neunter Abſchnitt.

Vom Staatsrath.

75) Wenn der Staatsrath über die Geſezesentwürfe oder
er Verordnungen der öffentlichen Verwaltung berathſchlagt,
ſollen die 2 Drittheile der Mitglieder des Raths vom ordi-
uiren Dienſt gegenwärtig ſeyn. Die Zahl der anweſenden
taatsräthe kann nicht geringer ſeyn als 25.

76) Der Staatsrath theilt ſich in 6 Sektionen ab, nämlich:
ie Sektion der Geſezgebung, des Innern, die Finanzen,
s Kriegs, des Seeweſens und des Handels.

77) Wenn ein Mitglied des Staatsraths während 5 Jah-
n auf das Verzeichniß der Mitglieder des Raths vom ordi-
airen Dienſt geſezt worden iſt, ſo erhält er ein Diplom als
benslänglicher Staatsrath. Wenn es aufhört auf die Liſte
s Staatsraths, in Anſehung des ordentlichen und außeror-
entlichen Dienſtes, geſezt zu werden, ſo hat es nur auf den
en Theil des Gehalts eines Staatsraths ein Recht. Seinen
itel und ſeine Rechte verliert es nur durch ein Urtheil des
hen kaiſerlichen Gerichtshofs, wenn dieſes Leibesſtrafe oder
famirende Strafe nach ſich zieht.

Zehnter Abſchnitt.

Von der Geſezgebungsſtelle.

78) Die Mitglieder, welche aus dem Geſezgebunskorps (Geſezgebungsſtelle) heraustreten, können ohne Zwiſchenzeit wieder gewählt werden.

79) Die Geſezentwürfe, welche dem Geſezgebenden Korps präſentirt werden, werden an die drey Sektionen des Tribunats geſandt.

80) Die Sizungen des geſezgebenden Korps unterſcheiden ſich in ordentliche Sizungen, und in General-Committées.

81) Die ordentlichen Sizungen beſtehen aus den Mitgliedern des geſezgebenden Korps, den Rednern des Staatsraths, und den Rednern der 3 Sektionen des Tribunats.

Die General-Committées beſtehen nur aus den Mitgliedern des geſezgebenden Korps.

Der Präſident des geſezgebenden Korps hat den Vorſiz in den ordentlichen Sizungen und in den General-Committées.

82) In den ordentlichen Sizungen hört das geſezgebende Korps die Redner des Staats-Raths, und die Redner der 3 Sektionen des Tribunats, und ſtimmt über den Geſezesentwurfs.

83) Das geſezgebende Korps bildet ſich in ein General-Committée, 1) auf die Einladung des Präſidenten fur die innern Angelegenheiten des Korps; 2) Auf das Begehren, das an den Präſidenten gerichtet, und von 50 anweſenden Mitgliedern unterzeichnet worden iſt. In beiden Fällen iſt das General-Committée geheim und die Verhandlungen dürfen weder bekannt gemacht, noch gedrukt werden; 3) auf das Begehren der Redner des Staatsraths, die beſonders dazu autoriſirt worden. — In dieſem Falle iſt das General-Committée nothwendigerweiſe öffentlich.

In den General-Committées kann kein Beſchluß gefaßt werden.

84) Wenn die Erörterung im General-Committée geſchloſſen iſt, ſo wird die Berathſchlagung auf den andern Tag in ordentlicher Sizung feſtgeſezt.

85) An dem Tag, da das geſezgebende Korps über den Geſezentwurf ſtimmen ſoll, hört es, in derſelben Sizung, den ſummariſchen Vortrag der Redner des Staatsraths an.

86) Die Berathſchlagung über einen Geſezentwurf kann, in keinem Falle, länger als um 3 Tage über denjenigen verſchoben werden, welcher für die Schlieſſung der Erörterung beſtimmt worden war.

87) Die Sektionen des Tribunats machen die einzigen Kommiſſionen des geſezgebenden Korps aus, welches keine andere bilden kann, als in dem Falle, der im Artikel 113.

des 13ten Abſchnitts von dem hohen kaiſerlichen Gerichtshofe ausgedrükt ſteht.

Eilfter Abſchnitt.

Von dem Tribunat.

88) Die Amtsverrichtungen der Mitglieder des Tribunats dauern 10 Jahre.

89) Das Tribunat wird alle 5 Jahre zur Hälfte erneuert.

Die erſte Erneuerung hat für die Sizung des 17ten Jahres ſtatt, in Gemäsheit des organiſchen Senatus-Conſultums vom 16 Therm. J. 10.

90) Der Präſident des Tribunats wird vom Kaiſer auf die Präſentation von 3, durch abſolute Stimmenmehrheit und geheimes Skrutinium, von dem Tribunat erwählten Kandidaten ernannt.

91) Die Verrichtungen des Präſidenten des Tribunats dauern zwei Jahre.

92) Das Tribunat hat zwei Quäſtoren. Sie werden vom Kaiſer aus einer dreifachen, durch das Tribunat, nach der abſoluten Stimmenmehrheit und durch ein geheimes Skrutinium, gebildeten Liſte gewählt.

Ihre Verrichtungen ſind dieſelben wie die, welche den Quäſtoren des geſezgebenden Korps, kraft des 19. 20. 21. 22. 23. 24 und 25 Art. des organiſchen Senatusconſults vom 24 Frimaire 12, übertragen ſind.

Alle Jahre wird einer von den Quäſtoren erneuert.

93) Das Tribunat iſt in drei Sektionen abgetheilt, nämlich: Die Sektion der Geſezgebung, des Innern, und der Finanzen.

94) Jede Sektion entwirft eine Liſte von dreien ihrer Mitglieder, unter welchen der Präſident des Tribunats den Präſidenten der Sektion bezeichnet.

Die Verrichtungen des Sektionspräſidenten dauern ein Jahr.

95) Wenn die reſpektiven Sektionen des Staatsraths und des Tribunats ihre Vereinigung verlangen, ſo haben die Konferenzen unter dem Vorſize des Reichs-Erzkanzlers oder des Erzſchazmeiſters ſtatt, je nach der Beſchaffenheit der zu unterſuchenden Gegenſtände.

96) Jede Sektion erörtert die von dem geſezgebenden Korps überſandten Geſezentwürfe beſonders, und in einer Sektionsverſammlung.

Zwei Redner von jeder der drei Sektionen überbringen dem geſezgebenden Korps das Gutachten ihrer Sektionen, und entwikeln die Beweggründe derſelben.

97) In keinem Falle können die Geſezentwürfe von dem Tribunat in einer General-Verſammlung erörtert werden.

Es vereinigt ſich zu einer Generalverſammlung, unter dem Vorſize ſeines Präſidenten, um ſeine übrigen Befugniſſe auszuüben.

Zwölfter Abſchnitt.

Von den Wahlkollegien.

98) Jedesmal, wenn ein Departements-Wahlkollegium verſammelt iſt, um die Liſte der Kandidaten für das geſezgebende Korps zu bilden, werden die Liſten der Kandidaten für den Senat erneuert.

Jede Erneuerung benimmt den vorherigen Präſentationen ihre Wirkung.

99) Die Großbeamten und die Kommandanten und Beamten der Ehrenlegion ſind Mitglieder des Wahlkollegiums des Departements, in welchem ſie wohnen, oder in einem der Departemens der Kohorte, zu der ſie gehören.

Die Mitglieder der Legion, oder die Legionairs, ſind Mitglieder des Wahlkollegiums ihres Bezirks.

Die Mitglieder der Ehrenlegion werden bei dem Wahlkollegium, wovon ſie ein Theil ſeyn ſollen, auf die Präſentation eines Brevets zugelaſſen, was ihnen der Großwähler zu dieſem Ende ausgefertigt hat.

100) Die Präfekten und die Militair-Kommandanten der Departements können nicht von den Wahlkollegien der Departements, in welchen ſie ihre Amtsverrichtungen verſehen, zu Senatskandidaten erwählt werden.

Dreizehnter Abſchnitt.

Von dem hohen kaiſerlichen Gerichtshofe.

101) Ein hoher kaiſerlicher Gerichtshof erkennt: 1) über perſönliche Vergehen, deren ſich Mitglieder der kaiſerlichen Familie, Inhaber der großen Reichswürden, Miniſter, der Staatsſekretair, Großbeamten, Senatoren, Staatsräthe ſchuldig machen; 2) über Verbrechen, Anſchläge und Komplotte gegen die innere und äußere Sicherheit des Staats, die Perſon des Kaiſers und des präſumtiven Erben des Reichs; 3) über Verantwortlichkeitsvergehen in Amtsſachen, die ſich die Miniſter und die mit einem Theile der öffentlichen Verwaltung beſonders beauftragten Staatsräthe zu Schulden kommen laſſen; 4) über treuloſe Verwaltung und gemißbrauchte Gewalt von Seiten der Generalkapitaine der Kolonien, der Kolonialpräfekten und der Kommandanten der franzöſiſchen Beſizungen außerhalb des feſten Landes, der außerordentlich angeſtellten Generalverwalter, ſo wie der Generale der Land- und Seetruppen: mit Vorbehalt, was die leztern betrift, der militairiſchen Gerichtsbarkeit, in den von den Geſezen beſtimmten Fällen; 5) über den Ungehorſam der Generale der

Land- und Seetruppen, in ſofern ſie ihrer Inſtruktion zuwider handeln; 6) über Erpreſſungen und Verſchwendungen, deren ſich die Präfekten des Innern in Ausübung ihres Amtes ſchuldig machen; 7) über Amtsuntreue oder Anklagen das Recht verſagt oder verzögert zu haben, denen ſich ein Appellations-Gerichtshof, oder ein peinliches Gericht, oder Mitglieder des Kaſſations-Gerichtshofes ausſezen; 8) über Denunciationen wegen willkührlicher Gefangennehmung und Verlezung der Preßfreyheit.

102) Der Siz des hohen kaiſerlichen Gerichtshofes iſt im Senat.

103) Der Reichserzkanzler iſt Präſident deſſelben; wenn er krank, abweſend oder geſezmäßig abgehalten iſt, ſo präſidirt ein anderer Inhaber einer der hohen Reichswürden.

104) Der hohe kaiſerliche Gerichtshof beſteht aus den Prinzen, den Inhabern der hohen Reichswürden und den Großbeamten des Reichs, dem Großrichter Juſtizminiſter, ferner aus 60 Senatoren, aus ſechs Sektionspräſidenten des Staatsraths, aus 14 Staatsräthen und 20 Mitgliedern des Kaſſationsgerichts. Die Senatoren, die Staatsräthe und die Mitglieder des Kaſſationsgerichts werden nach der Ordnung der Dienſtjahre aufgerufen.

105) Am hohen kaiſerlichen Gerichtshof iſt ein General-Prokurator, den der Kaiſer auf Lebenszeit ernennt, angeſtellt. Er übt das öffentliche Miniſterium, mit Zuziehung von 3 Tribunen, aus, welche der geſezgebende Körper jedes Jahr aus einer Liſte von 9 Kandidaten, die das Tribunat vorlegt, ernennt, und dann noch von drei Magiſtratsperſonen, welche auch der Kaiſer jedes Jahr, aus den Mitgliedern der Appellations- und peinlichen Gerichtshöfe, ernennt.

106) Am hohen kaiſerlichen Gerichtshof iſt ein Obergerichtsſchreiber, den der Kaiſer auf Lebenszeit ernennt.

107) Der Präſident des hohen kaiſerlichen Gerichtshofes kann niemalen rekuſirt werden; er kann wegen geſezmäßiger Urſachen abweſend ſeyn.

108) Der hohe kaiſerliche Gerichtshof kann nur auf das Betreiben des öffentlichen Miniſteriums vorſchreiten. Wenn bei Vergehen, deren ſich die, ihrem Charakter nach, dem kaiſerlichen Gerichtshof Unterworfene ſchuldig machen, ein Kläger da iſt, ſo wird das öffentliche Miniſterium nothwendig Mitkläger, und betreibt die Procedur nach den weiter unten vorgeſchriebenen Formen. Ein Gleiches liegt dem öffentlichen Miniſterium ob, bei verübter Amtsuntreue, oder wenn Richter, als pflichtwidrig gehandelt zu haben, ſelbſt belangt werden.

109) Die Sicherheits-Magiſtrate und die Jury-Direktoren ſind gehalten, in ſofern es ſich aus der Qualität der Perſonen, oder aus dem Titel der Anklage, oder aus den Umſtänden ergibt, daß die Sache vor die Gerichtsbarkeit des hohen kaiſerlichen Gerichtshofes gehört, einzuhalten, und innerhalb

acht Tagen alle Prozeßakten dem General-Prokurator am hohen kaiſerlichen Gerichtshofe einzuſenden. Nichtsdeſtoweniger fahren die Sicherheitsmagiſtrate fort, die Beweiſe und die Spuren des Verbrechens zu ſammeln.

110) Die Miniſter oder die mit irgend einem Theile der öffentlichen Verwaltung beauftragten Staatsräthe können von der geſezgebenden Behörde denuncirt werden, wenn ſie den Konſtitutionen und den Reichsgeſezen zuwiderlaufende Befehle ertheilt haben.

111) Desgleichen können von der geſezgebenden Behörde angeklagt werden: die Generalkapitaine der Kolonien, die Kolonial-Präfekten, die Kommandanten der franzöſiſchen Beſizungen außerhalb dem Kontinent, die Generalverwalter, wenn ſie ihrer Pflicht entgegen gehandelt, oder ihre Gewalt gemißbraucht haben; die Generale der Land- und Seemacht, wenn ſie ihre Inſtruktionen außer Acht gelaſſen, die Präfekten des Innern, welche ſich der Verſchwendung oder Erpreſſung ſchuldig gemacht haben.

112) Die geſezgebende Behörde gibt ebenfalls die Miniſter oder Agenten der Autorität an, wenn, von Seiten des Senats, die Erklärung ſtatt findet, daß ſtarke Präſumptionen von eigenmächtiger Gefangennehmung oder Verlezung der Preßfreyheit da ſind.

113) Die Denunciation der geſezgebenden Behörde kann nicht anders beſchloſſen werden, als auf das Begehren des Tribunats oder auf das Anſuchen von 50 Mitgliedern der geſezgebenden Behörde, welche auf ein geheimes Committée antragen, um, durchs Skrutinium, zehn unter ihnen zu bezeichnen, welche das Projekt der Denunciation verfaſſen.

114) In jedem Falle muß das Begehren oder Anſuchen ſchriftlich verfaßt, und vom Präſidenten und den Sekretairs des Tribunats, oder von den Mitgliedern der geſezgebenden Behörde beſorgt werden. Wenn daſſelbe gegen einen Miniſter oder gegen einen mit einem Theile der öffentlichen Verwaltung beauftragten Staatsrath gerichtet iſt, ſo wird ihnen ſolches innerhalb eines Monats mitgetheilt.

115) Der angeklagte Miniſter oder Staatsrath erſcheint nicht, um zu antworten. Der Kaiſer ernennt drei Staatsräthe, um ſich am angezeigten Tage in die geſezgebende Verſammlung zu begeben, und über die Thatſachen der Denunciation Aufſchlüſſe zu geben.

116) Die geſezgebende Behörde verhandelt im geheimen Committée, die in dem Begehren oder der Reklamation enthaltenen Thatſachen, und berathſchlagt durch das Skrutinium.

117) Die Denunciationsakte ſoll umſtändlich verfaßt, und von dem Präſidenten und den Sekretairs der geſezgebenden Behörde unterzeichnet ſeyn. Sie wird durch eine Botſchaft

dem Reichs-Erzkanzler überſandt, der ſie dem General-Prokurator bei dem hohen kaiſerlichen Gerichtshof zuſchikt.

118) Die Pflichtvergeſſenheit oder der Mißbrauch der Gewalt der General-Kapitaine der Kolonien, der Kolonial-Präfekten, der Kommandanten der Beſizungen außerhalb dem feſten Lande, der General-Adminiſtratoren, der Land- und Marine-Generale, wegen ungehorſamen Verfahrens gegen den Inhalt der ihnen gegebenen Inſtruktionen, die Verſchwendungen und Erpreſſungen der Präfekten, werden auch von den Miniſtern, ein jeder in ſeinem Fach, den mit dem öffentlichen Miniſterium bekleideten Beamten hinterbracht. Wenn die Denunciation durch den Großrichter-Juſtizminiſter geſchieht, ſo kann er dem Spruche, der in Gefolge derſelben ergeht, weder beiwohnen, noch Theil daran nehmen.

119) In den durch die Art. 110, 111, 112 und 118 beſtimmten Fällen, benachrichtigt der General-Prokurator den Reichs-Erzkanzler, innerhalb drei Tagen, daß es der Fall iſt, den hohen kaiſerlichen Gerichtshof zu berufen. Nachdem der Erzkanzler die Befehle des Kaiſers vernommen hat, ſo ſezt er die Eröffnung der Sizung in den erſten 8 Tagen feſt.

120) In der erſten Sizung ſpricht der hohe kaiſerliche Gerichtshof über ſeine Kompetenz.

121) Wenn Denunciation oder Klage vorhanden iſt, ſo unterſucht der Generalprokurator, mit Zuziehung der Tribunen und der drei richterlichen Magiſtratsperſonen, ob eine gerichtliche Prozedur ſtatt haben ſoll. Ihm gebührt die Entſcheidung; eine von den richterlichen Magiſtratsperſonen kann von dem General-Prokurator mit der Leitung der Prozedur beauftragt werden. Wenn das öffentliche Miniſterium erachtet, daß die Klage oder Denunciation nicht zugelaſſen werden ſoll, ſo führt es die Beweggründe der Konkluſionen an, nach welchen der hohe kaiſerliche Gerichtshof den Ausſpruch thut, nach vorheriger Abhörung der mit dem Bericht beauftragten Magiſtratsperſon.

122) Wenn die Konkluſionen angenommen worden, ſo endigt der hohe kaiſerliche Gerichtshof die Sache durch einen Spruch. Werden ſie verworfen, ſo iſt das öffentliche Miniſterium gehalten, mit der Prozedur fortzufahren.

123) In dem zweiten der beiden durch den vorhergehenden Artikel vorgeſehenen Fälle, und auch wenn das öffentliche Miniſterium erachtet, daß die Klage oder die Denunciation zugelaſſen werden ſoll, iſt es gehalten, die Anklag-Akte in den erſten acht Tagen abzufaſſen, und ſie an den Kommiſſair und den Suppleanten gelangen zu laſſen, die der Reichs-Erzkanzler unter den Richtern des Kaſſationsgerichts ernennt, und welche Mitglieder des hohen kaiſerlichen Gerichtshofes ſind. Die Amtsverrichtungen dieſes Kommiſſairs, und an ſeine Stelle, des Suppleanten, beſtehen in der Abfaſſung der Inſtruktion und in der Berichterſtattung.

124) Der Berichterſtatter oder ſein Stellvertreter unterwirft die Anklagakte zwölf Kommiſſarien des hohen kaiſerlichen Gerichtshofes, welche der Reichs-Erzkanzler aus ſechs andern Mitgliedern des hohen kaiſerlichen Gerichtshofes wählt. Die gewählten Mitglieder haben keinen Theil an dem zu erlaſſenden Sprüche des hohen kaiſerlichen Gerichtshofes.

125) Wenn die zwölf Kommiſſarien erachten, daß die Anklage ſtatt haben ſoll, ſo erläßt der berichterſtattende Kommiſſair eine gleichförmige Ordnanz, gibt den Verhaftbefehl und ſchreitet zur Inſtruktion vor.

126) Wenn hingegen die Kommiſſarien dafür halten, daß keine Anklage ſtatt haben ſoll, ſo wird deßhalb durch den Rapporteur an den hohen kaiſerlichen Gerichtshof berichtet, welcher einen endlichen Spruch erläßt.

127) Der hohe kaiſerliche Gerichtshof kann nur in einer Verſammlung von wenigſtens 60 Mitgliedern ein Urtheil ſprechen. Zehen von den geſammten Mitgliedern, die zur Bildung deſſelben berufen werden, können ohne Anführung der Bewegründe vom Angeklagten, und zehen von der öffentlichen Parthei verweigert werden. Der Spruch wird durch abſolute Stimmenmehrheit erlaſſen.

128) Die Verhandlungen und das Urtheil haben öffentlich ſtatt.

129) Die Angeklagten haben Vertheidiger; wenn ſie keine beibringen, ſo gibt ihnen der Reichs-Erzkanzler ſolche von Amtswegen.

130) Der hohe kaiſerliche Gerichtshof kann keine andere, als durch das Strafgeſezbuch beſtimmte Strafen ausſprechen. Er verurtheilt, wenn es der Fall iſt, zu Schadenerſaz und Civilintereſſen.

131) Wenn er freiſpricht, ſo kann er die Freigeſprochenen der Aufſicht oder der Diſpoſition der Ober-Staatspolizei für eine beſtimmte Zeit unterwerfen.

132. Die Sprüche, welche der hohe kaiſerliche Gerichtshof ergehen läßt, ſind keinem Rekurs unterworfen. Wenn ſie eine körperliche oder entehrende Strafe verordnen, ſo können ſie nicht eher vollzogen werden, als bis ſie der Kaiſer unterſchrieben hat.

133) Ein beſonderes Senats-Konſultum enthält endlich die auf die Organiſation und Wirkung des hohen kaiſerlichen Gerichtshofes Bezug habenden Verfügungen.

Vierzehnter Abſchnitt.

Von der Gerichtsordnung.

134) Die Urtheile der Gerichtshöfe werden Arrêts genannt.

135) Die Präſidenten des Kaſſations- der Appellations- und der peinlichen Gerichtshöfe werden vom Kaiſer auf Le-

benszeit ernannt, und können außer den Gerichtshöfen, welche ſie präſidiren ſollen, genommen werden.

136) Das Kaſſationsgericht wird in Zukunft Kaſſationsgerichtshof genannt. Die Appellationsgerichte heiſſen künftig Appellations-Gerichtshöfe; die peinlichen Gerichte heiſſen peinliche Gerichtshöfe. Der Präſident des Kaſſations-Gerichtshofes und der Appellations-Gerichtshöfe, die in Sektionen abgetheilt ſind, nehmen den Titel: Erſter Präſident an. Die Regierungs-Kommiſſarien am Kaſſations-Gerichtshof, an den Appellations- und peinlichen Gerichtshöfen nehmen den Titel: kaiſerliche General-Prokuratoren an. Die Regierungs-Kommiſſarien an den übrigen Gerichten heiſſen kaiſerliche Prokuratoren.

Fünfzehnter Abſchnitt.

Von der Verkündigung.

137) Der Kaiſer läßt die organiſchen Senatus-Konſulte, die Senats-Konſulte, die Akten des Senats und die Geſeze ſiegeln und kund machen. Die organiſchen Senats-Beſchlüſſe, die Senatsbeſchlüſſe, die Akten des Senats werden ſpäteſtens am 10ten Tage ihrer Erlaſſung kund gemacht.

138) Von jedem der im vorgehenden Artikel erwähnten Akten werden zwei Original-Ausfertigungen ausgefertigt. Beide werden vom Kaiſer unterſchrieben, von einem Inhaber der hohen Reichswürden, ein jeder nach ſeinen Rechten und Befugniſſen, viſirt, von dem Staats-Sekretair und dem Juſtizminiſter kontraſignirt, und mit dem Staatsinſiegel verſehen.

139) Eine von dieſen Ausfertigungen wird in den Archiven des Inſiegels hinterlegt, und die andere in die Archive derjenigen öffentlichen Autorität gebracht, von welcher die Akte erlaſſen worden iſt.

140) Die Kundmachung wird folgendermaßen verfaßt: N. (der Vorname des Kaiſers) von Gottes Gnaden und durch die Konſtitutionen der Republik, Kaiſer der Franzoſen, allen Gegenwärtigen und Künftigen, Unſern Gruß:

Der Senat, nach Anhörung der Redner des Staatsraths, hat dekretirt oder beſchloſſen, und Wir verordnen, wie folgt:

(Und wenn von einem Geſez die Rede iſt) Der geſezgebende Körper hat den . . . (das Datum) folgendes Dekret erlaſſen, zu Folge des im Namen des Kaiſers gemachten Vorſchlags, und nach Anhörung der Redner des Staatsraths und der Sektionen des Tribunats, ſo . . . .

Befehlen und verordnen, daß Gegenwärtiges mit dem Staatsinſiegeln verſehen, in das Geſezbulletin eingerukt, allen Gerichtshöfen, Tribunalen und Verwaltungs-Autoritäten zugeſandt werden ſoll, um in ihre Regiſter eingetragen, beobachtet und deren Beobachtung von ihnen gehandhabt zu werden; und

iſt der Großrichter-Juſtizminiſter beauftragt, über die Bekanntmachung deſſelben zu wachen.

141) Die exekutoriſchen Expeditionen der Urtheilsſprüche werden abgefaßt wie folgt: N. (der Vorname des Kaiſers), von Gottes Gnaden und durch die Konſtitutionen der Republik, Kaiſer der Franzoſen, allen Gegenwärtigen und Künftigen, Unſern Gruß.

Der Gerichtshof von .... oder das Gericht von .... (wenn es ein Gericht erſter Inſtanz iſt) hat folgendes Urtheil erlaſſen: (Hier das Arrêt oder Urtheil abgeſchrieben.) Befehlen und verordnen allen dazu aufgeforderten Huiſſiers, beſagtes Urtheil in Vollziehung zu ſezen; Unſern General-Prokuratoren, und Unſern Prokuratoren bei den Gerichten erſter Inſtanz, dieſelbe zu handhaben; allen Unſern Kommandanten und Offizieren der öffentlichen Gewalt, wenn ſie dazu aufgefordert werden, gewaffnete Hand zu leiſten.

Zu Beglaubigung deſſen iſt das gegenwärtige Urtheil vom Präſidenten des Gerichtshofes oder des Gerichts und vom Greffier unterſchrieben.

Lezter und ſechszehnter Abſchnitt.

142) Nachſtehender Vorſchlag ſoll dem Volke zur Annahme vorgelegt werden, nach den durch den Beſchluß vom 20 Floreal J. X. feſtgeſezten Formen: „Das Volk will die Erb„lichkeit der kaiſerlichen Würde in der direkten, leiblichen, „legitimen und Adoptiv-Deſcendenz von Napoleon Bona„parte, und in der direkten, leiblichen und legitimen Deſ„cendenz von Joſeph Bonaparte und Ludwig Bona„parte, ſo wie ſolches durch das organiſche Senats-Konſult „vom 28 Floreal des 12 Jahres verfügt worden iſt."

Unterzeichnet: Cambaceres, zweiter Konſul, Präſident;
Morard-de-Galles, Joſeph Cornudet, Sekretarien.
Viſirt und mit dem Siegel verſehen, der Kanzler des Senats; Unterzeichnet: Laplace.

Befehlen und verordnen, daß Gegenwärtiges, mit den Staats-Inſiegeln verſehen, in das Geſez-Bulletin eingerükt, allen Gerichtshöfen, Tribunalien und Verwaltungs-Autoritäten zugeſandt werden ſoll, um in ihre Regiſter eingetragen, beobachtet und von ihnen deren Beobachtung gehandhabt zu werden; und iſt der Großrichter-Juſtizminiſter beauftragt, über die Bekanntmachung deſſelben zu wachen.

Gegeben im Pallaſt zu St. Cloud, den 28 Floreal, Jahr 12, und im erſten Jahre Unſerer Regierung.

Geſchehen durch uns den Reichs-Erzkanzler;
Unterzeichnet: Cambaceres.
Auf Befehl des Kaiſers,
der Staats-Sekretair, unterz.: Hugues B. Maret.
Der Großrichter-Juſtizminiſter, Regnier.

II.

Ueber die politiſchen Unruhen des Cantons Zürich, im Frühjahr 1804.

(Fortſezung.)

[S. Annalen 1804. St. 6.]

Den beiden gelieferten officiellen Berichten über dieſe Unruhen werden hier als weitere für ihre Beurtheilung wichtige Aktenſtüke, der Auszug des Protocolls der eidgenößiſchen Tagſazung, ſoweit ſolches auf dieſelben Bezug hatte, und dann andrerſeits, die beiden Denkſchriften beigefügt, durch welche die zuerſt den Eid verweigernden Gemeinden des Cantons, theils bei dem zürcherſchen kleinen Rathe, theils bei dem Landammann der Schweiz, ſich zu rechtfertigen und ihre Sache zu vertheidigen verſuchten. Die Bemerkungen eines Augenzeugen werden nachfolgen.

III.

Auszug aus dem Protocolle der eidgenößiſchen Tagſazung vom J. 1804, in Betref desjenigen, was bei derſelben über die Unruhen im Canton Zürich zur Sprache kam.

Der Bericht über die unglüklichen Ereigniſſe, welche während den lezt verfloſſenen Monaten Merz und April im Canton Zürich, bei Anlaß der von der Regierung verordneten Eidesleiſtung, Statt gehabt haben, wurde in der Sizung vom 14 Brachmonat angehört und ſelbiger nebſt der daraus entſtandenen Berathung, ad Protocollum genommen, wie folgt:

„Herr Bürgermeiſter Reinhard erhält das Wort, von einer hohen Tagſazung die erwarteten Mittheilungen und die Geſinnungen ſeines Cantons, in Rükſicht auf dieſen wichtigen, weitausſehenden Gegenſtand vorzutragen. Dieſer Einladung zufolge, läßt derſelbe zuerſt durch die Kanzlei unſern ausführ-

lichen hiſtoriſchen Bericht ableſen, welcher von der auſſerordentlichen Standescommiſſion von Zürich unterm 20 Mai dem kleinen Rathe des Cantons erſtattet worden iſt *, und der nach einer getreuen und vollſtändigen Schilderung aller auf dieſe bedenklichen Unruhen Bezug habenden Vorfälle ſeit ihrem erſten Entſtehen, ſo wie auch der vorzüglichſten Maaßregeln, welche theils von der außerordentlichen Standescommiſſion, theils von Sr. Exc. dem Hrn. Landammann der Schweiz, theils von dem Obercommando der eidgenößiſchen Truppen dagegen getroffen worden, am Schluß die tröſtende Ueberſicht der gegenwärtigen Lage des Cantons darbietet, daß nach wiederhergeſtellter Ruhe, nach Entlaſſung der helvetiſchen Zuzüger, Beſtrafung der Hauptſchuldigen, und Berichtigung der durch den Aufſtand verurſachten Koſten, Obrigkeit und Volk nunmehr gegen einander wieder in das Verhältniß einer liebreichen väterlichen Sorgfalt von der einen, und des zutrauensvollen Gehorſams von der andern Seite, unter dem Schuz der Verfaſſung und der Geſeze getreten ſeyen".

„Dieſer ſchriftlichen Mittheilung fügt Herr Bürgermeiſter Reinhard mündlich noch ſehr wichtige Aufſchlüſſe über die Art und Weiſe hinzu, wie einige kühne Volksführer durch falſche Vorſpieglungen die große Maſſe zuerſt zu Reclamationen gegen die beſtehenden Geſeze, und hernach zum offenbaren Aufruhr und bewaffneten Widerſtand zu verleiten wußten. Er ſtellt der Tagſazung vor, wie die Regierung von Zürich ſogar bei ihrem ſehnlichſten Wunſche, der Eidgenoſſenſchaft das traurige Schauſpiel eines bürgerlichen Zwiſtes zu erſparen, ſich dennoch von der Nothwendigkeit habe überzeugen müſſen, auf einer feſten Weigerung gegen ungerechte Wünſche zu beharren, indem ſonſt Nachgiebigkeit das Anſehen und die Gewalt der Obrigkeit auf immer untergraben, und zu einer gänzlichen Auflöſung der verfaſſungsmäßigen Ordnung im Canton Zürich unvermeidlich geführt hätte. Der Geiſt der Ungebundenheit ſey aber auf einmal ſo ſchnell und ſo kräftig in einem beträchtlichen Theil deſſelben rege geworden, daß alle friedli-

* Es iſt dieß eben der in den Annalen St. 6. S. 224. u. f. abgedrukte Bericht.

chen Maaßregeln, zu denen die Regierung ſo gerne ihre Zuflucht genommen hätte, ganz ohne Wirkung geblieben, oder ſogar, da ſie eine beträchtliche Zeit erforderten, ſchon deßwegen allein zwekwidrig und vielleicht höchſt gefährlich in dieſer gedrängten Lage geweſen wären. Durch die täglich wachſende Gefahr überzeugt, daß ihre eigentliche Kräfte nunmehr unzureichend ſeyen, hatte ſich endlich die Regierung von Zürich entſchloſſen, die bundesgenößiſche Hilfe anzurufen, und Sr. Exc. dem Hrn. Landammann der Schweiz die Anordnung derſelben zu überlaſſen. Welche Hilfe wirklich in dem Maaße gewährt und ſowohl von Sr. Exc. als von dem von ihr aufgeſtellten eidsgenößiſchen Generalſtab ſo weislich angeordnet wurde, daß nach einem Gefecht, wo leider einige muthvolle Vaterlandsvertheidiger, aus den Cantonen Bern, Argau und Freiburg, den Ehrentod gefunden, der ganze Canton mit Truppen beſezt, die aufrühreriſchen Gemeinden entwafnet, und dadurch die öffentliche Ruhe und die geſezliche Ordnung gänzlich, und, aller Hofnung nach, auf eine dauerhafte Weiſe vollkommen wieder hergeſtellt worden ſind."

„Nach dieſem Vortrag hat Hr. Bürgermeiſter Reinhard mit tiefer Rührung und in ehrenvollen Ausdrüken, den Ehrengeſandſchaften die Empfindungen der Regierung des Cantons Zürich geſchildert, für die brüderliche Theilname, welche ſämtliche Cantone ohne Ausnahme dem Schikſal ihrer Bundesbrüder in dieſer unglüklichen Criſis ſchenkten. Er erklärt, daß nicht eine einzige Cantonsregierung ſey, die nicht ihre Bereitwilligkeit zu thätiger Mitwirkung bezeugt, und dem Canton Zürich Beweiſe von ihren brüderlichen wahr eidgenößiſchen Geſinnungen gegeben hätte, daß die meiſten unter ihnen wirklich theils durch ſorgfältige Polizeiverfügungen, theils durch genaue Bewachung ihrer Grenzen und Lieferungen von Kriegs- und Lebensmitteln, theils endlich durch Aufſtellung und Verſendung ihrer wakern Zuzüger, — der Erwartung ihrer bedrängten Bundesgenoſſen vollkommen entſprochen, — ja dieſelbe ſogar weit übertroffen hätten. Keine Aufopferung ſey ihnen zu theuer, kein Hinderniß zu ſchwer geweſen, um zu dem heilbringenden Zwek zu gelangen — und wirklich verdanke der Canton Zürich dieſer thätigen militairiſchen

Unterſtüzung, dem Muth der eidgenößiſchen Truppen und den Talenten ihrer Offiziers, ſein Heil, ſeine izige Ruhe und die Hofnung auf eine glüklichere Zukunft."

„Für dieſe groſe Wohlthat bringe nunmehr die Regierung von Zürich den löblichen Ehrengeſandſchaften den Dank aller Einwohner des Cantons und die Bitte dar, daß ihre reſpectiven Committenten in dem Bewußtſeyn, die Retter des Cantons Zürich geweſen zu ſeyn, in der Zuverſicht, durch dieſe ſchleunige Kraftanwendung die Ruhe des gänzlichen Vaterlandes für die Zukunft gewährleiſtet zu haben, eine ihrer würdige Belohnung finden möchten."

„Darauf wendet ſich der Ehrengeſandte des Cantons Zürich, mit dem Ausdruk ſeiner Rührung und ſeines Danks an Ihro Exc. den Hrn. Landammann der Schweiz. Sr. Exc., ſagt er, habe die Lage des Cantons Zürich beurtheilt und eingeſehen, daß er groſer und vielfältiger Unterſtüzung, daß er einer kräftigen Hand bedürfe, um manche weſentliche Blöße zu deken. Dem zufolge ſeyen von Hochdemſelben die zwekmäßigſten allumfaſſenden Maaßregeln getroffen, eine jede nach dem Bedürfniß des Momentes berechnet, und alle durch den jedesmaligen glüklichen Erfolg als zwekmäßig und nothwendig erwieſen worden. Für dieſes raſtloſe und edle Benehmen fühle ſich die Regierung von Zürich innig und ewig zum Danke verpflichtet, und habe ihrer Geſandſchaft den Auftrag ertheilt, vor der ganzen Tagſazung zu erklären: daß Sr. Exc. die Seele aller Operationen im Canton Zürich geweſen, Ihr demnach ganz vorzüglich das Verdienſt der Pacification der Unruhen, nebſt dem daraus entſtehenden Lob gebühren, und daß der Wunſch und beſtimmte Antrag des Cantons Zürich dahin gehe: Sämtliche Ehrengeſandſchaften im Namen des ganzen ſchweizeriſchen Vaterlandes in eine allgemeine Dankäuſſerung einſtimmen zu ſehen, welche ganz gewiß Sr. Exc. ebenfalls die ſüſſeſte Belohnung ſeyn wird."

„Als der Herr Geſandte des Cantons Zürich ſeinen Vortrag geſchloſſen hatte, wurden die Herren Ehrengeſandten erſucht, ihre Inſtructionen über dieſen wichtigen Gegenſtand zu eröffnen. Alle (mit Ausnahme des Cantons Luzern, deſſen beſondere bindende Inſtruction am Ende des gegenwärtigen

Protocolls beigerükt worden iſt) bezeugten, und zwar in den rührendſten Ausdrüken, ihre Theilnahme an dem Unglük, welches den Canton Zürich getroffen hatte, und ihre Freude, denſelben wieder gleich den übrigen Theilen der Eidgenoſſenſchaft im Beſiz einer vollkommenen Ruhe zu ſehen. Alle, durch die Hofnung belebt, daß das Beiſpiel von Eintracht und Energie, ſo in dieſem entſcheidenden Augenblik von den Cantonen gegeben worden, für das Wohl des allgemeinen Vaterlandes die erſprießlichſten Folgen haben ſolle, äuſſerten den Wunſch: daß von jeder Diſcuſſion, welche auf dieſe Unruhen Bezug haben würde, abſtrahirt, und daß, wenn die Tagſazung (ſo wie es wirklich in den Wünſchen und Inſtructionen mehrerer Cantone lag) ſich mit der Entwerfung eines Reglements befaſſen will, wodurch künftighin, zu Vermeidung aller Diſcuſſionen in Augenbliken, wo die Gefahr des Vaterlandes ſchnelles und kräftiges Handeln erheiſcht, der wahre Sinn des 20ſten § der Bundesacte entwikelt, und nach demſelben die Art und Weiſe feſtgeſezt werde, auf welche die eidgenöſſiſche Einwirkung in Zeiten der Gefahr, ihre Rechte und ihre Kraft ausübt, — dieſe Berathung alsdann von der gegenwärtigen durchaus geſondert werden möchte."

In Folge dieſer vorläufigen Umfrage wird durch ein erſtes Mehr mit 24 Stimmen erkannt:

„Den Vortrag der löblichen Ehrengeſandtſchaft von Zürich, ihre Dankbezeugungen, und die hinwieder von den übrigen Ehrengeſandten geäuſſerten Geſinnungen ad protocollum zu nehmen; übrigens aber die Ehrengeſandtſchaft von Zürich zu erſuchen, den abgeleſenen hiſtoriſchen Bericht (nach den etwa vorzunehmenden Redactionsverbeſſerungen) in das eidgenöſſiſche Archiv niederzulegen, und, wenn es möglich iſt, ſämmtlichen Cantonen mittheilen zu laſſen."

Durch eine zweite Umfrage, wobei die Ehrengeſandtſchaft von Uri das Präſidium führte, und das Votum des Cantons Bern durch den zweiten Ehrengeſandten ausgeſprochen wurde, erkannte die Tagſazung mit allen Stimmen, auſſer des mehrerwähnten von Luzern:

„Daß Seiner Excellenz, dem Herrn von Wattenwyl, Landammann der Schweiz, für ſein thätiges, kluges und

kraftvolles Betragen, welchem die Beylegung der im Canton Zürich ausgebrochenen Unruhen vorzüglich zuzuſchreiben iſt, der lebhafte Dank der Ehrengeſandtſchaften im Namen des ganzen Vaterlandes erſtattet, und dieſe Erklärung durch den Abſcheid ſämmtlichen Cantonen mitgetheilt werden ſolle."

Nach dieſem ergangenen Mehr giebt die Ehrengeſandtſchaft von Luzern ihre Inſtruction ad protocollum, wie folget:

„Die Geſandtſchaft von Luzern bringt das inſtructionsmäſſige Begehren an das Protocoll: daß mit dem umſtändlichen Bericht der Geſandtſchaft von Zürich, über die im Innern des Cantons Zürich ausgebrochenen Unruhen und Maasnahmen dagegen, auch ein verſtändlicher Bericht von Seiner Excellenz dem Herrn Landammann möge beigefügt werden, über alles, was auch von da aus, in Betreff gedachter Unruhen vorgenommen und unterhandelt worden ſey; daß der Geſandtſchaft von Luzern geſtattet werde, kraft ihres Auftrags, Auszüge von gedachter Darſtellung zu machen, ſelbe ihren Committenten einzuſchiken, und mehrere Inſtruction zu verlangen, und folgſam bis dahin das Protocoll offen zu behalten."

Was die beſonderen Meinungen anbetrift, welche in Rükſicht auf die nähere Beſtimmung und Entwiklung der im 20ſten § der Bundesacte enthaltenen Grundſäze vorgefallen ſind, ſo wird Sr. Excellenz dem Herrn Landammann überlaſſen, dieſelben in einer folgenden Sizung vorzutragen, wo dann der Gegenſtand de pleno behandelt werden ſoll.

In der Sizung vom 11ten Heumonat begehrte abermals der Herr Ehrengeſandte von Luzern, in Folge erhaltener Aufträge ſeiner Regierung und auf die §§ 20 und 30 der Bundesacte ſich ſtüzend: „daß Sr. Exc. der Herr Landammann einen umſtändlichen Amtsbericht, über die lezten Frühling im Canton Zürich vorgefallenen Begebenheiten, die Art, wie er ſich dießfalls gegen die ordentlichen und auſſerordentlichen Cantonsbehörden, wie auch gegen das Ausland, theils unmittelbar, theils mittelbar durch ſeine Bevollmächtigte benommen habe, mit allen dahin einſchlagenden Schriften und Belegen vorlegen möchte."

Die übrigen Ehrengeſandtſchaften aber wieſen dieſen Antrag einmüthig, und nicht ohne Verwunderung, daß der Can-

von Luzern eine abgethane Sache wiederum rege machen wolle, von ſich ab.

* * *

Den 14ten Heumonat erſuchte der Herr Landammann die Ehrengeſandtſchaft, ihre allſeitig aufhabenden Inſtructionen in Betreff der zu beſtimmenden Erläuterungen uber den 20 und 21ſten Art. *) der Bundesacte zu eröffnen. Die meiſten unter denſelben fanden ſich über dieſen Gegenſtand nicht inſtruirt und erklärten daher, die allfälligen Aeuſſerungen ihrer Mitſtände lediger Dingen ad referendum in Abſcheid nehmen zu wollen.

*) Die bei dieſer Berathſchlagung angerufnen Artikel des Bundesacts lauten in der Originalſprache alſo:

Art. 1. Les dix-neuf Cantons de la Suisse .... ſe garantissent réciproquement leur constitution, leur territoire, leur liberté et leur indépendance, ſoit contre les puissances étrangères, ſoit contre l'usurpation d'un canton ou d'une faction particulière.

Art. 11. Le gouvernement ou le corps législatif de tout canton qui viole un décret de la diète, peut être traduit comme rebelle devant un tribunal composé des présidens des tribunaux criminels de tous les autres cantons.

Art. 20. En cas de révolte dans l'intérieur d'un canton, ou de tout autre besoin pressant, le Landammann de la Suisse fait marcher des troupes d'un canton à l'autre; mais ſeulement ſur la demande du grand ou du petit conseil du canton, qui reclame du ſecours, et après avoir pris l'avis du petit conseil du canton directeur, ſauf à convoquer la diéte après la répression des hostilités, ou ſi le danger continue.

Art. 21. Si durant la vacance de la diéte, il s'élève des contestations entre deux ou plusieurs cantons, on s'adresse au Landamman de la Suisse, qui, ſelon les circonstances plus ou moins pressantes, nomme des arbitres conciliateurs, ou ajourne la discussion à la prochaine diéte.

Art. 30. Il y a lieu à des diétes extraordinaires, 1. ſur la demande d'une puissance limitrophe, ou de l'un des cantons, accueilli par le grand conseil du canton directeur, qui est convoqué a cet effet, s'il ſe trouve en vacance; 2. ſur l'avis du grand conseil ou de la Landsgemeinde de cinq cantons, qui trouvera fondée à cet egard une demande, que le canton directeur n'a pas admise; 3. Lorsqu'elles ſont convoquées par le Landamman de la Suisse.

Art. 34. La diéte ordonne le contingent de troupes déterminé pour chaque canton pas l'art. 2; elle nomme le général qui doit les commander, et elle prend d'ailleurs toutes les mesures nécessaires pour la ſûreté de la Suisse et pour l'exécution des autres dispoſitions de l'article 1. Elle a le même droit, ſi des troubles ſurvenus dans un canton, menaçent le repos des autres cantons.

Schwyz war dahin inſtruirt, der hohen Tagſazung zum Entſcheid vorzutragen: ob, wann, wie und von wem bei entſtehenden Unruhen im Innern der Eidgenoſſenſchaft ein Kriegsgericht aufzuſtellen ſey?

Luzern, St. Gallen und Waadt eröfneten die Wünſche ihrer Regierungen hierüber, wie folgt:

Inſtruktion des Cantons Luzern. „Ungeachtet die hohe Tagſazung in ihrer Sizung vom 11 Heumonat in die inſtruktionsmäßig von der Geſandſchaft des Cantons Luzern mündlich vorgebrachten Anträge nicht einzutreten erkannte, ſo glaubt dieſelbe dadurch ihrer Verbindlichkeit gegen ihre hohe Committenten enthoben zu ſeyn, wenn ſie ihren Inſtruktionsartikel über dieſen Gegenſtand an's Protokoll zu geben verlangt: da es nemlich einzig die Tagſazung und nicht der Landammann, als Statthalter der Verfaſſung und des Willens der ganzen Schweiz durch das Organ der ganzen Tagſazung an den Tag gelegt, der Ausleger der Vermittlungsacte auf den Fall ſeyn ſoll, wo dieſelbe einigem Zweifel oder Undeutlichkeiten unterworfen zu ſeyn ſcheint. * Ferner in Beziehung auf dieſen Inſtruktionsartikel und beſonders noch auf das Antwortſchreiben Sr. Excellenz des Herrn Landammanns an kleine und groſſe Räthe des Cantons Luzern vom 12 April, ſoll die Geſandtſchaft darauf antragen: 1) Daß das im 20ſten Artikel der Bundesacte enthaltene Wörtchen *Sauf* in den darin enthaltenen Fällen als nothwendige Folge zur genaueſten Erfüllung der im 1 § derſelben jedem Canton auferlegten allgemeinen und beſonderen Verpflichtungen, als durchaus verbindend erklärt werde. 2) Daß die an Se. Excellenz den Herrn Landammann im wörtlichen Sinn des § 30 der Bundesacte erfolgten Begehren zur auſſerordentlichen Zuſammenberufung der Tagſazung auf jeden Fall und ohne mindeſte Rükſicht auf inländiſche oder ausländiſche politiſche diplomatiſche Umſtände, für dieſen ſchlechterdings als verbindend angeſehen werden.“

Inſtruktion des Cantons St. Gallen. „Der Geſandte von St. Gallen iſt inſtruirt, das Verlangen eines organiſchen Geſezes über den 20 § der Bundesacte zu unter-

* Das Undeutliche oder Unverſtändliche dieſer Phraſe findet ſich alſo im Original.

ſtüzen, ohne über den 11 und 21 § einzutretten, und nach ſeinen Anſichten könnte der Zwek leicht zu allgemeinem Vergnügen erreicht werden. 1) Die Gewalt des Landammanns in dem durch den 20 § bezeichneten Falle ſchnell und kräftig zu handeln, wäre vörderſt durch eine bloſſe Erklärung der Tagſazung, dem Text des Artikels gemäß, anzuerkennen. 2) In Hinſicht auf Zuſammenberufung einer Tagſazung ſtellt der 20 § zween Fälle auf. Im lezten, der andauernden Gefahr, iſt die Zuſammenberufung nothwendig. Im erſten, der bald unterdrükten Unruhe, könnte man es ohne Verlezung des 4ten § bei den Verfügungen des § 30 bewenden laſſen. 3) Die Frage: ob auſſerordentliche Gerichte Statt haben dürfen, iſt mit Rükſicht auf den 20 § zu entſcheiden, und die Aufſtellung eines ſolchen Gerichts an das Verlangen der in dem § bezeichneten oberſten Gewalt des Cantons zu ſtellen. Das Gericht würde dann aus Gliedern der Obergerichte aller Cantone, welche dieſe ſelbſt zu bezeichnen hätten, zuſammengeſezt; es hätte nach den Formen und dem Geſeze des betreffenden Cantons zu ſprechen; höchſtens dürfte dem Kriegsgericht des handelnden Truppencorps geſtattet werden, die mit den Waffen in der Hand Ergriffene zu beurtheilen."

Inſtruktion des Cantons Waadt. „Der Deputirte wird diejenigen Cantone unterſtüzen, welche Einſprüche gegen die Unregelmäßigkeiten vortragen werden, die in Folge der Inſurrection, ſo in einem Theil des Cantons Zürich ausgebrochen war, Statt hatten, und namentlich gegen das durch Se. Excellenz den Herrn Landammann errichtete eidsgenöſſiſche Kriegsgericht, gegen die in die Souverainität der Cantone eingreifenden Bedingungen, unter denen dieſes Gericht 22 in den Aufſtand verwikelte Individuen durch öffentliche Ausſchreibung vor ſich berufen hatte, und gegen jede Verfügung, durch welche das Caroliniſche Geſezbuch, als ein von der Eidgenoſſenſchaft anerkanntes Geſez, möchte geltend gemacht werden. — Im Falle, wo wider alles Erwarten, die ſämtlichen übrigen Cantone hierüber Stillſchweigen beobachten ſollten, wird der Deputirte ſelbſt, im Namen des Cantons Waadt, dieſe Einſprüche vortragen; er wird die Wichtigkeit dieſer Sache für den geſammten Bundesſtand darzuthun be-

müht ſeyn, und die unangetaſteten Rechte dieſes Cantons, gegen alle künftige Folgerungen verwahren, die aus ähnlichen Thatſachen ſich ergeben möchten . . Er wird überdiß ſich an diejenigen Cantone anſchlieſſen, die begehren werden, daß der Ausdruk ſauf à convoquer la Diéte, als eine dem Landammann auferlegte Verpflichtung angenehm werde, und nicht als eine ſeiner freyen Willkühr überlaſſene Sache; eine Erklärung, die darum ſchon nicht anders gegeben werden kann, weil das Wort Sauf bedeutet à condition que (S. das Dictionnaire de l'académie françoise.)"

Die Aufſtellung einer Commiſſion wurde beſchloſſen, ihr aber (mit gänzlicher Beiſeitſezung der obſtehenden weitumfaſſenden Anträge) die einzige Frage in Inſtruction ertheilt: „ob, wann und wie bei eintrettenden Unruhen in einem Canton, ein eidgenöſſiſches Kriegsgericht aufzuſtellen ſey? wobei die Tagſazung die Erklärung beifügt, daß der Text in der Bundesacte keiner fernern Erläuterung bedürfe.

Auf den Bericht der Commiſſion hat endlich die Tagſazung den 2 Heumonat einen Beſchluß in 4 Artikeln unter Vorbehalt der Ratification der hohen Stände angenommen, wie folgt:

„1) Wann ein eidgenöſſiſcher Zuzug zu Dämpfung des Aufruhrs eines Cantons nöthig wird, und bei einem thätigen Widerſtand wirklich Blut vergoſſen werden ſollte, ſo ſteht es an der vollziehenden Gewalt dieſes Cantons, die Strafbaren durch ihr verfaſſungsmäßiges Criminalgericht, oder durch ein gemein-eidgenöſſiſches Tribunal beurtheilen zu laſſen. 2) Sollte ein Canton die Zuſammenberufung eines ſolchen eidgenöſſiſchen Tribunals von Sr. Excellenz dem Herrn Landammann der Schweiz verlangen, ſo wird dieſer die vollziehende Gewalt eines jeden derjenigen Cantone, welche thätige Hülfe zur Dämpfung des Aufruhrs geſandt haben, auffordern, ein Mitglied in dieſes Tribunal abzuordnen. Der Präſident und Auditor dieſes Tribunals werden vom Herrn Landammann ernannt. 3) Dieſes Tribunal ſolle nie unter der Zahl von ſechs Mitgliedern ſizen mögen; es richtet die Verbrecher nach den Geſezen ihres Cantons, und ſo viel möglich ſummariſch. 4) Wenn minder als ſechs Cantone zur Dämpfung von Unruhen

an dem Zuzug Antheil nahmen, ſo ſoll der Herr Landammann der Schweiz beauftragt ſeyn, die Regierungen der benachbarten Stände aufzufordern, zu Ergänzung des aufzuſtellenden Kriegsgerichts die Mitglieder anzuordnen."

IV.

An Se. Excellenz den Herrn Landammann von Wattenwyl in Bern, die Gemeindräthe der Gemeinden Wädenſchweil, Richterſchweil, Schönenberg und Hütten, Canton Zürich.

Aus der von Sr. Excellenz, dem Herrn Landammann der Schweiz, an uns und unſere Gemeinden gerichteten Publication vom 18ten d. M. in Betref der ſich ereigneten Auftritte bei vornehmenwollender Huldigung in unſerer Verſammlung vom 11ten d. M. * müſſen wir mit groſſen Schmerzen den Vorwurf hören: „es gebe unter uns Menſchen, welchen fünf „Revolutionsjahre, während denen das Vaterland unter allen „Leiden der Zwietracht ſo tief gebeugt wurde, den unſeligen „Partheigeiſt, den Hang zur ſträflichen Auflehnung gegen die „Geſeze nicht abgewöhnen konnten!"

Ew. Excellenz Herr Landammann! In Folge dieſer Ihrer Publication wagen wir es, gegenwärtige Zuſchrift in aller Ehrerbietigkeit an Sie abzulaſſen, und Ihnen von der Sache ſpecielle Kenntniß zu geben, und Sie zugleich um Ihre Geduld und Gunſt zu bitten.

Wenn je in einer Sache ohne Aufwieglung, ohne Plan und ohne böſe Abſichten gehandelt worden iſt — ſo geſchah es in unſerer Verſammlung vom 16ten, wo nur eine Stimme, nemlich die Stimme des Volks um Moderation einiger Geſeze angeſucht hat. Wir kennen keinen Partheigeiſt mehr; er iſt verſchwunden; der Wille aller iſt: Beſchwörung der Mediations-Akte, der Cantonsverfaſſung und unſerer Regierung, und der Geſeze, jedoch mit Ausnahme derjenigen, welche wir

* Dieſes Proclama findet ſich abgedrukt in der Allgem. Zeitung, März 1804.

in der unterm heutigen Tag an unſern kleinen Rath überlaſſenen Petition bezeichnet haben.

Von dieſer Petition übermachen wir nebſt dieſer Zuſchrift, Ew. Exc. Hrn. Landammann, eine getreue Abſchrift, woraus Ew. Exc. gütigſt zu entnehmen belieben werden, daß wir unſere Bedürfniſſe unſrer hohen Landesregierung angezeigt, und von derſelben Erleichterung laſtender Beſchwerden, Stillung unſerer Seufzer, und Handhabung unſerer Rechten ausgebeten haben.

Niedergebeugt von den mannigfaltigen Beſchwerden und drükenden Laſten aller Art, welche während den lezten 5 Jahren auf uns niederſtrömten, hoften wir in der nun vereinzelten Regierungs-Organiſation eine wohlthätige Verminderung der Beſchwerden. Allein es ſeye uns erlaubt, in Bezug auf unſere oberwähnte Petition im getreuen Echo zu wiederholen, daß gerade das Weſentlichſte, nemlich der Zehnten- und Grundzins-Loskauf-Preis, auf eine beinahe unerfüllbare Art angeſezt worden. Daß die von uns bezeichneten andern Geſeze, auch zuwider all unſerm Erwarten gegeben worden ſind.

Dies hat uns bewogen, unſerer Regierung ehrerbietige Vorſtellungen zu machen. Wir glauben nichts als unſere Pflicht, die wir uns ſelbſt und unſern Kindern ſchuldig ſind, erfüllt zu haben. Wir haben nichts ertrozen wollen, ſondern glauben in dem Augenblike, wo man uns zu etwas verpflichten will, unſere Wünſche, Bedürfniſſe und Klagen als Kinder einer Landesväterlichen Regierung vortragen zu dörfen, damit ſie helfen, entſprechen, und da mit landesväterlicher Huld einwirken könne, wo es nöthig iſt.

Wie muß es uns alſo in der Seele kränken, aus gedachter Ew. Exc. Publikation ferner zu vernehmen: „ehrerbietige Vor„ſtellungen finden Gehör, — gegen Ruheſtörer aber, gegen „ein ſtürmiſch zuſammengerottetes Volk — gebietet ſelbſt die „Menſchlichkeit Strenge, und gewaltthätiger Zwang muß aller „Unterſuchung vorangehen. Kann man kindlicher, aufrichti„ger und ehrerbietiger bei einer Regierung einkommen, als „wir unſerer hohen Landes-Regierung in unſerer Petition „mit einer treuen, aber kunſtloſen Feder, unſere Wünſche „und Bedürfniſſe vorgetragen, und, was andere Abtheilungen

unſers Cantons ebenfalls wünſchen, um Moderation einiger Geſeze angeſucht haben. Wir achten dafür, daß durch dieſen unſeren Schritt derjenige wieder gut gemacht worden ſey, den blos Planloſigkeit, und eine allgemeine ungezwungene herzliche Aeußerung, vor den Hrn. Repräſentanten der Regierung, zwar unanſtändig, aber nicht revolutionair, bezeichnet hat.

Durch dieſe getreue Darſtellung der Sachen glauben wir gegen Sr. Exc. den Hrn. Landammann der Schweiz, eine Pflicht erfüllt zu haben, die wir Sr. Exc. ſchuldig waren. Unſere Abgeordneten werden der nähere Dollmetſch unſerer Empfindungen ſeyn — ſie werden das Spezielle unſerer Lage, unſerer ausgeſtandenen Leiden, unſere Verhältniſſe und Anſichten, mit Aufrichtigkeit Sr. Exc. darſtellen.

Möge durch dieſen unſern eingeſchlagenen Weg aller Verdacht von uns wegfallen, und unſer billiges Begehren von unſerer hohen Landes-Regierung erhört werden, dann wird Ruhe und Einigkeit unter uns fortherrſchen, dann werden wir brüderlich Hand in Hand ſchlagen, und den, von welchem einzig wahres Licht und Weisheit ſtralt, bitten, daß er unſere Regierung mit Kraft erfülle, und ſie zu dem erhabenen Berufe einweihen möge, würdige Regenten eines biederen Volkes zu ſeyn.

Indeme wir Ew. Exc. unſere Angelegenheit wiederholt beſtens empfehlen, ſind wir mit Ehrfurchtsvoller Hochachtung ganz ergeben

Im Namen des Gemeinds-Raths
Diezinger, Präſident.

Wädenſchweil, den 26 März 1804.

Beilage.

Die Gemeinräthe,

Wädenſchweil, Richtenſchweil, Schönenberg und Hütten, als die vier zur Huldigungs-Abtheilung Wädenſchweil gehörigen Gemeinden — den 23 Merz 1804 an den kleinen Rath des Cantons Zürich.

Hochverehrteſter Hr. Bürgermeiſter! Hochverehrteſte Hrn. Rathsherren! —

Da wo ohne Plan gehandelt wird, iſt keine Ordnung; und

wo eine Gemeinheit ſelbſt handelt und ihr Begehren nicht durch einen Vormund machen läßt, da iſt kein Anſtand. Dieſe Wahrheit haben wir am 16ten, wo die geſezliche Huldigung bei uns vorgenommen werden ſollte, genugſam erwieſen befunden. —

Was bleibt uns alſo nach unſrer Stellung anders übrig, als Ihnen Hochverehrte Herren! den ohne Aufwieglung, ohne Plan, ſondern frey und ungezwungen, einſtimmigen und herzlichen Wunſch eines jeden unſrer Mitbürger in aller Ehrerbietigkeit vorzutragen. Auch ohne jenen Vorfall würden wir nach unſrer bei Uebernahm unſers Amts zugleich übernommenen Pflicht, dem uns geſchenkten Zutrauen alles in unſern Kräften liegende zu wiedmen, ein Genügen geleiſtet haben.

Denn nach unſren Anſichten ſind die wichtigſten Pflichten des Gemeindraths: Auf den ökonomiſchen und ſittlichen Zuſtand der ihm anvertrauten Gemeinde mit herzlicher Wärme, und unausſezlicher Anſtrengung zu wirken, das Wohl ſeiner Gemeindsgenoßen, die Hebung ihrer Bedürfniſſe, die Erleichterung laſtender Beſchwerden, die Stillung ihrer Seufzer und Handhabung ihrer Rechte, die Aufrechthaltung guter Ordnung, die Verhinderung eines überhandnehmenden Mißvergnügens, wohl ins Aug zu faſſen, und zu beobachten.

Es kann auch Ihnen, Hochwerthe Herren! nicht unangenehm ſeyn, wenn Ihnen durch die Gemeindräthe von Zeit zu Zeit aufrichtige und treue Schilderungen von dem phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand der Gemeinden des Cantons zuflieſſen. Es muß Ihnen allerdings wichtig ſeyn, das Befinden, die Wünſche, die Bedürfniſſe und Klagen Ihrer Cantons-Angehörigen zu vernehmen, beſonders in dem gegenwärtigen wichtigen Augenblik, und da zu helfen, da zu entſprechen, da mit landesväterlicher Huld einzuwirken, wo es zu helfen, zu entſprechen, und einzuwirken nöthig iſt.

Auf dieſe in jedem wohl eingerichteten Staate anwendbare Grundſäze geſtüzt, würden wir es uns zur Pflichtloſigkeit anrechnen, wenn wir uns in dieſem Moment, wo unſre Mitbürger nichts weniger als revolutionaire Schritte im Sinne haben, ſondern nur einſtimmige Erleichterung laſtender, und Abſchaffung neuer Beſchwerden verlangen, Ihnen, Hochverehrende Herren, eine pflichtmäßige Darſtellung der Lage unſe-

rer Gemeinden, die wir mit forſchendem und wachſamem Auge beobachtet, vorzulegen ermangeln ſollten. Sie werden es uns alſo nicht ungütig aufnehmen, wenn aus unſrer getreuen Feder mit kunſtloſer Freymüthigkeit, die Wünſche und Bedürfniſſe unſrer Gemeindsgenoſſen, die Sie am 16ten d. M. ſelbſt haben den Herren Repräſentanten der Regierung vortragen wollen, vor Ihre anſehnliche Verſammlung flieſen.

Niedergebeugt von den mannigfaltigen Beſchwerden und drükenden Laſten aller Art, welche unter der Central-Regierung auf daſſelbe niederſtrömten, hofte das gute, biedere Landvolk, in der nun vereinzelten Regierungs-Organiſation, eine wohlthätige Verminderung der ſo häufigen Beſchwerden zu finden, welche ſo oft die unglükliche Quelle ſeines bitterſten Mißvergnügens geweſen, und ſegnete ſchon von ferne die bidern Männer, welche ihm ruhigere Tage beſcheren würden. — Sie kam, die allgemeine Ruhe und Wohlſtand geben ſollende Vermittlungs-Akte, und es ließ ſich aus den darin aufgeſtellten Grundſäzen erwarten, daß einerſeits die für den Landammann wichtigſten Beſchwerden des Zehenten und des Grundzinſes, auf eine mögliche und erfüllbare Art, loskäuflich gemacht, — und andrerſeits der Induſtrie, unter der Aufſicht einer wachſamen Polizei freier Spielraum gelaſſen, und niemand in ſeinem Erwerbs-Vermögen gehindert werde; — dies lag, nach unſern Begriffen in der bemeldten Akte. — Das Volk erwartete auch mit Recht Verminderung der Prozeß-Köſten, und Aufhebung der innern Zölle von einem Canton in den andern. Allein es ſey uns vergönnt in getreuem Echo zu wiederholen, was laut in unſerer Gemeinde geklagt wird, und was Spuhren des lebhafteſten Mißvergnügens auf der Stirne der ſich durch die neuen Geſeze gekränktfühlenden zeichnet. —

Ihre Klagen reduciren ſich dahin: 1°. Die ungleiche Eintheilung der Zünfte unſers Cantons, deren einige 6 bis 700, und andere blos 200 Bürger enthalten, glauben ſie, ſey nicht nach dem Sinne und Geiſt des zweiten Artikels unſrer Verfaſſung, wo es heißt: "Außer der Stadt werden dieſe Zünfte aus denjenigen Abtheilungen des Bezirks zuſammengeſezt, welche eine gleichmäßige Bevölkerung haben, und ſich, ſo viel

möglich, am nächſten gelegen ſind; es wäre daher ſehr zu wünſchen, daß eine gleichmäßigere dem Sinne des 2ten Artikels der Verfaſſung angemeſſenere Zunft-Eintheilung vorgenommen würde, welche rükſichtlich des Locals ſehr leicht möglich iſt. Ueberhaupt ſcheint uns auch die Klage wegen der, über alle Erwartung koſtſpieligen und jedem Rechtsbedürftigen ſo beſchwerlich gewordenen, Rechtsſuchung begründet. Die vielen Inſtanzen, durch welche man nicht ohne große Koſten, ſich den Weg zu einem deſinitifen Spruche bahnen muß, die Entfernung der Richter, die Abwechslung der Gerichtsorte, die theuren Citations- und Commiſſionalkoſten, verbunden mit der Zeitverſäumniß und Reiſe-Auslagen, haben, wie der geringſte Calcul zeigt, den Prozeßgang, anſtatt zu erleichtern, unendlich erſchwert. Wo man ehedem, in einem Tag ſeine Prozeßgeſchäfte hat machen können, erfordert es gegenwärtig derſelben 2 bis 3, und hat mithin auch 2 bis 3mal mehr Koſten zur Folge. Wenn nun das Volk auch hierin Erleichterung gehoft hatte, wie ſchmerzlich wehe muß ihm die Erfahrung des Gegentheils thun.

2°. Noch mehr Urſache zu Klagen gibt die dem Volk entzogene Wahl ſeiner Zunftrichter, worüber wir nur wenige Bemerkungen machen. — Wer kennt in einem ſo kleinen Umfange diejenigen Männer beſſer, welche wegen ihrer Kenntniſſe und Fähigkeiten das Zutrauen beſizen, als gerade die Einwohner einer ſolchen Zunft-Abtheilung. Iſt dem Bürger nicht eine der größten Pflichten auferlegt, indem er, bei der Wahl der Mitglieder ſeiner Regierung, auf rechtſchaffene, und kenntnißvolle redliche Männer ſein Augenmerk richten ſoll; und würde er, bei der ihm einzuräumenden Wahl ſeiner Zunftrichter, nicht etwa diejenigen erwählen, welche des allgemeinen Zutrauens würdig ſind?

3°. Auch einen der wichtigſten Gegenſtände des Volksmißmuths macht die künftige Wahlart der Geiſtlichen aus. Immerhin hofte es zu denſelben wenigſtens den Vorſchlag machen zu können; nun iſt ihm auch dieſe Hofnung entrükt, da doch in der That die wenigen, während der Revolution vom Volke getroffenen, Pfarrwahlen nur eine günſtige Meinung von ihm, in dieſer Hinſicht, zurüklaſſen können. Traurig

kaunt es ſeine Sproͤßlinge an, — uͤberzeugt von der Unmoͤglichkeit, wann auch einer dieſem Stand ſich widmen ſollte, etwas fuͤr ihn zu thun. — Traurig ſind die Ausſichten fuͤr die Zukunft, weil das bisherige Zutrauen zu den Pfarrherren dadurch abnehmen muß, da auf ihre Wahl der Buͤrger nicht den mindeſten Einfluß mehr hat.

4°. Scheint ihnen vorzuͤglich der Loßkaufpreis des Grundzinſes um 20 fl. zu hoch gegen jene Berechnung angeſezt, welche in den Canzleien denſelben auf 100 fl. werthet; * wobei die geſezliche Aufgabe, ſo bey Abloͤſung alter, vor A°. 1600 errichteten Gulten, gebraͤuchlich iſt, auch ſchon in Beobachtung genommen waͤre. Ueberhaupt ſcheinen uns die in den Geſezen uͤber den Zehenden und Grundzins aufgeſtellten Grundſaͤze, fuͤr den Landbewohner] nicht nur aͤußerſt druͤkend, ſondern auch unrichtig, indem das aufgeſtellte Syſtem Urſache der allzuhohen Taxation der Zehenden und Grundzins-Gefaͤlle geworden. Dieſe Taxation iſt ſelbſt der Vermittlungs-Akte zuwider; zumalen dieſelbe beſtimmt ſagt: „die Conſtitution garantirt die Freiheit, den Zehenden und Grundzins loszukaufen; das Geſez beſtimmt die Art des Loskaufs nach ihrem wahren Werth.“ — Es kann alſo nicht in den edeln Geſinnungen unſers Vermittlers gelegen ſeyn, mit dem Ausdruk **wahren Werth** den Landmann ausſchließend ſo hart druͤken zu wollen. Nein! Vielmehr iſt gewiß, daß er mit jenem Ausdruk ſagen wollte: Daß das Geſez den moͤglichſtbilligen Preis annehmen ſoll, damit ſich weder der Zehenden- noch Grundzins-Kreditor noch Debitor mit Grund beklagen koͤnnten. Durch dieſe Geſeze aber iſt allein der Debitor im Fall zu klagen. Noch mehr Stoff zur Klage aber gibt die Aufſtellung der Zehendarten, derer im Geſez mehrerer gedacht wird, als wir bisher zaͤhlten. Wein, Korn und Haber waren bei uns die einzigen dem Zehenden unterworfenen Fruͤchte. Das Zehenden-Geſez, indem es das Geſez vom 4ten Juni 1795 bekraͤftigt und anfuͤhrt, ſcheint uns blos vom Erdapfel-Zehenden zu befreyen, und enthebt uns nirgends beſtimmt des Zehendes der uͤbrigen Produkte, die außer Wein,

* Der Muͤlt-Kernen-Grundzins, iſt zu 120 fl. loskaͤuflich.

Korn und Haber, welche es unter groſsem, trokenem Zehenden namentlich anführt, annoch gepflanzt werden. — Wann die Landes-Regierung vom J. 1795 nur nach einer beſondern Erkanntniß vom 4ten Juni 1795 alſo von gleichem Datum, wie jenes angeführte Geſez den Erdapfel-Zehenden betreffend, und die wörtlich dahin lautet: „Daß ſie, die gedachte Herrſchaft „Wädenſchweil des Erdapfel-Zehendens, nach bisheriger Uebung ferner befreit bleiben ſoll" zuzuſtellen für nöthig fand, ſo gab die Regierung damals zu verſtehen, daß dieſes Geſez uns nicht hinlängliche Gewährleiſtung gegen den Erdapfel-Zehenden gebe; wie vielmehr Beſorgniſſe müſſen wir denn nicht haben, wenn uns das gegenwärtige Geſez von den übrigen Zehenden-Arten, die wir noch nie zahlten, weder deutlich noch undeutlich losſpricht; zur Beruhigung und Belehrung des Volks wird eine beſtimmte Erläuterung erfordert. —

5°. In Rükſicht des neuen Geſezes über die Ehehaften müſſen wir der landesväterlichen Regierung nur die ehrerbietige Bemerkung machen, daß ſeit undenklichen Zeiten, in unſern Gemeinden, keine ſolche Ehehaften exiſtirten; Mühlen und andere Waſſergewerbe, hatten einzig ihre beſtimmte Rechte. In jedem anderen Gewerbe blieb der Gemeindsgenoß ungeſtört; ſelbſt nach einer Rathserkanntnuß vom 18ten Sept. 1658 waren die Handwerker der Landſchaft nicht an die Ordnung der Stadtinnungen gebunden, ſondern ihren eigenen Gebräuchen überlaſſen; — eben ſo waren auch die freie Wirthſchaft, und Weinſchenken in unſerer ehmaligen Herrſchaft unterm 21ſten Merz 1716 bei entſtandenem vor Rath beſeitigtem Wirth- und Weinſchenken-Streit als Rechts-Fundament angenommen, und darauf die Anſprüche des Wirths abgekennt. — —

Sie Verehrteſte Herren! werden es den Umſtänden, der alten Uebung und Freiheit angemeſſen finden, daß das Geſez über Ehehaften auf unſere Gemeinden keinen Bezug haben könne, und die neuen oder alten Wirthe ſich ihrer Freiheiten um ſo mehr erfreuen, da die Vermittlungs-Akte der Induſtrie und dem Erwerb-Vermögen keine gewaltſame Grenzen ſezt. Ueberhaupt ſcheint uns, ſeye der Sinn und Geiſt dieſes Geſezes dem Sinn und Geiſt der Vermittlungs-Akte entgegen, welche beſtimmt alle Vorrechte aufhebt; da hingegen

daſſelbe unter dem Vorwand der ſo nothwendigen Polizei, ſolche wieder hergeſtellt, und diejenigen, welche von der ihnen durch die Verfaſſung zu Theil gewordenen Freiheit Gebrauch machen wollen, mit einer neuen Abgabe belegt. —

6°. Eine der wichtigſten Beſchwerden, die wir tragen müſſen, iſt die der neu aufgeſtellten Abgaben. Wann die Grundzins- und Zehnden-Gefälle zu den nöthigen Bedürfniſſen des Staats nicht zureichen, ſo iſt es der Landbewohner allein, der die directen Abgaben bezahlen muß; der Städter liefert hieran nicht. Auch an den indirecten Abgaben zahlt das Land 5/6, und zwar um des Geſezes willen, das den Städter dahin zu begünſtigen ſcheint, daß er von ſeinen Capitalien keine Abgab bezahlen muß, wodurch eben die Beſtreitung der Bedürfniſſe gröſtentheils auf den Landbürger zurükfallen. Es wäre daher der Gleichheit der Rechte, die uns die Vermittlungs-Akte zuſichert, angemeſſen, wenn dem Creditor die Pflicht auferlegt würde, von ſeinen Capitalien eine dem Bedürfniß der Staats-Caſſe angemeſſene Abgabe zu bezahlen. Durch eine ſolche rechtmäßige Verfügung, würde dem Güter-Beſizer, und überhaupt dem Landbewohner ſeine Laſt, unter der er beinahe erliegt, erleichtert, und dem Capitaliſten im geringſten nicht drükend werden. —

7°. Endlich können wir auch, Hochgeehrteſte Herren! nicht umhin, unſere Klage über das Geſez vom 20ſten Decemb. 1803 vorzutragen; nicht nur allein der Titel deſſelben, enthaltend eine Schulordnung der Landſchaft des Cantons Zürich — iſt für uns kränkend, ſondern die Einſchränkung, die man dem Land darin macht, iſt ſehr ſchmerzhaft für daſſelbe; nicht nur iſt uns durch dieſes Geſez die Wahl der Schullehrer entriſſen, ſondern wir ſind überdem noch ſo eingeſchränkt in Rükſicht auf die Erziehung unſerer Kinder, daß es mehr von der Laune einzelner abhängt, das Erziehungsweſen in Aufnahme zu bringen. Sind diejenigen Verordneten, die mit den ſich meldenden Bürgern zu einer Schullehrerſtelle die Prüfung aufnehmen müſſen, etwa nicht zugleich auch fähig einen ſolchen unter jenen zu erwählen? Wir glauben Ja und zwar darum, weil derjenige, der einen Gegenſtand prüft und unterſucht, am beſten ſelbſt darüber urtheilen kan. Es iſt daher

unſer Wunſch, daß die Wahl der Schullehrer den Gemeinden eingeräumt, und die Einſchränkung des Erziehungsweſens auf dem Land aufgehebt werde. —

Hochverehrter Herr Bürgermeiſter! Hochwertheſte Herren und Oberen! Als in Eid und Pflicht ſtehende Beamte unſerer Gemeinden, deren beſſern Nuzen und gemeinſames Wohl zu befördern uns heilig ſeyn muß, legen wir dieſe unſere unvorgreiflichen Vorſtellungen, Klagen und Wünſche, an ihr landesväterliches Herz; ſie ſind die nemliche Klagen und Wünſche, welche das Volk am 16ten d. M. bei vornehmen wollender Huldigung den Repräſentanten der Regierung, zu Handen derſelben an ihr Herz hat legen wollen; es iſt alſo nicht eine formelle Weigerung der Huldigung, nein! gewiß nicht, heilig iſt uns die Vermittlungs-Akte des großen Vermittlers, heilig unſere Verfaſſung, und eben ſo auch unſere Regierung; beſchwören wollen wir dieſes, aber Geſeze können wir nicht beſchwören, die für uns drükend und der Vermittlungs-Akte zum Theil zuwider, und dem Geiſt der Zeit nicht angemeſſen ſind. Früher haben wir uns nicht beſchweren können, als da man uns zu Erfüllung derſelben verpflichten wollte. Frühe genug iſt noch unſere Bitte, daß Sie alle jene Gegenſtände in gütige Betrachtung ziehen möchten, die wir an Ihr vaterländiſches Herz legen. Frühe genug noch unſere herzliche Bitte, daß Sie, Hochverehrteſte Herren und Obere! den großen Rath unſers Cantons verſammeln, und ihm unſer und andrer Landesbewohner Begehren vorſtellen möchten, um dahin zu wirken, daß das Volk befriedigt wird. Es iſt eine Stimme in unſerm Canton, derer die um Erleichterung der Laſten, um Stillung ihrer Seufzer, und um Handhabung ihrer Rechte — anrufen. Schreklich iſt der Gedanke, ein unzufriedenes Volk zu wiſſen, das ohne Schaden und Nachtheil eines anderen leicht befriedigt werden kann. Schreklicher aber als alles, bei einer ſolchen Unzufriedenheit ſich den leicht möglichen Fall zu denken, das Heiligſte, was uns iſt, zu verlieren, nemlich unſere National-Exiſtenz. O! möchten unſere Wünſche und Bitten Ihnen, Hochgeehrte Herren und Obere, ſo ans Herz gehen, als ſie aus unſern aufrichtigen Herzen quellen, ſo wäre zum voraus zu hoffen, daß ſie demſelben entſprechen würden, und dieſe

Erfüllung wird Ruhe im Lande hervorbringen, und Ihnen deſſelben, beſonders aber unſern und unſrer Gemeindsbürger aufrichtigen Dank bringen, und den Segen der göttlichen Vorſehung bewirken.

Wir ſind mit ehrfurchtsvollen Hochachtung ganz ergeben
Im Namen der Gemeind-Räthe,
Diezinger, Präſident.

Wädenſchweil, den 23 Merz 1804.

III.

Sulla und Robespierre.

Die Urtheile der Menſchen über einzelne ausgezeichnete Perſonen ſind weſentlich verſchieden, je nachdem das Gemüth oder der Verſtand die Quelle derſelben iſt.

Man könnte zwar ſagen, daß es keine Urtheile des Gemüths gebe; allein mit welchem Namen will man diejenigen Urtheile bezeichnen, nach welchen ein Individuum als abſolut böſe, oder abſolut gut dargeſtellt wird? Verſtandes-Urtheile ſind es nun einmal nicht, wenigſtens nicht Urtheile des reinen Verſtandes, welcher die Erſcheinungen in ihrer Nothwendigkeit zu begreifen ſucht, und ſein Geſchäft vollendet hat, ſobald es ihm gelungen iſt, alle die Beziehungen aufzufinden, in welchen das ſo oder ſo handelnde Subject eingeklemmt war. Wer nur mit dem Gemüthe urtheilt, thut im Grunde nichts weiter, als daß er eine fremde Individualität mit der ſeinigen in Vergleichung bringt, und, da es einmal das Eigenthümliche des Menſchen iſt, ſich vorzugsweiſe zu lieben, jene durch dieſe in Schatten ſtellt. Wer mit dem Verſtande urtheilt, bleibt weit davon entfernt, ſeine Individualität auf andere übertragen zu wollen, und kommt ſehr leicht dahin, einzugeſtehen, daß, wenn es überall möglich geweſen wäre, an der Stelle eines ge-

gebenen Individuums zu handeln, er ſchwerlich anders gehandelt haben würde. Wenn jener entweder lobt oder tadelt, ſo verſchwindet für dieſen das Lob eben ſo ſehr, als der Tadel; er will nur begreifen, nicht losſprechen oder verdammen.

Perſonen, in welchen der reine Verſtand wirkt, ſind ſehr ſelten; wir dürfen uns alſo gar nicht wundern, daß es auch unter den Geſchichtſchreibern deren ſo wenige gibt, obgleich die Geſchichte, als bloſes Entwikelungsprotokoll der Menſchheit, wie ein Tribunal eröffnet und folglich der Geſchichtſchreiber nie die Rolle des Richters ſpielen ſollte. Mehr als die moderne Geſchichtſchreibung iſt indeſſen die alte dem Fehler ausgeſezt, Sache des bloſen Gemüths zu ſeyn; in der That ſo ſehr, daß unter den alten Geſchichtſchreibern, die beſten gar nicht ausgenommen, kein einziger vorhanden iſt, der Einſicht und Kenntniß genug gehabt hätte, um die Erſcheinungen in ihrer Nothwendigkeit darzuſtellen. Ich habe öfters gedacht, daß die eigentliche Geſchichtſchreibung erſt mit Macchiavelli ihren Anfang nahm; und wer ſich von der Wahrheit dieſer Behauptung überzeugen will, darf in dem Fürſten dieſes noch immer ſehr verkannten Schriftſtellers nur das Gemälde betrachten, welches er von dem berichtigten Cäſar Borgia entwirft; ein Gemälde, welches ſo ſehr das Produkt des reinen Verſtandes iſt, daß man in keinem griechiſchen oder römiſchen Geſchichtſchreiber ein ähnliches wieder findet.

Man glaube im Uebrigen an dieſen Unterſchied der modernen Geſchichtſchreibung von der antiken, oder nicht; immer iſt es der Mühe werth, zwei Perſonen, von welchen die eine der alten, die andere der neuen Welt angehörte, und welche, wie verſchieden ſie auch in jeder andern Hinſicht ſeyn mögen, wenigſtens die Aehnlichkeit mit einander haben, daß ſie ihren Zeitgenoſſen als unausſprechlich grauſam erſchienen, in den Problemen kennen zu lernen, die ſie zu löſen hatten. Die

Ueberſchrift kündigt Sulla und Robespierre an. Auf dem erſteren haftet der Fluch der Gemüthsurtheile ſeit beinah zwei Jahrtauſenden; auf dem lezteren haftet er erſt ſeit einem Jahrzehend, aber er wird das Schikſal Sulla's haben, wofern ihn die beſſere Geſchichtſchreibung nicht bald von dem Banne befreit, in welchen er geworfen iſt.

Was nun zunächſt den Sulla betrift, ſo ſind einzelne römiſche Geſchichtſchreiber in keiner geringen Verlegenheit, wie ſie die Widerſprüche löſen ſollen, welche der Charakter dieſes Mannes darbietet. Vellejus Paterculus ſchreibt ihm eine doppelte Natur zu *; was war natürlicher, da eben der Mann, der als General ſich bei jeder Gelegenheit ſo äußerſt menſchlich bewieſen hatte, von dem erſten Augenblik ſeiner Dictatur an, ſich in einen böſen Dämon zu verwandeln ſchien, der die eigene Rettung nur in der Vernichtung des einſichtsvollſten und edelſten Theils ſeiner Mitbürger finden konnte? Nicht minder verlegen war der ehrliche Plutarch, als er in ſeiner Lebensbeſchreibung des Sulla auf den Punkt kam, wo er Rechenſchaft von der totalen Umwälzung geben ſollte, welche in dem Inneren ſeines Helden vorging, als er ſich zum Dictator emporgeſchwungen hatte; nichts blieb dem Biographen übrig, als zu verſtehen zu geben, daß dieſe Umwälzung das Produkt der endlich erſtrittenen höchſten Gewalt geweſen ſey, welche es mit ſich bringe, daß die verſtekte Bosheit des Menſchen beſtimmter hervortrete; eine Erklärungsart, nach welcher alle Souveraine der ganzen Welt nichts anders ſeyn können, als ausgemachte Böſewichte, während die Geſchichte in allen ihren Parthien beweiſet, daß die höchſte Gewalt gerade dadurch, daß ſie die höchſte Freiheit gewährt, zur höchſten Humanität führt. Eben ſo ſchief urtheilen alle übrigen römiſchen und griechiſchen Schriftſteller, welche Sulla's erwähnen. Unter den

* S. Velleji Paterculi Hiſtor. Rom. II. 25.

modernen Geſchichtsforſchern iſt Montesquieu der einzige, welcher eine unumwölktere Anſicht von dieſem außerordentlichen Manne hatte, wiewohl auch Montesquieu ſeinen Charakter nur dadurch zu retten wußte, daß er ihn idealiſirte *. Will man nun wiſſen, was es eigentlich mit dieſem Sulla auf ſich hatte, ſo muß man folgende Umſtände nicht überſehen.

Sulla ſtammte aus einem der edelſten patriziſchen Geſchlechter her. Die Vorzüge der Geburt, welche er zu vertheidigen hatte, verſchwanden in eben dem Maaße, in welchem die römiſche Republik ſich der monarchiſchen Form näherte. Das Prinzip der Trennung, welches die Grundlage der römiſchen Staatsverwaltung ſeit der Vertreibung der Tarquinier ausmachte, mußte ſeinen Untergang in eben den Mitteln finden, durch welche man es aufrecht zu erhalten ſuchte; denn da man den zerſtörenden Reibungen, welche das Prinzip zwiſchen Volk und Senat (Regierten und Regierern) herbeiführte, nur dadurch entfliehen konnte, daß man die ganze damals bekannte Welt zu einem Gegenſtand der Eroberung machte, ſo mußte von dem Augenblik an, wo das Eroberungsgeſchäft zu Stande gebracht war, das Prinzip der Einheit (die Monarchie) in ſeine urſprüngliche Kraft zurüktreten, wofern die ganze römiſche Welsherrſchaft nicht unendlich ſchneller, als ſie erworben war, zu Grunde gehen ſollte. Mit der Wiederherſtellung des Prinzips der Einheit aber war das allmälige Verſinken des Anſehens des Senats und folglich der Untergang der ganzen römiſchen Ariſtokratie ſo unauflöslich verbunden, daß wir uns gar nicht wundern dürfen, wenn jedes Individuum, welches geſezliche Anſprüche auf die erſten Staatsämter hatte, nichts ſo lebhaft verabſcheuete, als die Idee eines Alleinherrſchers. In dieſer Hinſicht

* Dies iſt in einem Dialog geſchehen, welchen Montesquieu zwiſchen dem Sulla und dem Philoſophen Eukrates fingirt; eine der ſchönſten Blüthen der franzöſiſchen Literatur.

war Senat und Volk in Rom ſehr weſentlich von einander verſchieden. Wenn der erſtere nur immer eine Tendenz nach Trennung der Gewalten haben konnte, weil auf dieſer Trennung ſein ganzes Intereſſe beruhete; ſo konnte das leztere nur eine Tendenz nach der Einheit der Gewalten empfinden, weil es in ihr am meiſten ſeine Rechnung fand. Man findet zwar in keinem römiſchen Schriftſteller eine Spur, welche bewieſe, daß irgend ein Römerkopf dies deutlich eingeſehen habe; allein dies muß uns nicht irre machen; denn die meiſten Menſchen handeln mehr nach einem gewiſſen Inſtinkt, als nach deutlicher Einſicht, und ihre Handlungsweiſe iſt deswegen nicht minder bewunderungswürdig.

Sulla's Exiſtenz fiel in einen Zeitraum, wo die Verwandlung der Republik in eine Monarchie, oder (da Republik und Monarchie keine Gegenſäze bilden) die Verwandlung des Princips der Trennung in das der Einheit ſeiner Zeitigung nahe war. Marius trug zu dieſer Zeitigung nicht wenig bei, indem er, um ſich ſelbſt zu halten, dem römiſchen Volke einen Grad von Unabhängigkeit ertheilte, in welchem das Anſehen des Senats vollkommen unterging; allein Marius würde dies eben ſo wenig vermocht haben, als irgend einer ſeiner Vorgänger im Conſulat, wäre nicht alles dadurch vorbereitet geweſen, daß Generale in allen Dingen den Ausſchlag geben mußten. Sollte nun das Prinzip der Trennung noch einmal gerettet werden, ſo blieb nichts anders übrig, als ein Anſehen zu gewinnen, wodurch man über das des Marius den Ausſchlag gab, und folglich im Stande war, ihn von ſeiner antirepublikaniſchen Höhe herabzuſtürzen. Dies Problem getraute ſich Sulla zu löſen, und das Schikſal begünſtigte ihn nur allzuſehr durch den ſogenannten Mithridatiſchen Krieg.

Mithridates war nach dem Hannibal der furchtbarſte Gegner, auf welchen die Römer je geſtoſſen waren. In dem feſten Entſchluß, der einzige König zu ſeyn, der

ſich nicht unter das Joch der römiſchen Republik gebeugt, wurde er durch die Lage ſeiner Erbſtaaten unterſtüzet, welche den Welteroberern unzugänglicher waren. Vielleicht befürchtete er mehr, als er zu befürchten hatte; wenigſtens konnte der Drang, welcher alle nördlichen Völker nach dem Süden hintreibt, ſehr viel Antheil an ſeinen Unternehmungen haben. Wie dem aber auch ſey, immer konnte er in dieſen Unternehmungen nicht vermeiden, auf die Römer zu ſtoſſen. Während nun einer von ſeinen Söhnen in dem Erbreiche im Pontus und am Bosphorus zurükblieb, und der andere an der Spize einer groſſen Armee ſich Thracien und Macedonien unterwarf, entriß er ſelbſt den Römern ihre aſiatiſchen Provinzen, und den Königen von Bithynien und Cappadocien ihre Länder. Mit ſeiner Flotte behauptete er die Oberherrſchaft auf dem Meere, und nachdem er, auſſer den cycladiſchen und andern um das Vorgebirge Malea herumliegenden Inſeln, Euböa erobert hatte, blieb ihm kaum etwas anderes übrig, als die Römer im Mittelpunkt ihrer Weltherrſchaft anzugreifen. An Mitteln dazu fehlte es ihm nicht; denn von der einen Seite war er durch den Handel, den ſeine Unterthanen am Pontus Euxinus trieben, im Beſiz von groſſen Reichthümern, und von der andern war römiſche Taktik und Disziplin durch die vielen römiſchen Verbannten, die, um ihr Leben zu retten, ſich in ſeinen Schuz begeben hatten, in ſeine Heere gebracht worden. Noch mehr aber unterſtüzten ihn die ewigen Unruhen, worin Rom ſeinen Untergang zu finden ſchien, in ſeinen Entwürfen.

Wer dieſen Gegner ſo demüthigte, daß er in die urſprünglichen Gränzen ſeines Reichs zurükzugehen genöthigt war, durfte nur der Staatschef des ungeheuren Römerreichs zu werden verlangen, um es wirklich zu werden. Marius, welcher dies ſehr deutlich einſah, gab ſich alle nur erſinnliche Mühe, an die Spize des gegen den Mithridat beſtimmten Heeres zu gelangen; und

ſchon glaubte er durch den Volkstribunen Sulpitius ſeinen Endzwek vollkommen erreicht zu haben, als Sulla ihm zuvorkam. Rom erlebte damals, in der kurzen Friſt einiger Tage, die greuelvollſten Revolutionen; aber ſie endigten ſich damit, daß Sulpitius erſchlagen, Marius geächtet und Sulla unumſchränkter Gebieter des ganzen Römerreichs wurde. Kaum hatte Sulla den Lucius Cinna zum Mitconſul erwählt, ſo trat er den Feldzug gegen den Mithridates an; denn dieſer Feldzug mußte glorreich beendigt werden, wenn Rom nicht einmal für allemal die Ausſicht auf eine dauerhafte Ruhe bei ſeiner republikaniſchen Verfaſſung verlieren ſollte.

Sulla war ganz dazu gemacht, einem mächtigen Gegner die Spize zu bieten. Seine eigenen Memoiren ſind verloren gegangen, und das Bild, welches römiſche und griechiſche Schriftſteller von ihm aufſtellen, hat den Fehler, daß es derjenigen Einheit ermangelt, welche die Natur in jedes kraftvolle Individuum bringt. Gleichwol darf man die einzelnen Züge nur näher betrachten, um in jedem den Ausdruk der ſeltenſten Energie wieder zu finden. Plutarch macht ihm eine heftige Sinnlichkeit zum Vorwurfe; aber Plutarch vergißt, daß eine heftige Sinnlichkeit die Grundlage aller höheren Entwikelung iſt. Ohne allen Ehrgeiz, weil er des Lebens nur genieſſen wollte, wurde er durch die ſchlimmen Zeiten, in welche ſeine Exiſtenz fiel, zur Theilnahme an der militairiſchen Thätigkeit gezwungen, und nachdem er einmal in Gang gekommen war, und in der neuen Laufbahn ſeine Sicherheit gefunden hatte, mußte ihm alles daran liegen, die höchſten Stufen zu erſteigen. So fand ſich alſo der Ehrgeiz von ſelbſt ein. Als Zögling des Marius in der Kriegskunſt, übertraf er ſeinen Lehrer ſehr bald; dies zeigte ſich in dem Kriege mit den Bundesgenoſſen, in welchem er allein alle Siege davon trug. Nichts übertraf die Kraft ſeines Gemüths, wofern es nicht die hohe Klarheit ſeines Verſtandes war,

die er damit verband. Es iſt vielleicht nicht der unbedeutendſte Zug, wenn Plutarch gleich zu Anfang erzählt: Eine gemeine, aber ſehr begüterte Buhlerin, Namens Nicopolis, habe ihm ihr ganzes Vermögen vermacht, weil er ſie durch ſein Betragen und durch das Gefällige ſeiner Jugend bezauberte. Aber ſelbſt abgeſehen von einer ſolchen Erſcheinung, die Eigenſchaften vorausſezt, von welchen ſich wenige einen deutlichen Begriff machen können — wie viel Präziſion liegt in allen ſeinen Antworten! Die Art und Weiſe, wie er Ariſtides Abgeordnete empfieng, als ſie ihm Friedensverſchläge machen wollten, ſeine Manier, den Archelaus zu behandeln, und ſein Betragen gegen den Mithridates ſelbſt, kündigen einen überlegenen Geiſt an, der ſich durch nichts irre machen läßt, und erinnern nur allzuſehr an einen Staats-Chef unſerer Zeit, deſſen Charakterähnlichkeit mit Sulla, ſo viel ich weiß, noch nie bemerkt iſt, ob ſie gleich einem jedem unbefangenen Leſer des Plutarch ſehr auffallen muß.

Seine Beharrlichkeit auf einem einmal gefaßten Entſchluß, und die Heftigkeit ſeiner Maasregeln beendigten den mithridatiſchen Krieg früher, als er ſelbſt geglaubt haben mochte. Unterdeſſen hatte die antirepublikaniſche Parthei in Rom ſo ſehr die Oberhand gewonnen, daß ſelbſt die Gemalin des ſiegreichen Feldherrn ſich genöthigt geſehen hatte, die Hauptſtadt der Welt zu verlaſſen und ihre Sicherheit im Lager zu ſuchen. Um dem Sulla vorläufig anzukündigen, daß an ſeiner Zurükkunft nichts gelegen ſey, ſtekte man ſein Haus und ſeine Landgüter in Brand. Er würde in der That gezwungen worden ſeyn, ſeinen groſſen Entwurf, die Republik zu retten, einmal für allemal aufzugeben, wären die Kräfte, welche ihm zu Gebote ſtanden, minder bedeutend geweſen. In Aſien allein hatte er zwanzigtauſend Talente (20,000,000 Thaler) Contribution eingetrieben; dazu aber waren noch einige andere Millionen

gekommen, womit Mithridates die Ehre der römiſchen Bundesgenoſſenſchaft hatte bezahlen müſſen. Denkt man ſich nun zu dieſer Kraft noch diejenige hinzu, welche in der Bereitwilligkeit eines groſſen Heeres liegt, alles für einen geliebten Feldherrn zu leiden und zu thun; ſo begreift man leicht, daß Sulla, welche Mittel man auch anwenden mochte, ihn von dem Mittelpunkt des Reichs entfernt zu halten, über alle Hinderniſſe ſiegen mußte. Kein Wunder alſo, daß eine Kriegesmacht von vierhundert und fünfzig Cohorten, die er, bei ſeiner Ankunft in Italien, ſich gegenüber ſah, nicht im Stande war, ſeinen Lauf zu hemmen. Der junge Marius wurde geſchlagen. Unmittelbar darauf ſah ſich Scipio von ſeinen Truppen verlaſſen, welche, durch Geld und Schmeicheleyen gewonnen, zum Heere des Sulla übergiengen. Die Schlacht bei Seguiam, welche hierauf erfolgte, entſchied ſo ſehr, daß ſelbſt der Samniter Teleſius weichen mußte, der den Plan entworfen hatte, den Sieger in eben dem Augenblik niederzuſchmettern, wo er nachläßig in Roms Thore einziehen würde. So ward Sulla Meiſter der Hauptſtadt. Eben der Mann, welcher bisher, ſelbſt mit einer gewiſſen Fahrläſſigkeit, die Milde repräſentirt war, wurde, von nun an, die Grauſamkeit ſelbſt, und zwar mit einer Kälte, welche bewies, daß ſeine Todesurtheile bei weitem mehr das Werk ſeiner Grundſäze, als ſeiner Leidenſchaften waren; und es kommt nur noch darauf an, dasjenige in ihm aufzufinden, wodurch dieſe kalte Grauſamkeit möglich wurde.

Die ſeltſamen Urtheile, die man über das Betragen und die Handlungsweiſe der Staatschefs fällt, haben in der Regel ihren Grund in der Unfähigkeit der Urtheilenden, ſich einen deutlichen Begriff von dem Problem zu machen, welches dieſe Staatschefs zu löſen haben. Zwar iſt dieſes Problem, im Allgemeinen genommen, nie ein anderes, als die ruhige Dauer der Staaten zu

ſichern; allein bei der Auflöſung dieſes Problems ſtellen ſich bisweilen Schwierigkeiten ein, die, ob ſie gleich den Bliken der groſſen Menge entgehen, deshalb nicht minder real ſind. Es können nämlich in einem gegebenen Staat Misbräuche entſtehen, welche, wie unbedeutend ſie anfangs auch ſcheinen mögen, nach und nach eine ſo verderbliche Kraft gewinnen, daß ſie mit Feuer und Schwert ausgerottet werden müſſen, wenn das Ganze noch länger beſtehen ſoll. Iſt es nun aufs Aeuſſerſte gekommen; ſo muß man denjenigen, der ſich der Rettung unterzieht, in Anſehung der Mittel, welche er zu gebrauchen für gut befindet, eben ſo wenig chicaniren, als man dem Wundarzt hinderlich wird, der durch Amputation eines Gliedes das Leben rettet. Was den Sulla betrift, ſo findet ſeine angebliche Grauſamkeit entweder ihre Rechtfertigung in den beſondern Umſtänden, welche zu Rom obwalteten, als er die Rettung der Republik übernahm, oder man muß ihn ewig als einen Auswurf der Menſchheit verabſcheuen. Die Umſtände aber waren folgende:

Rom war von jeher der Mittelpunkt der höchſten Armuth und des höchſten Reichthums geweſen. Dies war eine natürliche Folge der Lieblingsbeſchäftigung der Römer; ich meine das Waffenhandwerk. So lange nun Eroberungen zu machen waren, konnte der Staat alle die Kriſen überdauern, welche dieſe ſtaatsbürgerliche Discrepanz mit ſich führte; denn im Nothfall durfte der ärmere Theil der Einwohner nur zu einem neuen Kriege hingeführt werden, um wieder mit ſeinem Schikſal zufrieden zu ſeyn. Als aber keine Eroberungen mehr zu machen waren, änderte ſich die Geſtalt der Dinge. Die Regierung hätte ſeit dem 5ten Jahrhundert der Republik darauf bedacht ſeyn ſollen, den Regierten eine andere Art von Thätigkeitstrieb einzuimpfen, als derjenige iſt, der ſeine Beſchäftigung nur unter den Waffen findet; da ſich aber die römiſche Regierung hierauf entweder gar

nicht verſtand, oder den Grundcharakter des Volks vermöge deſſen die Römer jede ſizende Lebensart und folglich allen Kunſtfleiß verabſcheueten, nicht in ihre Gewalt bekommen konnte, ſo mußte der geſellſchaftliche Zuſtand in Rom der abſcheulichſte von der Welt werden. Was der römiſche Bürger in Kriegen erworben hatte, verlor er im Frieden, weil es nur Geld war, das man niemals feſthalten kann, und war er einmal zum Borgen gezwungen, ſo war ſein Zuſtand um ſo unglüklicher, weil er als Mitglied der geſezgebenden Macht keinen Kredit hatte, und alſo nur gegen hohe Zinſen Geld erhalten konnte. Dieſe Zinſen beliefen ſich auf 12 Procent, und die Regierung that um ſo weniger etwas dem öffentlichen Elend abzuhelfen, weil ſie in der Regel der Gläubiger war, und dadurch den Schuldner noch mehr in ihrer Macht hatte.

Mehr als einmal waren Staatsbankerotte vorgefallen, als man um die Zeiten, in welchen Sulla ſeine Rolle ſpielte, von neuem mit dem Geſez hervortrat, daß jeder Gläubiger drei Viertel ſeines Vermögens einbüſſen ſollte.* Unglüklicher Weiſe fehlte es der vollziehenden Macht an Kraft, dies Geſez durchzutreiben. Da es nun dem Menſchen natürlich iſt, dasjenige, was er einmal beſizt, als einen Theil ſeines Weſens zu betrachten, ſo wollten die Gläubiger nicht verlieren: die Schuldner ihrerſeits hatten aber ein eben ſo lebendiges Intereſſe, gewinnen zu wollen. Was blieb nun unter dieſen Umſtänden anders übrig, als Mord und Todſchlag? Sollten die Mordſcenen nicht ins Unendliche fortgeſezt werden, ſo mußte man irgend einen Ausweg finden, das ehemalige Verhältniß der Regenten zu den Regierten wiederherzuſtellen. Vergeblich dachte man auf einen neuen Krieg; die Republik hatte zu ihrem Unglük keinen Feind mehr. Nichts blieb übrig, als jeden einzelnen Eigenthümer zur Entſagung eines groſſen Theils

* v. Vellej. Paterculi Histor. Rom. l. II. c. 23.

ſeines Vermögens zu bereden; allein wo iſt die mehr als göttliche Beredſamkeit, welche dies vermöchte?

Der Deſpotismus tritt in ſeine blutigen Rechte ein, ſobald es dahin gekommen iſt, daß nur die phyſiſche Macht Rettung, oder wenigſtens augenblikliche Erleichterung, verſchaffen kann; und Sulla war nichts weiter, als der Repräſentant dieſer phyſiſchen Macht mit der innern, aus ihm ſelbſt hervorgegangenen Ueberzeugung, daß die Republik nur auf dieſem Wege zu retten ſey. Es wäre zu wünſchen, daß die griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreiber uns über die Ideen und den Charakter der ſtreitenden Partheien mehr Aufſchlüſſe gegeben hätten; allein die hiſtoriſche Kunſt hatte vor zwei Jahrtauſenden noch nicht diejenige Höhe erreicht, in welcher ſie gegenwärtig daſteht. So viel iſt indeſſen aus allen Facten klar, daß Sulla bei ſeinen Niedermezelungen einen beſtimmten Plan verfolgte, und daß ſeine allgemeine Idee keine andere war, als durch eine ungeheure Verſezung des Vermögens den Zuſtand der Ungleichheit aufzuheben, welcher die römiſche Weltherrſchaft an den Rand des Verderbens geführt hatte. Man tadele ſein Univerſalmittel als barbariſch; aber man ſage zugleich, auf welchem andern Wege derſelbe Zwek hätte erreicht werden können. Immer war die Folge des Sullaiſchen Verfahrens, daß die Autorität des Senats wieder hergeſtellt und die Macht des Volks gemäſſigt wurde; und wäre dies Verhältniß nicht unmittelbar darauf durch die ſchielende Politik des ſogenannten groſſen Pompejus wieder zerſtört worden, ſo würde das Prinzip der Trennung, welches die Grundlage der römiſchen Republik ausmachte, noch eine längere Zeit vorgehalten haben. Was man auch von der Moralität eines Sulla denken mag, immer kündigt ſein Verfahren einen auſſerordentlichen Menſchen an; d. h. einen Geiſt, der alles den Ideen unterordnet, und weil er die Kraft hat, den Zwek zu denken, auch vor den Mitteln nicht erbebt, wodurch

er allein erreicht werden kann. Die ſeltene Conſequenz, mit welcher er verfuhr, war zugleich das Mittel, ſein eigenes Leben zu retten, ſo lange ſeine Dictatur währte, und ihn hierauf in die Lage zu ſezen, in den Privatſtand zurükzutreten, den er um ſeiner Unſchuld willen liebte. Dieſer Zuruktritt beweiſet auf eine auffallende Art, daß Ehrgeiz nicht ſeine herrſchende Leidenſchaft war, und daß er das Ziel aller ſeiner Privatwünſche von dem Augenblik an erreicht zu haben glaubte, wo er ſich wieder dem Scherz und der Liebe den Geſpielen ſeiner Jugend, hingeben konnte. Wenige Menſchen haben ſich in einer ſolchen Lage befunden; aber wer jemals in einer ähnlichen geweſen iſt, wird mit Mäſſigung verabſcheuen, und wer Einbildungskraft genug beſizt, um die Dinge in ihrer Nothwendigkeit zu denken, wird höchſtens bedauern, daß es für die Geſellſchaft Kriſen giebt, die nur durch Blutſtröme gehoben werden können.

Näher als Sulla ſteht nun Robespierre. Sein Name iſt mit dem eines Wütherichs ſynonym geworden, und nichts ſcheint ihn von dem Fluch befreien zu können, der auf ihm laſtet. Wer ihn in Frankreich entſchuldigen wollte, würde ſich dem Vorwurf ausſezen, ein Vertheidiger der Tyrannei zu ſeyn, da Tauſende von Franzoſen ihn noch immer anklagen, und ihr Urtheil über dieſen Decemvir um ſo leichter auf andere Nationen übergegangen iſt, weil bei dieſen die Vorausſezung obwaltet, daß man den Tyrannen an Ort und Stelle am beſten gekannt haben müſſe. Gleichwol iſt es, wofern das Urtheil des Verſtandes den Ausſchlag über das Urtheil des Gemüthes giebt, ſehr wohl der Mühe werth, zu unterſuchen: Ob eben das Frankreich, welches Robespierre'n ſo einſtimmig verabſcheuete, nicht einige Urſache habe, ſein Andenken zu ſegnen? Die folgenden Bemerkungen werden hoffentlich beweiſen, daß in dieſem Gegenſaz nichts Abgeſchmaktes enthalten iſt.

Man hat ſich oft darüber gewundert, daß die ehe-

maligen Parlementsadvocaten eine ſo bedeutende Rolle in der Revolution geſpielt haben; aber man hätte bedenken ſollen, daß die Revolution, aus allen möglichen Gründen, für ſie vorhanden war. Was iſt das Geſchäft eines Advocaten anders, als ein ewiges Beſtreben, das poſitive Recht, welches er vorfindet, durch ein idealiſches zu erſezen oder zu ergänzen? In dieſem Beſtreben hatten die Parlamentsadvocaten, ſo viel an ihnen war, die Revolution vorbereitet; und als ſie endlich ausbrach, mußten gerade ſie die Erſten ſeyn, die ſich ihrer bemächtigten.

Als einer der verdienſtvollſten Advocaten in die conſtituirende Verſammlung geſchikt, zeichnete ſich Robespierre durch ſeine Reden vor vielen andern Mitgliedern aus; aber war irgend einer von Herrſchſucht frei, ſo war Er es. Indeſſen theilte er den allgemeinen Irrthum der ganzen Verſammlung, welcher darin beſtand, daß man, um ein groſſes Reich zu beglüken, die königliche Macht nicht genug beſchränken könnte. Man muß geſtehen, daß dieſer Irrthum Frankreich ſehr nüzlich geworden iſt, inſofern er das Meiſte dazu beigetragen hat, daß an die Stelle eines conſtitutionellen Staats-Chefs ein conſtituirender getreten iſt; allein ein Irrthum war und blieb es, wenn man im Allgemeinen annahm, daß in der Souverainität etwas Verderbliches liege, weil kein Bourbon jemals ihrer fähig werden konnte. Die ſchmachvolle Beſchränkung Ludwigs des Sechszehnten führte zu Kämpfen, in welchen der unglükliche König untergehen mußte; und ſobald das Wohl des franzöſiſchen Staates eine Vereinigung der geſezgebenden und vollziehenden Gewalt in dem Nationalconvent erforderte, war die Beſtimmung aller derjenigen Mitglieder, welche aus der Nationalverſammlung in den Convent übergegangen waren, aufs Weſentlichſte verändert, inſofern ſie nämlich aus bloſſen Theoretikern, die ſie bisher geweſen waren, Praktiker werden mußten.

Was aus Frankreich geworden ſeyn würde, wenn man es ſeinem Schikſale überlaſſen hätte, läßt ſich ſchwerlich beſtimmen; ſo viel iſt aber gewiß, daß die Revolution alsdann ganz andere Wendungen genommen haben würde. Das Einmiſchen fremder Regierungen in Frankreichs Angelegenheiten hat freilich nicht diejenigen Wirkungen hervorgebracht, welche bezwekt wurden; allein es hat Frankreich weit früher zur Ruhe und Ordnung zurükgeführt, als es ohne dies Einmiſchen dahin zurükgekehrt ſeyn würde, und alles gehörig überlegt, hat dies Reich die größten Vortheile davon gehabt. Auch ſeine Schrekensperiode ſchreibt ſich von dieſem Einmiſchen her, und alle jene Revolutionärs, deren Andenken bald mit Abſcheu bald mit Bewunderung erneuert wird, wären ohne daſſelbe gar nicht entſtanden.

Es iſt wahr, die Conventsregierung war, wenn man blos auf ihre Form ſieht, die abgeſchmakteſte von der Welt; allein ſollte ſie, weil ſie dies war, die Vertheidigung des Vaterlandes aufgeben? Die Hände in den Schoos legen, und die Integrität des Reiches preis geben, war eins. Wollte ſie nun dieſe retten, ſo mußte ſie auf Mittel bedacht ſeyn, welche eine Rettung möglich machten. Das Jahr 1793 entſchied am meiſten über dieſe Mittel, weil es das allerfurchtbarſte für Frankreich war, inſofern es von allen Seiten durch die tapferſten Heere angefallen wurde. An Vertheidigungsmitteln fehlte es nicht, aber die Regierung war ohne Credit, und mußte es ſeyn, weil ſie eine vielköpfige war. Wollte ſich die Regierung demnach in Beſiz der vorhandenen Vertheidigungsmittel ſezen, ſo konnte dies nur auf dem Wege der Liſt und der Gewalt geſchehen. Eine Beſchreibung der mannigfaltigen Wendungen, welche ſie nahm, um zu ihrem Zwek zu gelangen, würde hier zu weit führen; aber bemerken muß man, daß ſie zunächſt die Triebfeder des Enthuſiasmus in Bewegung ſezte, und dadurch die groſſe Menge für ſich gewann.

Es fehlte alſo nicht an Perſonen, welche den Beruf fühlten, das Vaterland zu vertheidigen. Sollten ſie aber dieſem Beruf getreu bleiben, ſo war es die Angelegenheit der Regierung, alles dasjenige herbeizuſchaffen, was ſie gebrauchten, um mit Nachdruk und Eifer zu kämpfen. Es liegt in der Natur der Sache, daß, wenn der Arme ſein Blut vergieſſet, der Reiche ſo viel von ſeinem Reichthum abgeben muß, daß jenes Blut nicht unnüz vergoſſen werde. Aber auf den Reichen wirkt man nicht ſo ein, wie auf den Armen; die Triebfeder des Enthuſiasmus iſt nicht in ihm vorhanden; er will nur Opfer empfangen, keine darbringen; und wie richtig auch immer die Maasregeln der Regierung ſeyn mögen, ſo heißt ihm doch nur diejenige Regierung eine gute, die ihn am wenigſten in Contribution ſezt. Nichts wirkt auf ihn ein als der Schreken, d. h. ein Verfahren, welches ihn mit unmittelbarer Vernichtung bedroht. Die franzöſiſche Regierung, welche dies ſehr wohl wußte und ihrer Pflicht, die politiſche Selbſtſtändigkeit des franzöſiſchen Staats zu erhalten, genügen wollte, organiſirte alſo den Schreken neben den Enthuſiasmus.

Man vergeſſe nicht, daß ich weit entfernt bin, dem Deſpotismus und ſeinem ewigen Begleiter, dem Schreken, das Wort zu reden; alles worauf es hier ankömmt, iſt, uns die Entſtehung und die temporelle Nothwendigkeit der Schrekensperiode zu erklären. Frankreich befand ſich in einer höchſt mißlichen Lage, und ſollte gerettet werden. So entſtand die Schrekensperiode. Löſet man ſie nun in ihre lezte Beſtandtheile auf, ſo ſieht man ein, daß ſie auf der Wechſelwirkung zweier Maſchinen beruhete, welche, wie ungleich ſie auch einander ſein mochten, in dem engſten Zuſammenhange ſtanden. Die eine dieſer Maſchinen war die Aſſignatenpreſſe, die andere die Guillotine, und beide hiengen auf folgende Weiſe zuſammen. Sollten die Armeen an den Gränzen ihre Pflicht thun, ſo mußte ihnen alles im In-

neren befindliche baare Geld preis gegeben werden. Damit nun aber das Innere nicht allzuſehr leiden möchte, blieb nichts anderes übrig, als an die Stelle des baaren Geldes, das dem Umlauf entzogen wurde, Papiergeld zu bringen. Die Aſſignatenpreſſe lieferte dies; aber wie bewirken, daß das Papiergeld ſeinen Nominalwerth behielt? Man gab ihm eine Hypothek; doch da bei allen Hypotheken, die in einem Staate gegeben werden können, alles auf die Macht der Regierung ankommt, eine formloſe Regierung aber keine wahre Macht hat, und eben deßwegen kein Vertrauen einflößt, ſo blieb der franzöſiſchen Regierung nichts anderes übrig, als das Zarteſte in der Welt, den Kredit, zu uſurpiren, welches ſie dadurch that, daß ſie auf die Verlezung des Nominalwerths der Aſſignaten die Todesſtrafe ſezte, ein Maximum einführte u. ſ. w.; Maasregeln, welche keine Regierung in der Welt nimmt, wofern ſie nicht durch den Drang der Umſtände dazu genöthigt iſt. An Uebertretern ſolcher Geſeze kann es aber niemals fehlen, und ſobald die Uebertretung wirklich ſtatt gefunden hat, muß die Regierung zeigen, daß ſie das Schwerdt nicht umſonſt führt. Daher die Nothwendigkeit der Guillotine. Es kann aber nicht ausbleiben, daß ſich, wenn zwei ſolche Maſchinen, als eine Aſſignatenpreſſe und eine Guillotine ſind, einmal einen Zuſammenhang unter einander erhalten haben, noch andere Anſtalten dazu geſellen. Von dieſem Schlage war das berüchtigte Revolutionstribunal, welches die Guillotine in einer ewigen Bewegung erhielt, um die Bewegung der Aſſignatenpreſſe zu hemmen, welche von dem Augenblik an, wo ſie ununterbrochen ſchwizen mußte, gar nichts wirkte, weil die unmäßige Anhäufung des Papiergeldes mit einem nothwendigen Verfall ſeines Nominalwerths verbunden war.

Angenommen, was ſich gar nicht annehmen läßt, Robespierre habe dieſe Methode, die Integrität ſeines Vaterlandes zu retten, zuerſt in Vorſchlag gebracht —

was würde darin Frevelhaftes enthalten geweſen ſeyn? Hätte er ſeinen vertrauteſten Freunden außerdem noch geſagt: Er ſähe ein, daß, wie viel Blut auf dieſem Wege auch würde vergoſſen werden, dennoch noch viele andere eben ſo grauſame Mittel angewendet werden müßten, um die Integrität des Reichs zu retten; daß aber, um dieſen unſchäzbaren Preis zu erringen, kein Opfer zu groß wäre, und die Opferprieſter ſelbſt kein Bedenken tragen dürften, ihr Leben in die Schanze zu ſchlagen — hätte er alſo geſprochen, und man wäre in ſeine Vorſchläge eingegangen, und der Erfolg hätte die Wahrheit derſelben bewährt, was ließe ſich dann gegen den Schöpfer ſolcher Anſtalten einwenden?

Robespierre war aber gewiß nicht der Schöpfer dieſer Methode; man braucht nur ſeine Reden zu leſen, um ſich zu überzeugen, daß er mit allen ſeinen Talenten von der eigentlichen Erfindungskraft ſehr weit entfernt war. Muß die eben erwähnte Regierungsmethode irgend einem Individuum jener Zeiten zugeſchrieben werden, ſo kann dies Individuum ſchwerlich ein anderes ſeyn, als der berüchtigte Danton. Die Elemente dazu waren wenigſtens in ſofern vorhanden, als es bereits Aſſignaten und eine Guillotine gab. Es kam blos darauf an, beide in Verbindung zu ſezen, und wer konnte dieſe Idee leichter haben, als ein Mann, deſſen ſämtliche Anſichten groß waren, und von welchem man hiſtoriſch weiß, daß er der Schöpfer des Revolutionstribunals und derjenigen Polizei war, die man in jenen Zeiten Revolutions-Ausſchüſſe nannte?

Das ganze Verfahren war nun: durch die Revolutionsausſchüſſe alle diejenigen aufzufinden, die der Rettung des Vaterlandes entgegenſtrebten; alle dieſe Perſonen vor das Revolutionstribunal zu ſtellen; das Revolutionstribunal ſo zu inſtruiren, daß die Guillotine nicht unbeſchäftigt blieb; durch die Wirkung der Guillotine (den Schreken) die Bewegung der Aſſignatenpreſſe zu

mäßigen; und durch dies alles, die Armeen an den Gränzen des Reichs in den Beſiz alles desjenigen zu bringen, was erforderlich iſt, um mit Luſt und Liebe zu kämpfen. Es gehört unſtreitig nicht blos ein hoher Grad von Entſchloſſenheit, ſondern — vorausgeſezt, daß man nicht der Betrogene im Spiel iſt — ſogar Enthuſiasmus dazu, um ſich in der Vollziehung eines ſolchen Entwurfs, an die Spize zu ſtellen. Alles aber, was man Robespierre'n zum Vorwurf machen kann, iſt, daß er dieſe Entſchloſſenheit, dieſen Enthuſiasmus hatte, indem er ſich dazu hergab, der Chef des Polizei-Bureau's im Wohlfarthsausſchuſſe zu werden; denn dadurch wurde er von allen ſeinen Zeitgenoſſen derjenige, der, vermöge ſeines Zuſammenhanges mit den ſämtlichen Revolutionsausſchüſſen und dem berüchtigten öffentlichen Ankläger Fouquier Tinville, die ſchrökliche Maſchine drehete, von deren Wirkung die Rettung Frankreichs abhing.

Will man indeſſen gerecht ſeyn, ſo muß man eingeſtehen, daß Frankreich auf dieſem Wege wirklich gerettet wurde. Dem konſequenten Verfahren des Wohlfarthsausſchuſſes ſind nicht blos die Siege zuzuſchreiben, welche am Schluſſe des Jahres 1793 erkämpft wurden, ſondern auch diejenigen Siege, wodurch Frankreich im Sommer des folgenden Jahres in den Beſiz Belgiens zurüktrat. Vergeblich würde man, um das Phänomen zu erklären, auf Carnots tief durchdachte Operationspläne zurükkommen; Carnot konnte nur als theoretiſcher Strateg wirken, und die Realiſation ſelbſt der beſten militairiſchen Ideen ſezt beſtändig das Daſeyn der Realiſationsmittel voraus; Mittel, welche von einer ganz andern Seite her herbeigeſchaft werden müſſen. Will man aber Robespierre's Verdienſt um Frankreich noch beſtimmter kennen lernen, ſo darf man nur die Folgen des Moderantismus in Betrachtung ziehen, der ſich nach ſeiner Hinrichtung einſtellte.

Die Schlacht bei Fleurus, deren Ausgang Frankreich

die Feſtungen Condé, Valenciennes und Quesnoi zurükgab, endigte die ungeheure Spannung, welche bis dahin in Frankreichs Nationalverhältniſſen geherrſcht hatte, und machte dadurch den Schreken überflüſſiger. Die Rükwirkung dieſer Schlacht konnte für die Mitglieder des Wohlfarthsausſchuſſes keine andre ſeyn, als daß man anfing, ſie wegen ihres Verfahrens zur Rechenſchaft zu ziehen. Vergeblich ſuchten ſie das ihnen bevorſtehende Unglük dadurch von ſich abzuleiten, daß ſie den Schreken verſtärkten; was bisher Furcht geweſen war, konnte ſich jezt um ſo leichter in Muth verwandeln, weil jede Erörterung des Verfahrens des Wohlfarthsausſchuſſes zulezt auf einen Punkt hinführen mußte, den die Gewalthaber ſelbſt alle Urſache hatten mit Stillſchweigen zu übergehen; nämlich die Unförmlichkeit der Konventsregierung und den aus eigentlicher Schwäche und Kreditloſigkeit herſtammenden Despotismus. Indem nun aber die Oppoſition mit jedem Tage ſtärker wurde, ſo konnte es nicht fehlen, daß die Mitglieder des Wohlfarthsausſchuſſes unter einander uneinig wurden; denn einem jeden mußte daran gelegen ſeyn, in dem ſich immer näher wälzenden Ungewitter ſein Leben zu retten. Robespierre'n wurde, unter dieſen Umſtänden, nichts ſo nachtheilig, als daß er ſich dazu hergegeben hatte, Chef des Polizei-Bureau's im Wohlfarthsausſchuſſe zu ſeyn. Die Thätigkeit aller übrigen Mitglieder dieſes Ausſchuſſes hatte von ihm abgehangen, und in ſofern ſie ſich wirkliche Verdienſte um Frankreich erworben hatten, mußten ſie, wenn ſie nicht undankbar ſeyn wollten, einen großen Theil derſelben auf Rechnung der Entſchloſſenheit ſezen, womit Robespierre dieſe Verdienſte möglich gemacht hatte. Doch da der Konvent ſehr geneigt war, dieſe Verdienſte in dem Lichte der Verbrechen zu betrachten; ſo blieb den übrigen Mitgliedern, wofern ſie nicht großmüthig ſterben wollten, nichts anders übrig, als alle Schuld auf Robespierre'n zu wälzen. So erfolgte der 9te Thermidor,

an welchem Robespierre nicht zur Rechenſchaft gezogen, ſondern gemordet wurde. Es waren Privatleidenſchaften, welche ſein Schikſal entſchieden und die Reſignation, womit er ſich, nachdem alle Rettungsverſuche fehlgeſchlagen waren, auf die Schlachtbank führen ließ, beweiſet nur allzuſehr, daß er ſich mehr in dem Lichte eines Retters ſeines Vaterlandes, als in dem eines Verbrechers ſah. Die Zeiten, welche unmittelbar auf die Epoche vom 9ten Thermidor folgten, rechfertigten ihn auf das vollkommenſte.

Um Robespierre's Tod zu rechtfertigen, ſah man ſich genöthigt, zu ganz entgegengeſezten Regierungsmaximen ſeine Zuflucht zu nehmen. So entſtand die Periode des Moderantismus. In keiner Periode aber litt Frankreich mehr von den Greueln der Anarchie, als in dieſer. Sobald nämlich die Triebfeder des Schrekens zerbrochen und die Guillotine zum Stillſtand gebracht war, gerieth die Aſſignaten-Preſſe in eine Bewegung, welche das Reich mit einer kaum denkbaren Fülle von 40 Milliarden Papiergeld überſchwemmte. Die natürliche Folge dieſer Ueberſchwemmung war eine gänzliche Vernichtung ihres Werths, und indem, vermöge der fortdauernden Kreditloſigkeit der Regierung, welche, ihrerſeits, eine nothwendige Folge ihrer Unförmlichkeit war, das baare Geld ſoviel als immer möglich verſtekt gehalten wurde, ſo konnte es nicht fehlen, daß Frankreich, aus Mangel an einem allbeliebten Tauſchmittel, alle Schreknisſe einer Hungersnoth erfuhr. Mord und Todſchlag herrſchten auf allen Punkten der Republik; und, indem der Royalismus in Verbindung mit dem Fanatismus von neuem ſein Haupt erhob, mußte die Zahl der Schlachtopfer der Revolution um ſo ſtärker vermehrt werden. Am allerfürchterlichſten aber war die Zurükwirkung des Moderantismus auf die Heere der Republik. Irre gemacht an ihrer Beſtimmung, weil ſie ſich von der Regierung verlaſſen ſahen, neigten die Generale ſich zum Verrath

hin. Pichegrü, welcher während der Schrekensperiode Frankreichs rettender Genius geweſen war, oder wenigſtens zu ſeyn geſchienen hatte, ließ ſich in ſeiner Dürftigkeit durch hundert Goldſtüke beſtechen und ſeine Verrätherei koſtete Frankreich nicht blos ein tapferes Heer, ſondern auch einen großen Theil der Eroberungen, die es auf dem linken Rheinufer gemacht hatte. Unterdeſſen dauerten die Kriſen im Innern fort. Paris wurde einmal über das anderemal der Mittelpunkt des Aufruhrs; die Vendee erhob ſich von neuem; das Blutvergieſſen nahm kein Ende; durch gezwungene Anleihen ſuchte man den Quälereien ein Ende zu machen, aber ſie dauerten fort bis zum 18ten Brumaire, wo die Wiederherſtellung des Prinzips der Einheit ſelbſt in der Annäherung den revolutionairen Umſchwung hemmte und Frankreich den inneren Frieden wieder gab.

Will man alſo Robespierre'n zum Schöpfer der Schrekensperiode machen, ſo muß man geſtehen, daß den Manen eines unſchuldig hingerichteten Mannes ſchwerlich jemals größere Sühnopfer dargebracht worden ſind. Robespierre aber war nicht der Schöpfer der Schrekensperiode, ſondern nur Theilnehmer der Nothwendigkeit derſelben. Wäre er Schöpfer derſelben geweſen, ſo würde er gewiß nicht ihr Schlachtopfer geworden ſeyn; denn noch nie hat das Werk ſeinen Meiſter zerſtört. Eigentlich war er nur ihr Symbol, und in ſofern es unmöglich iſt, eine Schrekensperiode zu lieben, müſſen wir es den Franzoſen verzeihen, daß ſie noch immer fortfahren ihr Symbol zu haſſen. Dabei aber muß man die Früchte nicht überſehen, welche die Schrekensperiode Frankreich getragen hat. In ihr iſt ganz offenbar der erſte Grund zu Frankreichs gegenwärtiger Größe gelegt worden, und daß Robespierre eine Ahnung davon hatte, beweiſet nichts ſo ſehr, als eine Rede, die er, auf Veranlaſſung eines kurz vor dem 20 Prairial (8 Jun.) gegen ihn verſuchten Attentats im Konvent hielt. Ich kann mich nicht entbrechen, ſtatt

einer künſtlichen Charakteriſtik dieſes Mannes einige Züge dieſer Rede hierherzuſezen. Er ſagte: „Freuen mögen wir uns und dem Himmel danken, daß wir uns um das Vaterland verdient genug gemacht haben, um der Dolche würdig gehalten zu werden. Welch ein Ruhm für uns, mitten in der Hauptſtadt die Gefahren des Schlachtfeldes beſtehen zu müſſen! Wir brauchen unſern tapfern Waffenbrüdern ihr Schikſal nicht zu beneiden; auf mehr als eine Art entrichten wir dem Vaterlande die ihm gebürende Schuld. Schon vor einigen Monaten ſagte ich zu meinen Kollegen im Wohlfarthsausſchuſſe: Wenn die Heere der Republik ſiegen, wenn wir den Verräthern die Masken abreiſſen, wenn wir die Faktionen erſtiken; ſo werden ſie uns ermorden. Daß meine Prophezeihung eintrift, wundert mich nicht. Ich finde ſogar die Lage, in welche mich die Feinde der Republik gebracht haben, nicht ohne Vortheil; denn je ungewiſſer das Leben der Vaterlandsvertheidiger iſt, deſto unabhängiger ſind ſie von der Bosheit der Menſchen. Umgeben von Meuchelmördern, hab' ich mich ſchon ſelbſt in diejenige Ordnung der Dinge geſtellt, in die ſie mich fördern wollen. Nur durch Vaterlandsliebe und Gerechtigkeitsdurſt hang' ich noch an dieſem flüchtigen Leben; und freier als jemals von allen perſönlichen Betrachtungen, fühl' ich mich aufgelegter, alle Böſewichte zu bekämpfen, welche ſich gegen mein Vaterland und das menſchliche Geſchlecht verſchwören. Ich habe genug gelebt; ich habe dies Volk aus dem Schooße der Herabwürdigung und Knechtſchaft ſich zu dem Gipfel des Ruhms und der republikaniſchen Tugend emporſchwingen geſehen; ich habe ſeine Ketten zerbrochen, und unter ſeinen Triumphen den nahen Einſturz der Throne geſehen, welche die Erde belaſten. Vollendet, Bürger Collegen, vollendet eure erhabene Beſtimmung! An die Spize habt ihr uns geſtellt, um den erſten Anfall der Feinde der Menſchlichkeit auszuhalten. Würdig werden wir uns dieſer Ehre

zeigen, und euch mit unſerm Blute den Weg der Unſterblichkeit vorzeichnen." Dies war Robespierre's Schwanengeſang. Welcher Tyrann hat aber jemals eine ſolche Sprache geredet? Zwar kann man ſagen, daß dies die Sprache der Heuchelei geweſen ſey; aber, ſelbſt abgeſehen davon daß die Heuchelei ihre Gränzen hat und immer nur das Product eines durch kleinlichen Eigennuz verſchrobenen Gemüths iſt, welches Intereſſe hatte denn Robespierre, grauſam zu ſeyn, wofern es nicht das gröſte war, das irgend ein Sterblicher haben kann, nämlich ſein Vaterland von dem politiſchen Untergange zu retten? In ſeinem Zwek liegt ſeine Rechtfertigung; und wer den Mitteln, die er zur Erreichung dieſes Zweks anwandte, ſeine Billigung verſagt, der gebe an, auf welchem andern Wege Frankreich in der Kriſis, worin es ſich während der Schrekensperiode befand, hätte gerettet werden können. Je mehr man hierüber nachdenkt, deſto geſchwinder kommt man zu dem Geſtändniß, daß es Umſtände giebt, in welchen die höchſte ſcheinbare Grauſamkeit die höchſte wirkliche Menſchlichkeit iſt. Noch einmal, was würde aus Frankreich geworden ſeyn, hätte die erſte Konventsregierung die Hände ſo in den Schooß gelegt, wie ſie es während der Periode des Moderantismus that? Es läßt ſich mit voller Wahrheit behaupten, daß, wenn ein Engel des Lichts die Löſung deſſelben Problems übernommen hätte, wodurch der alte Wohlfarthsausſchuß ſich ſo furchtbar und ſo verhaßt machte, er ſich ſeines Geſchäfts ſchwerlich auf eine menſchlichere Weiſe entledigt haben würde. Man kann nur noch ſagen: Lieber ganz unthätig geblieben, als eine ſolche Rolle geſpielt! Dies iſt aber nur gut für diejenigen, denen es geſtattet iſt, unthätig zu bleiben; und weit entfernt, daß dieſe Maxime allgemeine Gültigkeit hätte, würde ſie eine von den verdammlichſten ſeyn, die jemals aufgeſtellt ſind; denn ſie würde, wenn ſie allgemeine Gültigkeit erhalten ſollte, jede Tugend in ihrem Keim erſtiken. ...

Viele Sterbliche haben, ſo weit die Geſchichte reicht, Robespierre's Schikſal in ſofern gehabt, daß ſie ihr Verdienſt mit dem Leben büſſen mußten; aber in der neueren Zeit iſt das Andenken keines verdienſtvollen Unglüklichen ſo anhaltend verunglimpft worden, als Robespierre's. Dies hat mannichfaltige Gründe, deren Entwikelung hier zu weit führen würde. Genug, daß Männer von Verſtand ſich ſchämen ſollten, in die Urtheile derjenigen einzuſtimmen, welche die Dinge nie in ihrem Weſen begriffen haben. Iſt das oben Geſagte nicht zu widerlegen, ſo folgt daraus, daß Robespierre ein ganz anderes Weſen war, als wofür mau ihn gewöhnlich ausgiebt. Welche Mummerey wird überhaupt mit dem Titel eines Tyrannen in der Welt geſpielt! Freilich errichtet die Geſchichte nie ein Tribunal; aber indem ſie die Dinge in ihrer Nothweudigkeit darſtellt, übt ſie eine Gerechtigkeit, welche um ſo achtungswürdiger iſt, da ſie aus keiner zweideutigen Großmuth hervorgeht, ſondern nur das Kind der Wahrheit iſt. Wird man den Verfaſſer dieſes Aufſazes nicht mißverſtehen, wenn er hinzufügt: daß, ſo menſchlich er ſich auch fühlt, vorausgeſezt, daß das Schikſal ihm dieſelbe Rolle zugetheilt, wo er ſelbſt ſich als Werkzeug des Schikſals begriffen hätte, er kein Bedenken getragen haben würde, eben ſo zu handeln, als Robespierre? Und dennoch muß er dies von ſich ſelbſt bekennen, ſo lieb ihm die Wahrheit iſt.

F. B.

IV.

Bemerkungen eines Reiſenden über den erſten Anfang der Schweizer-Revolution im Waatlande.

Noch ein Beitrag zur Geſchichte dieſer Revolution.

Der Zufall hatte mich im Jahr 1796 in die Gegend von Nyon im Waatlande geführt. Da ich die Schweiz

kennen lernen wollte, ſo nahm ich dort meinen Aufenthalt, machte von Nyon aus Exkurſionen in die Gebirge und kam immer wieder dahin zurük, wenn ich eine nähere oder entferntere Gegend beſucht hatte.

Es konnte nicht fehlen, daß ich auf dieſen Wanderungen nicht Menſchen und die politiſche Stimmung der Einwohner hätte kennen lernen ſollen. Die franzöſiſche Revolution und der Krieg waren in jedem Betracht noch viel zu wichtig für ganz Europa und beſonders für die Schweiz, als daß man nicht auch in den höchſten Gebirgen der Alpen über den Gang und die wahrſcheinlichen Reſultate derſelben ſich hätte unterhalten ſollen. — In den kleinen Kantonen und bei dem gemeinen Manne überall konnte ich durchgängig bemerken, hatten die neuen Grundſäze nicht den geringſten Eingang gefunden. Man verwarf ſie aus Fanatismus, aus Nationalhaß, aus einer unrichtigen Anſicht der Dinge, und weil man, durch deren Annahme, auf keinen Fall zu gewinnen hoffen konnte.

Weniger abgeneigt der franzöſiſchen Revolution war man in den Städten, beſonders in den unterthänigen Municipalſtädten. Hier, ſo wie beinah in ganz Deutſchland, gab es eine Menge politiſcher Spekulanten und Schwärmer, welche, die franzöſiſche Revolution zur Erhebung der Menſchheit auf eine höhere Stufe der Ausbildung und Vollkommenheit benuzen zu müſſen, ſich einbildeten. Mit ihnen in Verbindung und oft in Eins verſchmolzen ſtanden alle Ehrgeizigen vom Bürgerſtande und dem Adel, die es nicht dulden konnten, daß ein Bürgerlicher von Bern oder Zürich ihnen als Landvogt gebiete. Zulezt machten noch die Unzufriedenen aus allen Klaſſen gemeinſchaftliche Sache mit ihnen und verſtärkten die an ſich unbedeutende Oppoſition, da die Landleute im Ganzen genommen durchaus keinen Theil an ihren Plänen nahmen.

So ſtanden die Sachen bis zum Jahr 1794, wo

man in einzelnen Kantonen, aus übertriebener Furcht, einen wirklichen Aufſtand befürchtete, ihn durch falſche Maaßregeln wirklich veranlaßte, und als er ausgebrochen war, auf eben die Art dämpfte, ohne ihn gänzlich zu unterdrüken. Dies geſchah vorzüglich am Zürcherſee und im Waatlande. Die halbe Maaßregeln, welche man in beiden Kantonen ergriffen hatte, weit entfernt, die Regierungen vor neuen Angriffen zu ſichern, hatten ihre Feinde nur noch mehr erbittert, ſie enger verbunden, und ihre Anzahl beträchtlich vermehrt.

An der Spize derſelben ſtand im Waatlande die Familie Laharpe. Sie, ſo wie der ganze waatländiſche Adel hatten keinen andern Grund zur Unzufriedenheit gehabt, als weil ſie den Bürgern der Stadt Bern unterthänig waren, und wenn ihnen ein Bürgerlicher als Landvogt zugeſchikt wurde, daß ſie dieſem gehorchen mußten. Aus Ariſtokratismus alſo warfen ſie ſich in die Demokratie, und verbanden ſich mit den Jakobinern, um zur Herrſchaft mit den Bernern zugleich oder, wo möglich, noch über ſie zu gelangen.

Bei der berüchtigten Expedition ins Waatland flüchteten mehrere Waatländer. Ein Laharpe trat in franzöſiſche Militairdienſte und blieb bei der Armee in Italien. Ein Verwandter von ihm, ſo wie die andern Flüchtlinge, und überhaupt mehrere Unzufriedenen aus der Schweiz, giengen nach Paris und arbeiteten dort gemeinſchaftlich daran, durch die franzöſiſche Regierung eine Veränderung in der politiſchen Verfaſſung der Schweiz hervorzubringen. — Man wies ihre Anträge und Vorſchläge eben ſo wenig von der Hand, wie die von allen andern, in Paris ſich aufhaltenden, Unzufriedenen aus beinah allen übrigen Staaten in Europa. Dies geſchah theils aus Grundſaz, um eine Weltreform durchzuſezen, theils weil man mit allen Mächten im Krieg begriffen war, und nicht wiſſen konnte, ob ſich über kurz oder lang die Gelegen-

heit nicht darbieten würde, ſie durch eine Revolution in ihren Staaten am wirkſamſten zu bekriegen.

So lange indeß der Krieg dauerte, die Neutralität der Schweiz reſpektirt wurde und Barthelemy Einfluß hatte, blieb dem in Paris befindlichen Ausſchuß der ſchweizeriſchen Unzufriedenen nichts anders übrig, als Bolzen zu ſchmieden und leere Drohungen gegen die Regierungen auszuſtoßen. Im Geheim aber benuzten ſie ihre Lage auch noch dazu, daß ſie durch Korreſpondenz ihre Anhänger in dem Haß gegen die beſtehende Verfaſſung zu erhalten, und ihre Anzahl zu vermehren bemüht waren. Darauf arbeitete der nachmalige Director Laharpe, durch öffentliche, im Druk erſchienene, Schriften und den Briefwechſel mit ſeinen Freunden im Waatlande vorzüglich hin, und ward auf die Art, das Haupt und die Seele aller waatländiſchen Unzufriedenen und Revolutionsmänner.

Der 18 Fructidor entſchied das Schikſal der Schweiz. — Ich war unterdeſſen nach Paris gereiſet und kam an dieſem merkwürdigen Tage zu einem Freunde, bei dem ich mehrere Deutſche und Schweizer ebenfalls zum Beſuche fand. Als wir noch beiſammen wären, brachte jemand die Nachricht, daß Barthelemy in Verhaft genommen worden ſeye. Es war hierauf nur eine Stimme unter uns, daß nun die Schweiz ohne alle Rettung verloren ſey und ihr nichts übrig bleibe, als dem Schikſale, das ſie erwarte, mit Klugheit entgegen zu gehen. — Einer aus dieſer Geſellſchaft, ein Unpartheiiſcher, hat dieſes in der Folge, und noch zur rechten Zeit, den alten ſchweizeriſchen Regierungen wohlmeinend ans Herz gelegt. Man hat ihn für einen Jakobiner, einen Revolutionair erklärt und ſeinen Rath verachtet. So weit iſt die Verblendung bei den alten Regierungen in der Schweiz gegangen!

Daß wir am 18 Fructidor ſchon die Schweiz für verloren hielten, dazu hatten wir außer der Verhaftnehmung Barthelemy's, noch andere ſehr triftige Gründe.

Die republikaniſch = orleansſche Parthei hatte an dieſem Tage die Oberhand behalten; es hatten Männer im Directorium unumſchränkten Einfluß erhalten, die aus Habſucht, aus Grundſaz und aus Politik, wenn nicht alle beſtehende Verfaſſungen in Europa, doch gewiß die der Staaten zu verändern wünſchten, denen ſie Frankreichs ungeheure Uebermacht fühlen laſſen konnten; einer von ihnen hatte ein perſönliches Intereſſe zum Umſturz der Berner Regierung, und alle ſtanden mehr oder weniger in näherer Verbindung mit den, in Paris befindlichen, ſogenannten ſchweizer Patioten. Politik, Habſucht, Ehrgeiz und Rachſucht waren alſo auf der einen Seite zum Sturz der Schweiz vereinigt, und hatten alle Mittel in Händen, ſie zu bewirken, und auf der andern ſah man die gröſte Aufgeblaſenheit und einen Dünkel ohne Gleichen, Eigenſinn und Halsſtarrigkeit, Mangel an Umſicht, Trennung und vor allen Dingen eine um ſo gefährlichere Schwäche, je weniger man ſie kannte oder ſich einzugeſtehen wagte. Wie war es möglich, daß bei ſo ungleichen Kräften der Kampf zwiſchen beiden Partheien anders, als zum Nachtheil der Schweiz ausfallen konnte! Nur ein Mittel gab es vielleicht ſie vor gröſſerm Elend zu retten, es ward den Regierungen angeboten, aber, wie geſagt, mit Verachtung von ihnen verworfen.

Bis zum Frieden von Campo Formio war Rettung für die Schweiz noch möglich, kaum aber war dieſer unterzeichnet, ſo machte man auch ſchon in Paris kein Geheimniß mehr daraus, daß man die politiſche Lage derſelben zu verändern die Abſicht habe. Dieſe Kenntniß von der Lage der Angelegenheiten in der Schweiz nahm ich mit daraus hinweg, als ich in die Departements reiſete. So lange ich von den Grenzen der Schweiz und dem Rhein entfernt war, erfuhr ich nichts Näheres darüber; in den rein = franzöſiſchen Provinzen gab man ſich wenig mit Politik ab, und die öffentlichen Blätter waren noch ſehr zurükhaltend. In Strasburg erfuhr ich

zuerſt wieder Einiges über die projektirten Veränderungen mit den ſchweizeriſchen Verfaſſungen. Da dazumal auch von Errichtung einer rheiniſchen Republik die Rede war, ſo ſollte die Revolution in der Schweiz damit in Verbindung geſezt werden, und außer ihr einen Theil von Schwaben, Franken und der Pfalz, und am linken Rheinufer die Rheindepartemente in ſich begreifen. Ob das franzöſiſche Direktorium dieſen Plan, ſeinem ganzen Umfange nach, kannte und billigte, weiß ich nicht; ſo viel iſt gewiß, daß er in den Köpfen mehrerer ſehr achtenswerther und rechtſchaffener Männer exiſtirt hat, und wenn er nicht ausgeführt worden iſt, ſo hat die Schuld davon auch weder an ihrem guten Willen noch an ihrer Fähigkeit gelegen.

In Aarau war die Tagſazung verſammelt, und der ehmalige franzöſiſche Geſchäftsträger in der Schweiz, Bacher, durch den angeblichen Freund Reubels, Mengaud erſezt worden. Dieſen leztern traf ich in Baſel, als ich im Januar 1798 nach der Schweiz zurükkehrte. Hier, ſo wie in Zürich, war dazumal noch alles ruhig, und wenig ward bekannt über die mit Frankreich ſtattfindenden Unterhandlungen. Während meiner Anweſenheit in dieſer Stadt, ward die wichtige Frage entſchieden, ob und wie das Land an den in der Verfaſſung vorzunehmenden Reformen und der Verwaltung der Angelegenheiten des Staats Theil haben ſollte. Die Sizung des großen Rathes, in welcher dieſer Gegenſtand in Berothſchlagung kam, war ſehr ſtürmiſch, und es ſoll vorzüglich D. Uſteri geweſen ſeyn, der durch ſeine männliche Sprache es erlangt hat, daß man dazumal wenigſtens eine halbe Maaßregel beſchloſſen hat.

In Bern wechſelte ich blos die Pferde. So viel konnte ich indeß ſehr gut bemerken, daß überall eine gewiſſe Unruhe und eine ungewöhnliche Bewegung herrſchte, und das Ganze ein kriegeriſches Anſehen hatte. Dies fiel mir um ſo mehr auf, da ich von Bern ſo Etwas nicht

gewohnt war, und, ſo oft ich dieſe Stadt beſucht hatte, nie einen kriegeriſchen Sinn und Anſtand an ſeinen Einwohnern zu entdeken Gelegenheit gehabt hatte. Selbſt die, welche ehemals in fremden Dienſten geſtanden hatten, machten keinen auffallenden Unterſchied, ſie hatten zwar mehr Haltung, wie die übrigen, aber das war auch Alles. — Jezt ſchienen ſie alle von Muth und Entſchloſſenheit ſtark belebt zu ſeyn, ſie bildeten ſich ein, es mit der ganzen franzöſiſchen Armee aufnehmen zu können, und ihr Dünkel und der Mangel an Kenntniß ihrer eigenen Kräfte und der Hülfsmittel des Feindes gieng ſo weit, daß ſie in allem Ernſte glaubten, mit den Waffen ihre Verfaſſung gegen Frankreich behaupten zu können.

Unweit Murten, an der Brüke über den kleinen Fluß Sanen, fand ich ungefehr zwölf Stük Kanonen von kleinem Kaliber aufgeführt, und einige Mannſchaft, die ſo eben dort angekommen zu ſeyn ſchien, und in ihren neuen oder wohlaufgehobenen blauen Röken ein recht anſtändiges Bürgermilitair-Anſehen hatte. Hier hieß es, man marſchire gegen das aufrühreriſche Waatland, um es den gnädigen Herren von Bern zu erhalten. Daß im Waatlande Aufruhr ſey, hatte ich noch nicht gehört, und konnte es daher auch nicht ſo geradezu glauben. Indeſſen kamen mir doch die Sachen ſehr bedenklich vor, als ich den nehmlichen Abend in dem Gaſthofe zu Payerne, wo ich abgeſtiegen war, die männlichen und weiblichen Trappiſten fand, die ſonſt im Kanton Freiburg ſich aufgehalten hatten. Die Furcht vor den Franzoſen hatte ſie von ihren Wohnſizen vertrieben, und ſie zogen nun mit ihrer ganzen Haabe und vielen Kindern nach Deutſchland, wo ſie mehr Ruhe und eine größere Sicherheit zu finden hoften. Auch auf der Reiſe beobachteten ſie die ſtrengen Regeln ihres Ordens, mehr als ein memento mori erhielt man von ihnen nicht zur Antwort.

In Lauſanne umringten bewaffnete Bürger ſogleich den Wagen, und lieſſen mich nicht eher ausſteigen, als

biſ ich ihnen erzählt hatte, was ich in Bern und unterwegens von Kriegszurüſtungen geſehen und gehört hätte. Dieſe ängſtliche Nachfrage um Nachrichten ließ mich vorausſezen, daß alle Kommunikationen mit Bern ſchon abgebrochen ſeyn und nicht leicht jemand ſich dazu verſtehen müſſe, ſich als geheimer Kundſchafter dahin zu wagen. — Die Deputirten, welche die Regierung ins Waatland geſchikt hatte, waren den Tag vorher unverrichteter Sache von Lauſanne wieder abgereiſet, die Einwohner hatten ſich allgemein bewaffnet, und die Municipalität führte proviſoriſch das Regiment der Stadt. Dagegen ſollten den nehmlichen Tag die Deputirten des Waatlandes dort eintreffen, um, wie es hieß, das allgemeine Beſte des Landes zu berathen, und eine Art von Nationalkonvent zu bilden.

Der Landvogt, Herr von Rohr, war in Nyon noch gegenwärtig. Da er nicht ſehr im Laude beliebt war, und die Regierung vorausſezte, er möchte unter den jezigen ſchwierigen Umſtänden ſich nicht immer zu rathen wiſſen, ſo hatte ſie ihm den ehmaligen Landvogt von Nyon, einen eben ſo billigen, als allgemein geachteten, gelehrten, und in Geſchäften ſehr gewandten Mann, den als Schriftſteller überall geſchäzten Herrn von Bonſtetten zugeordnet. Wenn es noch möglich geweſen wäre, der gänzlichen Trennung des Waatlandes von der Berner Regierung auf irgend eine Art vorzubeugen, ſo würde er es gewiß bewerkſtelliget haben. Aber die Sachen waren ſchon zu weit gekommen, und ſo mußte er, eben ſo wie die Deputirten, die man nach Lauſanne geſchikt hatte, ohne etwas ausgerichtet zu haben, nach Bern zurükkehren. — Ihm folgte einige Tage darauf der Landvogt von Rohr, der auf Verlangen des Comité's von Nyon ſich entfernen mußte.

Dieſes Comité fand ich, bei meiner Ankunft in Nyon, ſchon völlig organiſirt, und kann daher nicht angeben, wie es entſtanden iſt. Aber was es für Mit-

glieder gehabt, womit es ſich beſchäftigt, und wie weit ſich ſein Einfluß erſtrekt hat, darüber bin ich im Stande, einige, gewiß noch unbekannte und um ſo wichtigere Nachrichten zu geben, da ſich der Einmarſch der franzöſiſchen Truppen in die Schweiz und mehrere andere Begebenheiten eng an dieſelben anſchlieſſen.

Ein Advokat, Namens Soulier, ein paar ehemalige Offiziere und einige junge waatländiſche Adliche hatten ſich anfänglich in Geheim, hernach öffentlich vereinigt, um, unter Frankreichs Vermittelung, die Unabhängigkeit des Waatlandes von Bern oder gleiche Rechte mit Bern zu erlangen. Von allen Städten des Waatlandes war keine ſo geſchikt zur Aufnahme einer ſolchen Vereinigung, wie gerade Nyon. Die Einwohner derſelben waren von jeher den franzöſiſchen Grundſäzen ganz beſonders zugethan geweſen, und ſeitdem Buonaparte, bei ſeiner Durchreiſe durch die Schweiz, ſich hier eine halbe Stunde aufgehalten, und mit einer alten Jungfer, ſeiner alten Bekannten, ſich beſonders unterhalten hatte, war der Enthuſiasmus, den man immer für ihn gehegt hatte, ſo ſehr noch erhöht worden, daß man ſich kein gröſſeres Glük mehr denken konnte, als ihn zum Mitbürger zu haben, oder durch eine, der franzöſiſchen ähnliche, Verfaſſung mit ihm politiſch auf das engſte verbunden zu ſeyn.* Dieſe Stimmung fand all-

* Den nehmlichen Abend, gerade als Buonaparte in Nyon die Pferde wechſelte, und mit Mlle. Agier ſich in der Fayencefabrik unterhielt, an einem kalten, feuchten Novemberabend, kam Carnot, der fruktidoriſirte Direktor, mit einem Bündel unter dem Arme, zu Fuß von Lauſanne in Nyon an, und eilte, ſich in einem elenden Wirthshauſe zu verbergen, um nicht von dem, aus Gefälligkeit für Frankreich, gegen alle franzöſiſche Emigranten und Flüchtlinge äuſſerſt erbitterten Pöbel erkannt und einem Manne ausgeliefert zu werden, dem er einige Monathe vorher noch Befehle ertheilt hatte. An dieſem Abende ſoll Car-

gemein im Waatlande ſtatt, wo er durchreiſete, und erhielt ſich, bis ſie die Revolution ableitete.

Nyon liegt ungefähr drei Lieues von Verſoix, fünf von Genf. Die groſſe Landſtraſſe über den Jura nach Paris geht durch dieſe Stadt. Der Briefwechſel mit den franzöſiſchen Beamten an der Grenze, mit dem Reſidenten in Genf, mit den Unzufriedenen in Paris und mit der Regierung ſelbſt konnte alſo ſtattfinden, ohne daß eine Entdekung zu befürchten war. Dieſer Umſtand muß als ein Hauptgrund angeſehen werden, daß Nyon die Wiege der waatländiſchen Revolution geworden iſt. Ich glaube nicht, daß man es ohne ihn gewagt haben würde, die Fahne des Aufruhrs hier zuerſt aufzuſteken, ohne ihn würde es Laharpe und den übrigen Unzufriedenen in Paris nicht ſo leicht geworden ſeyn, ihre Freunde nach ihren Abſichten zu ſtimmen, und ohne ihn hätte die Berner Regierung vielleicht das ganze Vorhaben in ſeinem erſten Entſtehen ſchon erſtiken, und es auf die Art dem Directorium ſehr erſchweren können, ſeine Abſichten gegen die Schweiz durchzuſezen.

So lange in der Gegend von Genf und Nyon keine franzöſiſchen Truppen ſtanden, hatte jedoch das Comité nicht den Muth, ſeine Vereinigung bekannt zu machen, und ſich öffentlich thätig zu beweiſen. Als aber die Diviſionen der italiäniſchen Armee, um angeblich die Armee, welche in England landen ſollte, zu formiren, aus Italien nach Frankreich kamen, und ein Theil der Diviſion Maſſena, im Lande Gex, zwiſchen Ver-

not zum erſtenmale nach dem 18 Fruct. das Gräsliche ſeiner Lage, als Verbannter und Flüchtling, empfunden, und davor geſchaudert haben. Auch ſoll nach ſeinem eigenen Geſtändniß der Moment, wo er aus dem Pallaſt Luxemburg hat fliehen müſſen, bei weitem nicht ſo ſchrecklich für ihn geweſen ſeyn, wie ſein unglückliches Zuſammentreffen in Nyon mit dem, vom Jubel des Volks begrüßten, Buonaparte. A. d. V.

ſoix alſo und Geneve, ſtehen blieb, und die Unzufriedenen in Paris ſowohl, wie der General Monard, der dieſe Truppen kommandirte, den Herren vom Comité zu verſtehen gaben, daß ſie zu ihrem Schuz und zu ihrer Unterſtüzung da wären, ſo zogen dieſe nun die Maske ab, warben öffentlich Anhänger im Lande, ſcheuten ſich nicht mehr, ihre Forderungen der Berner Regierung vorzulegen, und brachten es endlich dahin, daß in den Städten des Pays de Vaud, jenſeits des Jura, Deputirte zu einem allgemeinen waatländiſchen Nationalkonvente gewählt wurden.

Bis hieher war Laharpe mit dem Comité zu Nyon völlig einverſtanden geweſen. Da ſeine Idee, wie ich oben ſchon bemerkt habe, dieſe war, daß er dem Adel im Waatlande entweder gleiche Rechte mit den Berner Bürgern verſchaffen, oder aus dem Waatlande eine ganz eigene Republik bilden wollte, ſo ſollte nun der Nationalkonvent zu Lauſanne die nöthige Einleitung dazu treffen, und im Fall das Leztere den Vorzug erhielte, ſo hatte er auch ſchon eine waatländiſche Konſtitution völlig ausgearbeitet, und war bereit, ſie ſeinen Freunden mitzutheilen, wenn ſie ein dergleichen Machwerk nöthig haben ſollten. Dieſe Vorſicht von ſeiner Seite war, ſo wie die Sachen ſtanden, und die Abſurdität abgerechnet, die an und für ſich in dieſem ganzen Plane lag, keineswegs überflüſſig, denn von allen, die zum Nationalkonvent nach Lauſanne gewählt worden waren, gab es vielleicht nicht zwei, die im Stande geweſen wären, ohne die damalige franzöſiſche Konſtitution auszuſchreiben, eine Konſtitution überhaupt und noch weniger eine Konſtitution für das Waatland auszuarbeiten. Ehrliche, rechtſchaffene Landleute, verabſchiedete Offiziere und Advokaten ſind keine geſchikte Konſtitutionsfabrikanten. Aus dieſen beſtand aber der Nationalkonvent zu Lauſanne; kein ausgezeichneter Kopf war unter ihnen, keiner, der der Feder beſonders mächtig ge-

weſen wäre, und die meiſte, die ſich in der Folge eini-gen Ruf im Lande erwarben, waren im Grunde nichts anders, als ehrgeizige Intriganten, denen es die an-ſpruchloſe Rechtſchaffenheit ihrer Kollegen leicht machte, eine Rolle zu ſpielen.

Die Nachricht, daß die Berner Regierung Truppen zuſammenziehe, und eine Abtheilung davon ſchon im Marſche gegen das Pays de Vaud begriffen ſey, gab die erſte Veranlaſſung zur Trennung zwiſchen Laharpe und dem Comité zu Nyon. Da er wahrſcheinlich die geheimen Abſichten des franzöſiſchen Directoriums in An-ſehung der Schweiz ahnete und in Paris gewiß Gelegen-heit gehabt hatte, zu erfahren, daß ein Land, in wel-ches franzöſiſche Truppen und beſonders, wenn dieſe von der italiäniſchen Armee waren, einrükten, nie eine gute Behandlung von ihnen zu erwarten habe, es mag als Feind oder Freund von ihnen angeſehen werden, ſo hatte er in allen ſeinen Briefen darauf gedrungen, die Revo-lution im Pays de Vaud auf das ſchleunigſte zu beendi-gen, um Frankreich keine Veranlaſſung zu geben, ſich in die Angelegenheiten deſſelben zu miſchen, und vor al-len Dingen den Einmarſch der franzöſiſchen Truppen in die Schweiz auf alle mögliche Art zu verhindern.

Aber ſo wohlmeinend dieſer Rath war, ſo ſicher vor-her zu ſehen war, daß der Einmarſch der franzöſiſchen Armee den Untergang der Schweiz nach ſich ziehen wer-de, und ſo leicht man ſich dazumal ſchon abnehmen konn-te, daß dazu mitgewirkt zu haben, von der Zeit und Nachwelt einſt laut werde verdammt und mit dem ge-rechteſten Fluche belegt werden, ſo war die Furcht vor den anmarſchirenden Bernern doch gröſſer als alle dieſe Rükſichten, das böſe Gewiſſen ließ die Herren vom Co-mité die wohlverdiente Ahnung ihres ſtrafbaren Unter-nehmens im Geiſte ſchon vorherempfinden, ſie wähnten ſich umringt von der Mannſchaft ihrer rechtmäſſigen Re-

genten; die Vorfälle aus dem Jahr 1794 lieſſen ſie auf die Maaßregeln ſchlieſſen, die man jezt, wo die Erbitterung gröſſer und die Sachen noch viel weiter gekommen waren, gegen ſie ergreifen würde, und ſo von allen Seiten geängſtigt und gepeinigt, beſchloſſen ſie, ſich der franzöſiſchen Armee in die Arme zu werfen, und von der Anerbietung ihres Schuzes Gebrauch zu machen.

Es wurden Deputirte nach Verſoix zum General Menard geſchikt, die ihm den Anmarſch der Berner berichten, und über die dagegen zu nehmenden Maaßregeln Abrede mit ihm treffen ſollten. — Da das franzöſiſche Direktorium ſchon früher erklärt hatte, daß es die Patrioten des Waatlandes unter ſeinen beſondern Schuz nehme, ſo würde der General Menard ihre Anträge nicht haben von ſich weiſen dürfen, wenn er auch keine Verhaltungsbefehle darüber gehabt und die Truppen nicht eine Veränderung ihrer Stellung ganz auſſerordentlich gewünſcht hätten. Das Land Gex, in welchem ſie zuſammengedrängt lagen, begreift eine kleine, von dem Jura und dem Genferſee eingeſchloſſene Ebene in ſich, deren Bewohner ſehr arm ſind, und ſich kümmerlich ernähren. Sie waren alſo nicht im Stande, dem in Italien verwöhnten Militair eine gute Aufnahme zu gewähren, und dieſes langweilte ſich hier nicht nur, ſondern brannte auch vor Ungeduld, in das vor ihm liegende Land einzurüken, wo es einen beſſern Tiſch zu finden und gute Beute machen zu können hofte. Einen ähnlichen Beweggrund zum Einmarſch in die Schweiz hatte der General Menard auch ſelbſt noch für ſeine Perſon. Er kommandirte blos proviſoriſch die Truppen, die an der Gränze ſtanden. Wenn die Umſtände ſeinen Einmarſch in die Schweiz zulieſſen und begünſtigten, ſo durfte er ſich alſo ſchmeicheln, daß man ihm das Kommando der Armee laſſen werde, oder wenn dies nicht geſchah, ſo hatte er doch wenigſtens die Ausſicht, in der noch nicht angetaſteten und nicht ausgeplünderten

Schweiz gute Geſchäfte für ſeinen Privatvortheil zu machen.

Die Stimmung der franzöſiſchen Regierung, der Truppen und ihres Anführers war alſo den Wünſchen des Nyoner Comités vollkommen günſtig. Um indeß noch einige Formen zu beobachten, ehe man die lezte entſcheidende Maaßregel ergrif, und ſich auch beſtimmt zu verſichern, ob die Berner Regierung wirklich die Abſicht habe, ihre Mannſchaft bis Lauſanne vorrüken zu laſſen, kam man dahin überein, daß der General Menard zuvor noch einen Parlementair an den Berner General ſchiken, und ihm erklären laſſen ſollte, daß man franzöſiſcher Seits ebenfalls einrüken würde, wenn die Truppen der Stadt ſich Lauſanne und dem Jura nähern ſollten. Der Adjutant des Generals Menard erhielt dieſen Auftrag. Er war von zwei Huſaren begleitet, denen man in Nyon, beim Frühſtük, ſchon ſo viel zu trinken gegeben hatte, daß ſie ſich kaum auf den Pferden halten konnten. Ein Gleiches geſchah bei dem Mittageſſen in Lauſanne. Von hier brachen ſie auf, als es ſchon finſter zu werden anfieng. Es war tiefe Nacht, als ſie die erſten aus Bauern beſtehenden Berner Vorpoſten erreichten. Da die beiden Huſaren auf deren Anfrage nicht zu antworten im Stande waren, oder nicht antworten wollten, ſo ward von jenen auf ſie gefeuert, einer blieb auf der Stelle und der andere kehrte hierauf ſogleich mit dem Adjutanten wieder um, aus Furcht, es möchte ihnen ein gleiches Schikſal begegnen.

Dieſes aus Mißverſtändniß geſchehene oder planvoll herbeigeführte Unglük, ward von Seiten der Patrioten und der Franzoſen als das gröſte kriegs- und völkerrechtswidrige Verbrechen ausgeſchrien, und der Einmarſch der Franzoſen in die Schweiz erfolgte nun ohne weiteres. Man hat in der Folge eine Unterſuchung über dieſe That verfügt, es iſt dem Publikum aber nie eine befriedigende Aufklärung darüber gegeben worden,

und der General Brüne hat ſogar ſpäter den angeblichen Mördern des Huſaren, auf Fürbitte der waatländiſchen Nationalverſammlung, die ihnen zuerkannte gelinde Strafe geſchenkt.

Nun brach die lang zurükgehaltene Erbitterung des Adels und des vornehmern Bürgerſtandes im Waatlande gegen die Berner Regierung ſo heftig überall los, daß man hätte glauben ſollen, ſie ſey im höchſten Grade tyranniſch geweſen. Die Faktionswuth hatte ſich der Revolutionsmänner ſo ſehr bemächtigt, daß ſie ſelbſt das Gute, welches ſie dem Lande ganz unbeſtreitbar erzeigt hatte, zweifelhaft machten oder gar ableugneten und wenn eine ihrer Handlungen nur einen Schein von Ungerechtigkeit zuließ, ſo nahm man keinen Anſtand, nicht nur ſie allein, ſondern auch ſogleich die Verfaſſung und das ganze Regierungsſyſtem laut zu verdammen. — Dagegen waren die Landleute im Waatlande wie vor den Kopf geſchlagen, als ſie die Franzoſen hatten einrüken ſehen. Von allem, was bisher vorgegangen war, hatten ſie wenig oder nichts gehört und begriffen. Man hatte ſie zwar Repräſentanten wählen laſſen, aber daß dieſe Repräſentanten das Land von Bern trennen würden, dies hatten ſie von ihnen nicht erwartet und ſie würden gewiß jeden dahin zielenden Vorſchlag, wenn ſie ihn recht verſtanden hätten und man offen mit ihnen zu Werke gegangen wäre, mit dem größten Unwillen von ſich gewieſen haben.

Nach dem Einmarſch der Franzoſen, und als man überall das Berner Wappen, den geliebten Bär herabriß, giengen ihnen erſt die Augen auf und ſie fiengen an einzuſehen, wie ſehr die Städter ihre Gutherzigkeit und Einfalt gemißbraucht hatten. Aber nun kam jeder Widerſtand zu ſpät und es blieb ihnen nichts übrig, als über den Verluſt ihrer ehemaligen Regierung zu trauern. Dies thaten ſie denn auch unverholen, ſie ſahen ſich wie verwaiſet an, und ſo viel man ſich Mühe gab, ſie zu tröſten

und mit den Vortheilen bekannt zu machen, die aus der neuen Ordnung der Dinge für ſie erwachſen würden, ſie konnten ſich nicht überzeugen, daß die Städter es beſſer mit ihnen meynen würden, wie die gnädigen Herren von Bern.

Es gab nun einen, obgleich nur kurzen, Zeitraum, in welchem eine völlige Anarchie im Waatlande herrſchte. — Als die Nationalverſammlung in Lauſanne beiſammen war, ſo wollte ſie auch in Anſehung der Adminiſtration des Landes ganz an die Stelle der ehmaligen Regierung treten. Aber dies gefiel den Comités, die ſich unterdeſſen in allen Städten gebildet hatten, nicht, und beſonders widerſezte ſich dieſem Vorhaben das Comité zu Nyon. Als das erſte und älteſte Comité im Waatlande, beſezt mit den muthigſten und eifrigſten Patrioten, die Wiege der Revolution und der Mittelpunkt, von welchem aus das heilige Feuer der Freiheit ſich über das ganze Land verbreitet hatte, glaubten die Mitglieder deſſelben ſich keiner Autorität unterwerfen zu müſſen, welche nicht durch die Konſtitution feſtgeſezt, und durch ihre freiwillige Wahl und Anerkennung beſtätigt worden war. Ihrem Beiſpiel folgten ſehr bald mehrere Comités, und man hatte nun das ſeltſame Schauſpiel, daß jede Landvogtei und beinahe jede Municipalität einen beſondern unabhängigen Staat im Staate bildete.

Da indeß der General Menard, ſobald er in Lauſanne ſein Hauptquartier eingerichtet hatte, nichts mehr mit dem Comité zu Nyon zu thun haben wollte, und die Nationalverſammlung als die oberſte Behörde des Landes betrachtete, ſo mußte ſich dieſes, ſo wie alle andere, endlich doch unterwerfen, und ſich gefallen laſſen, auch ſolche Befehle auszuüben, die eine Kommune ganz beſonders angiengen. In dieſe für ſie ſehr unangenehme und für das Land höchſt traurige Nothwendigkeit wurden ſie bald nach dem Einmarſch der Franzoſen verſezt. Die Truppen hatten rükſtändigen Sold zu fordern; wenn alſo

der Soldat ſich gut betragen ſollte, — ſo war die Erklärung des Generals Menard — ſo mußte das Land in einer beſtimmten Zeit ſo viel Geld aufbringen, damit man ihm wenigſtens Etwas auf Abſchlag bezahlen könnte.

Dieſe Forderung von Seiten des Generals einer Macht, die, nach der Meinung der Waatländer, ſich aus bloſſer Großmuth, zur Beförderung der guten Sache der Freiheit und Gleichheit und ohne alle Nebenabſichten, ihrer angenommen, und ihnen ihren Schuz hatte angedeihen laſſen, überraſchte und befremdete. Aber alle Gegenvorſtellungen waren und blieben fruchtlos. Alles, was man that, war, daß man es als ein Anlehn betrachtet wiſſen wollte, und verſprach, ſich mit dem Lande in der Folge deswegen zu berechnen; bezahlt ſollte indeß werden, und zwar ſehr bald, denn die Truppen, ſo hieß es, fiengen an, ſchwierig zu werden, und man könnte für nichts einſtehen, wenn man ihre Forderungen nicht zu befriedigen eilte.

Nun mußten ſich die Comités ohne Widerrede hergeben, um den auf einen jeden Diſtrikt fallenden Antheil der auferlegten Kontribution ſchleunigſt aufzubringen. Im Geiſte der damaligen Zeit legte man in Lauſanne auch ſogleich eine Geſezfabrik an, die Fabrikate derſelben kamen in's Bulletin, oder wurden den Comités beſonders zugefertigt, und da man ſie ihnen in ſo großer Menge zuſchikte, ſo blieb nichts weiter übrig, als ſie anzunehmen, denn wenn man gegen eine jede Verordnung hätte proteſtiren oder Vorſtellungen machen wollen, ſo würde man damit nicht fertig geworden ſeyn.

Dies, die geforderte Kontribution, die ſtarke Einquartierung und die Anmaſſungen ihrer Beſchüzer verurſachten eine allgemeine Unzufriedenheit im Lande, und waren Schuld, daß auch die eifrigſten Patrioten ſchon anfiengen, zu erkalten. Man war dazumal noch nicht ſo mürbe gemacht in der Schweiz, wie man es jezt iſt, und fremder Gäſte, die nahmen und nicht, wie es ſonſt immer zu

geſchehen pflegte, gaben, noch zu ungewohnt. Aber alle Klagen und jede Reue halfen nun nichts mehr, das Loos war einmal geworfen, rükwärts konnte man nicht mehr, man mußte alſo ſuchen vorwärts zu kommen.

Doch hiebei ſtieß man von allen Seiten auf Hinderniſſe, wie man ſie ſich vorher kaum hätte träumen laſſen. An Vorſchlägen zur Organiſation des Landes fehlte es nicht, und für Konſtitutionen hatte Laharpe geſorgt. Aber damit war entweder dem Lande nicht geholfen, oder den Franzoſen nicht gedient. So kam es, daß man lange in der Ungewißheit über das zukünftige Schikſal des Landes blieb. Bald ſollte es eine eigene Republik bilden, bald mit Frankreich vereinigt, bald wieder zu der übrigen Schweiz geſchlagen werden. Dieſes erwartete man, ſo lange noch die Unterhandlungen mit Bern fortdauerten, jenes befürchtete man in der Folge, als Genf gezwungen ward, ſich Frankreich zu unterwerfen.

General Brüne hatte unterdeſſen das Kommando der in die Schweiz eingerükten Truppen erhalten. Da die Berner ſich den Forderungen des Direktoriums nicht fügen wollten, ſo wurden ſie von ihm und von Schauenburg angegriffen, und zurükgedrängt. Ihre Niederlage verurſachte unter den Patrioten im Waatlande große Freude, denn der Haß gegen Bern war dazumal noch herrſchend bei ihnen, und überwog jede andere Rükſicht.

Es war aber auch dies die lezte Freude der Patrioten. Ich verließ das Land kurz darauf, und was ich davon in der Folge hörte, hat mich überzeugt, daß ihnen die Revolution, auſſer der Befriedigung einer kleinlichen Eitelkeit und der Rachſucht, weiter keine andere Vortheile gebracht haben könne.

V.

A che l'intende!

Ueber Englands Einfluß auf Deutſchland.

Der franzöſiſche Revolutionskrieg hat Deutſchlands Verfaſſung ſo weſentlich abgeändert, daß man, da er in Beziehung auf England noch immer fortdauert, ſehr berechtigt iſt, ſich die Frage aufzuwerfen:

Ob es bei den bisherigen Abänderungen ſein Bewenden haben werde?

In ſo fern dies von Frankreichs gutem Willen abhängt, nun freilich wohl; denn Frankreich hat ein ſehr beſtimmtes Intereſſe, diejenige Einheit in Deutſchland zu verhindern, der es ſeine eigene Stärke verdankt.

Allein Frankreich ſteht, wie jeder andere Staat in der Welt, unter dem Geſez der Nothwendigkeit; mit der politiſchen Freiheit eines Staates, wie groß ſie auch ſey, verhält es ſich zulezt nicht anders, als mit der moraliſchen Freiheit des Individuums, welche darin beſteht, daß man gerade das thut, was alle Verhältniſſe und Umſtände zuſammengenommen als das beſte empfehlen.

Iſt gleich die franzöſiſche Revolution, in ſo fern ſie ſich auf das Innere Frankreichs bezog, als vollendet zu betrachten, ſeitdem das Princip der Einheit förmlich wieder hergeſtellt, und die monarchiſche Verfaſſung unendlich beſſer begründet iſt, als ſie es jemals war; ſo dauert doch dieſelbe Revolution in Beziehung auf das Aeuſſere noch immer fort. Der auffallendſte Beweis, den es hierüber giebt, iſt der Krieg, welchen Frankreich gegenwärtig gegen England führt; ein Krieg, der immer mehr die Geſtalt eines Vertilgungskrieges annimmt, und folglich nur durch den Untergang der einen oder der anderen Nation beendigt werden kann. Und was die Folge dieſes Krieges werden kann, läßt ſich kaum berechnen.

Mit dem beſten Willen von der Welt, eine fortdauernde Neutralität zu beobachten, können mehrere friedliebende Mächte in den Strudel dieſes Krieges gezogen werden; und iſt es einmal dahin gekommen, ſo giebt es keine weitere Garantie für den Tractat von Luneville und das auf denſelben gepfropfte Entſchädigungswerk.

Was das ganze Continent in dieſem Zuſtande der Unruhe und Ungewißheit erhält, iſt nichts anderes, als Englands Finanzſyſtem. Wenige Perſonen wiſſen, auf welchem eigenthümlichen Wege England zu einer ſo ungeheuren Staatsſchuld gelangt iſt, als 600 Millionen Pf. Sterling ſind; und noch weit wenigere begreifen, wie dieſe ungeheure Staatsſchuld das Hauptkoment aller der Kriege geweſen iſt, welche Europa ſeit ungefähr einem halben Jahrhundert erſchüttert und verheert haben. Es wäre allerdings der Mühe werth, dies gründlich aus einander zu ſezen; allein, da der Raum dieſer Blätter dazu nicht ausreichen würde, ſo begnügen wir uns, darauf aufmerkſam zu machen, daß der Anfang der engliſchen Nationalſchuld gerade mit der Epoche zuſammenfällt, wo Jacob der Zweite, König von England, durch Wilhelm den Dritten von Oranien entthront wurde, d. h. wo die gegenwärtige engliſche Verfaſſung ihre Conſiſtenz gewann. Der Zuſammenhang der Nationalſchuld mit dem der Conſtitution zum Grunde gelegten Princip der Trennung iſt nicht zu verkennen; wenigſtens nicht für denjenigen, welcher den Erſcheinungen eine mehr als flüchtige Aufmerkſamkeit widmet. Was ſich nun aus dieſem Zuſammenhange, vermöge der Lage Englands, nur immer hat entwikeln können, hat ſich daraus entwikelt. Einmal dahin gebracht, große Summen zur Erreichung ihrer Zweke negociiren zu müſſen; fand für die engliſche Regierung kein Stillſtand Statt. So ſchwoll die Nationalſchuld mit jedem Jahre an; und das Problem, das der erſte Miniſter, wer er auch ſeyn mogte, fortgeſezt zu löſen hatte, beſtand darin, Eng-

land gegen das übrige Europa in einer ſolchen Stellung zu erhalten, daß es der Regierung nicht blos möglich ward, die Intereſſen der Nationalſchuld regelmäßig abzuführen, ſondern auch ihren Credit, wenn es nöthig ſeyn ſollte, ins Unendliche zu erhöhen. Nur der Alleinbeſiz des Welthandels konnte dieſe Vortheile gewähren. Für ihn kämpfte alſo England mit aller Anſtrengung ſeiner jedesmaligen Kräfte. Mochte doch von dem übrigen Europa ſtehen oder fallen, was da wollte, wenn nur Großbritannien und in ihm eine Verfaſſung übrig blieb, der es ſeine bisherige Entwikelung verdankte!

Frankreich glaubte an die Möglichkeit der Dauer des Friedens von Amiens. Es hätte aber nicht daran glauben ſollen, um weniger dabei einzubüſſen. Das Wahre von der Sache iſt, daß es der Legalität der engliſchen Regierung weniger vertraut haben würde, wenn es einen vollſtändiger entwikelten Begriff von der engliſchen Conſtitution gehabt hätte, als in Montesquieu's Werk vom Geiſt der Geſeze enthalten iſt, und wenn es einſähe, daß ein, nicht durch ſich ſelbſt innerhalb einer gewiſſen Höhe gehaltener, Credit ſchlechterdings keinen Stillſtand geſtattet. In der That dieſe Conſtitution und dieſer keinen Stillſtand geſtattende Credit, welche jezt mehr, als jemals, in England durch und für einander vorhanden ſind, waren die einzigen Urſachen des Friedensbruchs. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß England den guten Willen hatte, den Frieden zu halten; warum hätte es ihn nicht haben ſollen, da es ſich ſelbſt ſo wenig kennt? Sobald es aber ſah, daß die franzöſiſche Regierung, ihrer Pflicht gemäß, die kräftigſten Maasregeln ergriff, um den im Lauf der Revolution ſo tief geſunkenen Handel wieder empor zu bringen, und alle Zweige der Induſtrie von neuem zu beleben, mußte es für ſeine Sicherheit beſorgt werden, welche nur ſo lange garantirt war, als die Regierung in den Mitteln, die Intereſſen der Nationalſchuld regelmäßig abzuführen,

keinen Abbruch litt, d. h. ſo lange Frankreichs Induſtrie mit der von England zu keiner Concurrenz führte. Gründe der Selbſterhaltung geboten alſo den Wiederausbruch der Feindſeligkeiten. Vergeblich würde man ſich hierbei auf völkerrechtliche Grundſäze berufen, welche dem einmal eingegangenen Bund getreu zu bleiben gebieten; alles poſitive Recht ſezet eine Macht voraus, die es handhabe; von Nation zu Nation gilt nur die Gewalt, ſobald es darauf ankommt, eingetretene Spannungen zu heben, oder zu befürchtende abzuwenden. Wäre es möglich geweſen, die Nationalſchuld auf 300 Millionen herabzuſezen, und die Taxen dem gemäß einzurichten; ſo würde der Friede zwiſchen England und Frankreich zehn Jahre und mehr haben dauern können; da dies nicht möglich war, ſo mußte Malta den Vorwand zu einem neuen Kriege hergeben.

Alles, was England bei dieſem Kriege beabſichtigte, war die Erhaltung des Flors ſeiner Manufacturen und ſeines Handels. Geſtattete es eine Concurrenz, ſo war es, vermöge ſeines Finanzſyſtems, verloren. Alſo ſo früh als möglich vorgebeugt! Der Schlag, den es Frankreich durch einen neuen Krieg verſezte, war nur allzu empfindlich. Nicht genug, daß Frankreich und Holland eine bedeutende Anzahl ihrer aus fernen Weltgegenden furchtlos zurükkehrenden Schiffe verloren, büßten beide auch mehrere weſt- und oſtindiſche Beſizungen ein; für Frankreich beſonders war der Verluſt der unendlich fruchtbaren Inſel St. Domingo unerſezlich. Kein Wunder alſo, daß die franzöſiſche Regierung in die höchſte Leidenſchaft geſezt wurde. Das Wiedervergeltungsrecht ließ ſich an England nicht anders ausüben, als ſo, daß Frankreich es nicht nur mit einer Landung bedrohte, ſondern auch Miene machte, es von aller Communikation mit dem feſten Lande, von Norwegen an bis nach Portugall und Neapel abzuſchneiden. Das Leztere gelang nun freilich nicht; allein das Erſtere

wurde um ſo gefährlicher, da die franzöſiſche Regierung die Kunſt verſtand, die ganze Nationalintelligenz auf den Schiffsbau hin zu leiten, und ihrem Alliirten dieſelbe Richtung zu geben. Dies ſezte England in die Nothwendigkeit, nicht blos auf eine ſtrenge Blokade der franzöſiſchen und holländiſchen Häfen, ſondern auch auf Vertheidigungsmittel im Inneren des Landes ſelbſt Bedacht zu nehmen. Hierdurch wurde der geſellſchaftliche Zuſtand Englands ſehr weſentlich verändert. Hände, welche bisher den Handwerken und Künſten gedient hatten, mußten jezt Feuergewehre handhaben lernen. Dabei aber kam es noch immer darauf an, ſolche Temperamente zu treffen, daß die Induſtrie, ſo wie ſie ſich bisher in Manufacturen und Fabriken gezeigt hatte, durch das Landesvertheidigungsſyſtem nicht zu Grunde gerichtet würde.

Von allen Problemen, welche die engliſche Regierung zu löſen hatte, war dieſes bei weitem das erheblichſte. Von der einen Seite waren die engliſchen Kunſtproducte kein ſo dringendes Bedürfniß, daß das übrige Europa ohne dieſelben nicht hätte exiſtiren können; von der anderen war England, obgleich der Plan der Franzoſen, es von dem Continent abzuſchneiden, geſcheitert war, wenigſtens auf ſehr wichtigen Punkten (z. B. Frankreich, Italien, die Schweiz und Holland) ſo abgeſchnitten, daß es an Debouchés fehlte. Sollten nun Fabriken und Manufacturen dennoch erhalten werden, ſo blieb nichts anderes übrig, als Wiederholung derſelben Procedur, wodurch die engliſche Regierung ſchon ſeit mehreren Jahren der Aufkäufer der engliſchen Kunſtproducte war, und den daraus hervorgehenden Verluſt durch erhöhete Preiſe der Kolonialwaaren dekte. Um nun aber die an ſich gebrachten Fabrikate wenigſtens zu etwas zu benuzen, ſezte die Regierung ihren Werth auf den der rohen Materie herab, und überließ es ihren Agenten, ſie da an den Mann zu bringen, wo die Hinderniſſe nicht ganz unüberſteiglich waren; ein Verfahren, wobei ſie zugleich die

glänzende Ausſicht gewann, alle Fabriken und Manufacturen des neutralen Auslandes zu zerſtören, und nach glüklich geendigtem Kriege die Kunſterzeugniſſe Englands nach Gutbefinden ſteigern zu können. Der Handel mit Spanien und Portugall blieb in ſeinem alten Geleiſe; eben ſo der mit Rußland, Schweden und Dännemark. Um den mit Deutſchland aufrecht zu erhalten, wurden die beiden Hauptflüſſe Deutſchlands (die Elbe und die Weſer) von der Seeſeite geſperrt; und da die Occupation Hannovers den Verkehr über Hamburg und Bremen unſicher machte, ſo wählte man an der Stelle dieſer Hanſeſtädte Tönningen, Huſum, Stettin, Embden. Von dieſen Punkten aus verſandte man nicht blos Colonialwaaren, ſondern auch engliſche Fabrikate; die lezteren in ſo größeren Maſſen, je beſtimmter man von ſo vielen Punkten abgeſchnitten war. Für die lezteren wurden Braunſchweig, Leipzig, Roſtok die Stapelörter. Der lezte Zwek dieſes Vertriebes konnte nie ein anderer ſeyn, als die nöthigen Streitkräfte zu dem Kriege mit Frankreich mit aus Deutſchland zu ziehen; und nun entſteht die Frage, was dies zulezt für Folgen haben muß?

Um nicht allzuweitläufig zu werden, bleiben wir bei Beantwortung dieſer Frage blos bei dem Königreich Preuſſen ſtehen; die Anwendung von dieſem auf Oeſterreich iſt ſehr leicht zu machen.

Kaufleute von Profeſſion ſind ſehr geneigt, den Grundſaz der Handelspolitik zu tadeln, vermöge welches die Staaten dahin ſtreben: Alle Bedürfniſſe, ſo viel als möglich, in dem Inlande ſelbſt zu erzeugen und zu verfertigen, damit man nicht nöthig habe, dem Ausländer mehr abzunehmen, als ſich mit der Wohlfarth des Staates verträgt. Dieſer Grundſaz iſt aber in ſich ſelbſt ſehr richtig, wenn er gleich den handeltreibenden Individuen nicht immer vortheilhaft iſt. Eine kluge Regierung wird und muß bei der Darſtellung ihrer Maximen nicht blos auf das Wohl des Ganzen ſehen, ſondern

auch dahin trachten, daß dies Wohl für eine entfernte Zukunft geſichert bleibe; und wenn dem ſo iſt, wie kann ſie umhin, die Staatskräfte ſo viel wie immer möglich zu zentraliſiren? Abweichung von jenem Grundſaz iſt die Haupturſache des Verfalls der Induſtrie in Spanien und Portugal; und Feſthalten deſſelben Grundſazes iſt die Haupturſache des Gedeihens und Flors der brittiſchen Manufakturen und Handels. Jeder Staat, der in Hinſicht des Waarenverkehrs keinen Unterſchied macht, giebt die Induſtrie preis, ſtellt ſich ſelbſt auf eine gefährliche Spize und muß in ſeinem Unverſtande früher oder ſpäter, je nach der Maſſe der ihm zu entziehenden Kräfte, ſeinen Untergang finden. Giebt es eine Ausnahme von dieſer Regel, ſo findet ſie bei denjenigen Handelsſtaaten ſtatt, welche auf bloßen Zwiſchenhandel eingeſchränkt ſind, und in ſich ſelbſt nichts produziren. Weit entfernt aber, daß dieſe Ausnahme in Betrachtung gezogen werden kann, beſtätigt ſie die Richtigkeit jener Handelsmaxime; und befolgten ſie nur alle Regierungen mit gleichem Nachdruk, ſo würde ſich bald zeigen, daß die Induſtrie weder an einen beſtimmten Himmelsſtrich noch an eine beſtimmte Verfaſſungsart gebunden iſt.

Preuſſen ſcheint ſich ziemlich ſpät von der Richtigkeit jener Maxime überzeugt zu haben; allein die Ausſchlieſſung der Fremden von der Frankfurter Meſſe war die ſehr natürliche Folge dieſer Ueberzeugung. Hätte dieſe Meſſe, ſo lange Ausländer an derſelben Theil nahmen, dem Lande nicht mehr geſchadet, als gevortheilt, ſo würde ſie gewiß in ihrer alten Form beibehalten ſeyn; denn was kann eine kluge Regierung bewegen, den Vortheil eines ganzen Landes zu ſtören, da er ſo unmittelbar der ihrige iſt? Bei der Ausſchließung der Fremden, beſonders aber der Engländer, konnte die Abſicht der Regierung keine andere ſeyn, als die inländiſchen Manufakturen zu heben, indem ſie, ſo viel es in ihren Kräf-

ten ſtand, dem Schleichhandel, der mit gewiſſen Artikeln der Mode und des Luxus getrieben wurde, den Paß abſchnitt. Hat ſie ihren wohlthätigen Endzwek nicht erreicht, ſo kann dies nur zweierley Gründe haben; einmal die Kürze der Zeit, welche nicht geſtattete, daß die Wirkungen auf der Stelle ſichtbar wurden; zweitens der Drang, in welchem ſich England befindet, allen Landesgeſezen zum Troz, zur Aufrechthaltung ſeiner Manufakturen und Fabriken, ſo viel von ſeinen Kunſterzeugniſſen abzuſezen, als immer möglich iſt. Kennt man einigermaſſen das Terrain, ſo iſt man keinen Augenblick darüber zweifelhaft, welche von beiden Urſachen den Ausſchlag gegeben hat. Strengt England nämlich nur alle ſeine Kräfte an, den Abſaz ſeiner Fabricate zu erzwingen, ſo iſt die gute Abſicht der preuſſiſchen Regierung bei Aufhebung der Frankfurter Meſſe für Ausländer ſo gut als in ſich ſelbſt vernichtet, und der Ruin mehrerer preuſſiſcher Fabriken für eine längere Zeit nothwendig gemacht, ohne daß die Regierung, wenn ſie nicht im höchſten Grade tyranniſch ſeyn will — welches ihrem Geiſt ganz entgegen läuft — es in ihrer Gewalt hat, dem daraus entſtehenden Unweſen zu ſteuern.

Die Vorausſezung iſt, daß England durch den erhöheten Preis der Colonialwaaren ſo viel gewinnt, als es zur Behauptung ſeines Finanz-Syſtems und zur weiteren Fortſezung des Krieges bedarf, und folglich im Stande iſt, ſeine Kunſterzeugniſſe zu verſchleudern. Was ſteht damit in Verbindung? Daß England allenthalben Debouchés findet, wo es dergleichen ſuchen kann. Der Hauptnachtheil aller nicht abgerundeten Staaten beſtehet darin, daß ſie ſich des fremden Einfluſſes auf den inneren Verkehr gar nicht erwehren können. Ohne gerade gegen ſie zu conſpiriren, laſſen ſich alle benachbarte kleine Staaten bereit finden, Contrebande einzuſchwärzen. Sie nehmen, ganz in dem Geiſte des Kaufmanns, dem der günſtige Augenblik alles iſt, dabei weit weniger Rük-

ſicht auf die Zukunft, als auf die Gegenwart. In welche Verlegenheit ſie ihren Nachbarn ſetzen, gehört deſto weniger in ihren Calcul, weil jeder nur für ſich handelt und alſo vorausſezt, daß der zugefügte Schade nicht groß ſey. Um alſo die engliſchen Kunſterzeugniſſe an den Mann zu bringen, machen ſie die vortheilhafteſten Bedingungen. Nicht genug, daß ſie ihre Waare für einen Preis hingeben, wodurch nur ein wenig über den Werth der rohen Materie bezahlt wird, machen ſie ſich auch noch anheiſchig, dieſe Waare gegen eine Entſchädigung von 10 Prozent an Ort und Stelle zu bringen, und das Riſico der Confiſcation zu tragen. Was beſtochen werden muß, wird beſtochen. Von 20 Transporten misglükt höchſtens einer. Das benachbarte Land wird mit fremden Fabrikaten überſchwemmt. Ein jeder verſieht ſich damit, weil ſie ſo äuſſerſt wohlfeil ſind. Das baare Geld geht aus dem Lande. Der Schleichhandel wird fortgetrieben, ſo lange es immer gehen will. Und was iſt die lezte Wirkung? — Nicht genug, daß die inländiſchen Fabriken ins Stoken gerathen, und daß ein groſſer Theil der Fabrikanten an den Bettelſtab geräth, wird auch dem Lande das Foment alles politiſchen Lebens, das baare Geld, nach und nach entzogen. Dies kann aber nur ſo lange dauern, als der durch die abgefeimteſte Liſt entkräftete Staat einen Erſaz findet; fällt dieſer weg, ſo hat die Geduld ein Ende.

Preuſſen, welches durch Sachſen und Meklenburg von England ausgeſogen wird, hat dieſen Erſaz bisher vorzüglich in der Kornausfuhr gefunden. Nur dieſes Jahr, wo die Roggenerndte überall ſchlecht gerathen iſt, und die Regierung ſich daher genöthigt geſehen hat, die Kornausfuhr zu ſperren — nur dieſes Jahr iſt ein auffallender Ausfall. Angenommen, daß derſelbe Miswachs noch zweimal hinter einander wiederkehrt, wie will die Regierung den Nachtheil ertragen, der ihr durch jene allmälige Entziehung des baaren Geldes zugefügt wird?

Ich weiß, daß der preuſſiſche Staat eine Baſis hat, durch welche er viel aushalten kann. Allein wird die Entziehung des Silbers und Goldes nicht (wenn gleich in einem geringeren Maaſſe,) eben ſo nachtheilig auf ihn zurükwirken, als ſie auf Oeſterreich und andere Staaten zurükgewirkt hat? Und wenn der Mangel des baaren Geldes nun wirklich eintritt, was ſoll er für Maasregeln nehmen? Welche anderen, als ſolche, wodurch er die Axt an die Wurzel legt, und diejenigen Staaten, die ihn auf eine ſo gefährliche Spize geſtellt haben, auf eine noch gefährlichere ſtellt?

Als ein nicht abgerundeter Staat iſt Preuſſen durchaus nicht im Stande, das Einſchwärzen der Contrebande zu verhindern; ſelbſt wenn die Regierung den Schleichhandel auf das nachdrüklichſte beſtrafen wollte, würde ſie vergeblich ſchreken. Um nun das Uebel da anzugreifen, wo es allein mit Erfolg gehoben werden kann, bliebe ihr durchaus nichts anderes übrig, als ihrer bisherigen Neutralität zu entſagen, ſich mit Frankreich zu alliiren, und ſo, gegen ihren Willen, von neuem zu erobern. Ich ſage: gegen ihren Willen; denn es liegt gewiß nicht in dem Geiſte der Preuſſiſchen Regierung, ſich ſchnell erweitern zu wollen. Wie ehrlich ſie aber auch in ihrem bisherigen Neutralitätsſyſtem geweſen iſt, ſo wird ſie daſſelbe nicht fortſezen können, ohne ſich aufs weſentlichſte zu ſchaden. Ob Frankreich ihr in dem Augenblik, wo ſie zur Entſagung deſſelben gezwungen iſt, die Hand bieten werde, iſt gar keine Frage; denn Frankreich ſelbſt befindet ſich in der Nothwendigkeit, alles zu befördern, was dem Kampfe mit England eine ihm vortheilhafte Wendung geben kann. Kommt aber eine ſolche Allianz zu Stande; ſo wird die Conſtitution des deutſchen Staatskörpers kein weſentliches Hinderniß neuer Theilungen ſeyn; ſie iſt es nie geweſen und als die Haupturſache der Schwäche Deutſchlands muß ſie irgend einmal ganz verſchwinden.

Geht alles ſo fort, wie es bisher gegangen iſt, ſo kann es durchaus nicht fehlen, daß das ganze Continent von Europa auf dem Wege des Handels eben ſo in Groß-britannien untergeht, als das ungeheure Reich am Ganges bereits darin auf dem Wege gewaltſamer Eroberung untergegangen iſt. Es iſt, als ob man in Hinſicht Englands mit Blindheit geſchlagen wäre. Man fürchtet Frankreichs Ehrgeiz, aber dieſe Furcht iſt gegenwärtig ſehr ungegründet. Von Frankreich war nur ſo lange etwas zu fürchten, als das Prinzip der Trennung ſeiner Verfaſſung zum Grunde lag. Sobald das Prinzip der Einheit durch Bonaparte wieder hergeſtellt war, hörte dieſe Furchtbarkeit auf. Dazu kommt alſo noch, daß Frankreichs Finanzſyſtem gegenwärtig von der Art iſt, daß in ihm auch nicht der mindeſte Zunder zu neuen Kriegen liegt; man gebe dieſem großen Reiche nur ſeine verlornen äuſſern europäiſchen Beſizungen wieder, um es ganz zur Ruhe zu bringen. Es iſt ja in der Welt nichts anderes, als die engliſche Conſtitution und die darauf baſirte Nationalſchuld, was England zu dieſer ungeheuren Excentricität hingeriſſen hat, und in die Nothwendigkeit ſezet, den Welthandel mit Anſtrengung ſeiner lezten Kräfte zu behaupten. Frankreich kämpft warlich nicht aus Ehrgeiz, ſondern um ſeine politiſche Freiheit, welche durch den engliſchen Welthandel fortgeſezt bedroht iſt. Geht Frankreich in dieſem Kampfe unter, ſo ſtürzt das übrige Europa rettungslos nach. Im eigentlichen Sinne des Worts iſt der Krieg, den Bonaparte mit dem engliſchen Premier-Miniſter führt, für alle diejenigen Mächte, welche ihr wahres Verhältniß gegen England durchſchauen, ein heiliger Krieg. England unterſtüzen, es ſey auf einem direkten oder indirekten Wege, heißt das Höchſte preis geben, was ein Staat zu verlieren hat — die politiſche Freiheit. Unglüklicherweiſe ſind die Intereſſen Europa's noch ſo getheilt, daß ein Einverſtändniß über dieſen Punkt unmöglich iſt; aber ſie

iſt nicht mehr fern, die Zeit, wo man das antinationale Verfahren der Engländer einſehn und beherzigen wird.

Es ſoll dahin geſtellt bleiben, ob Bonaparte jemals Willens geweſen iſt, eine Landung zu wagen; tauſend Rückſichten müſſen ihn davon, wo nicht abhalten, doch wenigſtens bewegen, in dieſe ſeine Unternehmung die höchſte Vorſichtigkeit zu bringen, da die Kraft der Engliſchen Kriegesſchiffe gegenwärtig noch unberechnenbar groß iſt. Aber das iſt ausgemacht, daß, wenn die Stellung der Franzoſen gegen die Engländer noch drei Jahre hindurch dieſelbe bleibt, die ſie ſeit Jahr und Tag geweſen iſt, die meiſten europäiſchen Mächte von ſelbſt ihrer Neutralität entſagen werden. Die Engländer zwingen ſie dazu, ohne es eigentlich zu wollen; denn, indem ſie, um die Intereſſen der Nationalſchuld aufzubringen, fortfahren, alle europäiſchen Mächte theils durch ihre Colonialwaaren, theils durch ihre Kunſterzeugniſſe auszuſaugen, bleibt dieſen nichts anders übrig, als das Unternehmen der Franzoſen direct und indirect zu theilen. Immer mehr verſchwinden die Nebel, in welche ſich die engliſche Politik bisher zu hüllen verſtand; und wie können ſie ganz verſchwinden, ohne ihnen eben den Haß zuzuziehen, welchen die Juden unter den Nationen der Alterthums trugen?

Weiß man, woran in England alles hängt, ſo theilt man freilich dieſen Haß nicht; denn wie kann man die Urſache der ungeheuren Spannung, worin England exiſtirt, auffinden, ohne das Verfahren der engliſchen Regierung in ſeiner Nothwendigkeit zu begreifen? Allein welcher noch ſo gelaſſene Cosmopolit kann den Gedanken ertragen, daß, die Bevölkerung des ganzen Europa nur auf 100 Millionen geſchätzt, dieſe hundert Millionen die Sklaven von 10 Millionen durch ihre Conſtitution unglüklich gemachter Britten werden ſollen? Und ſchaut man ein wenig tiefer in den Abgrund der Leiden, welche Europa ängſtigen, ſo kann man nicht umhin, die Ent-

dekung zu machen, daß Krieg und Hungersnoth und Peſt und alles was ſich ſonſt noch Gräßliches an dieſe Geiſſeln der Menſchheit anſchließt, eine gemeinſchaftliche Quelle habe, daß dieſe Quelle allein in England flieſſet, daß ihr Name Engliſche Conſtitution heißt, daß, um ſie in ihrer vollen Lauterkeit zu erhalten, kein Opfer zu groß iſt und daß ein .... König durch ſeinen Premierminiſter der Opferprieſter des ganzen Europa iſt. Die Juden liebten ihre theokratiſche Verfaſſung, weil ſie ſich, als das Lieblingsvolk des Schikſals, zu jedem Frevel, der an fremden Nationen verübt werden kann, berechtigt glaubten. Die Engländer ſind minder fromm, aber ihre Verfaſſung lieben ſie eben ſo zärtlich um der Scheinfreiheit willen, zu welcher ſie geführt hat, ob ſie gleich, wie jene, ihren Untergang in derſelben finden müſſen. Man ſchaffe dieſe Verfaſſung weg, und Europa gewinnt eine ganz neue Geſtalt. Durch ſie wird unendlich mehr gehalten, als man glaubt. Zwei jungen Reichen, welche nur mit Glanz aufſtreben können, bricht ſie die Fittiche, indeß ſie alle älteren Reiche nicht minder danieder hält.

Ich kann mich nicht enthalten, dieſen Aufſaz mit einer Allegorie zu beſchlieſſen, welche, in einem franzöſiſchen Blatte enthalten, das Verhältniß Englands zu dem ganzen Continent ſo dargeſtellt, wie es wirklich iſt. Sie lautet folgendermaſſen:

Vier Meilen von New-York, auf der Hälfte des Weges nach New-Ark, erhebt ſich, mitten auf einer groſſen Wieſe, ein Hügel von ungefähr 80 Toiſen Höhe und 3 bis 4000 Toiſen Umfang, der, ſeit undenklichen Zeiten, blos von Schlangen bewohnt iſt. Wenigſtens glaubt man — denn nie hat man die Neugierde gehabt, die Sache genauer zu unterſuchen, — daß die Schlangen ſich ſeiner ausſchlieſſend bemächtigt haben, und daß ſie keinem anderen Thiere geſtatten, ſeinen Wohnſiz neben ihnen aufzuſchlagen. Das Wahre von der Sache iſt,

daß man keine groſſe Luſt hat, die Zahl ihrer Opfer zu vermehren und daß folglich niemand den Muth beſizt, den von ihnen bewohnten Berg etwas genauer zu unterſuchen. Indeſſen hat ſich jezt ein Franzoſe anheiſchig gemacht, der Anführer eines halben Duzends entſchloſſener junger Männer zu werden, welche den Schlupfwinkel dieſer Schlangen kennen zu lernen wünſchen. Nach den Excurſionen zu urtheilen, welche ſie nach dem, ihrem Aufenthalt am nächſten liegenden, Theil der Wieſe zu machen pflegen, und nach den Beobachtungen, welche Jäger und andere Perſonen dieſes Schlages anzuſtellen Gelegenheit gehabt haben, muß man annehmen, daß ſie in ſehr groſſer Anzahl vorhanden ſind und daß ihr Gemeinweſen aus allen Arten von Schlangen beſteht, die man bis jezt kennen gelernt hat. Der Franzoſe, welcher dieſen Staat genauer kennen lernen möchte, hat lange in den Kolonien gelebt, wo er die Geſchäfte eines Arztes verrichtet hat. Seinem Vorſchlage nach ſoll man ſich mit Alkali volatile bewaffnen, und zwar ſo, daß Schwämme damit getränkt werden, welche an Stöken befeſtigt ſind. Auſſerdem bedarf es, ſeiner Verſicherung zufolge, nur noch ſtarker Stiefeln, um ſich dem Lager des Feindes mit groſſer Sicherheit zu nähern. Ob die Expedition vor ſich gehen wird, iſt zwar noch nicht entſchieden; allein man zweifelt daran, daß der Anführer die ausbedungene Zahl von Gefährten finden werde. Auch in Amerika überläßt man den Franzoſen die Ehre gefährlicher Unternehmungen"

In Europa gewiß nicht lange mehr; und der kühne Arzt darf darauf rechnen, daß man ihm im Kurzen ganz unaufgefordert ſeine Hülfe antragen wird; es iſt die täglich höher ſteigende Armuth des Kontinents, welche dies bewirkt. F. B.

Europäiſche Annalen

Jahrgang 1804

Vierter Band

Tübingen
in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
1804.

I.

Aktenſtüke

des gegen Moreau, Georges, und fünf und vierzig Mitangeklagte eingeleiteten Hoch-Verraths-Prozeſſes.

(Fortſezung.)

Dritter Punkt.

Alle, Kraft von Verhafts-Befehlen feſtgehaltene, Individuen ſind Mitſchuldige der Verſchwörung, oder der Verhehlung der Verſchwornen mit Uebertretung des Geſezes vom 9ten Ventoſe 12 Jahres ſchuldig.

Indem wir nach und nach das Betragen eines jeden dieſer Individuen unterſuchen, wird dieſe Wahrheit ſich begründen.

Georges Cadoudal.

Er iſt zu Brech, Departement vom Morbihan geboren. Kaum hatte er zu Vannes ausſtudirt, als die Revolution ausbrach.

Sobald die Unruhen im Weſten ausbrachen, eilte er in die Vendee.

Er erhielt daſelbſt keinen ausgezeichneten Grad.

Die Niederlage von Mans beſtimmt ihn, in ſeine Heimath zurükzukehren.

Bei dem Uebergang über die Loire half er einige Rotten verſammeln.

Der Exgraf von Silz, welcher die Empörer befehligte, ward in einem Treffen bei Grandchamp getödtet. Dieſe Begebenheit trug zur Entwikelung ſeines Karakters bei.

Bei der Landung von Quiberon ſah man ihn, an der Spize eines bewaffneten Bauerntrupps, die Landung erleichtern.

Man ſah ihn nachher mit denen, welche dieſen Tag überlebt hatten, Chouanniren.

Das Korps, welches er kommandirte, erhielt ſich mit Hülfe der Waffen, Munition und Geldbeiträge, welche Puiſaye ihm verſchaffte.

Als dieſer Kommandant ſich nach London zurükgezogen hatte, erſezte Georges Cadoudal ihn bis zum Friedensſchluß im Kommando.

Er begab ſich hierauf nach England und trat in Verbindung mit der Regierung. Die ehmalige franzöſiſche Prinzen ertheilten ihm das Ludwigs-Kreuz und das rothe Band.

Er kam einige Zeit vor der lezten Empörung, die im Brümaire ſtatt hatte, in **Bretagne** an.

Nachdem er ſich einige Zeit geſchlagen hatte, ſchloß er einen Waffenſtillſtand, während welchem er ſich mit mehreren Landungen von Gewehren, Säbeln, Piſtolen, Kanonen, Haubizen, Munitionen, Geld und Kleidungsſtüken beſchäftigte.

Er war ſtolz auf dieſe Anordnungen, als der General **Brune** mit einer ſtärkern Macht aus Bretagne ankam, und ihn zwang die Waffen zu ſtreken.

Des Friedensſchluſſes ohngeachtet, ſchrieb und unterzeichnete er folgenden Akt:

Wir General, Kommandant der Departemente von Ile und Vilaine, der Nordküſten, des Finiſtere und vom Morbihan, ernennen kraft der von ſeiner königl. Hoheit, **Monſieur**, Bruder des Königs, erhaltenen Gewalt den Herrn **Peter Guillemet**, zum General-Adjutanten, Kommandant der Legionen von Vannes, Auray, Mohon, und der, welche gegenwärtig unter ſeinen Befehlen ſteht. Wir ermächtigen ihn, einen Offizier an ſeine Stelle für dieſelbe zu ernennen. Wir beauftragen ihn, die Leitung im Großen zu übernehmen, und die beſten Verfügungen zur Inſurrection zu treffen. Er wird für die Legion von **Vannes** mit **Herve**, dem Major derſelben, für die von **Auray** mit **Rohu**, und für die von **Mohon** mit **Trouſſier** korreſpondiren. Er wird allen ſeinen Offizieren beſtimmten Befehl ertheilen, vor dem günſtigen Augenblik, von welchem man ſie unterrichten wird, keine Feindſeligkeit zu unternehmen.

Gegeben im Hauptquartier, am 8 Julius 1800.

Er war zugleich Obergeneral und Schazmeiſter der von England zur Beſoldung der Rebellen überſendeten Gelder, ſo wie jener, die man auf den Poſtwägen geraubt, und die unter Todesſtrafe, vorzüglich von den Ankäufern von Domainen-Gütern erpreßt wurden.

Man weiß nicht, ob er zur Zeit des 3ten Nivoſe 9 zu Paris war; allein es iſt außer Zweifel, daß er einer der die an dieſem Tage ausgebrochene Verſchwörung Leitenden war.

Er war es, der am 28ſten Frimaire 9 J., vier Tage vor dem 3ten Nivoſe, in folgenden Ausdrüken, an Peter Robinault St. **Rejant**, **Pierrot** und **Soyer** genannt, der die Höllenmaſchine angezündet hat, und zum Tode verurtheilt worden iſt, ſchrieb:

„Mein lieber **Soyer**, ich erhalte von deinen beiden Freunden Nachricht von dir. Was dich betrifft, ſo haſt du noch nicht ſchreiben gelernt. Ach! die vierzehn Tage ſind vorüber; die Begebenheiten nehmen einen reiſſenden Gang an, ich weiß nicht, was aus uns allen werden wird. Auf dich allein ſezen wir

unſer Zutrauen und unſre Hoffnung. Deine Freunde laſſen ſich in dein Andenken zurükrufen, und empfehlen dir ihr Schikſal an. Lebe wohl, dein aufrichtiger Freund."

Dies Billet iſt: Gedeon unterzeichnet.

Unten ſteht: wir erwarten mit jedem Tage Nachrichten von dir.

Eine geſezliche Verifikation hat erwieſen, daß er wirklich der Ausſteller dieſes Billets war, welches das vom Chef der Verſchwornen gegebene Zeichen zum Ausbruch war.

Am 26ſten Nivoſe 9 ſchrieb er folgenden Brief, der nicht weniger Aufmerkſamkeit verdient.

Mein lieber Graf! Ich erhalte ſo eben Ihr Schreiben vom 10ten December. Es iſt nicht ſehr tröſtlich, vorzüglich nach dem, welches ſie P. mitgegeben hatten.

In dem erſten geben Sie gleichſam Gewißheiten, und in dieſem nur ſchwache Hoffnungen; „Sie müſſen iedoch fühlen, daß unſre Lage beſtimmte und vor allem ſchnelle Auskunft erheiſcht. Wir befinden uns hier jede Minute den Dolchen der Mörder blosgeſtellt. Unſre Pflicht, die erhaltenen Inſtruktionen, und die Hoffnung ſich noch etwas anknüpfen zu ſehn, halten uns hier feſt; es wird keiner von der Stelle weichen, ehe wir Ihre Befehle erhalten haben; urtheilen Sie nun, mit welcher Ungeduld wir ſie erwarten."

Ich ſchweige von der Stellung der öſtreichiſchen Armeen ſo wie von dem zwiſchen ihnen und denen der Republik beſtehenden Waffenſtillſtande; ich bemerke Ihnen blos, daß alles auf einen ſichern Frieden hindeutet, und allem Anſchein nach iſt dieſe böſe Nachricht nur zu gegründet. Wenn ſie ſich beſtätigen ſollte, welcher Mittel ſollen wir uns dann bedienen, um dem König noch getreue Unterthanen im Weſten zu erhalten? Ich habe lange daruber nachgedacht, und folgendes ſind die zwei einzigen Mittel, die ich zu dieſem Zweke am ſachdienlichſten erachte. (Ich unterſtelle, daß der Friede mit dem Kaiſer abgeſchloſſen werde, und die nordiſchen Mächte ſich nicht gegen den Uſurpator erklären.) Erſtes Mittel: die engliſche Regierung zu vermögen, zwei bis drei Regimenter von Royaliſten im Innern auf den Fuß der engliſchen Regimenter in Dienſt zu nehmen. Man würde dieſe Korps aus den entſchloſſenſten Männern der Bretagne bilden, und ſobald die Umſtände ihnen erlauben würden, ſich dahin zu werfen, iſt es außer Zweifel, daß es ihnen gelingen würde, dieſe Provinz in Aufruhr zu ſezen; allein die Chefs würden, ehe ſie dieſen Schritt unternehmen könnten, die förmliche Verſicherung von der Regierung fordern, dieſe Korps nicht zu verabſchieden, welchen Gang auch immer die Begebenheiten nehmen möchten. Sollten die Umſtände der engliſchen Regierung nicht erlauben, dies erſte Mittel, welches ohne Widerſpruch das ſicherſte iſt, anzunehmen, ſo folgt hier ein zweites, welches ebenfalls gelingen kann, allein den handelnden Perſonen große Schwierigkeiten darbietet.

Man müßte den Legionschefs und ſelbſt einigen ganz ver-

trauten General-Adjutanten, die noch nicht ſehr kompromittirt ſind, erlauben, ſich mit dem Uſurpator zu vergleichen, um von ihm die nöthige Sicherheit zu erhalten, ruhig in ihrer Heimath zu leben, wo ſie im Stande ſeyn würden, mit ihren treuen Offizieren frei zu kommuniziren, welche dieſe Gegend nach den, ihnen zu ertheilenden Inſtruktionen, uns ſicher erhalten würden. Se. königl. Hoheit, Monſieur, mag nun in Ihrer Weisheit dasjenige dieſer beiden Mittel wählen, welches Sie am ſachdienlichſten finden wird; allein ich bitte Sie ſehr, mein lieber Graf, uns bald wiſſen zu laſſen, für welches Sie ſich entſchieden haben wird. Benachrichtigen Sie in jedem Falle Se. königl. Hoheit, daß ich Bankerott machen muß, wenn ich nicht ſpäteſtens in 25 Tagen 4,000 Louisd'or erhalte. Man hatte mir dieſe Summe monatlich verſprochen, ohne auf Bt. zu rechnen, der mich ebenfalls ſehr viel koſtet, und ſeit meiner Zurükkunft habe ich nur 4,000 Liv. erhalten..... Vor allem Antwort mit der nächſten Poſt. Sie können ſich unſre Lage denken. Wenn man nicht das erſte Mittel ergreift, werde ich gezwungen ſeyn, mit fünf bis ſechs Offizieren hinüber zu kommen. Ich hoffe, daß man ihnen einen honetten Gehalt bewilligen wird. Beſtimmte Antwort über dieſen Punkt.

Meine Commiſſarien ſind von C zurük. Nach ihren Berichten kann ich nicht ganz für den Erfolg ſtehen..... allein ich habe große Hoffnung durchzuſezen..... da die Begebenheiten erlauben, den Enthouſiasm zu befeuern. Sie kennen die Expedition, von welcher der Brief des Generals M a i t l a n d handelt, den ich S. K. H. gelaſſen habe. Ich habe die beſten Maasregeln genommen, um ihren Erfolg zu verſichern. Die Garniſon beſteht beinahe ganz aus Leuten, die mir ergeben ſind. Ich kann vielleicht dieſe Operation unter Beiſtand der Voltigeurs und ohne Hülfe fremder Truppen unternehmen. Sollte ſie uns gelingen, ſo würde ſie uns in den Stand ſezen, die Begebenheiten abzuwarten. Wir rekrutiren nicht wenig. Wenn wir nur von den Voltigeurs unterſtüzt und von der Regierung bezahlt wären. Vor allem, eine ſchnelle Entſchlieſſung; ſie wiſſen wohl, daß die große Korreſpondenz ungeſchikterweiſe ausgebrochen iſt; glüklicherweiſe iſt ſie wieder angeknüpft .... ich treibe ſie zum Handeln an; allein die Gelder ſind bei weitem nicht hinlänglich..... Ich habe die Sekundanten von C und D geſehen .... ſie haben gute Abſichten und zählen ſehr auf ihre Landsleute. A n n e ſchwankt noch immer hin und her; ich fürchte, daß ſie B...t verkehrt hat; zu Paris heißt es, er würde nächſtens einen Seitenſprung machen.... Alle dieſe Schritte werden glüklicherweiſe hinter das ſchöne Aushängſchild verborgen, durch ſolche Mittel müſſe man den wahren Zwek erreichen; ich und viele andere denken anderſt.

Wenn man gezwungen iſt, das zweite Mittel zu ergreifen, ſo müßte ich, um es mit Erfolg anzuwenden, einige Gelder zu meiner Verfügung haben, um ſie den zurükbleibenden Offiziers zur Abrichtung ihrer fähigſten und treueſten Untergeordneten einzuhändigen.

Ich hoffe, daß die große Korreſpondenz bald nochmal ſpielen wird.

Ich habe die Ehre mit der größten Hochachtung zu ſeyn Ihr unterthänigſter und gehorſamſter Diener.

Dieſer Brief iſt Georges unterzeichnet.

Er iſt an den Grafen la Chauſſée zu London gerichtet.

Ein andrer, den Georges unterm nämlichen Datum und unter dem nämlichen Umſchlag an den ehmaligen Prinzen von Bouillon erließ, laßt keinen Zweifel darüber.

Sie wurden in dem Mantelſak eines ſichern Lemercier, Sekundanten von Georges, gefunden, der in einem Gefechte bei Londeac in der Nacht vom 30ſten Nivose 9ten Jahrs getödtet ward.

Wenn Georges darin von der Hoffnung ſpricht, daß ſich noch etwas anknüpfen kann, ſo iſt es klar, daß es ſich von einem neuen Plan handelt.

Da wo von den Ausgaben die Rede iſt, handelt es ſich von Breſt.

Man konnte daſelbſt, ohne große Aufopferungen, keine Einverſtändniſſe anknupfen, um die Ueberlieferung dieſes Plazes zu verſuchen.

Zu Belle-Isle waren die Agenten, die er dahin geſchikt hatte, um zu rekrutiren, verhaftet worden.

Wenn er ſagt, daß die große Korreſpondenz ungeſchikterweiſe zum Ausbruch gekommen, aber glüklicherweiſe wieder angeknüpft iſt, ſo iſt offenbar von der Höllen-Maſchine die Rede.

Kaum hatte Georges ſich nach England geflüchtet, ſo ſinnt er mit den Chefs dieſer Regierung, mit allen ſeinen, dem Schwerdt des Geſezes entronnenen, Helfershelfern, mit den geheimen Vertrauten der ehemaligen franzöſiſchen Prinzen, mit Pichegrü und deſſen Anhängern, auf Pläne zur Ermordung des erſten Konſuls und zum Umſturz der franzöſiſchen Regierung.

Er iſt es, der Picot und Lebourgeois zum Voraus abſchikte.

Er iſt es gleichfalls, welcher Roger, Loiſeau genannt, abgeſchikt hat, der, um ſich der ihm anvertrauten Miſſion zu entledigen, Bretagne durchreist hat.

Er iſt es, der mit den in den Weſten abgeſchikten Emiſſarien und vorzüglich mit Debar in Verbindung ſtand, welcher leztere ihm unterm 12ten Nov. 1803 folgendes ſchrieb.

General!

Ich arbeite ohne Unterlaß daran, die Individuen aufzuſuchen, die zu der Operation, von welcher wir geſprochen haben, am tauglichſten ſind; ich finde ſie ſehr apathiſch und ſehr ängſtlich wegen der Aufſicht und den Nachforſchungen, die man über jeden Reiſenden, der zu P.... und in der Gegend anlangt, anſtellt, die Auskunft, die man in der Gemeinde, woher ſie kommen, über ſie begehrt 2c. 2c. Was iſt nun Ihr lezter Entſchluß über dieſen Gegenſtand?

Ich werde nie daran verzweifeln, im günſtigen Augenblik, des Indifferentisms der Geiſtlichkeit und des Adels ohngeachtet, einen Zentralpunkt der Oppoſition zu bilden; ein Prinz wird, mit einer imponirenden Macht, immer die ganze Nation dahinreiſſen, was hunderttauſend Royaliſten nicht thun können; und in dieſem Falle glaube ich ſchon vorzuſehen, daß ich vorher ein kleines Kontingent werde ſtellen können.

Wenn meine Miſſion beendigt iſt, ſo werde ich, wenn ich nicht neue Befehle von Ihnen erhalte, mich an den Ort zurükbegeben, von wo ich abgegangen bin. Der Rheumatism ſezt mir ſtark zu, ich werde bis an den Hals ins Waſſer gehen. Zweifeln Sie nie an meinem Dienſteifer, meiner Anhänglichkeit und meiner Ergebenheit. Gruß einer ehrfurchtsvollen Freundſchaft.

Unt. Gaspard.

P. S. Ich mache den nüzlichſten Gebrauch von der kleinen Summe, die Sie mir anvertraut haben. Man kann heutzutage ohne viel Geld nichts zu Stande bringen.

Dieſer Brief iſt überſchrieben; an den Papa.

Georges Cadoudal hat, wie er ſelbſt erklärt hat, zu der am 21ſten Auguſt an dem Felſenufer von Beville veranſtalteten Landung gehört.

Er befand ſich in dem Augenblike, wo Debar ihm ſchrieb, zu Paris. Er war auf einem der Wege dahin gelangt, worauf Johann Marie, Lemaire genannt, der in den erſten Tagen vom Prairial auf einem Paketbot über Boulogne angekommen war, und Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, der über Hamburg in Frankreich angelangt war, Stationen bereitet hatten. Dieſe Individuen, welchen Bouvet und andre Initiirte behülflich geweſen, waren ſodann nach England zurükgekehrt.

Die erſte dieſer Stationen von Beville aus befand ſich zu Guillemecourt bei Pajot.

Die zweite in der Gemeinde St. Remy auf dem Hof de la Poterie, in dem Fleken d'Hanteulimont bei den Detrimont's.

Die dritte zu Preuſſeville, bei Loizel.

Von hier aus liefen drei beſondre Linien auf Paris zu.

Zur Linken befand ſich die vierte Station zu Aumale bei Monnier, die fünfte zu Feuquieres, bei Boniface Colliaux, die ſechste in der Gemeinde St. Omer, bei Leclerc, die ſiebente zu Auteuil bei Quentin Rigaud, die achte zu St. Lubin, Gemeinde von Remonville, bei J. B. Maſſignon und zu Jouy le peuple, bei Nikolas Maſſignon, die neunte zu St. Leu Taverny, bei Lamotte.

Mittelſte Linie von dem Vertheilungspunkt an. Vierte Station zu Gilles Fontaine bei der Wittwe Leſueur, die fünfte zu St. Clair bei Dache, die ſechste zu Gournay bey der Wittwe Caqueray.

Immer aufwärts von dem Vertheilungspunkt war die vierte Station zu Forges und zu Roncherelles bei der Gambu; die fünfte zu St. Crepin, Gemeinde von Lor-

lot, bei Bertengles, die ſechſte zu Eſtrepagny, bei Damonville und ſeinem Pächter, die ſiebente zu Vaureal, bei Bouvet, Lariviere genannt, und die achte zu Aubonne in einem, von einem der Vertrauten von Hyvonnet hergegebenen Hauſe.

Georges war der Linie zur Linken, von der Felsküſte aus gefolgt.

Joyaut, Villeneuve genannt, Jean Marie, Lemaire genannt, Raoul Guillaume, St. Vincent genannt, Querelle, la Bonte, Picot und Troche der Sohn, waren mit ihm gelandet.

Karl von Hozier und Deſſoles waren ihm und ſeinen Begleitern bis St. Leu Taverny entgegengekommen.

Er ſtieg mit Joyaut, Jean Marie, Lemaire genannt, und Deſſoles in einen Wagen, den d'Hozier kutſchirte.

Während den erſten Tagen logirte er bei Denand, Weinhändler, in der Straſſe du Baeq, am Ende der von Varennes, wo Deſſoles ſeit ungefähr 15 Monaten durch Karl von Hozier einquartiert war.

Dieſes Haus war das Rendezvous beinahe aller Verſchwornen.

Um dieſe Zeit herum verließ er es, um ein anderes Haus, Nro. 6 Quai von Chaillot zu beziehen, welches Bouvet hatte miethen laſſen.

Späterhin wohnte er Straſſe von Carême-Prenant, Nr. 21, in einem Quartier, welches das Weib Dubuiſſon, unter dem Namen einer Frau Berry nach Anleitung von Spin, einem Agenten von Karl d'Hozier, gemiethet hatte.

Dieſer Spin hatte der Einrichtung des Lokals vorgeſtanden, und die Aufmerkſamkeit gehabt, allein an Verfertigung eines verborgenen Schlupfwinkels zu arbeiten, deſſen, wie er vorſah, Georges Cadoudal und die andern Verſchwornen nöthig haben konnten.

Die Furcht bewog ohne Zweifel Georges, dieſe Wohnung zu verlaſſen, um eine bei dem botaniſchen Garten, Straſſe du Puits l'Hermite Nr. 8 bei Verdet einzunehmen.

Er befand ſich noch daſelbſt, als Picot, ſein Bedienter, der am 18 Pluvioſe lezthin bei Denand verhaftet ward, eine Piſtole abfeuerte, in der Abſicht, die Flucht zu ergreifen und den Verſchwornen ein Signal zu geben.

Er eilte, dieſen Zufluchtsort zu verlaſſen, und einen andern zu ſuchen. Karl von Hozier trat ihm denjenigen ab, den er für ſich auf dem St. Genoveven Berg, Nr. 32 bey dem Mädchen Hizay gefunden hatte.

Hier befand er ſich noch mit Joyaut und Bourban, zweien ſeiner Mitſchuldigen, als er am 18 Ventoſe, ohne Zweifel in der Abſicht ein anderes Aſyl zu ſuchen, weil er bemerkt hatte, daß er von allen Seiten umringt ſey, mit Piſtolen bewaffnet, mit Patronen und einem Dolch verſehen, in ein Kabriolet einſtieg, welches Leridant führte.

Kaum war er eingeſtiegen, als er ein Geſchrei vernahm, das ihn ſignaliſirte.

Er befahl Leridant, die Pferde zu peitſchen, und auf gerathewohl ſo geſchwind als möglich zuzufahren.

Von den Polizeyagenten, die allenthalben im Hinterhalte ſtanden, verfolgt, ſtürzten ſich zwei in die Straſſe der Gleichheit, bei der des Quatre-vents auf den Schwangbaum des Kabriolets. Georges hatte ſeine beide Piſtolen geladen; er richtete den erſten Schuß gegen einen Polizeyagenten zur Rechten, Namens Buffet, der todt niederfiel.

Er ſteigt ab, richtet einen zweiten Schuß auf den andern Agenten, Namens Caniolle, dem die Kugel in die Eingeweide der linken Seite fuhr.

Zwei Friedens-Offiziere ergriffen ihn von vorn, der eine zur rechten, der andere zur linken.

Mehrere Bürger ergriffen ihn zu gleicher Zeit von hinten.

Bald ſtrömte eine Menge Hülfe herzu. Er ward auf die Polizey-Präfektur geführt.

Er ward auf der Stelle der mit der Inſtruction beauftragten Magiſtratsperſon vorgeführt, und erklärte, wie man geſehen hat, daß er an der Spize der Verſchwörung ſtehe.

Er hat anerkennt, daß der bei ihm gefundene Dolch ein engliſcher Dolch ſey und ihm gehöre.

Er hat der Anerkennung des Körpers des von ihm ermordeten Agenten mit kaltem Blute beigewohnt.

Die Erklärungen der Zeugen ſeines Verbrechens haben ihm keine Furcht eingeflößt.

Er hat wiederholt, daß er in der That zwei Piſtolen abgefeuert habe, und daß es möglich ſey, daß er dadurch den Tod des Individuums verurſacht habe, deſſen Körper ihm vorgezeigt ward.

Er wohnte ohne Beben den Operationen der Geſundheits-Beamten bei, welche die Kugel auszogen, um das Kaliber zu verifiziren und ſich zu verſichern, ob die Kugel nicht behauen war.

Er hörte mit kaltem Blute den Bericht dieſer Offiziere über den Mord des andern Agenten verleſen.

Die Rohheit dieſes Menſchen verdient nicht weniger Staunen, als die Tollkühnheit der Verſchwörung, welcher er ſich gewidmet hatte.

Es iſt zweifelsohne unnöthig, ſich in dieſem Augenblik mit ſeinen Verbindungen mit den von England gedungenen Mördern zu beſchäftigen, die ſo, wie er, wegen dem Mord des erſten Konſuls und dem Umſturz der Regierung angeklagt ſind.

Seine Geſtändniſſe ſind ausdruksvoll genug. Seine Gegenwart zu Paris ſpricht laut genug. Es wird übrigens in der Folge, wenn es ſich von den Verſchwornen, die mit ihm korreſpondirten, handeln wird, davon die Rede ſeyn.

Nur von einem kann in dieſem Augenblik die Frage ſeyn; von dem Exgeneral Pichegru, der, als wenn auch das Verbrechen zuweilen ſeine Gerechtigkeit hätte, blos das Bild ſeiner Verrätherei und die niederſchmetternde Beweismaſſe

ſeiner Frevelthaten vor Augen ſehend, ſich im Tempel ſelbſt gemordet hat.

Georges war es, der dieſem infamen Menſchen entgegen eilte, welcher ſich in dem Augenblik gegen ſein Vaterland verſchwor, wo es ihn zu den höchſten Würden erhoben hatte, und er die Beweiſe der gröſten Anhänglichkeit erhielt, dieſem Manne, deſſen mit Mäſſigung dargeſtellte Verbrechen-Folge, bis zu dem Augenblik, wo er nach Frankreich zurükkehrte, um ſich an die Spize der zur Wiederanfeuerung des Bürgerkriegs gedungenen Mörder zu ſtellen, ſich in der Reihe von Thatſachen befindet, die ich dem Tribunal vor Augen geſtellt habe.

Die Vereinigung dieſer zwei Menſchen mußte ganz Europa in Staunen ſezen, wäre nicht ihre, ſchon damals, bekannte Schändlichkeit, izt ganz enthüllt.

Sie kann nicht beſtritten werden, weil von achtungswürdigen Zeugen ſie einſtimmig bezeugt, weil Verſchworne ſelbſt ſie erklärt haben.

Um deſto eher im Stand zu ſeyn, ihren höllischen Plan zu vollführen, begnügten ſie ſich nicht, thätige, gewandte und eingeweihte Agenten zu haben. Sie haben zuſammen zu Chaillot und zu Paris, in der Straſſe von Caremeprenant und von Puits de l'Hermite gewohnt.

Nur die Furcht vor den Blizen der Gerechtigkeit hatte ſie getrennt, ſie ſind in denſelben Entſchlüſſen, beide mit Piſtolen, beide mit gleichen in England verfertigten Dolchen bewafnet, die ſie durch die Hand der ehmaligen franzöſiſchen Prinzen von der brittiſchen Regierung erhalten hatten, verhaftet worden.

Die Exiſtenz dieſer beiden Mörder-Chefs zu Paris, ihre Verhältniſſe, ihre Vereinigung in denſelben Quartieren, würden alle Zweifel über die Verſchwörung löſen, wenn deren beſtehen könnten.

Sie würden es eben ſo durch die Verbindung dieſer beiden Chefs mit den andern Verſchwornen.

Seine Geſtändniſſe ſind klar. Wenn er äuſſerlich einen Meinungs-Fanatism gezeigt hat, ſo geſchah es ohne Zweifel, um die Gefühle des Abſcheus und des Entſezens, die ſeine Verbrechen einflöſſen mußten, zu mildern zu ſuchen.

Bouvet von Lozier.

Ein alter Offizier, der auf die Emigranten-Liſte eingetragen ward;

In London trat er unter die Fahne derjenigen, die gegen Frankreich konſpirirten.

Man wußte, daß er in Frankreich groſſe Dienſte leiſten könnte; man ſendet ihn, mit dem Grade eines General-Adjutanten der königlichen Armee dahin ab.

Er beſchäftigt ſich, die Gemüther zu ſtimmen.

Er war es, der die engliſche Korreſpondenz unterhielt. Picot erklärt es förmlich.

Er war es ferner, der einen Theil der Stationen für die Verſchwornen miethen ließ.

Er ließ das Haus von Chaillot Nr. 6, wo Georges gewohnt hat, durch die Dame St. Leger miethen.

Der Concierge, den ſie gewählt hatte, trat blos unter ſeiner Beiſtimmung ſeinen Dienſt an.

Er hat das Geld hergegeben, um die Miethe von ſechs Monaten voraus zu zahlen.

Er hat Georges Cadoudal, Pichegrü und die andere Verſchworene, welche daſelbſt logirt haben oder dahin gekommen ſeyn können, oft daſelbſt beſucht.

Picot ſagt aus, daß er es war, der dem Prinzen entgegen gehen ſollte.

Er hat ſeine Verbindungen mit den Verſchwornen, deren mehrere ihn erkannt hatten, nicht in Abrede geſtellt. Er ward am 19 Pluvioſe, in einem Hauſe in der Straſſe St. Sauveur Nr. 36, wo er ein Quartier hatte, verhaftet.

Man hat zu gleicher Zeit die Frau Verdet verhaftet, bei welcher, Straſſe du Puits l'Hermit, bei dem botaniſchen Garten, ſich damals Georges mit andern Verſchwornen noch aufhielt, als ſie ihm unter dem Namen Hyacinth ein Billet überbrachte, wodurch St. Vinzent ihn im Namen ſeiner Freunde einlud, ſogleich an den Ort hinzukommen, wo ſie ſich zum leztenmale geſehen hätten.

Picot war am Tage vorher bei dem Weinhändler Denand in der du Bacqſtraſſe verhaftet worden; man mußte fürchten, daß er manches entdeken würde; man mußte die klügſte Parthei ergreifen, und vor allem ſich verabreden. Dieſe Zuſammenkunft war augenſcheinlich höchſt nöthig.

Dies Billet, der Zuſtand, worin ſich die Frau Verdet befand, ihre Erklärung, daß ſie nichts ſagen würde, die Furcht, daß ihr ein groſſes Unglük widerfahren könnte, das alles konnte die Polizei nur in der Meinung, die ſie ſich von ihm gebildet hatte, beſtätigen.

Bei ſeinem Verhör auf der Präfektur fann er nur auf Ausflüchte.

Die Dame St. Leger geſtand, daß ſein Ein- und Ausgehen ihr den ſtärkſten Verdacht über ſein Betragen eingeflößt, und ſie ſtark gezweifelt hätte, daß er und mehrere andere etwas gegen die Regierung im Werke hätten, ohne jedoch etwas Beſtimmtes erfahren zu haben.

Im Tempel verſuchte er ſich ſelbſt zu ermorden; ein auſſerordentlicher Umſtand führte einen Schlüſſelträger in ſein Zimmer, der ihm das Leben rettete. Nachdem er wieder zu ſich gekommen war, erklärte er, daß er wichtige Entdekungen zu machen habe. Er verlangte den Groß-Richter zu ſprechen.

Man führte ihn auf das Miniſterium der Polizey und der Juſtiz hin; hier hat er die Erklärung abgegeben, welche dem Tribunal ſchon als ein Beitrag zu dem Beweiſe der Verſchwörung vorgelegt worden iſt. (S. 58.)

Er hat in derſelben nicht verhehlt, daß er aus England

nach Frankreich gekommen iſt, um die Sache der Bourbons daſelbſt zu unterſtüzen; daß er ſich auf dem Magdalenen-Boulevard in demſelben Wagen mit Georges und Pichegrü befunden habe, als ſie mit dem General Moreau zum erſtenmale zuſammengekommen.

Er hat keinen Anſtand genommen, ſeiner Unterſchrift die Eigenſchaft als General-Adjutant der königl. Armee beizuſezen.

In ſeinem Verhöre vor dem Staatsrath Real vom 30 Pluvioſe hat er über die Projekte der Verſchwornen neue Aufſchlüſſe gegeben, welche dem Tribunal gleichfalls in der Sammlung der Beweiſe der Verſchwörung vorgelegt worden ſind. (Seite 59.)

Vor der mit der Inſtruction beauftragten Magiſtratsperſon iſt er darauf beſtanden. Bei der Konfrontation mit Lajolais iſt er nicht zurükgetreten. Er hat ſich nie über den Vorſaz, zu einer Veränderung in der Regierung mitzuwirken, zu rechtfertigen geſucht. Er hat nur die Idee von ſich einzuflöſſen geſucht, daß er blos die Abſicht gehabt hätte, ſich nur mit einem loyalen Angrif unter den Augen eines ehmaligen franzöſiſchen Prinzen abzugeben.

Bei ſeinen Verbindungen mit den Chefs, mit den Agenten und ihren Mitſchuldigen iſt es ſchwer zu glauben, daß er ihre Geſinnungen nicht getheilt haben ſoll; eben ſo ſchwer iſt es anzunehmen, daß er in der Wahl der Mittel, um die Verſchwörung durchzuſezen, hätte delikat ſeyn ſollen.

Rouſſillion

ward im Jahre IV in der Schweiz verhaftet und nach Paris geführt. Er war angeklagt, ein engliſch berniſcher Rekrutirer zu ſeyn, die Emigranten zu begünſtigen, welche beſtändige Reiſen von Frankreich aus nach der Schweiz machten, die Korreſpondenz der Agenten Ludwigs XVIII zu beſchüzen und ihnen zum Adreß- und Korreſpondenz-Büreau zu dienen. Aus Helvetien erhaltene Noten ſtimmten in dieſen Punkten überein.

Er läugnete nicht, Emigranten aufgenommen zu haben; es gelang ihm, vom Tempel aus die Bevollmächtigten der Schweiz zu bewegen, ſich für ihn zu verwenden; die politiſchen Verhältniſſe waren ihm günſtig; er ward in Freiheit geſezt, und kehrte nach der Schweiz zurük.

Gewiſſe Unannehmlichkeiten beſtimmten ihn, nach London zu reiſen. Er hatte Pichegrü gekannt und mit einem von deſſen Vertrauten in enger Verbindung geſtanden. Er beſuchte den Ex-General, der, da er ſeine Meinungen kannte, ihn ſehr wohl empfieng. Da er Vermögen hat, fiel es ihm leicht, ſich zu London eine angenehme Exiſtenz zu verſchaffen. Man ſah ihn übrigens häufige Reiſen nach Deutſchland, nach München, Frankfurt und andere Orte machen.

Durch Pichegrü von dem Plane, den man entworfen hatte, um ſich der Gewalt in Frankreich zu bemächtigen,

und dem Einverſtändniſſe, das zwiſchen ihm, Georges und Moreau beſtand, unterrichtet, nahm er keinen Anſtand, demſelben beizutreten. Er ward dem ehmal. Grafen d'Artois vorgeſtellt, der ihm Muth zuſprach. Voller Zutrauen in das Wohlwollen des Prinzen und der Chefs der Verſchwörung bereitet er ſich zum Ueberſezen. Er war mit Pichegrü bei der dritten Landung, welche am 16 Jänner lezthin auf der Felſenküſte von Beville, mittelſt eines engliſchen Kutters unter dem Kapitain Thomas Right ſtatt fand.

Er ſchlug den für alle Verſchworne beſtimmten Weg nach Paris ein. Er ward auf denſelben Stationen aufgenommen, und iſt von allen wiedererkannt worden.

Zu Paris war er beſtändig bei Georges, Pichegrü, Rochelle, dem Ex-Marquis von Riviere, Lajolais, den Gebrüdern Polignac, und beinahe allen Agenten und Mitſchuldigen der Verſchwörung.

Er hat in einigen der für die Verſchwornen bereiteten Schlupfwinkel logirt: er hat ſich mit Pichegrü drei Tage zu Chaillot bei Georges aufgehalten. Wenn man ihm glauben ſoll, hat er oft bei Freudenmädchen geſchlafen.

Nachdem er der Polizey ſignaliſirt worden war, ward er nach langen Nachſuchungen am 15 Ventoſe lezthin in der Straſſe du Murier St. Victor bei der Wittwe Avril, der ehmal. Gouvernante des Abbe von Bourbon verhaftet. Er war bei Rochelle, welcher den Sohn dieſer Frau zu kennen behauptet, weil er mit ihm ſtudirt habe.

Auf der Polizey-Präfektur hat er, wie man erſehen hat, geſtanden, daß er von der Zahl der Verſchwornen war, und daß Pichegrü ihn dazu beſtimmt habe. Er hat ſich über die ſträflichen Abſichten der Verſchwornen deutlich erklärt.

Er hat ausgeſagt, daß Pichegrü, Georges und Moreau die Häupter der Verſchwörung wären; er hat erklärt, daß Lajolais bei ſeiner Rükkehr nach London, verſichert habe, daß Moreau, der mit der Regierung des erſten Konſuls misvergnügt ſey, den Umſturz derſelben wünſche, und aus allen Kräften dazu beitragen würde.

Er iſt von der Zahl derjenigen, welche bezeugt haben, daß Moreau, Georges und Pichegrü ſich ſeit ihrer Ankunft in Paris geſehen hatten. Er iſt vor dem mit der Inſtruction beauftragten Richter auf dieſen Ausſagen beſtanden, und hat hinzugeſezt, daß man vor ſeiner Abreiſe von London Moreau immer als den Mann betrachtet habe, worauf man vorzüglich zählen müſſe.

Seine Verhöre enthalten kein anderes Vertheidigungsmittel, als den Freimuth ſeiner Geſtändniſſe.

Rochelle.

Nachdem er ſeine Studien in dem Kollegium des Graſſains vollendet hatte, trat er 1787 als Kadet bei dem erſten Chaſſeur-Regiment in Dienſt.

Er verließ das Korps 1788, um die Rechtswiſſenſchaft zu ſtudiren, und arbeitete beim Ausbruch der Revolution bei einem Prokurator am Chatelet.

Im Augenblik, als die Rede von der Bildung der Bataillons von Paris war, bot er ſeine Dienſte an, und ward zum Hauptmann ernannt. Man weiß, daß dieſe Bataillons zu mehrern Epochen mit andern verſchmolzen worden ſind. Im Jahre 3 war er Lieutenant bei dem 10ten Regiment, von wo er zum Feind deſertirte. Eine auf dem Regiſter des Korps befindliche Note beweißt dieſe Thatſache. Der Kriegsminiſter hat den mit der Inſtruction beauftragten Richter durch ein Schreiben vom 19 Germinal leztin davon benachrichtiget.

Da er beſchuldigt war, ſeit ſeiner Deſertion Vorpoſten der Rebellen kommandirt, mehrmals Befehle von Ludwig XVIII nach Paris überſendet, und gegen ein Glied des Directoriums einen ſtrafſichen Anſchlag gefaßt zu haben, ſo erließ der Polizeyminiſter, der von ſeiner Gegenwart zu Paris unterrichtet war, im Monat Meſſidor 6 J. die beſtimmteſten Befehle, ihn aufzuſuchen und zu verhaften.

Man entdeckte, daß er Straſſe Saintonge bei dem Mädchen Lebault logirte; das Haus ward umringt, er ward ergriffen; man fand Piſtolen und ein Vereinigungszeichen bei ihm. Ein Freund, der ſich bei ihm befand, und dem er geſtanden hatte, daß er für die Armee von Conde rekrutirt habe, ward gleichfalls verhaftet.

Er befand ſich im Tempel, als eine Militairkommiſſion gebildet ward, um über ihn zu richten. Als er vernahm, daß er vor dieſelbe gebracht werden ſollte, zerſchlug er ſich eine Bouteille am Kopf, und öfnete ſich auf dieſe Art die Hirnſchale. Wegen einem verſtellten Wahnſinn ward er nach Hotel-Dieu gebracht, um dort geheilt zu werden. Es geſchahen mehrere Verwendungen für ihn, welche zur Folge hatten, daß man die gröſte Sorgfalt für ihn trug. Es gelang indeſſen, durch Speiſen und Wein eine Perſon zu beſtechen, die ihm Mittel zur Entweichung verſchaffte, welche er auf der Stelle benuzte.

Einige Zeit hielt er ſich in Frankreich verborgen; kehrte darauf nach Deutſchland zurük, wo er wahrſcheinlich die Waffen nochmal gegen ſein Vaterland trug. Nach dem Frieden ſezte er nach England über, weil er wußte, daß man dort die Rebellen aus dem Weſten ſammelte, und die Emigranten und Feinde Frankreichs willig aufnahm.

Er hatte Rechte genug, bei den Verſchwornen eine günſtige Aufnahme zu finden, und bald eine Stelle zu erhalten. Auch erſieht man aus dem von ihm am 25 Ventoſe ausgeſtandenen Verhör, daß er gegen den abgewichenen August von London nach Paris geſchikt ward, um Lajolais, der ſich dort der Verſchwörung halber aufhielt, einen Brief zu überbringen, den ihm ein franzöſiſcher Ueberläufer, Berthelier, zu dem Ende gab, und der auch Lajolais auf der Stelle beſtimmte, mit ihm nach London zurükzukehren.

Er war mit Pichegrü, Rouſſillion, Lajolais von der dritten Landung: kam auf einer der den Verſchwornen bezeichneten Straßen nach Paris, wo er beſtändig die Agenten der Verſchwörung ſprach.

Vorzüglich hatte er mit Lajolais beſondere Zuſammenkünfte, welcher ihn, ſo wie er es erklärt hat, verſicherte, daß der General Moreau ſich noch immer in der beſten Stimmung zum Vollzug des Planes befinde.

Als er am 15 Ventoſe bei einem ſeiner Freunde, Straße du Murier St. Victor verhaftet ward, hat er ſeinen Namen nicht verheimlicht, wohl aber den von Rouſſillion verſchwiegen, welcher damals den ſeinigen noch verhehlen zu können glaubte.

Die, welche mit ihm gelandet ſind, haben ihn und er ſie erkannt. Eben ſo hat er einige Perſonen erkannt, bei welchen er ſich auf den Stationen aufgehalten hatte, und welche Anſtand nahmen, die Wahrheit zu ſagen.

Man muß hier die förmliche Erklärung nicht vergeſſen, welche er über den Zwek, den die Verſchwornen im Auge hatten, und über den Enthuſiasm, welchen Lajolais Bericht in England bei dem ehmaligen Grafen d'Artois und Herzog von Berry verurſacht hatte, abgegeben hat.

Derjenige, welcher im Jahre 6 mit ihm verhaftet worden, hat am 3 Germinal lezthin ſich über die Thatſachen erklärt, welche er ihm in der Schweiz mitgetheilt hatte.

Das Mädchen Lebault Dumesnil, die Schweſter desjenigen, wobei er im Jahre 6 logirt hatte, hat geſtanden, daß ſie auch die Gebrüder Polignac logirt habe, deren Bekanntſchaft ſie bloß durch ihn gemacht haben kann. Sie hat die Umſtände ſeiner Entweichung aus ſeinem Gefängniſſe im Jahre 6 angegeben.

Bei der Konfrontation mit Lajolais iſt er auf den gegen denſelben abgegebenen Ausſagen beſtanden.

Wie könnte man ihn nicht unter die Verſchwornen zählen, da er ſelbſt geſtanden hat, daß er der Verſchwörung angehöre, und da alle Umſtände ſich vereinigen, um zu beweiſen, daß er ihr auch in der That angehört?

Unter der Maſſe von Beweiſen erliegend hat er geſucht, ſich als das Opfer des Irrthums, worein Lajolais ihn geſtürzt, zu ſchildern.

Polignac (Armand).

Er war 16 Jahr alt, als er mit ſeinen Eltern auswanderte. Er behauptet, ſich in Rußland niedergelaſſen zu haben.

Er kann ſeine Anhänglichkeit an die ehmaligen franzöſiſchen Prinzen und namentlich an den ehmaligen Grafen von Artois nicht verhehlen.

Er kam vor ungefähr einem Jahr in Frankreich an. Er war über Holland aus England angelangt.

Er war von der zweiten Landung.

Er hat bei Georges auf dem Quai von Chaillot Nr. 6 zu Paris logirt: er hat auch bei Verdet bei dem botaniſchen Garten mit Georges logirt. Er hat mit ſeinem Bruder, Julius Polignac, und dem Exmarquis von Riviere acht Tage lang bei Dubuiſſon, Straße Jean Robert, logirt.

Er ward Straße St. Denis bei dem Mädchen Lebault Du-

mesnil, einer alten Bekanntſchaft von Rochelle, verhaftet. Rochelles Schweſter befand ſich im nämlichen Zimmer.

Sie hat geſtanden, die beide Gebrüder Polignac ſeit ungefähr 14 Tagen gekannt zu haben; daß beide ihr den Hof gemacht, daß beide die Nacht zuvor in dem beſagten Zimmer geſchlafen hätten.

Er hat erklärt, daß er viermal mit ſeinem Bruder bei dem Mädchen Rochelle, Straße St. Germain, geſchlafen habe.

Man hat einen Dolch mit vierekigter Klinge, eine Piſtole, zwei lederne Gurten, worin ſich unter andern acht Patronen mit Kugeln befanden, gefunden.

In ſeinem Verhör vom folgenden Tage auf dem Polizei-Miniſterium hat er geſtanden, ſeit zwei Jahren in England geweſen zu ſeyn.

Er hat ſeine Reiſe nach Paris vor ungefähr einem Jahre geſtanden; er hat geſtanden, diesmal vor vier Monaten angelangt zu ſeyn.

Er hat geſagt, er ſey ſeinem Bruder Julius entgegengegangen, dieſer habe Straße St. Denis bei ihm logirt; er hat behauptet, Georges nur einmal geſehen zu haben.

Er hat ausgeſagt: daß, wenn Georges und ſeine Leute auf Befehl des ehmaligen Grafen d'Artois in Frankreich wären, ſie vor ſeiner Ankunft nichts unternommen haben würden; daß alsdann ein perſönlicher Kampf zwiſchen dem Prinzen und ſeinen Anhängern und dem erſten Conſul Statt gehabt haben würde.

Er hat ausgeſagt, daß er Pichegrü oft zu London bei dem ehmaligen Grafen d'Artois geſehen hätte; daß er, weil er zu der Familie der Bourbons zurükgekehrt, glaube, daß er den Prinzen begleitet haben würde.

Was Moreau betrâfe, ſo kenne er ihn nicht, habe auch nicht ſagen gehört, daß er ſich beſtimmt erklärt habe.

Vor dem mit der Inſtruction beauftragten Richter hat er geſtanden, daß, als er zum leztenmale von London abgegangen, das Vorhaben des ehmaligen Grafen d'Artois ihm bekannt geweſen wäre; daß es ſein Plan geweſen ſey, nach Frankreich zu kommen, dem erſten Conſul den Vorſchlag zu machen, die Zügel der Regierung zu verlaſſen, damit der Prätendent ſie aufnehmen könne; daß, wenn der erſte Conſul dieſen Vorſchlag verworfen hätte, er entſchloſſen war, einen gewaltſamen Angriff zu veranſtalten, um die Rechte wieder zu erobern, die er als ſeiner Familie gehörig angeſehen hätte, daß es der Exgraf geweſen wäre, der ihn beſtimmt habe, auf dem erſten Fahrzeug überzugehn.

Er hat ausgeſagt, er habe Georges und Pichegrü jeden dreimal zu Paris geſehn; er ſey bei Lajolais geweſen, als Pichegrü ſich dort aufgehalten habe; er ſey bei Georges zu Chaillot und in einem Haus bei dem Tempel-Boulevard geweſen; er hat geſtanden, zu Chaillot bei Georges geſchlafen zu haben; Pichegrü und Georges zuſammen bei Lajolais geſehen zu haben; daß es gewiß ſey, daß ſie ſich auch zu Chaillot in dem Hauſe Nr. 6 geſehen hätten, wel-

ches er behaupten konnte, da er bei ihnen gewohnt hatte, ſo wie er auch behaupten konnte, ſie zuſammen bei Verdet geſehen zu haben, weil er mit ihnen daſelbſt logirt hatte.

Er hat ausgeſagt, zu Chaillot habe eine ernſthafte Conferenz zwiſchen Georges, Moreau und Pichegrü Statt gehabt; Georges habe nach mehreren Erklärungen zum General Moreau geſagt: wenn ſie wollen, will ich ſie allein mit Pichegrü laſſen: vielleicht werden ſie ſich dann endlich verſtehen. Das Reſultat dieſer Unterredung ſey nichts als eine unangenehme Ungewißheit gewesen, weil Georges und Pichegrü wohl der Sache des Prinzen treu ergeben geſchienen hätten, Moreau aber unentſchloſſen geblieben wäre, und Ideen von Privat-Intereſſe habe durchblikken laſſen; er habe ſeitdem erfahren, daß noch andere Zuſammenkünfte zwiſchen Moreau und Pichegrü Statt gehabt hätten; bei ſeiner Confrontation mit Pichegrü iſt er auf dieſer Ausſage beſtanden, und Pichegrü hat ſie nicht beſtritten.

Er iſt von der Frau Verdet, von Dubuiſſon und ſeiner Frau, von dem Mädchen Lebault, von dem Mädchen Rochelle, von Rivet und ſeiner Frau, bei welchen er, ſo wie Rochelle, Rouſſillion, Lajolais und ſein Bruder Julius, logirt hat, anerkannt worden.

Wenn man über alle die Thatſachen, welche ihn perſönlich betreffen, nachdenkt, ſo läßt ſich wohl nicht zweifeln, daß er von der Zahl der Verſchwornen war.

Er behauptet, ſeine Abſicht ſey immer rechtlich geweſen; dieſer Irrthum iſt ſelbſt eine Folge des Syſtems, das ihn in die Verſchwörung verflochten hat.

Polignac (Julius.)

Er war bei der dritten Landung.

Er kannte, eben ſo wie ſein Bruder, die gegen Frankreich geſchmiedete Plane ſchon vor ſeiner Abreiſe aus England. Er kannte die Entſchlüſſe ſeiner Begleiter.

Sein Bruder iſt ihm mit Georges entgegengegangen.

Er hat ſich auf den von den Verbrechern gemietheten Stationen aufgehalten.

Er iſt unter den Auſpicien zweier Häupter der Brigands in Paris angelangt. Er hat ſie beſucht. Er hat einen Theil der andern Agenten beſucht.

Er hat mit ſeinem Bruder bei Dubuiſſon logirt, wo man Joyaut, Burban und Datry gefunden hat.

Er hat mit ſeinem Bruder bei dem Mädchen Rochelle, Straſſe St. Germain und Straſſe St. Denis, logirt.

Er iſt in demſelben Hauſe mit Riviere verhaftet worden. Man fand eine geladene Sakpiſtole von derſelben Gattung, wie die ſeines Bruders, bei ihm.

Bei ſeinem Verhör auf dem Polizei-Miniſterium hat er ausgeſagt: er könne nicht verhelen, daß er in England etwas von einer Regierungsveränderung habe verlauten hören,

allein er wiſſe nicht, welche Mittel man dazu habe anwenden ſollen; er erinnere ſich, daß der Graf d'Artois zwei oder drei Monate vor ſeiner Abreiſe ganz unbeſtimmt von dieſer Veränderung mit ihm geſprochen habe, ohne ſich jedoch ſelbſt über die Urſache, welche dieſelbe herbeifuhren könnte, weiter auszulaſſen.

Er hat geſtanden, Georges zweimal zu Paris geſehen zu haben, einmal in einer Straſſe neben der von St. Antoine, und einmal auf der Straſſe bei St. Pelagie; er hat geſtanden, daß ſie über die Art und Weiſe, den König zurükzuberufen, geſprochen hätten; daß er ihn gefragt hätte, wie es mit ihm ſtehe, worauf jener geantwortet, immer gut.

Er hat erklärt, da das, was man hätte thun wollen, ihm und ſeinem Bruder nicht ſo edel geſchienen hätte, als ſie es natürlicherweiſe gehoft hätten, ſo hätten ſie vor ungefähr vierzehn Tagen davon geſprochen, ſich nach Holland zurükzuziehen; als man in ihn drang, ſich über dieſen Punkt zu erklären, antwortete er, daß er, ſo wie ſein Bruder, vermuthet hätten, daß, ſtatt irgend eine Miſſion in Bezug auf eine Regierungs-Veränderung zu erfüllen, man vielmehr gegen ein einzelnes Individuum zu handeln gedächte.

Er hat nicht in Abrede geſtellt, Pichegrü zu Paris geſehen zu haben; er hat geſtanden, Georges bei Pichegrü geſehen zu haben.

Er hat erklärt, daß er Pichegrü ſagen gehört habe: er glaube, daß Moreau nicht für die Bourbons arbeiten wolle, man habe nur unbeſtimmt über dieſen Gegenſtand geſprochen; er habe gefragt, welchen Zwek Moreau verfolge, worauf Pichegrü ihm, wie er glaube, geantwortet habe, es ſey nicht zu enträthſeln.

Er iſt vor dem mit der Inſtruction beauftragten Richter darauf beſtanden.

Dubuiſſon und ſeine Frau, die Mädchen Rochelle und Lebault haben ihn erkannt.

Es iſt unmöglich, nicht in ihm dieſelbe Geſinnungen, dieſelbe Beweggründe, um nach Frankreich zu kommen, denſelben Gang und dieſelbe Direction, wie bei ſeinem Bruder, zu erkennen; ſie müſſen alſo in gegenwärtigem Akt in eine Klaſſe geſezt werden.

Karl d'Hozier

ward 1789 zum Pagen der groſſen Stallungen ernannt; er trat ſeinen Dienſt 1790 an, im Jahre 1792 hörte derſelbe auf.

Er blieb lange zu Chartres, wo er viele Schulden machte.

Im Jahre 1799 gab er vor, nach St. Domingo gehen zu wollen; er erhielt ſogar zu dem Ende einen Paß, allein ſtatt ſich einzuſchiffen, warf er ſich in die Chouannerie.

Er hat unter Limoelan gedient, welcher damals unter dem Namen: Pour le roi bekannt war. Auch unter Prevalaye hat er gedient, und ward unter ihm zum Unterbefehlshaber der Legion de la Querche ernannt.

Nach der Friedensſtiftung ward er mit der Entlaſſung

mehrerer Korps beauftragt, und begab ſich nach Rennes, um ſich mit der Liquidation der Schulden des Korps von Prevalaye zu beſchäftigen. Es ſcheint, daß er fortfuhr, zur Zahlung der Rekruten Gelder zu beziehen. Man behauptet, daß nach Zahlung aller Schulden mehr als 60,000 Franken übrig geblieben ſind, welche an Georges bezahlt worden ſind.

Seine Intriguen zu Rennes zogen die Aufmerkſamkeit der Polizey auf ſich; im Monat Jänner 1801 ward ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlaſſen; eine Schauſpielerin, Namens Richardi, welche unterrichtet war, daß man ihn beim Herausgehn aus dem Schauſpielhaus verhaften ſollte, fand Mittel, ihm zur Flucht zu verhelfen.

Er hielt ſich lange zu Rennes verborgen, und reißte endlich nach Paris, wo er einige Zeit verblieb, ohne etwas zu unternehmen.

Er machte eine Reiſe nach London, wo er Coſter St. Victor und die andere Häupter der Chouans und Rebellen, welche ſich dahin geflüchtet hatten, beſuchte.

Nach ſeiner Rükkunft nach Frankreich kaufte er Pferde und Wagen, die er vermiethete: ohne Zweifel war es die erſte Beſtimmung dieſer Pferde und Wagen, den Transport und die Verbindungen der Feinde der Ruhe von Frankreich zu erleichtern. Dieſe Anſtalt befand ſich anfangs in der St. Apolloniénſtraſſe, und nachher in der alten Tempelſtraſſe.

Karl d'Hozier beſuchte, ſeinem eigenen Geſtändniſſe zufolge, Bonvet, welcher ihn fragte, ob er nicht einigen Emigranten, die aus England nach Frankreich kommen würden, Quartier verſchaffen könnte. Er beſuchte auch Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, und Jean Marie, Lemaire genannt, welche gleichfalls von Quartieren mit ihm ſprachen.

Die lezten Entſchlüſſe der Verſchwornen wurden ihm mitgetheilt. Er verſprach ſich damit zu beſchäftigen, und beſchäftigte ſich in der That damit, zur Aufnahme der aus England erwarteten Dolchritter Schlupfwinkel zuzubereiten.

Er war es, der Spin korrumpirte, und ihn in die Verſchwörung verflocht. Auf ſeinen Betrieb ließ dieſer das Quartier, wo Georges mit ſeinem Bedienten Picot und ſeinem Adjutanten Hoyaut, Villeneuve genannt, logirt hat, in der Straſſe Careme-prenant Nr. 21, durch die Frau Dubuiſſon unter dem Namen Frau Berry miethen. Spin hätte keinen Verborg darin angebracht, wenn er von den Beweggründen dieſer Miethe nicht unterrichtet geweſen wäre.

Auch war er es, der das Quartier in der Straſſe Buſſy, Vorſtadt St. Germain, worin Michelet angeſtellt ward, miethen ließ, und es war wieder Spin, der ſich damit abgegeben und daſelbſt einen Verborg angebracht hat, den ſelbſt Michelet und ſeine Frau nie gekannt zu haben behaupten. Er hat auch den Miethzins dieſes lezten Quartiers und die darin gemachten Arbeiten bezahlt.

Wer könnte zweifeln, daß Spin nicht auch das Haus Straſſe Jean Robert, unter dem Namen Dubuiſſon, auf ſein Geſuch hat miethen laſſen, woſelbſt ein neuer Schlupfwinkel für die Mörder bereitet ward.

Er iſt, bei der erſten Landung Georges und denen, welche ihn begleiteten, mit Deſolles entgegengegangen. Er hat ihn in ſeinem Wagen von St. Leu Taverny zurükgeführt.

Er hatte das Lokal bei der Fruchthändlerin, auf der St. Genoveven Straſſe für ſeine Rechnung miethen laſſen, und es an Georges, Joyaut und Burban abgetreten.

Er hat Datry beſtändig bei Dubuiſſon und bei Michelet beſucht. Er hatte ihn ſchon vorher bei Hizay untergebracht.

Er hat alle dieſe Thatſachen bei ſeiner Verhaftung nicht läugnen können; er mußte geſtehen, daß er Raoul Gaillard bei Georges zu Chaillot und Straſſe de Careme-prenant, ſo wie auch, daß er ihn bei Dubuiſſon geſehen habe.

Er ſah ſich gezwungen, zu geſtehen, daß er Georges zu Chaillot und Straſſe Carme-prenant beſucht, und daß er in einer Unterredung in Gegenwart von Villeneuve, St. Hilaire, Georges und andern ſagen gehört habe: man müſſe eine Regierungs-Aenderung zu bewerkſtelligen ſuchen; er hat hinzugeſezt, daß er geglaubt habe: daß man einen Bourbon auf den Thron ſezen wollte, daß man ſo viel Leute als möglich zu vereinigen geſucht hätte, und daß die ehmaligen franzöſiſchen Prinzen nach Frankreich hätten kommen ſollen.

Endlich hat er nicht läugnen können, daß er das Mädchen Hizay, welche eine ausgezeichnete Rolle in der Verſchwörung ſpielt, ſeit zwei Jahren kannte, und daß er es war, der mittelſt ſeiner Verbindungen mit dem Mädchen Bedigie einen Sak mit Uniformen, drei zu Paris beſtellten und fabrizirten Säbeln, und andern Effekten bei deſſen Mutter hinterlegen ließ, von welchen ein Theil als Raoul, Armand, Gaillard und Tamerlan zugehörig erkannt worden iſt.

Man hat den Menſchen abgehört, durch welchen dieſer Sak entdekt worden iſt, und welcher wußte, daß es Karl d'Hozier war, der ihn hatte hinterlegen laſſen.

Man hat einen Waffenſchmid abgehört, welcher erklärt hat, daß einer der Säbel von Roger beſtellt worden ſey, und d'Hozier hat geſtanden, daß einer der Säbel ihm angehört hat.

Seine Verbindungen mit Deſolles ſind bekannt. Er hat ihn zu der Frau Denand hingebracht. Eben ſo ſind es ſeine Verbindungen mit dem Mädchen Mallet.

Man weiß, wie ſehr er ſich für die, von der Juſtiz verfolgten, Verſchwornen intereſſirt hat.

Es iſt durch die Inſtruction erwieſen, daß, nachdem er durch das Mädchen Bedigie in der Straſſe St. Martin

ein Lokal miethen laſſen, welches auf ſeine Koſten möblirt worden iſt, er ſtatt daſſelbe zu bewohnen ſich auf einen Speicher zurükgezogen hat: daß er alle Maaßregeln getroffen hatte, damit, daß man in dieſem Hauſe, deſſen Eigenthümer Gallais iſt, keine Spur ſeiner Exiſtenz ſehen möge; daß man zwei geladene Sakpiſtolen bei ihm gefunden hat.

Er iſt bei der Konfrontation allgemein erkannt worden.

Alle dieſe Wahrheiten haben ihn nicht verhindert zu behaupten, daß er unſchuldig wäre, und unfähig ſich mit Mördern zu verbinden.

Von Riviere.

Er war Offizier bei den franzöſiſchen Garden, und gehörte ſelbſt zum Generalſtab.

Er iſt emigrirt.

Er war 1799 zu Mietau: er iſt erſter Adjutant des ehmaligen Grafen d'Artois. Er iſt deſſen Vertrauter.

Seine häufige Reiſen nach Frankreich, wegen der Contre-Revolution, ſind bekannt.

Er war bei der dritten Landung; zu London ſtand er mit Georges, Pichegrü und auch mit Lajolais in Verbindung.

Er hat in dem Schlupfwinkel, der bei Dubuiſſon, Straße Jean Robert, für die Verſchwornen zubereitet war, acht Tage mit den Gebrüdern Polignac zugebracht.

Er iſt am 13ten Ventoſe in der Straße quatre Fils Nro. 8. bei einem gewiſſen la Bruyere, welcher behauptet lange ſein Bedienter geweſen zu ſeyn, verhaftet worden; er hat mit Julius Polignac daſelbſt logirt.

Man hat zwei geladene Piſtolen, ein Ludwigs-Kreuz, und engliſche, in Hamburg zahlbare, Wechſel bei ihm gefunden.

Er befand ſich ſeit drei Tagen mit Julius Polignac in dieſem zum Vermiethen eingerichteten Hauſe, ohne daß der Polizey eine Anzeige gemacht worden wäre.

Man hat in dem Sekretair von la Bruyere ſein Portrait gefunden; dieſer behauptet, er habe es ihm zum Geſchenk gemacht, ohne Zweifel aus Dankbarkeit für ähnliche Dienſte.

Unter den ihm angehörigen Effekten befand ſich eine Büchſe, welche ein Portrait verſchloß; hinter dieſem Portrait ſteht geſchrieben: Worte von Monſeigneur: erhalte dich deinen Freunden und gegen unſere gemeinſchaftlichen Feinde. Am 22ſten Oktob. Von Monſeigneur, dem Grafen d'Artois, ſeinem getreuen de Riviere, ſeinem Adjutanten, bei ſeiner Rukkehr von mehreren gefahrvollen Reiſen nach Paris und in die Vendee. Dies Portrait iſt das des ehmaligen Grafen d'Artois. Dieſe Ausdrüke beweiſen ſeine Anhänglichkeit an ſeinen Adjutanten. De Riviere ſelbſt hat das geſchrieben, was man hinter dieſem Portrait lieſt.

Die richtige Folgerung iſt, daß er nach Paris und in die Vendee Miſſionen gehabt hat, welche mit den leztern, um derentwillen er nach Frankreich gekommen iſt, entſprechen.

In ſeinem Verhör vom 16ten Ventoſe leztihn auf der

Polizey-Präfektur hat er nicht in Abrede ſtellen können, daß er mit Hülfe eines engliſchen Fahrzeugs, Kapitain Right gelandet iſt. Er hat übrigens ausweichende und verneinende Antworten gegeben.

Er hat jedoch nicht verhehlen können, daß er Pichegrü und Rouſſillion geſehen habe.

Da er über den Gegenſtand ſeiner Reiſe kein vollſtändiges Geſtändniß abgeben wollte, ſo hat er behauptet, er habe ſich über die Lage der Dinge und die politiſche Lage des Innern von Frankreich vergewiſſern wollen, um ſeine Bemerkungen den Prinzen mitzutheilen, welche nach denſelben geurtheilt haben würden, ob ihr Intereſſe es erfordere, nach Frankreich zu kommen oder in England zu bleiben.

Er hat nicht längnen können, daß er Rochelle, Richemont genannt, der ſich auf der Liſte der Brigands befand, gekannt habe.

Am 21ſten hat er geſtanden, Georges in Bretagne geſehen zu haben.

Er hat ausgeſagt, da er niemand zu befehlen noch zu gehorchen habe, ſo habe er auf den Entſchluß von Georges keinen Einfluß gehabt. Er konnte jedoch nicht fortfahren, ſo wie in ſeinem erſten Verhöre zu behaupten, daß er Georges zu Paris nicht geſehen habe.

Er hat behauptet, ihn ſehr unentſchloſſen getroffen zu haben.

Er hat ausgeſagt, daß er glaube, das Mittel, welches man angewendet haben würde, um die von den Prinzen gewünſchte Umwälzung zu bewerkſtelligen, ſey die Vereinigung einer ſolchen Macht geweſen, welche imponirend genug geweſen wäre, um Anhänger zu verſammeln.

Dubuiſſon und ſeine Frau haben ihn erkannt.

Am 8ten Germinal ſah er ſich gezwungen zu geſtehen, daß er mit den Gebrüdern Polignac bei ihnen logirt habe.

Couchery hat ihn erkannt: er bezeugt ihn ſeit ſeiner Ankunft in Frankreich bei Lajolais Straße St. Catherine, geſehen zu haben; ihn oft mit Pichegru in der Straße des Noyers bei dem Mädchen Gilles getroffen zu haben, mit dem Beiſaz, daß er ihn immer für den Vertrauten dieſes Exgenerals gehalten habe.

Seine Gegenwart zu Paris, ſeine Verbindung mit mehreren der Häupter und Agenten der Verſchwörung, ſeine vorige Reiſen nach Frankreich und ihr Zwek, ſeine Eigenſchaft als Adjutant und Vertrauter des ehmaligen Grafen d'Artois, ſeine Ankunft mit den mit Dolchen bewafneten Soldnern Englands beweiſen, daß er mit Recht auf die Liſte der Verſchwornen eingezeichnet worden iſt.

Ludwig Ducorps

hat 1796 unter dem Kommando eines gewiſſen Mallet in der Rebellen-Armee gedient.

Er ward verhaftet und zu Bourges von einer Militair-Kommiſſion zu zehnjähriger Kettenſtrafe verurtheilt.

Nach Ablauf von dreizehn Monaten entwich er aus dem Gefängniſſe und flüchtete nach Orleans. Vier oder fünf Monate nachher entdekte Mallet ſeinen Aufenthalt und ließ ihn nach Rouen kommen. Mallet hatte zwei junge Leute, Namens Ludwig und August bei ſich, welche unter ihm zu kommandiren ſchienen. Einer dieſer jungen Leute brachte ihn zu Monnier, der damals zu Rouen wohnte und ein Penſionat hielt.

Er hatte den Auftrag für die königliche Armee zu rekrutiren. Er rekrutirte drei junge Leute und erhielt monatlich zwei Louisd'or.

Monnier verließ Rouen, um ſich zu Aumale niederzulaſſen, von wo aus er der Parthei der Rebellen beſſere Dienſte leiſten konnte.

Ludwig Ducorps folgte ihm und blieb bei ihm.

Mehrere Jahre nachher erhielt er von Mallet, welcher die Eigenſchaft als Ober-Befehlshaber im Namen des Königs annahm, ein Brevet als Kapitain, welches lautete wie folgt:

„Im Namen des Königs. Kraft der beſondern Vollmacht Sr. königl. Hoheit, Monſieur, Bruder des Königs, General-Lieutenant des Königreichs

„wollen Wir Franz von Mallet, Feld-Marſchall der Armee des Königs, Ritter des Ordens vom Verdienſt, einſtweilen Ober-Befehlshaber im Namen des Königs, in dem Bezirke der obern Normandie und auf dem rechten Ufer der Seine,

„in Hinſicht auf die guten und aufrichtigen Dienſte, welche Herr Ludwig Ducorps geleiſtet hat, ſeine Erfahrenheit und Wachſamkeit im Kriege, ſeine Anhänglichkeit an die Grundſäze der Religion und der Monarchie, ihn durch Gegenwärtiges zum Infanterie-Kapitain in der vierten Diviſion ernannt haben und einſtweilen ernennen, um in dieſer Eigenſchaft ſeinen Rang unter den andern Kapitains der königl. Armee anzunehmen, und der mit dieſer Stelle verknüpften Rechte, Titel und Vorrechte zu genieſſen.

„Befehlen allen getreuen Unterthanen ſeiner Majeſtät ihn in dieſer Eigenſchaft anzuerkennen, und ihm in allem dem zu gehorchen, was er zum Beſten des Dienſtes befehlen wird.

„Gegeben in unſerm Hauptquartier zu Rouen, am 7 December, im Jahr der Gnade 1799.

Unterz. von Mallet."

Als nacheinander die Landungen der Verſchwornen ſtatt hatten, war es Ludwig Ducorps, welcher beauftragt ward, ſie von Preuſſeville nach Aumale, von Aumale nach Feuquieres und ſelbſt nach Gilles Fontaine zu führen. Er beſorgte ihre Aufträge: er kündigte in dieſen verſchiedenen Orten ihre Ankunft an und diente ihnen nachher als Wegweiſer.

Er hatte für dieſe Aufträge und den Transport der Pakete für 300 Livres, die Lemaire ihm zu dem Ende gegeben

hatte, ein Pferd gekauft. Er vermiethete es zu 4-5 Louis-d'or den Monat.

Die Verſchwornen hatten ihm nicht verhelt, daß ſie den Anſchlag gefaßt hätten, die Regierung umzuſtürzen, und einen Bourbon auf den Thron zu ſezen.

Er hat unter den Verſchwornen, welche er bei Monnier geſehen und welchen er zum Wegweiſer gedient hat, Georges, Lemaire, Raoul, Julius und Armand Polignac, Armand Gaillard, Lemercier, Lelan, Johann Peter, Johann Ludwig, Tamerlan und Picot unter dem Namen Joſeph bezeichnet.

Er hat ebenfalls Lemercier und Johann Ludwig für diejenige Perſonen erkannt, die er nach Gilles Fontaine zu der Frau Leſueur geführt, und denen er Leinwand überbracht hatte, die man ihm zu dem Ende bei Monnier gegeben hatte.

Er hat eine Reiſe nach Paris gemacht. Er war bei Denand, Straße du Bacq, um Raoul Gaillard einen Brief von Lemaire zu überbringen. Er würde ſicher zur Zeit der That ſich zu Paris eingefunden haben: er hat das Haus der Eheleute Monnier bei deren Verhaftung verlaſſen, und ward am 22ſten Germinal ſelbſt bei ſeiner Mutter zu St. Piat, wohin er ſich geflüchtet hatte, verhaftet.

Anfangs hat er alle dieſe Thatſachen geläugnet; nachher hat er ſie geſtanden, und erklärt, daß Mallet ihn verführt habe. Er behauptet, man habe Anfangs ſeine Unerfahrenheit und nachher ſein Elend und ſeine unglükliche Lage gemißbraucht.

Leridant

hat als Konſcribirter im 1ſten Bataillon der Weſtlegion gedient.

Durch einen Notariats-Akt, der zu Rennes am 5ten Germinal 8 unterzeichnet worden, hat er mit einem gewiſſen Seveſtre, der in ſeine Stelle eiutreten wollte, kontrahirt. Am nämlichen Tag iſt Seveſtre von dem Verwaltungs-Rath angenommen worden. Leridant begab ſich mit ſeinem Abſchied und ſeinem Paß nach Paris, um dort die Handlung zu lernen.

Wie es ſcheint, iſt er lange bei dem Bürger Willermay, Handelsmann, Straße Michel Lepelletier, verblieben.

Er hatte Georges Cadoudal zur Zeit der Friedensſtiftung gekannt, weil er einen Bruder hatte, der deſſen Adjutant war. Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, entdekte ihn zu Paris und beſuchte ihn. Nach der erſten Landung beſuchte ihn auch Joyaut, mit welchem St. Vincent von ihm geſprochen hatte.

Der Bürger Willermay fallirte und er blieb ohne Stelle: Georges und ſeine Agenten, welche wahrſcheinlich ſchon ſeine Anlage zu ihrem Dienſt kannten, glaubten, dies ſey der Augenblik, ihn zu ihrem Anhänger zu machen. Man ertheilte ihm mehrere Aufträge. Er beſuchte beſtändig die Orte, wo

Georges ſich befand, und die Agenten, welche um ihn waren.

Joyaut ſchikte ihn im Brumaire nach Verſailles, um der Exnonne Breſſard zehn Louisd'or zu überbringen.

Georges ſchikte ihn zu Ende deſſelben Monats nach Rennes, um Lahaye St. Hilaire, Raoul genannt, einem der Agenten der Verſchwörung, drei hundert Louisd'or zu überbringen.

Burban Malatry, den er zu Rennes fand, führte ihn mitten in der Nacht über's Feld zu einem kleinen Hauſe, in einem Dorfe nahe bei Rennes, wo ſich St. Hilaire aufhielt.

Nach ſeiner Rükkunft zu Paris fuhr er fort, Georges und ſeine Mitſchuldige zu beſuchen.

Er hat für Joyaut eine beträchtliche Summe fremder Goldſtüke umgetauſcht.

Er hat bei einem Banquier für ſich eine Summe von 15,000 Livres bezogen.

Er hat geſtanden, daß er die Zeit ſeiner Reiſe ausgenommen Georges ungefähr dreimal die Woche geſehen habe; daß er ihn Straße du Careme-prenant, zu Chaillot und Straße du Puits l'Hermite beſucht habe

Er kannte das Betragen von Georges und Joyaut in dem Kriege in Weſten; eben ſo war ihm das von Burban, mit welchem er ſtudirt hatte, bekannt: er kannte ferner den einen Theil der Agenten von Georges, die er ſah, oder von welchen er ſprechen hörte, und konnte folglich nicht zweifeln, daß ihre Vereinigung ein Verbrechen bezweke. Und doch hielt ihn nichts zurük.

Er war es, der im Namen Joyauts, Fresnieres, Moreaus Sekretair, einen Brief überbrachte; er bezeugt, daß Fresnieres Joyaut zweimal beſucht habe.

Man hätte ihm dieſe Reiſen und Aufträge, welche die gröſte Diskretion erforderten, nicht aufgetragen, wenn er nicht einer der Agenten zum Vollzug des Plans geworden wäre.

Die Bekanntmachung der Verſchwörung, für deren Chef man Georges ſignaliſirte, verhinderte ihn nicht, dieſen, ſo wie ſeine Vertraute, zu beſuchen. Er fuhr der Verhaftung von Picot, von Moreau, Lajolais, Coſter und Roger ohngeachtet damit fort.

An ihn hat Joyaut ſich am 17ten Ventoſe gewendet, um ihn zu bitten, ihm ſo wie Georges und Burban ein anderes Quartier, als dasjenige auf dem St. Genoveven Berg, wo ſie ſich befanden, zu verſchaffen. Ihm vertrauten ſie ihre Beſorgniſſe an.

Es iſt erwieſen, daß er mit Joyaut den Ort beſehen hat, wohin er am 18ten ein Kabriolet bringen ſollte, um ſie zu entfuhren.

Er hat nicht läugnen können, daß er ſich am 16ten mit Joyaut auf dem Boulevard St. Antoine befunden, und daß ſie dort eine Frau Namens Julie geſehen hätten, welche

Hoyaut bewogen habe, ihm und einem Freund ein Quartier zu verſchaffen.

Er hat am 18ten wirklich ein Kabriolet gemiethet, und, der Verkündigung des Geſezes gegen die Verheler von Georges und ſeine Mitſchuldige ohngeachtet, hat er ſich zur beſtimmten Stunde an den verabredeten Ort verfügt.

Er befand ſich mit Georges in dem Kabriolet, als zwei Polizey-Inſpectoren ihm in der Gleichheitsſtraße, bei der der vier Winde, in den Zügel fielen.

Er befand ſich darin, als der Piſtolenſchuß, welcher Buffet getödtet hat, fiel. Als Georges die zweite Piſtole auf Caniolle abſchoß, ergriff er die Flucht. Er ward verfolgt, und ſchier im nämlichen Augenblike verhaftet.

Vor dem Sicheits-Beamten ſuchte er Ausflüchte; allein bald darauf, auf der Polizey-Präfektur und vor dem mit der Inſtruction beauftragten Richter, fieng er an, Geſtändniſſe zu machen, und nicht lange hernach erhielt man alle Nachrichten von ihm, die er zu geben im Stande war.

Er hat nicht in Abrede ſtellen können, daß die Mörder ſich erklärt hatten, daß ſie den Bourbons anhiengen, und die Mittel ſuchten, ſie wieder auf den Thron zu ſezen: er hat behauptet, von den Mitteln, welche ſie anzuwenden gedachten, keine Kenntniß gehabt zu haben.

Aller der Thatſachen ohngeachtet, die wir ſo eben aufgezählt haben, und die er zu geſtehen gezwungen war, hat er behauptet, der Verſchwörung fremd zu ſeyn.

Picot

hat unter den Chouans gedient,

War nach dem Vertrag von Amiens zu Jerſey, von wo er nach London abgegangen iſt.

In England iſt er unter Georges in Dienſt getreten, welcher ihm den Grad als Kapitain verſchafte, und ihn als Bedienten bei ſich behielt.

Er erhielt von der engliſchen Regierung einen Sold von zwei Schelling taglich; er hat dies geſtanden.

Er hat ebenfalls erklärt, daß viele andere, die wie er übergegangen, einregimentirt worden wären, und Sold bezogen hätten. Er hat ſogar bezeugt, daß es Leute in Frankreich gäbe, welche nicht aufgehört hätten Sold zu beziehen, ohngeachtet ſie zu Hauſe geblieben wären.

Er war bei der erſten Landung. Es iſt begreiflich, daß er ſich von Georges nicht trennen konnte. Er iſt, wie dieſer, über eine der von Vertrauten bereiteten Stationen angelangt. Wie dieſer, hat er nicht aufgehört, die Verſchwornen zu ſehn, deren Anſchläge ihm bekannt waren.

Er hat zu Chaillot Nr. 6, Straße du Careme-prenant Nr. 21 und Straße du Puits l'Hermite bei Verdet logirt. Er logirte ſelbſt noch in dem Augenblike Straße du Puits l'Hermite, als man am 18 Pluvioſe auf Befehl der Polizey bei dem Weinhändler Denand, Straße du Bacq, eine Nachſuchung vornahm. Er kommt dahin, ſer ſieht die Inſpectoren

Acht auf ihn haben, daß man ihn umringt und daß er verhaftet werden ſoll. Um zu entkommen, und die andern Verſchwornen zu warnen, ſchießt er eine Piſtole los.

Man ergreift ihn; man bemächtigt ſich der abgeſchoſſenen Piſtole, einer anderen, die geladen und mit Zündpulver verſehen iſt, eines mit Silber beſchlagenen, bronzirten vierekigten Dolches. Man findet fünf Patronen von Piſtolen-Kaliber mit Kugeln, eine mit Kupfer beſchlagene Pulverbüchſe, die halb angefüllt war, und ſechs Piſtolen-Kugeln bei ihm.

Merille und Rubin Lagrimaudiere werden in demſelbigen Hauſe verhaftet. Die Piſtolen und den Dolch hatte Georges ihm gegeben.

Als man ihn verhaftet und über den Dolch, den man bei ihm gefunden hatte, befragte, ſagte er aus, er ſei beſtimmt, um Bonaparte zu ermorden.

Er wiederhohlte es am folgenden Tage vor dem Polizei-Präfekten, und ſezte hinzu; er wolle erſchoſſen ſeyn, er habe es verdient, und er wolle für ſeine Religion und ſeinen König ſterben.

Am 20ſten gab er das Signalement von Georges und ſagte aus, daß er eine Wohnung zu Chaillot habe.

Am 24ſten geſtand er, daß er die Frau Verdet, welche verhaftet worden war, kenne; er erklärte, daß Georges bei ihr logirt habe, daß die Korreſpondenz oft durch die Frau Denand beſorgt wurde; daß Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, ihm an dem Abend ſeiner Verhaftung gefolgt wäre; daß Joyaut, Villeneuve genannt, nicht ferne geweſen wäre; daß er zu Denand gegangen, um zu hören, wie die Sachen ſtünden; daß Bouvet an der Spizze der engliſchen Korreſpondenz ſtünde; daß Georges die Papiere, ſobald er ſie geleſen habe, verbrenne; daß Georges Straße von Caremeprenant logirt habe; daß ſich unter den weggenommenen Karl d'Hozier gehörigen Pferden eines befände, welches dem Duc de Berry wäre oder wenigſtens von ihm herrühre.

Er verſprach die Orte anzugeben, wo man ſich wegen den Anſchlägen gegen den erſten Konſul verſammle.

Er hat ausgeſagt, daß die Chefs darum gelooßt hätten, wer ihn angreifen ſolle; ſie hätten ihn, wenn ſie ihn auf der Straße von Boulogne getroffen hätten, entführen, oder ihn bei Ueberreichung einer Bittſchrift auf der Parade oder auf dem Wege ins Schauſpiel ermorden wollen; man habe zu dem Ende Uniformen, welche er beſchrieb, machen laſſen.

Am nämlichen Tage hat er ferner erklärt, daß die Chefs oft vor ihm wiederhohlt hätten, es ſey ihnen leid, daß die Prinzen Moreau in die Sache gebracht hätten;

Daß bei Denaud ein Verborg exiſtire; daß er die Chefs mehr als einmal habe ſagen hören; wenn was vorfällt, ſo verſteckt alles in den Verborg und rettet uns.

Am 25ſten hat er geſtanden, daß Pichegrü, der unter dem Namen Charles bei der dritten Landung war, mit Georges zu Chaillot und bei Verdet logirt habe; er hat

ferner geſtanden, daß Rouſſillion ebenfalls bei Verdet logirt habe. Er hat über Mörder, die ſich in mehreren Departementen befanden, Aufſchlüſſe gegeben.

Am 27ſten hat er fortgefahren. Am 1 Ventoſe hat er eine weitere Erklärung abgegeben. Er hat die Stationen bezeichnet; er hat die Orte bezeichnet, wo man Pferde bereit geſtellt hatte; er hat mehrere der Verſchwornen bezeichnet.

Er hat einen groſſen Theil der Verſchwornen erkannt und iſt von ihnen erkannt worden. Er hat nicht aufgehört, alle Auskunft, die bei ihm ſtand zu geben, mitzutheilen.

Eine am 10 Floreal 12 von ihm abgegebene Erklärung beweißt, daß die brittiſche Regierung nicht aufgehört hat, die Rebellen im Weſten zu beſolden; ſie beweißt, daß die Plünderungen der Poſtwägen auf Befehl dieſer Regierung, welche Befehle ſie Georges überſendete, ſtatt hatten; daß ſie es war, welche Georges anbefahl, die Ankäufer von NationalDomainen und die, welche ſich nicht für Feinde ihres Vaterlandes erklären wollten, vorzüglich zu Beiträgen zu zwingen oder ſie ermorden zu laſſen. Sie beweißt endlich, daß man alles, was nicht von den mit dieſen Expeditionen beauftragten Räubern unterſchlagen ward, in eine Kaſſe zuſammenſchoß, deren GeneralDirector Georges war.

Couchery

war in den Büreaux des Generals Moneey angeſtellt, und ward unter dem Vorwande der Korreſpondenz mit Pichegrü, der mit deſſen Bruder, dem ExDeputirten, in der engſten Verbindung ſtand, daraus entfernt.

Seine Korreſpondenz war wohl an ſeinen Bruder gerichtet; es ſcheint aber, daß der Inhalt auch Pichegrü zuweilen intereſſirte.

Er ſchrieb ſeit dem Frieden nach London. Lajolais ward mit Beſorgung des Briefes beauftragt.

Er hat eine Ueberſicht alles deſſen, was ſich ſeit dem Bruche in Frankreich zugetragen hat, überſchikt.

Der General Lajolais hat ihm entdekt, daß Pichegrü ihn nach Paris geſchikt habe, um ſich zu erkundigen, ob der General Moreau ſich noch immer in der Stimmung befände, die er gegen David geäußert. Er wußte was vorgieng. Er kannte die Denunciation Pichegrüs durch Moreau und hatte Verſtand genug um einzuſehn, daß eine Vereinigung zwiſchen Pichegrü und Moreau bloß das Unglük ſeines Vaterlandes bezweken konnte.

Dennoch hat er Lajolais, als er bei ſeiner Rükkunft ihn beſuchte, und ihm ankündigte, daß Pichegrü denſelben Abend zu Paris anlangen würde, umarmt; er nimmt ihn, und beinahe zu gleicher Zeit Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, ein mit allen Verbrechen bedektes Oberhaupt der Verſchwörung, in ſeinem Hauſe auf. Es iſt wahr, daß Raoul ein Billet von Pichegrü an Lajolais überbrachte, allein wer hat ihm geſagt, daß Lajolais bei Couchery war, wer hat ihm ſeine Adreſſe gegeben? Wußte Pichegrü ſchon,

wo Couchery wohnte, ſo mußte er ſeiner gewiß ſeyn, um Raoul Gaillard in deſſen Wohnung zu ſchiken. Wußte er es nicht, ſo ſtand Raoul Gaillard ſchon mit Couchery in Verbindung.

Man muß das lezte vermuthen, weil dieſer es war, der ihm für den folgenden Tag Abends zwiſchen ſieben und acht Uhr ein Rendezvous in einem Kaffeehaus in der Staße von Grenoble St. Honore, neben dem Hotel von Bordeaux gab, um Pichegru daſelbſt zu ſehn, weil wieder er es war, der ihn in einem Kaffeehaus, worin er ſich mit Lajolais befand, abnahm, um ihn zu einem Haus zu führen, worin ſich Pichegru mit zwei andern Individuen, deren eines Georges war, befand.

Wäre er nicht den Verſchwornen ergeben geweſen, ſo hätte man ihn nicht am nämlichen Abend in der Straße Caremeprenant in Georges Wohnung geführt. Wäre er es nicht geweſen, ſo hätte ihm Pichegru nicht beim Abſchiede zehn Louisd'or gegeben.

Als er als einer der Agenten der Verſchwörung verhaftet ward, konnte er nicht läugnen, daß er noch mehrmal mit Lajolais bei Georges geweſen wäre; daß er von den heimlichen Zuſammenkünften zwiſchen Pichegru und Moreau unterrichtet war; daß diej Entdekungen von Querelle ihm bekannt waren, daß er und Lajolais nichts deſtoweniger Pichegru eines Tages zu dem General Moreau hinbegleitet hätten.

Er war gezwungen zu geſtehn, daß er mit Lajolais Georges zu Chaillot beſucht hat; daß er mit Lajolais Pichegru zu Rolland hingeführt hat; daß er Lajolais ſelbſt am Tage ſeiner Verhaftung beſucht hat; daß er, unterrichtet, daß er Fresnieres ein Rendezvous gegeben, an den verabredeten Ort hingegangen iſt, um dieſen davon zu benachrichtigen, und daß Fresnieres ihn dagegen von Moreaus Verhaftung unterrichtet hat.

Er hat nicht läugnen können, daß Pichegru befürchtet hat, der Aufenthalt bei Lajolais möge zu unſicher ſeyn, und ihn gebeten hat, ihm ein anderes Aſyl zu ſuchen.

Er hat erklärt, da er ein Freund von Janſon, dem ehm. Maire von Beſançon ſey, ſo habe er dieſen beſucht, und ihn gefragt, ob er, wenn ſein, (Coucherys) Bruder und Pichegru nach Paris kämen, ſie aufnehmen wolle, worauf Janſon erwiedert habe, dies ſehr delikat, wegen ihrer Proſcription; daß er ferner in ihn gedrungen ſei, daß Janſon ſich immerfort geweigert habe; daß er ferner bemerkt habe, daß dazu Auslagen nöthig wären, die er nicht zu machen im Stande ſei; daß er ihm erwiedert habe, daß er nicht glaube, daß Pichegru ihm zu Laſt fallen wolle; daß jener darauf einzuwilligen geſchienen habe; daß, als er Pichegru über dieſe Unterredung Rechenſchaft abgelegt, dieſer ihm hundert Louisd'or gegeben habe, die er Janſon überbracht hätte; daß er mit dieſem die Mittel alles in Ordnung zu bringen verabredet hätte; daß ſie es für das Beſte gehalten hätten,

Pichegrü mit Verſchweigung ſeines Namens zu der Demoiſelle Gilles, Straſſe des Royers zu bringen; daß man einige Möbel gekauft hätte, und daß er einige Tage nachher, (am FaſtnachtMontag) mit Lajolais einen Wagen genommen, und Pichegrü unter dem Namen Prevot zu der Demoiſelle Gilles gebracht hätte.

Auf die Frage, ob er Pichegrü oft bei der Demoiſelle Gilles beſucht habe? hat er geantwortet, am folgenden Tage; und in allem viermal. Er hat hinzugeſezt, die Demoiſelle Gilles habe erſt am Tage ſeines Abgehens erfahren, daß es Pichegrü geweſen.

Sind alle dieſe eingeſtandene und übrigens erwieſene Thatſachen nicht eben ſo viel Beweiſe ſeiner Schuld?

Er ſpeißte gewöhnlich mit Lajolais und Pichegrü, und man hätte ſich wohl gehütet ihn dahin einzuladen, wenn man ſeine Indiskretion hätte befürchten können.

Er ſelbſt hat geſtanden, daß er Raoul Gaillard, der ſich nur der Verſchwörung halber zu Paris befinden konnte, geſehen. Er hat ebenfalls den Marquis de Riviere, der in keiner beſſern Abſicht dahin gekommen ſeyn konnte, denſelben ExMarquis de Riviere geſehen, mit welchem Pichegrü, während er bei der Demoiſelle Gilles wohnte, oft ausgieng.

Endlich hat er, während alles angezettelt ward, einen Brief von Frankfurt erhalten, welcher Rudolph unterzeichnet war, und für 12000 Livres Wechſelbriefe enthielt. Dieſes Paket enthielt auch noch einen andern Brief von ſeinem Bruder, worin er ihm bemerkt, er ſolle 50 Louisd'ors für ſich verwenden und den Reſt aufbewahren. Nichts konnte deutlicher ſeyn.

Er ſelbſt war von der ſträflichen Beſtimmung dieſer Sendung ſo ſehr überzeugt, daß er, als er die Entdekung der Verſchwörung und die Verhaftung von Lajolais erfuhr, auf der Stelle die noch übrige Wechſel verbrannte.

Statt ſich auf die Ausſage zu beſchränken, daß er wohl ungefähr gewußt, daß Georges und ſeine Leute gegen den erſten Konſul hätten handeln ſollen, hätte er ſich über alle Theile des Anſchlages deutlich erklären können. Offenbar hat blos die Furcht, daß man auch das entdeken möge, was ihn betrift, verhindert, das zu enthüllen, was die andern betrifft.

Er behauptet unſchuldig zu ſeyn. Blos die traurige Lage Pichegrüs, des Freundes ſeines Bruders, habe ihn intereſſirt; er habe ihn ſo wie Lajolais, aus Freundſchaft beſucht; ſein Betragen in den Büreaux des General Moncey ſey tadellos geweſen.

Rolland

war GeneralEntrepreneur der Lebensmittel. Er kannte Pichegru bei der Armee. Er hatte Lajolais bei derſelben geſehen.

Er hatte auch Moreau bei der Armee gekannt, und wußte, daß er Pichegrü im Jahre 5, als der Verrätherey ſchuldig denunzirt hatte.

Lajolais ermangelte nicht, ihn auf ſeinen verſchiedenen

Reiſen nach Paris zu beſuchen. Gegen das Ende des Jahres 11 ſagte Lajolais ihm, er gehe nach Straßburg ab, und werde Pichegrü bald ſehen; er machte ihm Hoffnung, daß auch er ihn bald ſehen würde, und verſicherte ihn, daß die Ausſöhnung dieſes Generals mit Moreau beſiegelt ſey.

Nach Lajolais Abreiſe verfügte er ſich zu Moreau, und bezeugte ihm ſein Vergnügen über ſeine Ausſöhnung mit Pichegrü.

Lajolais beſuchte ihn nach ſeiner Rükkehr nach Paris am 6 Pluvioſe leztbin. Er ſprach mit ihm von Pichegrü, machte ihm Empfehlungen von ſeiner Seite, und verſicherte ihn, daß er ſich wohl befände. Es kam jemand dazu, welches ihn verhinderte ſich weiter auszulaſſen.

Am 9ten kehrte Lajolais zu ihm zurük, ſagte ihm, daß Pichegrü zu Paris ſey, und daß es ihm viel Vergnügen machen würde, ihn zu ſehn. Die geheimnißvolle Art, womit Lajolais ihm dieſe Nachricht mittheilte, hätte einen ſtarken Eindruk auf ihn machen ſollen. Er begnügte ſich zu erwiedern, daß er ſich ſehr freuen würde ihn zu umarmen.

Am folgenden Tage erhielt er nochmal einen Beſuch von Lajolais. Er bezeugte ihm ſein Staunen, Pichegrü nicht bei ihm zu ſehn. Lajolais erwiederte ihm, daß Pichegrü ſich noch nicht zeigen dürfe, und daß er ihn beauftragt habe, ihn (Rolland) zu erſuchen, ihm auf einige Tage ein Quartier zu verſchaffen, wo er ſich ungekannt aufhalten könnte. Er habe ihn ferner beauftragt ihn zu erſuchen, zwiſchen ihm und Moreau, bei den Mittheilungen, welche ſie ſich zu machen hätten, den Zwiſchenträger zu machen.

Rolland verfügte ſich vom 12ten auf den 14ten zu dem General Moreau, um ihm dieſe Unterredung mitzutheilen. Moreau ſagte ihm, er ſelbſt würde wohl gerne Pichegrü logiren, wenn er nicht befürchten müßte, daß ſeine Bedienten ihn erkennen würden. Von Moreau begab er ſich Straſſe St. Katherine, um Lajolais über dieſen Beſuch Bericht zu erſtatten; er ſagte ihm, da er kein Quartier auswärts für Pichegrü finden könne, ſo möge er nur über ein Bett in ſeinem Hauſe verfügen.

Lajolais unterrichtete Pichegrü von dieſem Anerbieten. Am 15ten benachrichtigte er Rolland, daß er es angenommen habe. Noch am nämlichen Abend brachte er ihn zu ihm. Der junge Couchery begleitete ſie.

Sobald ſie allein waren, verhehlte Pichegrü ihm nicht, daß er nur bei Nachtzeit gereißt ſey, um nicht auf dem Wege nach Paris erkannt zu werden. Er bat ihn, Moreau am folgenden Tage zu beſuchen, und ihm für den Abend ein Rendezvous zu begehren.

Rolland entledigte ſich dieſes Auftrags. Moreau verſprach Pichegrü anzunehmen, und ſchikte ſeinen Sekretair ihn abzunehmen. Sie ſtiegen in das Kabriolet Rollands und fuhren zu dem Hauſe des Generals.

Als Pichegrü zurukkam, entdekte er ihm, daß er die Prinzen in England geſehen habe, und daß er den Auftrag

erhalten habe, Moreau Eröfnungen zu machen; daß ſie mit einander über dieſen Gegenſtand geſprochen hätten, aber nicht einig geworden wären. Er hat ihn am folgenden Tag zu Moreau hinzugehn, und ihn beſtimmt zu fragen, ob er ſich an die Spizze einer royaliſtiſchen Bewegung ſtellen wolle, und ob er ſich in der Hypotheſe, daß ſeine (Pichegrüs) Leute handeln würden, anheiſchig machen wolle, die Gewalt, womit er bekleidet werden würde, in die rechtmäßigen Hände zu übergeben.

Er machte würklich am folgenden Tage Moreau dieſe ſträfliche Eröfnung; dieſer erwiederte ihm, er habe ſchon Pichegrü geantwortet, daß, wenn man in einem Sinne handeln wollte, der einen günſtigen Erfolg verſpräche, ſo müßten die Konſuln und der Gouverneur von Paris verſchwinden, und daß er alsdann glaube, einen hinlänglichen Anhang zu haben, um die Gewalt zu erlangen.

Dieſer Antwort ohngeachtet, die über die Exiſtenz einer Verſchworung, von welcher ihn übrigens ſchon die Anweſenheit Pichegrüs zu Paris, und ſeine Ausſöhnung mit Moreau hätten überzeugen müſſen, keinen Zweifel übrig ließ, hat er nicht aufgehört, dieſe zwei Männer zu beſuchen; er hat auch nicht aufgehört, Lajolais zu ſehn, ohngeachtet er wußte, daß Moreau ihn ebenfalls denunzirt hatte, und ſeine Rolle als Zwiſchenhändler ſeinen lebhaften Verdacht hätte erregen müſſen.

Als er am 25ten verhaftet und auf das PolizeiMiniſterium geführt ward, geſtand er, Pichegrü logirt zu haben, allein er gab damals die Aufſchlüſſe nicht, die er mittheilen konnte. Erſt am 29ten hat er ſich deutlich erklärt, und über alle obige Thatſachen, bis auf einige Nuancen, die ſein perſönliches Intereſſe ihn hinzuſezen ließ, Rechenſchaft abgelegt. Bei der Konfrontation mit Pichegrü und Moreau iſt er darauf beſtanden.

Er behauptet, die Miſſion, welche Pichegrü ihm ertheilt, und deren er ſich bei Moreau entledigt, habe ihn ſchmerzlich angegriffen; ſie habe es noch mehr, nachdem er ſie ausgerichtet habe, und er habe ſich eines Kunſtgriffes bedient, um Pichegru zu entfernen und ſeine Verbindungen abzubrechen zu ſuchen.

Lajolais.

Der General Moreau hatte in ſeinem Schreiben an den Brgr. Barthelemy, Mitglied des Vollziehungs-Direktoriums, von Straßburg vom 19 Fruktidor 5 J., nachdem er den Verrath Pichegrüs veranzeigt, geſagt: ich vermuthe, daß die Familie Lajolais in dieſe Intrigue verflochten iſt. Dieſe Ausdrüke hatten zu heftigen Maasregeln gegen Lajolais beſtimmt.

Nichts deſtoweniger ſieht man ihn ſich beeifern, an Davids Stelle zu treten, und Unterhändler zwiſchen Pichegrü und dem General Moreau zu werden. Dies Betragen läßt ſich nur durch die Beweggründe erklären, die man auch dem von

Pichegrü in Hinſicht auf Moreau zu unterſtellen gezwungen iſt.

Laiolais geſteht, Pichegrü im vorigen Sommer geſehen zu haben, und ſchon damals war er der Agent der Verſchwörung, deren Plane wohl nach einander mehrere Modifikationen erhalten haben, allein deren Zwek es immer war, den erſten Konſul zu ermorden und ſich der Gewalt zu bemächtigen. Er hat ihn beſucht und läugnet nicht, daß er es auf ſich genommen hat, ihm eine Zuſammenkunft mit Moreau zu verſchaffen. Wozu ſollte denn dieſe Zuſammenkunft dienen, wenn nicht, um ſich ausführlicher über die Mittel zum Vollzug des Planes zu berathen?

Hätte Moreau ohne einen ſo wichtigen Beweggrund Pichegrü bewegen dürfen, in ein Land zu kommen, aus welchem er verbannt war, und worin er beim erſten Schritte den Tod hätte finden müſſen?

Er war es, wie mehrere Verſchworne ausgeſagt haben, der durch ſeine Berichte über die politiſche Lage von Frankreich und die Verſicherungen, die er über die allgemeine Stimmung der Gemüther gab, ſie beſtimmt hat, den Vollzug ihrer lezten Anſchläge zu beſchleunigen.

Er war mit Pichegrü bei dem dritten Haufen, welchem Georges und andere Verſchworne entgegengegangen ſind, und iſt ihm mit Rochelle auf einer der bezeichneten Linien gefolgt. Er iſt erkannt worden.

Kaum war er zu Paris angelangt, als er zu Moreau hineilte, um ihn von der Ankunft Pichegrüs zu benachrichtigen, und ein Rendezvous für den Exgeneral zu begehren. Er fand ſich zu der für die Zuſammenkunft beſtimmten Stunde auf dem Magdalenen Boulevard ein; er hat Pichegrü in die Allee geführt, worin Moreau ſich befand.

Er war von den erſten Schritten Joyauts bei Fresnieres, Moreaus Sekretär, unterrichtet; er kanute den Zwek derſelben.

Er befand ſich bei Rolland, als Pichegrü mit Fresnieres in den Wagen ſtieg, um zu einer Konferenz mit Moreau, in deſſen eigenem Hauſe, zu fahren. Er wartete in der Straße auf Pichegrüs Zurükkunft, und kam gleich darauf wieder zu ihm in Rollands Haus.

Er hat in Begleitung Coucherys Pichegrü zu einer verabredeten Konferenz zu Moreau hingeführt: er hat die Aufmerkſamkeit gehabt, mit Couchery in einem andern Zimmer zu bleiben, damit ſie ſich ungeſtörter gegeneinander erklären könnten.

Georges war bei ihm in der Straße Culture St. Katherine.

Er hat Julius Polignac, Riviere und Couchery aufgenommen; er hat Pichegrü logirt und ihn hernach zu Rolland gebracht. Er und Couchery haben Pichegrü begleitet, als er in die Straße des Royers bei die Demoiſelle Gilles gezogen iſt; er weiß alles, was in dieſer Hinſicht vorgegangen iſt.

Er kann nicht läugnen, daß er immer um dieſes Haupt der Verſchwörung war. Er wußte, was beinahe alle Verſchwornen dachten, machten, anzettelten. Seine Antworten in ſeinen Verhören und Konfrontationen ſind beſtimmt, ſeine Ausſagen über dieſe Anſchläge ſind poſitiv. Wer könnte ſich der Ueberzeugung entſchlagen, daß er einer der Verſchwornen war?

In ſeinen Papieren hat man einen Paß vom 6 Fruktidor 11 Jahres, angeblich von dem Maire der Gemeinde St. Romain, Bezirk von Amiens, ausgeſtellet, gefunden; und der Burger Fayfrocourt, Maire dieſer Gemeinde, welchem er vorgelegt worden, hat beſtimmt erklärt, daß er denſelben nicht ausgeſtellt habe. Eben ſo hat er behauptet, er habe das Viſa, welches ſich hinten befindet, weder geſchrieben noch unterzeichnet. Lajolais, der ſich über dieſen Punkt nicht ausweiſen konnte, hat behauptet, Rochelle habe ihn nach St. Romain geführt, wo er Verwandte hatte; Rochelle hat zwar geſtanden, mit ihm an dieſem Orte geweſen zu ſeyn, hat aber beſtimmt geläugnet, daß er ſich um den Paß bekümmert habe. Einem Verſchwörer konnte es wenig koſten, ein Falſarius zu werden. Lajolais, der dieſen Paß nöthig hatte, um im Innern zu reiſen, und der wohl wußte, welche Mittel er auf der Gränze anwenden konne, iſt offenbar der Verfertiger dieſes Paſſes, oder doch ein Mitſchuldiger ſeiner Fabrikation. Es hätte dieſes Zuges nicht bedürft, um den Maasſtab ſeiner Moralität zu geben; allein es kann doch nichts ſchaden ihn anzuführen, damit Frankreich die Leute mehr und mehr kennen lerne, welche ſein Schikſal leiten wollten.

Er behauptet, nie ſträfliche Abſichten gehabt zu haben.

Moreau.

Wenn von einer Verſchwörung gegen den Staat die Frage iſt, ſo darf keine Erwägung den Rechtſchaffenen zurükhalten. Die Denunziation wird eine heilige Pflicht, ihre Unterlaſſung ein Verbrechen.

Das, was das NationalIntereſſe allen anbefiehlt, liegt aber vorzüglich denen ob, welche Stellen beſitzen, die nur das höchſte Zutrauen ertheilt, und mit der Sorgfalt für das Wohl des Vaterlandes beauftragt ſind.

Der General Moreau durfte alſo, an der Spizze der RheinArmee, die Entdekung des Beweiſes, daß Pichegrü ein Verſchwörer war, nicht verſchweigen, ohne ſich des Verbrechens des Hochverraths an der Nation ſchuldig zu machen. Der Einfluß, den Pichegrü, als VolksRepräſentant, auf einen Theil der Mitglieder des geſezgebenden Korpers zu haben ſchien, war eine Urſache mehr, um der Regierung ſchleunig alle Aufklarung zu verſchaffen.

Und doch ließ er vier und einen halben Monat verſtreichen, ohne etwas von dieſer Entdekung zu ſagen, und hat ſie nicht eher laut werden laſſen, als in dem Augenblik, wo er wußte, daß das Direktorium dem Verſchwörer die Maske abgeriſſen und ſeine Deportation verordnet hatte.

Jedermann, der über dieſe Begebenheiten nachdenkt und

ein Urtheil fällt, iſt alſo gezwungen zu ſagen: wenn Moreau Pichegrü nach dem 18 Fruktidor denunzirt hat, ſo geſchah es blos, um einen Verdacht von ſich abzuwälzen, der ihn ſelbſt hätte ſtürzen können, ohne ſeinen Freund zu retten.

Man muß übrigens ſein Betragen ſeit der Denunziation unterſuchen.

Er hatte in ſeinem Schreiben vom 19 Fruktidor, welches an den Brgr. Barthelemy, damals Mitglied des Direktoriums gerichtet war, verauzeigt, daß Pichegrü in der am 2 Floreal vorhin zu Offenburg weggenommenen Korreſpondenz von Klinglin ſehr kompromittirt ſey, daß er beſtimmt zu ſeyn ſchiene, bei der Zurükberufung des Prätendenten eine große Rolle zu ſpielen; daß blos der Bürgerkrieg der Zwek ſeiner Anſchläge ſeyn könne.

In einer am 23ten an die Rhein- und MoſelArmee erlaſſenen Proklamation drükt er ſich folgendermaſſen aus: (Siehe Annal. 1804. 5. St. S. 138.) Es iſt nur zu wahr, daß Pichegrü das Zutrauen von ganz Frankreich verrathen hat. Ich habe unterm 17ten dieſes Monats eines der Glieder des Direktoriums davon unterrichtet, daß mir eine Korreſpondenz mit Conde und anderen Agenten des Prätendenten in die Hände gefallen iſt, die über dieſe Verrätherei keinen Zweifel übrig läßt.

In ſeinem Schreiben an das Direktorium vom 27 Vendemiaire 7 ſagt er, als von Pichegrü die Rede iſt: wir waren Freunde, ſo lange wir für dieſelbe Sache geſtritten haben: und wir haben aufgehört es zu ſeyn, ſeitdem ich den Beweis erhalten habe, daß er der Feind der franzöſiſchen Republik war.

Er durfte alſo nur Abſcheu gegen Pichegrü empfinden; Pichegrü ſeinerſeits konnte nichts als ihn haſſen. Von dieſem Augenblik an mußten ſie unüberſteigliche Schranken trennen.

Wenn es, dieſer Wahrheit ohngeachtet, erwieſen iſt, daß eine Ausſöhnung ſtatt gehabt hat, daß dieſe beide Menſchen Zwiſchenhändler gehabt haben, um ſich von London nach Paris, von Paris nach London zu verſtändigen,

Daß ſie zu Paris Konferenzen gehabt haben,

ſo muß man ohne Zaudern den Ausſpruch thun: die auſſerordentliche Urſache dieſer Verlezung aller Geſeze der Ehre kann ſich blos in einem gottesläſteriſchen Bunde zwiſchen ihnen zu einer Verſchwörung finden.

Und dieſe Ausſöhnung, dieſe Korreſpondenz, dieſe Konferenzen ſind auf das Unwiderſprechlichſte bewieſen!!

Die Ausſöhnung iſt durch David, einen der Mitſchuldigen der Verſchwörung, beſiegelt worden. Alles in der Inſtruktion beweißt es. Man findet den Beweis dazu in einem von ihm vor dem PolizeiPräfekten zu Paris am 25 Frimaire 11 ausgeſtandenen Verhör, und ferner in einem Brief an einen ſeiner Freunde vom 25 Oktober 1802. Er hat ſogar die Vorſicht, dieſen Freund zum Stillſchweigen zu ermahnen.

Lajolais hat am 25 Pluvioſe 12 erklärt, er habe von einem gemeinſchaftlichen Freunde, (dem Abbe David) erfahren, daß Pichegru und Moreau, die ſo lange entzweit geweſen, ſich endlich ausgeſöhnt hätten.

Moreau war ſicher nicht mehr aufgebracht gegen Pichegru, als er nach dem 14 Meſſidor 10 J. in einem Schreiben an David von ihm ſagt; übrigens, Bürger! geht mir ſeine Lage ſehr zu Herzen, und ich werde immer jede Gelegenheit, ihm nüzlich zu werden, mit Vergnügen ergreifen.

Er war es gewiß nicht mehr, als er hinzuſezte; Sie haben meinem Sekretair zu verſtehen gegeben, als widerſezte ich mich ſeiner Rükkehr nach Frankreich; ſind Sie überzeugt, daß dies falſch iſt, um ſo mehr, da, wenn die Regierung mir würde ſagen laſſen, daß ich das einzige Hinderniß ſeiner Rükkehr wäre, ich eilen würde, es aus dem Wege zu räumen.

Was die Korreſpondenz zwiſchen Moreau und Pichegrü betrifft, welche durch andere von Paris nach London und von London nach Paris geführt worden iſt, ſo iſt ſie durch die Papiere erwieſen, welche bei der Verhaftung von David und jener von Moreau gefunden worden ſind. Man erſieht deutlich daraus, daß David mit dieſer ſchändlichen Verſöhnung, welche ſtatt gehabt hat, beauftragt war; daß er Pichegrü eine Abſchrift der Briefe, welche er von Moreau erhielt, und ohne Zweifel jene, die für Pichegrü beſtimmt waren, überſchikt hat; daß er ihm ſogar Abſchriften von ſeinen eigenen Briefen an Moreau mitgetheilt hat; daß er Moreau die Briefe, welche er von Pichegrü erhielt, und ohne Zweifel die, welche an ihn, Moreau, gerichtet waren, überſchikt hat.

Ein Brief von Pichegrü erweißt beſtimmt, daß er es war, der David nach London berufen, und ihm das Reiſegeld dazu überſchikt hatte. David ſollte, als er nach London re[illegible], die lebendige Korreſpondenz ſeyn, ſo wie Lajolais es nachher zwiſchen Pichegrü und Moreau ward.

Es bleiben alſo nur noch die Konferenzen zu beweiſen übrig, welche zu Paris zwiſchen Pichegrü und Moreau ſtatt gehabt haben.

Lajolais hat in ſeinem Verhör vom 25 Pluvioſe ausgeſagt, daß im vorigen Sommer zu Paris Konferenzen mit Moreau in Betreff von Pichegru ſtatt gehabt hätten; daß Moreau ihm das Verlangen bezeugt hätte, eine Zuſammenkunft mit Pichegrü zu haben, und daß er ſich erboten hätte, ihm dieſelbe zu verſchaffen; daß, als er in England angelangt, Pichegru ihm daſſelbe Verlangen bezeugt habe.

Am 26ten hat er ausgeſagt, daß er, nach ſeiner Ankunft zu Paris mit Pichegrü, den General Moreau davon benachrichtigt habe; daß er ein anderesmal am Morgen bei ihm geweſen wäre, um ein Rendezvous zu verlangen, daß er ihm den Magdalenen Boulevard von der Straße Caumartin bis zur Magdalenen-Kirche bezeichnet, und die Stunde um 9 Uhr

Abends beſtimmt hätte; daß er ihn verſichert hätte, er würde einen kleinen Stok und einen runden Hut tragen, er würde einigemal mit dem Stok auf die Erde ſchlagen, und über den Boulevard hin gegen die Straſſe Caumartin hingehn; er ſolle dann nur von der entgegengeſezten Seite herkommen;

Daß er ihm in der That, gerade um 9 Uhr mitten auf dem Boulevard begegnet hätte; daß er Pichegrü in dem Hauſe zu Chaillot Nr. 6 noch am nemlichen Tage davon benachrichtiget hätte; daß Pichegrü ihm geſagt, er würde ſich um die nemliche Stunde in einem Fiacre in der Straſſe Baſſe, die an den Boulevard anſtößt, befinden; daß eine Minute, ehe er Moreau begegnet, jemand, der ihn Lajolais erkannt, ihm geſagt hätte: der General iſt da, er iſt in dem Fiacre, wobei er ihm den Wagen gezeigt; daß er in demſelben Augenblik Moreau begegnet, und ihm geſagt habe: der General iſt da; daß Moreau ihm hierauf die Allee auf der Seite der Kapuzineſſenſtraſſe, wohin der Mond weniger leuchtete, bezeichnet, und ihn gebeten habe, den General Pichegrü dorthin zu bringen; daß er an den Schlag gegangen wäre: daß Pichegrü gerade auf der Seite geſeſſen habe, von welcher er zu dem Wagen gekommen; daß es ihm geſchienen habe, als wenn er nicht allein wäre; daß Pichegrü auf der Stelle den Schlag geöfnet habe, und ihm auf die andere Seite des Boulevards gefolgt ſey: daß, nachdem er ſie zuſammengebracht, er fortgegangen wäre, und daher nicht wüßte, ob die, welche mit Pichegrü hätten in dem Wagen ſeyn können, ihm gefolgt wären oder nicht, daß er auch nicht die Neugierde gehabt, den einen oder den andern über das Reſultat dieſer Konferenz zu befragen.

Couchery (Vater) hat in ſeinen Ausſagen erklärt, daß er von dieſer Zuſammenkunft Wiſſenſchaft habe. Er hat hinzugeſezt, daß, als er Pichegrü mit Lajolais zu einer andern Konferenz abgeholt, Georges zu ihm geſagt habe, heute wird Moreau ſich nicht beklagen, ich werde nicht dabei ſeyn.

Bouvet de Lozier hat erklärt, daß, als Lajolais Georges und Pichegrü abgenommen habe, um ſie zu Moreau auf den Magdalenen-Boulevard zu bringen, er ſich bei ihnen im Wagen befunden hätte.

Polignac (Armand), der mit Georges und Pichegrü zu Chaillot logirt hat, hat erklärt, daß er wiſſe, daß zu Chaillot Nr. 6 eine ſehr ernſthafte Konferenz zwiſchen Georges, Pichegrü und Moreau ſtatt gehabt hätte.

Moreau hat bei der Konfrontation mit Lajolais behauptet, daß er ſich immer geweigert habe, ſich bei den Rendezvous, die man ihm bezeichnet hätte, einzufinden, aber dieſe Abläugnung kann eine ſo vollkommen bewieſene Wahrheit nicht umſtoßen.

Ludwig Picot hat ausgeſagt, daß er ſich am 13 oder 14 Pluvioſe lezthin gegen 9 Uhr des Abends mit Villeneuve und Pichegrü, Charles genannt, in die elyſäiſchen Felder längſt des Fluſſes begeben hätte; daß ſie ruhig

bei einer Patrouille vorbeigegangen wären; daß Pichegrü jemand erwartet hätte, der nicht gekommen wäre; daß ſie alle bewafnet geweſen wären; daß Pichegrü groſſe Piſtolen mit Silber beſchlagen, und einen Dolch, den alle führten, gehabt: daß ſie darauf nach Chaillot zurükgekehrt wären. Es läßt ſich wohl glauben, daß Moreau bei dieſem Rendezvous ausgeblieben iſt; allein man hätte ſicher nicht auf ihn gewartet, wenn er nicht zu kommen verſprochen hätte.

Lajolais hat am 27 Pluvioſe erklärt, daß Joyaut, Villeneuve genannt, welcher Moreau's Sekretär Fresnieres kannte, ſich auf Georges Anſuchen an dieſen Sekretär gewendet hätte, um Moreau ausſpüren zu laſſen.

Leridant hat am 15 Ventoſe auf der Polizey-Präfektur ausgeſagt, daß er Fresnieres kenne, weil Joyaut ihm eines Tages einen Brief an ihn gegeben hätte; daß er durch dieſen Brief Fresnieres eingeladen hätte, ſogleich zu Joyaut zu kommen, wohin er ihn auch, Straſſe Careme-prenant geführt hätte;

Der General Moreau hat geſtanden, daß ſeinem Sekretär Vorſchläge gemacht worden ſind, welche dieſer ihm mitgetheilt hat. Dieſe Vorſchläge rührten von Joyaut, Villeneuve genannt, her, welcher beſchuldigt iſt, einer der Urheber der Geſchichte vom 3 Nivoſe zu ſeyn, von Joyaut, dem Adjutanten von Georges — ... und Moreau, der die Regierung nicht davon benachrichtigt hat, ſollte dieſen Kombinationen von Mord und Zerſtörung fremd ſeyn??

Rolland hat am 29 Pluvioſe lezthin ausgeſagt, daß Lajolais ihm geſagt hätte, Pichegrü, deſſen Ankunft er ihm angekündigt, habe ihn beauftragt, ihn zu erſuchen, er möge ihm für einige Tage ein Quartier zu verſchaffen ſuchen, und die Mittheilungen, welche er und Moreau ſich zu machen hätten, beſorgen. Er habe ſich hierauf zu dem General Moreau verfügt, welcher ihm geſagt hätte, er würde Pichegrü gerne aufnehmen, wenn er nicht befürchten müßte, daß die Bedienten ihn erkennen möchten. Er habe ſich darauf in die St. Katherinenſtraſſe begeben, um Lajolais ſeinen Beſuch abzuſtatten, und ihm geſagt, da er auswärts kein Quartier für Pichegrü finden könne, ſo möge dieſer über ein Bett in ſeinem Hauſe verfügen. Am 15ten habe Lajolais ihn benachrichtigt, daß ſein Freund dies Bett dankbar annehme; noch am ſelben Abend habe er ihm Pichegrü zugeführt; Pichegrü habe ihn nach mehreren Erklärungen gebeten, Moreau am folgenden Tage zu beſuchen, und ſich für den Abend ein Rendezvous zu erbitten, er habe dieſen Auftrag ausgerichtet; Moreau habe ihm erwiedert, daß er ihn annehmen würde: am Abend ſey deſſen Sekretär ihn abzunehmen gekommen; man habe ſein Kabriolet begehrt, und er ſey während Pichegrü's Abweſenheit ſeinen Geſchäften nachgegangen; Pichegrü habe ihm nach ſeiner Rükkehr zu verſtehen gegeben, daß Moreau ganz andere Abſichten habe, als er geglaubt; er habe ihm entdekt, daß er die Prinzen in

England geſehen hätte; daß er den Auftrag erhalten hätte, Moreau Eröfnungen zu machen, daß ſie aber nicht einig geworden wären.

Lemaire, Rollands Bedienter, hat ein Individuum bezeichnet, in welchem Pichegru nicht zu verkennen iſt, und ausgeſagt, am zweiten Tage, wo daſſelbe bei ſeinem Herrn logirt hätte, habe er es mit einem andern in deſſen Kabriolet in die Straſſe de la Ville l'Eveque, gegen der Magdalenenſtraſſe uber, geführt; es ſey daſelbſt ausgeſtiegen, und habe ihm zu warten befohlen; derjenige, der ihn begleitet, und der im Hofe des Hotels zu ihnen gekommen, ſey mit ihm gegangen; es ſey wohl eine Stunde verſtrichen, ehe ſie zurukgekommen; nach einer Stunde ſey das Individuum, welches bei ſeinem Herrn logirt habe, zurukgekommen, ſey wieder in das Kabriolet eingeſtiegen, und wäre gegen 9 Uhr wieder zu Hauſe angelangt.

Lajolais hat in einem Verhör vom 26 Pluvioſe erklärt, daß Fresnieres mit Pichegru in Rollands Kabriolet geweſen wäre; daß er auf Pichegru gewartet hätte; daß er ihn auf dem Rukwege von der Konferenz bei Moreau getroffen hätte; daß er ihn ſeinen Weg bis zu Rollands Hauſe in dem Kabriolet habe fortſezen laſſen; daß er bei Rolland wieder zu ihm gekommen, und ungefähr eine Viertelſtunde mit ihm geplaudert hätte.

Moreau hat bei der Konfrontation mit Lajolais vom 9 Germinal leztbin nicht in Abrede ſtellen können, daß Pichegru an dieſem Tage bei ihm war.

Er hat behauptet, er habe Fresnieres nicht geſchikt, um ihn abzuholen, ſondern blos um zu hören, was er mit ihm wolle. Als ob Fresnieres Pichegru ohne beſtimmten Befehl zu ihm gebracht haben würde! als ob Moreau, wenn man annehmen wollte, daß er nicht damit einverſtanden geweſen wäre, Pichegru eine Stunde lang in ſeinem Hauſe behalten haben würde!

Bouvet hat von einer zweiten Konferenz geſprochen, worin Moreau zu verſtehen gegeben hätte, daß es, um durchzuſezen, nöthig wäre, ihn zum Dictator zu ernennen.

Rolland hat ferner erklärt, daß er am Tage nach der Zuſammenkunft, von welcher ſo eben die Rede war, für Pichegru bei Moreau geweſen wäre. Die Urſache davon iſt bekannt.

Endlich hat Lajolais bezeugt, daß er Pichegru zu einer andern Konferenz Abends um halb 8 Uhr zu Chaillot abgenommen habe; daß Moreau an dieſem Tage hätte Geſellſchaft haben ſollen; daß Moreau ſelbſt dieſes Rendezvous in ſeinem Hauſe beſtimmt hätte; daß es geſchienen hätte, als wenn noch niemand angekommen wäre; daß ſie zuſammen in Moreau's Saal gegangen wären, wo er, Lajolais, aus Diskretion geblieben wäre; daß Pichegru und Moreau zuſammen in die Bibliothek abgetreten wären; daß dieſe Konferenz ungefehr eine halbe Stunde gedauert hätte;

daß Pichegrü einen Fiacre genommen hätte, vermuthlich, um nach Chaillot zurükzufahren.

Couchery hat ausgeſagt, daß er Pichegrü mit Lajolais begleitet hätte, und während der Konferenz bei dieſem lezten geblieben wäre.

Moreau hat nicht läugnen können, daß Lajolais, Couchery und Pichegrü zuſammen bei ihm waren; er hat der Idee Eingang zu verſchaffen geſucht, als ob er keine Konferenz mit Pichegru gewollt hätte; und Couchery hat behauptet, daß Pichegrü ungefähr eine Viertelſtunde bei Moreau geblieben iſt, und Lajolais hat bezeugt, daß er eine halbe Stunde daſelbſt geblieben iſt.

Kann ein vernünftiges Weſen die Konferenzen bezweifeln? Kann man ſich über ihre Beweggründe betrügen? Nein. Man hat alle jene, Moreau beſchwerende, Auſſagen nicht vergeſſen, welche in den Beweiſen über die Exiſtenz der Verſchwörung herausgehoben worden ſind.

Man wird ſich erinnern, daß Rouſſillion ausgeſagt hat, man habe ihm Georges, Pichegrü und Moreau als die Oberhäupter der Verſchwörung bezeichnet; daß er ausgeſagt hat, ſie hätten ſich zu Paris geſehen; daß er bezeugt hat, daß Lajolais bei ſeiner Ankunft in London verſichert habe, daß Moreau, misvergnügt über die Regierung des erſten Konſuls, ihren Umſturz wünſche, und mit allen ſeinen Kräften dazu mitwirken wolle.

Man wird ſich erinnern, daß Bouvet Moreau unter denſelben Farben dargeſtellt hat; daß er ausgeſagt hat, er zweifle gar nicht, daß Lajolais Ankunft zu London Pichegrü's Abreiſe nach Frankreich beſtimmt habe, daß Lajolais alle die Hofnungen, welche man auf Moreau geſezt hatte, beſtätigt habe;

daß Rochelle ausgeſagt hat, zu London habe man auf Moreau gezählt, und daß Lajolais ihm zu Paris immer geſagt habe, Moreau ſey in der beſten Stimmung für die Ausführung des Planes.

Man erinnert ſich auch noch der Auſſagen jener vier Zeugen, welche beſchworen haben, daß Roger, Loiſeau genannt, ihnen geſagt hat: Moreau, Pichegrü und Georges ſeyen die Oberhäupter der Verſchwörung.

Man hat jene berüchtigte Eröfnung nicht aus dem Auge verlohren, welche Rolland Moreau in Pichegrü's Namen gemacht hat, um eine entſcheidende Antwort zu erhalten, und noch weniger jene Antwort von Moreau: ich kann mich an die Spize keiner Bewegung für die Bourbons ſtellen; ſie haben ſich alle ſo ſchlecht benommen, daß ein ſolcher Verſuch nicht gelingen würde. Wenn aber Pichegrü in einem andern Sinne handeln läßt, und ich habe ihm geſagt, daß in dieſem Falle die Konſuln und der Gouverneur von Paris auf die Seite geſchaft werden müßten, ſo glaube ich einen hinlänglichen Anhang in dem Senat zu haben, um die

Obergewalt zu erhalten. Ich werde mich deren auf der Stelle bedienen, um ſeine Leute in Sicherheit zu bringen, und die öffentliche Meinung mag nachher beſtimmen, was zu thun ſeyn wird, allein ich werde mich zu nichts ſchriftlich anheiſchig machen.

Man hat eben ſo wenig die Erklärung des ehmaligen Grafen d'Artois gegen Lajolais aus dem Geſichte verlohren, daß, wenn die beiden Generäle ſich verſtehen könnten, er bald nach Frankreich kommen würde.

Die von Lajolais, daß Pichegrü bei einer Zurükkunft von einem Rendezvous mit Moreau ihm mißvergnügt geſchienen, und geſagt habe: wie es ſcheint, hat der H....t auch Ehrgeiz, und will regieren.

Die von Picot, welchem die Chefs oft geſagt haben, es ſey ihnen leid, daß die Prinzen Moreau in die Sache gebracht hätten.

Die von Bouvet, daß Moreau den Prinzen der Armee hätte vorſtellen ſollen.

Endlich das Geſtändniß von Moreau, welches in ſeinem Schreiben an den erſten Konſul vom 17 Ventoſe leztbin enthalten iſt, und welches er in ſeinem Verhöre wiederholt hat, daß ihm Eröfnungen gemacht worden ſind... Was kann man denn mehr verlangen, um überzeugt zu werden, daß Moreau wirklich einer der Chefs der Verſchwörung war?

Wenn er nicht ſchuldig geweſen wäre, hätte er dann in ſeinem erſten Verhöre vor dem Groß-Richter behauptet, daß ſogar Pichegrü's Anweſenheit in Paris ihm unbekannt wäre?

Hätte er es geläugnet, ihn in ſeinem Hauſe aufgenommen zu haben?

Hätte er es behauptet, daß nie von einer Verſöhnung zwiſchen ihnen die Rede geweſen wäre?

Wäre er, nach langem Beſinnen, vor dem mit der Inſtruction beauftragten Richter darauf beſtanden?

Der ehrt immer die Wahrheit, der von ihr nichts zu befürchten hat. Das Verbrechen allein hat ein Intereſſe, ſie zu verhüllen.

Dieſes Läugnen war ſchon vorher mit Pichegrü abgekartet, der auf die Frage, ob er mit Moreau ausgeſöhnt ſey, ſich aufgebracht ſtellte, und erwiederte: Militairperſonen ſöhnten ſich nicht eher aus, als bis ſie mit einander abgemacht hätten, und ſie hätten dazu keine Gelegenheit gehabt.

Sein Betragen in Hinſicht auf Georges war daſſelbe, und mußte daſſelbe ſeyn. Er läugnet, ihn je geſehen zu haben, und die Inſtruction liefert eine Maſſe von Beweiſen von ihren Zuſammenkünften, ihren Konferenzen und ihren Verbindungen.

Die Folgerungen ſind ſchreklich. Sie werden der Gerechtigkeit nicht entgehen. Sie wird überzeugt ſeyn, daß,

wenn der erſte Konſul nicht ermordet worden, wenn der Bürgerkrieg nicht in Frankreich entzündet worden iſt, die Urſache davon war, daß Moreau nach der Dictatur geſtrebt hat, mit der Abſicht im Hintergrunde, uns nachher durch Zurükberufung einer Dynaſtie, die durch ihre Fehler und Laſter zu Boden gedrükt, und von dem Nationalwillen auf immer proſcribirt iſt, wieder unter ein, ſeit zwölf Jahren zerſprengtes, Joch zu beugen.

Er hat als Rechtfertigungs-Mittel vorgebracht, daß er unter Pichegrü gedient habe, und ſich mit Schande würde bedekt haben, wenn er ihn denunzirt hätte.

Aber hat er ihn nicht im Jahre 5 als der Verrätherey und der Verſchwörung ſchuldig denunzirt, hat er nicht ſeine Verbrechen an der Spize der Armee proklamirt? War Pichegrü nicht ſeitdem, wie ganz Europa weiß, ſtatt ſein Unrecht zu bereuen, unaufhörlich beſchäftigt, es zu vergröſſern?

Erlaubten endlich die Anſchläge, welche ihm anvertraut worden ſind, und das Bild ſeines, mit Aſchenhaufen und Leichenhügeln bedekten Vaterlandes ihm den mindeſten Anſtand, wenn er nicht in die Hände der Verſchwornen den Eid der Treue geſchworen hätte?

David

war lange Pfarrer von Pompadour. Im Jahre 1789 hatte er eine Pfarrey im Departement de la Correze.

In den erſten Augenbliken zeigte er ſich als ein warmer Anhänger der Revolution. Man ſah ihn in der Departementalverwaltung figuriren. Er iſt, nach Betragner Weiſe, Onkel eines Generals.

Gegen den Jänner 1792 bewogen ihn einige Unannehmlichkeiten, ſich zu dieſem zur Armee zu begeben. Er verblieb bis 1796 bei der Nord- und Rhein-Armee, wo er Aufſäze für den Generalſtab verfertigte, und die, welche man ihm vorlegte, durchſah.

Er hatte viele Materialien über die Feldzüge Pichegrü's, deſſen Verrätherey er genau kennen mußte, geſammelt, und beſchäftigte ſich mit einem hiſtoriſchen Werke über deſſen Schlachten. Da er immer unruhig war, gelang es ihm 1797, eine Stelle bei einer kleinen Legation zu erhalten, die ins Walliſerland abgeſchikt ward, um mit dem König von Sardinien zu unterhandeln. Der Brgr. Dürand war Chef dieſer Geſandtſchaft. Sie ward zurükberufen, nochmal nach Wallis geſandt, und kam endlich zurük, ohne den mindeſten Nuzen geſtiftet zu haben.

David behauptet, nachher zu Pompadour geweſen und bis zum 18 Fruktidor daſelbſt verblieben zu ſeyn. Er behauptet auch, nach dem 18 Fruktidor, wegen ſeiner Verbindungen mit Pichegrü verfolgt worden zu ſeyn.

Da ſein Neffe, welcher nach dieſem Tag deſtituirt worden war, wieder in ſeine Stelle eingeſezt worden war, blieb er in deſſen Gefolge. Bis zum Rhein-Uebergang blieb er

bei der Armee von Mainz. Er begab ſich alsdann zu der von Maſſena, und ward Gardemagazin in Wallis.

Zur Zeit des 18ten Brumaire war er zu Zürich. Da er glaubte, daß dieſe Begebenheit ſeinen Ehrgeiz begünſtigen könnte, kam er nach Paris, um für ſich ſollizitiren zu laſſen. Er ward zum General-Sekretair des Departements der orientaliſchen Pyrenäen ernannt. Nach 14 Monaten gefiel dieſe Stelle ihm nicht mehr.

Er wollte ſodann ſeinen geiſtlichen Stand wieder antreten. Der Biſchof von Limoges ernannte ihn zu ſeinem General-Vicarius.

Statt ſich auf ſeinen Poſten zu begeben, kam er nach Paris und miethete ein Quartier in der Straße de Beaune.

Was man auch ſagen mag, er hat den Exgeneral Pichegru nie aus dem Auge verloren. Er hatte auch deſſen Anſchläge nicht vergeſſen. Er hatte Bedonville, ſeinen ehmaligen General-Adjutanten, der ungefähr einen Monat lang bei ihm geblieben war, in den Thuillerien geſehen. Er hatte Umgang mit allem, was nur mit dem Exgeneral in Verbindung ſtehen konnte; er war von deſſen lezten Entſchlüſſen unterrichtet, als er am 9ten Pluvioſe 10 J. folgendes Billet an den General Moreau ſchrieb.

„Ich habe Ihnen etwas anzuvertrauen, was Sie beſonders intereſſirt. Dürfte ich hoffen, daß Sie mir eine Audienz von 6 Minuten gewähren werden? Wenn Sie ſich dazu entſchlieſſen, ſo bitte ich Sie mir Tag, Stunde und Ort zu beſtimmen, wo Sie dieſe Gnade für mich haben wollen. Ich logire in der Straße de Beaune Hotel von Irland Nro. 627. Ich grüſſe Sie Ehrfurchtsvoll.

Unterz. David."

Dies myſteriöſe Billet, die Wichtigkeit dieſes Geheimniſſes für den General Moreau zeigen nicht die blos wohlwollende Abſicht einer Friedensſtiftung an. David weiß mit Präziſion zu ſchreiben und zu ſprechen; er betrügt ſich nicht in der Wahl ſeiner Ausdrüke.

Er hat am 25 Frimaire 11 erklärt, daß Moreau ihm ſeinen Sekretair geſchikt habe, um ihm auf dieſes Billet ein Rendezvous in ſeiner Wohnung im Hauſe ſeiner Schwiegermutter zu geben. Er habe ſich dahin begeben, ſey eine Viertelſtunde dort geblieben, und habe ihn wenig geneigt zu einer Ausſöhnung gefunden.

Man bedurfte eines Vorwands. David hatte wahrſcheinlich dieſe Idee benuzt, und erwartete, um ſich über den weſentlichen Punkt auszulaſſen, daß alle ungünſtige Eindrüke verlöſcht wären.

Er ſchrieb nach dieſer Zuſammenkunft an Pichegru: „Sie haben viele Freunde und beinahe keinen Feind unter dem Militair. Ich glaube, daß der Breton blos zufälligerweiſe Ihr Feind iſt; wenn Ihre Gegenwart ihn nicht anklagen würde, ſo würde er Sie auch nicht haſſen; aber Sie wiſſen, daß es ſchwerer fällt, die Uebel zu verzeihen, die man andern zugefügt, als jene die man erlitten hat.

Es wäre ein Meiſterſtreich geweſen, zugleich die Ausſöhnung, das Einverſtändniß zwiſchen beiden, und die Rükkehr Pichegrüs nach Frankreich zu bewirken. David hatte dies offenbar eingeſehen, und beſchäftigte ſich mit dieſen dreien Dingen.

Man hatte ihm, bei den Schritten, die er wegen der Rükkehr Pichegrüs machte, von der Denunziation des General Moreaus und ſeiner Stimmung geſprochen. Er hatte zu dem Ende an den General Moreau geſchrieben, um eine oſtenſible Antwort zu erhalten.

Er hatte ſeit der Zuſammenkunft, in dem Hauſe der Schwiegermutter dieſes Generals, die Freiheit gehabt ihn zu beſuchen; eben ſo hat er insbeſondere den Sekretair Fresnieres beſucht, deſſen Einfluß auf den General er kannte; er kannte deſſen geheimſte Gedanken. Auch erhielt er wirklich folgende Antwort:

„Mein Herr, ich habe Ihr Schreiben vom 14ten Meſſidor in Betref des Generals Pichegru erhalten; Sie ſprechen darin von einer Begebenheit, worüber ich mich keineswegs rechtfertigen will. Wenn jemand das Recht hat mir Vorwürfe zu machen, daß ich einem feindlichen Generalſtab weggenommene Papiere vier Monate lang behalten habe, ſo iſt es gewiß die Regierung, welche berechtigt war, ſie auf der Stelle zu fordern, und nicht der General Pichegru, den ich darin kompromittirt glaubte, und den ich einer Anklage entziehen wollte. Ich habe es ſehr bedauert, daß ſein Betragen während den drei lezten Feldzügen dieſe Meinung beſtätigt hat. Sind Sie übrigens überzeugt, daß ſeine Lage mich ſehr ſchmerzt, und daß ich mit Vergnügen jede Gelegenheit ergreifen werde, ihm nüzlich zu werden. Sie haben meinem Sekretair zu verſtehen gegeben, als habe ich mich ſeiner Rukkehr nach Frankreich widerſezt. Sind Sie überzeugt, daß dies nicht iſt, um ſo mehr, da, wenn die Obergewalt mir ſagen lieſſe, daß ich das einzige Hinderniß ſeiner Rükkehr wäre, ich eilen würde, es aus dem Wege zu räumen. Empfangen Sie die Verſicherung der Hochachtung, mit welcher ich bin ꝛc. ꝛc."

Wenn es noch eines neuen Geſtändniſſes der Verrätherey von Moreau, indem er Pichegrü nicht als Verſchwörer denunzirt hat, bedürfte; wenn es eines neuen Beweiſes ſeiner Abſicht ihn zu retten bedürfte, würde man ſie nicht in dieſer Antwort finden, deren Urſchrift man von Moreau eigenhändig geſchrieben? unter ſeinen Papieren gefunden hat.

Nach dieſem Brief, welcher David in Stand ſezen mußte, die beiden Generale zu würdigen, geſchah und mußte die Eröfnung geſchehen. Wer die Menſchen ſtudirt hat, kann ſich darin nicht betrügen. Eine beſtändige Korreſpondenz ward zwiſchen David und Moreau angeknüpft. David überſchikte ihm die Abſchrift aller Briefe, die er von Pichegrü erhielt und die er an dieſen ſchrieb, ſo wie er Pichegrü Abſchriften von allen ſeinen Briefen an Moreau und von denen, welche er von dieſem erhielt, mittheilte. Man findet den Beweis dazu in einem Schreiben an Pichegrü unter

dem Namen Wallis nach London, vom 21ſten Auguſt 1802. Er hat geſtanden, daß er ihm unter dieſem Namen ſchrieb.

Dieſer Brief mag nun abgeſchikt worden ſeyn oder nicht, ſo iſt er doch in Hinſicht auf die Thatſache gleich ausdruksvoll. David, der unterdeſſen, der Intrigue die er verfolgte, und der Hofnungen, die er darauf baute, ohngeachtet, befurchten mußte, daß die Projekte Pichegrüs ſcheitern möchten, hielt für gut, um ein Biſthum zu ſollizitiren. Er hatte den General Moreau beſtimmt, ſich für ihn zu verwenden. Vorzüglich ſtach ihm das von Troyes in die Augen, um, wie er dieſem General ſagte, auf dem Wege zu ſeyn.

Da ſein Geſuch nicht erhört ward, iſt es leicht zu begreifen, daß er noch eifriger für die Kontre-Revolution arbeitete. Er befand ſich noch in dieſem Aerger, als Pichegrü, dem die Augenblike theuer waren, und der ſich ſchriftlich nicht deutlich genug mit ihm benehmen konnte, ihn zu London zu ſehen verlangte, und ihm deßhalb unterm 27ſten Oktober folgendes ſchrieb:

„Es war ungeſchikt von mir, lieber Freund, nicht vorgeſehen zu haben, daß, ohne die Nummer zu bemerken, es ſchwer fallen würde, die Sache zu finden. Allein es gibt ein Mittel dies wieder gut zu machen. Mein Bruder hat mich benachrichtigt, daß er einige Louisd'or für mich eingenommen habe; ich lege Ihnen ein Wort bei, daß er dem Ueberbringer zwölf davon einzuhändigen habe. Da ich keinen Namen bemerke, ſo ſteht es bei Ihnen ſie ſelbſt abzuholen oder jemand hinzuſchiken; in dieſem lezten Falle brauchen Sie nur das lezte Blatt dieſes Briefs zu falten und zuzuſiegeln. Sie ſagen nichts mehr von L. . . . . Haben Sie ihm meinen Brief überſchikt? Ich hatte erwartet, Antwort von ihm zu erhalten. Ich erwarte Sie, lieber Freund, mit Ungeduld; benachrichtigen Sie mich zwei oder drei Tage vorher von Ihrer Abreiſe. Wenn Sie nur ein Wort von unſerm Freunde mitbringen könnten, ſo würde es mir großes Vergnügen machen."

Dieſer Brief war an ihn nach Paris in die Straße de Beaune adreſſirt. Er hatte ihn noch nicht erhalten, als er am 27ſten einem ſeiner Freunde in einem Proſcriptum ſagte: ich habe ein gutes Werk verrichtet. Ich habe Moreau mit Pichegrü ausgeſöhnt: ſie waren beide meine Freunde, und ſind beide brave Leute. Sie waren entzweit, weil ſie ſich nicht erklärt hatten. Ich habe ſie einander wieder näher gebracht. Dies darf aber nicht bekannt werden."

Es iſt leicht zu begreifen, daß Pichegrüs Einladung entſcheidend war. David bezieht das Geld, beſucht Moreau, man erklärt ſich von neuem über alle Umſtände. Er reiſt ab.

Seine Indiskretion hatte die Aufmerkſamkeit der Polizei auf ſich gezogen, man war ſeinen Schritten gefolgt: Berichte hatten Aufſchlüſſe gegeben; er wird zu Calais verhaftet.

Unterm 3ten Frimaire ſchreibt er an den Großrichter. In dieſem Schreiben lieſt man unter anderm: Ich reiſte nach England, um einen Freund zu beſuchen, der mir Leben und Freiheit gerettet hat: ich hatte die

Geſeze über die Päſſe beobachtet. Und zu Ende: wenn Sie den Gegenſtand meiner Reiſe kennen wollen, ſo werden die Generale, Donzelot, Lieber, Macdonald ꝛc. ꝛc. ihnen denſelben ſagen. Ich reiste blos deßwegen nach England, um Pichegrü daſelbſt aufzuſuchen, um ihn zu beſtimmen England zu verlaſſen. Wenn dies ein Verbrechen iſt, ſo haben Freundſchaft und Dankbarkeit mich dazu gebracht; und was auch geſchehen mag, ſo werde ich es nie bereuen.

Am nämlichen Tage ſchrieb er an den General Macdonald: er bemerkt ihm, man habe kein Stükchen Papier gefunden, welches ihn kompromittiren könnte, und ladet ihn ein, auf eine Entſcheidung zu dringen. Er hat die Aufmerkſamkeit, am folgenden Tage in demſelben Sinne an den General Moreau zu ſchreiben. Er ladet ihn ein, den ganzen Kredit ſeiner Freunde anzuwenden, damit er bald gerichtet werden möge.

Er wird nach Paris gebracht, und am 25ſten Frimaire verhört; hier war es nicht mehr, um den Exgeneral Pichegrü nach Frankreich zu bringen, daß er nach London gehen wollte, ſondern 1) um ihn zu beſuchen. 2) Um einer Dame, die ſich zu London befand, um die Erbſchaft einer ihrer Schweſtern anzufordern, mit ſeinem Rath beizuſtehen. 3) Um ſich daſelbſt niederzulaſſen, weil man ihm zu einer Stelle von 250 Pfund Sterling, mit Koſt und Quartier als Erzieher eines jungen Engländers von Geburt, deſſen Namen man ihm nicht geſagt hat, Hoffnung gemacht hat. In den bei ihm gefundenen Papieren befand ſich nichts, was dieſe Angaben unterſtüzt hätte.

Er hat behauptet, ein franzöſiſcher General habe ihm das Geld zu ſeiner Reiſe geliehen; er bedurfte deſſen aber nicht, da Pichegrü ihn damit verſehen hatte.

Pichegrüs Brief ſchlägt ihn; vergebens hätte er geſucht, deſſen Gehalt zu verkennen; er hat deßhalb am 10ten Floreal 12 zwar anerkannt, daß er von der Hand des Exgenerals geſchrieben ſey, aber dabei behauptet, daß er ihm im Jahre 1796 an ihn geſchrieben habe, als Pichegrü ſich im Jura aufgehalten. Allein der Betrug war offenbar, und übrigens leicht zu konſtatiren. Man hat auf der Poſtverwaltung erkannt, und der General-Direktor hat es authentiſcher Weiſe am 11ten Floreal 12 konſtatirt, daß er aus England kam und im Jahre 11 abgeliefert worden war. Der Stempel des Ortes allein ſpricht ſchon: und auf der andern Seite liest man die Worte: Jahr 11. Dieſer affektirte Betrug vollendet den Aufſchluß: er zerſtreut jede Dunkelheit, worein die Wahrheit noch hätte verhüllt ſeyn können. Die Unſchuld kennt nichts als aufrichtige Geſtändniſſe.

Wer könnte nun noch beſtreiten, daß David in dem Augenblike, wo er das Schreiben vom 27ſten Oktob. erhielt, zu Paris bei Moreau und Pichegrüs Vertrauten dieſelbe Rolle, wie nachher Lajolais, geſpielt hat?

Dieſer Brief, den man nochmal leſen muß, beweißt, daß Pichegrü ihm ſchon einmal zu kommen geſchrieben hatte, daß aber, weil ein Name in einer Adreſſe gefehlt hatte, er das

Reiſegeld nicht hatte beziehen können. Er beweiſt Pichegrüs Ungeduld. Wenn Pichegru darin ſagt: „Sie würden mir ein groſſes Vergnügen machen, wenn Sie mir ein kleines Wort von unſerm Freunde mitbringen könnten" ſpricht er da nicht ganz augenſcheinlich von Moreau?

Der General Moreau wußte, als er Davids Verhaftung erfuhr, es zu verbergen, wie nahe ſie ihm gieng. Er war politiſch genug, ſich nicht für ihn zu verwenden; allein da er dachte, wenn er ihm gar keinen Antheil bezeigte, ſo möchte David dadurch beſtimmt werden, alles zu ſagen, und alles zu entdeken, ſo hatte er durch ſeinen Sekretair ein Mittel zu finden gewußt, um dieſer Gefahr vorzubeugen. Lajolais hat eine Erklärung abgegeben, welche in dieſer Hinſicht das größte Licht verbreitet. Er hat in einem Verhör vom 30ſten Pluvioſe 12 J. erklärt, daß, als er Moreau im vorigen Sommer Pichegrüs Brief übergeben hätte, wodurch dieſer ihn beauftragt hatte, ſich bei ihm wegen Davids Verhaftung zu erkundigen, er ihm geſagt habe: er ſey zu Calais in dem Augenblike, wo er ſich nach England habe einſchiffen wollen, verhaftet worden. Er habe hinzugeſezt. „Die Polizei hat bei ſeiner Verhaftung die gröſte Falſchheit bewieſen; lange Zeit konnte man gar nicht mit ihm kommuniziren; allein ſeit einiger Zeit erhalte ich durch meinen Sekretair, der mit einem gewiſſen Vitel, Neveu von Fauche Borel, welcher die Erlaubniß hat, in den Tempel zu gehen, bekannt iſt, ziemlich oft Nachricht von ihm."

In der That befindet ſich Fauche Borel im Tempel. Sein Neveu konnte, wenn er ihn beſuchte, auch David ſprechen. Dieſer Neveu iſt verhaftet worden, und befindet ſich gleichfalls im Tempel. Er iſt beſchuldigt, am 1ſten Jänner lezthin die Entweichung ſeines Onkels aus dem Tempelthurm begünſtigt zu haben. Er hat geſtanden, daß David an dieſem Tage mit ihm und ſeinem Onkel im Tempel zu Mittag geſpeißt habe. Davids Verbindung mit Fauche Borel hat nichts befremdendes; man weiß, auf welche Art dieſer Borel in der zu Offenburg in Klinglins Wagen gefundenen Korreſpondenz, welche Pichegrüs Verrätherei und Anſchläge enthüllt hat, figurirt. Eben ſo war zu erwarten, daß dieſer junge Mann, als von der Verſchwörung die Rede war, ſeine Verbindungen mit Fresnieres abläugnen würde.

Bei der Konfrontation zwiſchen Lajolais und Moreau iſt dieſes Verhör vorgeleſen worden, und der General Moreau, welcher ſeine Antworten wohl überlegt und niedergeſchrieben hat, ehe ſie eingetragen wurden, hat keine Bemerkung über dieſen Punkt gemacht. Er hat alſo die Wahrheit von Lajolais Erklärung förmlich anerkannt. Die Folgen, welche ſich hieraus ſowohl gegen Moreau als gegen David ziehen laſſen, ſind unumſtößlich.

Bloſes Läugnen in einem Verſchwörungs-Prozeß macht und kann nur wenig Eindruk machen; aber die Geſtändniſſe ſind unauslöſchlich.

Nach dieſen Entwikelungen iſt es Zeit, die Augen auf einen Brief zu werfen, den die Gemahlin des Generals Souham unterm 11ten Brümaire 11 J. an David erlaſſen hat. Es heißt darin im Anfang:

„Mein lieber David! Sie haben einen böſſeren Kopf als ich dachte; Sie ſchlagen leicht zu erzürnende Leute ins Geſicht, ſtatt ſie zu beſänftigen zu ſuchen; dies iſt von dem Manne Gottes unverzeihlich;„

Weiter unten, wo von ihrem Manne die Rede iſt, ſagt ſie ihm:

„Nicht mit äzenden Mitteln lindert man friſche Wunden. Sein Betragen als Staatsmann iſt in Hinſicht auf ſeine Meinungen ſo gemäſſigt, daß man ihn beinahe beleidigt, wenn man ihm Ueberſpannung zeigt: von Ihnen kränkt es ihn um ſo mehr, da er Ihnen ganz andere Meinungen unterſtellte, als die, welche Sie ihm jezt kennen lernen.„

Und noch weiter unten: „Wenn ſich ſtürmiſche Zeiten ereignen ſollten, und man ſähe Ihre Briefe, ſo könnte Ihr Stil ihn, obgleich unſchuldig, für ſchuldig halten laſſen, und Sie mögen ſelbſt urtheilen, wie ſchmerzlich dann die Lage eines Hausvaters, einer Familienmutter ſeyn würde."

Es iſt unmöglich, wenn man dieſen Brief lieſt, nicht überzeugt zu ſeyn, daß David, der ſeinem Neveu oft üble Rathſchläge gegeben haben mag, ihn aufzubringen ſuchte, um ihn um ſo leichter in die Reihen der Verſchwornen zu bringen.

Bedürfte es dann noch mehr, um die Ueberzeugung von der Immoralität dieſes Mannes und ſeiner unbedingten Anhänglichkeit an die Verſchwörung zu vollenden?

Er hat zu ſeiner Rechtfertigung die Reinheit ſeiner Abſichten, als er die Ausſöhnung unternommen und zu Stande gebracht, vorgeſchüzt. Die Gerechtigkeit iſt im Stande, die wahre Urſache ſeiner Schritte zu beurtheilen. Alles ſcheint zuſammenzutreffen, um ihr Aufklärung zu geben, und jede Täuſchung zu verhindern.

Roger, Loiſeau genannt

Hat unter den Emigrirten und Oeſtreichern gedient; trat dann unter die Chouans; er hat unter Georges im Morbihan gedient, und die Kavallerie kommandirt.

Nach der Geſchichte vom 3 Nivoſe erhub ſich ein ſtarker Verdacht gegen ihn. Man verſichert, daß er mit Lemoelan und St. Rejeant zu Paris, ſo wie mit Georges in Korreſpondenz ſtand. Ihm ſchreibt man die Erfindung der Höllenmaſchine zu.

Es ward ein Verhaftsbefehl gegen ihn erlaſſen, allein er entfloh. Eine Zeitlang hielt er ſich in Bretagne verborgen, und gieng dann nach England über; wo er, wie die übrigen Chefs der Chouans, Sold bezog.

In die Mord- und Verſchwörungs-Anſchläge eingeweiht, kehrte er im Meſſidor 11 J. nach Bretagne zurük, um ſich dort mit den alten Chefs und Agenten zu verſtehen; er war

es, der Herve, einen bekannten Brigand, beſtimmte, nach Paris zu kommen.

Fünf Wochen ungefähr logirte er bei dem Weinhändler Denand, in der Bacqſtraſſe. Gegen den 8 Pluvioſe hat er dies Quartier verlaſſen. Er hatte mit Georges und allen Verſchwornen Umgang. Er hat einen Säbel von Werth und eine Uniform beſtellt.

Er hat mit Coſter St. Victor zuſammen gewohnt. Sie ſind am 19 Pluvioſe lezthin in der Straſſe Xaintonge im Hauſe des Brgrs. Marſchall, eines ehmaligen Spezerei-Händlers, zuſammen verhaftet worden. Sie hatten daſelbſt ein Zimmer gemiethet und möblirt.

Rubin de la Grimaudiere, der bei Denand verhaftet worden, hatte gleichfalls daſelbſt logirt. Seine Brieftaſche iſt daſelbſt gefunden worden.

Man hat in ſeinem Zimmer zwei geladene und mit Zündpulver verſehene Piſtolen gefunden.

Auf der Präfektur, wo er hingeführt ward, behauptete er, Denands Frau nicht zu kennen und nie bei ihr logirt zu haben. Er ſagte aus; er habe bald hier, bald dort logirt. Rubin de la Grimaudiere kenne er nicht; Marchals Haus habe ihm niemand angegeben; er habe ſich an ihn gewendet, weil er gewußt habe, daß er aus der Lorraine ſei.

Am 28 Ventoſe hat Picot ihn vor dem mit der Inſtruction beauftragten Richter dafür erkannt, daß er ihn bei Georges in der Straße Careme-prenant Nr. 21 geſehn. Er ſelbſt hat Picot für den Bedienten von Georges erkannt.

Die Frau Denand, welcher er vorgeſtellt ward, behauptet beſtimmt, daß er ohngefähr fünf Wochen bei ihr logirt habe und ungefähr zehn Tage vor ihrer Verhaftung ausgezogen ſei. Er ward gezwungen zu geſtehn, daß er gelogen hatte, und daß er, während er bei ihr logirte, beinahe immer dort gegeſſen hatte.

Die Frau Denand hat bezeugt, daß Coſter St. Victor ihn zweimal in ihrem Hauſe beſucht habe, und er hat es nicht läugnen können.

Man hat nicht vergeſſen, welche Abſicht Picot und Lebourgeois, welche von einer Militair-Kommiſſion zum Tode verurtheilt worden ſind, in London geäuſſert haben.

Man erinnert ſich noch ihrer Zuſammenkünfte mit andern Brigands, unter welchen auch Roger war, bei Tamerlan.

Man erinnert ſich der Ausſagen noch, welche der Brgr. Roulier am 12 Meſſidor 11, der Brgr. Marchand am 16ten deſſelben Monats, die Dame Roulier am 20ſten deſſelben Monats und endlich der Brgr. Dujardin am 30ſten deſſelben Monats, (S. 70 und ff.) vor dem Sicherheits Beamten des erſten Bezirks von Paris abgegeben haben. Dieſe vier Zeugen haben bei der Konfrontation mit Roger, auf der Wahrheit ihrer Ausſagen beſtanden.

Und Roulier hat er erklärt, Dujardin habe ihm geſagt, daß ein gewiſſer Roger die Höllen-Maſchine vom 3 Nivoſe gemacht hätte, und dem erſten Konſul nochmal

auf der Spur wäre; er sei wieder an der Arbeit, und würde einige Tage vor oder nach Lebourgeois und Picot nach Frankreich abgehen.

Und die Frau des besagten Rouliers hat erklärt, daß Picot ihm gesagt habe, der, welcher die Maschine vom 3 Nivose gemacht habe, bearbeite den ersten Konsul nochmal: er würde eine andere machen, die im Nothfall nicht fehlen sollte; Picot habe den Erfinder dieser Maschine Roger genannt und versichert, daß er sich zu gleicher Zeit mit ihnen mit seiner neuen Maschine in Paris einfinden würde;

Und Dujardin, daß Lebourgeois und Picot zu London gesagt hätten, sie hätten zwei Mittel den ersten Konsul zu ermorden, den Dolch und noch eine andere Höllen-Maschine, die Roger gemacht oder gezeichnet habe, derselbe welcher die vom 3ten Nivose verfertigt hätte.

Dieser Zeuge hat Roger bei der Konfrontation für denselben erkannt, den er unzähligemal bei Tamerlan gesehen. Er hat seinen Aussagen hinzugesezt, er habe gewußt, daß Roger den Plan einer zweiten Höllen-Maschine gemacht habe; er habe deren eine dritte verfertigt, deren er sich selbst bedienen sollte; die Zusammenkünfte bei Tamerlan hätten immer Komplotte und Machinationen gegen Frankreich zum Gegenstand gehabt;

Man hat unter des verurtheilten Picots Papieren, einen Plan gefunden, den man wirklich für einen Plan einer höllischen Maschine halten konnte. Dieser Plan, Rogers Anwesenheit zu Paris, seine Verbindungen mit den Chefs dieser Verschwörung, geben diesen Aussagen eine unwiderstehliche Kraft.

Man kann nach diesen Thatsachen nicht zweifeln, daß er von der Verschwörung war: man kan dies um so weniger bezweifeln, da durch vier Gensdarmen von der Elite bezeugt worden ist, daß er ihnen gestanden hat, daß er um die Verschwörung wußte, daß er von der Zahl der Verschwornen, und Moreau, Pichegru und Georges die Oberhäupter derselben wären.

Er hat sich auf bloses Läugnen beschränkt, welches seine Schuld nur mehr und mehr beweißt.

Herve

war Schuster-Meister der 4ten Linien-Halbbrigade. Ehedem stand er unter dem Regiment der Königinn.

Er hat unter den Chouans gedient. Roger, Loiseau genannt, hat ihn von Rennes nach Paris geschikt. Er ward der Polizei signalisirt und am 15ten Ventose lezthin verhaftet. Auf der Polizei-Präfektur hat er behauptet, Roger Loiseau genannt, nie gekannt zu haben, und allein, auf der Diligence, von Rennes angelangt zu seyn.

Vor dem, mit der Instruction beauftragten Richter hat er ausgesagt, er habe irrthümlich erklärt, daß er mit der Diligence von Rennes angelangt sei; es sei die von Caen ge-

weſen. Man hat nach ſeinem Abſchied gefragt: er antwortete, er habe ihn verlohren.

Am sten Germinal erklärte der Brgr. Courtin, Brigadechef, Kommandant des 2ten Bataillons der 1ten Veteranen Brigade in Dienſtthätigkeit, welche zu Verſailles kaſernirt iſt, er habe vor ungefehr zwei Monaten zwei Leute vom Lande, deren einer in ſeinem Alter, und der andere ungefehr 30 Jahre alt ſei, bei der Demoiſelle Broſſard geſehen, und dort mit ihnen gefrühſtückt; nach den eingezogenen Erkundigungen hat man Roger, Loiſeau genannt und Herve aus dem Tempelthurm vor ihn führen laſſen, und er hat ſie auf die Stelle für diejenigen erkannt, von welchen er geſprochen hatte. Herve beſtand darauf, gerade von Caen gekommen zu ſeyn; der Zeuge bemerkte ihm, daß er noch dieſelben Beinkleider trüge, die er zu Verſailles gehabt. Er hat behauptet, dies ſei falſch. Dieſe naive Antwort ließ keinen Zweifel übrig. Herve hätte ſonſt die Diligence von Caen nehmen und nach ſeiner Ankunft zu Paris, Roger, Loiſeau genannt, bis Verſailles entgegen kommen können.

Dies iſt nicht der einzige ungünſtige Umſtand, der ſich in der Prozedur gegen dieſe Exnonne gefunden hat. Leridant hat erklärt, Hoyaut habe ihm zehn Louisd'or gegeben, die er ihr unter dem Namen Felix zu Ende Fruktidors überbracht hätte. Als ſie am 27ſten Ventoſe vor Leridant erſchienen iſt, hat er ſie erkannt. Sie ſelbſt war zu geſtehen gezwungen, daß ſie ihn erkennt, und daß er ihr die zehen Louisd'or überbracht hätte. Zu dieſen Wahrheiten findet man den wichtigen Grund, welcher Herve beſtimmt hat zu läugnen, daß er bei ihr geweſen ſei, ſo wie in dem Intereſſe, welches er hatte, ſich von Roger zu trennen, von dem er wußte, daß er ſchon wegen der Geſchichte vom dritten Nivoſe beſchuldigt war.

Er hat es zu läugnen gewagt, daß er bei Denand, in der Straße Dubacq war. Die ausweichende Antwort die er in dieſer Hinſicht gegeben hat, ſpricht um ſo ſtärker gegen ihn. Picot hat ihn anerkannt. Michelot, ſeine Frau und ſeine Tochter haben ihn dafür erkannt, daß er drei Tage lang bei ihnen gewohnt hat.

Die Frau Dubuiſſon hat erklärt, es habe ein Individuum unter dem Namen Maior mit Merille zehen Tage lang bei ihr logirt: dieſer habe ihr geſagt, er ſei ein alter Militär und wünſche eine Sicherheitskarte zu erlangen, weil er ſein Portefeuille verlohren und keine regelmäßige Papiere hätte: er wünſchte daher ihren Mann dahin zu beſtimmen ihm eine zu verſchaffen. Man hat ihn ihr und ihrem Manne Herve vorgeſtellt. Alle beide haben ihn für denjenigen erkannt, der den Namen Maior geführt hatte. Er hat geläugnet, ſie ſind darauf beſtanden.

Die natürliche Folge aller dieſer Thatſachen iſt, daß er offenbar einer der Agenten der Verſchwörung war.

Le Noble

war emigrirt, und nachher Chef der Chouans. Ein Zeug-

niß von der Munizipal-Verwaltung von Port-Brienne vom 27ſten Frimaire 8ten Jahres beweißt, daß er am 25ſten Meſſidor 4ten Jahres die Waffen niedergelegt hat.

Er iſt ſeitdem verhaftet, und als der Emigration und eines andern Verbrechens beſchuldigt, in die Gefängniſſe nach Rennes gebracht worden. Da er das Auge der Gerechtigkeit zu fürchten hatte, dachte er auf Mittel zur Flucht. Da ſich ihm aber kein leichtes darbot, wagte er es von einer ſehr großen Höhe herab zu ſpringen: verlezte ſich aber, ward wieder aufgeraft, und in einen feſten Kerker geworfen. Wie es ſcheint, iſt er bis zum 12ten Frimaire 8ten Jahres in dieſem Kerker verblieben, und hat blos dem damaligen Frieden ſeine Befreiung verdankt.

Sein Bein befand ſich in einem bedaurenswürdigen Zuſtande, und er war ſchier auſſer Stande etwas zu arbeiten. Da er ſich ohne Hilfsmittel befand, wendete er ſich an die verſchiedenen Oberhäupter der Chouans, welche er gekannt hatte, ſo wie an andere Privatperſonen, um Unterſtüzung zu bitten. Karl d'Hozier hat am 21ſten Germinal bezeugt, daß er ihn oft in den Gaſthof, worin er zu Rennes logirt habe, habe kommen ſehen, um deren zu begehren, und daß er ſelbſt ihm zuweilen etwas gegeben habe, mit dem Zuſaze, daß er ihm Geld gegeben zu haben glaubte, als er von Rennes nach Paris abgegangen wäre.

Dieſer Menſch behauptet, zu Paris Kommis eines Bau-Directors geworden zu ſeyn. Es iſt möglich, daß ein ſolcher Unternehmer ihm vielleicht einige Arbeit verſchafft haben mag; allein alles läßt vermuthen, daß er ſich vielmehr damit beſchäftigt hatte, den Chouans Dienſte zu leiſten.

Karl d'Hozier bezeugt, daß er ihn geſehen hat, und daß er ſchon vor ſeiner Ankunft bei ſeinem, (d'Hoziers) Bruder geweſen iſt; das Betragen Karl d'Hoziers haben wir geſehen. Man kennt die Beweggründe, welche ihn beſtimmt haben mögen, neue Verbindungen mit ſolchen Leuten anzuknüpfen, die, wie er, unter den Chouans gedient hatten.

Zwar ſcheint Le Noble wegen ſeiner Gebrechlichkeit nicht dazu gemacht, eine Rolle in einem Gefecht zu ſpielen; allein man konnte ihn zu beſondern Aufträgen gebrauchen, und ſeine erklärte Anhänglichkeit an die Parthei war die Garantie ſeiner Diskretion. Es ſcheint, daß er von den Agenten der Verſchwörung aus dieſem Geſichtspunkt beurtheilt und gebraucht worden iſt.

Gegen Ende des lezten Fruktidors erhielt er den Auftrag, den Verſchwornen Pulver zu verſchaffen, er war der Freund eines gewiſſen Poulet, bei welchem er ſogar ſeine Papiere hinterlegt hatte. Dieſen erſuchte er, ihm deſſen zu kaufen. Poulet, der ſeine Abſichten nicht kannte, kaufte ihm deſſen bis zur Konkurrenz von 36 Pfund, ſo wie einen Mantelſak, den er verlangt hatte. Kaum hatte Poulet ihn am 2ten Vendemiaire benachrichtigt, daß er die fragliche Quantität Pulver zuſammen habe, ſo bezeigte er ihm ſeinen Wunſch, ſie auf der Stelle zu erhalten. So wie der Pak in ſeinen Hän-

den war, miethete er in der Tempelſtraße einen Wagen, und fuhr zu d'Hozier hin.

Poulet erklärte alles, in ſeinem Verhör, frei heraus. Nicht ſo Le Noble, welcher von Poulet Pulver gekauft zu haben läugnete. Er konnte zwar nicht in Abrede ſtellen, am 4ten Vendemiaire einen Wagen gemiethet zu haben, der ihn in die Straße St. François, am Märis geführt habe, und daß er zu d'Hozier, in die alte Tempelſtraße gegangen ſei. Eben ſo wenig konnte er ſeine Verbindungen mit Poulet in Abrede ſtellen. Dieſer leztere, der noch bloß eine mündliche Erklärung abgegeben hatte, gieng bei der Konfrontation am 8ten nicht davon ab, er hingegen iſt auf ſeinem Läugnen beſtanden. Er behauptete ſogar, ſeines beſtimmten Geſtändniſſes ohngeachtet, nicht bei d'Hozier geweſen zu ſeyn; er gab vor, er habe ſich auf den Greveplaz führen laſſen, und ſeinen Wagen zurük geſchikt; als wenn man glauben könnte, daß er, der gewohnt war zu Fuß zu gehen, und ſich in der gröſten Dürftigkeit befand, ohne auſſerordentliche Urſache einen Wagen genommen haben würde.

Am 9ten Pluvioſe hat er die Unverſchämtheit ſo weit getrieben, ſeine Bekanntſchaft mit Karl d'Hozier zu läugnen. Dieſes Läugnen beweiſt, daß er bloß deshalb Pulver eingekauft hat, um den Vollzug der zur Entzündung von ganz Frankreich gebildeten Komplotte zu erleichtern. Man hatte Pulver zum Gebrauch der von den Verſchwornen angeſchaften Waffen nöthig ſo wie zu der neuen Höllen-Maſchine, von welcher der junge Dujardin geſprochen hat, und über deren Exiſtenz oder Nicht Exiſtenz man ſich unmöglich beſtimmen kan.

Lenoble behauptet unſchuldig zu ſeyn. Er behauptet blos deswegen zu d'Hozier gegangen zu ſeyn, um eine Stelle in der Interventionsbank zu erhalten. Allein dieſe Bank hat nie anderswo als im Projekt exiſtirt. Dieſes lügenhafte Vorgeben dient nur mehr und mehr zu beweiſen, daß er wirklich der Verſchwörung angehört.

Coſter St. Victor

ſtund im Jänner 1791 unter dem 8ten Jäger Regiment zu Pferd. Im folgenden Auguſt deſertirte er und alles läßt vermuthen, daß er unter den Emigriten gedient hat. Endlich warf er ſich in die Chouanerie. Er hat unter Delbe, Charrette, Puiſaye und La Prevalaye gedient und im Lande von Vitre kommandirt.

Man behauptet, er ſey nach der erſten Friedensſtiftung daſelbſt verblieben, um die Stimmung der Gemüther aufrecht zu erhalten, und eine zweite Empörung vorzubereiten. Es ſcheint, daß er daſelbſt ein Brevet als Ludwigs-Ritter, von Edinburg, am 15ten Junius 1796 datirt, Karl Philipp und weiter unten, an den Grafen de la Chapelle für den Herrn Marſchall Herzog von Broglio, in deſſen Abweſenheit auf Befehl von Monſieur unterzeichnet, erhielt.

Im Jahr 5 ward er zu St. Brieux vor ein Kriegs-Gericht, wegen Deſertion, Fabrikation von falſchen Päſſen und Rebellion gegen das Geſez gebracht. Er ward der Deſertion ſchuldig erklärt; allein nicht der Rebellion, noch der Fabrikation von falſchen Päſſen; und da die Strafe durch eine förmliche Verfügung des Geſezes nachgelaſſen war, ſo ward befohlen, daß er gehalten ſeyn ſollte, ſich ins Militär Depot nach Nancy zu verfügen, um daſelbſt zur Verfügung des Kommandanten der bewafneten Macht dieſes Plazes zu verbleiben. Man hat bei ſeiner Verhaftung Piſtolen und ein Stilet bei ihm gefunden, ſo wie ein Ponceau Mohrband, welches ohne Zweifel beſtimmt war, um das Ludwigs-Kreuz daran zu tragen. Man befahl dieſe Gegenſtände auf der Greffe des Kriegs-Gerichtes zu hinterlegen.

Zu Avranches fand er Mittel, ſeiner Gensdarmerie-Eskorte zu entfliehen. Er machte bei dem ehemaligen Grafen d'Artois, welcher damals die Eigenſchaft als Generallieutenant des Königreichs Frankreich im Namen Ludwig XVIII. annahm, die Dienſte, welche er geleiſtet und die Gefahren, welche er ausgeſtanden hatte, geltend, und erhielt im Monat Junius 1798 ein Brevet als Obriſt, Diviſions-Chef in der katholiſchen und königlichen Armee, in den Provinzen von Bretagne und Bas Maine, um in der beſagten Eigenſchaft vom 1ſten Julius 1796 an ſeinen Rang bei den Obriſten Diviſions-Chefs der beſagten Armeen einzunehmen, und deſſelben Titel, Ehren, Rechte, rogativen Sold zu genieſſen.

In dem lezten Krieg der Chouans hat er wieder gedient. Er hat geſtanden, nach dem allgemeinen Frieden die Amniſtie benuzt zu haben. Zur Zeit des 3ten Nivoſe 5ten Jahres befand er ſich zu Paris, wo er mit Limoelan, Joyaut, Soyer (St. Rejant), und andern in das Komplot Eingeweihten Umgang hatte.

Es iſt ſonderbar, daß Bourmont, welcher damals der Polizei Dienſte leiſten zu wollen ſchien, ihn bezeichnet hatte, um durch ihn Limoelan aufſuchen und verhaften zu laſſen, daß er auch wirklich einen Auftrag zu dem Ende erhielt, und gleich nach der Verhaftung von Franz Carbon, am 21 Nivoſe, eilte, St. Rejant zu warnen: da er ihn nicht zu Hauſe traf, hinterließ er der Wittwe Jourdan ein Billet für ihn, und bat ſie, ihm anzuempfehlen, es gleich nach der Durchleſung zu verbrennen.

Es iſt leicht zu begreifen, daß er ſich nach einem ſolchen Betragen verborgen halten, und eine günſtige Gelegenheit zur Flucht abwarten mußte. Der Verdacht, der aus der Inſtruktion gegen ihn entſtand, bewog die Gerichte, am 23 Ventoſe die Anklage gegen ihn zu erkennen. Am nämlichen Tage ward der Befehl ſeiner körperlichen Verhaftung gegen ihn erlaſſen, und ihm am 26 dieſes beſagten Monats Ventoſe in der neuen St. Euſtachius Straße, Haus von Peru, notifizirt, und an das Hauptthor des peinlichen Tribunals, ſo wie an die Haupt-Eingangsthüren des Juſtiz Pallaſtes angeheftet.

Dieſer Menſch, der in England mit den Chefs und Agenten der Verſchwörung in ſo genauer Verbindung ſtand, mußte offenbar mit ihnen in Frankreich anlangen. Er war bei der zweiten Landung. Er befand ſich oft bei der Frau Denand, bei welcher er zu einer andern Epoche logirt hatte: Er hatte Umgang mit Rubin Lagrimaudiere; er kam mit Roger, dem Erfinder der Höllen-Maſchine, zuſammen.

Er hat bei dem Brgr. Juſte, Gewehrhändler, einen Säbel beſtellt, welchen dieſer ihm am 18 Nivoſe leztlin abgeliefert hat. Bei dem Brgr. Gentry, Schneider, hat er einen Rok und lange Beinkleider von grünem Tuch, mit ſilbernen Knöpfen, eine ſeidene Weſte, und lange Beinkleider, mit Schnüren beſezt, beſtellt: auch hat er einen Ueberrok von grünem Dragoner Tuch, mit ſilbernen Knöpfen, und einen Charivari mit Leder beſezt, beſtellt: Auch dieſe Gegenſtände ſind ihm ausgeliefert worden, wie die Quittungen und Ausſagen es beweiſen.

Man hat auſſerdem bei Thibierge einen Mantelſak weggenommen, welcher Effekten enthielt, von welchen ein Theil für ſein Eigenthum gehalten ward. Bei Denand hat man ſeit ſeiner Verhaftung ſein Brevet als Ludwigs Ritter, ſein Brevet als Obriſt gefunden, welches beweißt, daß ſie immer mit einander in Verbindung ſtanden.

Als er am 29 Pluvioſe leztlin in der Straße Xaintonge verhaftet ward, fand man ihn mit Roger, Loiſeau genannt, in einem Zimmer, wo vorhin Rubin de la Grimaudiere geſchlafen hatte. Eines von den zwei Paar Piſtolen, die man bei ihm gefunden hat, gehörte ſicher ihm zu.

Auf der Polizei Präfektur konnte man auf die Frage, wo er herkäme und mit wem er nach Paris gekommen wäre, keine andere Antwort von ihm erhalten, als die, daß er niemand kompromittiren wollte. Am folgenden Tage erklärte er, daß ſeine Effekten ſich bei einem Weinhändler in der Bacqſtraße befänden

Er hat einen Theil der in dem, bei Thibierge, Möbelhändler und Zimmer-Vermiether, in der Straße von Varennes weggenommenen Mantelſake befindlichen Effekten anerkannt, und am nämlichen Tage einige Geſtändniſſe gemacht, welche mit den obigen Thatſachen übereinſtimmen. Er hat geläugnet, zur Zeit des dritten Nivoſe 9ten Jahres, St. Rejeant, Limoelan und Bourmont zu Paris geſehen zu haben. Er behauptet Lahaye St. Hilaire nie gekannt zu haben. Seinen Schritt bei der Frau Jourdan ſuchte er zu bemänteln. Er behauptete, er habe kein feſtes Quartier gehabt, und lieber alle Tage wechſeln als jemand kompromittiren wollen.

Am 18 Ventoſe hat er geſtanden, Roger und deſſen Brüder während den Kriegen in der Bretagne gekannt zu haben. Er hat ſich geweigert den Ort anzugeben, wo er ihn in Paris wiedergefunden hatte.

Das Mädgen Jourdan, welche berufen ward, um die Wahrheit ans Licht zu bringen, hat ihn vor dem mit der

Inſtruktion beauftragten Richter erkannt, und ausgeſagt: er ſei es geweſen, von dem ſie in ihren Ausſagen auf der Polizei Präfektur bei Gelegenheit der Nachſuchungen gegen die Urheber und Mitſchuldige der Greuelthat vom 3ten Nivoſe und in ihrer Erklärung vor dem Direktor des Anklage-Jurys geſprochen habe: er ſei drei oder vier Tage nach der Abfeurung der Höllen-Maſchine zu ihrer Mutter gekommen, um nach Soyer (St. Rejant) zu fragen; ihre Mutter habe erwiedert, Soyer wäre abweſend; er habe ihr darauf bemerkt, François ſey verhaftet, und man müſſe ſeinen Freund Soyer, deſſen rechter Name St. Rejant war, zu retten ſuchen; François ſey fähig, alles zu geſtehen; ſie hat hinzugeſezt, Coſter St. Victor habe ihrer Mutter ein Billet gegeben: ſie habe ihn in die Straße du Mail begleitet: ſie ſey hierauf mit ihrer Mutter in Soyers Quartier gegangen: er habe, nachdem er das Billet geleſen, mit dem Fuße geſtampft, geflucht, und ſey ganz blaß geworden; er habe ihnen heftige Vorwürfe gemacht, daß ſie ſeine Adreſſe gegeben hätte, und geſagt, St. Victor ſey ein Polizei-Spion, St. Victor habe in dem Wagen zu ihrer Mutter geſagt, hüten ſie ſich wohl zu ſagen, daß Soyer bei ihnen logirt hat. Wenn man ſie deßhalb zu einer Geldbuſſe verurtheilt, will ich ſie bezahlen. Ich komme in einigen Tagen zurük, um zu ſehen, was vorgegangen iſt.

Coſter gab ſich nochmal Mühe ſeinen Schritt zu rechtfertigen; allein er konnte ihm die Nuancen des Verbrechens nicht benehmen.

Rubin Lagrimaudiere

war emigrirt; kam nach Frankreich zurük, hat unter den Fahnen der Rebellen im Weſten gedient, war Offizier unter de la Prevalaye, und nahm ſeiner Meinungen ohngeachtet die Wohlthat des Geſezes vom 6ten Floreal 10ten Jahres in Anſpruch.

Am zweiten Ergänzungs-Tage 11ten Jahres ertheilte der Präfekt des Vile und Illaine Departements ihm einen Paß, um in Privat-Geſchäften nach Paris zu reiſen, unter der Bedingung, daſelbſt unter der Aufſicht des Polizei-Präfekten zu verbleiben, bei welchem er ſich bei ſeiner Ankunft zu melden hatte. Dieſen Paß hat er, am 3ten Vendemiaire 12ten Jahres auf der Polizei-Präfektur hinterlegt; er erkläcte, in der Straße de l'Oſſeile, Nro. 408 zu logiren, und verlangte einen Paß, der ihm auf zwei Monate bewilligt ward. Dieſer Paß iſt nicht erneuert worden, und doch befand er ſich noch zu Paris, als er am 18ten Pluvioſe, im Augenblike der Exploſion des Piſtolenſchuſſes von Picot, als dieſer und Merille, ein ehmaliger Rebellen-Offizier, verhaftet ward, an einer Fenſterſcheibe von Denands Laden das verabredete Zeichen gab. Man verhaftet ihn; man fragt nach ſeiner Wohnung: er gibt zur Antwort, er habe keine, er logire bald hier bald dort, und habe Urſachen, ſeinen Wohnort nicht anzugeben. Man führt ihn

auf die Polizei-Präfektur, und hier antwortet er auf dieſelbe Frage, er habe noch keinen Wohnort in Paris, und ſey erſt am nämlichen Tage von Verſailles gekommen. Auf die Frage, ſeit wie lange er ſich zu Verſailles aufgehalten, und wo er daſelbſt logirt habe, antwortet er, er ſey vor acht Tagen von da abgereiſt, und kenne die Straße nicht, wo er gewohnt habe.

Man fragt nach ſeinen Effekten. Er antwortete, da er abzureiſen gedacht hätte, ſo habe er ſie nach Rennes zurükgeſchikt; man will wiſſen, ob er die Frau Denand kennt: er bejaht dies und ſezt hinzu, daß er vor einigen Tagen bei ihr getrunken habe; auf die Bemerkung, daß er kein gewöhnlicher Beſucher von Weinhäuſern zu ſeyn ſchiene, antwortet er, er ſey nur ſelten zu Denand gekommen. Auf die Frage, warum er durch Anklopfen an einer Fenſterſcheibe ein Zeichen gegeben, erwiederte er: damit die Leute wiſſen möchten, daß er in ein kleines Zimmer oben auf, wohin er gewöhnlich zu gehen pflegte, gegangen wäre. Auf die Frage, ob er Karl d'Hozier kenne, erklärte er, er kenne ihn ſeit dem verfloſſenen Vendemiaire; er ſey d'Hoziers Bruder wegen einer Interventions-Bank empfohlen worden; er geſteht bei ſeiner Ankunft zu Paris bei Karl d'Hozier geſchlafen zu haben, und daß man ihm da das Haus in der Straße de l'Oiſelle verrathen habe, wo er nachher logirt habe; er wäre ſicher nicht bei d'Hozier abgeſtiegen, wenn er ihn nicht im Weſten gekannt hätte, und von ſeinen Geſinnungen unterrichtet geweſen wäre.

Man dringt in ihn zu erklären, wo er die Nacht vorher geſchlafen; von Verſailles iſt nun die Rede nicht mehr; er ſagt, dies ſey ein Geheimniß, das er niemand anvertrauen könne: er habe in einem zum Vermiethen beſtimmten Hauſe geſchlafen.

Er hatte ſeit drei Tagen unter dem Namen Dumeſnil bei einem gewiſſen Spezereihändler in der Straße Xaintonge, Namens Marſchal, deſſen Adreſſe ſich unter Denands Papieren befand, logirt. Man erhielt den Beweis davon, als man am folgenden Tage Roger, Loiſeau genannt, und Coſter St. Victor in demſelben Zimmer verhaftete, und ſeine Brieftaſche daſelbſt fand. Am 28ſten Ventoſe beſtätigte er es durch ſein eigenes Geſtändniß.

Die Verbindung Rubins de la Grimaudiere mit dieſen beiden Leuten vollendet den Beweis ſeiner Schuld. Sie ſowohl, als ſeine Beſuche in Denands Hauſe, und ſeine Antworten wirken zuſammen, um die Ueberzeugung zu gewähren, daß er einer der Verſchwornen iſt.

Deville, Tamerlan genannt

führte nacheinander die verſchiedenen Namen Tamerlan, Duroc, und Tata. In der Vendee hatte er, unter Sepeaux Befehlen, den Grad als Generaladjutant. Nach der erſten Friedensſtiftung trat er den Chouans bei.

Man behauptete, er ſey der Anführer mehrerer räuberi-

ſchen Expeditionen geweſen: namentlich ſoll er die Bande befehligt haben, welche im Jahr 8 die Diligence von Havre nach Rouen anfiel. Man behauptet, er habe die Stränge der Pferde durchgeſchnitten, ſeinen untergeordneten Räubern den Befehl zur Plunderung ertheilt, und die Beute mit Raoul Gaillard getheilt.

Nachdem er in England angelangt, näherte er ſich Georges Cadoudal, den er in der Bretagne gekannt hatte; er ſelbſt hat erklärt, daß er nach ſeiner Ankunft in London in ſeiner Eigenſchaft als Diviſions-Chef von der engliſchen Regierung, welche den Rebellen und Chouans einen Sold nach ihrem Grade ausgeworfen hatte, vier Schelling täglich erhielt. Er hat erklärt, dieſer Sold ſey ihm bis zu ſeiner Abreiſe richtig durch einen Engländer ausbezahlt worden, welcher von der Regierung den Auftrag hatte, die Franzoſen in ihrem Sold auszuzahlen.

Er hatte während ſeinem Aufenthalte in England beſtändig mit Georges Cadoudal, Picot, le Bourgeois, Roger und mehrern andern in die Verſchwörung verflochtenen Individuen Umgang. Bei ſeiner Abreiſe aus England erhielt er ſeinem Geſtändniſſe zufolge 40 bis 50 Louisd'or.

Er war bei der zweiten Landung auf der Felſenküſte von Beville. Zu Paris gieng er immerfort mit den Verſchwornen um; nach der Entdekung des Komplots verſtekte er ſich, und endlich gelang es ihm, mit den Gebrüdern Gaillard zu entfliehen. Eine Nacht brachte er in dem Walde von Montmorency zu; er entfloh den Gensdarmen, welche bei der Fähre von Mery poſtirt waren, ſo wie den Verfolgungen der Einwohner von Meriel und der Inſel Adam. Zu Andilly flüchtete er ſich zu einem Privatmann, der dem erſten Mitleids-Gefühl nachgab und ihm ein Aſyl gewährte, allein am folgenden Tage, um dem Geſeze genug zu thun, ſeine Erklärung vor dem Adjunkten der Mairie abgab.

Nachdem er erklärt hatte, daß er weder einen Paß noch Papiere hatte, weigerte er ſich auf die ihm geſezten Fragen zu antworten. Man fand ein Paar Piſtolen bei ihm. Als der Gensdarmerie Kapitain Manginot an der Spize einer Patrouille dazu kam, erklärte er ſeinen Namen und geſtand, daß er mit den Gebrüdern Gaillard aus Paris entflohen war. Peter Johann Cadudal, Lemercier, Picot, ſo wie Monnier, bei welchem er bei ſeiner Durchreiſe zu Aumale logirt hatte, Lemercier und Dujardin, der ihm zu London während einer Krankheit aufgewartet hatte, haben ihn erkannt.

Wie es ſcheint, gehörte eines der Felleiſen, welche Karl d'Hozier zu der Mutter von Eleonore Bedigie hatte bringen laſſen, ihm an. Dies Felleiſen enthielt unter anderm einen Frak von grünem Tuch, mit weiſſen Knöpfen, ein Paar lange, mit Silber bordirte Beinkleider, ein Gilet, Piſtolenſteine und Kugeln. Er hat geläugnet, daß dieſe Gegenſtände ihm zugehörten; allein man hat ihn den Frak, die Beinkleider

und das Gilet anlegen laſſen, und gefunden, daß dieſe Kleider ſehr wohl zu ſeinem Wuchſe paßten.

Aus ſeinem Läugnen erſieht man ſeinen Vertheidigungs-Plan.

Armand Gaillard

hatte zwei Brüder. Der älteſte, welcher unter den Namen Raoul Gaillard, St. Vincent, Houvel und Duval bekannt iſt, hat unter Seveaux Befehlen in der Vendee gedient. Nachher machte er ſich unter die Räuber und Plünderer der Poſtwagen. Man behauptet, er ſey unter denen geweſen, welche die von Havre angefallen haben. Man ſagt ferner, er habe im Jahr 8 bei ſeinem Vetter Peter Gaillard eine Niederlage von Kriegsmunitionen errichtet, und dort die Kugeln gegoſſen, und die Patronen, deren er nöthig hatte, verfertigt.

Nach der Friedensſtiftung gieng er mit ſeinen beiden Brüdern nach England über, und ſie bezogen daſelbſt den Sold, welchen die engliſche Regierung denen bewilligt, welche ſich ihren verbrecheriſchen Machinationen widmen. Dieſer Raoul Gaillard hatte ſich ſchon im Monat Julius des 11ten Jahres über Hamburg nach Paris begeben, und geholfen, die Stationen von dem Hofhaus de la Poterie an bis nach Paris anzulegen.

Er hatte mit den andern Räubern, ſo wie ſie ankamen, beſtändigen Umgang, und hielt ſich nach Entdekung der Verſchwörung bis zu dem Augenblike, wo die Barrieren von Paris wieder geöfnet wurden, verborgen.

Armand behauptet, er habe zwanzig Monate in einem Volontär Bataillon gedient, mit welchem er 1792 von Haus abgieng, ſey nachher zu ſeiner Mutter nach Rouen zurükgekehrt, und habe während beinahe zwei Jahren in dem Handelshauſe des Bürgers Lecamte geſtanden. Wie es ſcheint, waren ihm die Räubereien der Rebellen nicht ganz fremd. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß, nachdem er mit ſeinen Brüdern die Erbſchaft ſeines Vaters verkauft und die davon herkommenden Gelder verſchleudert hatte, er mit ſeinem Bruder Raoul nach England übergieng.

Er geſteht, daß er in das Depot des Regiments de la Chatre gebracht worden iſt, und anfangs einen Schelling (neun Sols) nachher drei Schelling täglich erhalten habe. Er war unter den Brigands, welche am Fuße der Felſenküſte von Beville mit Pichegrü ausgeſchift worden ſind. Er hatte bei ſeiner Abreiſe von London Waffen und 50 Guineen erhalten.

Er kam nach Paris, wo er ſich in Erwartung des Signals, um mit ſeinen Mitſchuldigen das ſchändliche Komplot, welches ſie herbeigeführt hatte, zu vollführen, verborgen hielt.

Sobald die Barrieren von Paris wieder offen waren, verließen Raoul und Armand Gaillard, mit Deville, Tamerlan genannt, die Stadt, brachten die Nacht in dem

Walde von Montmorency zu, und ſtellten ſich am 10ten Ger-
minal, gegen drei Uhr Nachmittags, bei der Fähre von Mery,
Gemeinde von Meriel, Seine und Oiſe Departement ein,
um über die Oiſe zu ſezen.

Als der Gensdarme von dieſem Poſten nach ihren Papie-
:en fragte, antworteten ſie, ſie hätten deren keine. Der Gensd-
ırme erklärte ihnen, daß ſie nicht überſezen könnten, und hieß
ſie in das Ueberfahrtshaus eintreten. Sie verlangten Bran-
enwein, und bemerkten, wenn der Bürger Eloy zugegen
väre, ſo würde er ſie überſezen laſſen, weil er ſie wohl kenne,
a er ſie mehrmals geſehen hätte. Nachdem ſie den Gensd-
rmen vergebens zu bewegen geſucht hatten, ſie überfahren
der zurükkehren zu laſſen, benuzten ſie eine Hinterthüre zur
Flucht. Der Gensdarme faßte einen beim Kragen, allein die
eiden andern drangen mit Piſtolen auf ihn ein, zwangen ihn,
en einen zu laſſen, und ſo entflohen ſie alle drei dem Walde zu.

Der Gensdarme ſchrie nach Dieben und Mördern, um die
ürger zum Nachſezen zu bewegen. Im Augenblike eilte eine
Menge von Einwohnern von Meriel und der Inſel Adam,
it Steken, Steinen und Feuergewehr bewafnet, mit dem
benswürdigſten Eifer herbei; die drei Brigands feuerten, im-
er auf der Flucht, mehrere Piſtolen ab, und ein Schuß
ürde den Bürger Loiſtan von Meriel getroffen haben,
enn die Kugel nicht einen Stok, den er in den Händen
ıtte, zerſchlagen hätte.

Raoul Gaillard ward, von mehreren Schüſſen ver-
undet, zuerſt verhaftet: auf die Fragen, welche der Friedens-
ichter der Inſel Adam an ihn erließ, weigerte er ſich, be-
ımmt zu antworten. Er ward in's bürgerliche Hoſpital nach
ontoiſe gebracht, wo er am 13ten Germinal geſtorben iſt.
: erhellt aus einem Verbal-Prozeſſe vom nämlichen Tage,
ß ſein Leichnam, welcher Ludwig Picot, Jacob Verdet
d deſſen Frau Katherine Monot Oswald vorgezeigt worden,
n dieſen allen erkannt worden iſt.

Was Armand Gaillard betrift, welcher gleichfalls
ı den Einwohnern der Inſel Adam ergriffen ward, ſo
ıd man ein Paar Sakpiſtolen bei ihm. In ſeinem Verhör
dem Friedens-Richter der Inſel Adam ſagte er aus: er
vor ungefähr dritthalb Monaten auf Einladung ſeines Bru-
s Raoul aus England nach Paris gekommen, allein er
ıgerte ſich zu ſagen, wo er zu Paris logirt habe, und ſeit wann
die Stadt verlaſſen habe.

Bei der Konfrontation mit Leklerc, einem Landmann
Mouſeau, Gemeinde von St. Omer, iſt er dafür er-
nt worden, daß er ſich unter fünf bis ſechs Individuen
ınden hatte, welche bei dieſem Zeugen ihre Pferde hatten
ern laſſen. Seine ganze Vertheidigung hat ſich darauf
hränkt, zu läugnen, daß er an der Verſchwörung Antheil
ommen habe.

Noel Ducorps

g lange den Rebellen an. Mallet ertheilte ihm ein

Brevet als Lieutenant in der königlichen Armee. Er ſtand mit einem gewiſſen Roſay von Orleans in Verbindung, der in der Rebellen Armee gedient hatte; dies Individuum gab ihm fünfzehn Louisd'or, fünf für ihn, und zehen für ſeinen Bruder.

Er kannte Monnier 1791 zu Rouen; er hat zu Aumale bei ihm logirt. In der Zeit, wo die Verſchwornen aus England nach Frankreich kamen, trat er bei Raoul Gaillard, Houvel genannt, in Dienſte, der ihm drei Livres täglich gab.

Er befand ſich mit Bonifaz Colliaux zu Paris, und hat in der Vorſtadt St. Denis bei ihm gewohnt. Er zog hierauf in die Straſſe von Varennes, bei Thibierge. Er beſorgte in einem, in derſelben Straſſe gelegenen, Stalle die Pferde von Houvel und Loiſeau. Er begleitete Houvel nach Aumale: er hat das Mädchen Payen von Aumale nach Paris geführt, um ſich in Verdets Haus zu begeben, welches einer der Schlupfwinkel und der Sammelpläze der Verſchwornen war.

Er hatte eine Büchſe mit Gefächern, welche Kugeln und Patronen enthielt, bei Monnier nach Aumale gebracht. Er hat bei ſeiner Verhaftung behauptet, daß er nicht von Paris, ſondern vor zwei Tagen von ſeiner Mutter gekommen wäre, und daß er am folgenden Tage habe abreiſen ſollen, um zu Paris Arbeit zu ſuchen. Er hat hinzugeſezt, er ſey für einen gewiſſen Duchesne, Feuerſteinhändler zu Blois, gereißt, und die von den dortigen Gewalten eingezogenen Nachrichten beweiſen, daß zu Blois kein Feuerſteinhändler Duchesne exiſtirt.

Endlich geſtand er alle oben angeführte Thatſachen, und ſagte zu ſeiner Vertheidigung, ſein Bruder habe ihn dazu gebracht, daß er in die Dienſte der Royaliſten getreten ſey: er habe ihm geſagt, der Anſchlag, die Bourbons wieder auf den Thron zu ſezen, ſei mit Bonaparte ſelbſt verabredet; er hat die Lächerlichkeit ſo weit getrieben, zu behaupten, daß er, als er verhaftet worden, geglaubt habe, Bonaparte ſey es ebenfalls.

Joyaut, Villeneuve genannt,

hat unter den Chouans gedient. Er iſt ſeit langer Zeit Adjutant von Georges Cadoudal, welchem er ſehr ergeben zu ſeyn ſcheint. Alle Schritte, alles Zudringen einer verzweifelnden Mutter, und einer in Schmerz verſenkten Familie konnten ihn nicht von ihm trennen.

Er befand ſich zur Zeit des 3 Nivoſe zu Paris. Er hatte mit allen den Menſchen Umgang, welche dieſes Tages halber angeklagt worden ſind; er hat dazu beigetragen, die Frau Guillaux zur Aufnahme von St. Rejeant, welchen er oft beſuchte, zu beſtimmen.

Er hatte dieſe Frau im Tempel, wo er gefangen geſeſſen hatte, kennen gelernt. Er brachte die Nacht vom 3ten auf den 4ten Nivoſe in ihrem Hauſe, bei St. Rejeant,

und Bourgois, einem Arzt und einem Prieſter zu. Er war beſchuldigt, am 3ten Nivoſe Pulver, welches ſich bei St. Rejeant befand, und einen blauen Fuhrmannskittel auf die Seite zu bringen geholfen zu haben. Am 23 Ventoſe 9 Jahres ward die Anklage gegen ihn erkannt, und am nemlichen Tage der Befehl ſeiner körperlichen Verhaftung erlaſſen, der ihm am 25 an dem von ihm angegebenen Wohnorte, Straſſe d'Argenteuil Nr. 211 notifizirt ward.

Lange Zeit hielt er ſich verſteckt. Endlich gelang es ihm, ſich nach Jerſey einzuſchiffen, von wo er nach England zu ſeinem General eilte, der nicht weniger Mühe gehabt hatte, dahin zu gelangen.

Er war mit dieſem bei der erſten Landung; bei ſeiner Ankunft in Paris hat er drei oder vier Tage bei dem Weinhändler Denand in der Bacqſtraſſe logirt. Er hat mit Georges, auf dem Quai von Chaillot, und zu Paris in den Straſſen von Careme-prenant, und du Puits l'Hermite, bei dem botaniſchen Garten logirt. Sie waren auch bei der Fruchthändlerin, auf dem St. Genoveven-Berg zuſammen. Nach der Verhaftung von Georges verließ er dies Quartier mit Burban für ein anders bei dem Parfumeur Caron, Straſſe du Four St. Germain, wo er zehn Tage verblieb. Als die Verfolgungen der Polizey ihn auch von da zu entfliehen zwangen, wählte er das Haus Dubuiſſons, wo auch mehrere andre Verſchworne logirt hatten, zum Zufluchtsort.

Am 4ten Germinal ward dieſes Haus von der bewafneten Macht umringt. Dubuiſſon, welcher ſich in dem Augenblik, wo der Polizey-Kommiſſair ankam, am Fenſter befand, zog ſich in möglichſter Eile zurük, und verſchloß die Hausthüre. Alles Anklopfen konnte ihn nicht bewegen, ſie zu öfnen. Man rief einen Schloſſer. Beim Eintritt in das Haus fand man Effekten, von welchen er behauptete, daß ſie ihm nicht zugehörten; ſeine Frau, welche ausgegangen war, und einige Minuten darauf zurükkam, ſagte, ſie ſeyen von einer ihr unbekannten Frau für einen jungen Menſchen gebracht worden, der ſich zwey Stunden lang in ihrem Hauſe aufgehalten hätte.

Auf die Aufforderung zu erklären, ob ſie Individuen logirt habe, geſtand ſie, nach mehreren verneinenden Antworten, zwei Brüder logirt zu haben. Nachher erklärte ſie, noch zwei andere Perſonen logirt zu haben. Dubuiſſon erklärte auf dieſelbe Frage, er habe niemand logirt, nachher, er habe zweien Individuen Aſyl gegeben. Als man in ihn drang, die Wahrheit zu ſagen, erklärte er, daß ein Individuum bei ihm logire, deſſen Namen ihm unbekannt ſei, daß es aber ausgegangen ſey, und erſt gegen 8 Uhr des Abends zurukkehren würde. Alles ſchien jedoch zu verrathen, daß Leute in dieſem Hauſe verborgen wären; man durchſuchte alles, man ſuchte aufs neue Geſtändniſſe zu erhalten, allein alles vergebens.

Schon wollte man ſich entfernen, als man, um eine Schild-

wache zu poſtiren, einen, an einer Mauer angebrachten, Waſſerbehälter verſchob. Man bemerkte an einer Bewegung des Brettes, an welches dieſer Behälter angelehnt war, daß es beweglich war, und eine Oefnung von ungefähr fünf und ſiebenzig Centimeter in der Höhe, und fünfzig in der Breite ſehen ließ. Der Bgr. Paques, General-Inſpector bei dem Miniſterium des Groß-Richters, ſtrekte ſeine Hand in dieſe Oefnung, und rief plözlich aus: hierhin Gensdarmen, ſie ſind hier. Ich habe eben ein Bein berührt. Die Gensdarmen poſtirten ſich augenbliklich vor die Oefnung hin, durch welche man einen Menſchenarm, der eine Piſtole hielt, ſah. Dieſer Arm war der von Joyaut.

Ein Gensdarme verſezte Joyaut einen Hieb mit der Spize des Säbels auf den Daumen, und ſchoß mehrere Piſtolen in den Verborg ab, ohne daß die, welche ſich darin befanden, verwundet, oder ſich zu ergeben geneigt geſchienen hätten. Man ſah im Gegentheil immer Joyauts Arm wieder mit einer Piſtole oder einem Dolch bewafnet, zum Vorſchein kommen.

Da man die Zahl der Individuen, welche in dieſem Verborg ſeyn konnten, nicht kannte, erließ man eine Requiſition an den Poſten St. Martin. Die Verſtarkung langt an, allein aller neuerdings abgefeuerten Piſtolenſchüſſe, ſo wie der in die Oefnung hinab verſezten Säbelhiebe und Bajonetſtiche ohngeachtet, dauerte der Widerſtand noch lange. Endlich rief Joyaut, der ſich oft bewafnet gezeigt hatte, er wollte ſich ergeben, allein in demſelben Augenblike verſezte er einem Fuſilier einen Dolchſtich, der ihn an der rechten Hand verwundete. Dieſe abſcheuliche Handlung beſtimmte den Entſchluß, Pompiers* zu rufen, und die Brigands mit Waſſer zu überſchwemmen, als ſie nochmal erklärten, daß ſie keinen weitern Hinderſtand leiſten wollten.

Joyaut kam zuerſt heraus. Er hatte zwey Piſtolen und einen Dolch von engliſcher Fabrik-Arbeit bei ſich. Bei ihm befanden ſich Burban, der gleichfalls mit Piſtolen und einem Dolch bewafnet war, und Datry, Ex-Chef der Chouans. In dem Verborg fand man mehrere Effekten, welche ihnen angehörten, ein Brod von 4 Pfund, 4 Bouteillen Wein, Geflügel und einen Schinken. Joyaut trug zwei Gurten mit Gold. Er führte auch Patronen mit Kugeln bei ſich.

Bei ſeinem Verhör behauptete er, Datry, dem er begegnet, habe ihn zu Dubuiſſon geführt, als wenn er nicht als Adjutant von Georges alle Schlupfwinkel der Mörder gekannt hätte. Man fand einen engliſchen Paß unter dem Namen Villeneuve, und engliſche Banknoten bei ihm. Vor dem mit der Inſtruction beauftragten Richter hat er ausgeſagt, er könne nicht beſtimmen, ob er am 3 Nivoſe zu Paris geweſen wäre oder nicht. Er hat geſtanden, St. Rejeant bei der Frau Guillauz geſehen zu haben.

* Ein beſonderes Korps, welches zur Löſchung von Feuersbrünſten errichtet iſt.

Die Frau Verdet, ſo wie die Frau Denand haben ihn erkannt, wie auch die Obſthändlerin, bei welcher er auf dem St. Genoveven-Berge gewohnt hatte, und ihre Tochter, Carou, eines ſeiner Ladenmädchen, ferner Leridant, der Bruder eines ehemaligen Adjutanten von Georges, den dieſer für die Verſchwörung geworben hatte, Leridant, durch welchen er einer Ex-Nonne zu Verſailles zehen Louisd'or überſchikt hat, ohne Zweifel, um dafür Verſchworne zu beherbergen und zu ernähren, Leridant, den er durch Georges nach Rennes ſchiken ließ, um Labaye St. Hilaire, Raoul genannt, einem andern Verſchwornen, drei hundert Louisd'or zu überbringen: Leridant, der ihn am 16 Ventoſe auf das Boulevard Antoine begleitet hat, um daſelbſt ein Mädchen, Namens Julie Bouvet, zu begegnen, die ihm, wie er glaubte, einen ſichern Zufluchtsort verſchaffen ſollte.

Seine Schritte bei Moreau's Sekretär, ſo wie die Vorſchläge, die er ihn zu machen beauftragt hat, ſind bekannt.

Er hatte einem Banquier eine Summe von 11000 und einigen hundert Livres anvertraut, die er zurükgenommen hat. Er hat demſelben Banquier Wechſel für beinahe 150,000 Livres gezeigt. Dieſe Summen waren offenbar für die Verſchwörung beſtimmt, da er einer der Haupt-Agenten derſelben war.

Datry

war Fourier in der franzöſiſchen Marine. Er iſt deſertirt, und trat unter die Fahnen der Emigrirten. Von Quiberon gelang es ihm zu entkommen, worauf er bei ſeiner Rükkehr nach England zum Offizier gemacht ward. Er ward in das Regiment von Royal Emigrant de la Chatre inkorporirt, und kam mit demſelben nach Portugal. Er ward in Gefolge einer Empörung verabſchiedet, und warf ſich hierauf unter die Chouans im Morbihan, wo er den Grad als Diviſions-Adjutant erhielt.

Nach der Friedensſtiftung begab er ſich nach Rennes. Man verſichert, daß er hier von der engliſchen Regierung monatlich die Summe von 60 Livres bezogen habe. Vor zwei Jahren gieng er nach England über.

Seine Verbindung mit Roger, Loiſeau genannt, iſt bekannt. Er hat nie unter den Verſchwornen eine ausgezeichnete Rolle geſpielt: allein man hält ihn zu allem aus Meinungsfanatism fähig. Er iſt bei Dubuiſſon, wohin das Mädchen Hizay ihn beſuchen kam, mit Burban und Joyaut verhaftet worden. Wir haben geſehen, wie die Brigands ſich vertheidigt haben.

Vorher hatte er bei Michelot in der Straſſe von Buſſy logirt, welches Quartier, wie jenes von Dubuiſſon, für die Verſchwornen zubereitet war. Auf der Polizey-Präfektur behauptete er, gar keinen Wohnort zu haben. Er hat geſtanden, unter Georges gedient, und Burban und Joyaut zu Rennes gekannt zu haben; er ſagte aus, er

habe ſeit acht Tagen bei Dubuiſſon geſchlafen, und hat geſtanden, daß Burban ihm in dieſem Hauſe einmal ſechs Louisd'or und ein anderesmal fünfzig Louisd'or bezahlt hat. Auf die Frage, wofür? hat er geantwortet, daß Burban dies Geld als eine Gratification für ihn erhalten hätte; dieſe Gratification war unſtreitig der Preis ſeines Schwurs der Treue der Verſchwörung.

Michelot, ſeine Frau und ſeine Tochter haben ihn dafür erkannt, daß er bei ihnen logirt hatte: Spin hatte ihn ohne Zweifel auf die Einladung von Karl d'Hozier, der ihn erſt bey dem Mädchen Hizay, in der neuen St. Nicolas Straſſe, untergebracht, dahin geführt. Im Augenblike ſeiner Verhaftung wußte er, daß Joyaut und Burban als Verſchworne ſignaliſirt waren. Er hätte ſich ſicher nicht bei ihnen befunden, wäre er nicht ihr Mitſchuldiger geweſen.

Burban

hat unter dem Namen Barco unter den Chouans gedient. Er gehörte zum Generalſtab von Georges, wo er für ſehr wild gehalten ward. Bei den Bewegungen im Weſten, im Monat September 1799, begab er ſich zu Joyaut und Lahaye, um zu rekrutiren. Er kam kurz nach dem 3 Nivoſe nach Paris.

Die Polizey, die von ſeinen Verbindungen mit einem gewiſſen Bioge unterrichtet war, ließ ihn verhaften. Am 16 Meſſidor ward er verhört. Er behauptete, die Flucht ergriffen zu haben, weil er, wie alle andere Royaliſten, bei Gelegenheit der Geſchichte des dritten Nivoſe verfolgt worden ſei; und man behauptet im Gegentheil, daß er dieſen Tag zu benuzen geſucht hat, um die, welche nicht ſeiner Meinung waren, zu verfolgen. Er hat ſeine Verbindungen mit Bioge, der ſich ſeit der Verſchwörung verdächtig gemacht hat, nicht verheimlicht.

Auf die Aufforderung, ſeine Wohnung anzuzeigen, hat er geantwortet: er bliebe nie länger als einen Tag in einem Hotel, um ſicherer zu ſeyn, und könne deshalb nicht angeben, wo er logirt habe. Man hat eine Sicherheits-Charte unter dem Namen Ludwig Martin bei ihm gefunden. Er behauptete, ſie für einen Louisd'or gekauft zu haben. Er geſtand, das Viſa der Munizipalität von Queſtamberg auf ſeinem Paſſe nachgemacht und ſeine Hand ſo viel möglich entſtellt zu haben.

Er ward nach Bicetre gebracht, und nicht eher, als ein Jahr nachher unter der Bedingung von dort entlaſſen, daß er ſich nach Iffendich begeben, und unter der Aufſicht des dortigen Maires verbleiben ſollte. Im vorigen Brumaire befand er ſich zu Rennes, als Georges Cadoudal den jüngern Leridant von Paris aus dahin ſchikte, um Lahaye St. Hilaire, Raoul genannt, 300 Louisd'or zu überbringen. Er ſelbſt hat, wie wir gehört haben, ihn mitten in der Nacht übers Feld in einen kleinen, ohngefähr eine Stunde von Rennes entlegenen, Ort geführt, wo ſich Lahaye

St. Hilaire damals aufhielt. Die Aufmerkſamkeit, welche man gehabt hatte, Leridant ſeine Adreſſe zu geben, beweiſt, daß er von der Beſtimmung dieſer Gelder unterrichtet war, welche offenbar zur Vertheilung unter ergebene Leute überſchikt wurden, welche in der Bretagne Unruhen erregen, oder den Mördern zu Hilfe kommen ſollten.

Er hat ſelbſt nicht gezögert, nach Paris zu kommen. Man hat ihn zu Verſailles bei der Ex-Nonne Broſſard geſehen, bei derſelben, bei welcher man auch Roger, Loiſeau genannt, und Herve geſehen hat.

Gleich nach ſeiner Ankunft zu Paris eilte er, Georges Cadoudal, Joyaut, und alle, in der Verſchwörung eingeweihte, alte Rebellen-Chefs zu beſuchen. Drei Tage hat er unter dem Namen de la Serre, bei Verdet Straße du Puits l'Hermite logirt. Er hat auf Anliegen der Frau Verdet eine Nacht bei der Demoiſelle Mangeot zugebracht, bei welcher man den Säbel, das Gewehr, und die Effekten von Georges gefunden hat. Er hat während ungefähr drei Wochen auf dem St. Genoveven-Berg mit Georges und Joyaut bei der Obſthändlerin gewohnt, wo er ſich noch befand, als die Entdekung der Verſchwörung bekannt ward.

Da er ſich in ſteter Unruhe befand, ſo verfehlte er nicht, das Mädchen der Obſthändlerin, ſo oft es nach Hauſe kam, um Neuigkeiten zu befragen. Eines Tages benachrichtigte ſie ihn, daß ein Gerücht im Umlauf wäre, als ob der Schurke Georges als Adjutant gekleidet entwichen ſey. Georges war gegenwärtig; aus Furcht, ſich zu verrathen, bliften ſie ſich gar nicht an. Auch Joyaut machte keine Bemerkung. Eines andern Tages ſagte ſie ihm, es heiſſe, Georges ſei in einem Sarg entkommen. Er antwortete: ich wüſchte auch ſo entkommen zu ſeyn. Dieſe Antwort, welche ſehr geeignet war, um Verdacht zu erregen, machte jedoch keinen Eindruk auf das Mädchen, weil ſie glaubte, er, ſo wie Georges und Joyaut hielten ſich wegen ihren Schulden verborgen, ſo wie auch deshalb, weil ſie die Vorſicht gebraucht hätten, andre Namen anzunehmen. Auch dießmal waren Georges und Joyaut gegenwärtig, und hüteten ſich wohl, eine Bemerkung zu machen.

Sie waren alle drei eben ſo klug, als die Mutter dieſes Mädchens, als ſie eines Tages nach Hauſe kam, nachdem ſie an mehreren Orten von der Verſchwörung hatte ſprechen hören, ihnen mit einem wahrhaft ſchmerzlichen Ausdruk ſagte: O mein Gott! Sie wiſſen es nicht? Man ſagt, der elende Georges wolle uns alle umbringen. Wenn ich wüßte, wo er wäre, ich lieſſe ihn einfangen.

Burban befand ſich noch am 18 Ventoſe mit Georges und Joyaut bei dieſer Obſthändlerin. Er war es, der mit Georges Cadoudal in das Kabriolet ſteigen ſollte. Wahrſcheinlich ſollte er ihn an einen zu dem Ende zubereiteten Ort hinführen.

Da er wohl dachte, daß er von einem Augenblike zum andern das Quartier auf dem St. Genoveven-Berg zu verlaſſen gezwungen werden könnte, hatte er ſich zu dem Brgr. Caron, der ein Bekannter von einem ſeiner Verwandten war, hinbegeben und ihn bewogen, ihn mit einem ſeiner Freunde aufzunehmen. Er begab ſich gleich auf die Nachricht von der Verhaftung von Georges dahin. Sie verblieben zehn Tage daſelbſt.

Am 30 Pluvioſe wollte ein PolizeiAgent ihn in dieſem Hauſe verhaften, allein er verſezte ihm einen Dolchſtich in den Arm und entfloh. Die Svur, welche zu Caron geführt hatte, half eine andere auffinden, die zu dem Schlupfwinkel hinführte, wohin er ſich mit Joyaut geflüchtet hatte, nämlich zu Dubuiſſon, Straße Jean Robert. Man weiß was dort vorgegangen iſt, ehe man die Verſchwornen, welche ſich daſelbſt verſchanzt hatten, verhaften konnte.

Man fand bei Burbau zwei Piſtolen, und einen, dem von Joyaut ähnlichen, Dolch. Bei ſeinem Verhör auf dem PolizeiMiniſterium konnte er nicht in Abrede ſtellen, den mit ihm verhafteten Datry gekannt zu haben. Er wollte nicht ſagen, wo er bei ſeiner Aukunft zu Paris logirt hatte; er wollte nicht geſtehen, Caron zu kennen; er weigerte ſich zu ſagen, wer ihm die Adreſſe von Georges gegeben habe; er erklärte, er wolle keine andere Unglukliche ſeines Schikſals theilhaftig machen.

Vor dem mit der Inſtruktion beauftragten Richter, haben die Fruchthändlerin und ihre Tochter ihn anerkannt, ſo wie auch das Mädchen Hizay, Caron, eines ſeiner Ladenmädchen, Dubuiſſon und ſeine Frau.

Wenn man ihm glauben will, ſo iſt er blos nach Paris gekommen, weil er in ſeiner Heimath verhaftet zu werden bedroht war, und hat Georges blos deswegen beſucht, weil er eine große Anhänglichkeit zu ihm hat.

Lemercier

hat im Jahr 5 unter den Chouans gèdient. Er hat zur Zeit der Amniſtie die Waffen geſtrekt. Sobald die Chouanerie wieder anfieng, trat er ihr wieder bei; bei der zweiten Friedensſtiftung hat er nochmal die Waffen geſtrekt, und während 18 Monaten zu GrandChamp auf der Munizipalität gearbeitet.

Er hat nachher ſeine Verbindungen mit den RebellenChefs wieder angeknüpft. Er geſteht ſelbſt, daß Georges ihm 24 Franken gegeben hat, und daß er während drei Monaten nach einander von zwei ſeiner Agenten, Guillemotte und le Thiais bezahlt worden iſt.

Im Monat Mai 1803, iſt er mit ungefähr 25 Individuen, worunter ſich Cadudal, Johann Lelan und Johann Ludwig befanden, nach England übergegangen. Zu Southampton haben franzöſiſche Prieſter und Emigrirte ihm Unterkunft verſchafft. Er erhielt von der engliſchen Regierung zwei Schilling den Tag.

Bald darauf erhielt er den Befehl, wieder nach Frankreich

überzuſezen. Man ſchifft ihn mit ſieben andern ReiſeGefährten ein. Er geſteht, daß man ihm ſechs und dreiſſig Louisd'ors, ein paar Piſtolen, und Patronen mit Kugeln gegeben hat. Als ſie gelandet waren, führte Lemaire ihn und ſeine Gefährten auf den Hof de la Poterie, wo er vierzehn Tage verblieb. Mehrere ſeiner Gefährten giengen nach Paris ab, ein Wegweiſer kam ſie abzuhohlen. Nicht weit von da ward Halt gemacht. Er blieb nochmal einige Zeit daſelbſt.

An dieſen verſchiedenen AufenthaltsOrten hat er einige Chefs von der Parthei Georges geſehen. Er hat von einem Einwohner in der Gegend von Aumale zehn Louisd'or erhalten. Bei Monnier zu Aumale blieb er vier und zwanzig Stunden. Man ließ ihm eine grüne Uniform machen. Zu Gille Fontaine, bei der Wittwe Leſueur blieb er mit Ludwig Ducorps, ohngefähr einen Monat lang; von da ward er an einen andern Ort geführt, wo er einige Zeit verblieb.

Hier kamen Ludwig Ducorps, Lelan, Cadudal, und Peter Jean zuſammen; ſie nahmen ihren Weg auf das OrneDepartement zu. Sie kamen über Pont de l'Arche, und ſezten darauf die Reiſe gemeinſchaftlich fort. Sie giengen nur Nachts und durch Querwege, und ſchliefen in den Wäldern. In der Gegend von Conches verließ Ludwig Ducorps ſie. In der Nacht vom 13 auf den 14 Ventoſe, haben ſie bei Bourdon geſchlafen, wohin ſie ſich durch Jobey hatten führen laſſen; in der Nacht vom 14ten auf den 15ten bei Morin; in der Nacht vom 15ten auf den 16ten bei la Laſiffletiere; am 16ten Abends führte man ſie in die Mühle von Lecomte, und von da auf den Weg von St. Evroult; ſie verfolgten dieſen Weg bis in die Gegend von Reunes. Am 24ten ſchliefen ſie zu Loiſel: in der Nacht vom 25ten auf den 26ten ſchlugen ſie den Weg von St. Aubin du Cormier ein.

Die Gensdarmerie ſezte ihnen nach. Lemercier wird in der Gemeinde Mezieres verhaftet. Er machte von ſeinen Waffen Gebrauch, und verwundete den Gensdarmen, der ihn verfolgte; man fand 32 Louisd'or in Gold bei ihm.

Er hat alle dieſe Thatſachen in ſeinen Verhören geſtanden; er hat erklärt, daß er auf Paris zugegangen ſey: daß er aber auf die Nachricht, daß das Komplot entdekt ſey, den Weg nach der Bretagne eingeſchlagen habe. Er hat ausgeſagt, dies Komplot habe den Umſturz der gegenwärtigen Regierung, und die WiederEinſezung Ludwigs XVIII. auf den Thron zum Gegenſtande gehabt.

Dieſer Menſch, welcher gewohnt war, unter den Guides von Georges zu marſchiren, hatte ſich nicht eingeſchifft, ohne um die ganze Verſchwörung zu wiſſen. Er kam, um ihr zu dienen.

Cadudal

iſt aus derſelben Gemeinde, und von derſelben Familie, wie Georges. Er hat unter den Chouans gedient, und war Kapitain. Er iſt vor ungefähr zwei Jahren nach England

gegangen, und hat daſelbſt täglich zwei Schillinge bezogen; nach einiger Zeit gab man ihm vier Louisd'or um ſich zu kleiden.

Nachdem er beinahe zwei Jahre zu Romſey verblieben war, erhielt er, und mit ihm Lemercier, Lelan und Johann Ludwig von Guillemot Befehl nach London zu kommen. Zu London verblieb er ungefähr 24 Stunden, worauf er Befehl erhielt ſich unter der Leitung von Jean Marie, auf ein engliſches Fahrzeug zu begeben. Er ward im Anfang des vorigen Dezembers am Fuße der Felſenküſte von Beville ausgeſchifft.

Jean Marie führte auch ihn auf den Hof de la Poterie, wo er ſechs Louisd'or erhielt; bis nach Aumale, wo man ihm ein neues Kleid machen ließ, verfolgte er deuſelben Weg, wie Lemercier; hier aber trennte er ſich von dieſem, um ſich fünf Stunden von da auf's Land zu begeben, wo er mit Lelan ungefähr einen Monat lang verblieben iſt. Er kam hierauf wieder zu Lemercier, und iſt bis zu dem Augenblik ſeiner Verhaftung mit ihm gereist. Er hat ausgeſagt: er wiſſe von keinem Komplot, er habe nie die Abſicht gehabt nach Paris zu kommen. Da er geglaubt habe, daß man auf die Seite von Aumale Nachſuchungen anſtellte, habe er den Weg nach der Bretagne einſchlagen zu müſſen geglaubt.

Lelan

hat unter den Chouans gedient. Er iſt mit Lemereier und Cadudal abgegangen, hat in England denſelben Sold bezogen wie ſie, iſt mit ihnen nach Frankreich zurükgekommen, hat, wie ſie, vor ihrer Einſchiffung Geld und Piſtolen, und auſſerdem einen Dolch erhalten. Nach ſeiner Ankunft hat er deuſelben Weg, wie Cadudal, verfolgt, und dieſelbe Stationen eingehalten. Wie Lemercier und Cadudal, hat er zu Aumale ein Kleid erhalten, und ſich nic*t eher von ihnen getrennt, als nachdem die Gensdarmerie Lemercier und Cadudal verhaftet hatte.

Es gelang ihm zu entkommen, und er ward erſt am 27ten Ventoſe in dem Dorf Nocher, Kanton St. Aubin bei Jamart verhaftet. Man hat die zwei Piſtolen und den Dolch, den man ihm in England gegeben hatte, und eilf Patronen bei ihm gefunden.

In ſeinem erſten Verhör hatte er alles geläugnet. Er hat behauptet, nie in England geweſen, und Lemercier und Cadudal nie gekannt zu haben. Er hat endlich vor dem mit der Inſtruktion beauftragten Richter ſeine Reiſe nach England, und einen Theil der oven aufgeſtellten Thatſachen geſtanden.

Even

hat als Chouan die Waffen getragen, und den Grad als Chef unter den Brigands erhalten. Zur Zeit der Friedensſtiftung hat er ſich den Geſezen der Republik unterwerfen zu wollen, erklärt; allein dieſe Unterwerfung war blos ſcheinbar. Er hat nicht aufgehört, mit den nach England übergegangenen Rebel-

len, unter andern mit Debar, einem ehemaligen Chouan-Chef zu korreſpondiren.

Dieſer Debar kam auf einem, vom Admiral Cornwallis gelieferten engliſchen Fahrzeug nach Frankreich zurük, er landete in der Nacht vom 29ten auf den 30ten Vendemiaire lezthin, auf der Küſte von St. Quai. Seine Miſſion hatte zum Gegenſtand, den Gemeingeiſt des Landes kennen zu lernen, durch die Vereinigung der alten Chefs der Royaliſten-Parthei wieder aufzuhelfen, ein Kontingent von 30 bis 40 jungen Leuten zuſammen zu bringen, die ſich bereit halten ſollten, auf das erſte Signal zu marſchiren, um zu Paris mit andern jungen Leuten zuſammen zu treffen, die man durch dieſelben Mittel in andern Departementen zuſammenbringen wollte, und eine Maſſe von 1500 Mann zu bilden, womit nachher der erſte Konſul hätte überrumpelt werden ſollen. Er hatte den Auftrag, über die Stimmung der Land- und See-Truppen zu berichten, aufrühriſche Schriften gegen den erſten Konſul zu verbreiten, und zur Deſertion zu provoziren. Er war einer der Vertrauten von Georges, der ſchon voraus mit mehreren Offizieren in Frankreich angelangt war, welche dieſelbe Miſſion hatten, und ſich in die Departemente zerſtreuten.

Even ſpeißte in den erſten Tagen des Brumaire zu Kaufre, bei einem gewißen l'Hoſtis Kohr, Maire von Mael Peſtivien, mit Debar, zu Nacht. Bei dieſer Zuſammenkunft hatte er eine PrivatKonferenz mit Debar, worin dieſer ihm ſeine Miſſion und ſeine Anſchläge umſtändlich entwikelte. Nach einem Monat erhielt Even einen Brief von Debar, um ein Rendezvous zwiſchen ihnen zu veranſtalten, welches zu Trebivan, bei Lucas, einem Landmann von Kinar, ſtatt fand. Seitdem ſchrieb Debar ihm zweimal: der lezte Brief fällt in das Ende des Frimaire, und hat eine Korreſpondenz mit England zum Gegenſtand. Er lügt keine Antwort erhalten zu haben.

Folgendes iſt das Verhältniß dieſer Korreſpondenz: Debar hatte bei Penanſter, in der Gemeinde Mael Coribaiz, ein Paket hinterlaſſen, welches ſeine Korreſpondenz nach England enthielt. Es kam nunmehr darauf an, es an den Ort ſeiner Beſtimmung zu bringen. Penanſter ertheilt ſeinem SchwiegerSohne Even, mit welchem er in beſtändiger Verbindung wegen Miſſion dieſer Art ſtand, den Auftrag dazu. Even gab einem Kommißionair das Paket, mit dem Auftrag, es an die Küſte in das Entrepot der Korreſpondenz zu bringen. Even hatte demſelben Kommißionair einen Brief gegeben, den er an ſeinen Schwager, Penanſter, zu Southampton geſchrieben und adreſſirt hatte. Dieſer Penanſter war ein ehemaliger ChouansChef.

Das Paket von Debar und das Schreiben von Even wurde am 20ten Brumaire aufgefangen. Der Umſchlag war: an den Gerechten, zu Guernſey adreſſirt. Der Gerechte war ein Beiname des Ritters Boſſey, der gleichfalls ein Chouans-Chef war. Unter dem Umſchlag befanden ſich fünf Briefe.

Der erſte ohne Datum, Debar unterſchrieben, war an den ehemaligen Grafen d'Artois gerichtet. Er lautet wie folgt:

Monſeigneur: Bei Verfolgung der Miſſion, welche der General Georges mir anvertraut hat, finde ich mich durch die Aufträge mehrerer aufrichtiger Anhänger ihres rechtmäßigen Souverains ſehr gehindert. Ich glaube, daß der General Georges die ausgedehnteſten Inſtruktionen von Ihrer Hoheit erhalten habe, allein ich weiß nicht, wo er iſt, und befürchte auch noch in einiger Zeit keine Nachricht von ihm zu erhalten. In dieſer Ungewißheit bitte ich Ihro königliche Hoheit, mir durch den Hrn. Ritter Voſſey, zu Guernſey, über das Betragen, welches ich vor den franzöſiſchen Offizieren beobachten ſoll, Aufſchluß zu ertheilen. Mehrere, welche von den erſten Stellen bekleiden, haben das Verlangen bezeugt, das Intereſſe der franzöſiſchen Prinzen zu befördern. Welche Antwort, welche Verſicherung kann man ihnen geben? Wollten Sie mir wohl, Monſeigneur, entweder unmittelbar, oder durch den Kanal des Generals das Betragen vorzuſchreiben geruhen, welches ich in den Fällen, die ich Ihrer königlichen Hoheit ſo eben vorgeſtellt, zu beobachten habe. Ich bitte Sie von meinem ganzen DienſtEifer überzeugt zu ſeyn, und daß ich alle mögliche Thätigkeit aufbieten werde, um der Sache meines Königs zu dienen. Ich habe die Ehre, Monſeigneur, in tiefer Ehrfurcht, und mit unbeſchränkter Anhänglichkeit zu ſeyn,

Ihr unterthänigſter und gehorſamſter Diener,

Debar.

Der zweite vom 12ten November 1803, war an den Papa (Georges) adreſſirt. Der dritte vom 13ten November, an die Miſtriß Daouenne zu Jerſey, und der vierte vom 10ten November 1803, nochmal an Voſſey. In dem Schreiben an Penanſter unterhält Even ihn von den Anſchlägen Debars, der unter dem Namen Gaspard bezeichnet iſt. Er drükt ſich folgendermaſſen aus: Ich habe Ihren Anverwandten, Wilhelm Gaspard, geſehen; er befindet ſich wohl, allein ich weiß nicht wie ſeine Geſchäffte ſtehn. Ich glaube, daß er mit wenig Fonds einen großen Handel unternommen hat.

Even hat in ſeinen Verhören alle dieſe Thatſachen geſtanden. Er hat gleichfalls geſtanden, daß er keine konſtituirte Gewalt von Debars Anſchlägen benachrichtiget hat, da er doch deſſen Vertrauter war, und ihm ſogar die Mittel zur Ausführung dadurch erleichtert hat, daß er es übernommen hatte, ſeine Korreſpondenz nach England zu befördern. Es iſt alſo gewiß, daß er mit den Verſchwornen in Verbindung ſtand, einer derſelben war.

Merille

hat in allen BürgerKriegen im Weſten eine Rolle geſpielt. Unter den Chouans war er unter den Namen Beauregard und Bon B...... bekannt. Er hat unter dem von Beauregard, eine Diviſion im Kanton de la Vilaine, Departement von der Mayenne, kommandirt.

Im Jahr 1796 hatte er die Verwegenheit, folgendes auszuſtellen: Im Namen des Königs. Ich Unterzeichneter

kenne, von Ludwig Bernout die Summe von hundert ...res in Geld für die dem König ſchuldigen Zehnten und Auf-...zen erhalten zu haben. Gegeben am 12ten Februar 1796 ... zweiten Jahr der Regierung Ludwigs XVIII. Weiter ...ten hat er hinzugeſezt: Der Madame Douanel wird hier-...t befohlen, ihm fünfzig Livres zu gut zu ſchreiben; obige ...d die untere Zeile hat er unterzeichnet.

Bei dieſen beiden Unterſchriften hat er den Zunamen Jean ...d die Eigenſchaft als Kapitain angenommen. Wie es ſcheint, ...t er nach der Friedensſtiftung ſeine Räuberzüge fortgeſezt, ...d ſich an die Spize einer Bande von PoſtwagenRäubern ge-...llt, die ſich in den Departementen von der Sarthe und von ... Orne gebildet hatte. In dieſen Departementen erzählet ...n Handlungen von ihm, deren bloßer Gedanke Schauder ...regt.

Ein Menſch dieſer Art mußte den Chefs und Agenten eine ...ere Garantie darbieten. Er ward auf den Poſten des Ver-...chens berufen, und eilte auch wirklich dahin. Er ward zu ...ichelot geführt, deſſen Zimmer zur Aufnahme der Ver-...wornen gemiethet und eingerichtet waren. Von hier gieng ... zu Dubuiſſon wohnen, deſſen Zimmer zu demſelben ...ecke gemiethet und eingerichtet waren. Dieſe Thatſachen ...d unläugbar, weil Michelot, deſſen Frau und Tochter, ...ubuiſſon und ſeine Frau, ihn anerkannt haben.

Er wollte, wie andere Verſchworne, die TagesParole ein-...hmen, und ſich nach der Lage der Sachen erkundigen, als ... am 18ten Pluvioſe lezthin in Denands Haus kam, wel-...es in dieſer Geſchichte nur zu ſehr bekannt iſt. So eben ...tte man Picot verhaftet, welcher Feuer gegeben hatte, ...r einen Dolch führte, und noch eine geladene Piſtole in der ...and hielt.

Man fragte ihn: was er will: er antwortet, daß er Quar-...r ſucht. Dieſe ausweichende Antwort vermehrt den Ver-...icht gegen ihn: man verhaftet ihn, und fühlt, daß er et-...as auſſerordentliches in ſeinem RokAermel verborgen hat. ...an durchſucht ihn, und findet daſelbſt einen Dolch ohne ...cheide. Man verhaftet ihn, befragt ihn, wie er heiße; er ...ntwortete, Merille, und behauptet von Verſailles zu ...mmen, wo er geſchlafen habe. Man fand blos einen Paß ...m Jahr 5 bei ihm.

Bei ſeinem Verhör auf der PolizeiPräfektur konnte man ...ine Auskunft von ihm erhalten. Er läugnete alles. Er be-...auptete ſogar, nicht unter den Rebellen gedient zu haben. ...rſt am 26ten Ventoſe hat er geſtanden, daß ſein wahrer ...ame Merille ſey, und, daß er unter den Rebellen Legions-...hef geweſen ſey.

Er behauptete damals, er habe ſeinen gewöhnlichen Wohn-...rt blos deshalb verlaſſen, weil man behauptet habe, er ...ünde an der Spizze eines bewaffneten Korps von ungefähr ...oo Mann, und die Chouans ſtünden von neuem wieder auf. ...r hat ferner behauptet, er würde am Tage nach ſeiner Ver-...aftung nach Bordeaux abgegangen seyn, wo man ihm eine

Stelle verſprochen hätte, und ſeine Effekten habe er auf den Poſtwagen nach Mans gegeben, wo er habe durchkommen ſollen.

Troche, Vater und Sohn.

Troche, der Sohn, wohnhaft zu Eu, ſchifte ſich zu Ende des vorigen Juli mit Lemaire nach England ein. Lemaire ſtellte ihn Georges vor, und er kam mit den Verſchwornen, die die erſte Landung ausmachten, nach Frankreich zurük. Er diente ihnen als Wegweiſer, und führte ſie auf den Hof de la Poterie, den ſein Vetter, Detrimont, inne hatte.

Er blieb theils auf dieſem Hofe, theils in der Nachbarſchaft, um die folgenden Landungen abzuwarten, und führte die Verſchwornen, ſo wie ſie ankamen. Er aß mit ihnen, er beſorgte ihre Aufträge.

Im Jänner gaben ſie ihm ein Schreiben an den Kapitain Right; er ſuchte ihn auf der Küſte auf; da er ihn aber nicht fand, gab er es Lemaire, mit welchem er eine Zuſammenkunft zu Guillemecourt hatte. Lemaire ſchifte ſich zu Ende Jänners ein, und ſollte am 6ten oder 7ten Februar einen dritten Convoi von zwanzig andern Verſchwornen mitbringen. Troche hat ihn zur Zeit dieſer lezten Reiſe auf die Küſte geführt.

Troche, der Sohn, war beſoldet. Er hat alle dieſe Thatſachen geſtanden. Er kannte auch die Anſchläge der Verſchwornen, weil Lemaire ihm geſagt hatte, daß er den Auftrag habe, zum Vortheil der royaliſtiſchen Anſchläge eine Correſpondenz von Frankreich nach England zu organiſiren.

Troche der Vater war es, der ſeinen Sohn auf Lemaires Einladung nach England geſchikt, und den Handel über das Fiſcher-Fahrzeug, auf welchem er mit Lemaire übergeſezt iſt, abgeſchloſſen hat. Er hat die Verſchwornen auf dem Hofe de la Poterie beſucht; er hat ihnen Lebensmittel gebracht, und zuweilen mit ihnen geſpeißt. Er hat Georges im Hinterhaus, in dem Orte Mancheville bei Eu ein Quartier verſchaft, worin dieſer während mehrern Monaten logirt hat. Georges hatte ihm geſagt, daß noch mehrere Landungen ſtatt haben ſollten, und ihn bewogen, für die Perſonen, welche er erwartet, Quartier zuzubereiten.

Troche, der Vater, war ſchon vorher in einen peinlichen Prozeß vor dem Tribunal zu Amiens, wegen Begünſtigung der Wegſchaffung von 1,500,000 Livres Gold verflochten, welche in die Felſenküſte vergraben worden waren, und die die Engländer einem gewiſſen Mallet, der die Eigenſchaft als Oberbefehlshaber im Namen des Königs in der obern Normandie, annahm, überſchikt hatten.

Troche, Vater und Sohn, ſuchen vorzugeben, als hätten ſie die Anſchläge der Verſchwornen nicht gekannt, in deren Dienſt ſie ſo vielen Eifer bewieſen haben.

Monnier und deſſen Frau

haben gemeinſchaftlich mit Ludwig Ducorps, der zu Au-

male bei ihnen wohnte, die heimliche Einführung der Verſchwornen ins Innere von Frankreich erleichtert. Ihr Haus war die vierte Station, wo die Verſchwornen, welche von Preuſſeville kamen, einkehrten und von wo aus ſie nach Feuquieres zu Bonifaz Colliaux kamen. Ludwig Ducorps nahm ſie zu Preuſſeville ab, und brachte ſie zu den Eheleuten Monnier; ſie kamen zur Nachtzeit daſelbſt an, und giengen am folgenden oder dritten Tage gleichfalls zur Nachtzeit von da ab. Sie erhielten unterdeſſen Quartier und Koſt. Die Einrichtung war zu den drei Epochen der verſchiedenen Landungen dieſelbe.

Monnier gab nicht allein den durchreiſenden Verſchwornen ein augenblikliches Aſyl, ſondern er hat auch die, welche einige Zeit in der Gegend verblieben, z. B. Lemaire, Georges, St. Vincent, beſtändig aufgenommen, ſo wie es aus der Erklärung von Ludwig Ducorps erhellt, der ſie zu ihren verſchiedenen Beſtimmungs-Orten abführte.

Monnier hat die Verſchwornen, welche zur dritten Epoche zu ihm kamen, ſelbſt nach Feuquieres geführt. Er hat von Troche, dem Vater, hundert zwanzig Bouteillen Wein für die Verſchwornen erhalten, von welchen er ſechzig an Colliaux überſchikt, die übrigen ſechzig aber in ſeinem Keller behalten hat, welcher Umſtand beweiſt, daß Monnier und ſeine Frau noch andre Verſchworne, welche die folgenden Landungen ausmachen ſollten, erwarteten.

Monnier hat die Pferde, die er aus Mangel an Plaz nicht ſelbſt unterbringen konnte, zu einem ſeiner Nachbarn, Namens Coquichard, führen laſſen, und die Auslagen bezahlt, wozu er ſich eines Zwiſchenhändlers, Namens Gabriot, der während der Inſtruktion des Prozeſſes verſtorben iſt, bediente.

Monnier und ſeine Frau, haben auch bei einem Schneider zu Aumale neue Uniformen für Jean Ludwig, Peter Johann Cadudal, Lemercier und Lelan machen laſſen.

Es war ihnen nicht genug, den Verſchwornen ein Aſyl zu gewähren, ihr Haus diente ihnen auch zu Waffen- und Pulver-Niederlagen. Nach der Verhaftung der Eheleute Monnier, die am 12ten Pluvioſe ſtatt hatte, fand man acht Gewehre und vier Baionette bei ihnen. Man hatte das Schloß der Flinten ſorgfältig mit einem katunenen Rok umwikelt, und ſie zwiſchen die Dachſparren eines zur Stallung dienenden Gebäudes verborgen. Man fand ferner ein Paquet in Pergament, welches ungefähr zwei Pfund feines engliſches Pulver enthielt, ein andres Paquet, welches ungefähr ein Pfund ähnlichen Pulvers, und zwei andre kleine Stüke, die Kugeln und Patronen enthielten, bei ihnen; das Ganze war in eine, mit Leinwand bedekte, hölzerne Schachtel eingeſchloſſen, worauf die Aufſchrift: an Hrn. Monnier Vorſteher einer Penſion zu Aumale befindlich war.

Monnier hatte die Vorſicht gebraucht, dieſe Schachtel in ein Loch in dem Boden, unter einen Aſchenhaufen des

Kamins, zu verbergen; die Gewehre und die Bajonette hatten Lelan, Lemercier, Jean Louis und Peter Jean dahin gebracht. Das Pulver hatte Raoul Gaillard dahin gebracht. Monnier und ſeine Frau wußten um die Brevets als Kapitain und Lieutenant in der königl. Armee, welche Mallet im Namen des Königs den Gebrüdern Ludwig und Noel Ducorps ertheilt hatte. Man fand dieſe Brevets unter den Papieren Monnier.

Die beiden Brüder Ducorps befanden ſich im Augenblike ihrer Verhaftung bei den Eheleuten Monnier. Monnier ſtand mit den Gebrüdern Gaillard in Verbindung. Raoul Gaillard kam im Ventoſe 11ten Jahrs zu ihm nach Aumale; zu der Zeit, als er ſich mit den Mitteln beſchäftigte, die Straße und die Stationen für die Verſchwornen, die aus England kommen ſollten, ausfindig zu machen. Er ſelbſt hatte einen Paß nöthig, um ungehindert reiſen zu können. Monnier gab vor, Raoul habe ſeinen Paß verloren, und ließ ihm einen, unter dem Namen Huvel von dem Maire von Aumale ausfertigen. Das Regiſter der Päße der Gemeinde Aumale beweißt dies. Man liest daſelbſt folgendes. „Vom „6ten Ventoſe. Rogatius Huvel, von ſeinen Einkünften „lebend, ſich in dieſer Stadt, bei dem Bürger Monnier „Vorſteher einer Penſion, Straße Colleau aufhaltend, welcher „erklärt hat ſeinen Paß verloren zu haben, und der Gegen„wärtiges auf das Zeugniß der Bürger Monnier, und Loiſel „Tuchhändler erhalten hat." (Folgt das Signalement) Der Paß lautet von Paris und Calais und iſt auf dem Regiſter unterzeichnet: R. Houvelet, Monnier und Loiſel Zeugen.

Das Betragen der Eheleute Monnier iſt eine Folge der Verbindungen, die ſie ſeit langer Zeit mit den Feinden der Regierung unterhielten. Geld und Hofnungen haben ſie auch dazu beſtimmt. Sie kannten den Bürger Calonne, Exoffizier der Cavallerie, welcher Roaul Gaillard und Mallet beherbergt hat, und bei welchem man Papiere gefunden hat, welche beweiſen, daß die Klugheit es erfordert, ihn unter Aufſicht zu nehmen.

Sie haben in ihren erſten Verhören behauptet, ſie hätten niemand aufgenommen, ſie wüßten nicht, was man mit ihnen wolle, und die Frau Monnier hat mit ihrer Magd, dem Mädchen Payen eine Correſpondenz über die Antworten, welche dieſes Mädchen geben ſollte, unterhalten. In einem erſten Schreiben drükt ſie ſich aus. „Man muß geſtehen, daß du den Kopf verloren haſt. Du haſt ſuchen deine Ausſagen nach denen einzurichten, die dein Herr gemacht haben ſoll. Bleibe darauf; du haſt niemand nennen können, weil du ſie wirklich nicht kannteſt. Es wäre ja eine Lüge, wenn du ſagen wollteſt, der eine hieſſe Georges, oder Peter, oder Philipp, oder Joſeph, oder Larive. Man hat mit dir von einem Diken geſprochen. Wenn man dich fragt, wie er heißt, ſo mußt du ſagen, du wüßteſt es nicht. Wenn man dich fragt, ob er jung iſt, ſo mußt du ſagen: nein, im Gegen-

theil er iſt alt. Mit einem Wort, ich verbiete dir, einen von ihnen zu kennen. Wenn man dir neue Fragen ſezt, ſo antworte immer, daß du nichts wüßteſt, daß du nichts zu ſagen wüßteſt, als was du ſchon geſagt haſt. Sollte man dir deinen Herrn vorſtellen, ſo kannſt du ſagen, daß du das, was du geſagt haſt, deßwegen geſagt haſt, weil dein Herr es geſagt hat, und daß du deßwegen geglaubt haſt, es auch ſagen zu müſſen; daß du nichts davon verſtehſt. Aber vor allem darfſt du keinen kennen, und keinen zu nennen wiſſen. Wenn man dich über die Namen befragt, ſo ſage: ich habe ſie nicht nennen hören. Was mich betrift, ſo habe ich auch immer geſagt, ich hätte niemand aufgenommen: ich werde immer daſſelbe ſagen, und behaupten, ich habe gar keine Wiſſenſchaft von nichts, ich ſey ſogar zu jener Zeit krank und oft zu Bette geweſen. Wenn man mir dann ſagen wird, du hätteſt es geſtanden, ſo komme ich damit davon, daß ich ſage du wäreſt verrükt, und wenn man dich nachher fragt, ob es wahr iſt, daß ich krank geweſen ſey, ſo kannſt du ſagen, es ſey wahr."

Der ganze Reſt dieſes Briefs iſt eine wahre Lection der Verſtellung, um die Entdekung der Wahrheit zu verhindern. Am Schluſſe empfiehlt ſie dieſem Mädchen, ſich ſehr in Acht zu nehmen, mit wem ſie ſpräche, und bemerkt ihr, daß ſie mit Spionen umgeben wäre.

Die Antwort des Mädchens Payen beweißt ſeine Bereitwilligkeit. Es drukt ſich folgendermaßen aus: „Sie wollen, ich ſolle ſagen, Sie wären drei Wochen hindurch krank geweſen. Ich fürchte, man möchte ſich erkundigen und dies falſch befinden. Denken Sie auf was anders. Wenn Sie doch haben wollen, daß ich es ſagen ſoll, ſo ſagen Sie mir, welche Krankheit Sie gehabt zu haben vorgeben wollen, damit ich das nämliche ſagen kann."

In Ihrer Antwort ſagt die Frau Monnier: „Du weißt, daß ich im Auguſt krank geweſen bin; daß ich äuſerſt ſchwach war, und beinahe immer zu Bette lag. Du ſagſt, du hätteſt ſchon geſagt, du wäreſt nicht ins Zimmer gekommen, du kannſt das widerrufen. Ich will, daß du gar keinen kennen ſollſt, Bonifaz ausgenommen, weil er ziemlich oft zu uns kam, und dies nichts ſchadet. Aber was alle die andern betrift, ſo darfſt du keinen kennen. Wenn man deine Schweſter ausfragt, ſo wird ſie ſagen, ſie ſey während dieſer Zeit bei ihrer Mutter geweſen, ſie habe, ſo lange ſie bei mir gearbeitet, niemand in unſerm Hauſe geſehen."

Erſt am Ende der Inſtruktion haben Monnier und ſeine Frau geſtanden, daß ſie zweimal Reiſende, welche Ludwig Ducorps ihnen zugefuhrt, aufgenommen hatten. Um ihre Schuld zu vermindern, haben ſie behauptet, Ludwig Ducorps, der bei ihnen in Penſion geweſen, habe ihnen Leute zugeführt, ohne ihnen zu ſagen, wer es eigentlich wäre. Er habe ihnen blos geſagt, es ſeyen Emigranten, welche ſich verbergen mußten. Als wenn die Waffen, das Pulver, und die Anzahl der Individuen nicht deutlich bewieſen hätten, daß

es auf ganz was anderes abgeſehen ſey, als Emigranten zu verbergen.

Denand und ſeine Frau

ſtehen ſeit langer Zeit mit den Verſchwornen in Verbindung. Schon im Jahr 5 fand Coſter, St. Victor genannt, ein Aſyl bei ihnen.

Die Verſchwörung, welche der Gegenſtand dieſes Prozeſſes iſt, mußte die Leute von dieſer Art verſammeln: Denands Haus ſtand den Verſchwornen offen, hier fanden ſie einen Schlupfwinkel und ein Local zu ihren beſtändigen Zuſammenkunften, hier fanden ſie alle Dienſtleiſtungen, deren ſie nöthig hatten.

Georges hat im Anfang des vorigen Vendemiairs vier Tage bei ihnen zugebracht. Coſter St. Victor kam im Monat Brumaire nochmals dahin, und hat einige Nächte daſelbſt geſchlafen. Roger, Loiſeau genannt, hat einen ganzen Monat hindurch daſelbſt gewohnt, und hat dies Quartier verlaſſen, um mit Coſter St. Victor in die Straße Xaintonge Nro 49 logiren zu gehen, wo ſie verhaftet worden ſind. Denand und ſeine Frau haben ihnen in dieſer neuen Wohnung Wein geliefert, ſo wie es aus einer Note erhellt, die auf einem am 11ten Nivoſe geſchriebenen Briefe befindlich iſt und ſo lautet: 25 Bouteillen Wein, Straße Xaintonge Nro 45. Die Frau Denand hat ſogar geſtanden, Loiſeau dort beſucht zu haben.

Karl d'Hozier hat Deſol, unter dem Namen Desroches, zu den Eheleuten Denand gebracht; er hat während 14 Tagen daſelbſt logirt. Noel Ducorps iſt eben daſelbſt ſo lange unterhalten worden. Die Verſchworne kamen in einem Zimmer im mittlern Stoke zuſammen; um nicht bemerkt zu werden, vermieden ſie es, durch den Laden zu gehen, ſondern kamen durch den Gang herein.

Sie kamen mit Dolchen und Piſtolen bewafnet dahin. Dieſe Thatſache erhellt aus der Scene, die am 18ten Pluvioſe bei der bei Denand gemachten Hausſuchung ſtatt hatte.

Es war ihnen nicht genug, die Verſchwornen zu beherbergen, und ihnen ein Lokal zu ihren täglichen Zuſammenkünften einzuräumen: ſie mußten auch ihre Pferde und Wagen in der Nachbarſchaft unterbringen. Auch dieſe Sorge nahmen Denand und ſeine Frau über ſich; ſie mietheten in der Bacqſtraſſe zwei Ställe für die Pferde von Louvel und Loiſeau. Sie verſchaften Noel Ducorps bei dem Tapetenhändler Thibierge, Straſſe Varennes, ein Quartier. In derſelben Straſſe brachten ſie ein den Verſchwornen gehöriges Kabriolet in einem anderen Hauſe unter. Sie gaben ſich auch mit der Niederlage, und der Verwahrung ihrer Effekten ab. Man hat ein Paket in ihrem Hauſe gefunden, welches Noel Ducorps zugehörte. Sie hatten ein Felleiſen mit den Effekten mehrerer Verſchwornen in deſſen Quartier bringen laſſen. Dieſer Mantelſak iſt bei Du-

corps und die Schlüſſel bei Denand gefunden worden. Läßt ſich wohl glauben, daß Denand und ſeine Frau den Verſchwornen ſo viele Dienſte geleiſtet haben, ohne Abſicht, ihren Plan zu begünſtigen? Kann man es glauben, wenn man eine Menge anderer Thatſachen zuſammenſtellt, welche die innigſte und genaueſte Verbindung ankündigen.

Denands Frau hatte das Portrait von Coſter St. Victor. Sie hatte im Augenblik ihrer Verhaftung ein Silberſtük bei ſich, welches nach dem darauf befindlichen Zeichen ein Erkennungsmittel zu ſeyn ſcheint. Die Frau Denand hatte das ihrige ſorgfältig in einen Finger ihres Handſchuhes verſtekt, und bei Picot hat man ein ähnliches gefunden.

Die Frau Denand hatte von Desolles den Auftrag, Geld für ihn zu empfangen. Man hat ein Buch bei ihr gefunden, worin notirt ſtehet, daß ſie drei und zwanzig doppelte Louisd'or für ihn eingenommen hat. Sie trug die perſönlichen Ausgaben von Loiſeau und Huvel auf ein Regiſter ein. In dieſem Regiſter wird Loiſeau unter dem Namen Julie, Huvel unter dem von Roſalie bezeichnet. Wozu dieſe geheimnißvolle Unterſtellung von falſchen Namen?

Auch die Widerſprüche und die Lügen von Denand und ſeiner Frau werfen ein groſſes Licht auf ihre Schuld. Denand hatte in einem Verhör geſagt, ein Zimmer auf dem dritten Stok, welches den Verſchwornen zum Aſyl diente, ſey an eine Dame vermiethet, welche ſich aber auf dem Lande befände. Denands Frau hat geſagt, das Zimmer hätte ſie und ihr Mann inne.

Denand hat ausgeſagt, die Hemder und Mannshandſchuhe, welche man in einer Kommode dieſes Zimmers gefunden hatte, gehörten ihnen nicht zu, und er wiſſe nicht, wie ſie dahin gekommen wären. Denands Frau hat geſagt, ſie gehören ihrem Manne. Derſelbe Widerſpruch fand auch zwiſchen Mann und Frau über ein anderes Zimmer im dritten Stok ſtatt, worin Loiſeau logirt hat.

Sogar die lezte Erklärung der Frau iſt nichts als ein Gewebe von augenfälligen Lügen. Sie behauptet, eine gewiſſe Dame Ramburg habe dieſes Zimmer im Vendemaire verlaſſen, und ihr die Möbel ſtatt des ſchuldigen Hauszinſes zurükgelaſſen. Sie habe es darauf einem gewiſſen Individuum für eine Dame Malingre vermiethet: dieſe habe ihr für zwei Termine Miethzins und die Möbel auf hundert Livres bezahlt, und ihr einen Monat nachher ſtatt der Dame Malingre, Loiſeau zugeführt. Was iſt aber aus der Dame Ramburg geworden? wer war ſie? Denand und ſeine Frau wiſſen es nicht. Wer war dieſe Dame Malingre? Gleiches Stillſchweigen. Wer iſt das Individuum, welches für ſie gemiethet, und Loiſeau zu ihnen gebracht hat? Gleiches Geheimniß.

Denand und ſeine Frau ſtanden mit Karl d'Hozier in beſtändiger Verbindung; er kam oft zu ihnen; er ſprach die

Verſchwornen daſelbſt, und die Frau Denand beſuchte ihn in der Antonius Straße, und lieferte ihm in dieſem Quartier Wein.

Die vielfachen Thatſachen, welche Denand und ſeiner Frau perſönlich zur Laſt fallen, die täglichen Dienſte, welche ſie den Verſchwornen geleiſtet haben, ihre innige Verbindung mit denſelben, die Schlupfwinkel und die Verſammlungs-Pläze, welche ſie geliefert haben, ihre Widerſprüche und ihre Lügen beweiſen, daß ſie Agenten und Mitſchuldige ſind.

Verdet und ſeine Frau

gehören in dieſelbe Klaſſe wie Denand und ſeine Frau. Auch bei ihnen haben die Haupt-Perſonen der Verſchwörung ein Aſyl gefunden. Bei ihnen haben ſie ihre heimliche Zuſammenkünfte gehalten.

Wie es ſcheint, ſtanden Verdet und ſeine Frau ſeit dem Jahr 4 mit Raoul Gaillard, St. Vincent genannt, in Verbindung. Im vorigen Fructidor haben Verdet und ſeine Frau gemeinſchaftlich mit ihm, ihre Wohnung in der Straße des Ecouffes verlaſſen und ein iſolirtes Haus in der Straße du Puits de l'Hermite bezogen. Man kaufte Möbel, um das Haus einzurichten. Der Miethzins ward für zwei Termine, vom 1ſten Vendemiär 12 bis zum Germinal voraus bezahlt. Raoul ſchoß das Geld dazu her.

Gegen den 7ten Nivoſe lezthin beſah Raoul die Zimmer, welche eingerichtet waren, und brachte damals Georges und Armand Polignac dahin. Einige Tage nachher kam Picot an, der die Mantelſäke von Georges und Polignac dahin brachte, und für den Bedienten von Georges gehalten ward. Sie blieben acht bis zehen Tage daſelbſt. Sie zogen ſodann aus und kamen erſt gegen den 20ſten Pluvioſe dahin zurük.

In den verſchiedenen Wochen ihres Aufenthalts erhielten ſie von mehreren Verſchwornen Beſuch; namentlich von Pichegrü, von Villeneuve und von Riviere, Pichegrü ſchlief zwei Nächte daſelbſt in dem Zimmer von Georges, welches dieſer ihm abtrat. Auch Villeneuve ſchlief einige Nächte daſelbſt, ſo wie Burban während drei Nächten.

Verdet und ſeine Frau beſorgten auch die Koſt der Verſchwornen. Georges und Armand Polignac zahlten 36 Francs für die Miethe ihres Zimmers.

Die Verſchwornen hatten alle falſche Namen angenommen, Raoul führte den von Roblot, Georges den Couturier, Polignac den Armand, Picot den Joſeph, Pichegrü den Karl, Burban den Dalaſere, Villeneuve und Riviere behielten ihre Namen.

Verdets Frau hat das Mädchen Mangeot dahin gebracht, Burban aufzunehmen. Sie hat ihn in dieſem Quartier mit Raoul und ihrem Manne beſucht und bei ihm gefrühſtükt. Sie hat zwei Säbel-Kuppeln zu dieſem Mädchen hingebracht, zu welchem Raoul auch einen Georges gehörigen Säbel und deſſen geladenen Karabiner gebracht hatte.

Am 17ten Pluvioſe erhielt ſie von den Verſchwornen, welche gewöhnlich zu ihnen kamen, den Auftrag, Bouvet de Lozier Gaillards Billet, deſſen Inhalt angeführt worden iſt, zu überbringen. Sie ward im Augenblike, wo ſie ins Haus trat, verhaftet. Die Verſchwornen, die ſich zu ihr geflüchtet hatten, warteten auf ſie; ſie kam nicht zurük; ihr Ausbleiben machte ſie unruhig; ſie verlieſſen in der Nacht vom 19ten auf den 20ſten ihr Haus.

Alle hier oben angeführte Thatſachen ſind das Reſultat der Geſtändniſſe der Eheleute Verdet, in ihren verſchiedenen Verhören; und dieſe Geſtändniſſe ſind durch die mit Pichegrü, Armand Polignac, Georges und Picot vorgenommenen Konfrontationen beſtätigt worden.

Kannten Verdet und ſeine Frau vielleicht die Anſchläge der Verſchwornen nicht? oder haben ſie ſie vielmehr in der Abſicht, dieſe zu begünſtigen, aufgenommen und ihnen alles, was ſie bedurften, gegeben? Noch mehrere Umſtände erheben ſich mit Macht gegen ſie. Verdet und ſeine Frau kannten Raoul ſeit dem Jahr 4 unter dieſem Namen, mußte es ihnen nicht verdächtig ſcheinen, als er im Fruktidor Jahr 11 den Namen Roblot annahm?

Verdets Frau beſtand im Anfang ihrer Verhaftung darauf, keine Frage beantworten zu wollen, aus Furcht, es möge ein großes Unglük daraus entſtehen. Warum haben Verdet und ſeine Frau in ihren Verhören immerfort Raoul Gaillard blos Roblot genannt und ſeinen wahren Namen verſchwiegen?

Man hat bei Verdet und ſeiner Frau 2,000 Livres ſowohl in Silber als in Gold gefunden. Iſt es nicht augenſcheinlich, daß ſie dieſe Summe von den Verſchwornen zur Belohnung erhalten haben? vorzüglich wenn man weiß, daß Verdet für ſich und ſeine Haushaltung, die aus ihm, ſeiner Frau und zwei Kindern beſtand, blos einen Gehalt von 1,600 Fr. hatte, und daß auf der andern Seite der Mann und die Frau ſich über den Urſprung dieſes Geldes in beſtändigem Widerſpruch befanden; dem Mann zufolge hätte ſein Bruder ihm 1,200 Liv. der Frau zufolge blos 400 Liv. gegeben.

Man hat in dem Zimmer der Frau Pulver, Patronen und Kugeln gefunden. In dem Garten hat man Patronen und Kugeln, und eine Feuerwerker-Kompoſition, die zu einer Exploſion beſtimmt zu ſeyn ſchien, in die Erde vergraben gefunden. In dem Brunnen fanden ſich drei Paar Stiefel, welche nach ihren Dimenſionen Georges und Picot zuzugehören ſchienen.

Die Frau Verdet war bei dem Abſchluß eines Miethkontraktes eines Hauſes zu Aubonne, welches beſtimmt war, um den Verſchwornen zum Aſyl zu dienen, gegenwärtig. Die Frau Verdet war ſo genau mit Raoul bekannt, daß ſich nicht bezweifeln läßt, daß ſie in ſeine Geheimniſſe eingeweiht und eine Agentin der Verſchwörung war.

Verdet gab in ſeinem erſten Verhör ſeine Wohnung nicht Straße du Puits l'Hermite, ſondern Straße des Ecuſſes an,

ohngeachtet er dieſe Wohnung ſeit 4 Monaten verlaſſen hatte. Verdet und ſeine Frau haben erſt zu Ende der Inſtruktion geſtanden, daß Georges, Polignac und Picot ſich noch am 15ten Pluvioſe in ihrem Hauſe befanden, ſie hatten immer behauptet, ſie wären einige Tage früher ausgezogen. Dieſe Lüge hatten ſie ausgeſonnen, um eine andre in Betref des Briefes, welchen Verdets Frau Bouvet de Lozier zu überbringen beauftragt ward, glaublich zu machen; ſie hatte nämlich geſagt, Roblot, dem ſie in der Straße St. Sauveur begegnet, habe ihr denſelben gegeben, und in der Wirklichkeit hatte ſie ihn von den Verſchwornen erhalten, welche bei ihr logirten. Dieſe Thatſache erhellt aus dem Kontext des Billets und aus der Vorſicht, welche dieſe gebraucht, das Haus in der Nacht vom 19ten auf den 20ſten zu verlaſſen, als ſie ſahen, daß die Frau Verdet nicht mehr zurük kam, und befürchten mußten, daß ſie verhaftet ſey.

Spin.

Die Verſchwornen hatten, um ihre Komplotte durchzuſezen, Schlupfwinkel nöthig, ſowohl um die Mittel zur Ausführung ihres Plans zu kombiniren, als um der Thätigkeit der Polizei zu entgehen. Karl d'Hozier war ihr Agent, und er wählte Spin zur Ausführung ſeiner Plane aus.

Spin, dieſer Miſſion getreu, übernahm es nicht allein, Quartiere für die Verſchwornen ausfindig zu machen, ſondern auch Verborge darin anzubringen, welche ihnen die Hofnung gewähren ſollten, der genaueſten Nachſuchung zu entgehen.

Er ließ im Fruktidor in der Straße Careme Prenant Nro. 21. durch die Frau Dubuiſſon ein Quartier miethen, welche er unter dem falſchen Namen einer Dame Berry vorſtellte; das Quartier ward möblirt, und mehrere Verſchworne, namentlich Georges und Villeneuve, wohnten daſelbſt.

Er ließ durch Michelot und ſeine Frau, die er gleichfalls ſelbſt vorſtellte, ein andres in der Straße du Buſſy miethen, worin Karl d'Hozier und andre Individuen logirten. Michelot und ſeine Frau bedienten ſie. Endlich hat er Dubuiſſon und deſſen Frau beſtimmt, in ihrem Hauſe, in der Straße Jean Robert, die Verſchwornen aufzunehmen, welche Karl d'Hozier ihnen zuführen werde. Die beiden Polignac und Deriviere haben daſelbſt logirt: eben da ſind Villeneuve, Burban und Datry gefunden worden, Spin hat in dieſem Quartier mehrere Konferenzen mit Karl d'Hozier gehabt, und mehrmals die dahin geflüchteten Verſchwornen beſucht.

In dieſem Quartier befand ſich ein Verborg, welchen Spin ſelbſt angebracht hatte. Um des Geheimniſſes gewiß zu ſeyn, hatte er Sorge getragen, keine fremde Hand dazu zu gebrauchen. Schreiner-, Maurer-, Schloſſer-Arbeit für alles hat er ſelbſt geſorgt.

Spin hat in ſeinem Hauſe für ſich dieſelbe Vorſicht, wie für die Verſchwornen in den Quartieren, die er ihnen ver-

ſchaft hatte, gebraucht. Er iſt am 5ten Germinal in einem Verborg verhaftet worden.

Dieſe Thatſachen ſind das Reſultat der Inſtruktion, und Spin, der durch den Augenſchein überführt war, hat ſie in ſeinen verſchiedenen Verhören geſtanden. Er behauptet, nicht geglaubt zu haben, daß es Verſchworne wären, welchen er dieſe Dienſte geleiſtet habe.

Dubuiſſon und ſeine Frau

waren gleichfalls Agenten der Verſchwörung; ihr Haus war der Zufluchtsort derſelben. Die einen flüchteten ſich dahin, die andern kamen ſie darin beſuchen. Hier fanden ſie einen Vereinigungs-Punkt für ihre Mittheilungen.

Die Eheleute Dubuiſſon ſahen in einem Zimmer ihrer Wohnung einen Verborg anbringen, der die Verſchwornen den Nachſuchungen der Polizei entziehen ſollte. In dieſem Verborg wurden am 4ten Germinal leztbin Villeneuve, Datry und Burban verhaftet, deren einer ſich ſeit 14 Tagen, die beiden andern ſeit fünf bis ſechs Tagen im Hauſe befanden.

Die Verſchwornen löſten ſich in dieſem Hauſe ab. Merille und Herve unter dem Namen Mayer kamen am 11ten Nivoſe dahin, und blieben ungefähr 10 Tage daſelbſt. Karl d'Hozier hat einige Nächte daſelbſt zugebracht. An ihre Stelle kamen die Polignacs und Deriviere, welche alle drei unter dem Namen Roger für Brüder galten, und ungefähr 14 Tage daſelbſt verblieben. Dies Haus hat noch einem andern Individuum zum Aſyl gedient, deſſen Namen die Inſtruktion nicht ans Licht bringen konnte. Andre Verſchworne, namentlich Georges, kamen dahin die zu beſuchen, welche ſich 14 Tage hindurch verborgen hielten. Auch die Mädchen Hizay und Bedigie kamen dahin.

Dubuiſſons Frau hat mehrere Aufträge der Verſchwornen übernommen. Sie hat mit dem Mädchen Hizay, welches ſie in ihrem Hauſe zugelaſſen hat, und welches am nämlichen Abend wo Villeneuve, Datry und Burban verhaftet worden ſind, dieſe beſuchen kommen wollte, in der St. Nicolaus Kirche mehrere Rendezvous gehabt.

Alle dieſe Thatſachen erhellen aus den Geſtändniſſen Dubuiſſons und ſeiner Frau, ſo wie aus mehreren Konfrontations und Verbal-Prozeſſen. Die Zahl der Verſchwornen, welche nacheinander bei den Eheleuten Dubuiſſon Aufnahme gefunden haben, die häufigen Beſuche, welche ſie erhielten, ihre geheimnißvollen Aufträge, alles prägt ihrem Charakter den Stempel des Verbrechens auf.

Dubuiſſon hat ſelbſt geſtanden, das Geſez vom 9ten Ventoſe gekannt zu haben. Sicher hätte es ihn beſtimmt, die Leute, welche er beherbergte, der Polizei anzugeben, wenn er ihnen nicht unbedingt ergeben geweſen wäre. Findet man nicht einen neuen Beweis ſeines Dienſteifers für ſie in ſeinem Betragen, im Augenblike, wo die Polizei-Beamten zu ihm kamen? Er ſah zum Fenſter hinaus, er geht von da weg,

und benachrichtigt ſelbſt D a t r y, V i l l e n e u v e und B u r b a n; er hilft ihnen in ihren Verborg ſteigen. Alſo hat er ſelbſt jenen blutigen Auftritt vorbereitet, wo drei mit Piſtolen und Dolchen bewafnete Mörder, gegen die zu ihrer Verhaftung abgeſandten Tapfern ſtritten, einen ſchwer verwundeten, und ſich nicht eher ergeben haben, als nachdem eine ſtärkere Macht ihnen alle Vertheidigungsmittel abgeſchnitten hatte.

Sie haben zu ihrer Rechtfertigung behauptet, daß ſie immer ehrliche Leute zu beherbergen geglaubt hätten.

C a r o n

iſt beſchuldigt, dadurch an der Verſchwörung Antheil genommen zu haben, daß er J o y a u t, V i l l e n e u v e genannt, und B u r b a n aufgenommen, und während zehn Tagen in ſeinem Zimmer verſtekt gehalten hat, ohne der Polizei die durch das Geſez vom 9ten Ventoſe lezthin vorgeſchriebene Erklärung abzugeben.

Wie es ſcheint, kannte B u r b a n C a r o n ſchon ſeit lange: er war ihm durch einen Kaplan von St. Sulpicius vorgeſtellt worden. In den erſten Tagen des Ventoſe bat B u r b a n ihn, ihm für eine oder zwei Perſonen, ſo wie für ihn, ein Quartier zu verſchaffen: er ſagte ihm, daß ſeine Kameraden und er, um die Beſchwerlichkeiten zu vermeiden, welchen man oft in öffentlichen Häuſern ausgeſezt ſey, lieber in einem bürgerlichen Hauſe logirten, daß ſie ein oder zwei Zimmer nöthig hätten, daß, wenn dieſe nicht möblirt wären, ſie die nöthigen Möbel verſchaffen wollten.

C a r o n verſprach, ſich Mühe zu geben. Da er kein Quartier finden konnte, ſo bat B u r b a n ihn, ihn mit einem ſeiner Kameraden in ſeinem Hauſe aufzunehmen, und ohne ihm vorzuenthalten, daß es darauf ankäme, zweien Individuen, welche verfolgt wären, das Leben zu retten, bot er ihm ſogar eine Summe von 8000 Francs an. Wie es ſcheint, zögerte C a r o n einige Zeit, in das Begehren einzuwilligen. Einestheils hielt ihn die Furcht und die dringenden Bitten von F r a n z i s k a S o u d e r, eines ſeiner Ladenmädchen, zurük, welche ihn mit Thränen in den Augen beſchwor, dies Individuum nicht aufzunehmen, und ſich ſelbſt vor ihm auf die Knie warf, um ihn davon abzuhalten, und auf der andern Seite reizte ihn die Gewinnſucht und das Intereſſe, welches er am Schikſal der Verſchwornen nahm. Wie dem auch ſeyn mag, er gab ſein Wort, und am 18ten am Abend, wenige Augenblike nachher, als die Nachricht von der Verhaftung von G e o r g e s ſich in dem Quartier verbreitet hatte, langten J o y a u t und B u r b a n bei ihm an, wurden aufgenommen, und blieben bis zum Tage der Verhaftung von C a r o n, am 25ten deſſelben Monats daſelbſt. Seinem eigenen Geſtändniſſe zufolge verhehlten ſie das Intereſſe, welches ſie an G e o r g e s nahmen, nicht. In dem Augenblik, wo ſie ſeine Verhaftung erfuhren, konnte der eine ſich nicht enthalten, zu ſagen, dies ſey ein Unglük.

An demſelben Tage, am 29ten Ventoſe, ertheilten B u r-

und Joyaut Caron den Auftrag, ſich ins Hotel der
iſier, in der Univerſitätsſtraſſe, zu begeben, um ſich bei
Demoiſelle Gaſte nach der Adreſſe des Mädchens Bou-
zu erkundigen. Er ward daſelbſt verhaftet, und verhehl-
nfangs die Wahrheit in ſeinen Antworten, indem er vor-
er ſey auf Einladung von zwei Unbekannten, welche, um
raute zu kaufen, zu ihm gekommen wären, zu der De-
elle Gaſte gegangen. Durch dieſe falſche Angabe ge-
nen Joyaut und Burban Zeit, ſich der Polizey zu
ehen, und ein anderes Aſyl zu finden.

Caron hat in ſeinen Antworten behauptet, er habe nicht
ußt, daß die bei ihm logirten Individuen Verſchworne ge-
n; er habe ihre Namen, wenigſtens den von Joyaut,
t gekannt; er habe beſtimmt erklärt, daß er Georges
t bei ſich aufnehmen würde; er habe ſie nicht eher aufge-
men, als nachdem er den Kaplan ſeiner Pfarrey, der
Zutrauen beſitze, um Rath gefragt hätte, er habe ſogar
den Karmelitern eine heilige Meſſe leſen laſſen, um den
gen Geiſt um Erleuchtung über ſein Betragen bei die-
Begebenheit anzuflehen, und nach ſeiner Verhaftung habe
er Polizey alle Aufſchlüſſe gegeben, mittelſt welcher Jo-
t und Burban nachher in der Straſſe Jean Robert
aftet worden wären.

Gallais und ſeine Frau.

Die Polizey hatte die thätigſten Nachſuchungen angeſtellt,
den Aufenthalt von Karl d'Hozier ausfindig zu ma-
i. Am 10ten Germinal fand man ihn in einem Zimmer
eten Stok des Hauſes, Straſſe St. Martin, welches
llais und ſeine Frau bewohnten. Dieſe hatten ihm
n ſeit beinahe zwei Monaten ein Aſyl gewährt.

Sie haben im Laufe der Inſtruction erklärt, daß eine
iſſe Mäcklerin Belon, eine Dame Denis mit einer
ern zu ihnen gebracht hätte, um ein Lokal zu beſehen,
ches ſie zu vermiethen hatten, und ſie hätten mit dieſer
me Denis kontrahirt. Sie habe die nöthigen Möbel zu
em Lokal bei ihnen gekauft, als es aber eingerichtet ge-
en, ſey Karl d'Hozier gekommen, und habe die Mö-
bezahlt. Sie haben hinzugeſezt, ſie hätten ihn nur unter
Namen St. Martin gekannt; und er habe ihnen ge-
t, er halte ſich Schulden halber verborgen, und dies habe
beſtimmt, keine Erklärung abzugeben.

Es iſt ſchwer zu glauben, daß Gallais und ſeine Frau
ht gewußt haben ſollen, daß der Mann, dem ſie einen
luchtsort geſtatteten, nicht einer von den Mördern ſey,
che auf die Liſte der, von dem engliſchen Miniſterium zur
nordung des erſten Konſuls abgeſandten, Brigauds einge-
ieben waren. Der Beweis ihrer Schuld liegt in ihren
enen Auſſagen. Als der Polizeikommiſſair ſie befragte, ob
ne Fremde bei ihnen logirten, haben ſie dies verneint.
e lieſſen den Kommiſſair auf den Speicher ſteigen, eine
e einſchlagen, um an einen Ort zu gelangen, wo man

jemand verſteken konnte, und in allen Zimmern des Hauſes herumgehen. Erſt als der Kommiſſair Karl d'Hozier in einem Zimmer auf dem vierten Stok fand, ſahen ſie ſich zu dem Geſtändniſſe gezwungen, daß ſie ihm ein Aſyl gewährten.

Sie hatten einen Theil der Karl d'Hozier gehörigen Effekten in ihre eigene Schränke verſchloſſen, ſie hatten ſorgfältig davon geſchwiegen, und man entdekte ſie nicht eher, als bei der in ihrem Hauſe vorgenommenen Hausausſuchung. Sie behaupteten, dies wäre aus bloſſer Gefälligkeit geſchehen.

Ihr Betragen und ihr Stillſchweigen ſeit dem Geſeze vom 9ten Ventoſe beweiſen, daß ſie in die Verſchwörung eingeweiht waren.

Das Mädchen Hizay.

Ihr Vater iſt der gewöhnliche Ausmeſſer des Bau-Unternehmers Sylin. Bei ihm hatte Karl d'Hozier Datry untergebracht. Wie es ſcheint, iſt dies der erſte Urſprung der Verbindungen dieſes Mädchens mit Karl d'Hozier und mit Datry, welche ſie fähig hielten, dem ſchreklichen, gegen die Sicherheit des Staates angezettelten, Komplotte beizutreten.

Sie war es, welche die Armuth der Wittwe Lemoine, nachher Frau Prilleux, misbrauchte, um ihr den Vorſchlag zu machen, auf ihren Namen einen Laden zu miethen, unter der Bedingung, daß ſie die Freiheit haben ſollte, über mehrere Zimmer, welche zu der Miethe gehören könnten, zu verfügen, um daſelbſt von ihren Bekannten unterzubringen. Sie war es ferner, welche in der That auf den Namen dieſer armen Frau auf dem St. Genoveven-Berg einen Laden und ein Zimmer gemiethet hat.

Sie hat mit dem Gelde, welches ſie von den Verſchwornen erhielt, die nöthigen Auslagen beſtritten, um einige Möbel zu kaufen, und die Frau Prilleux in den Stand zu ſezen, einen Laden als Obſthändlerin zu eröffnen. Sie hatte die Vorſicht gebraucht, ſich des Schlüſſels des obern Zimmers zu bemächtigen. Sie hatte den Laden und das Zimmer in der Abſicht gemiethet, Karl d'Hozier einen Zufluchtsort zu verſichern: allein Karl d'Hozier willigte nachher ein, daß die Miethe Georges und Joyaut zu gut kommen ſollte, welche auch alles bezahlt haben. Sie blieb von dem Augenblik an, wo Georges, Joyaut und Burban daſelbſt anlangten, bei der Obſthändlerin.

Sie kannte die wahren Namen dieſer drei Menſchen. Sie kannte ihre Verbindungen mit Karl d'Hozier und andern Verſchwornen, welche im Dunkeln über den Mitteln, Frankreich mit Blut zu bedeken, brüteten. Sie beſuchte den Ex-Chef der Chouans, Datry, in ſeinem bekannten Schlupfwinkel bei Dubuiſſon, ſie war offenbar die Zwiſchenträgerin zwiſchen einer groſſen Menge von Mördern.

Am Tage der Verhaftung von Georges und der Ent-

weichung von Joyaut und Burban, deren Zufluchtsort ihr bekannt ſeyn mußte, beſchäftigte ſie ſich damit, alle Spuren ihres Aufenthaltes bei der Frau Prilleux den Nachſuchungen der Polizey zu entziehen. Da ſie unterrichtet war, daß die Tochter der Obſthändlerin in dem Augenblik, wo Georges in das Kabriolet geſtiegen war, auf deſſen Befehl entflohen war, und einen Sak, den er ſie in den Wagen hatte tragen laſſen, zu einem Nachbar, Namens Vigreux, hingebracht hatte, ſo eilte ſie, ihn zurük zu verlangen. Sie brachte ihn zurük, und verſchloß ihn im Keller der Obſthändlerin. Am folgenden Tage nahm ſie ihn von dort weg, und brachte ihn, wie ſie behauptet, zu Datry in Dubuiſſons Haus.

Dieſer Sak ſollte nach der Erklärung von Vigreux, welcher ihn geöfnet hat, 6 — 700 Dukaten in Gold, nebſt Billets enthalten; es fragt ſich nun, wer über das Geld und die Billets verfügt hat. Zwar iſt es wahr, daß ſich ein ſtarker Verdacht gegen eine andere Perſon erhebt, allein der gegen Hizay iſt auch nicht ganz vernichtet.

Betrachtet man ihr Betragen ſeit der Verhaftung von Georges, ſo findet man ſie ſtets thätig für die Verſchwörung. Sie kommt zu Dubuiſſon, wohin ſich Burban und Joyaut geflüchtet hatten, und wo ſo viele andere eine Zuflucht gefunden hatten. Aus Furcht, zu ſehr bemerkt zu werden, hatte ſie mit der Frau Dubuiſſon Zuſammenkünfte in einer Kirche. Sie hat auf der Polizey-Präfektur behauptet, es ſey der Zwek dieſer Zuſammenkunft geweſen, Joyaut, Burban und Datry in ein Haus bei den Barrieren kommen zu laſſen, worin ſie ſich befand, um ſie durch den Garten von Mouſſeaux entfliehen zu machen.

Sie hat geſtanden, Karl d'Hozier bei Dubuiſſon beſucht zu haben; und ſo, daß Karl d'Hozier ſie zweimal mit dem Bgr. Denis zu dem Mädchen Bedigie in die Straſſe Coquilliere geſchikt habe; bei der Mutter dieſes Mädchens hat man die Waffen und Effekten gefunden, welche Karl d'Hozier dort hat hinterlegen laſſen.

Alle Thatſachen, welche ihr Betragen karakteriſiren, ſind unwiderruflich durch die Inſtruction erwieſen. Die Obſthändlerin und ihre Tochter, Dubuiſſon und ſeine Frau haben ſie erkannt.

Auf die Frage, ob ſie nicht öfter gehört habe, daß Georges, Joyaut und Burban ſich über ihre Zerſtörungs-Plane ausgelaſſen hätten, hat ſie mit einem ironiſchen Tone geantwortet: ſie habe im Gegentheil Georges ſagen hören, man müſſe für den erſten Konſul beten, und man wäre ſehr zu beklagen, wenn er nicht da wäre.

Sie trug bei ihrer Verhaftung ein Medaillon am Halſe, welches auf einer Seite ein Kreuz von weiſſem Atlas, mit ſchwarzer Einfaſſung auf einem Grund von rothem Atlas, vorſtellt. Hinten ſtand geſchrieben: Partikel des wahren Kreuzes, welche in der heiligen Kapelle

von Paris und der Kollegial-Kirche zum heil. Peter zu Lille verehrt werden. Unten fand ſich ein Stükchen vom heil. Kreuz.

Nachdem man ihr dies Medaillon vorgezeigt hat, welches ſie anerkannt, hat man ſie befragt, wie ſie Vater und Mutter habe verlaſſen können, um dreien Männern zu folgen, bei welchen ſie während drei Wochen geſchlafen zu haben ſchiene. Sie hat erwiedert, ſie habe nur acht Tage in ihrem Zimmer geſchlafen; vorher habe ſie unten bei der Obſthändlerin geſchlafen.

Auf die Frage, ob ſich in dem Zimmer, wo Georges, Joyaut und Burban geſchlafen hätten, eine Scheidewand befindlich geweſen? antwortete ſie, es ſey ein Durchſchlag da geweſen, der aber blos durch einen Vorhang verſchloſſen geweſen ſey. Und, um die Ideen zu ſchwächen zu ſuchen, die auch in dieſer Hinſicht über ihre Immoralität aufſteigen, ſagte ſie, ſie habe die 15jährige Tochter der Obſthändlerin bei ſich ſchlafen laſſen.

Iſt es alſo nicht ganz augenſcheinlich, daß dies Mädchen ebenfalls eine Agentin und Mitſchuldige der Verſchwornen iſt?

Aus allen dieſen Umſtänden erhellt, daß Georges Cadoudal, Athanaſius Hyacinth Bouvet de Lozier, Franz Ludwig Ruſſillion, Stephan Franz Rochelle, Armand Franz Heraklius Polignac, Julius Armand Polignac, Abraham Karl Auguſtin d'Hozier, Karl Franz Riviere, Ludwig Ducorps, Ludwig Leridant, Ludwig Picot, Victor Couchery, Heinrich Odille, Peter Johann Rolland, Friederich Lajolais, Johann Victor Moreau, Peter David, Michel Roger, Michel Herve, Klaudius Lenoble, Johann Baptiſte Coſter, Yves Marie Joſeph Rubin Lagrimaudiere, Victor Deville, Armand Gaillard, Noel Ducorps, Aime Auguſtin Alexis Joyaut, Nicolas Datry, Ludwig Gabriel Marie Burban, Wilhelm Lemercier, Peter Johann Cadudal, Johann Lelan, Joſeph Laurenz Even, Johahn Merille, Gaſton Troche, einer Verſchwörung beſchuldigt ſind, deren Zwek es war, die Republik durch Bewafnung der Bürger gegen einander, und gegen die Ausubung der rechtmäſſigen Obergewalt in einen Bürgerkrieg zu verwikeln, Verbrechen, welches durch den Artikel 612 des Geſezes vom 3 Brümaire Jahr 4 vorgeſehen iſt;

Daß Michel Joſeph Peter Troche, Peter Monnier, Marie Anne Collaſſe, Frau des Peter Monnier, Johann Baptiſt Denand, Sophie Duval, Jacob Verdet, Katherine Melanie Monot Oswald, Frau des Jacob Verdet, Peter Anton Spin, Maria Michel Hizay, der Komplizität beſagter Verſchwörung beſchuldigt ſind; Verbrechen, welches von dem Art. 612 des Geſezes vom 3ten Brümaire 4 Jahrs, und durch den Art. I. des Titels III. des zweiten Theils des peinlichen Geſezbuches vorgeſehen iſt;

Daß Peter Johann Baptiſte Dubuiſſon, Magdalena Sophie Lambotte, deſſen Frau, Marie Anton Caron,

Simon Rene Gallais und Johanna Aime Franziska Guerard, deſſen Frau der Komplizität der beſagten Verſchwörung, und noch auſſerdem der Verhehlung ſolcher Individuen beſchuldigt ſind, welche auf der, vom Großrichter, Miniſter der Gerechtigkeitspflege unterzeichneten, auf einen Befehl verkündigten und angeſchlagenen Liſte, als Brigands eingezeichnet waren;

Verbrechen, welche durch den Art. 612 des Geſezes vom 3 Brumaire 4 Jahrs, durch den Art. I des Titels III. des zweiten Theils des peinlichen Geſezbuchs und durch die Art. 1, 2 und 3 des Geſezes vom 9 Ventoſe 12, in Betref der Verhehler von Georges und anderer Brigands vorgeſehen iſt.

Beſagter Regierungs-Kommiſſair, öffentlicher Anklåger klagt jeden der oben benannten der ihm oben zur Laſt gelegten Verbrechen an

und requiriret, daß ſie alle vor Gericht geſtellt werden mögen, damit das peinliche Spezialgericht des Seine-Departements erkennen möge, was Recht iſt.

Erlaſſen auf dem Parket des beſagten Tribunals, im Juſtiz-Pallaſt, zu Paris am 25ten Floreal 12 Jahrs.

Unterzeichnet: Gerard.*

Rede des General Moreau,
gehalten
vor dem Pariſer SpezialKriminalgericht.
Am 5ten Jun. 1804.

Meine Herren, indem ich vor Ihnen erſcheine, begehre ich einen Augenblik ſelbſt angehört zu werden. Mein Zutrauen in die Vertheidiger, welche ich gewählt habe, iſt unbeſchränkt; ich habe ihnen ganz die Sorge übertragen, meine Unſchuld

* Da der Raum dieſer Zeitſchrift nicht geſtattet, ſämmtliche Aktenſtüke der Prozedur, welche im Franzöſiſchen eilf ganze Alphabete füllen, abdruken zu laſſen, ſo verweiſen wir diejenige unſerer Leſer, welche es intereſſiren kann, die Beylagen zu der Anklags-Akte, die Debatten vor dem Gerichtshofe und die Vertheidigungen der Angeklagten zu kennen, auf den Auszug, welcher davon unter dem Titel: Aktenſtüke des gegen Georges, Moreau und 25 Mitangeklagte eingeleiteten Hochverraths-Prozeſſes, in der Laſſaulx'ſchen Buchhandlung zu Koblenz in zwei Octav-Bånden erſchienen iſt. Moreau's Vertheidigungsrede und Mémoire justificatif hingegen werden, in Betracht, daß leztères nur wenig in Umlauf kam, und daher ziemlich ſelten iſt, noch in extenso geliefert. A. d. H.

zu vertheidigen. Nur durch ihr Organ will ich zu der Gerechtigkeit ſprechen; aber ich fühle das Bedürfniß, ſelbſt zu Ihnen ſowohl, als zu der Nation zu reden. — Unglükliche Umſtände, durch Zufall erzeugt oder durch Haß vorbereitet, können einige Augenblike des Lebens des redlichſten Mannes verdunkeln. Ein Verbrecher kann zwar mit vieler Kunſt den Verdacht ſo wie die Beweiſe ſeiner Verbrechen von ſich entfernen: aber das ganze Leben eines Angeklagten iſt immer das ſicherſte Zeugniß für oder gegen ihn. Alſo ſtelle ich die Geſchichte meines ganzen Lebens den Anklägern, welche mich verfolgen, entgegen. Es war öffentlich genug, um gekannt zu ſeyn. Ich will nur einiger Epochen deſſelben erwähnen, und die Zeugen, auf welche ich mich berufe, werden das franzöſiſche Volk und die Völker, welche Frankreich beſiegt hat, ſeyn. — Beim Ausbruche der Revolution, welche die Freiheit des franzöſiſchen Volks begründen ſollte, beſchäftigte ich mich mit dem Studium der Rechtswiſſenſchaft. Dieſe Staatsumwälzung änderte aber die Beſtimmung meines Lebens; ich widmete es den Waffen. Nicht aus Ehrgeiz aber nahm ich eine Stelle unter den Soldaten der Freiheit; ich ergrif den Militairſtand aus Achtung für die Rechte der Nation; ich wurde Krieger, weil ich Bürger war. Dieſen Charakter brachte ich mit zu den Fahnen; ich habe ihn immer darunter behauptet. Je mehr ich die Freiheit liebte, deſto mehr war ich der Disziplin unterworfen. Ich ſtieg ziemlich ſchnell, aber immer von Grad zu Grad, und ohne einen einzigen zu überſpringen; ſtets diente ich dem Vaterlande, nie ſchmeichelte ich den Komité's. Ich gelangte zur OberbefehlshaberStelle, als der Sieg uns mitten unter den feindlichen Nationen vorrüken ließ; ich beſtrebte mich nicht weniger, ſie den Charakter des franzöſiſchen Volks achten, als ſie ſeine Waffen fürchten zu machen. Der Krieg unter meiner Anführung war nur auf dem Schlachtfeld eine Geiſel. Selbſt mitten unter ihren verwüſteten Fluren ertheilten mir mehr als einmal die feindlichen Nationen und Mächte dieſes Zeugniß. Ich hielt ein ſolches Betragen für eben ſo geeignet als unſere Siege, für Frankreich Eroberungen zu machen. Selbſt in denjenigen Zeiten, wo entgegengeſezte Grundſäze in den Regierungs-Ausſchüſſen zu gelten ſchienen, erregte dieſes Betragen weder Verläumdung noch Verfolgung gegen mich. Keine Wolke trübte ie, bis zu dem nur zu bekannten 18ten Fruktidor, meinen allfälligen militairiſchen Ruhm. Diejenigen, welche dieſen Tag mit ſolcher Schnelle herbeiführten, warfen mir vor, daß ich zu langſam geweſen ſey, einen Mann anzugeben, in welchem ich bis zu dem Augenblik nur einen Waffenbruder ſehen konnte, wo die Evidenz der Thatſachen und Beweiſe mich überzeugte, daß er mit Wahrheit, und nicht auf ungerechten Verdacht hin, angeklagt ſey. Das Direktorium, das allein alle Umſtände meines Betragens hinlänglich genau, um zu deſſen Beurtheilung fähig zu ſeyn, kannte, und das, wie man wohl weiß, nicht geſtimmt ſeyn konnte, mich mit Nachſicht zu beurtheilen, erklärte laut, wie ſehr es mich untadelhaft finde. Es gab mir Anſtellung: der Poſten war nicht

glänzend, er wurde es aber in kurzer Zeit. Ich darf glauben, die Nation hat nicht vergeſſen, wie würdig ich mich deſſen zeigte; ſie hat nicht vergeſſen, mit welcher Hingebung man mich in Italien in untergeordneten Poſten fechten ſah; ſie hat nicht vergeſſen, wie ich durch die Unfälle unſrer Armeen wieder zum Oberkommando gelangte, und gewiſſermaßen durch unſre Niederlagen wieder zum Obergeneral ernannt wurde; ſie erinnert ſich, wie ich aus den Trümmern der auseinander geſtreuten Armeen zweimal eine neue bildete, und wie, nachdem ich ſie zweimal in den Stand geſezt hatte, den Ruſſen und Oeſterreichern die Spize zu bieten, ich zweimal den Oberbefehl niederlegte, um einen andern von gröſſerer Wichtigkeit zu übernehmen. Ich war in dieſer Epoche meines Lebens nicht mehr Republikaner als in allen andern; ich ſchien es mehr. Ich ſah ganz beſonders die Blike und das Zutrauen derjenigen auf mich gerichtet, die im Beſiz waren, der Republik neue Bewegungen und eine neue Richtung zu geben. Man ſchlug mir vor — das Faktum iſt bekannt — mich an die Spize eines dem 18ten Brumaire ungefähr ähnlichen Tages zu ſtellen. Hätte ich viel Ehrgeiz beſeſſen, ſo konnte ſich derſelbe leicht mit allem Scheine der Vaterlandsliebe bedeken, oder ſelbſt mit allen ihren Gefühlen prangen. Der Vorſchlag wurde mir durch Männer gemacht, die in der Revolution durch ihren Patriotismus, und in unſern Nationalverſammlungen durch ihre Talente berühmt waren. Ich lehnte ihn ab; denn ich hielt mich für tauglich Armeen zu kommandiren, aber die Republik wollte ich nicht kommandiren. Dis war, wie ich glaube, ein hinlänglicher Beweis, daß, wenn ich Ehrgeiz hatte, es nicht derjenige der höchſten Gewalt oder der Macht war. Bald darauf bewieß ich dis noch beſſer. Der 18te Brumaire erſchien; ich befand mich zu Paris. Dieſe Revolution, durch andere als mich veranlaßt, konnte mein Gewiſſen nicht beunruhigen. Von einem mit großem Ruhme umgebenen Manne geleitet, konnte ſie mich glükliche Reſultate hoffen laſſen. Ich unterſtüzte ſie, während andre Partheien in mich drangen, mich an ihre Spize zu ſtellen, um ſie zu bekämpfen. Ich empfing in Paris die Befehle des General Bonaparte. Indem ich ſie vollziehen ließ, trug ich dazu bei, ihn auf den hohen Grad von Macht zu erheben, den die Umſtände nöthig machten. Als er mir einige Zeit nachher den Oberbefehl über die Rheinarmee anbot, nahm ich ihn mit eben der Hingebung, wie aus den Händen der Republik ſelbſt, an. Nie waren meine militairiſchen Fortſchritte raſcher, zahlreicher und entſcheidender als in dieſem Zeitpunkte, wo ihr Glanz ſich auf die Regierung, welche mich anklagt, verbreitete. Bei der Rükkehr von ſo vielen Siegen, unter denen der größte der war, die Ruhe des feſten Landes auf wirkſame Art geſichert zu haben, vernahm der Krieger den lauten Ruf der Nationalerkenntlichkeit. Welcher Augenblik, um zu konſpiriren, wenn ein ſolcher Vorſaz je in meiner Seele hätte entſtehen können! Man kennt die Ergebenheit der Armeen für die Feldherren, welche ſie lieben, und welche ſie eben von Sieg zu Siege geführt haben.

Hätte ein Ehrgeiziger, ein Verſchwörer, die Gelegenheit vorübergehn laſſen, wo er an der Spize einer Armee von hunderttauſend Mann, die ſo oft Sieger war, mitten unter eine Nation zurükkehrte, die noch in Unruhe, und ſtets für ihre Grundſäze und deren Dauer beſorgt war? Ich dachte nur daran, das Heer zu entlaſſen, und kehrte in die Ruhe des bürgerlichen Lebens zurük. In dieſer Ruhe, die nicht ohne Ruhm war, genoß ich unſtreitig meiner Ehren, jener Ehren, die mir keine menſchliche Gewalt entreiſſen kann, der Erinnerung an meine Thaten, des Zeuguiſſes meines Gewiſſens, der Achtung meiner Landsleute ſo wie der Fremden, und, wenn ich es ſagen muß, des ſchmeichelhaften und ſußen Vorgefühls der Nachwelt. Ich genoß eines Vermögens, das nur darum groß war, weil meine Wünſche nicht unermeßlich waren, und das meinem Gewiſſen keine Vorwürfe machte. Ich hatte meinen Ruhegehalt. Zuverläſſig war ich mit meinem Loos zufrieden, ich, der ich nie das Loos eines andern beneidete. Meine Familie und Freunde waren mir um ſo theurer, da ſie von meinem Kredit und meinem Vermögen nichts mehr zu hoffen hatten, und daher nur mir ſelbſt ergeben ſeyn konnten. Alle dieſe Güter, die einzigen, auf die ich einen hohen Preis zu ſezen vermochte, füllten meine Seele ganz, und ließen darin weder für einen Wunſch noch für Ehrgeiz Raum übrig; ſollte ſie verbrecheriſchen Entwürfen offen geſtanden haben? Dieſe Stimmung meiner Seele war ſo wohl bekannt; ſie war durch die Entfernung, in der ich mich von jeder Bahn des Ehrgeizes hielt, ſo wohl verbürgt, daß ſeit dem Siege von Hohenlinden bis zu meiner Verhaftung, meine Feinde kein andres Verbrechen an mir finden oder ſuchen konnten, als die Freimüthigkeit meiner Reden — meiner Reden! Sie waren oft den Maaßregeln der Regierung günſtig, und wenn ſie es zuweilen nicht waren, konnte ich denn glauben, daß dieſe Freimüthigkeit ein Verbrechen bei einem Volke ſey, das ſo oft die Freiheit des Denkens, des Sprechens, und der Preſſe dekretirt, und das ſolche ſelbſt unter den Königen in hohem Grade genoſſen hatte? Ich bekenne es, geboren mit einer großen Freimüthigkeit des Karakters, konnte ich dieſe Eigenſchaft jener Gegend Frankreichs, wo ich das Licht erblikte, nicht verlieren, weder in den Lagern, wo alles ihr neuen Schwung giebt, noch in der Revolution, welche immer die Freimüthigkeit als eine Tugend des Menſchen und eine Pflicht des Bürgers ausgerufen hat. Allein tadeln wohl Konſpiranten ſo laut dasjenige, was ſie mißbilligen? Soviel Freimüthigkeit verträgt ſich keinesweges mit den Geheimniſſen und Verbrechen der Politik. Wenn ich Verſchwörungsplane hätte machen und verfolgen wollen, ſo hätte ich meine Geſinnungen verheimlicht, und mich um alle Stellen beworben, die mich mitten unter die Macht der Nation verſezt hätten. Um dieſen Gang zu gehn, hatte ich in Ermangelung eines politiſchen Genies, das ich nie beſaß, Beiſpiele, die der ganzen Welt bekannt ſind, und die der Erfolg noch eindrüklicher gemacht hat. Ich wußte vielleicht gar wohl, daß Monk ſich nicht von den Armeen entfernt hatte, als er

konſpiriren wollte, und daß Kaſſius und Brutus ſich dem Herzen Cäſars näherten, um es zu durchbohren. Richter! ich habe Ihnen nichts mehr zu ſagen. So war mein Karakter, ſo war mein ganzes Leben. Ich verſichre im Angeſichte des Himmels und der Menſchen die Unſchuld und Reinheit meines Betragens: Sie kennen Ihre Pflichten, Frankreich hört Sie, Europa heftet ſeine Blike auf Sie, und die Nachwelt wartet Ihrer!

Vertheidigungsſchrift für den General Moreau.

Die Nachricht von der Verhaftung des General Moreau und ihrer Veranlaſſung, verſezte jedermann in tiefe Beſtürzung. Dis mußte ſeyn, denn entweder war er ſchuldig oder unſchuldig.

War er ſchuldig? Wie, Moreau! dieſer beſcheidene Krieger, nur groß an der Spize der Armeen und am Tage der Schlacht: ſonſt überall ſo einfach in Betragen und Sitten, daß ſeine Waffenbrüder ihm den Beinamen eines Helden des Plutarch gaben! Moreau, den man ſtets für ſo rein von allen Abſichten auf perſönliche Erhebung gehalten hatte! Dieſer Mann, der ſelbſt in jenen frühern Epochen, wo Frankreich, durch die Schwankungen ſeiner ſchwachen Regierungen ermüdet, Moreau's Ehrgeiz für eine Wohlthat mehr angeſehn hätte, nie daran denken wollte, daß ſein Kriegsglük ihm einen Weg zur Macht bahnen könne! Dieſer Mann, den man mitten in ſeinen Siegen nur Einen Wunſch äußern hörte, den Wunſch, die Unabhängigkeit und die Wohlfahrt ſeines Landes recht geſchwind zu ſichern, um ſich der ſüßen Muße des Privatlebens, ſeiner einzigen Leidenſchaft neben der des Ruhms, hingeben zu können! Dieſer Mann, ſo voll Mäßigung, bisher ein Held unter den Helden, ſollte ſich ſo weit herabgelaſſen haben, gegen ſeine eigne Sache Verräther zu werden, gegen die Regierung, welche er ſo oft vertheidigt hatte, ſich zu verſchwören! Wäre Moreau ein Treuloſer, ſo iſt die glänzendſte und unwandelbarſte Tugend nichts als eine lange und feige Heuchelei! —

War er unſchuldig? Was ſollte man alsdann von der Regierung denken, die bisher ſo ſehr unſer Vertrauen und unſre Liebe verdiente, die aber jezt plözlich ſich von der Ehrerbietung, die ſie für die individuelle Freiheit verkündigt, entfernte, einen ihrer erſten Krieger in Feſſeln würfe, und einen General mit Anklagen belohnte, der ſoviel ausgezeichnete Dienſte, ſoviel erfochtene Siege, ſoviel Bürgerkronen, die er durch Erhaltung ganzer Armeen, durch Einverleibung großer Länder in das franzöſiſche Reich verdiente, unverlezlich machten! Welche Sicherheit hätte denn der große Haufe der Bürger gegen die Unterdrükung, wenn einer der berühmteſten .... wir halten inne. Ein ſolcher Gedanke wäre zu ſchreklich. Man muß eilen

ihn zurükzuweiſen, indem man zugleich die ſchmerzhafte Idee zurükweißt, General Moreau habe ſeine Lorbeeren befleken können.

Moreau iſt ſeinem Ruhme nicht untreu geworden; er iſt unſchuldig.

Die Regierung iſt ihrer gewohnten Gerechtigkeits-Liebe nicht untreu geworden; ſie konnte aber Beſorgniſſe hegen.

Moreau wird im Gefängniſſe ſeyn, was er in der Mitte der Armeen war, ein wahrhafter Freund des Vaterlands, der nichts vor Augen hat, als das Vaterland, und ſtets unfähig iſt, eine einzige Rükſicht auf das gemeine Beſte der Sorge für ſeine perſönliche Sicherheit aufzuopfern. Gerecht gegen ſich ſelbſt, wird er nichts verſchweigen, was zu ſeiner eigenen Vertheidigung nothwendig iſt. Gerecht gegen die Regierung, welche ihn anklagt, wird er ohne Umſchweife geſtehn, daß die Maaßregeln, die man in Anſehung ſeiner genommen hat, einen Augenblik durch verdächtige Umſtände motivirt wurden, deren Ungrund erſt gezeigt werden mußte.

Er iſt es, oder muß es ſchon ſeyn. Moreau wird die Erläuterungen, die er gegeben hat, einfach dem Publikum mittheilen. Wir verlangen keine Nachſicht für ihn, wir brauchen nur Aufmerkſamkeit. Man iſt ſie uns in vielen Rükſichten ſchuldig.

Seit vier Monaten findet ſich der General Moreau durch öffentlich bekannt gemachte Berichte des Großrichters, durch gedrukte und angeſchlagene Publikationen, durch Tagsbefehle von Generalen an ihre Armeen, durch Addreſſen aller Behörden und einer Menge von Militairkorps denunzirt. Ohne Zweifel bezeugen alle dieſe Wirkungen des Eifers, wenn ſie gleich vielleicht etwas unregelmäßig ſind, eine groſſe und lobenswürdige Ergebenheit für die Regierung; aber weiter beweiſen ſie nichts, und können nichts beweiſen. Beſonders beweiſen ſie Nichts gegen einen Angeklagten. Ein Angeklagter wird nicht durch Generale gerichtet; ihr Stand ſelbſt widerſpricht der Idee, daß ſie Kriminalprozeduren verifiziren ſollten, um daraus eine Meinung zu ſchöpfen. Er wird nicht durch Miniſter oder Regierungspublikationen gerichtet, inſofern nicht alle richterliche Unabhängigkeit verloren iſt. Eben ſo wenig wird er durch Adreſſen gerichtet, die nichts als eitler Wiederhall von Anſchuldigungen ſind, die man auf Treu und Glauben annimmt, und deren Unterzeichner ſchon durch die Entfernung der Orte, ſo wie durch den gänzlichen Mangel an der nöthigen Eigenſchaft, auſſer Stande ſind, die Thatſachen zu prüfen, oder ſich die Beweiſe vorlegen zu laſſen und darüber zu urtheilen. Dieſe Adreſſen beweiſen den ſehr natürlichen Abſcheu, den ihre Urheber im Allgemeinen gegen jedes dem vorausgeſetzten ähnlichen Verbrechen empfinden; aber ſie beweiſen keineswegs in Betref des vorliegenden Faktums eine Ueberzeugung, wozu alle Elemente fehlen, und welche auszudrüken, ihnen nicht das furchtbare und ſchmerzhafte Amt obliegt.

Unterdeſſen exiſtiren doch dieſe Tagsbefehle, dieſe Publika-

tionen, dieſe Berichte, dieſe Adreſſen. Sie finden ſich in allen Journalen, an allen Mauern, in Jedermanns Händen. Vier Monate hindurch hat ganz Frankreich davon ertönt; ſeit vier Monaten haben ſich alle Stimmen, die man hörte, gegen den General Moreau erhoben, keine einzige zu ſeinen Gunſten; blos den Ausruf ſeines großmüthigen Bruders ausgenommen. Was ihn ſelbſt betrift, ſo war er während dieſer ganzen Zeit ein Gefangener, in ſtrengſter Haft, ohne Kommunikation mit ſeiner Familie oder mit irgend jemand, ohne Vertheidiger, und daher gezwungen zu ſchweigen, während man ihn anklagte. Er konnte nicht die vorgefaßten Urtheile bei ihrer Entſtehung, und ehe ſie veralteten, zerſtreuen; er konnte nicht die Anſchuldigungen Schritt vor Schritt, und als ſie noch kein Ganzes ausmachten, verfolgen; die falſchen Gerüchte, bevor ſie in einigen leichtgläubigen Imaginationen Wurzel ſchlugen, Lügen ſtrafen; die boshaften oder irrigen Auslegungen, vor denen man leichter jemand ſchüzen, als davon zurükbringen kann, berichtigen; die Irrthümer, für welche zu oft die Eigenliebe heimlich gegen die Ueberzeugung ſtreitet, herausheben; endlich diejenigen Theile ſeines Betragens erläutern, welche den verwegenen Urtheilen, von denen man mühſam alle Rükſichten auf Menſchlichkeit abſondert, einigen Stof haben bieten können. Mit einem Worte, Alles hat die Macht gehabt, den General Moreau anzuklagen, Niemand hat bis jezt die Mittel in Händen gehabt, ihn zu vertheidigen. Allerdings forderte dis, wir wiſſen es, der Gang der Kriminalprozedur. Aber nichts deſto weniger war dis Schikſal für ihn ein groſſes Unglük. Denn wem iſt unbekannt, welche Zerſtörung in dem Rufe des rechtſchaffenſten Mannes, der ſo mit Gewalt zum Schweigen gezwungen wird, jener Zuſammenklang anklagender Stimmen hervorbringen kann; beſonders in jenen Zeiten, welche auf politiſche Stürme folgen, und wo man, wegen der Menge Menſchen, die man ihrem Karakter untreu werden ſah, natürlicherweiſe ſo argwöhniſch gegen die Tugend Aller geworden iſt?

Es iſt alſo Forderung der Gerechtigkeit, daß man des General Moreau's Vertheidigung mit geſammelter Aufmerkſamkeit anhöre. Er macht darauf Anſpruch, nicht im Namen ſeiner Dienſte, aber im Namen ſeiner Unſchuld. Er macht darauf Anſpruch geſtüzt auf eine Betrachtung, welche für die Geſellſchaft noch eine weit gröſſere Wichtigkeit hat, nämlich die für das Beſte jedes ihrer Mitglieder. Das Beiſpiel des Generals beweißt nur zu gut eine große Wahrheit: unter denen, welche die Vorſehung verurtheilt hat, in den heroiſchen Jahrhunderten zu leben, in jenen glänzenden, aber furchtbaren Zeitaltern, wo das menſchliche Geſchlecht, durch eine lange Ruhe ermüdet, ſich plözlich den Unordnungen einer allgemeinen Bewegung überläßt, wo die Geſtalt der Erde ſich gleichſam erneuert, wo die Geſellſchaften mit Getöſe zuſammenſtürzen, wo die Reiche gegeneinander ſtoſſen, wo ſich Throne erheben, während andre daniederſinken; wo Alles, was ge-

ſtern von Glanz umgeben war, heut im Staube, in Schwäche und Dunkelheit ſchmachtet, wo durch die Launen des Glüks das glänzendſte Loos ſich in einem Augenblike in ein ſo elendes verwandeln kann, daß es am Ende ſelbſt bei dem tödtlichſten Feinde Mitleid erregt, — unter denen Menſchen iſt keiner, der ſicher wäre, daß er nicht eines Tages in der Stellung eines Angeklagten erſcheinen wird. Alſo mache jeder eine Anwendung auf ſich ſelbſt; er entferne durch ein ſehr erlaubtes Gefühl von Egoismus alle jene vorgefaßte Meinungen, die ihn während des erzwungenen Stillſchweigens des angeklagten Mannes umlagerten. Er vergeſſe Alles, was vom gewöhnlichen Gang der Gerechtigkeit abwich, oder vielmehr er erinnere ſich daran, um ſich deſto kräftiger gegen alle aus ungewohnten Mitteln entſtandenen Eindrüke zu ſtämmen. Er nähere ſich der Anklage frei von Vorurtheilen, weil er eben ſo frei zur Vertheidigung herzutritt, und er höre dieſe Vertheidigung mit jener Ehrerbietung für die vorauszuſezende Unſchuld, und mit jener heiligen und tiefen Unpartheilichkeit, die er vielleicht eines Tages glüklich ſeyn wird für ſich ſelbſt wieder zu finden, wenn er ſie pflichtmäßig gegen Andre geübt hat.

Den Vertheidigern des General Moreau fehlt es an Zeit, um in dieſer Rechtfertigungsſchrift die Begebenheiten ſeines öffentlichen Lebens zu wiederholen. Uebrigens ſind ſie Frankreich und Europa bekannt. Sie werden ſich daher begnügen, diejenigen unter dieſen Begebenheiten auszuheben, an welche ſich die gegenwärtige Anklage knüpft.

Von Stufe zu Stufe zum Brigadegeneral geſtiegen, diente Moreau in dieſer Eigenſchaft bei der Nordarmee. Er hatte daſelbſt eine Diviſion von 25,000 Mann unter ſeinem Befehl, als im Jahre II Pichegrü das Kommando dieſer Armee übernahm. General Moreau hatte bis dahin Pichegrü nicht gekannt. Er war alſo nicht, wie einige Pamphlets es ſich einander nachſagten, ein Zögling dieſes Generals. Aber das iſt ſehr wahr, daß er für das Talent deſſelben, der damals einer der beſten Heerführer in Europa war, eben ſo viel Achtung, als in ſeinen Verhältniſſen mit ihm Ergebenheit für ſeine Perſon empfand. Uebrigens dauerte ihre Verbindung nicht lange, denn Pichegrü befehligte ſeitdem die Armee nur noch acht Monate; er kam im Jahre III zur Rheinarmee, und Moreau folgte ihm bei der Nordarmee im Kommando. Der Friede mit Preuſſen verſchafte ihm einige Monate Ruhe in Holland. Pichegrü wurde im Jahre IV vom Direktorium zurükgerufen und Moreau wurde Obergeneral der Rheinarmee. Er übernahm das Kommando am 1ſten Meſſidor des Jahrs IV und am 6ten hatte ſie bereits den Rhein paſſirt. Niemand in Frankreich kann vergeſſen haben, daß dieſe Armee unter Führung ihres neuen Generals von Sieg zu Sieg eilte. Alle Welt erinnert ſich der Schlachten bei Renchen und Friedberg, die Moreau zum Meiſter von Schwaben, von Baiern und von den Gegenden des Oberrheins machten, und die Unglüksfälle der Sambre- und Maaßarmee, welche ihn hundert Stunden von der franzöſiſchen Gränze, im Innern von Deutſchland und von zwei

feindlichen Heeren umgeben zurükließen, vermehrten nur noch ſeinen Ruhm. Ganz Europa hielt ihn für verloren, und Frankreich beweinte ſchon den Verluſt einer durch ihre Tapferkeit ſo ausgezeichneten Armee, und eines Generals, dem dieſer Feldzug einen Plaz unter ſeinen großen Heerführern angewieſen hatte. Aber Moreau war da und Franzoſen mit ihm. Er vollzog jenen ſchönen und gelehrten Rükzug, der ihm noch weit mehr verſchafte als Ruhm, weil er ihm das Glük verſchafte, Menſchen, Franzoſen, tapfre Krieger zu erhalten. Er ſchlug in mehreren Gefechten, namentlich in dem bei Biberach, die feindliche Armee, die ihn verfolgte, er marſchirte über die hinweg, welche ſich thörichter Weiſe eingebildet hatten, ihm den Rükweg nach Frankreich abzuſchneiden, und paſſirte endlich in den erſten Tagen des Brümaire IV bei Hüningen und Breiſach den Rhein, wobei er gegen 7,000 Gefangne, verſchiedne Fahnen, über 40 dem Feinde abgenommene Kanon.n, und was mehr als Alles dis werth war, jene Armee, deren Entkommen aus Deutſchland man kaum zu hoffen gewagt hatte, ohne den mindeſten Verluſt zurükbrachte. . . . . Der Feldzug des Jahrs V war nicht minder glänzend. Er wurde mit dem zweiten Rheinübergange, den die franzöſiſche Armee am 1ſten Floreal bei Diersheim, mit eben ſoviel Tapferkeit als Glük erzwang, eröfnet. Die Niederlage des Feindes war vollſtändig; viertauſend Gefangne, worunter ein General, mehrere Fahnen, zwanzig Stuk Kanonen, die erbeutete Militairkaſſe und Archive des Hauptquartiers, ſo wie endlich am folgenden Tage die Wiedereinnahme von Kehl nach einem mehr als vierzigſtündigen hartnäkigen Kampfe, waren die Früchte dieſes denkwürdigen Uebergangs. Der Eroberung von ganz Deutſchland ſtand kein Hinderniß mehr entgegen. Aber während dieſer Zeit machte der Sieger von Arcole und Rivoli noch etwas beſſeres als Eroberungen; er benuzte den Schreken, den ſein Namen und ſeine Waffen einflößten, um den Frieden vorzubereiten: die Leobener Friedens-Präliminarien waren eben unterzeichnet worden, die Rhein- und Moſelarmee unterbrach ihre Fortſchritte.

Unterdeſſen war beim Uebergange über den Rhein der Rüſtwagen des General Klinglin weggenommen worden. Dieſer Rüſtwagen enthielt eine große Menge Papiere, und beſonders eine ſehr beträchtliche Korreſpondenz in Chiffern, welche Moreau überbracht wurde. Deſaix war damals krank; er erhielt von Moreau den Auftrag, dieſe Korreſpondenz zu entziffern. Sie war lang und räthſelhaft. Es erforderte viel Zeit, die darin enthaltenen Geheimniſſe etwas zu verſtehen. Es ſchien dem General Moreau und den Offizieren, die ſich mit der Entzifferung beſchäftigten, als habe Pichegrü im Jahr IV Verbindungen mit den franzöſiſchen Prinzen gehabt. Man war damals im Jahre V. Nach Maaßgabe der Korreſpondenz ließ ſich unmöglich etwas mehr vermuthen, als ein Projekt, das ſich ganz auf die damalige Lage der Rheinarmee, und auf die Bewegungen, die ſie damals und unter Pichegrü's Anführung machen konnte, bezogen. Allein ſchon ſeit einem

Jahre kommandirte Pichegrü nicht mehr dieſe Armee; er kommandirte überhaupt keine mehr. Freilich war er Mitglied des Raths der Fünfhundert geworden; indeſſen ſtand ihm in dieſer Eigenſchaft ſchon lange keins von den Mitteln zu Gebote, auf welchen die in der Klinglinſchen Korreſpondenz entſchleierten Entwürfe ganz beruhten. Soviel Spione als ſich hatten bliken laſſen, waren verhaftet, verurtheilt und ohne Aufſehn beſtraft worden; der General Moreau dachte ſogar nicht daran, ſich aus der Erfüllung dieſes Theils ſeiner Pflichten bei der Regierung ein Verdienſt zu machen. Uebrigens waren alle mehr oder minder reellen Entwürfe, die man vielleicht vorher gefaßt hatte, durch die Biederkeit des Generals dergeſtalt vereitelt worden, und die Armee hatte ſich troz der zu Anfang des 4ten Jahres gemachten Verſuche in dieſem und dem folgenden Jahre von einem ſo treflichen Geiſte beſeelt gefunden, daß man gerade in dieſen Zeitraum den erſten Rheinübergang, die Schlachten von Renchen und Friedberg, den Einfall in Baiern bis auf mehr als hundert Stunden Entfernung von der franzöſiſchen Gränze, jenen wunderbaren Rükzug, der Europens Erſtaunen wurde, die Schlacht bei Biberach, welche fur das Jahr IV gleichſam der lezte Abſchied der tapfern franzöſiſchen Armee von den Oeſterreichern war, endlich jenen zweiten Rheinübergang vom Jahre V ſezen muß, der in Deutſchland einen ſo tiefen Schreken verbreitete, daß er allein den Frieden erzwungen hätte, wäre er nicht während dieſer Zeit durch Bonapartes Genie ſchon in Italien geboten worden. — Dis waren Moreau's und ſeiner Armee Thaten, jener Armee, auf welche ein Jahr vorher einige Schwindelköpfe eine Illuſion gebaut hatten, deren Thorheit ihnen von nun an wohl bewieſen ſeyn mußte. Vielleicht war es wirklich dem treuen General, der dieſe Illuſion mit ſoviel Größe zerſtört hatte, erlaubt, ein Projekt, das gleich nach ſeiner Entſtehung geſcheitert war, zu verachten, ſich darauf einzuſchränken, daß er ſeine Armee durch Triumphe fur den unwürdigen Verdacht, den man gegen ſie zu faſſen gewagt hatte, rächte, und nicht, ohne Nuzen für den Staat, einen Waffengefährten und Freund zu denunziiren, der vielleicht verirrt, aber deſſen übler Wille nicht mehr zu fürchten war, da ihm ſeit langer Zeit die Mittel zu Erreichung ſeines Zwekes entfallen waren. Moreau ſchrieb daher nicht gleich anfangs ans Direktorium über Pichegrü, und die Wahrheit zu ſagen, er hätte mit dieſer Behörde nie etwas über ſeinen alten Kameraden verhandelt, wenn ihn die Umſtände Meiſter ſeiner eignen Handlungen gelaſſen hätten. Aber gegen das Ende des Jahrs V fieng das Geheimniß der Klinglinſchen Korreſpondenz an ruchtbar zu werden. Sie war bei der Entzifferung durch verſchiedne Hände gegangen. General Moreau erfuhr, daß man ſchon ziemlich öffentlich darüber ſprach. Zwei Offiziere ſagten ihm ſogar, er müſſe ſich entſchließen, entweder dem Vollziehungs-Direktorium von dieſer Korreſpondenz Rechenſchaft abzulegen, oder aber in die Denunziation mit begriffen zu werden, welche man im Fall, daß er, Moreau, darauf beharrte länger zu ſchweigen

gegen Pichegrü und ihn ſelbſt zu machen nicht zögern würde. General Moreau, von der Nothwendigkeit hingeriſſen, entſchloß ſich alſo am 17ten Fruktidor dem Direktor Barthelemy zu ſchreiben, und ihm ein Geheimniß zu entdeken, das ſchon für die Armee keines mehr war, und in wenigen Tagen es für niemand mehr geweſen wäre. Er frug den genannten Direktor über dieſe küzliche Angelegenheit um Rath. In ſeinem Briefe verſchwieg er ſogar den Widerwillen nicht, mit dem er dieſen Schritt that: „Sie kennen mich hinlänglich," ſagte er zu Br. Barthelemy, „um zu glauben, wie viel mich der „Entſchluß zu dieſer Entdekung koſtet." Die Anklage-Akte datirt dieſen Brief vom 19ten Fruktidor. Eine ſchlechte Bildung der Ziffer kann dieſen Irrthum veranlaßt haben. Die Wahrheit iſt, daß das Datum vom 17ten iſt, obgleich dieſer Unterſchied des Tages ſehr wenig auf ſich hat. Die Anklage-Akte ſagt ferner, er habe den Brief an Hrn. Barthelemy nur geſchrieben, weil er am Morgen des 18ten durch den Telegraphen die vom Direktorium ergriffenen Maaßregeln erfahren habe. Auch dis iſt ein Irrthum; es iſt nicht der einzige, den die Anklage-Akte begangen hat, und doch ſollte man, bevor man anklagt, damit anfangen, die Thatſachen aufs gewiſſenhafteſte zu verifiziren. Das wahre Faktum iſt, daß im Fruktidor des Vten Jahres noch kein Telegraph auf der Linie nach Straßburg exiſtirte; er wurde erſt im Brumaire des Jahrs VI errichtet. Ueberdem liegt noch ein Beweis, daß General Moreau, als er ſchrieb, die Begebenheiten des 18ten Fruktidors noch nicht kannte, darin, daß er an Barthelemy ſchrieb, der einer der Proſcribirten dieſes Tages war... Der Brief wurde dem Vollziehungs-Direktorium übergeben. Wie jedermann weiß, ſah daſſelbe ein, daß dieſer ſpäte Entſchluß nicht freiwillig von Moreau's Seite war. Der General wurde auf der Stelle abgerufen; er kehrte in ſeine Heimath zurük.

Dis iſt der Hergang dieſer Denunziation, von der man einen ſolchen Lärm, als von der nothwendigen Urſache eines unauslöſchlichen Haſſes zwiſchen Moreau und Pichegrü gemacht hat. Indeſſen iſt leicht einzuſehen, daß wenn lezterer nur einiges Gerechtigkeitsgefühl beſaß, er ſehr nachſichtig wegen eines Schrittes ſeyn mußte, den das Andenken an eine alte Freundſchaft lange Zeit verzögert hatte, und der nicht eher Statt fand, als wie er Moreau'n durch eine unwiderſtehliche Nothwendigkeit abgedrungen wurde. Mittlerweile wurde Pichegrü deportirt. Nachdem er aus ſeinem ſtrengen Exil in Cayenne entwichen war, ſchweifte er in Europa herum. Moreau unterhielt keine Verbindungen mit ihm; er hörte ſelbſt bis zum Jahre X nicht mehr von ihm reden. Moreau's Betragen in dieſem Zwiſchenraume lag unter den Augen von ganz Frankreich. Man ſah ihn im J. VII auf den Ruf des Direktoriums, das von ſeinen falſchen Eindrüken des J. V zurükgekommen war, einen untergeordneten Poſten bei der italieniſchen Armee annehmen. Man ſah dieſen Mann, der heut des Ehrgeizes angeklagt wird, ſelbſt ohne irgend eine Widerrede unter Scherer dienen, nach den Unfällen dieſes Generals

den Oberbefehl der Armee augenbliklich annehmen, nur um dieſelbe vor einem gänzlichen Ruin zu bewahren; man ſah ihn ihre Trümmer ſammeln, mit 25,000 Mann 100,000 Feinden die Spize bieten, ſich Schritt vor Schritt und ohne Niederlage durch das Mailändiſche und Piemont zurükziehen, in alle feſte Pläze Beſazungen werfen, die Ruſſen bei Valenza ſchlagen, die unermeßliche Uebermacht der Gegner durch geſchikte Bewegungen unnüz machen, und endlich ſeine Truppen im genueſiſchen Staat ſammeln, wo er Macdonalds Ankunft erwartete; bald darauf ſeine Vereinigung mit dieſem General ſichern, die Gefilde von Marengo durch einen über den General Bellegarde erfochtenen Sieg zu den Wunderthaten von Tapferkeit und Genie einweihen, wodurch ſie ſpäterhin ein andrer Held in Erſtaunen ſezen ſollte: nach ſo vielen Wundern im Thermidor VII ohne Murren den Oberbefehl der von ihm geretteten Armee dem General Joubert überlaſſen, der von der trefflichen durch Moreau eingeführten Ordnung, und von der edlen Einfachheit, womit ihm dieſer beſcheidne General die Stelle eines Oberbefehlshabers abtrat, bis zu Thränen gerührt, ſich nicht enthalten konnte, ihm öffentlich Zeichen der Ehrerbietung und Dankbarkeit zu geben; auf die Einladung ſeines Nachfolgers, ohne irgend ein Kommando, und als Dilettant, wie er ſich lachend ausdrukte, der zu berühmten unſeligen Schlacht bei Novi beiwohnen, wo der tapfre aber unglükliche Joubert beim erſten Angriffe getödtet ward; ſich darin ſchlagen wie ein Soldat, drei Pferde unter ſich erſchoſſen ſehn, und Wunder von Tapferkeit thun, um eine Niederlage zu verzögern, die er vorausgeſagt hatte; im Augenblike des Unfalls die gefährliche Ehre annehmen, die ihm durch den allgemeinen Zuruf der Generale und Soldaten übertragen ward, eine geſchlagene Armee zu kommandiren; ſie von neuem den Feinden ſo ſehr furchtbar machen, daß ſie dieſelbe nicht mehr zu verfolgen wagten; ſie in ihre feſten Stellungen im Staate von Genua zurükführen, um fortwährend Italiens Schlüſſel zu behaupten, und die Erfolge des Generals, der ihn ablöſen ſollte, vorzubereiten; endlich auf einen Befehl des Direktoriums ſeine Armee dem General Championnet übergeben; auf dieſe Weiſe das Kommando mit kindlicher Gelehrigkeit nach dem Eigenſinn deren, die er immer als ſeine Vorgeſezten anerkannte, aufgeben, zurüknehmen, wieder zurükgeben; ob er ſchon an der Spize einer ihm ergebnen Armee ſtand, und ob ihm ſchon ſeine Talente und die kindliche Liebe ſeiner Soldaten, die ihn als ihren Retter und Vater anſahen, eine doppelte Macht gewährten — — So war Moreau bis zum Vendemiaire des Jahres VIII, Moreau, den die Anklage-Akte als der Komplizität mit Pichegru im Jahre IV ſehr verdächtig darzuſtellen ſtrebte. Man ſieht, wie er das Intereſſe ſeines Vaterlands verrathen hat.

Zu Anfang des Jahres VIII kehrte er nach Paris zurük. Er traf daſelbſt einen Direktor, der über die Schwäche der damaligen Regierung beſtürzt war, über jene Schwäche, welche mit den Fehlern der Conſtitution ſelbſt ſo eng zuſammen-

hing, daß ſie darin das ausgezeichneteſte Talent gelähmt hätte. Dieſer Direktor war überzeugt, daß in Frankreich Alles verloren ſey, wenn man nicht eile, eine kräftigere Art von Gewalt, und deren Wirkungen minder getheilt und daher den Bedürfniſſen eines groſſen Reichs beſſer angemeſſen wären, zu organiſiren. Er ſagte es Moreau und dieſer war ſeiner Meinung. Aber, welches ſollte der ſtarke Mann ſeyn, der mit feſter Hand bei dieſer Lage der Sache das Steuerruder ergriffe, um Frankreich das ehrenvolle Uebergewicht, das es in den lezten Jahren über Europa erworben hatte, wieder zu verſchaffen? Die ſchwankende Politik des Direktoriums hatte dem Vaterlande ſeine hauptſächlichſte Stüze geraubt, und ſie nach Aegypten verwieſen, wo ſie dem Anſcheine nach durch die Flotten, womit England das Mittelmeer bedekte, noch lange zurükgehalten werden ſollte. Moreau brauchte nur ein Wort zu ſagen, und er erhielt die oberſte Gewalt. Moreau wird ſich nicht ſcheuen es zu geſtehen: hätte er geglaubt die öffentliche Sache retten zu können, ſo hätte er ſich ohne Bedenken hingegeben. Aber als er ſich prüfte, glaubte er nicht der zu ſeyn, den die Vorſehung rufte, um die Verhängniſſe Frankreichs zu ſtiren. Weit entfernt ſey von ihm, ſelbſt in dieſem Augenblike unverdienter Erniedrigung, jede Affektation falſcher Beſcheidenheit. Moreau iſt nicht gegen ſich ſelbſt der Ungerechtigkeit ſchuldig, während er es nie gegen iemand war. Auch er, man erlaube ihm dis Geſtändniß, auch er hat gefühlt, was er werth war, und es giebt eine Stelle, die er ſich in der politiſchen Ordnung zugedacht hat; dieſe Stelle, zu der er ſich nicht für unwürdig hält, iſt auf dem Schlachtfelde, in den Tagen der Gefahr, und wenn das Oberhaupt des Staats ihn zu rufen für gut finden wird. Jede andre hat ſtets ſeinen Muth zurükgeſchrekt. Die Laſt der Geſchäfte hat ihm Furcht eingejagt. Dieſe Verſagung aller Süßigkeiten des Privatlebens, dieſe unaufhörliche Spannung aller Gedanken auf das gemeine Beſte, welche die erſte und ſtrengſte Pflicht derer ſind, die bei Annahme der höchſten Gewalt nicht die Entſchuldigung haben, daß ſie unglüklicherweiſe dazu geboren ſind; die unermüdende Nothwendigkeit, vom Morgen zum Abend und vom Abend zum Morgen zu regieren, falls man durch ſein Betragen den Muth rechtfertigen will, den man hatte die höchſte Stelle anzunehmen, die man auszuſchlagen Herr war; dieſe Stärke des Kopfes, die man haben muß, um unaufhörlich die Verhängniſſe einer großen Nation darin zu tragen: dieſe Stärke des Charakters, die man behaupten muß, um nach den Stürmen einer langen Revolution, alle Menſchen, alle Leidenſchaften und alle Partheien zu beherrſchen; dieſe ſeltene Unterſcheidungskraft, welche doch ſo nothwendig iſt, um alle Klippen die eine entſtehende Macht umgeben, zu vermeiden, um genau den Punkt zu kennen, wo man der öffentlichen Meinung nachgeben, und wo man ſich über ſie wegſezen kann, um die Menſchen ſo zu ſtellen, daß man ſelbſt die Unzufriednen, ſelbſt alte Feinde nuzlich braucht; dieſes Genie endlich, welches Alles ſieht, alles ordnet, alles voraus-

ſieht, welches die Maſſe leitet, die Details vertheilt, ſich zugleich mit Gefahren und mit neuen Einrichtungen, mit Perſonen und Sachen, mit der Wohlfahrt der Regierten und mit dem Heil des Regierenden beſchäftigt; alle dieſe Eigenſchaften, deren Vereinigung ſo ſchäzbar iſt, und vor etlichen Jahren uns hätte unmöglich ſcheinen können, hat Moreau, er wird es ohne Errothen geſtehen, nicht an ſich erkannt. Hingeriſſen vielmehr durch einen unwiderſtehlichen Trieb zu der glüklichen Sorgloſigkeit des häuslichen Lebens glaubte er, nach bezahlter Schuld an das Vaterland auch ſeinen perſönlichen Neigungungen ein Opfer bringen, und nach geführtem Schwert des Krieges zur friedlichen Pflugſchaar zurükkehren zu können. Dis war es, was er ſtets über Alles wünſchte. Man urtheile alſo, ob er wohl großen Eifer zeigte, die Eröfnungen des Direktors zu benuzen. — Sie ſprachen mit einander über dieſe Nothwendigkeit, eine feſtere Regierung zu erhalten, und über die Schwierigkeit, damals in Frankreich den ſchiklichen Mann zu finden, als man ihnen anzeigte, daß durch ein ſchwer zu begreifendes Wunderwerk General Bonaparte zu Frejus gelandet war. Sogleich zog Moreau den Direktor bei Seite und ſagte ihm: Alles iſt bis zu Bonapartes Ankunft verſchoben: dis iſt der Mann, deſſen Frankreich bedarf. Das Uebrige iſt bekannt. Bonaparte kommt, der Direktor ſpricht mit ihm, Bonaparte ruft Moreau, der 18te Brumaire tagt, Moreau marſchirt gegen das Direktorium und löſt es auf, Bonaparte wird zum Konſul ausgerufen. Der Konſul befiehlt Moreau das Kommando der Rheinarmee zu übernehmen. Moreau reist ab. Er organiſirt die Armee. Am 5ten Floreal VIII paſſirt er den Rhein zum drittenmale. Am 13 und 14 ſchlägt er Kray bei Engen, nimmt ihm bei 7,000 Gefangne, 90 Stük Kanonen und beträchtliche Magazine. Am 15ten gewinnt er die Schlacht bei Möskirch. Am 19ten erſicht er einen zweiten Sieg auf den uemlichen Feldern, wo er drei Jahre früher einen erſten erfochten hatte. Er ſendet ein Korps von 21,000 Mann zur italieniſchen Armee, die unter der Leitung des größten der franzöſiſchen Generale über Frankreichs und Europa's Schikſal entſcheiden ſollte. Nichts deſto minder verfolgt er ſeine Siege. Er ſezt über die Donau, unterwirft Augsburg, wäſcht in den Ebenen von Höchſtätt den Schimpf ab, den einſt die franzöſiſche Tapferkeit dort erlitt. Er erſicht einen Sieg der ihm 5,000 Gefangne, 5 Fahnen, 20 Artillerieſtüke und unermeßliche Magazine verſchaft. Er ſezt ſeinen Triumphzug fort. Neuburg, Landshut, bieten ſeinen Soldaten neue Lorbeere. München öfnet ſeine Thore. Graubündten wird eingenommen und Chur beſezt; die Rheinarmee kommt, ſo zu ſagen, um als Zeugin jenem beinah übernatürlichen Siege Beifall zu zollen, durch den die tapfre italieniſche Armee unter der Anführung jenes erlauchten Befehlshabers, der mit Hinderniſſen und Gefahren ſpielt, für immer Frankreich ſeine Oberherrſchaft und Europa den Frieden wieder eroberte. Dieſe Armee hatte einen Waffenſtillſtand bewilligt, zu eben der Zeit, als Moreau gleichfalls dem deutſchen Reiche durch einen

Waffenſtillſtand Friſt um wieder Athem zu ſchöpfen vergönnte. Unterdeſſen wird dieſe augenblikliche Uebereinkunft aufgehoben; Moreau erhält Befehl, die Feindſeligkeiten wieder anzufangen; er marſchirt. Die Schlacht bei Hohenlinden verkündigt ſeine Gegenwart; jene Schlacht, welche die franzöſiſche Tapferkeit, nach den Wundern Italiens und dem unſterblichen Tage von Marengo, als eins ihrer glänzendſten Ehrendenkmäler anſehn wird. Sie verſchafte Moreau's Armee 10,000 Gefangene, worunter drei Generale, 80 Kanonen und 200 Munitionswagen. Bald werden die öſtreichiſchen Gränzen überwältigt; Salzburg erhält Beſazung; Wien, von dem die Armee nur wenig Tagemärſche entfernt iſt, geräth in Schreken. Man hält um einen Waffenſtillſtand an; die von dem Sieger vorgeſchriebenen Bedingungen werden angenommen. Endlich wird der Friede unterzeichnet und Frankreichs Verhängniſſe befeſtigt.

Moreau kehrt in ſeine Familie zurük. Feinde des Gemeinwohls ſuchen, was auch ihre Abſichten ſeyn mögen, dem Oberhaupt des Staats über einen Mann nachtheilige Ideen beizubringen, der ſtets am aufrichtigſten ſein Beſtes gewünſcht hatte. Das Wohlwollen verliert ſich. Moreau macht einige Verſuche, es wieder zu gewinnen, aber vergeblich. Er hält inne, und bleibt im Schooß ſeiner Familie, wo er in Dunkelheit lebt. Er zerreißt alle Verbindungen, die für ſein jeziges eingezogenes Leben zu glänzend oder zu läſtig ſind. Keine Verhältniſſe mehr mit den Staatsbehörden, ſelbſt nicht mit den meiſten ſeiner alten Waffengefährten. Er entzieht ſich ſogar gewiſſermaſſen ihrer Zuneigung und ihrem Andenken, gewiß nicht aus Unempfindlichkeit! ſondern weil er den Beſorgniſſen keine Nahrung gewähren will. Einige Freunde, beinahe Alles Privatperſonen wie er, bilden ſeinen Zirkel. Die Vergnügungen des Landlebens, einige Jagdpartien, einige Schauſpiele, und vor Allem die Familienfreuden: dis macht ſeine Erholung und ſeine Beſchäftigung. Aus ihrem Schooße erwartete er mit Geduld, aber mit Vertrauen, das Verſchwinden der Wolken und eine günſtige Gelegenheit, die ihn in den Stand ſezte, dem Oberhaupte des Staats entweder durch ſeine Dienſte, wenn er aufgerufen würde, neue zu leiſten, oder durch ſeine Ergebenheit, wenn neue Zeugniſſe derſelben nöthig würden, zu beweiſen, daß er nie aufhörte, ſeinem Ruhme und ſeinem Kriegsglük Ehre zu machen

Dieſes ruhige Leben, deſſen Einförmigkeit durch Nichts unterbrochen wurde, erhielt einen einzigen Augenblik eine Epiſode, welche faſt erlöſchte Erinnerungen wieder erwekte. Der General Moreau hatte vormals einen geweſenen Pfarrer von Pompadour, einen geiſtvollen Mann, Oheim des Generals Souham, Namens David, gut gekannt. Dieſer David hatte ſich 1793, während man die Prieſter verfolgte, zum Generalſtabe ſeines Neffen geflüchtet. Moreau hat der Republik gedient; aber es ſey uns erlaubt, ihm ein Zeugniß zu geben, dem Niemand widerſprechen wird: er verabſcheute ſtets die Verfolgungen, womit ſo viele ſeyn wollende Repub-

likaner die verſchiednen Klaſſen der Bürger bedrükten. Wer Franzoſe und ein ehrlicher Mann war, hatte ſtets Rechte auf ſeinen Schuz, ſo lang er mächtig war. Hr. David war unglüklich; er nahm ihn auf. Dieſer David, ſein Neffe Souham, der General Moreau, lebten zuſammen beim General Pichegrü. Seit dem ſahen ſich dieſe verſchiedne Perſonen ſtets mit dem Vergnügen wieder, welches man zu empfinden pflegt, wenn man ſich mit denen zuſammenfindet, mit welchen man gefährliche Zeiten durchlebt hat. Der General Moreau hatte ſeit Pichegrü's Deportation nicht mehr von David ſprechen hören, als ſelbiger, gegen die Mitte des 10ten Jahrs, eine Zuſammenkunft von ihm begehrte. Er bewilligte ſie ihm ohne Anſtand. Davids Zwek war, ſich mit Moreau über das zu erklären, was er Pichegrü's Denunziation nannte. Moreau befriedigte ihn, und zwar in dem Grade, daß David Mittelsperſon einer vollſtändigen Verſöhnung zwiſchen ihm und dem General Pichegrü wurde: eine Verſöhnung, die übrigens nach Angabe der Umſtände, welche das ſehr unſchuldige Schreiben vom 17 Fruktidor veranlaßten und begleiteten, Niemanden ſehr wunderbar vorkommen ſollte. Was es inzwiſchen auch mit dieſer Verſöhnung für eine Bewandniß haben mag, deren nähere Umſtände zur Diskuſſion der verſchiednen Anklagsbeſchwerden gehören, unter denen das Verbrechen dieſer Verſöhnung eine Rolle ſpielt, ſo erfuhr der General Moreau mit ſehr groſſem Erſtaunen, ganz zu Anfang des verfloſſenen Pluvioſe, durch den General Lajolais, Pichegrü's Freund, der lezten Sommer Moreau einigemale zu ſehen Gelegenheit gehabt hatte, daß General Pichegrü zu Paris ſey. Lajolais drang ſogar in Moreau, demſelben auſſer ſeinem Hauſe, und an verſchiedenen vorgeſchlagenen Orten, einige Zuſammenkünfte zu geſtatten, damit ihn der General Pichegrü von ſeinen Angelegenheiten unterhalten könne. Der General Moreau fand dieſe Ankunft Pichegrü's in Paris, ohne Erlaubniß der Regierung, ſehr unvorſichtig. Er weigerte ſich ſtandhaft, ihm irgend eine Zuſammenkunftszeit zu beſtimmen. Aber Pichegrü ergrif ſeine Partei; er wollte mit aller Gewalt Moreau ſehn, und wagte es, am 11ten Pluvioſe gegen acht Uhr des Abends, in Moreau's Haus ſelbſt zu kommen. Der Tag war für Pichegrü ſehr übel gewählt, der ohne Paß und ohne Erlaubniß nach Frankreich gekommen ſehr wenig wünſchen mußte, durch irgend jemand daſelbſt erkannt zu werden: denn der 11te Pluvioſe war der Wochentag, wo Moreau ſeine Freunde zu empfangen pflegte. Nach einer ſehr unbedeutenden Unterhaltung von einigen Augenbliken dringt Moreau in ihn, ſich zu entfernen. Er geht weg. Einige Tage nachher hatte von Seite Pichegrü's ein zweiter, eben ſo unvorgeſehener Beſuch Statt, nach welchem Pichegrü nicht mehr wieder kam. Hiemit endigten ſich ſeine perſönlichen Verhältniſſe mit Moreau, der nun nicht mehr von ihm ſprechen hörte, auſſer am folgenden Tage durch einen gewiſſen Roland, wie es bei Auseinanderſezung der Anklagpunkte gezeigt werden ſoll. Dieſe

Beſuche nun, die Worte, welche bei dieſer Gelegenheit angeblich von Moreau gegen Pichegrü und von Pichegrü gegen Moreau geſprochen worden ſeyn ſollen, die aber niemand gehört hat, ſind der Gegenſtand der gegen den General Moreau aufgeſtellten Anklagen geworden. Pichegrü, ſagte man, ging ſeit langer Zeit mit der Wiedereinſezung der Prinzen aus dem Hauſe Bourbon in Frankreich um. Er konſpirirte für ſie im Jahre IV, und ſchon von dieſem Zeitpunkt an hat Moreau, theils durch ſeine Schonung für Pichegrü, theils durch ſeine Zögerung ihn zu denunziren, ſich ſchwerem Verdachte ausgeſezt. Seitdem, fährt man fort, hat ſich Moreau durch die Dazwiſchenkunft von David und Lajolais, vollkommen mit Pichegrü ausgeſöhnt, und einige Verbindungen mit ihm unterhalten. Dieſe Ausſöhnung und dieſe Verbindungen waren nach Moreau's vorhergehendem Betragen mit den Geſezen der Ehre unverträglich; folglich waren ſie verbrecheriſch, und konnten keinen andern Zwek, als die Anſtiftung von Unruhen im Staate haben. Wirklich ſind zu London Gerüchte gegangen, Moreau habe verſprochen, die Prinzen aus dem Hauſe Bourbon wieder einzuſezen. In Folge dieſer Verſprechungen kam Pichegrü mit andern Royaliſten nach Paris und ſah Moreau. Dieſe Zuſammenkünfte konnten nicht anders, als verbrecheriſch ſeyn, und auſſerdem machte er Moreau zu Gunſten des Hauſes Bourbon Eröfnungen, die Moreau freilich zurükwieß, aber nur mit dem Vorſchlage, ſich ſelbſt an die Spize der Partei Pichegru's und der Königlichgeſinnten zu ſtellen, wenn ſie den erſten Konſul ermordet haben würden, unter der Bedingung, daß man ihn zum Diktator ernennen, und Alles thun wird, was die öffentliche Meinung vorſchreiben wird. Endlich wäre Moreau, geſezt auch, er hätte alle Theilnahme an Pichegrü's Verſchwörung verweigert, wenigſtens ſchon deshalb ſtrafwürdig, weil er dieſelbe nicht der Regierung denunziirt hätte.

Alſo, 1. Alle mögliche Komplizität mit Pichegrü. 2. Ausſöhnung und ſtrafbare Verbindungen mit Pichegrü. 3. Von Seite Moreau's übernommene Verpflichtung, die Prinzen aus dem Hauſe Bourbon wieder einzuſezen, welche Verpflichtung durch Hörenſagen und die zu London verbreiteten Gerüchte bezeugt wird. 4. Zuſammenkünfte mit Pichegrü zu Paris, worin Eröfnungen zurükgewieſen, aber durch Gegenvorſchläge erſezt worden, deren Zwek Umſtürzung der Regierung des erſten Konſuls geweſen. 5. Endlich Stillſchweigen über Pichegrü's Aufenthalt zu Paris und deſſen Entwürfe.

Dis ſind die Verbrechen, welche die Anklage-Akte dem General Moreau vorwirft, und die Punkte, welche beantwortet werden müſſen.

Erſter Klagepunkt.

Komplizität mit Pichegrü im Jahr IV.

Dieſer Punkt ſollte im Prozeß keine Stelle gefunden haben. In der That, was liegt im Jahr XII der Konſular-Regierung, und noch mehr der kaiſerlichen Regierung, an einer wahren oder erdichteten Verſchwörung, die zum Zwek gehabt hätte, im Jahre IV die zerbrechliche Conſtitution vom dritten Jahre, die der 18te Brümaire unter dem einmüthigen Beifall des ganzen Frankreichs ſo glüklich in Staub verwandelt hat, umzuſtoſſen? Und wohin würden wir kommen, wenn die Regierung, unter der wir endlich glüklich genug ſind, uns nach ſo vielen Stürmen auszuruhen, alle Händel der Regierungen, die einander ſeit fünfzehn Jahren in Frankreich nach und nach proſcribirt haben, zu den ihrigen machen, und uns eine ſtrenge Rechenſchaft über das abfoderte, was wir für oder wider das alte Königthum im Jahre 1788, für oder wider das konſtitutionelle Königthum im Jahre 1791, für oder wider die Revolutions-Regierung im Jahre 1793, für oder wider den Nationalkonvent im Jahre 3, für oder wider die Direktorien vom Vendemiaire, Prairial und Fruktidor, die ſich eins das andre ſo ſchnell ſtürzten, gethan haben? Am 18ten Brümaire entſtieg Frankreich dem Chaos; von dieſem Zeitpunkt an läßt ſich ſeine Erſchaffung rechnen; Alles, was vorherging, ruht in der Nacht der Zeiten, und es gibt ein Wort, dem Alles weicht, das Intereſſe der öffentlichen Ruhe, welches verbietet, jezt noch Jemand zu fragen, was er auf Veranlaſſung aller dieſer ephemeren Regierungen, die endlich am 18 Brümaire insgeſamt in Maſſe durch den Nationalwillen geächtet wurden, gethan oder gedacht hat. Es iſt alſo ein wahrer Spott, zu unterſuchen, was Moreau vor dem 18 Fruktidor gegen die Direktoren gethan hätte. War er damals ſtrafwürdig gegen ſie, ſo wurde er es in der Folge weit mehr, denn er war es, der am 18 Brumaire gegen das Luxemburg marſchirte und daſelbſt ihre ſchwache Autorität lähmte, während in St. Cloud jene andre Regierung entſtand, welche alle Stimmen in Frankreich herbeiriefen. Dieſes angebliche Vergehen Moreau's gegen das Direktorium im Jahr IV gehörte alſo nicht in die Anklage-Akte. Man ſollte meinen, es ſey nur hineingekommen, um für einen Augenblik die vormals durch ſein Schreiben vom 17 Fruktidor erregte übelwollende Eindrüke wieder zu erweken, deren Beweggründe nicht bekannt waren, die aber endlich ſein Ruhm, ſeine Siege und die Ueberlegung zerſtreut hatten. Dis iſt kein Gegenſtand des Prozeſſes; dis iſt kein Gegenſtand der Anklage. Strenggenommen iſt über dieſen Artikel keine Rechtfertigung nöthig.

Unterdeſſen muß General Moreau mit Vergnügen dieſe Gelegenheit ergreifen, ſich im Angeſicht der ganzen Nation über den Antheil, den er am 18 Fruktidor genommen hat, zu erklären. Es ſcheint nur zu wahr, daß Pichegrü im Jahr

IV mit der Armee der Royaliſten und des Prinzen Condé Korreſpondenzen gehabt hatte; der Plan ging dem Anſchein nach dahin, Ludwig den XVIII anerkennen, und die Rheinarmee ſich für ihn erklären zu machen, die weiße Kokarde aufzuſteken, einige Feſtungen auszuliefern, u. ſ. w. Allein Pichegrü und der Prinz waren über viele Punkte nicht eins, namentlich über die Frage, ob das rechte oder das linke Rheinufer der Schauplaz der Bewegung ſeyn ſollte, ſo wie über die Generalamneſtie und die Beſtätigung des Verkaufs der Nationalgüter, welche Pichegrü forderte, und welche man ihm nicht bewilligte. Dis iſt das Reſultat, was im Ganzen aus den Offenburger Papieren hervorgeht. Was übrigens auch dieſe Papiere zu Laſten Pichegrü's oder andrer ſagen mögen, ſo geſchieht es wenigſtens ſehr mit Unrecht, wenn die Anklage-Akte bei dieſer Gelegenheit von Verdacht ſpricht, der ſich bis auf Moreau ausgedehnt hätte. Moreau's Namen kommt darin kaum drei oder viermal vor, und immer entweder um zu äuſſern, daß Moreau nicht im Sinne von Pichegrü iſt, oder bei Gelegenheit von Ereigniſſen, die erzählt werden. Man trift nicht ein einziges Wort, woraus ſich ſchlieſſen lieſſe, daß auch nur entfernt ein Verſuch über dieſe Angelegenheit bei ihm gemacht worden ſey. Der Herr Generalprokurator hat nichts angeführt, und wird nichts anführen, was dieſe Idee beibringen könnte. Und wie hätte dieſer Beamte ſie beizubringen ſuchen können, da nicht allein keine Anzeige vorhanden iſt, welche Moreau als Theilnehmer an dieſem Komplot denunzirte, ſondern im Gegentheil ſein Betragen in dieſem Zeitpunkt ſelbſt die Möglichkeit davon zurükweißt. Gerade zu dieſer Zeit übernahm General Moreau den Oberbefehl der Armee, um ſie ein Jahr lang von Sieg zu Sieg bis ins Herz von Deutſchland zu führen, und dieſe Verräthereien von ſo neuer Art durch jenen geſchikten Rükzug zu krönen, der die Bewunderung ſelbſt der Ausländer und der älteſten Generale macht. Er war damals Pichegrü's Mitverſchworner! Gewiß in dem Falle war es dieſem glüklichen Verbrecher leicht, ſein Verbrechen zu vollenden, ſelbſt ohne ſich Vorwürfen auszuſezen. Er durfte nur das Schikſal walten laſſen. Ganz allein im Innern von Deutſchland, in einem unbekannten Lande zwiſchen zwei überlegnen Heeren eingeſchloſſen, war die franzöſiſche Armee ſo gut wie verloren; er durfte ſich nur einer Anſtrengung des Genies enthalten, welche niemand für möglich hielt. Seine Armee wäre vernichtet worden, die Verrätherei wäre gelungen, und der Verräther, geſchikt genug, ſeine Treuloſigkeit unter ziemlich glänzenden Thaten zu verbergen, wäre noch beklagt und geehrt worden. Alſo laſſen wir dieſe lächerliche Anklage der Mitſchuld, welche die Stimme von ganz Europa für falſch erklärt, und vor der ſchon allein die Nationaldankbarkeit Moreau hätte ſchüzen ſollen.

Aber, ſagt die Anklage-Akte, wenigſtens hat er zu lange gezögert, dem Direktorium die Intriguen, worin ſich Pichegrü damals verwikelt fand, zu offenbaren. 1. die Papiere, deren

man ſich bemächtiget hatte, konnten nicht eher einigen Sinn haben, als bis ſie entziffert waren, welches nothwendiger Weiſe lange dauerte. Niemand war darin mit Namen genannt, und die Anzeigen ſchienen, als man ſie endlich herausgebracht hatte, ſo wenig entſcheidend, daß diejenigen, welche darin kompromittirt waren, als man ſie vor Gericht ſtellte, freigeſprochen wurden, und daß Pichegrü ſelbſt vielleicht das nämliche Loos getheilt hätte, wenn man, ſtatt ihn wenige Tage nachher zu deportiren, vor ein Gericht geſchikt hätte. 2. Die Verſchwörung hätte im Jahr IV ausbrechen ſollen, und man war zu Ende des Jahrs V. General Moreau kommandirte die Armee; er war Meiſter über Alles; er bewachte die Verdächtigen, er hatte die Uebelgeſinnten verhaften, und die Spione richten und beſtrafen laſſen. Alles war alſo mißlungen, abgebrochen, und konnte unmöglich wieder angeknüpft werden. Es war beſſer, über den Feind Siege zu erfechten, als anzuzeben, daß er die Armee durch ihren Anführer hatte verführen wollen. 3. Dieſe nuzloſe Denunziation wäre gegen Pichegrü, ehmals vorgeſezten General und nachher Freund von Moreau gerichtet geweſen. Sie hätte kein andres Reſultat gehabt, als ihn einige Tage früher nach Guiana ſchiken zu machen. Aber die im Jahr IV mit dem Prinzen Condé geſchmiedeten Anſchläge, der Sturz der Regierung durch die Armee, hatten ſehr wenig mit dem zu thun, was im Jahr V zu Paris vorging, und mit allen den erbärmlichen kleinen innern Zwiſten der Räthe, gegen die das Vollziehungsdirektorium, troz ſeiner Schwäche, nur eines Hauchs bedurfte, um ſie zu vernichten. 4. Endlich liegt noch ein Beweis, daß General Moreau ſich bei dieſer Gelegenheit gut betragen hat, darin, daß die öffentliche Meinung, welche in die geheimen Umſtände nicht eingeweiht war, die ihm jenes für den Staat ſo unnüze Schreiben vom 17 Fruktidor entriſſen, ſich einmüthig erhob, ihn deßhalb zu tadeln. Gewiß liegt eine groſſe Lehre für alle Staatsmänner in der ſonderbaren Stellung des General Moreau, der damals getadelt wurde, daß er, wie man es nannte, Pichegrü denunzirt hatte, und der heut angeklagt wird, daß er es nicht geſchwind genug gethan hat. — — Uebrigens erlaube man uns die müſſige Diskuſſion dieſes Anklagepunkts mit einer ſo ſinnvollen als edeln Aeuſſerung zu beſchlieſſen, die der gerechten Ungeduld des Generals Moreau, in dem dieſen Punkt betreffenden Theile der gerichtlichen Verhandlungen entwiſchte. „Hatte ich damals „gegen jemand Unrecht, ſagte er, ſo war es gegen das Di„rektorium. Durch den nachmaligen Gewinnſt von dreiſſig „Schlachten und die Rettung von zwei groſſen Armeen glau„be ich es hinlänglich gut gemacht zu haben." — Doch wir haben ſchon zu viel über dieſen Punkt geſagt; wir gehn zur zweiten Anklage über.

Zweiter Klagpunkt.

Verſöhnung und ſtrafbare Verbindungen mit Pichegrü in England, durch die Vermittlung von David und Lajolais.

David, ein Freund von Pichegrü, und in Verbindung ſtehend mit Moreau, hatte den Plan gefaßt, ſie einander zu nähern. Dieſer Gedanke gehörte David allein an; er hat eingeſtanden, und der ganze Prozeß lehrt es, daß von Seite des General Moreau kein Antrieb ihm die Idee zu dieſer Annäherung eingegeben hatte. Die erſte Empfindung des Generals Moreau war, die Ausſöhnung abzulehnen. Die Verhandlungen des Prozeſſes bezeugen es. Der Abbé David ſchreibt nach der erſten Konferenz an Pichegrü, verſchweigt ihm die Stimmung, in welcher er Moreau gefunden hat, und bietet ſeine Vermittlung an, welche Pichegru annimmt. Der Abbé David ſieht Moreau, und ſchwächt allmählich deſſen Abneigung gegen eine Annäherung. General Moreau und Pichegru glauben ſich wechſelſeitig Vorwürfe über einige Umſtände ihres öffentlichen und Militairlebens machen zu können. Durch Davids Dazwiſchenkunft welcher den beiden Generalen die Briefe, die er von jedem von ihnen erhält, mittheilt, aber ohne daß ſie ſich einander ſelbſt ſchreiben, erklärt man ſich gegenſeitig, man nähert ſich und verzeiht ſich am Ende. Da die Sachen einmal bis auf dieſen Punkt gekommen waren, ſcheint Nichts natürlicher und einfacher, als der Brief, den der General Moreau im Meſſidor X. an den Abbé David erließ, worin er ſagte:
„Er wolle ſich nicht über die Denunziation, die er vormals
„gemacht hätte, rechtfertigen; könne ihm jemand Vorwürfe
„machen, ſo ſey es die Regierung und nicht Pichegru, den
„er in den gefundenen Schriften verwikelt glaubte, und den
„er einer Anklage entziehen wollte. Er habe ſehr bedauert,
„daß die Parthei, welche Pichegrü in den lezten drei Feld-
„zügen ergriffen, dieſe Meinung beſtätigt hätte. Auſſerdem
„ſchmerze ihn Pichegrü's Lage ungemein, und er werde mit
„Vergnügen die Gelegenheit ergreifen, ihm nüzlich zu ſeyn.
„Falls die Regierung ihm ſagen laſſe, daß er das einzige
„Hinderniß von Pichegrü's Rükkehr ſey, ſo werde er eilen,
„es zu heben." — Man wolle bemerken, daß ungeachtet der verbindlichen Faſſung dieſes Briefs, ungeachtet der Vergeſſenheit des Unrechts, General Moreau die Meinung, welche er über Pichegrü's Betragen gefaßt hatte, nicht zurüknimmt. In ſeinen Augen bleibt es ſtets ein Fleken in deſſen Leben. Der Brief ſelbſt ſchien David ſo unſchuldig, daß er ihn allen Freunden Pichegrü's, Perſonen in Aemtern, ausgezeichneten Generalen, die einige Theilnahme für den verbannten Exgeneral behalten hatten, zeigte. Was den General Moreau betrift, ſo konnte er ſich auch keinen Augenblik ſtrafbar glauben, wenn er aller Feindſchaft zwiſchen Pichegrü und ſich ein Ende machte. Moreau kennt keinen unauslöſchlichen

Haſs, er verſteht nicht einen Groll zu verewigen. Seine liebende Seele iſt allen wohlthätigen und großmüthigen Geſinnungen offen. Er hatte nicht die erſten Schritte zu einer Verſöhnung mit dem Exgeneral Pichegrü gethan; aber als dieſer ſie begehrte oder wünſchte, verbot ihm ſein Herz, das jede andre Betrachtung überwältigte, ſie zurükzuweiſen. General Moreau konnte ſich eben ſo wenig ſtrafbar glauben, wenn er ſeinen Wunſch Pichegrü nach Frankreich zurükkehren zu ſehn äußerte, da er eben damals in allen Pariſer Geſellſchaftsſälen Generale von der Condéſchen Armee traf, die er ein Jahr vorher geſchlagen hatte. General Moreau konnte ſich ganz vorzüglich deshalb nicht ſtrafbar glauben, da er wußte, daſs andre Generale, als er die Verwendung ihres Kredits zu Auswirkung von Pichegrü's Rükkehr verſprochen hatten, und daſs namentlich einer von dieſen Generalen im Begriff war, dieſelbe unmittelbar beim erſten Konſul nachzuſuchen, oder vielleicht es ſogar ſchon gethan hatte. — General Moreau konnte weder ſeine Denunziation, noch Pichegrü's Verbindungen mit dem Feinde in den erſten Monaten des Jahres IV. als ein Hinderniſs ſeines guten Willens und ſeiner Wünſche anſehn. Die Gefahren, in welche Pichegrü das Vaterland geſtürzt hatte, exiſtirten ſchon lange nicht mehr, und es war Moreau, der ſelbiges daraus gerettet hatte: als er im Jahr IV. Pichegrü im Kommando der Armee folgte, hatte er durch zahlreiche Siege die kaiſerlichen und königlichen Armeen belehrt, daſs der Eintritt auf franzöſiſches Gebiet ihnen für immer verſchloſſen ſey. Er hatte ihnen genug geſagt, daſs, was ihn betráfe, er ſie nur kennen lernen wolle, um ſie zu überwinden. Als General Moreau an den Abbé David ſchrieb, war man in vollem Frieden. Moreau hielt dafür, der Friede, dieſer Freund der Nachſicht und Begleiter aller liberalen Ideen, erlaube wohl noch mehr die Verirrungen des Krieges zu vergeſſen. Er gab ſich deſto leichter dieſer Geſinnung hin, da ein bei der Armee zu Verurtheilung von Pichegrü's angeblichen Mitſchuldigen niedergeſeztes Kriegsgericht ſie insgeſamt losgeſprochen hatte. Wenn die beiden Generale, wie die Anklag-Akte beſagt, ſich nur genähert haben, um gegen die Regierung ihres Landes zu konſpiriren, ſo müſste man den Keim zu ihren Planen in den Umſtänden finden, welche ihrer Annäherung vorhergehen oder ſie begleiten, in den Briefen, welche ſie ſich ſchreiben, um ſie zu Stande zu bringen. Aber dieſe Umſtände entdeken Nichts; aber dieſe Briefe enthalten, wir wollen nicht ſagen keinen Gedanken, ſondern kein einziges Wort, welches von Seite des General Moreau Bitterkeit gegen die Regierung oder Tadel ihres Betragens anzeigte. —

Indeſſen ſchikte ſich der Abbé David zu einer Reiſe nach England an, wohin er Pichegrü die Geſinnungen des General Moreau überbringen wollte, und Pichegrü hatte ihm zu Beſtreitung der Reiſekoſten zwölf Louisd'or übermacht! Bei den Verhandlungen des Prozeſſes iſt an den Tag gekommen, daſs General Moreau den Abbé David ſeit vierzehn Tagen nicht geſehn hatte, als derſelbe abreiſste, und daſs Moreau, als

David ihm damals von ſeiner Reiſe Nachricht gab, ſich begnügte, ihm Grüße an Pichegrü aufzutragen. Nicht ein ſchriftliches Wort, nicht eine geſchriebene Zeile von Moreau's Hand. Was das Geld betrift, ſo konnte eine ſo mittelmäßige Summe wie zwölf Louisd'or, wenn Pichegrü ſie wirklich an David überſandt hat, nur ein Opfer für einen bedürftigen Freund ſeyn. Der Vermittler einer Verſchwörung, woran angeblich England Theil genommen hat, und welche Frankreich umkehren ſollte, konnte unmöglich um zwölf Louisd'or zu einer Reiſe in Verlegenheit ſeyn, deren Zwek war, die beiden Häupter der Verſchwörung zuſammen zu bringen. Und der General Moreau, im Genuß eines unermeßlichen Vermögens *, würde ſeinen Abgeordneten nicht dem Mangel der erſten Bedürfniſſe ausgeſezt gelaſſen haben. Uebrigens hat David erklärt, der Brief von Pichegrü, vermöge deſſen er zwölf Louisd'or erheben ſollte, ſey aufgefangen worden, und er habe vom General Donzelot zehn Louisd'or entlehnt, um ſeine Reiſe machen zu können, welche Reiſe zum weſentlichen Zwek hatte, Pichegrü zur Rükkehr nach Frankreich zu beſtimmen, welche aber auch Gelegenheit zu Davids Verſorgung in England werden konnte, nach dem an ihn gelangten Vorſchlage, ſich der Erziehung eines jungen engliſchen Herrn zu unterziehn, wofür er ein Gehalt von 250 Pfund Sterling nebſt Eſſen und Wohnung erhalten ſollte. Davids Reiſe war ſo wenig ein Geheimniß, daß er alle Generale von ſeiner Bekanntſchaft, die Freunde von Pichegrü waren, davon unterrichtete, und daß er für dieſen Exgeneral einen Brief von einem Mitgliede des Senats (Barthelemy?) mitnahm.

Er wurde zu Calais verhaftet, ob man ihm ſchon einen Paß gegeben hatte: es fanden ſich indeſſen weder Schriften, noch Briefe, noch Nachrichten hinter ihm, worin im mindeſten vom General Moreau die Rede geweſen wäre.

Der General Moreau hat Intereſſe für David bezeugt, als er im Tempel eingeſperrt war. Aber ſeit wann wird man ſtrafbar, wenn man an dem Unglük eines Mannes, mit dem man in Verbindung ſteht, Theil nimmt? Seit wann gebieten die Feſſeln, womit man ihn beladet, die Unempfindlichkeit. Wäre David Agent einer Verſchwörung geweſen, was mußte General Moreau nach ſeiner Verhaftung thun, und was hätte er wirklich gethan? Er mußte entweder ſuchen, den Argwohn zu heben, den dieſe Verhaftung gegen ihn einflößen konnte; oder ſich entfernen, um der Strafe des Verbrechens, das der Abbé David gegen ihn offenbaren konnte, zu entziehen; oder endlich die Verſchwörung vollenden, ehe ſie die Regierung ganz zu entdeken vermochte. Nun geſchieht aber von dem allen nichts. Der General Moreau ſucht keinen Zutritt zu den Behörden, um zu erfahren, ob er durch die bei David gefundene Schriften kompromittirt iſt. Er bleibt ruhig zu Hauſe, ohne auf irgend eine Art ſeine Lebensweiſe zu ändern. Er ſchreibt an Niemand, und David, dieſer Verſchwörungsſtifter wird

* Bericht des Großrichters vom 27 Pluvioſe Jahr XII.

durchaus durch Niemand erſezt. Denn es iſt wohl zu bemer-
ken, daß Lajolais, den man David zum Nachfolger giebt,
nach ſeinem Geſtändniß, und nach dem bei der Verhandlung
zum Vorſchein gekommenen Beweiſen, erſt mehr als neun
Monate nach Davids Verhaftnehmung zum General Moreau
kam. Und doch war, als David arretirt wurde, der Friede
noch nicht geſtört; die Kommunikationen mit England waren
offen: in zwei Wochen konnte eine Konſpiration zu Paris wie-
der angeknüpft, zu London vernommen, und zur Vollziehung
nach der Hauptſtadt zurükgebracht ſeyn. Wenn Alles ſchwieg,
iſt es unmöglich das Stillſchweigen zum Verbrechen zu rech-
nen; man wollte denn ſagen, daß die bloße Gegenwart Piche-
gru's zu London und Moreau's zu Paris eine Verſchwörung
ſey. Was den Exgeneral Lajolais betrift, ſo hat er Moreau
erſt gegen den Prairial des Jahrs XI. geſehen, in welchem
Zeitpunkt er ihm ein kleines offenes Billet von Pichegrü
brachte, worin derſelbe ihn dem General Moreau empfahl,
damit er ihm Anſtellung verſchaffen möchte Dieſes Billet
hatte Lajolais nicht von London gebracht; Pichegrü hatte es
ihm nach Frankreich geſchikt. Dieſer Umſtand iſt ſorgfältig zu
merken; denn bis zur Verhandlung des Prozeſſes ſchien man
zu glauben, Lajolais habe zwei Reiſen nach London gemacht,
und ſchon bei ſeiner Zurukkunft von der erſten habe er Moreau
das erwähnte Billet gebracht. Durch die Verhandlung iſt die
vortheilhafte Thatſache ans Licht gekommen, daß Lajolais nur
einmal in London geweſen war, und zwar im lezten Dezem-
ber, beinahe ſieben Monate nach ſeinem Beſuche bei General
Moreau. Dieſer fügte dem Memarial, worin Lajolais um eine
Stelle bat, eine Nachſchrift bei.. Sie ſprachen von Pichegrü,
und der General Moreau läugnet nicht, daß er Lajolais wie
vormals dem Abbé David bezeugte, daß er ihn mit Vergnügen
nach Frankreich zurukkehren sehn würde. Iſt dieſe Denkungs-
Art ein Verbrechen, ſo liegt der Grund davon in der bewirk-
ten Annäherung, und die Entſchuldigung in Moreau's gutem
Herzen. Lajolais hatte bei ſeinen erſten Verhören erklärt, er
habe in dieſer nämlichen Zeit den General drei- oder viermal
geſehn, und dieſer habe ihm ſeinen Wunſch bezeugt, eine Zu-
ſammenkunft mit Pichegrü zu haben; Lajolais fügte hinzu,
er habe geſagt, er wolle darum anhalten. Dieſe gewunſchte
Zuſammenkunft iſt als Anzeichen verrätheriſcher Verbindun-
gen zwiſchen dem General Moreau und Pichegrü angeſehn
worden, deſſen Beſuche zu Paris, ſagt man, die Beweiſe
noch verſtärkt und vollendet haben. Fühlt man nicht gleich
alles Auffallende und Unwahrſcheinliche, was in dieſer Vari-
ante von Lajolais liegt? Läßt man zu Paris eine Zuſammen-
kunft mit einer Perſon in London verlangen? Man begreift
eine Zuſammenkunft unter zwei Perſonen, die am nämlichen
Orte, oder an benachbarten Orten wohnen. Aber eine Zu-
ſammenkunft die eine Perſon in Paris von einer andern, die
in London wohnt, verlangt, und die in Paris Statt haben
ſoll, iſt ein zu lächerliches Ding. Ein ſolcher Ausdruk for-
derte eine Erläuterung. Bei den Debatten hat Lajolais ſie

gegeben, und iſt dreimal darauf beſtanden. Als Elſäſſer, und ſchlecht Franzöſiſch ſprechend, hat er die Bemerkung gemacht, daß die Bedeutung der Ausdrüke unſrer Sprache ihm nicht geläufig ſey, und daß, wenn er geſagt habe: Zuſammenkünfte (entrevue), er blos im Sinne gehabt habe von dem Wunſche zu ſprechen, den General Moreau geäußert habe, Pichegrü in Frankreich wieder zu ſehn, was alsdann mit dem, was Moreau wirklich geſagt hat, übereinkommt. Man würde vergeblich einwenden, daß zwiſchen dieſer in den Verhandlungen gegebenen Erklärung, und der bei Lajolais Konfrontation mit dem General Moreau, bei welcher lezterer Lajolais auf ſeiner erſten Ausſage beharrte, ein Widerſpruch obwalte. Die Erklärung in den Verhandlungen iſt nicht widerſprechend, ſondern erläuternd, denn ſie giebt dem Worte Zuſammenkunft erſt einen Sinn, und nie war es verboten, bei den Verhandlungen ſeine urſprüngliche Ausſage auszulegen. Die Verhandlung des Prozeſſes iſt eben aus dem Grunde eingeführt, weil die Gerechtigkeit in dem Augenblike, wo ſie das Urtheil fällen ſoll, nöthig hat, die Thatſachen, die Beweißſtüke, die Angeklagten zu vergleichen, zu bewahrheiten, zu hören, damit durch dieſe verſchiedenen Berührungspunkte die Wahrheit auf allen den Grundlagen befeſtigt werde, welche ſie an den Tag bringen ſollen. Zum Beweiſe, daß die von Lajolais in den Debatten gegebene Erläuterung freimüthig und aufrichtig war, wird es genug ſeyn zu zeigen, daß ſeine erſten Ausſagen buchſtäblich verſtanden von einer ſo auffallenden Unwahrſcheinlichkeit waren, daß es unmöglich blieb, keine Unwahrheit darin zu leſen. General Moreau ſollte eine Zuſammenkunft verlangt haben, Lajolais ſollte nach England gereißt ſeyn, um Pichegrü dazu aufzufordern, und ſie ſollte zum Zwek gehabt haben, einen Verſchwörungsplan entweder anzulegen oder weiter zu verfolgen. Und dennoch blieb Lajolais, der Ueberbringer eines Geheimniſſes, deſſen Mittheilung ſo äuſſerſt dringend war, noch ſieben Monate nach ſeiner Unterredung mit General Moreau, ohne dieſe Zuſammenkunft zu veranſtalten; er brachte einen Theil dieſes langen Zeitraums unthätig im Schooſe ſeiner Familie im niederrheiniſchen Departement zu. Iſt dis nicht der unwiderſprechlichſte Beweiß der Falſchheit ſeiner erſten Ausſage?

Ein anderer nicht minder wichtiger Umſtand, der Lajolais den Titel eines Agenten der dem General Moreau angeſchuldigten Verſchwörung abſpricht, iſt der, daß man bei der Konfrontation des leztern mit Lajolais, und noch beſtimmter bei der Verhandlung des Prozeſſes erfahren hat, daß Lajolais am nämlichen Tage, wo Moreau jenes Verlangen nach einer Zuſammenkunft geäußert haben ſoll, denſelben um ein Geld-Darlehn bat, und daß General Moreau es ihm abſchlug. Ueber dieſes Hauptfaktum iſt bei der Verhandlung auch nicht die mindeſte Dunkelheit geblieben. Wie! der General Moreau ſollte in dem Augenblik, wo er Lajolais ſein Geheimniß anvertraute, wo er ihn ganz vorzüglich zum Mitgehülfen ſeiner Plane machte, ihm einige Louisd'or abgeſchla-

gen haben! Der Fortgang der Verſchwörung ſelbſt forderte ja Fonds. Man fühlt, daß General Moreau's erſter Gedanke, nachdem er Lajolais zur Verſchwörung gezogen hatte, nothwendig hätte ſeyn müſſen, ſeine Börſe mit ihm zu theilen, wie er Schikſal und Hoffnungen mit ihm theilte. Und wenn auch die Verſchwörung ohne Geld hätte Fortgang haben können, glaubt man denn, daß Moreau ſich den Gefahren einer abſchläglichen Antwort ausgeſezt hätte, die zugleich mit der Offenbarung ſeiner Plane Statt hatten? Das Bedürfniß herrſcht zu ſehr über die Leidenſchaften, um deſſen Antrieben zu trauen. Eine Denunziation konnte den General Moreau am Tage nach ſeiner Weigerung verderben. Für Jeden, der das menſchliche Herz kennt und berechnet, vernichtet die Weigerung, Lajolais auf ſein Verlangen Geldunterſtüzung zu geben, allen Gedanken an eine ſtrafbare Annäherung zwiſchen dieſem und dem General Moreau.

Allen dieſen Erläuterungen, welche die augenbliklichen Verhältniſſe zwiſchen Moreau und Lajolais ſo einfach und natürlich darſtellen, wollen wir noch einen andern Umſtand beifügen, der beitragen wird, ihre Schuldloſigkeit zu beſtätigen. Victor Couchery, dem wie es ſcheint Lajolais geſagt hatte, daß der General Moreau an Pichegrü ſchreiben würde, gieng zu ihm um zu erfahren, welche Verabredungen er mit Lajolais getroffen hätte, und ob er an Pichegrü zu ſchreiben wünſche. Und Victor Couchery hat bei ſeiner Zuſammenſtellung mit dem General Moreau dem Gerichte bezeugt, daß Moreau ihm antwortete: „er habe Lajolais zwei- oder dreimal wegen ſeiner „Privatangelegenheiten, und namentlich wegen Beiſchriften, „die er deſſen Petitionen beigefügt, geſehn; er habe aber ei„nen Mann, der in einem mit Frankreich im Krieg befangenen „Lande wohne, nichts ſagen zu laſſen, und wolle ihm nicht ſchrei„ben." Couchery war, wie General Moreau wußte, Pichegrü's Freund; hätte er durch Lajolais an Pichegrü geſchrieben, hätte er ihm noch ſchreiben wollen, hätte er Lajolais eine mündliche Ausrichtung aufgetragen, ſo hätte er gewiß keinen Anſtand genommen, es dem Bruder von Pichegrü's Vertrauten und engſten Freund zu ſagen. Lajolais hatte zur Abſicht, Nachſchriften auf ſeine Petitionen zu ſuchen; und eben weil er weiter nichts als Nachſchriften ſuchte, verweigerte man ihm ohne Anſtand das Geld, das er verlangte. Couchery's Ausſage entfernt zuförderſt allen Gedanken an ein von Seite Moreau's Lajolais anvertrautes Geheimniß, und belehrt uns ſodann neuerdings von der Thatſache, die ſchon in der Prozedur hinlänglich erwieſen war, daß General Moreau ſich mit Pichegrü in keinen Briefwechſel einlaſſen wollte, ſolange er in Feindes Land wohnte, und daß er vielmehr gewünſcht hätte, Pichegrü begäbe ſich in ein neutrales Land, zum Beiſpiel nach Deutſchland, um alsdann einen beſſer gegründeten Verſuch zu machen, ſeine Auslöſchung von der Emigrantenliſte zu bewirken. Wollte man ſagen, zwiſchen General Moreau und Lajolais müſſe die kleinſte Verbindung verdächtig ſcheinen, ſeitdem er dieſen Offizier im J. V. denunzirt, ſo läßt ſich leicht ant-

worten, daß Lajolais durch das Urtheil eines Kriegsgerichts von aller Anklage freigeſprochen war, und daß, wenn Lajolais allen Groll vergaß, und von freien Stüken zum General Moreau kam, es dem Charakter dieſes leztern nicht ziemte, ihn zurükzuſtoßen. Im Gegentheil ſchien ihm jede Art von Gefühl zu fordern, daß er die Uebel zu vergüten ſuchte, die er durch eine von einem beſondern Gericht ungegründet befundene Anklage Lajolais zugefügt hatte.

Dritter Klagpunkt.

Moreau's Verſprechungen die Prinzen wieder einzuſezen, Verſprechungen, welche durch die darüber in London verbreiteten Gerüchte bezeugt werden.

Die ganzen in der Anklage-Akte über dieſen Punkt gegen Moreau geſammelten Beſchuldigungen laufen auf Folgendes hinaus: Ruſſillon erklärt, Lajolais habe zu London verſichert, daß Moreau, unzufrieden mit der Regierung des erſten Konſuls, aus allen Kräften deren Sturz wünſche und dazu helfen wolle. Bouvet ſagt, Lajolais habe zu London alle Hoffnungen, die man auf Moreau geſezt, beſtätigt; er ſey ſeinerſeits dem von den Prinzen entworfenen Plan beigetreten, und habe verſprochen, daß Moreau die Prinzen den Armeen vorſtellen werde. Rochelle hat bezeugt, daß man zu London auf Moreau zählte, ohne zu ſagen, ob es Lajolais war, der dort dieſe Gerüchte verbreitete. Endlich hat Roger, wenn man den Ausſagen der vier Gensdarmen, die ihn im Tempel bewacht haben, Glauben beimißt, ſagen hören, Moreau ſey eins der Häupter der Verſchwörung. Einige andere Angeklagte ſind, theils bei der Inſtruktion, theils bei den Debatten befragt worden; ſie haben nichts über dieſen Gegenſtand ſagen gehört.
Alſo laufen alle gegen Moreau in Betreff dieſes Punktes vorgebrachte Beſchuldigungen auf Gerüchte hinaus, daß Moreau eines der Häupter der royaliſtiſchen Verſchwörung ſey, deren Urheber nicht angegeben werden, die aber, wie man ſagt, zu London verbreitet geweſen ſeyn ſollen: oder vielmehr auf die Erwähnung dieſer Gerüchte, unter der Menge der vor Gericht geſtellten Gelandeten durch zwei einzige Zeugen, Rochelle und Roger, ſo wie auf die Verſicherung, welche nach Behauptung zweier andern Angeklagten Bouvet und Ruſſillon durch Lajolais den Prinzen gemacht worden ſeyn ſoll, daß ſich Moreau für ſie erklären würde. Wir wollen nicht erwähnen, daß bei den Debatten einige von dieſen Ausſagen der Angeklagten verändert und geſchwächt worden ſind. Bouvet beſonders hat förmlich erklärt, er habe ſich in der Folge überzeugt, daß man die Royaliſten betrogen, als man ihnen Moreau vorgeſpiegelt habe. Er iſt ſogar zu verſchiedenen Malen mit vielem Nachdruk auf das Zutrauen zurükgekommen, welches er

anfangs dem Hörenſagen über Moreau geſchenkt hatte. Wir wollen nicht erwähnen, daß die angeblich von Roger im Tempel gemachte und von Gensdarmen angehörte Erklärung von ihm bei den Debatten in Gegenwart dieſer Gensdarmen förmlich als Lüge dargeſtellt worden iſt, von denen einige ſtokten, und der eine ſeine Auſſage völlig zurüknahm. Dieſer leztere heißt Gilbert; er ſagte ganz beſtimmt, er wiſſe nicht, warum Moreau's Name ſich in ſeiner Auſſage finde, da Roger nie etwas von Moreau mit ihm geſprochen. Er wiederholt ſogar dieſen Widerruf mit Nachdruk zu dreien Malen. Wir wollen eben ſo wenig die ungeheure Unwahrſcheinlichkeit rügen, daß Roger, der in ſeinen Verhören alle ihm zur Laſt gelegten Fakta geläugnet, und alles Mögliche angewandt hat, um ſich von der Verſchwörung abzuſondern, in der Folge ohne Aufforderung, ohne Nuzen hingehn, und auf die pinſelhafteſte Art, nicht einem, ſondern nach und nach zwei, drei, vier Gensdarmen erklären ſoll, er ſey ein Theilnehmer der Verſchwörung, er habe gehört, Moreau ſey eins der Häupter, und daß er auf dieſe Weiſe um des einfältigen Vergnügens willen, vier Unbekannten ein für ihn tödtliches Geheimniß anzuvertrauen, ſeinen Kopf aufs Schafot liefern ſoll. Noch weniger wollen wir zu errathen verſuchen, welche auſſerordentliche und vielleicht für die Glaubwürdigkeit ihrer Auſſagen ſehr nachtheilige Beweggründe dieſe vier Gensdarmen gehabt haben möchten, ſich in das Vertrauen ihres Gefangnen einzuſchleichen, und ihn nach ihrem Belieben ſchwäzen zu machen, während ihre Pflicht mit ſich brachte, ſtill zu ſchweigen und ihn zu bewachen.

Der General Moreau darf keineswegs ſuchen, dieſe Anklage zu verkleinern. Wir werden uns zuförderſt darauf beſchränken, in ſeinem Namen eine einzige Bemerkung zu machen, daß nemlich die Anklag-Akte, wenn es dem Herrn Generalprokurator gefallen hätte, mit Beweiſen dieſer Art noch freigebiger ſeyn konnte. Man verſichert, und das franzöſiſche Amtsblatt hat neulich Auszüge darüber beigebracht, daß verfloſſenen Sommer mehrere Journale in London und Amerika dem Publikum gedrukt das Geheimniß anvertrauten, General Moreau habe die Fahne des Aufruhrs gegen den erſten Konſul aufgepflanzt, und ſtehe auf Seite der Prinzen. Neben dieſen elenden Zeitungen, neben dieſem Gerüchte ohne Quelle, wovon zwei Angeklagte, Rochelle und angeblich Roger ſprechen, neben dieſen, wenn man zwei andern Angeklagten, Bouvet und Ruſſillon, Glauben beimißt, auch von Lajolais ausgeſtreuten Gerüchten, wollen wir gegenwärtig ein Faktum aufſtellen, welches die genannten Perſonen insgeſamt ausſagen, welches die Anklag-Akte eingeſteht, und welches bei Verhandlung des Prozeſſes von allen Seiten erwieſen worden iſt. Es iſt folgendes. Weit entfernt, den Prinzen ie dienen zu wollen, hat General Moreau, wir ſagen nicht den Vorſchlag, zu ihrer Parthei zu treten, denn wie man bald ſehen wird, ein ſolcher Vorſchlag wurde ihm nie gemacht, ſondern ſelbſt den in einem politiſchen Geſpräche leicht hingeworfenen Ge-

danken zurükgewieſen, als ob er ihnen auch nur in dem Fall, daß irgend einige der bei der Landung möglichen Zufälle zum Ungluk Frankreichs die Konſularregierung, unter der es damals lebte, erſchütterten, zur Wiedererhaltung ihrer vormaligen Gewalt behülflich ſeyn könnte. Dieſe nemlichen Royaliſten, welche ihrer Angabe nach alle dieſe Gerüchte in England aufgefaßt hatten, beklagen ſich bitter, daß ſie gleich nach ihrer Ankunft zu Paris gewahr wurden, man habe ſie betrogen, und daß diejenigen, welche ihnen Hofnungen gemacht hatten, gezwungen waren, ihnen zu bekennen, ſie hätten ſich geirrt, Moreau ſey nicht Royaliſt, und wolle ſelbſt nicht von den Prinzen reden hören. Es iſt hier noch nicht Zeit, zu unterſuchen, wie dieſe Wahrheit endlich bis zu ihnen gelangte, noch welche fabelhafte Dinge diejenigen vielleicht darein miſchten, die endlich genöthigt waren, ſie ihnen zu entdeken, und daher mit einigem Schein von Recht fürchteten, durch dieſe Täuſchung ihren Zorn und vielleicht ihre Rache auf ſich zu ziehn. Wir wollen für jezt blos die Wahrheit feſthalten, daß Moreau ſie nicht unterſtüzte, daß er ſich nicht für die Prinzen erklärte, und weit von jedem Gedanken an den Beitritt zu einer royaliſtiſchen Verſchwörung entfernt war. Iſt aber dis Alles völlig ausgemittelt, und es iſt es durch die Prozedur und die Debatten, ſo bleibt es unmöglich, nicht die nothwendige Folge daraus zu ziehen, daß Moreau alſo die Vorſchläge der Prinzen nicht angenommen hatte, daß Moreau alſo keinen Brief, weder geſchrieben hatte, noch hatte ſchreiben laſſen, daß er Niemand nach London, weder an die Prinzen, noch an Pichegrü, noch an irgend jemand, der ihn und ſein Vertrauen beſäſſe, geſchikt hatte, um ihnen Verſprechungen zu machen, um ſie oder ihre Freunde zu rufen, um Mittel zu Zerſtörung der Konſularregierung in Frankreich vorzubereiten. Dieſe Folgerung iſt nothwendig, ſagen wir, wenn man nicht ins Abſurde verfallen will. Denn man ſähe nicht, warum General Moreau, der ſelbſt nach den Klagen der Royaliſten alle ihre Eröfnungen zurükſtieß, angefangen haben ſollte, ein Spiel, das ſo grauſam für ſie als gefährlich für ihn geweſen wäre, zu ſpielen, ihnen Emiſſarien zu ſchiken, ihnen Hofnungen zu geben, mit einem Wort, ein weitumfaſſendes und gefahrvolles Komplot anzuknüpfen, woraus ſein Ehrgeiz, gegen die herbeigerufenen Mittel ſelbſt empört, keine andre Frucht ziehen ſollte, als ihn nuzlos, und, ohne daß er ſelbſt das Ziel ſeines Wollens kannte, zu komprömittiren.

Unterdeſſen war doch, erwiedert man für den Herrn Generalprokureur, ein ſolches Gerücht zu London im Umlaufe. Ein Gerücht war im Umlaufe! Und ſeit wann ſchikt ein vernünftiges Volk ſeine Anführer und Vertheidiger gleich Verräthern zum Tode, auf Gerüchte, die ſeine Feinde in Umlauf bringen? Gewiß! das Hülfsmittel wäre treflich für kriegführende Nationen, wenn, um wechſelſeitig die Beamten und Krieger, vor denen ſie ſich fürchten, auf die Schlachtbank zu ſchiken, es hinlänglich wäre, auf dieſe Art indirekt

durch die Zeitungen oder durch hinterliſtige Berichte ihre Köpfe zu verlangen. Das Gerücht war im Umlaufe! Wir könnten es in Abrede ſtellen: denn welche Beweiſe haben wir darüber, auſſer den ſehr verdächtigen Auſſagen einiger Mitangeklagten, die wohl aus einer der hundert gleich leicht zu erklärenden Urſachen eine Ausſicht der Rettung auf gut berechnete oder gefällige Unwahrheiten bauen könnten: wir könnten in Abrede ſtellen, ſagen wir, daß ein ſolches Gerücht im Umlauf geweſen iſt, aber wir wollen lieber an deſſen Exiſtenz glauben. Nun wohl! die Engländer über den ihnen drohenden Angrif erſchrekt, wollen, wenn ſie können, Zwietracht in den Schooß von Frankreich ſäen. Einige Royaliſtenhäupter, die den Zeitpunkt dieſer groſſen franzöſiſchen Bewegung für günſtig zu einem neuen Verſuche halten, unterſtüzen ſie. Man will die Gemüther in Bewegung ſezen, die Anhänger der Prinzen anwerben, aufmuntern, nach Frankreich ſchiken. Man hat Beweggründe, groſſe Beweggründe nöthig, um ſie zum Entſchluß zu bringen, Lokſpeiſen, um ſie anzuziehn, Hofnungen, um ihre durch fünfzehnjährige Unfälle geſchwächte Herzhaftigkeit wieder zu erheben; Ausſichten, um ſie zu verführen. Iſt es denn ſo etwas auſſerordentliches, daß man bei ſolchen Umſtänden Moreau's Namen gemisbraucht hat. Sein Name war durch ganz Europa verbreitet; er war geraume Zeit an der Spize unſrer Heere geweſen; ſie ſchäzten ihn; er wurde von der Regierung nicht mehr gebraucht, man hatte zu bemerken geglaubt, daß er mit einiger Kälte behandelt wurde. Perſonen, welche den Haß gefliſſentlich fortpflanzen, jene niederträchtige Zwietrachtſtifter, welche den Nuzen des Vaterlandes für Nichts rechnen, und für ihren lächerlichen Ehrgeiz Alles gewonnen zu haben glauben, wenn ſie unter groſſen Männern Mißverſtändniſſe ausſtreuten, hatten nicht ermangelt, die Trompete anzuſezen, um eine bloſſe Erkältung übertrieben darzuſtellen. Die Verläumdung von Moreau's Abfall nahm daher deſto eher den Anſtrich der Wahrheit an, und alle dieſe lächerlichen Gerüchte, daß er den Royaliſten ſeine Unterſtüzung anböte, wurden ſcheinbarer. Die Uebelgeſinnten mußten ſie alſo weiter verbreiten, eine Sache, die niemand in der Welt vorausſehn oder verhindern kann. Ein General, der Ruhm und Achtung erworben hat, iſt nicht im Stande zu verhindern, daß nicht einige Intriganten ſeinen Namen misbrauchen, ihn verläumden, ſeinen Beitritt ohne ſein Wiſſen zu dieſem oder jenem verſprechen. Ihn für die auf ſeine Rechnung umlaufenden Gerüchte verantwortlich machen, wäre eben ſo grauſam als abgeſchmakt. Ueberdis wenn man von dieſen hinterliſtigen Gerüchten, die zu Täuſchung untergeordneter Perſonen ausgeſtreut wurden, bis zu ihrer Quelle hinaufſteigt, ſo gelangt man entweder zu Pamphlets, deren Verfaſſer ſich verbergen, oder an den einzelnen Lajolais, der ſie für falſch erklärt. Die vier Mitangeklagten, die davon ſprachen, konnten entweder nicht angeben, von wem ſie ſie hätten, oder aber ſie ſchreiben ſie, wiewol eigentlich nur zwei darunter, Lajolais zu. General Mo-

reau konnte bei Lajolais Abläugnung ſtehn bleiben, und daraus folgern, daß die beiden Zeugen, deren Ausſage derſelbe widerſpricht, die Unwahrheit ſagen; allein Moreau ſieht ſich genöthigt, ſeine Gedanken ganz zu eröfnen. Das übrige Betragen von Lajolais beweißt, daß es nicht unmöglich iſt, daß er Ruſſillon, Bouvet, und vielleicht noch andre betrogen hat, und in dieſer Vorausſagung, welche General Moreau annehmen muß, um alle Hypotheſen zu erſchöpfen, würde ſich die Erklärung dieſes Betrugs in Lajolais Dürftigkeit finden. General Moreau fühlt für ſeine eigne Rechnung zu ſchmerzhaft die Beſchimpfung ein Angeklagter zu heißen, und die grauſame Nothwendigkeit ſich vertheidigen zu müſſen, um ohne Noth dieſe Beſchimpfung und dieſe Nothwendigkeit auf Lajolais Haupte erſchweren zu wollen. Allein Moreau weiß, daß Lajolais, ſey es nun aus dieſem oder jenem Beweggrunde, die Wahrheit bei andern Punkten verlezt hat, Moreau glaubt alſo leichter, daß er ſie auch bei dieſem verlezt haben mag. Aber warum hat er getäuſcht? Welche Urſachen konnten ihn vermögen, falls er die Reden, die man ihm zuſchreibt, geführt hat, eine Sendung zu träumen, die er ſelbſt, im Angeſichte des Gerichts und des General Moreau, eingeſteht nie erhalten zu haben; in Moreau's Namen Verſprechungen zu machen, die nicht nur den Pflichten, ſondern auch der wohlbekannten Denkungsart des leztern zuwider waren, Verſprechungen, zu welchen er von Moreau bevollmächtigt geweſen zu ſeyn förmlich läugnet? Noch einmal, ſeine Dürftigkeit löſt das Räthſel. — — Man verwende einen Augenblik auf eine nähere Unterſuchung, was für ein Menſch Lajolais iſt. Seit langer Zeit mit Pichegru verbunden, fand er zuerſt in dem Wohlwollen dieſes Generals Mittel zum Unterhalte und auch Hofnungen höher zu ſteigen. Im Jahre V mehr noch durch Unvorſichtigkeit als durch wirkliche Fehler in das Unglük ſeines Freundes verwikelt, ſtand er damals eine zweijährige Gefangenſchaft aus, die ſich damit endigte, daß ihn ein Kriegsgericht von der Anklage der Mitwiſſenſchaft mit Pichegru losſprach. Als er aus dem Gefängniß kam, fand er ſich in dem tiefſten Mangel, ohne Anſtellung, ohne einen Sol Eigenthum und ohne Geld. Er lebte Anfangs von geborgtem Gelde; man weiß, und er hat es in den Debatten eingeſtehn müſſen, daß er mit Schulden überhäuft war, und daß er für mehr als 80,000 Franken Perſonalarreſtbefehle zu befürchten hatte. Unſtreitig war dis eben kein Mittel viel Kredit zu erhalten, und doch mußte man leben. Nachdem er alle Hülfsmittel ſeines Geiſtes erſchöpft hatte, erfuhr er, daß es dem Abbé David gelungen war, den General Moreau und Pichegru einander zu nähern. Er wußte nicht mehr wohin, alle Börſen und alle Thüren waren ihm verſchloſſen, es fiel ihm ein, dieſe Annäherung könne für ihn ein gluͤkliches Ereigniß ſeyn, und er könne daraus Nuzen ziehn. Er berechnete, General Moreau werde vielleicht ſich ein Vergnügen daraus machen, Pichegru den erſten unbedeutenden Dienſt zu erweiſen, den dieſer von ihm verlange; er verſchafte ſich alſo, man weiß nicht wie, ein

Billet von demſelben an Moreau, worin Pichegrü leztern bat, dem armen General Lajolais, der durch ſeinen langen Verhaft ruinirt ſey, wo möglich einige Beförderung zu verſchaffen. Er brachte dieſes Billet nach Grosbois, ſprach mit dem General Moreau von ſeinem alten Freunde und von ihrer gegenſeitigen Erklärung, erhielt von ihm nichtsſagende Höflichkeiten und Nachſchriften, nebſt der Verſicherung, er werde es gern ſehn, wenn Pichegrü ſeine Rükkehr nach Frankreich auswirkte, aber weiter nichts. Moreau lebte völlig zurükgezogen; er konnte für Lajolais nichts ſollizitiren; er ſagte ihm das, und rieth ihm ſich an Andre zu wenden. Zwei oder drei andre nachfolgende Beſuche zu Paris eröfneten und beſchloſſen dieſe Erneuerung der Bekanntſchaft. Bei dem lezten ſagte er Moreau, er reiſe nach Elſaß, ſeinem Vaterlande, zurük, und begehrte einiges Geld von ihm. Moreau, dem keinerlei Verbindung gegen Lajolais die Pflichten der Freundſchaft auflegte, und der wohl wußte, daß dis weggeworfenes Geld ſeyn würde, ſchlug es ab: auch dieſe Thatſache iſt in der Verhandlung des Prozeſſes ausgemittelt. Lajolais reiſte nach dem Elſaß ab; Moreau hörte nichts mehr von ihm, und vergaß ihn. — — Nachdem er, wie man von Couchery erfährt, aus Armuth, welche ihn anfangs weiter zu reiſen verhinderte, einige Monate im Elſaß geblieben war, fand er endlich, wie es ſcheint, Mittel ſeine Ueberfahrt nach England zu bezahlen; er reiſte nach dieſer Inſel, vermuthlich um dort Geld zu machen. Gerade in dieſem Augenblike gährte in allen Köpfen der Entwurf, Frankreich die Beſorgniſſe zurükzugeben, welche es über England verbreitete. Man wünſchte eine royaliſtiſche Unternehmung, als eine zu Abwendung der Landung dienliche Diverſion. Lajolais ergrif vielleicht dieſe Stimmung, um Brod zu verdienen. Moreau kann unmöglich wiſſen, bis zu welchem Punkte er Pichegrü und einige leichtgläubige Royaliſten über den Zuſtand von Frankreich betrogen hat, welche Geſinnungen er Moreau zugeſchrieben, welche Fakta er zu erzählen für gut gefunden, welche hochtönende Verſprechungen er gemacht hat. Aber die Geſchichte des gegenwärtigen Prozeſſes, die verſchiedenen durch die Verhandlungen an den Tag gekommenen Umſtände, die Aeußerungen, welche ihm mit einigem Schein von Wahrhaftigkeit zwei Mitangeklagte zuſchreiben, das Betragen, das er zu Paris beobachtet, einige offenbare Erdichtungen, die er daſelbſt anfangs behauptet, nachher zurükgenommen, nachher mit vieler Verlegenheit anders ausgelegt hat, alle dieſe Umſtände zuſammen genommen erklären es Moreau, wie Lajolais, um ſeines Lebensunterhalts willen, und um ſich denen intereſſant zu machen, denen er einige Guineen entreiſſen wollte, eine Myſtifikation unternommen hat, (welches Wort ſelbſt bei ſolchen Gegenſtänden durch den Gebrauch geheiligt iſt), eine Myſtifikation übrigens, welche bekanntlich nicht ohne Beiſpiel iſt, wie er ihnen in Frankreich Namen und Gehülfen verſprochen hat, die ſie nachher mit ſo vieler Verwunderung als Beſtürzung nicht fanden, und wie er auf dieſe Art den General Moreau, der weit entfernt war, ſich mit ihm

abzugeben, in dieſen abſcheulichen Handel verwikelt hat. — — Noch einmal, dis iſt das Reſultat, wenn man alle Wahrſcheinlichkeiten kombinirt: hat Lajolais zu London in dieſem Sinne geſprochen, dem in der Folge nach dem Geſtändniß Aller, die in Frankreich landeten, Moreau's Betragen nicht entſprach, ſo muß er in Betref Moreau's gelogen haben, und hat er dis gethan, ſo muß er wohl einen Grund dazu gehabt haben. Dieſer Grund konnte aber kein andrer ſeyn, als ſich Unterſtüzung zu verſchaffen und Brod zu gewinnen. Kann nun aber General Moreau deßhalb, weil es Lajolais beliebt hat zu London und in einer Partheiſache ſeinen Namen zu mißbrauchen, wohl für deſſen Unvorſichtigkeit verantwortlich gemacht werden?

Noch ein Wort zum Schluße der Verhandlung dieſes Klagpunktes. General Moreau ſtößt mit Abſcheu jede Vorausſezung zurük, als ob er an irgend einem Plane gegen die Regierung Antheil genommen, als ob er Lajolais oder irgend jemand Andern eine Sendung an Pichegrü, die Prinzen und England aufgetragen habe. Er läugnet es durchaus. Nicht eine Zeile von ſeiner Hand iſt gegen ihn vorhanden; nicht ein einziger Zeuge ſpricht von dieſer angeblichen Sendung. Bloſe Volksgerüchte, verwegne Aeußerungen eines einzelnen Menſchen, der ſie überdis zurüknimmt, können unmöglich jemand aufs Schafot ſchiken. Und um noch durch einen Zug fühlen zu machen, in welchem Grade alle dieſe von Unruhſtiftern zu Täuſchung der Schwachköpfe ausgeſtreuten lächerlichen Gerüchte, nicht die Ahndung, ſondern die Verachtung der Gerechtigkeit verdienen, bemerken wir, daß die achtungswürdigſten Namen, ſelbſt der des Kaiſers, nicht mehr geſchont worden ſind, und daß, wenn zwei Mitbeklagte angeben, man habe ihnen zu London geſagt, Moreau ſey von der Parthei der franzöſiſchen Prinzen, hingegen zwei andre Mitbeklagte, und zwar der eine, Noel Ducorps, behauptet, ſein Bruder habe ihm angekündigt, der Plan zu Wiederherſtellung der Bourbons ſey „mit Bonaparte's Einſtimmung" gemacht, und der andre, Rochelle, welcher auch erzählte, Lajolais habe ihm geſagt, die franzöſiſchen Armeen wären zu General Moreau's Diſpoſition, und Alles zu Wiedereinſezung der Bourbons auf den Thron vorbereitet, zugleich verſichert, Lajolais habe hinzugefügt, „Bonaparte ſelbſt ſey von dieſer Idee nicht entfernt." — — Wo iſt nun wohl ein vernünftiger Menſch, der das Schikſal eines Angeklagten von ſolchen Volksmährchen, worin der Namen ſo wenig als der Wahrſcheinlichkeit geſchont wird, abhängig machen könnte?

Doch wir haben ſchon viel zu viel über dieſen Theil der Anklage geſagt, wir kommen nun auf den wichtigſten Punkt, auf die Verhältniſſe, die Moreau mit Pichegru nach deſſen Ankunft zu Paris gehabt haben ſoll, und auf das, was zwiſchen ihm und einigen Mitbeklagten vorgegangen iſt.

Vierter Klagpunkt.

Zuſammenkünfte mit Pichegrü und andern Mitangeklagten. Gemachte oder angehörte Vorſchläge.

Seit mehr als ſieben Monaten hatte Moreau von Lajolais nicht ſprechen hören, als eines Morgens, gegen das Ende verfloſſenen Winters, dieſer General ihm einen Beſuch zu machen kam. Moreau erfuhr von ihm mit großem Befremden, daß Pichegrü zu Paris ſey. Lajolais drang in ihn, Pichegrü eine Zuſammenkunft zu geſtatten, da derſelbe mit ihm über die Mittel, ſich die öffentliche Rükkehr nach Frankreich zu verſchaffen, zu konferiren wünſche. Moreau weigerte ſich; er bemerkte gegen Lajolais, daß, da Pichegrü ohne Erlaubniß der Regierung hier wäre, es ſich ereignen könnte, daß er arretirt würde, und daß er, Moreau, keine Luſt habe, bei der Gefahr, ihn während der Zuſammenkunft ſelbſt verhaften zu ſehn, ſich allen den lächerlichen Auslegungen auszuſezen, die man dieſem Umſtande unterſchieben könnte; Auslegungen, von denen er bei Gelegenheit jenes Schreibens vom 17ten Fruktidor V über Pichegrü, welches damals durch die öffentliche Meinung ſo ſehr mißverſtanden worden, zur Genüge gelitten hätte. Lajolais ließ ſich nicht abſchreken; er ſchlug Moreau verſchiedne Oerter vor, und beſtand auf dem Verlangen, daß Pichegrü hege, ihn zu ſprechen. Moreau beharrte ſeinerſeits ſtandhaft auf ſeiner Weigerung.

Er glaubte nichts mehr davon zu hören, als ihm eines Tages, zu Anfang des verfloſſenen Pluvioſe gegen 8 Uhr des Abends, Lajolais nebſt zwei andern Perſonen gemeldet wurde. Er begab ſich in ſeinen Saal, und fand mit Lajolais Pichegrü und Couchery. Couchery war ein Freund von Lajolais, und vor einigen Monaten einmal zu Moreau gekommen, um ihn zu fragen, ob er ihm einen Brief an Pichegrü zu geben hätte? worauf Moreau geantwortet hatte, er habe Pichegrü nichts zu ſagen, und werde ihm übrigens zuverläſſig nicht ſchreiben, ſo lange er ſich in einem mit Frankreich im Kriege befangnen Lande aufhalte. Es war Moreau äußerſt unangenehm, Pichegrü zu ſehn. Nach Allem, was im Jahre V vorgegangen war, hätte er ſich nie zufrieden gegeben, wenn man Pichegrü in ſeinem Hauſe arretirt hätte. Er ging mit ihm in ein an den Saal ſtoßendes Bibliothekzimmer, wo ſie einige Minuten blieben. Pichegrü ſprach bei dieſer Zuſammenkunft nur von ſeiner Auslöſchung, von ſeinem Verlangen nach Frankreich zurükzukehren, von den Mitteln einen Paß zum Herauskommen zu erhalten, von ihren alten Kameraden, u. d. Moreau rieth ihm, wenn er Amneſtie für ſich haben wolle, England zu verlaſſen, und ſich einige Zeit in Deutſchland aufzuhalten. Außerdem aber drang er in Pichegrü, ſich wegzubegeben; er fügte hinzu, es würde ihm angenehm geweſen ſeyn, ihm Dienſte leiſten zu können, aber da er ihm zu Nichts nüze, ſo wünſche er ihn nicht mehr bei ſich zu ſehn. Sie blieben etwa zwölf bis funfzehn Minuten beiſammen. Nachdem General Moreau wieder zu Lajolais

zurükgekehrt war, machte er ihm Vorwürfe, daß er ihm Pichegrü zugeführt habe, und bat ihn für ſeine Perſon, nicht mehr wieder zu kommen.

Gewiß giebt es nichts weniger Strafbares als dieſe Unterredung. Ein Beweis, daß ſie ſonſt nichts enthielt, iſt zuförderſt ihre Kürze; man ſieht leicht ein, daß bei einer erſten Zuſammenkunft man nicht in einer Viertelſtunde einen Verſchwörungsplan entwikelt; dann aber ſezen auch die, welche in dem Prozeß von Eröfnungen ſprechen, die Pichegrü hingeworfen haben ſoll, dieſelben einſtimmig in eine zweite Unterredung.

Moreau wollte weder Pichegrü noch Lajolais mehr ſehen; er hatte es dem erſtern förmlich erklärt; er hatte es auch Lajolais geſagt. Wirklich ließ ſich Lajolais nicht mehr bei Moreau bliken *. Aber einige Tage nachher fand ſich des Morgens bei Moreau ein Herr Roland ein, der in den Jahren 4, 5, 8 und 9 als Inſpekteur der Militairtransporte bei der Rheinarmee unter dem General Moreau gedient, und die Gewohnheit beibehalten hatte, ihm zuweilen ſeine Aufwartung zu machen. Er begehrte von ihm eine Zuſammenkunft für Pichegrü, der bei ihm wohnte. Moreau ſchlug ſie ab. Roland bemerkte ihm, daß jener ihm doch etwas ſehr Wichtiges zu ſagen habe. Moreau beharrte auf ſeiner Weigerung; um jedoch Pichegru zu hindern, daß er nicht wieder zu ihm käme, und doch ſeinen feſten Vorſaz, ihn nicht mehr bei ſich aufzunehmen, mit der dem Unglük und einer alten Freundſchaft gebührenden Achtung zu vereinigen, ſagte er zu Roland, er werde ſeinen Sekretair ſchiken, um vom General Pichegrü zu erfahren, was er von ihm verlange. — Er wartete ſehr geduldig auf Antwort, als am Abend Pichegrü ſelbſt kam. Man benachrichtigt Moreau, daß ihn jemand zu ſprechen verlangt. Er geht in ſein Kabinet, und zu ſeinem ſehr großen Erſtaunen wird Pichegrü eingeführt. General Moreau wurde ſehr unwillig. Indeſſen war Pichegrü einmal da; bei der lezten Zuſammenkunft war ſeinerſeits keine Indiskretion vorgefallen; es wäre lächerlich uud unſchiklich geweſen, Lärm zu machen und ihn aus der Thüre zu werfen. Das Geſpräch knüpft ſich an. Pichegrü bringt zuerſt ſeine Verlegenheit, ſeine Abſicht nach Frankreich zurükzukommen und Päſſe zu erhalten, aufs Tapet. Erſt nach einigen ähnlichen ziemlich

* Dieſes Verbot Moreau's an Lajolais wieder zu ihm zu kommen, iſt im Prozeß durch die eignen Erklärungen von Lajolais und Roland erwieſen. Roland ſagt, daß, da Lajolais nicht mehr zu Moreau gehen konnte, er, Roland, hinging. Warum konnte Lajolais nicht mehr zu Moreau gehen? Offenbar weil es ihm Moreau verboten hatte. Lajolais geſteht ein, daß, als Pichegrü das zweitemal zu Moreau ging, er, Lajolais, auf der Straße deſſen Zurükkunft erwartete. Warum wartete er auf der Straße, und ging nicht zu Moreau hinein? Offenbar weil es ihm Moreau verboten hatte.

ſchwankenden Aeußerungen leitet Pichegrü die Unterredung auf politiſche Gegenſtände. Gewiß iſt das nicht etwas ſehr außerordentliches von Seiten zweier Männer, die eine ſo große Rolle geſpielt haben. Pichegrü ſpricht von der gegen England entworfenen Landung, von den Gefahren der Abweſenheit des erſten Konſuls für die öffentliche Ruhe; ſelbſt von den Unfällen, wozu dieſe Landung die Gelegenheit werden könnte. Mitten in allen dieſen Geſprächen wirft er gegen Moreau leicht einige Worte hin über die Fortſchritte der öffentlichen Meinung, welche für die Zukunft über alle republikaniſche Abſtraktionen eines beſſern belehrt ſey, über die Bourbons, über ihr Unglük, über ihre Anſprüche. Ohne irgend einen Plan oder feſten Entwurf zu entwikeln, aber unter Vorausſezung, als Hypotheſe, wenn bei der Landung ein Unglük geſchähe, wenn in Folge dieſes Unglüks die Partheien ſich erhöben, um Frankreich von neuem zu zerfleiſchen, ſucht er Moreau, über ſeine Geſinnungen in Bezug auf dieſe Familie auszuforſchen. Da iſt es alſo allein, wo zum erſtenmale Moreau, zwar nicht Kenntniß, zwar nicht Offenbarung einer Konſpiration, aber doch leichte Inſinuationen, aber doch eine Eröfnung, wie Alle ſagen, über das erhält, was das Intereſſe Frankreichs zu fordern ſchiene, wenn in Folge eines großen, die Flotille betroffenen Unfalls, die Unruhen und Zerrüttungen darin wieder anfiengen. — Uebrigens weißt Moreau troken, beſtimmt, förmlich, alle dieſe Inſinuationen zurük, ſpricht mit Pichegrü von den dabei zum Grunde liegenden Ideen, als von höchſt lächerlichen, und mit dem neuen Nationalgenius unverträglichen Ideen; dis iſt das Sicherſte, und am beſten Bewieſene im ganzen Prozeß. Pichegrü wurde zurükhaltend, und ſo endigte ſich die Unterredung mit einer neuen und noch dringendern Einladung an Pichegrü von Seiten Moreau's, nicht mehr wieder zu kommen. Pichegrü verſprach es. Moreau und er trennten ſich ſehr kalt, und Pichegrü ſogar mit ziemlich unzufriedner Miene. Niemand war bei dieſer Konferenz zugegen. Aber Pichegrü's Unzufriedenheit, die das Reſultat davon war, iſt dennoch in dem Prozeß ein mathematiſch erwieſener Umſtand. Roland, den man nicht in Verdacht haben wird, zu günſtig für den General zu denken, ſagt, daß Pichegrü bei ſeiner Zurükkunft von Moreau gegen ihn äußerte, „er ſey nicht eins mit ihm." Lajolais und Couchery ſagen, er habe ſehr unzufrieden ausgeſehn. Die Aeußerungen, die man ihm zuſchreibt, und die ſie erzählt haben, geben davon ein unzweideutiges Zeugniß.

Wie dem auch ſey, ſeit dieſen Inſinuationen und der Trokenheit von Moreau's Antworten, ſah er nie mehr den General Pichegrü wieder; er hatte, wie man ſich erinnern wird, Lajolais ſeine Thüre verboten; alle Verhältniſſe zwiſchen ihm und Pichegrü waren alſo beinahe zerriſſen. Roland allein war noch nicht verjagt, und Roland kam am folgenden Morgen wieder. Er leitete die Unterredung von neuem auf einige von den Abends zuvor durch Pichegrü hingeworfenen Ideen. Bei einem politiſchen Geſpräch, welches zwiſchen General

Moreau und einem Manne, den er ſeit ſieben bis acht Jahren kannte, ziemlich natürlich war, nahm er von neuem Pichegrü's Text vor. Er ſprach von dem möglichen übeln Erfolg der Landung, von den Unruhen, die daraus entſtehen könnten, von den Anſprüchen der Bourbons, welchen dieſe Unruhen nuzen könnten; von tauſend Hypotheſen, worin er ſich verliert, und die ſeinem eignen Geſtändniß nach von Moreau als ausgezeichnete Thorheiten behandelt werden. Hierauf geht er von dieſen erſten Ideen auf andre über; er fragt Moreau, ob er ſelbſt nie daran gedacht habe, auf den Fall von neuen Unruhen ſich einiger Gewalt zu bemächtigen. Dieſe Idee ſchien Moreau ſo lächerlich, daß er ihm mit einem verächtlichen Lächeln im Weſentlichen antwortete: „Wenn Unruhen entſtünden, „ſo ſey der Senat da: was ihn betrâfe, ſo ſey er kein Wahn„ſinniger; wenn alſo eine bloſe Privatperſon wie er, in Ab„geſchiedenheit lebend, von der Armee und allen Einfluß ha„benden Männern iſolirt, irgend ein ehrgeiziges Projekt ſollte „faſſen können, ſo müßte vorher der Staat umgeworfen ſeyn, „und der Konſul, deſſen Familie, und alle damals mit eini„ger Macht bekleidete Perſonen nicht mehr exiſtiren; und wäre „er fähig geweſen, ſich die höchſte Gewalt zu wünſchen, ſo hätte „es damals ſeyn müſſen, wo er an der Spize der Armeen „ſtand." Hiemit brach er ab, und Roland ſo ſcharf abgefertigt begab ſich weg.

Der General Moreau bezeugt, daß dis die wahre, ganze und genaue Geſchichte ſeiner Verhältniſſe, aller ſeiner Verhältniſſe, aller ſeiner Geſpräche mit Pichegrü und Roland iſt. Alles iſt zwiſchen ihm und Pichegrü, zwiſchen ihm und Roland vorgegangen; niemand iſt bei dem zugegen geweſen, was unter ihnen geſprochen wurde; kein Zeuge, nichts Schriftliches iſt darüber vorhanden. Keine Zeile, kein Wort von Moreau's Hand geſchrieben, hat eine einzige der darin ausgedrükten Ideen fixirt. Pichegrü iſt nicht mehr, und Pichegrü hat nicht ein einziges Wort geſagt, das Moreau's Behauptungen widerſpräche. Dem Anſchein nach ſollte alſo hier, nicht nur in Kraft aller Grundſäze der den Angeklagten gebührenden Begünſtigung und Beſchuzung, ſondern ſelbſt in Kraft der erſten Begriffe der gewöhnlichen Logik, es jedem vernünftigen Manne unmöglich ſeyn, andre Thatſachen und andre Geſpräche vorauszuſezen, als die, welche Moreau bekannt hat.

Wie hat alſo die Anklag-Akte dieſe Verhältniſſe, dieſe Geſpräche in Verbrechen verwandeln können; und welche Umſtände legt ſie bei dieſer Gelegenheit dem General Moreau zur Laſt? Es ſind folgende:

Nach der Anklag-Akte hat außer den beiden Zuſammenkünften zwiſchen Moreau und Pichegrü, in des erſten Hauſe, noch eine andre Statt gehabt, und zwar um 9 Uhr Abends auf dem Boulevard de la Madeleine. Lajolais ſpricht davon in einem ſeiner Verhöre; Victor Couchery hat geſagt, er habe von dieſer Zuſammenkunft Kenntniß gehabt, und in den Debatten hat er dis dahin erläutert, daß Lajolais ihm davon erzählt habe. Bouvet de Lozier in einer ſehr außerordentlichen

Erklärung, die er einige Augenblike nachher unterzeichnete, nachdem man ihn, wie es heißt, den Schreken eines Selbſtmords entriſſen hatte, ſagt, er habe ſich wirklich an dem von Lajolais angezeigten Tage mit Pichegrü und andern in einer Kutſche nach dem Boulevard de la Madeleine begeben, Lajolais ſey an die Kutſche gekommen, und have Pichegrü abgeholt, um ihn zu Moreau zu führen; — in den elyſäiſchen Feldern habe auch zwiſchen ihnen eine Konferenz Statt gehabt, welche ſchon im Voraus ahnen laſſen, daß Moreau den Royaliſten abgeneigt ſey. — Nach der Anklage-Akte hat Armand Polignac durch Hörenſagen erfahren, daß zu Chaillot zwiſchen Moreau, Pichegrü und Georges eine Konferenz Statt gehabt hätte. Nach der Anklage-Akte hat Picot erklärt, Pichegrü habe eines Tages am Ufer des Waſſers in den elyſäiſchen Feldern Jemanden erwartet, der nicht gekommen ſey. Der Herr General-Prokurator giebt zwar zu, daß Moreau nicht gekommen iſt, ſchließt aber daraus, daß, da Pichegrü Jemanden erwartete, es ſey Moreau geweſen, den er erwartete, und er hätte dis nicht gethan, wenn derſelbe nicht zu kommen verſprochen hätte. — Nach der Anklage-Akte hatte, Lajolais Ausſagen zufolge, Moreau ſelbſt Pichegrü an dem Tage eine Zuſammenkunft beſtimmt, wo derſelbe das erſtemal zu Moreau kam. — Nach der Anklage-Akte war es ebenfalls, Rolands Ausſage zufolge, Moreau der Pichegrü bei ſich die zweite Zuſammenkunft bewilligt hatte, und der ihn ſogar durch Fresnieres abholen ließ. — Nach der Anklage-Akte endlich hat Moreau, Rolands-Ausſage zufolge, in der lezten Unterredung, die ſie mit einander hatten, zwar jeden Vorſchlag ſich zu einer royaliſtiſchen Bewegung zu ſchlagen, förmlich zurükgewieſen, aber hingegen Roland vorgeſchlagen, die Royaliſten ſollten in einem andern Sinne handeln, ſie ſollten den Konſul und den Gouverneur von Paris verſchwinden machen, und hierauf wolle er, Moreau, da er eine ziemlich ſtarke Parthei im Senat habe, ſich deren bedienen, um die höchſte Gewalt zu erhalten, und alsdann würde die öffentliche Meinung beſtimmen, was zu thun ſey.

Alle dieſe Anſchuldigungen müſſen der Ordnung nach beantwortet werden. Die Nothwendigkeit ſich zu rechtfertigen, iſt ſehr traurig; aber das Geſchäft ſelbſt ſehr leicht.

Zuförderſt geſteht der General Moreau ein, daß er Pichegrü zweimal bei ſich geſehn hat. Gegenwärtig nun, und neben dieſem Geſtändniß, mag er nun eingewilligt haben oder nicht, Pichegrü einmal mehr auſſer ſeinem Hauſe auf dem Boulevard de la Madelaine zu ſehn; er mag verſprochen oder nicht verſprochen haben ihn zu Chaillot zu beſuchen, wo er ihn doch nicht beſucht hat; er mag eine andre Zuſammenkunft in den elyſäiſchen Feldern zugeſagt haben oder nicht, wobei er ſich doch nicht eingefunden hat; er mag bei ſich, auf Lajolais Begehren, Pichegrü eine erſte Zuſammenkunft bewilligt haben, oder Pichegrü mag dis erſtemal unerwartet gekommen ſeyn; er mag Roland die zweite Zuſammenkunft bewilligt oder verweigert haben, und er mag ſeinen Sekretair geſchikt haben, um

Pichegrü abzuholen, oder er mag ihn im Gegentheil nur geſchikt haben, um Pichegrü von dem Beſuche abzuhalten, indem er ihm auftrug von Pichegrü zu vernehmen — was er ihm zu ſagen habe, — in Wahrheit, nichts in der Welt iſt gleichgültiger. Gewiß lag kein Verbrechen darin zu Chaillot und in den elyſäiſchen Feldern Zuſammenkünfte zu verſprechen, bei welchen er ſich nicht eingefunden hat; es lag kein Verbrechen darin, mit Pichegrü eine Zuſammenkunft mehr auf dem Boulevard de la Madeleine zu haben, da er eingeſteht zwei in ſeinem Hauſe gehabt zu haben; es lag kein Verbrechen darin, ſie auf Lajolais und Rolands Begehren zu bewilligen; endlich lag auch kein Verbrechen darin, ſeinen Sekretair zu ſchiken, um Pichegrü zu der lezten abzuholen. Ja noch mehr. Zöge Moreau, ſtatt die nakte Wahrheit ſagen zu wollen, nur das Intereſſe ſeiner Vertheidigung zu Rathe, ſo würde er, weit entfernt alle dieſe Behauptungen zu läugnen, ſie auf's eifrigſte annehmen. Denn blieben alle dieſe Anführungen unabgeläugnet im Prozeß, ſo blieben ſie natürlich ſo wie ſie ihre Urheber erzählen, und dienten alsdann insgeſamt in hohem Grade zur Rechtfertigung. So müßte man Lajolais glauben, wenn er angiebt, daß, als er die Zuſammenkunft auf dem Boulevard de la Madeleine verlangte, (ſeiner Erzählung nach geſchah es an einem Dienſtage), Moreau die Zuſammenkunft wegen einer Jagdparthie, aus der doch nichts wurde, auf den Freitag verſchob. Wie! Moreau hat einen Emiſſair bis nach England geſchikt, Pichegrü abzuholen, um mit ihm zu konſpiriren; der Emiſſair kommt zurük, Pichegrü iſt da; Pichegrü brennt vor Verlangen mit ſeinem Mitſchuldigen zu konferiren, wie gewiß ſeinerſeits Moreau vor Verlangen brannte, ſich mit Pichegrü mündlich zu unterreden; Lajolais kommt, um dieſe Zuſammenkunft zu beſchleunigen, und Moreau verſchiebt ſie vom Dienſtag auf den Freitag, um vier Tage, weil er eine Jagdparthie hat! Eine Jagdparthie, aus der nichts wird! Gewiß ein wichtiger Grund, um eine ſo große Angelegenheit zu verſchieben, ein Verſchwörer von ſonderbarer Art, der vier Tage ſchmachtet, und die Verſchwornen ſchmachten läßt um zu jagen! Wir irren uns: um nicht die Ausſicht auf eine Jagd aufzugeben! Wer könnte wohl unter ſolchen Umſtänden an einen Verſchwörungsplan glauben? — Man müßte ferner den Sagen Glauben beimeſſen, die Bouvet und Viktor Couchery aufgeſammelt haben. Jener giebt an, er habe erfahren, daß Moreau bei dieſer Konferenz ſchon die förmliche Weigerung habe ahnen laſſen, welche er, ſeiner Behauptung nach, in der Folge äußerte, ſich in die Angelegenheiten der Royaliſten zu miſchen; Viktor Couchery erzählt, Moreau habe ſich bei der Erſcheinung eines Unbekannten, welches dem Hörenſagen nach Georges war, zurükgezogen, und die Unterredung mit Pichegrü ſey kurz oder kalt geweſen. Aber wenn Georges bloße Erſcheinung Moreau in die Flucht trieb, ſo wollte Moreau doch nicht mit ihm konſpiriren! Aber wenn die Unterredung mit Pichegrü kurz und kalt war, ſo brachte doch Moreau gewiß keine ſehr warme Stimmung für die Entwürfe dieſes Geächteten

mit! Aber wenn ſchon von damals an die Royaliſten ahnen konnten, daß Moreau ihnen nicht dienen wollte, wie ſie es nach den falſchen Londoner Berichten gehofft hatten, ſo war alſo Moreau auf keine Weiſe in ihren Projekten, und hatte beſonders keinerlei Art von Verpflichtung übernommen. — Man müßte endlich glauben, daß, wenn Moreau verſprochen hat, ſich zu Chaillot und in den elyſäiſchen Feldern einzufinden, er doch nicht da geweſen iſt, denn die Anklage-Akte giebt dis ſelbſt zu. Aber alsdann, weit entfernt Pichegru gerufen zu haben, weit entfernt etwas mit ihm gemein zu haben, weit entfernt mit ihm konſpiriren zu wollen, zeigte er augenſcheinlich durch alle dieſe gegebenen und nicht gehaltenen Verſprechen, durch dieſe vorgeſchüzten Jagden, durch dieſe in die Konferenzen mitgebrachte Kälte, den größten Widerwillen ihn zu ſehn und mit ihm zu konferiren. Alſo hatte Moreau an allen ſeinen Entwürfen, von welcher Art ſie auch geweſen ſeyn mögen, nicht den mindeſten Theil.

Wenn alſo General Moreau alle dieſe Fakta in Abrede ſtellt, ſo geſchieht es nicht zu Gunſten ſeiner Vertheidigung, welche im Gegentheil dadurch gewinnen würde; ſondern aus Achtung für die Wahrheit, ſondern weil es nicht von ihm abhängt, daß da ſey was nicht iſt, ſondern weil er nicht zugeben kann, verſprochen zu haben, ſich weder auf dem Boulevard de la Madeleine, noch zu Chaillot, noch in den elyſäiſchen Feldern einzufinden, wenn er es nicht verſprochen hat: ſondern weil er nicht zugeben kann, Pichegru jene beiden Zuſammenkünfte bei ſich im Voraus bewilligt zu haben, wenn dieſe Zuſammenkünfte unvorgeſehn ja verweigert geweſen waren. Er läugnet auf dem Boulevard de la Madeleine geweſen zu ſeyn, und Niemand ſagt, daß er ihn dort geſehn hat. Georges hat ihn nicht geſehn. Bouvet hat ihn nicht geſehn. Villeneuve hat ihn nicht geſehn. Bouvet und Couchery ſprachen von dieſer Zuſammenkunft nach Hörenſagen, und wenn man dieſe verſchiednen Hörenſagen näher unterſucht, ſo glaubt man zu entdeken, daß ſie alle von Lajolais kommen. Lajolais ſelbſt ſchien Aufangs in ſeinen ſchriftlichen Verhören zu behaupten, daß Moreau ſich daſelbſt eingefunden habe. In den Debatten beſchwerte er ſich, daß man ſeine Ausſagen unrecht niedergeſchrieben habe; er ſchwankte, erläuterte, milderte. Es fiel jedermann in die Augen, daß er alle Kräfte anwandte, um ſeine erſten Behauptungen zurükzunehmen. Er ſagte, er glaube den General Moreau dort geſehn zu haben, aber er ſey deſſen nicht recht gewiß, er ſey nicht recht gewiß, ob derſelbe in dieſe Zuſammenkunft eingewilligt habe, er ſey nicht recht gewiß, ob er und Pichegru ſich getroffen hätten. Wir werden bald erklären, warum er das Gerücht von dieſer Zuſammenkunft ausgebracht, und in der Folge in ſeinen Verhören es behauptet hat. — General Moreau läugnet zu Chaillot geweſen zu ſeyn. Die Thürhüter des Hauſes in dieſer Vorſtadt, in welchem Pichegru wohnte, haben bei den Debatten erklärt, daß ſie ihn nie daſelbſt ſahen, und keine Anzeige, auch nicht die aller unbedeutendſte, führt auf dieſe Thatſache.

Er läugnet endlich in den elyſäiſchen Feldern geweſen zu ſeyn, und die Anklage-Akte giebt es zu; er läugnet ſogar das Verſprechen gegeben zu haben, hinzukommen, und kein Menſch, weder Zeuge noch Angeklagter, hat von einem ſolchen Verſprechen etwas ausgeſagt. Es war der Anklage-Akte vorbehalten zu ſagen, man habe dort jemand erwartet, weil man jemand erwartete, ſo ſey es Moreau geweſen, und weil es Moreau war, ſo habe er es verſprochen gehabt. Eine Art zu ſchließen, die keine ernſthafte Widerlegung verdient; eine Art zu ſchließen, die in bürgerlichen Händeln inkonſequent ſeyn würde, die aber grauſam wird, wenn von Menſchenleben die Rede iſt.

Allein dieſe Gerüchte haben doch exiſtirt, und Lajolais der, wenn ſie exiſtirten, ihr Urheber ſcheint, hat geſagt, die Zuſammenkunft auf dem Boulevard de la Madeleine habe Statt gehabt. Wie laſſen ſich dieſe Behauptungen des Lajolais, und alle andre Gerüchte von zugeſagten Zuſammenkunften zu Chaillot und in den elyſäiſchen Feldern, die man ihm zuſchreiben muß, erklären? Auf eine ſehr einfache Weiſe. Wir waren oben, wenn ſchon mit Bedauern, genöthigt eine Vorausſezung zu machen, die wir hier wiederholen müſſen. Lajolais hatte, wie es ſcheint, den Royaliſten Hoffnungen auf Moreau gemacht, und der Nuzen, den er damals ſcheinbar ihren Entwürfen gewähren konnte, hatte ihm vielleicht einige Guineen eingebracht. Das war ſehr gut für ihn, ſolang die Royaliſten in England blieben. Aber ſie kamen nach Frankreich. Lajolais folgt ihnen oder trift ſie dort, wir wiſſen nicht, welches von beiden, und es iſt nicht unſre Sache, dis Faktum zu unterſuchen. Gewiß zweifelt niemand, daß damals nicht lebhaft in ihn gedrungen wurde, durch ſeine Dazwiſchenkunft eine mündliche Unterredung Moreau's mit den Royaliſten zu veranlaſſen, und erſtern ſeine angeblichen Verpflichtungen erfüllen zu machen. Nothwendiger Weiſe mußte alsdann Lajolais Verlegenheit groß ſeyn, der nie von Moreau weder Sendung noch Verſprechen gehabt hatte. Aber es war nicht die Frage davon, ganz geradehin ſeine Verſicherungen zurükzunehmen, und den Royaliſten zu bekennen, er habe ſie betrogen, ohne konſpiriren zu wollen, und nur um Geld zu haben. Alſo fieng Lajolais an zu laviren. Er bemühte ſich Moreau näher zu kommen, und ihn zu einigen falſchen Schritten zu vermögen. Da ihm dis nicht gelang, ſcheint er Fabeln erdacht, und Verſprechungen von Zuſammenkunften vorgegeben zu haben. Zuerſt, um Pichegrü's Ungeduld zu beruhigen, hat er geſagt, wie auch ſonſt aus der Prozedur hervorgeht, Moreau könne keine Zuſammenkunft beſtimmen, weil er eine Jagdparthie habe. Hierauf ſcheint Lajolais eine auf dem Boulevard de la Madeleine verſprochen zu haben; er wird da geweſen ſeyn, er wird geſagt haben, Moreau ſey da; er wird Pichegrü mit ſich geführt haben; niemand ſieht ihn; und nun ſagt er zu den einen, Georges Erſcheinung habe Moreau in die Flucht getrieben, zu den andern, es ſey nur ein Wort geſprochen wor-

den, und dieſes Wort laſſe Erkältung in Moreau's Stimmung ahnen. Sodann verſpricht er eine Zuſammenkunft in den elyſäiſchen Feldern. Man begiebt ſich hin; niemand kommt. Er ergreift ſeine Parthei, er und Pichegrü gehn und überfallen Moreau mit Gewalt ſelbſt in ſeinem Hauſe, und er verbreitet das Gerücht, Moreau habe eingewilligt. So geſchah es zweifelsohne, daß Lajolais wider ſeinen Willen dahin gebracht wurde, faſt unſchuldiger Weiſe zu lügen, ohne wirkliche Abſicht dem General Moreau zu ſchaden, vielmehr einzig um ſich nicht zu hart bei denen zu kompromittiren, denen er um ſeines Unterhalts willen zu London ſeine Fabeln verkauft hatte. So erklärt ſich auch ſein Betragen in den Debatten, wo er, allen Beunruhigungen ſeines Gewiſſens ausgeſezt, dem berühmten Manne gegenüber ſtand, den er kompromittirt hatte, ohne es zu wollen. Alle Welt hat ihn geſehn und gehört, wie er im Gedränge zwiſchen dem perſönlichen Intereſſe, das ihn abhielt ſich für einen Betrüger zu erklären, und zwiſchen der Rechtſchaffenheit, die ihm verbot, bei einem Prozeß über Leben und Tod zum Nachtheil des General Moreau zu lügen, ſeine Erklärungen zurüknahm, behauptete ſie wären übel verſtanden worden, oder er habe als Deutſcher ſeine Ausdrüke übel gewählt; wie er die, welche am gravirendſten waren, milderte, es für möglich erklärte, daß er ſich geirrt habe, daß der General Moreau keine Zuſammenkunft auf dem Boulevard de la Madeleine verſprochen, daß er ſich daſelbſt nicht eingefunden, daß Pichegrü und er ſich nicht getroffen hätten, und daß übrigens er ſelbſt von Moreau nie weder eine Sendung noch Aufträge nach London gehabt habe. Eine ſpäte Rükkehr zur Wahrheit, die zwar nicht alles Uebel wieder gut macht, welches Lajolais Unvorſichtigkeiten dem General Moreau zugezogen haben, die aber doch dem erſtern wenigſtens einige Nachſicht verdient.

Wir fahren fort die Abläugnungen des General Moreau zu erläutern. Er ſtellt in Abrede, daß er Pichegrü die erſte Zuſammenkunft bei ſich verſprochen hat, und, ganz unabhängig von Lajolais widerſprechenden Ausſagen, reicht die bloße Wahrſcheinlichkeit zum Beweiſe zu, daß er dis nicht gethan hat. Lajolais hat gleich in ſeinen erſten Verhören bemerkt, daß dieſe Zuſammenkunft an einem Tage Statt fand, wo, wie er ſagte, Moreau Geſellſchaft bei ſich hatte. Es iſt ſehr wahr, daß nach der ſeit einigen Jahren in den meiſten großen Häuſern der Hauptſtadt eingeführten Gewohnheit, der General Moreau jede Woche einen feſtgeſezten Geſellſchaftstag hatte. Gerade an dieſem Tage kam Pichegrü. Wäre nun Pichegrü's Beſuch nicht unvorgeſehn geweſen, hätte General Moreau Zeit und Stunde beſtimmt, ſo hätte er ſicher nicht dem General Pichegrü, wir wollen nicht ſagen dem Verſchwörer, ſondern nur dem Geächteten, der in Rükſicht auf ſeine perſönliche Sicherheit das größte Intereſſe hatte von niemand erblikt zu werden, einen Tag beſtimmt, wo er Geſellſchaft bei ſich hatte, die Stunde zwiſchen ſieben und acht Uhr des Abends, wo gerade

die Geſellſchaft ſich verſammelte, und ein großer Zuſammenfluß von Menſchen war. Wenigſtens hat General Moreau den Troſt, daß faſt überall die ihn betreffende Anklage in offenem Streit mit der geſunden Vernunft ſteht. — Eben dieſe geſunde Vernunft ſtraft Roland Lügen, wenn er verſichert, Moreau habe bei der zweiten Zuſammenkunft eingewilligt, Pichegrü bei ſich zu ſehn, und daher ſeinen Sekretair zu ſeiner Abholung geſchikt. Moreau behauptet hingegen, als Roland zu ihm gekommen ſey, um, wie er auch ſelbſt eingeſteht, eine Zuſammenkunft für Pichegrü zu verlangen, ſo habe er, Moreau, ſie abgeſchlagen, und ſogar, um Pichegrü von einem Beſuche abzuhalten, und ſich von Rolands Zudringlichkeit zu befreien, ſeinen Sekretair zu Pichegrü geſchikt, um zu vernehmen, was ihm derſelbe zu ſagen habe. Welche unter dieſen beiden Erzählungen iſt die wahre? Offenbar die, welche nicht gegen die geſunde Vernunft verſtößt, das heißt, die des General Moreau. — In der That, nach Roland, was wollte er bei Moreau? Eine Zuſammenkunft für Pichegrü begehren, die Moreau bewilligt. Nun gut, die Sache iſt ſehr einfach. Roland kommt ſie begehren; Moreau antwortet: zu der und der Stunde; Roland geht mit der Antwort fort. Pichegrü kommt zur gegebnen Stunde, entweder allein, denn er war ſchon bei Moreau geweſen, und wußte, wo er wohnte, oder mit Roland, der mit im Geheimniß war. Die Dazwiſchenkunft des Sekretairs war vollkommen unnüz; denn warum ſollte er ein Verſprechen bringen, das Roland ſehr gut ſelbſt bringen konnte? In ſolchen Fällen, und beſonders wenn von einem Geächteten die Rede iſt, der ſich verbirgt, vervielfältigt man nicht ohne Noth die Mittelsperſonen. Erſcheint alſo eine ſolche Mittelsperſon, ſo war es in der That aus einem andern Grunde als um Roland ſehr unnüzer Weiſe einen Beiſtand zuzugeben; es war, wie General Moreau erklärt, weil er durchaus nicht Pichegrü, der doch nach Rolands Verſicherung ihm etwas Wichtiges zu ſagen hatte, bei ſich ſehn wollte, ſondern vielmehr einen Ausweg ſuchte, ſich von deſſen Zudringlichkeit zu befreien. Statt ihm daher einen Beſuch zu erlauben, ſchikte er ihm einen Sekretair, um ſeine vertraulichen Mittheilungen zu empfangen. Mit Moreau's Auslegung ſtehn alle vernünftige und logiſche Ideen in vollkommenem Einklang; hingegen widerſprechen ſie insgeſamt Rolands Auslegung: alſo iſt es Roland, der die Unwahrheit ſagt.

Uebrigens lügt er noch bei einem ganz anders wichtigen Punkte. Es iſt endlich Zeit, auf jene ungeheure Anſchuldigung zu kommen, die ihn zum Urheber hat, und die uns ſelbſt, als wir ſie wiederholten, die Haare zu Berge ſtehn machte. Man erinnert ſich, daß nach der einſtimmigen Erklärung aller Angeklagten, weder Lajolais noch ſelbſt Roland ausgenommen, die Royaliſten, inſofern man ihnen Moreau's Theilnahme verſprochen hatte, ſich betrogen fanden, daß ſie ſich davon gleich Anfangs überzeugten, als ſie bei den erſten auf Moreau gemachten entfernten Verſuchen den Beweiß erhielten, daß der-

ſelbe ſie nie unterſtüzen würde; daß er auf Pichegrü's Aeußerungen jede Art von Idee, als ob er in Zukunft und in der unglüklichen Vorausſezung, der Steuermann gienge verloren, und die Stürme kehrten zurük, je die Wiedereinſezung der Bourbons wünſchen könne, zurükgewieſen hatte; daß Pichegrü, der in ſeinem politiſchen Zwieſprach mit Moreau dieſen unbeſieglichen Entſchluß entdekt hatte, von ſeiner lezten Konferenz mit demſelben äußerſt unzufrieden zurükgekommen war, und da er zu dieſem für ihn unbegreiflichen Widerwillen keinen andern Beweggrund, als eine aus perſönlichem Ehrgeiz fließende Abſicht entdeken konnte, ausrief: ich ſehe wohl, dieſer B .... hat auch Ehrgeiz; daß endlich Roland von ſeiner Konferenz am folgenden Tage die Beſtätigung dieſer Meinung mitgebracht hatte.

Hier wollen wir einen Augenblik ſtehn bleiben. Weil Moreau weder mit den Bourbons noch mit den Royaliſten zu ſchaffen haben wollte, ſo iſt einleuchtend: daß er nicht ihr Mitverſchworner iſt, — daß er ihnen zu London keine Vorſchläge hat machen laſſen, — daß er ihnen keine Unterſtüzung verſprochen hat — daß er ſie nicht gerufen hat, — daß alſo die angeblichen royaliſtiſchen Verbindungen mit Pichegrü, durch Davids Vermittelung, Träume ſind — daß die angebliche, Lajolais nach London und an die Prinzen übertragene, Sendung, eine gehäſſige Fabel iſt — daß alle Uebereinſtimmung mit Georges und ſeiner Parthei abſcheuliche Vorausſezung iſt, — daß, mit einem Worte, Moreau's Verbrechen gegen die Regierung ſeyen, welche ſie wollen, wenigſtens eine wahrhafte, handgreifliche und ungeheure Abſurdität darin liegt, ihn wegen royaliſtiſcher Verſchwörung vor Gericht zu ſtellen. Und war es wohl nöthig, ſoviel Schlußfolgen zu machen, um zu beweiſen, daß er ſich nicht damit befaßt haben kann. Verſchwor ſich wohl ſchon jemand gegen ſeinen eignen Ruhm und gegen ſein eignes Intereſſe? Iſt Moreau's Name in Europa berühmt, ſo iſt er es durch die Unfälle des Hauſes Bourbon, durch die Siege, welche er über die Könige, deſſen Beſchüzer und Verbündete, erfocht; durch den Sturz dieſes Hauſes, welchen die Niederlagen der Koalition, die es wiedereinſezen wollte, nur deſto gewiſſer machten. Und man ſchauderte nicht über die Unwahrſcheinlichkeit der Vorausſezung, er habe es zurükrufen wollen! Welche Ehren, welche Belohnungen ſollte er bei deſſen Rükkehr erhalten! Erſt alsdann hätte er Vorwürfe, Beleidigungen und Anklagen zu erwarten gehabt. Erſt alsdann wäre er genöthigt geweſen, ſelbſt ſeine eignen Trophäen niederzureißen, er hätte nicht eine einzige ſeiner Kriegs-Thaten, die alle zu Verbrechen geworden wären, nicht ein einziges ſeiner Verdienſte um das Gemeinwohl, die ſich in eben ſoviel aufrühreriſche Handlungen verwandelt hätten, wieder erwähnen dürfen!

Aber weſſen ſonſt iſt denn der General Moreau angeklagt? Er wirft die Augen um ſich her auf dieſe unglüksvollen Bänke, was erblikt er da? Gewiß er iſt weit entfernt, ihrer traurigen

Lage ſpotten zu wollen; und wer überhaupt kann ſich in unſern bürgerlichen Unruhen ſchmeicheln, von jedem Fehler frei zu ſeyn. Aber doch, er erblikt nicht einen einzigen Republikaner, nicht einen einzigen Krieger, der mit ihm gemeinſchaftlichen Betragens und gemeinſchaftlicher Meinung geweſen wäre. Er ſieht erklärte Royaliſten, die unerſchütterlich und mit einer Art von Fanatismus ihrer Partheí treu geblieben ſind. Er ſucht Mitſchuldige, und erblikt nichts als Gegner und Feinde. Allein Republikaner, erſcheint er unter ihnen, und um die Abſurdität voll zu machen, wagt man nicht einmal zu behaupten, daß er an ihren Entwürfen Theil genommen. Man behauptet blos, daß er ſie zwar ernſtlich zurükgeſtoßen, aber ihnen doch ſeinen perſönlichen Grimm einzuflößen, und ſie zu Verlaſſung ihrer Sache zu verleiten geſucht habe, um die ſeinige zu unterſtüzen und zu vertheidigen! — Wer ſagt dis? Roland. — Wo ſind die Beweiſe? In Rolands Verſicherung. — Worin beſteht Moreau's beſondre Verſchwörung? In einem Geſpräch. — Welche Mitſchuldige, welche Anhänger zeigt er an? Keine. — Hat man nicht wenigſtens, ohne Anzeige von Roland, einige der Verſchwornen entdekt, die Moreau zu verſammeln geſucht hätte? Keine. — Alle Bediente Moreau's, viele von ſeinen Bekannten ſind verhaftet worden; hat ſich keiner ein Geſtändniß entwiſchen laſſen? Keiner. — Man hat ſich ſeiner ſämtlichen Schriften bemächtigt; iſt darin keine Spur von einem beſondern Komplot zu finden geweſen? Keine. — Nun worin beſteht dann dieſe ſonderbare Verſchwörung ohne Verſchworne, ohne Zeugen, ohne Hülfsmittel, ohne Beweiſe, ohne Anzeigen, und ganz vorzüglich ohne Mitwiſſer? Roland wird es uns erzählen.

Roland ſagt, da Pichegrü, der für die Royaliſten konſpirirte, ſelbſt bey der lezten Zuſammenkunft Moreau nicht habe auseinanderſezen können, was er von ihm erwarte, und da er ſeine bloßen Inſinuationen zurükgewieſen geſehn habe, ſo habe er ihm, Roland, aufgetragen, zu ihm zu gehn, und die berühmte Eröffnung zu machen. Dis ſind Rolands Ausdrüke. Sie war alſo nicht gemacht! Moreau war alſo Abends vorher noch in kein Komplot getreten, da mit der vertraulichen Eröfnung noch kein Anfang gemacht war. Roland fügt hinzu: er habe ſie gemacht, aber Moreau habe durchaus abgeſchlagen, ſich an die Spitze irgend einer Bewegung für die Bourbons zu ſtellen. Moreau iſt alſo an der Verſchwörung unſchuldig, welche ihre Wiedereinſezung zum Zwek hätte. Roland fährt fort und ſagt, nunmehr habe ihm Moreau vorgeſchlagen, Pichegrü ſolle in einem andern Sinne handeln, er ſolle den Konſul und den Gouverneur von Paris verſchwinden machen, und alsdann werde Moreau, der eine ſtarke Partheí im Senat habe, die Diktatur erhalten und thun, was die öffentliche Meinung an die Hand geben würde. Bei den Debatten ließ Roland, durch ſein Gewiſſen gedrängt, einen Theil ſeiner Ausſage beſtehn, und nahm den Ueberreſt zurük. So ſagte er zum Beiſpiel, er glaube in der That nicht, daß die Worte: „der

„Konſul und der Gouverneur müßten verſchwinden," bedeutet hätten, Moreau wünſche, daß man ſie ermordete, ſondern nur, daß ſie auf natürliche Art verſchwinden müßten; als Moreau mit ihm oder er mit Moreau über die Anſprüche geredet hätte, welche dieſer an die höchſte Gewalt haben könnte, ſo habe Moreau geantwortet, wenn er ſolche Anſprüche haben ſollte, ſo wäre nothwendig, daß es weder Konſuls noch irgend andre gegenwärtig mit den öffentlichen Würden bekleidete Männer mehr gäbe. Nun ertheile man zuvörderſt, welchen Glauben ein angeblicher Zeuge verdient, der bei einer in ſolchem Grade wichtigen Erzählung variirt. Wovon hienge das Schikſal der beſten Bürger ab, wenn es an die Art geknüpft wäre, wie der erſte beſte Elende eine wahre oder erdichtete Unterredung auslegen wollte! — Eine Unterredung! Aber ſchon dieſer Gedanke allein macht ſchaudern; eine Unterredung, es werde darin noch ſoviel böſer Wille gegen die Regierung geäußert, ſoll ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät ausmachen können! Wie, man wirft Moreau keine einzige Handlung eines Verſchwörers vor. Alſo, wenn ſein Herz nicht rein iſt, ſo iſt es wenigſtens ſein Betragen; er hat keinen Schritt gethan, er hat keinen Mitſchuldigen verführt; man ſtellt ihm keinen vor. — Aber er hat nach Rolands Verſicherung übel geſprochen! Wir wollen Roland für glaubwürdig annehmen; er könnte doch übel gehört, übel verſtanden, übel behalten haben, was Moreau geſagt hätte. Wer hat denn wohl ein ſo ſtreng getreues Gedächtniß, um nach einem Monate zu verſichern, daß gewiße beſtimmte Worte in einer Unterredung geſprochen, daß ſie in der Ordnung, die man ihnen beilegt, geſprochen worden ſind, daß nicht eine Einſchränkung, eine Wendung, eine Berichtigung, die den Sinn vielleicht völlig änderten, ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen ſind. Alſo ſollten flüchtige Worte hinreichen, ſeinen Kopf auf's Schafot zu bringen! Nein, das iſt unter einer gerechten Regierung unmöglich, und die, unter der wir leben, ſucht eine Ehre darin es zu ſeyn. Nein, nie wird man unter dieſer Regierung einen Bürger wegen eines blos in Worten beſtehenden Verbrechens, und auf Treu und Glauben eines Angebers zum Tode verurtheilen ſehn.

Aber wenn nun vollends dieſer Angeber nicht nur vom Angeklagten der Lüge bezuchtigt, ſondern auch, nach allen menſchlichen Regeln zu urtheilen, ein Verläumder iſt, ſo wird der Angeklagte wohl noch weniger Gefahr laufen. Nun wohl, man prüfe auf der Wage der Wahrſcheinlichkeit Rolands Lügen! Roland wäre, ſeiner eignen Angabe nach, der Abgeordnete einer royaliſtiſchen Parthei geweſen. Ebenfalls nach ſeiner eignen Angabe, und wenn Moreau Pichegrü's vertrauliche Eröfnungen angehört hatte, mußte er wiſſen, daß Pichegrü mit Georges und ſeiner Parthei, das heißt, mit den eifrigſten und treuſten Anhängern des Hauſes Bourbon gemeinſchaftlich handelte. Und man will, daß Moreau, in Antwort auf die Vorſchläge, welche ihm von Seite dieſer Partei, entweder Pichegrü oder Roland machten, geäußert haben ſoll: „Ich

„ werde nie den Bourboniſchen Prinzen dienen. Aber mögen
„ die Royaliſten zuerſt handeln. Ich werde mich in dieſe Be-
„ wegung nicht miſchen. Ich werde deren Erfolg abwarten.
„ Sie mögen den Konſul und den Gouverneur von Paris er-
„ morden; hernach, wenn die Gefahr überſtiegen, wenn die
„ Bewegung geglükt iſt, wenn die Royaliſten Meiſter ſind,
„ wenn ſie alle Schwierigkeiten überſtiegen haben, dann ſollen
„ ſie, ſtatt den König zu proklamiren, dem ſie ſich aufopfern,
„ dem Plan entſagen, für welchen allein ſie ſich verſchworen;
„ dann ſollen ſie mich rufen; ich werde alsdann auftreten,
„ um die Frucht ihrer Gefahren einzuerndten, ich werde in den
„ Senat gehn und mich zum Diktator machen.“ Nie konnte eine thörichtere Idee in den Kopf eines Menſchen kommen, als die Vorausſezung, daß alle dieſe reine Royaliſten die Sache ihres Königs verlaſſen ſollten, um Soldaten des Diktators Moreau zu werden! — Roland verlezt alſo noch mehr die Geſeze der geſunden Vernunft als die der Wahrheit, und man kann ihm in keinem Theile ſeiner Ausſagen glauben; zuvörderſt weil bey dem Widerſpruch zweier einzelnen Stimmen die Stimme des Angeklagten ſtets überwiegen muß, und dann weil der Betrug handgreiflich iſt, beſonders da Roland bei den Debatten ſeine Ausſagen abgeändert hat. Es iſt um ſo augenſcheinlicher, daß er Unwahrheit ſagte, als nach ſeiner Behauptung Moreau gegen ihn geäußert haben ſoll, er habe eine ſtarke Parthei im Senat. Nun frägt General Moreau, die Unwahrſcheinlichkeit abgerechnet, welche dieſe dem erſten Korps des Staats zugefügte Beleidigung auf die Behauptung wirft, wie es denn kommt, daß keine Senatoren mit ihm vor Gericht geſtellt ſind? — Aber, wirſt man ein, was kann Roland für ein Intereſſe dabei haben? Was für ein Intereſſe? Ein zwiefaches. Zuvörderſt könnte er kein andres haben, als das eines elenden Angebers, der, um eine große Belohnung zu verdienen, eine falſche Anklage geträumt hätte. Und wenn wir bei dieſer Vorausſezung ſtehn bleiben wollten, ſo fänden wir ſie vielleicht nicht von allem Grund entblößt; beſonders wenn wir die Art von Milde betrachten, welche dieſer Angeklagte genoſſen hat. Alle Uebrigen hat man in die Tempelgefängniſſe geworfen; er allein, der nach ſeiner Angabe Moreau aufforderte, mithin ſtrafbarer als er iſt, wurde in die Abtei geſezt, wo er beſtändig ſeinen Anwald, ſeine Freunde bei ſich geſehn, ſeine Briefe empfangen hat, während alle Uebrigen in der ſtrengſten Haft gehalten wurden. — Iſt aber auch dieſe Vorausſezung irrig, iſt er ein wahrer Verſchwörer, ſo kann er ein andres Intereſſe haben, das Intereſſe zu verſuchen, ob er durch wichtige Delationen die Strenge des Geſezes entwafnen und die höchſte Gewalt verſöhnen könne. Schon wurde ihm in einem ſeiner Verhöre ein Gedanke an Gnade, eine Unterſcheidung, die ſein Schikſal mildern könnte, zu verſtehn gegeben. „Geben Sie nichts an, hat man ihm geſagt, ſo werden Sie als Mitverſchworner angeſehn werden. Geben Sie hingegen etwas an, ſo könnte man Sie als Vertrauten

betrachten". Mehr bedurfte es vielleicht nicht, um in einer niedrigen und falſchen Seele den Plan hervorzurufen, ſich in Ermanglung von Wahrheiten durch Lügen zu retten.

Roland verdient alſo keinen Glauben, weil er Mitangeklagter und verdächtig iſt. Er verdient keinen Glauben, weil er zu Unterſtüzung ſeiner Ausſagen keine Beweiſe, keine Anzeigen aufſtellt. Er verdient keinen Glauben, weil ihn die Wahrſcheinlichkeit Lügen ſtraft. Er verdient keinen Glauben, weil flüchtige Worte zu leicht geändert werden können, als daß jemand mit voller Ueberzeugung verſichern könnte, ſie ſind in dieſer Ordnung und in dieſem beſtimmten Sinne geſprochen worden. — Da nun alle Beweiſe der Moreau angeſchuldigten Verſchwörung einzig auf der Ausſage dieſes Angeklagten beruhen, ſo iſt Moreau ohne anders frei zu ſprechen.

Nun bleiben noch ein Paar Worte über eine andre Art von Verbrechen, deſſen man ihn beſchuldigen könnte, zu ſagen übrig: über das Verbrechen, daß er die royaliſtiſche Verſchwörung nicht wenigſtens denunzirt hat.

Fünfter Klagpunkt.

General Moreau hat die Verſchwörung nicht denunzirt.

Um ein Verbrechen zu denunziren muß derjenige, dem man die Pflicht dis zu thun auflegt, mit dem Faktum woraus es beſteht, mit dem Zwek den man ſich vorſezte, mit den Mitteln, welche man anwendete, oder anzuwenden bereit war, mit der Theilnahme derer, welche bei der Ausführung helfen ſollen, durchaus bekannt ſeyn. Das Geſez erwartet ihn, um ihn als Verläumder zu ſtrafen, falls er ohne Beweiſe denunzirte, falls er das offenbarte Verbrechen nicht beweiſen, falls er den angezeigten Strafbaren nicht überführen kann. Der Denunziant iſt alſo nothwendig Richter des Verbrechens, zu deſſen Entdekung ihn das Geſez einladet. Iſt das Verbrechen nicht offenkundig, ſind ſeine Umſtände und Urheber ſchwankend und ungewiß, ſo fordert die Geſellſchaft nichts von dem Bürgerſinn ihrer Glieder. Hier iſt von einer weitumfaſſenden Verſchwörung gegen den Staat die Rede. Eine ſolche Verſchwörung läßt ſich nicht denken, als inſofern Perſonen zuſammenkommen, ſich ihre Gedanken, ihre Wünſche, ihre Hofnungen mittheilen, einen Plan entwerfen, zu deſſen Vollziehung ſie insgeſamt zu helfen verſprechen, jeder eine Rolle übernimmt und ſie ausführt, die Bemühungen Aller auf einen gemeinſchaftlichen Zwek gerichtet ſind, unter ihnen ſich eine Organiſation und Anführer bilden, die Befehle und Inſtruktionen geben, und man Agenten aufſtellt, welche dieſe Befehle vollziehen, ſich nach dieſen Inſtruktionen richten.

Keine ſolche Verſchwörung hat General Moreau gekannt.

Er hat Pichegrü und Roland geſehn: das iſt Alles. Niemand hat bei den beiden Konferenzen, die Moreau mit Pichegrü hatte, zugehört; er allein kann uns alſo deren Inhalt ſagen. Er hat zur Gnüge dargethan, daß bei der erſten Zuſammenkunft nichts als unbedeutende Dinge vorgiengen. Und man erinnert ſich, daß die zweite aus Fragen beſtand, welche anzeigen konnten, daß Pichegrü ein Mittel zu finden wünſchte, um in Zukunft und unter gewiſſen weit entfernten Vorausſezungen, die alte Familie der Bourbons wieder auf den Thron zu ſezen. Als er aber beim erſten Wort Moreau's unüberſteigliche Abneigung gegen dieſe Familie gewahr wurde, verſchwieg Pichegru und mußte den Ueberreſt ſeines Geheimniſſes verſchweigen. Hatte er einen Plan, Mitſchuldige, Mittel zur Ausführung, ſo verbarg er ſie nothwendig dem, der ſeine Plane anzuhören und an ihrem Schikſal Theil zu nehmen ſich weigerte. General Moreau hat nichts als dieſe ſchwankende und von ihm für lächerlich gehaltenen Ideen erfahren, den Bourbons eine Krone wieder zu geben, die ewig für ſie verloren iſt. Roland ſelbſt, Roland bekennt, daß er ihm am 17ten Pluvioſe nichts Andres brachte. Er ſpricht nirgends von einem organiſchen Verſchwörungsplan, den er dem General Moreau anvertraut hätte. Wenn nun Moreau, der ſo übel unterrichtet war, und es weder mehr ſeyn könnte noch wollte, eine Denunziation angebracht hätte, was wäre geſchehn; entweder hätte ſich Pichegrü ſchon von Paris entfernt, oder man hätte ihn noch dort gefunden. Im erſten Fall wäre die Denunziation ohne Wirkung geblieben, und man hätte ſie getadelt. Im zweiten hätte Pichegrü Alles geläugnet, und da kein Beweisſtük gegen ihn vorhanden war, ſo hätte Moreau mitten in ſeiner Denunziation verlaſſen geſtanden, und wäre als Verläumder betrachtet worden.

Wollte man aus Hypotheſe, und zwar gewiß aus einer ſehr willkührlichen Hypotheſe, für einen Augenblik den Umkreis der dem General Moreau gemachten Offenbarungen vergrößern, und annehmen, er habe eine vollſtändige, und möglicherweiſe ſelbſt in Kurzem auszuführende Verſchwörung gekannt, hat alsdann hat Moreau ohne Zweifel die Pflichten, welche die Geſellſchaft jedem ihrer Mitglieder auflegt, verlezt, wenn er nicht daran dachte, der Regierung den Abgrund, der zu ihrer Vernichtung um ſie herumgegraben wurde, zu entdeken. Moreau konnte durch ſein Stillſchweigen als ein gleichgültiger Bürger erſcheinen. Aber wäre er ein Verbrecher, dem die Geſeze eine Strafe zudenken? Nein. Wir öfnen das peinliche Geſezbuch vom 21ſten Sept. 1791, wir öfnen das Geſezbuch für Verbrechen und Strafen vom 3ten Brumaire IV, und in der zahlreichen Reihe ſämtlicher für jede Art von Vergehen und Verbrechen feſtgeſezten Strafen erbliken wir nichts, wodurch die gegenwärtige unter die Handlungen eines Verſchwörers geſezt, mithin einer Strafe unterworfen würde. Die Kenntniß eines Verbrechens, welches es auch ſey, und ſeine Nichtoffenbarung erhalten keinen Namen, ſie kommen nirgends vor.

Und doch beruht unſre ganze peinliche Legiſlation auf dieſen beiden Geſezen. Seit ihrer Bekanntmachung erkennt man nichts für ein Vergehen oder Verbrechen, als was ſie dafür erklärt haben. Jede Handlung, der ſie dieſes Gepräge nicht aufdrüken, kann Tadel verdienen, die öffentliche Meinung kann ſie verdammen, aber das Geſez richtet ſie nicht. Es liegt wenig daran, ob ein altes Geſez einer Handlung den Charakter eines Vergehens beilegt; wenn der neue Codex, entweder gelinder oder weiſer, ſeine Verfügung nicht aufgenommen hat, ſo iſt die alte Handlung nicht mehr peinlich. Das Criminalgeſezbuch ſelbſt erklärt dis. „Wofern, heißt es im lezten Artikel, eine Handlung durch die alten Geſeze und durch gegenwärtiges Dekret für ein Verbrechen erklärt wird, ſo wird der Angeklagte, der für ſtrafbar erkannt iſt, zu der im gegenwärtigen Kodex feſtgeſezten Strafe verurtheilt werden.“ Hieraus folgt deutlich, daß die in frühern Geſezen gegebenen Definitionen von Verbrechen, falls der Kodex ſie nicht erneuert, gültig zu ſeyn aufhören; welches denn auf die noch einfachere Idee, welche wir eben ausſprachen, hinausläuft, daß es keine andre Verbrechen oder Strafen mehr giebt, als welche der peinliche Kodex als ſolche bezeichnet. Wenn er verbietet, andre Strafen als die von ihm beſtimmten aufzulegen, ſo ſchaft er zugleich alle die ab, welche vor ihm exiſtiren konnten.

Nach dem Geſagten iſt es alſo unſtatthaft, die alten Verordnungen durchzuſtöbern, um darin Geſeze aufzufinden, welche denen, die eine Konſpiration nicht anzeigen, die nemliche Strafe, wie den Verſchwörern, auflegen. Wir wiſſen wohl, daß der argwöhniſchſte aller Könige, Ludwig XI im J. 1477 ein ſolches Geſez gab. Wir wiſſen wohl, daß der Kardinal Richelieu deſſen Inhalt in dem Prozeß gegen den unglüklichen de Thou zu ſeiner Rache benuzte, in einem Prozeß, der uns mit dem verabſcheuten Namen Laubardemont zugleich an alle Abſcheulichkeiten erinnert, wozu ſich derſelbe gebrauchen ließ. Aber was liegt an dieſem Geſeze, das ſchon lange in ſein Nichts zurükgeſunken iſt. Es wurde nur einmal vollzogen; es wurde durch keinen einzigen von den Nachfolgern Ludwigs XIten erneuert oder beſtätigt. Weder die berüchtigte Verordnung von 1539, die der Kanzler Puget ſchmiedete, um den Admiral Chabot zu verderben, noch die Verordnungen von Orleans und Blois, noch irgend andre Verordnungen ſeit 1477 enthalten ähnliche Verfügungen.

Angenommen daher, wir hätten hier keine beſondre Geſezgebung, welche ſich über alle Fälle ausbreitet, und keine Verurtheilung, als die ſie ſelbſt ausſpricht, erlaubt, ſo wäre gewiß in der Mitte einer Regierung, deren Geſezgebung ſich auf die Sitten der Nation gründet, und die Frankreich mit einem Civilkodex beſchenkt hat, nicht zu beſorgen, daß ein gewaltthätiges Geſez, welches Stillſchweigen von Jahrhunderten zu ewiger Vergeſſenheit verdammt, welches die Flüche der Nachwelt bei ſeiner einmaligen Anwendung verfolgt haben, daß das Werk der Rache und des Deſpotismus unter der Herr-

ſchaft der Freiheit und mitten im Tempel der Geſeze wieder aufgerichtet würde.

Beim Schluß dieſer traurigen Vertheidigung ſey uns erlaubt, endlich eine Empfindung auszudrüken, die während der ganzen Zeit, daß wir ſie ſchrieben, auf unſerm Herzen gelaſtet hat. Moreau iſt angeklagt, er habe die höchſte Gewalt an ſich reiſſen wollen, er habe gegen den Kaiſer konſpirirt. Nein, wir ſchwören es beim Ruhm und bei der Ehre, Moreau iſt nicht ſtrafbar. Nein, Moreau konnte nicht uns in alle Schreken einer neuen Revolution zurükſtoßen wollen, er der zu gut weiß, welch verzehrendes Ungeheuer eine Revolution iſt, da ſie ihm ſeinen Vater raubte, während der Sohn Schlachten gewann. Nein, Moreau konnte nicht den Ruin dieſes Landes wünſchen, wo ſein Name in ſolchem Glanze lebt. Er, der ſo beſcheiden, ſo frei von allem Ehrgeize war, als er alle Mittel zur Regierung zu gelangen in Händen hatte, er hat nicht regieren wollen, als ihm dieſe Mittel fehlten. Er, ſo entfernt von aller Eiferſucht gegen die mittelmäßigen Nebenbuler, welche ungeſchikte Regierungen ihm vorzogen, er konnte keinen Neid gegen das privilegirte Genie empfinden, das die Vorſehung gebildet zu haben ſcheint, um der Lenker eines großen Reichs zu ſeyn, und dem man ohne Schande weichen kann, da auch die nach dem ſeinigen folgenden Pläze noch ſo glänzend ſind. Und wie! während alle Könige Europens ſich um ſein Bündniß bewerben, während er Staaten erſchaffen und Kronen vertheilt hat, konnte man wohl einen Augenblik glauben, daß ein Gedanke an Nebenbulerſchaft in dem Herzen eines Mannes Plaz finden könnte, der, ſeine abſtratten Meinungen über die Regierungsform ſeines Landes möchten ſeyn, welche ſie wollten, zwölf Jahre hindurch bewieſen zu haben glaubt, daß er den durch den Nationalwunſch eingeſezten Regierung Treue widmete. Er hat Joubert, er hat Scherer, er hat jenem Volke von Helden gehorcht; er konnte keinen Widerwillen empfinden ihrem Oberhaupte zu gehorchen.

Bonnet,
Bellart, } Rechtsbeiſtände.
Perignon,

Nachträgliche Bemerkungen.

Unter der großen Menge Vertheidigungsgründe, welche alle Anklage weit von General Moreau entfernen, ſind mehrere übergangen worden. Wir wollen einen oder zwei, welche von Wichtigkeit ſind, nachholen:

Schon iſt in der Vertheidigungsſchrift und bei den Plaidoiers angemerkt worden, wie vorwurfsfrei die Verhältniſſe zwiſchen dem General Moreau und dem Abbé David waren. Der Brief des Generals an leztern * iſt die klarſte Vertheidigung dieſer Verhältniſſe. In zehn Zeilen findet man darin:

* Dieſer Brief iſt oben vollſtändig geliefert worden.

1) eine edle Erläuterung des Betragens des Generals in Bezug auf die Ereigniſſe vor dem 18ten Fruktidor V. 2) Moreau's Meinung über den Tadel, welchen Pichegrü durch ſein Betragen während der lezten drei Feldzüge * verdient haben konnte, indem er mit den Feinden Frankreichs in Verbindung blieb. 3) Und dennoch die lobenswerthe und grosmüthige Erklärung, er wünſchte Pichegrü nüzlich zu ſeyn, und wäre ſehr entfernt, ſich ſeiner Rükkehr nach Frankreich zu widerſezen, — man müßte die Augen gefliſſentlich vor dem Licht verſchließen, um nicht zu ſehn, daß da nichts Strafbares, nichts auf eine Verſchwörung Bezughabendes, aber wohl zugleich Liebe, Anhänglichkeit für das Vaterland und großmüthiges Verfahren gegen das Unglük zum Vorſchein kommt. Und doch iſt die Unſchuld jener Verhältniſſe jezt noch weit mehr erwieſen, nachdem der Abbé David deutlich auseinandergeſezt hat, wie er ſeinen Entwurf, Moreau mit Pichegrü zu verſöhnen und dem leztern Rükkehr nach Frankreich auszuwirken, mehrern ausgezeichneten und über allen Verdacht erhabenen Generalen, ſo wie ſehr achtungswürdigen Bürgern mitgetheilt, und nur nach ihrer erhaltenen Zuſtimmung gehandelt hat; jezt da erwieſen iſt, daß die Worte: „Könnten Sie mir ein kleines Wort vom Freunde mit„bringen, ſo würden Sie mir ein großes Vergnügen machen," welche ſich in einem Briefe von Pichegrü an David finden, nicht auf Moreau gehn, wie man anfangs argwohnen konnte, ſondern auf einen Senator, der uns Erlaubniß gegeben hat, dieſes Faktum in ſeinem Namen aufzuſtellen, und welcher ſelbſt in der That dieſes gewünſchte kleine Wort, das heißt, einen Brief an Pichegrü, ſeinen alten Unglüksgefährten, geſandt hat. Dieſer Brief iſt bei des Abbé Davids Verhaftung unter deſſen Papieren gefunden worden.

Ein zweiter wichtigerer Punkt betrift den Angeklagten Roland, deſſen grauſamer Betrug in der abſcheulichen aber abgeſchmakten Rede, die er dem General Moreau in den Mund legt, von allen Seiten durchſcheint. Man hat ſchon gezeigt, daß die Unwahrſcheinlichkeit, die handgreifliche Falſchheit, die Unmöglichkeit der Thatſache, Charakterzüge von Rolands Behauptung ſind. Allein die Rede, welche er dem General Moreau leiht, hat deſſen biedere und großmüthige Seele ſo mit Schmerz durchdrungen, daß er fordert, man ſolle hier noch Umſtände näher entwikeln, die in der Vertheidigungsſchrift nur angedeutet ſind, und die dieſer Ausſage durchaus alle Glaubwürdigkeit rauben. Man muß hier nothwendig die Frage **, welche Rolands Antwort herbeiführte, worin ſich die

* Dis iſt in den merkwürdigen Worten enthalten: „er habe ſehr bedauert, daß die von Pichegrü in den drei lezten Feldzügen ergriffene Parthie jene Meinung beſtätigt habe," (daß er nemlich in die Verſchwörung vom Fruktidor verwikelt geweſen.)

** Rolands Verhör am 29ſten Pluvioſe vor dem Staatsrath Real.

dem General Moreau angeſchuldigte Phraſe findet, und Rolands Antwort vergleichen, um deutlich zu machen, wie eins nothwendig das andre herbeiführen mußte, wie es unmöglich war, daß Roland nicht einen Weg zur Rettung, den er für geofnet anſah, einſchlug, wie es ſogar wahrſcheinlich iſt, daß Roland ſich im Voraus erboten hatte, ſeine Rettung mit einer grauſamen Verläumdung zu erkaufen.

Auf eine erſte Frage in Betref einer Konferenz, wovon Pichegru Roland erzählt hatte, antwortete dieſer: „Es iſt „ſchon einige Zeit her, daß dieſes Geſpräch Statt hatte; ich „könnte daher nicht verſichern, daß das, was mir damals geſagt wurde, getreu in meinem Gedächtniß geblieben iſt, und „ich könnte mich irren." — Hier kommt nun ein Fragſtük, das drei Seiten im Verhöre einnimmt, worin man Roland ankündigt, man wiſſe alles, was er geſagt und gethan habe, und man kenne ſeine Konferenzen mit Pichegru; worin man ihn endlich belehrt, ſeine Zimmer ſeyen ſo eingerichtet, daß troz aller Vorſichtsmaaßregeln das Geheimniß verrathen worden. Das Fragſtük endigt folgendergeſtalt: „Erwägen Sie wohl, „daß Sie durch fortgeſeztes Schweigen der Gerechtigkeit auch „nicht die Kenntniß einer einzigen Thatſache entziehen wer„den, an welcher etwas gelegen iſt; daß Sie uns aber da„durch zu glauben zwingen werden, daß Sie nicht der Ver„traute, ſondern der Mitſchuldige der Menſchen ſind, welche „die Gerechtigkeit verfolgt. Ich rathe Ihnen daher, offenher„ziger zu reden, und mir nicht nur Alles mitzutheilen, was „Pichegru Ihnen in dieſer Unterredung geſagt hat, ſondern „auch, was Sie von Moreau erfahren haben, bei dem Sie, „wie bewieſen werden wird, am zweiten Tage waren, als „Pichegru bei Ihnen logirte; man hat Sie durch das nem„liche Mittel ſprechen hören, und zu Pichegru ſagen, Mo„reau habe eine ſtarke Parthei im Senat, er, Mo„reau ſey an der Spize einer Bewegung gegen „den Konſul und den Gouverneur von Paris, und „es ſey von den Bourbons die Rede. Ich fordere „Sie demnach auf, ſich über alle dieſe Thatſachen zu erklä„ren, und mir über alle dieſe Konferenzen die völlige Wahr„heit zu ſagen." — Auf dieſe ſo geſtellte Frage findet Roland, der ſich zu irren beſorgte, der ſich vor der Untreue ſeines Gedächtniſſes fürchtete, plözlich ſeine Erinnerung wieder, verbannt ſeine thörichten Bedenken, und folgt dem vorgezeichneten Wege. Er erzählt in ſeiner Antwort falſche Fakta, hoft aber dafür wohl in Zukunft nicht mehr als Mitſchuldiger, ſondern nur als der Vertraute angeſehn zu werden. Beſonders erzählte er, Moreau habe ihm geſagt, er habe eine ſtarke Parthei im Senat, ... er könne von demſelben die höchſte Gewalt erhalten; zu dem Ende müßten der Konſul &c. verſchwinden. Wer ſieht nicht in dieſer ganzen Uebereinſtimmung der Antwort mit der Frage, wie ganz von aller Glaubwürdigkeit jene ſchrekliche Ausſage Rolands entblößt iſt? Roland, der bis dahin Nichts geſagt

hatte, der aber mit Pichegrü ſtark in Verbindung war, ihn bei ſich logirt hatte, und den auch noch andre Beweiſe trafen, glaubt Alles zu befürchten zu haben, erblikt in der Frage, die man an ihn thut, ein Mittel, *nicht als Mitſchuldiger* angeſehn zu werden. Eine tüchtige Verläumdung, und er iſt gerettet. Er entſcheidet ſich ſehr leicht. Nein, ganz abgeſehn von der Eigenſchaft eines Angeklagten, von der durchaus vereinzelten Stellung der Ausſage, welche ſie ohnedis nichtig machte, iſt es klar, daß ſie ſchon durch die bloſe Lage des Angeklagten, welcher hier-durch eine ſtrafbare Erdichtung ſein Leben zu retten glaubt, zerſtört würde. — Wir wollen noch weiter gehn. Wer hatte denn, (vor Roland) das Alles offenbart, was in dem Fragſtük angekündigt wird? Entweder waren es andre Zeugen oder Roland ſelbſt. Waren es andre Zeugen, warum hat man ſie nie erblikt? Warum wurden ſie nicht abgehört? War es Roland, (und dis iſt es auch wahrſcheinlich), wer ſieht nicht, daß er ſeine Rettung durch das Verſprechen von Entdekungen niederträchtigerweiſe erhandelt, und hernach innerlich die rettende Lüge, zu der er ſich zu entſchließen den Muth hatte, zuſammengeſezt hat.

Uebrigens wäre ſelbſt dis Alles überflüſſig. Roland iſt allein und bejaht ein Faktum. General Moreau läugnet es. Roland iſt ein Angeklagter, und nach allen Grundſäzen und Autoritäten, kann ſeine Ausſage weder einen Beweis *noch ſelbſt eine Anzeige* abgeben. Man giebt vor, Moreau habe ſich der höchſten Gewalt bemächtigen wollen. Sein Charakter, ſeine Gewohnheiten, ſeine beinah gänzliche Zurükgezogenheit, ſeine Entfernung von allen Männern in Aemtern, der Mangel irgend einer Perſon, die ſeines Vertrauens, oder auch nur ſeiner Bekanntſchaft genoſſen hätte, in der Anklage-Akte, die Unwahrſcheinlichkeit, daß er fanatiſchen Anhängern der Bourbons einen ſolchen Vorſchlag gemacht haben ſollte, machen dieſen abgeſchmakten Klagpunkt ohne Hülfe verſchwinden.

Welcher gerechte Menſch, welches unpartheiiſche Gemüth, kann wohl ſo vielen und deutlichen Beweiſen widerſtehn?

Bonnet,
Bellart,
Perignon, } Rechtsbeiſtände.

II.

Pipin, Vater Karls des Groſſen, erſter König in der Fränkiſchen Monarchie nach Abgang des Merovingiſchen Stamms, und Napoleon Bonaparte, erſter Kaiſer der Franzoſen, nach Abgang der Capetinger.

Eine hiſtoriſche Parallele.

Napoleon Bonaparte hat durch ſein Genie, wie durch ſein Glük, nicht minder durch die Kühnheit, mit der er die Zügel des Regiments über die franzöſiſche Nation ergriff, und die Feſtigkeit, mit welcher er ſie ſeither zu halten und zu leiten wußte, ſich die ungetheilte Bewunderung aller ſeiner Zeitgenoſſen erworben. Der raſche Fortſchritt, den er zu ſeiner nun erlangten Gröſſe — die dem Sterblichen auſſer Geſundheit und Dauer faſt nichts zu wünſchen übrig läßt — wagte, verwandelte dieſe Bewunderung bey allen in Erſtaunen, die noch nicht vergeſſen hatten, wie der Held des Tages, eben nicht unter den günſtigſten Ausſichten, aus Egypten nach Frankreich zurükkehrte.

Die Menſchenbeobachter ſahen ſich in der ältern und neuern Geſchichte nach ähnlichen, groſſgewordenen und groſſgebliebenen Männern um, und es wollte nicht glüken, ihm einen Aehnlichen zur Seite zu ſtellen. Sah man auf Bonaparte's Herkunft und Thaten bey einer ſo frühen Jugend; auf das Volk, bey dem er ſich als Ausländer ſo geltend zu machen wußte, oder die von dieſem Volke immer erwieſene Wankelmuth und Unbeſtändigkeit, denen ſein immer reger Erfindungsgeiſt unausgeſezt, bey jeder neuen Stufe zum Ziel, die er erglimmte, ſo geſchikt, neuen Stoff zur Beſchäftigung darzubieten verſtand; auf ſeine Gegner und ſein Glük: ſo

finden ſich nur wenige Männer, mit welchen Napoleon in Parallele zu ſtellen war, und noch dazu hielten die wenigen, wie Alexander von Macedonien und ſein noch größerer Vater Philippus, Julius Cäſar, Cromwell, Guſtav Adolph, Kaiſer Karl der fünfte, Friederich II, Baron Neuhof, Paoli, Washington u. a. den Vergleich mit ihm in die Länge nicht aus. Die Verfaſſer der Tagblätter in Frankreich haben daher alle in England und Teutſchland mit Bonaparte dem Helden, dem Eroberer, dem erſten Conſul, dem glüklichen Beſieger ſeiner Gegner und nun dem erſten Kaiſer der Franzoſen angeſtellten Vergleichungen aus der ältern und neuern Geſchichte zu überſehen geſucht. Sie ſcheinen ſich bey ihrem Unvergleichbaren nur in dem Vergleich mit Karl dem Großen zu gefallen. Mir hat es, obſchon nicht fremd in der Geſchichte dieſes Bildners ſeiner Nation, dieſes mächtigen Eroberers und gefürchteteren Drängers ſeiner Nachbarn, nicht glüken wollen, die Parallele weiter, als bey den Obengenannten durchzuführen, man müßte denn beſondere Rükſicht darauf nehmen, daß Karl ſeither immer von den Geſchichtſchreibern, mit Umgehung ſeines eben gar nicht verdienſtloſen Vaters, als Stifter einer eigenen fränkiſchen Dynaſten-Familie aufgeführt wurde: daß er ſeinen Nachbarn, den Frieſen, Sachſen, Slaven ꝛc. mit unerbittlicher Strenge zu gebieten verſtand; ſo wie er die Großen ſeines Reiches ſo beſchränkte, daß er, bey allem Emporſtreben der Nation zur Freyheit, als Alleinherrſcher im engſten Sinne des Worts ſich geltend machte.

Gehen wir in der Stammtafel Karls des Großen nur eine Stufe weiter zurük, ſo findet ſich unter den Nachkommen des Biſchofs Arnulph von Metz und des Major domus, Pipin von Landen, zweyer Gegen-Schwiegerväter, ein Urenkel derſelbigen, der den Vergleich mit Napoleon Bonaparte durch eine lange Reihe vielfacher Aehnlichkeiten aushält. Dabey iſt dem vom

Glük ſo auſſerordentlich begünſtigten neuen Kaiſer nur zu wünſchen: daß die noch folgenden Jahre ſeiner glänzenden Regierung ſich alle ſo ausſprechen, daß der Vergleich mit dem Vater Karls des Großen bis zum dereinſtigen Abtritt von der Schaubühne dieſes Lebens fortgeſezt werden könne. Pipin, Karl Martells Sohn, zeigt ſeine Aehnlichkeit mit Napoleon Bonaparte nicht blos in Rükſicht des Körpers und des Geiſtes, der Umſtände, der Perſonen, der Mittel, die zuſammen vorbereiteten und wirkten, den Würdigen auf den Thron zu erheben; auch die ſtufenweiſe Entwikelung ſeiner Abſichten auf den Thron; die Lage ſeiner mächtigen Nachbarn gegen das Volk, deſſen Oberherrſchaft er ſich zueignete, ſein Glük, ſeine Prachtliebe, ſeine Vorſorge für ſeine Familie, und die glükliche Beſiegung ſeiner Gegner gewähren eine auffallende Anſicht. Man wird es nicht in mir, noch in meinem Willen, ſondern in der Zeit und in den Umſtänden ſuchen müſſen, wenn ich dieſe Aehnlichkeiten in wenig Worten hier blos andeute, oder nur durch kurze Umriſſe und Nahmen bezeichne. Die kommenden Zeiten geben immer erſt dem eigentlichen Geſchichtſchreiber beym ganzen Stoff das Recht, das Geſammelte zu verarbeiten und zu vollenden.

I) Aehnlichkeit des Körpers und des Geiſtes.

Pipin, Karl Martells Sohn.	Napoleon.
Pipin war klein und hager, aber er hatte einen feurigen Blik und einen viel umfaſſenden Geiſt. Die fränkiſche Nation, die auf einen ſtarken und fehlerfreyen Körper bey einem Regenten und Heerführer, wie die Geſchichte des Ripuariſchen Königes, Siegbert des	Bonaparte iſt klein, kaum 5 Fuß hoch und äuſſerſt mager. Dünnere Lenden, Arme und Beine kann man nicht leicht ſehen. Bruſt und Schultern ſind breit, ſo auch das Geſicht, doch oh-

Pipin.

Dritten, beurkandet, einen groſſen Werth ſezte, machte daher Pipin ſeine Kürze und Magerkeit oft zum Vorwurf. Nicht ſowohl um ihn von ſeinem Urgroßvater Pipin von Landen und von ſeinem Großvater Pipin von Heriſtall zu unterſcheiden, fanden die Chroniken-Schreiber der damaligen Zeit gewiſſe Beynahmen, ſondern ſpottweiſe nannten ſie ihn den Kleinen; auch den Kurzen, nicht ſelten Nain und Zwerg.

Seine Scharfſichtigkeit und ſeinen viel umfaſſenden Geiſt bey einem kleinen und ſchwachen Körper ſprechen ſeine glorreichen Thaten aus, die Schlachten, die er gewann, die Feinde, die er beſiegte, die Würden, die er errang, die Krone, die er ſich aufſezte, die groſſen Wohlthaten, die durch ihn auf Tauſende ſeiner Zeitgenoſſen floſſen, die weiſe Benuzung der Umſtände; der Schuz, den er der römiſchen Kirche angedeihen lieſſe; die Feſtigkeit, mit der er die Zügel der Regierung ergriff und leitete; die Geſchmeidigkeit, mit der er ſich diejenigen, die ihm in Ausführung ſei-

Napoleon.

ne hervorſtechende Knochen. Die Farbe des Geſichts iſt mehr olivenartig gelb. Die Naſe ſanft gebogen. Der Mund fein geformt. Das Kinn hervorſtechend, aber nicht unangenehm. Die Stimme iſt tief; die Augen klein und tiefliegend, ohne beſtimmte Farbe und Feuer. Die Stirne iſt breit und nicht von ausgezeichneter Form. Die Haare ſind ſchwarz, aber dünn.

— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —

Pipin.	Napoleon.
ner groſſen Plane hätten ſchädlich werden können, zu verbinden wußte, und die Vorſicht, mit der er ſein Reich auf ſeine Nachkommen vererbte.	— — —
Zum Beweis des Geſagten erinnere ich nur an die Art, wie er die auf ihn geerbte Major-domus-Würde in Neuſtrien zu befeſtigen wußte; die glükliche Beſiegung ſeines Halbbruders Gryfſo; und der Herzoge in den entlegenen Provinzen, die ihn und ſeinen Bruder nicht als Reichsverweſer erkennen wollten; die Erhebung Childerichs auf den Thron, damit er ſich deſto leichter an ſeine Stelle ſezen konnte; die feine Einleitung, die er dazu durch Bonifacius beym römiſchen Oberbiſchoff traf; * die Eroberung von Aquitanien; die Beſiegung der Alemannen, der Bayern und auch eines Theils der Sach-	Wie er ſich von einem Poſten der Ehre zum andern empor ſchwang; die glükliche Beſiegung ſeiner Gegner und alle ſo zahlreich in dem heutigen Frankreich herrſchenden Partheyen; die vortrefflich combinirende einfache, populäre, Katholiken begünſtigende Art, die er ſo weiſe zu benüzen verſtand; die Fertigkeit, durch Niederhaltung des Geiſtes Zwang in allen Geſtalten herbey zu führen. Die Schlachten von Arcole.
ſen; die freywillige Entfernung ſeines Bruders Karlmanns von der Regierung, der dafür — aus Ueberzeugung von dem Nichts der menſchlichen Größe oder durch Zureden — nach Monte Caſſino gieng, um ſich als Mönch ein-	— — —

* Annales Fuldenses: Pippinus — orat ſibi decerni, quis eorum juste rex debeat dici & esse, is, qui ſecurus domi ſedeat, an ille, qui curam totius regni & omnium negotiorum molestias ſufferat?

Pipin.	Napoleon.
kleiben zu laſſen; die Wohlthaten	— — —
(Beneficia), die er von den	— — —
Krongütern an den Adel und die	— — —
Geiſtlichkeit ausſpendete; an die	Die Gründung der
Demüthigung der Langobarden,	Transalpiniſchen und
um den Römern die längſt ver-	Liguriſchen Republiken,
geblich erflehte Ruhe zu verſchaf-	des Königreichs in He-
fen; die Weisheit, mit der er	trurien; die Zueignungs-
bey ſeinem herannahenden Ende	machung der batavi-
die Großen der Nation in ſein In-	ſchen und helvetiſchen
tereſſe zu ziehen wußte, um ſei-	Republik; die Theilung
nen Söhnen das Reich zu ſichern.	Deutſchlands. —. —
Das alles beurkundet Pipins	— — —
Scharfſicht, Staatsklugheit und	— — —
Thätigkeit.	— — —

II) **Aehnlichkeit der Umſtände, der Perſonen, der Mittel, die zuſammen vorbereiteten und wirkten, den Würdigen auf den fränkiſchen Thron zu erheben.**

Pipin.	Napoleon.
Nimmt man die Thaten Pi-	— — —
pins zuſammen, mit welchen ich	— — —
im Vorhergehenden ſeine Scharf-	— — —
ſichtigkeit und ſeinen viel umfaſ-	— — —
ſenden Verſtand zu beurkunden	— — —
ſuchte: ſo ſpricht ſich von ſelbſt	— — —
aus, daß die fränkiſche Krone nicht	— — —
leicht einem Würdigern unter ſei-	— — —
nen Zeitgenoſſen hätte gegeben	— — —
werden können; wenigſtens kei-	— — —
nem Muthvollern, der Zeit und	— — —
Umſtände ſo fein berechnet hatte,	— — —
wo er nach dem Zügel der Regie-	— — —
rung unter ſeinem eigenen	— — —

Pipin.	Napoleon.
Nahmen greifen durfte, und ſie mit ſo vieler Geſchiklichkeit bis an das Ende ſeiner Tage zu führen verſtand. Umſtände, Perſonen und Mittel waren ihm hiezu beſonders günſtig, und er wußte auch da, wo ſie ungünſtig ſchienen, ſie mit Meiſterhand und Nachdruk zu bearbeiten, um durch ſie zum Ziel hinanzuklimmen.	— — —
Die Umſtände beſchreibt man gewöhnlich als ungemein günſtig, und bildet ſich ein, daß bey der groſſen Schwachheit und Unthätigkeit der lezten Merovingiſchen Sprößlinge es jedem gemeinen Kopfe leicht geworden ſeyn würde, ſich des Throns zu bemächtigen. Ich habe Urſache, das Gegentheil zu glauben. Ohne die Vorbereitungen, die bereits Karl Martell, Pipins Vater, getroffen hatte, ſeinen männlichen Nachkommen die Erbfolge in der Majordomus-Würde zu ſichern, möchte es ihm ſchwer geworden ſeyn, ſich in derſelbigen zu erhalten, und den von ihm ſelbſt auf den Thron erhobenen Schatten-König, Childerich III, ſo zu beſchränken, daß, nach gehörig getroffenen Einleitungen, zu Soiſſons alsdann alles nach Wunſch gieng.	Die überſtandenen Stürme ſo vieler äuſſerſt traurigen Revolutions-Scenen; die Ermattung der Nation nach ſo vielen blutigen Kriegen; die Sicherheit und Sehnſucht der auf ihren Lorbeeren ruhenden Helden — vielleicht auch die für Andere getroffenen Vorbereitungen; den Erfolg aller angeſtrengten Bemühungen wußte Napoleon ſich zu eigen zu machen.
Es iſt auch wider die Geſchichte, wenn man, was freylich einige Geſchichtſchreiber thun, die lezten Me-	Die Bourbonen in entfernten Ländern zerſtreut. Ihre Anhän-

Pipin.

revinger zu tief herabwürdiget, und wähnt, daß ihre Geiſtesdürftigkeit und Unthätigkeit über alle Beſchreibung geweſen ſey. Zeige doch der Kraft, dem Hände und Füße unauflösbar gebunden ſind? Er wirke bey allen zur Wirkung ihm entzogenen Kräften; er weiße Verſtand in der Regentſchaft, wenn man, als regierender Fürſt auf einem Meyerhofe eingekerkert, nicht erfährt, was vorgeht, oder man meyne gar, das Volk müſſe ſich des unglüklich Eingekerkerten, den es liebte, angenommen haben, wenn derſelbe in ſeiner einſamen traurigen Lage keine für das Volk hörbare Stimme hat.

Das Volk und die Großen der Nation waren den Abkömmlingen des Meroveus noch ungemein ergeben. Die Herzoge in den entlegenen Provinzen wollten die Söhne Karl Martells durchaus nicht als Reichsverweſer erkennen. Im Gedräng fanden es alſo ſelbſt die Majordomus in Neuſtrien und Auſtraſien gerathen, den Thron wieder mit einem Merovingiſchen Prinzen zu beſezen, bis mit der Zeit das Vorurtheil von Chlodwigs Nachkommen und für ihr Recht zum fränkiſchen Thron vermindern, Zeit und Umſtände eine ſchikliche Gelegenheit herbeyführen würden, den Schatten-König zu entfernen.

Napoleon.

ger verarmt, geſtorben; muthlos — eingeladen, in ihr Vaterland zurükzukehren — unter ſich ſelbſt zu rechter Zeit uneins. Von ihren eigenen Blutsverwandten verſäumt — — —

— — —

— — —

— — —

— — —

Einſchränkung der Preßfreyheit, Entfernung von einträglichen Aemtern. — —

— — —

Freunde der Bourbonen in Frankreich zurükgeblieben, und wieder dahin zurükgekehrt.

Das engliſche Gold.

Das Mißvergnügen ſo vieler von der Regierung vernachläßigter Männer, deren ehemalige Verdienſte die der mit groſſen Vortheilen Angeſtellten augenſcheinlich überwogen.

Pipin.

Urſprünglich waren Pipins Vorfahren Neuſtrier. Durch Ebroins Beſiegung und nach der Schlacht bey Teſtri 687 maßten ſie ſich auch die Majordomus-Stelle in Burgund und Neuſtrien an, und vererbten ſie auf ihre Kinder. In der Folge wollte dieſes den Auſtraſiern nicht mehr gefallen. Ungern bequemten ſie ſich unter die Herrſchaft des Majordomus, und meynten, vorzüglich die Herzoge, auch die Majordomus ſeyen nur Kronbeamte, und ihre Familien länger im Beſitz ihrer Stellen, als die jezigen Majores domus. Auch, wenn Jemand das Recht haben ſollte, zu regieren, ſo wären ſolches allein die Nachkömmlinge Chlodwigs.

Das fränkiſche Reich war in Rükſicht ſeiner Nachbarn ſchon ſo auf Pipin gekommen, daß keiner derſelben ſich herausnahm, in die innere Staatsverfaſſung der fränkiſchen Nation ſich zu miſchen. Die unmächtigere und meiſtens rohere Nachbarn wagten es nicht; und die mächtigere, als die oſtrömiſchen Kaiſer und Araber hatten mit denſelbigen keinen eigentlichen Berührungspunkt. Hergegen nahmen ſichs die ſtolzen und herrſchſüchtigen Majordomus des fränkiſchen Reichs nicht ſelten heraus, ihre Verbündeten mit eiſernem

Napoleon.

Bonaparte iſt ein Corſicaner. Dieſe Inſel iſt freilich ein integrirender Theil Frankreichs, aber die noch lebende Generation der Franzmänner weiß noch zu gut, wann und wie ſie es geworden iſt. Der Vorwurf, ein Corſicaner an der Spize der ſich allmächtig dünkenden Nation iſt oft wiederholt worden.

Der unglükliche Erfolg der europäiſchen Coalition iſt mehr als zu bekannt. Preuſſen für ſeinen Rüktritt durch den Baſeler Frieden entſchädigt, Oeſtreich und Rußland des Kämpfens müde, Spanien und die italieniſchen Mächte in Unmacht verſunken, laſſen England allein auf dem Kampfplaz.

Teutſchland im Zuſtand der Lethargie,

Pipin.	Napoleon.
Scepter zu weiden, und ihren Nachbarn Vorſchriften zu geben, deren Nichtbefolgung ihnen theuer zu ſtehen kam. Ich erinnere an Pipins Regierung, was eigentlich nur hieher gehört. Man blike zurük auf die Herzoge von Aquitanien, von Bayern, an die Oſtphalen, und erinnere ſich Aiſtulfs, des Königs der Longobarden.	Seine Beherrſcher alle, die Augen nach Paris und Luneville gerichtet, warten, daß die vermittelnden Mächte ſie der ſehnlichſt erflehten Entſchädigung nicht verluſtig gehen laſſen möchten.
Die Umſtände weiß das Genie immer nach ſeinem Bedarf, wenn ihm nur Zeit gegönnt iſt, zu formen; weniger die Perſonen, die mit zur Ausführung eines groſſen entworfenen Plans zu wirken verſtehen und vermögen.	— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Pipin glükte es nicht nur mit den Erſtern; Er fand auch die Leztern, wie ſie ihm nur zu wünſchen waren. Erſtlich hatte er ſeinen Bruder Karlmann, Herzog von Auſtraſien, den ſein eigener Vortheil Pipins Herrſchbegierde über die fränkiſche Nation ergeben machte.	— Seine Brüder, beſonders Joſeph und Ludwig, Ceſar Berthier, Portalis, Lannes, Bernadotte, Murat, Leclerc, Augereau ꝛc.
Als Karlmann in die Kutte gekrochen war, und Pipin allein herrſchte, fand ſich Bonifacius. Dieſer brauchte ſeine ſchwärmeriſchen Plane zur Heidenbekehrung durchzuſezen des weltlichen Arms,	Napoleons erſter Miniſter, der Exbiſchoff Talleyrand, fein genug, Frankreich und ganz Europa für ſich und ſeine Sache zu gewinnen.
den ihm Karlmann oft nur zu freigebig geliehen hatte. Jezt war es um nichts weiter zu thun, als ſich nun auch des neuen Alleinherrſchers, Pipin, zu verſi-	— — — — — — — — — — — — — — —

chern. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß hiezu Bonifacius, Lullius und ihre Genoſſen alle Segel aufſpannten. Dieſe Bereitwilligkeit, ſich dem neuen Alleinherrſcher verbindlich zu machen, hätte Pipin nicht erwünſchter kommen können. Er gieng in die Plane des Klerus ein, damit ſie auch in die ſeinigen eingehen möchten. An Bonifacius, der ſich um die Ausbreitung des Chriſtenthums und die Kultur der Menſchen und des Bodens in Thüringen und Heſſen, einem Theil von Franken und Bayern groſſe Verdienſte erwarb, hatte Pipin dabey keine geringe Stüze.

Auch an Burkard, Biſchoff zu Wirzburg und Fulrad, Abt von St. Denys, ſeinen Hofgeiſtlichen, welche die bekannte Frage über das fränkiſche Königthum, der ich ſchon oben gedacht habe, nach Rom brachten.

Auch der damalige römiſche Oberbiſchoff, Stephanus III, war bey Pipins Geſuch der Mann, der ſogleich fand, wozu Willfährigkeit in Pipins Wünſche ihm nüzen könnte, und ſeine Muthmaſſungen trügten nicht; ſobald die Menſchen finden, daß ſie ſich wechſelſeitig benuzen können zu ihren Abſichten, die ſie lange mit ſich umhertrugen: ſo zweifle man nur nicht an Einigung.

Unter ſolchen Umſtänden, und bey ſolchen Perſonen, auf deren Unterſtüzung mit aller Zuverläßigkeit zu rechnen war, führten allgemein wirkſame Mittel um ſo ſicherer zum Ziel; und wann haben Freygebigkeit gegen die Vornehmen der Nation, geiſtlichen und weltlichen Standes, und das Vorgeben der Religioſität der Groſſen ihres Zweks verfehlt, ſich die Zuneigung und Liebe des groſſen Haufens zu erkaufen? In Benuzung dieſer im-	Pabſt Pius VII. Kardinal Fäſch. Kardinal Maury. Das franzöſiſche Konkordat. Die Zurückberufung der Deportirten und Ausgewanderten aus der Geiſtlichkeit.

Pipin.	Napoleon.
mer wirkſamen Hebel zur Leitung des Menſchengeſchlechts war Pipin Meiſter. Er ſelbſt machte den Andächtigen, den aufrichtigen Verehrer des Pabſts und der Geiſtlichkeit, ohne deren Genehmigung und Gutheiſſen er nichts wollte; nicht einmal die römiſche Königskrone.	— — —
Die Geiſtlichkeit ließ er walten wie es ihr gut däuchte, und verſchafte ihr einen Vortheil nach dem andern, was Wunder, daß ſie ſich zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit wieder etwas koſten ließ, um nicht auf künftige, etwa nicht vorgeſehene Fälle hülflos dazuſtehen.	— — —
Wie Pipin die Geiſtlichkeit hauptſächlich zu ſeinem Vortheil zu bearbeiten verſtand: ſo machte er es auch mit den weltlichen Großen. Damals hatte ein fränkiſcher Alleinherrſcher Krongüter genug, * um Reiche und Arme, Große und Kleine unter den freyen Mannen durch ſeine Freygebigkeit ſo in das Schach zu ziehen, daß ſie entweder, um für ſich und die Ihrigen nicht leer auszugehen, ſich den Anordnungen fügen muſten; oder im entgegen	Vertheilung der vorzüglichſten Militairbedienungen — Errichtung des Staatsraths, der Ehrenlegion, der Pallaſtpräfekten, der jezigen kaiſerlichen Kammerherren, der Reichsfeldmarſchälle, der vielen Miniſters Würden und Ertheilung des Titels Serenissime.

* Alexander interrogatus, ubi haberet thesauros? Apud amicos, respondit. Idem, cum ad Achillis tumulum veniſset: felicem eum ſibi videri, dixit, quod, dum viveret, fidum amicum, (Patroclum) nactus eſſet, & poſt fata magnum præconem (Homerum). Ammian. I. 25. p. 294. edit. Valeſ. Plutarch. in Alexandr.

Pipin.	Napoleon.
geſezten Fall Gefahr liefen, leer	Sieyes, Berthiers ꝛc.
auszugehen. Es iſt leicht zu den-	Landgüter ꝛc. Palläſ-
ken, was Pipin, bey ſeinen Spen-	ſte ꝛc.
den, mit beyden Händen ausge-	— — —
theilt, für Beyfall geärntet haben	— — —
wird, und was die Leeren, die er	— — —
füllte, und die Hungrigen, die er	— — —
ſättigte, ſichs werden haben ange-	— — —
legen ſeyn laſſen, den ungehän-	— — —
delten freyen Franken ihren ohne	— — —
Verdienſt erworbenen Wohlſtand	— — —
merklich fühlen zu laſſen.	— — —
Umſtände, Perſonen und Mit-	— — —
tel waren alſo dazu geeignet, einem	— — —
Würdigen auf den Thron zu helfen.	— — —
Die Würdigkeit ſchloß ſich in dem	— — —
feſten Willen, und ſprach ſich in	— — —
der Entſchloſſenheit aus, die Zügel	— — —
der Regierung geſchikt zu ergreifen	— — —
und feſtzuhalten.	— — —

III) Aehnlichkeit in der ſtufenweiſen Entwikelung der Abſichten auf den Thron; glükliche Beſiegung der Gegner, Glük bey allen Unternehmungen, Prachtliebe, Vorſorge für ſeine Familie.

Pipin.

Nach dem Tode Karl Martells, der ſeit 737, da Theodorich IV geſtorben war, den fränkiſchen Thron unbeſezt gelaſſen hatte, ohne daß es Jemand gewagt hätte, dagegen laut zu ſprechen, war es für Pipin noch nicht Zeit,

Napoleon.

Bey der Zurükkunft aus Egypten — ſelbſt nach der Schlacht von Marengo, war es noch nicht Zeit, ſeine Abſichten auf den Thron zu entſchleiern. Vorher mußte der Friede von Lüneville und Amiens ge-

Pipin.	Napoleon.
ſeine Abſichten auf den Thron zu entſchleiern. Die Zeit reift erſt die Früchte. Nach dem väterlichen Teſtament, das die Bewilligung der Großen der Monarchie vor ſich hatte, bekam Karlmann Auſtraſien, Schwaben oder Alleman-nien und Thüringen. Pipin Neuſtrien, Burgund und Provence. So klein das Erbe war, das vom Vater dem Halbbruder Grypho beſchieden war, ſo gönnten es ihm Karl und Pipin doch nicht. Er ſollte zuerſt beſeitiget werden. Als dieſer wenigſtens unſchädlich gemacht war, gieng es über den Herzog von Aquitanien, die Bayern, Allemannen und Sachſen. Nun wurde Karlmann bis zum Entſchluß, ein Mönch zu werden, bearbeitet. Im Bedrängniß hatten zwar, Karlmann und Pipin vereint, Childerich III wieder auf den Thron geholfen, um ſich deſto größere Unterſtüzung der fränkiſchen Nation in der Gefahr zu ſichern. Nun war ſie gewichen, und die Umſtände hatten ſich geändert. Es bedurfte alſo keiner Verſchleierung mehr. Bonifa-	ſchloſſen, die Geiſtlichkeit gewonnen, dem vertriebenen Adel die Rükkehr in das Vaterland erleichtert, und die deutſchen Regenten, die durch die vermittelnden Mächte auf dem Reichsfriedensdeputations-Congreß, reichlich entſchädiget ſeyn wollten, in die gehörige Abhängigkeit geſezt werden. Italien mußte eine neue Geſtalt, Helvetien und der bataviſchen Republik eine neue Conſtitution gegeben werden. Man mußte einige Zeit verſtreichen laſſen, wodurch die Thaten groſſer Männer, die ſich auch in den Revolutions-Stürmen entwikelt hatten, etwas außer dem Auge gerükt wurden. Der groſſe Hauſe hängt immer nur an der Geſchichte des Tages. Der Aufenthalt des franzöſiſchen Kron-Prätendenten und ſeines Anhangs mußte immer precärer, und die europäiſchen Höfe gegen das Schikſal dieſer in der That unglüklichen Prinzen — mit wie viel Schuld oder Unſchuld, gehört nicht hieher —

Pipin.	Napoleon.
cius und Stephan III mit ihrem Anhang waren auch genug vorbereitet. Man hatte es alſo gar kein Hehl, daß man die Entſcheidung, **wer König zu ſeyn und genennt zu werden verdiene**, der Geiſtlichkeit vorlege. Man war des gewünſchten Urtheils nur zu gewiß.	immer gleichgültiger gemacht werden. —
Die Achtung, in welcher die Geiſtlichkeit damals bey den Franken ſtand, und die vorgeſpiegelte Religion, der groſſe Hebel in der Hand der Staatspolitik, verfehlten ihres Zweks nicht. War auch gleich damit nicht bey allen durchzudringen, ſo ſicherte ſie doch die Zuſtimmung des groſſen Haufens, und die Zeit übte ſchon auch an den übriggebliebenen Mißvergnügten ihre Rechte.	Die in den gröſten Theil ihrer Rechte wieder eingeſezte Geiſtlichkeit — was ſie noch nicht hat, wird ſie ſich wohl, wie immer, in der Zukunft wieder zu verſchaffen ſuchen — vergaß nicht dankbar zu ſeyn. Ihr Einfluß auf den groſſen Haufen hatte ſich nichts weniger als verlohren. Auch der in ſein Vaterland zurükgelaſſene Adel blieb nicht unerkenntlich.
Das Glük ſtand Pipin bey allem, was er unternahm, zur Seite, und insbeſondere begünſtigte es ihn, über alle Erwartung, gegen diejenigen, die den Abſichten ſeines groſſen Plans und ſeiner Ausführung hätten hinderlich ſeyn können. So ſelten man gewohnt war, in den damaligen Zeiten Einigkeit und Zuſammenſicht in den Herrſcherfamilien zu finden, ſo	— Pichegrü deportirt; Maſſena in Ruhe; Moreau, Macdonald, Lahorie, Lecourbe in Eingezogenheit. Nicht minder Carnot. Duc d'Enghien,

Pipin.	Napoleon.
groß war die Anhänglichkeit Pipins an Karlmann, und umgekehrt, bis ſie Grypho und alle, die ihn begünſtigten, ſich unterwürfig gemacht hatten. Als Karlmann alles gethan hatte, was in ſeinen Kräften ſtand, ſich ſeine Herrſchaft zu ſichern, überläßt er ſie ſeinem jüngern Bruder, und geht in's Kloſter.	Lajolais, Pichegru, Georges, Moreau des Landes verwieſen.
Die Erhebung Childerichs III auf den Thron, welche die Noth eingab, mußte hinterher die ſchickliche Veranlaſſung werden, ihn wieder in einer Form zu entfernen, die für die damaligen Zeiten nicht leicht gefälliger hätte gefunden werden können. Die unſichere Lage, in der ſich der weſtrömiſche Hof befand, und ſeine allgemein verachtete Unzuverläßigkeit; nebſt dem Ungeſtüm, mit welchem Aiſtulf, der Longobarden König, auf die Griechen und Römer eindrang, mußte es Stephan III. zu Rom als eine äuſſerſt erwünſchte Gelegenheit anſehen laſſen, ſich — ſey es durch welches Mittel — an dem mächtigen Beherrſcher des fränkiſchen Reiches einen Freund zu machen, der in künftig leicht ſich ereignenden Fällen in der Noth zur Errettung erſcheinen konnte.	Wer erinnert ſich hier nicht an das, was über Unſicherheit in den Republiken, ihre Regierungsform, über Energie der Beſchlüſſe in den Monarchien — über Nothwendigkeit eines Nachfolgers des erſten Conſuls geſagt worden iſt u. ſ. w. — — —
Eine ſo ausnehmende Begünſtigung des Schickſals gab Pipin nicht nur ein außerordentliches An-	Der Glanz des franzöſiſchen Kaiſers zu

Pipin.	Napoleon.
ſehen, und einen Nachdruk bey ſeinen Verordnungen unter ſeinen Zeitgenoſſen, wie ſie weder die fränkiſchen Könige, noch ſeine Vorfahren in der Majordomus-Würde gehabt hatten, die er durch den Glanz ſeiner Hofhaltung und durch die Feyerlichkeiten der Ceremonien bey ſeiner Salbung und Krönung zum Alleinherrſcher der fränkiſchen Monarchie noch erhöhte.	Hauſe und auf ſeinen Reiſen. — — —
Nach dem Ausſpruch des fränkiſchen Reichstags zu Soiſſons war es Pipin nicht genug, daß er durch Bonifacius feyerlich zum König gekrönt und geſalbt worden war, auch der römiſche Pabſt wurde in der Folge beygehohlt, um dieſe Ceremonie zu erneuern, ſie auf Pipins Gemahlin und Söhne auszudehnen.	Die Nation wurde um das Kaiſerthum befragt. Die in das Protocoll eingeſchriebenen Nahmen beſagen eine groſſe Mehrheit. — — —
Bey einer fränkiſchen Königswahl gieng es ſonſt ſehr einfach her. Der König wurde auf ein Schild geſezt, in die Höhe gehoben und dem Volke gezeigt, das ihn durch Zuruf für ſeinen König erkannte.	Der Salbung und Krönung und den dabey verordneten Feyerlichkeiten, die einen Aufwand von achtzig Millionen Livres erfordern ſollen, ſieht man mit groſſer Erwartung entgegen.
Die Prachtliebe Pipins und die dazu gekommene Geiſtlichkeit forderten eine Veränderung der längſt hergebrachten Sitte. Pipin ließ ſich alſo erſtlich durch den heiligen Bonifacius, Erzbiſchoff von Maynz und Legaten des Pabſtes zum König der Franken ſalben, hinterher dieſe Salbung durch den	Schon das vorgeſchriebene Ceremoniel zum Empfang des Oberhaupts der römiſchen Kirche läßt auf groſſen Glanz und viele Feyerlichkeiten ſchlieſſen.

Pipin.	Napoleon.
Pabſt wiederhohlen und auf ſeine Familie ausdehnen. Dieſe bisher ungebräuchliche Ceremonie, ſagt daher Vally, wurde ſo vortheilhaft gefunden, daß alle nachherigen Könige hierinnen Pipins Beyſpiel folgten. So vermehrte alſo das Ungewöhnliche der Ceremonie, und die Anweſenheit des römiſchen Oberbiſchoffs, von deſſen Heiligkeit und Größe man unter dem fränkiſchen Volke keine gemeine Idee hatte, den Eindruk, den Pipins Verſtand und Energie längſt auf die Untergebenen ſeines Reichs gemacht hatten.	— — —
In der den alten Franken ſo wichtigen jährlichen Verſammlung auf dem Marsfelde erſchien Pipin, wo freilich nun nicht mehr der re-	Die öffentlichen Audienzen, die N. Bonaparte giebt.
ge Geiſt der Freyheit wehte, ſondern wo alles faſt ſchon bis zur bloßen Ceremonie herabgeſunken war,	Die Art, wie der geſezgebende Körper jezt verſammlet wird.
— von nun an nicht mehr, er hatte denn zur Rechten ſeine Geiſtlichkeit und zur Linken ſeine Lehnleute (Beneficiarii), die er durch eine mehr als freygebige Vertheilung der Krongüter, reich gemacht hatte. Wie hätte es ihm fehlen können, unter ſolchen Umſtänden, die wenige noch übrig gebliebene Freyheit der einzeln ſtehenden Mannen zu Boden zu treten?	— — —

Pipin.

Auch ſeiner Familie ſicherte er das Reich und die Krone, die er durch eine beſondere Begünſtigung des Glüks auf ſie gebracht hatte. Durch eine Verſammlung der Vornehmſten der Nation, Geiſtliche und Weltliche, ließ er ſein Teſtament beſtätigen, durch das er das Reich unter ſeine beyden Söhne, Karl und Karlmann, getheilt hatte.

Was noch mehr, als dieſe Vorſicht wirkte: des Papſts Krönung, verbunden mit allen damit vergeſellſchafteten Feyerlichkeiten, ſollte nicht nur alle Bedenklichkeiten den Schwachen im Glauben noch benehmen, die ſie wegen des dem Childerich geleiſteten Eides hatten; der Pabſt ſprach auch —

ſey's aus eigenem Antrieb oder auf geſchehene Eingebung Pipins —

den Fluch gegen alle Franken aus, die künftig einen König aus einem andern Hauſe, als aus Pipins Nachkommen erwählen würden.

Napoleon.

Wer weiß nicht, was Napoleon für ſeine zahlreiche Familie, die zahlloſen Brüder, Schwäger, Oheime, Vettern und ihre ganze Sippſchaft that. Er gab ihnen die erſten Stellen, überhäufte ſie mit Aemtern; ließ ſie überall präſidiren, und wendete alle groſſen, glänzenden Gewinn darbietenden, Geſchäfte vorzüglich ihnen zu, und nun ſicherte er als Kaiſer ſeiner Familie das Reich, und that gewiß, beſage der Acten, alles für ſie, was nur zu thun war.

— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —
— — —

Fluch? Wenn ihn B. verlangte, er würde und könnte gewiß auch nicht verweigert werden.

III.

Allgemeine Ueberſicht der Staatsverhältniſſe und des Kriegszuſtandes von Europa gegen Ende des Jahres 1804.

Es iſt eine ſchwierige und zugleich bedenkliche Aufgabe für den Geſchichtsforſcher, die Verhältniſſe der Staaten zu einander unter einem ſolchen Geſichtspunkte darzuſtellen, daß ſich ſichere und beſtimmte Reſultate daraus herleiten laſſen. —

Das ungewiſſe Schwanken der Regierungen von der einen Seite, und Leidenſchaften, die der philoſophiſche Politiker nicht in Anſchlag bringen darf, von der andern, ſtellen ihm große, ſchwer zu beſiegende Hinderniſſe dabei in den Weg. Und doch dürfen ſie nicht ganz auſſer Acht gelaſſen werden, ſo wenig befriedigende Reſultate ſie auch gewähren, denn Staaten laſſen ſich eben ſo gut, wie Individuen, durch den Vortheil des Augenbliks und eine unrichtige Anſicht der Dinge zu einer unnatürlichen, ihrem Weſen und ihrer Beſtimmung nicht entſprechenden Bewegung hinreiſſen. Da ſie jedoch früh oder ſpät, wenn ihr Untergang nicht eine unausbleibliche Folge davon ſeyn ſoll, davon zurük zu kommen nicht umhin können, und wenn ſie lange genug ihr gefolgt ſind, die unwandelbaren Geſeze ihres beſſern Intereſſes wieder zu ihrer Richtſchnur nehmen müſſen, ſo wird der Geſchichtsforſcher allen Trugſchlüſſen ausweichen, zu welchen ihn jene verleiten kann, wenn er ſich ſogleich in die höheren Regionen des allgemeinen Staatsintereſſes von Europa erhebt, ſein Raiſonnement blos darauf und auf Data ſtüzet, die ihm die Geſchichte liefert und jene nur in ſo fern berükſichtiget, als ſie mit den Reſultaten ſeiner Entwikelungen in einem gefährlichen Widerſpruche ſtehen oder damit zuſammentreffen.

Die reineren Grundſäze der Staatspolitik und das

höhere Intereſſe der Staaten vorzüglich, und nicht blos ihre augenblicklichen Verhältniſſe und die ihren Operationen zum Grunde liegenden momentan-angenommenen Maximen, werden alſo die ſichere Baſis ſeyn, auf welche man in dieſer Zeitſchrift die allgemeine Uiberſicht der Staatsverhältniſſe und des Kriegszuſtandes von Europa, ſo wie ſie ſich gegen das Ende des Jahres 1804. darbieten, aufzuführen gedenkt. Man hat es für nöthig erachtet, ſie voran zu ſchiken, theils um keinen Zweifel darüber übrig zu laſſen, theils auch um den Leſer ſogleich auf den Standpunkt hinzuſtellen, von welchem der Verfaſſer beurtheilt zu werden wünſcht. Die Principien, welche dieſer Baſis zum Grunde liegen, kann man ihm ſtreitig machen, ſie widerlegen. So lange er indeß ohne Partheilichkeit urtheilet, keine Faktionen anerkennt und keinem Syſtem unbedingt huldigt, und ſolange noch ein freymüthiges und beſcheidenes Streben nach Wahrheit nicht ſelbſt Verbrechen iſt, wird man ihm auch die Aufſtellung derſelben und die daraus gezogenen Reſultate nicht zum Vorwurf anrechnen können. —

Die erſte Betrachtung, welche ſich bei der Unterſuchung der gegenwärtigen Staatsverhältniſſe aufdringt und von der man ausgehen muß, wenn man ſie gehörig auffaſſen will, betrift den Kriegszuſtand der Mächte von Europa und den damit in Verbindung ſtehenden, ſeit anderthalb Jahren ſchon ſtattfindenden Krieg zwiſchen England und Frankreich.

Nach einem der verderblichſten und koſtſpieligſten Kriege, nach ſo langen und ungeheuren Anſtrengungen und nach ſo vielen beiſpielloſen Aufopferungen jeder Art, zu denen ſich die Staaten theils freywillig, theils gezwungen hatten verſtehen müſſen, hätte man glauben ſollen, daß phyſiſche Entkräftung ihnen wenigſtens die Ruhe zum Bedürfniß machen werde, wenn auch die Gemüther noch nicht gelernt haben ſollten, ſich an den Gedanken eines anhaltenden und dauerhaften Friedens zu

gewöhnen. Aber, leider, iſt weder das eine, noch das andere eingetreten. — Die Erfahrung hat im Gegentheil bewieſen, daß der lezte Friedensſchluß, dieſe ſo lang gewünſchte Vereinigung, die den allgemeinen Frieden in Europa wieder herſtellen ſollte, im Grunde nichts anders war, als ein, auf eine unbeſtimmte Zeit geſchloſſener, Waffenſtillſtand. — Frankreich fuhr während deſſelben fort, die ihm gebliebenen und noch vorhandenen Staatskräfte zur Vergrößerung ſeiner Macht zu verwenden und ſich neue zu verſchaffen; England ruhte einen Augenblik und betrat ſogleich wieder den Kampfplaz, und das ganze übrige Europa machte ſich bereit und ſteht fertig da zum Angrif oder zur Vertheidigung.

Dieſe Stellung der Mächte gegen einander läſſet die gegründete Vermuthung zu, daß ihre wechſelſeitigen Staatskräfte, durch die Anſtrengungen der leztern Kriege, bei weitem nicht ſo ſehr angegriffen worden ſind, als man, nach dieſen zu ſchlieſſen, es hätte glauben ſollen, und daß daher um ſo weniger von ihrer Erſchöpfung die Rede ſeyn darf. So groß dieſe Anſtrengungen auch waren, und ſo ſehr es ſchien, daß eine gänzliche Erſchöpfung die unausbleibliche Folge davon werde ſeyn müſſen, ſo flieſſen die meiſten der ältern Hülfsquellen doch noch fort und wenn wirklich einige davon zu flieſſen aufgehört haben, ſo iſt es entweder nur eine augenblikliche Verſtopfung geweſen oder es ſind neue an deren Stelle eröffnet worden.

Zu dieſer Behauptung liefern die Budgets von Frankreich und England, die Finanz- und Adminiſtrationsreformen in Oeſtreich und der daſelbſt beſtehende Militairetat, Preuſſens immer mehr zunehmende Konzentration ſeiner Staatskräfte und ökonomiſch weiſe Benuzung ſeiner Reſſourcen, des Reichs in die Augen fallende Ermannung von den erlittenen Unglüksfällen, Rußlands gelingende Anſtrengungen zur Behauptung ſeiner Würde und des ihm gebührenden Anſehens, und ſogar Schwedens

und Dännemarks ſchwaches Streben des Widerſtandes gegen drohende Anmaſſungen, die überzeugendſten Belege. — Da ich in der Folge, wenn ich von den politiſchen Verhältniſſen einer jeden dieſer Mächte beſonders ſprechen werde, auf die ihnen zu Gebote ſtehenden Staatskräfte noch wieder zurük kommen werde, ſo laſſe ich es hier bei dieſer oberflächlichen und allgemeinen Anzeige bewenden. Indeſſen will ich doch auch dahin geſtellt ſeyn laſſen, ob England durch den Krieg wirklich ſo viel gewonnen hat, als behauptet wird. Verlohren hat es auf keinen Fall, denn die Erhöhung der Nationalſchuld wird theils durch die gemachten Eroberungen, theils dadurch wieder ausgeglichen, daß es ſich in dem Alleinbeſiz ſeiner Reichthumsquellen erhalten hat, ein Vortheil, mit dem kein anderer in Parallele geſtellt werden kann. — Eine Ausgabe iſt nur dann dem Ganzen nachtheilig, wenn ſie entweder gar nicht oder nur mit der äußerſten Mühe noch im Lande aufgebracht werden kann. So lange aber die Zuflüſſe des Staats ſo reichhaltig ſind, daß keine Stokung entſteht, dann iſt die Ausgabe im Grunde nichts weiter, als die Fortſezung einer ununterbrochenen Cirkulairbewegung, deren ſchnellerer oder langſamerer Umſchwung blos durch jene beſtimmt wird.

Frankreich hat in dem Revolutionskriege ganz unſtreitig am meiſten gewonnen. Zwar iſt ſein Verluſt in demſelben ungeheuer geweſen; aber deſſen ungeachtet iſt auch dieſer ſeitdem ſchon mit Wucher wieder erſezt worden. — Was Frankreich an Menſchen durch die Auswanderungen, den Krieg und die Hinrichtungen eingebüßt hat, dies iſt zum Theil durch Einwanderungen und durch die auffallend groſſe Anzahl der in dieſer Epoche Gebohrnen, zum Theil durch die gemachten Eroberungen vollkommen wieder eingebracht worden. Nach Abzug des Verluſtes, den die Republik an Einwohnern in dem Laufe der Revolution erlitten hat, kann ſie doch noch einen reinen Gewinn von ſechs Millionen aufweiſen, ein

Reſultat, das keine andere der kriegführenden Mächte aufzuſtellen im Stande iſt. *

Wenn Frankreich aber einen ſo groſſen Zuwachs an Menſchen erhalten hat, und wenn der Grundſaz richtig iſt, daß Arbeit die erſte Quelle des Nationalreichthums iſt, ſo können auch ſeine innern Staatskräfte nicht abgenommen haben. Der äußere Handel und die Fabriken haben zwar während der Revolution einen mächtigen Stoß erhalten. Aber dagegen hat die Erzeugung der erſten Produkte zugenommen, und dieſe haben wieder auf einen größern Betrieb des innern Verkehrs Einfluß gehabt. Die Maſſe des Reichthums, welche die eigentliche Stärke eines Staats ausmacht, iſt alſo auf jeden Fall vergröſſert, und höchſtens nur ihr Repräſentant vermindert worden, obgleich auch dieſer zum Theil durch

* In der zu Paris erſchienenen Statistique générale et particulière de la France u. ſ. w. von Herbin wird die Volksmenge von Frankreich vom Jahr 1791. — alſo ungefähr zu Anfange des Krieges — und ſo wie ſie dazumal, durch einen Ausſchuß der konſtituirenden Verſammlung, ausgemittelt worden war, auf 26,363,074 Seelen angegeben. — Dagegen gibt Chânlaire in ſeinem tableau de la France die gegenwärtige Volksmenge in Frankreich auf 35,064,893. Einwohner an. Hiernach würde Frankreich alſo, ſeit dem Anfange der Revolution und des Krieges, 8,701,819. Einwohner gewonnen haben. Da indeſſen auf die ſtatiſtiſchen Nachrichten, die wir aus Frankreich erhalten, noch nicht ſehr zu rechnen iſt, und man annehmen kann, daß die Franzoſen aus Prahlſucht, aus Patriotismus und aus Unkunde weit eher zu hohe, als zu niedrige Summen darüber angeben, ſo glaube ich, wird die von mir angenommene Summe von 6 Millionen, die das Reich gewonnen hat, ſich vielleicht mehr der Wahrheit nähern, wie alle andere Angaben, die ich theils aus den angeführten Schriften ſelbſt, theils aus den allgemeinen geographiſchen Ephemeriden entlehnt zu haben geſtehe.
A. d. V.

die in den eroberten Ländern ausgeſchriebenen Brandſchatzungen, wovon die Hälfte wenigſtens nach Frankreich gefloſſen iſt, zum Theil durch das baare Geld, welches man durch Erpreſſungen im Auslande aufgebracht, und ebenfalls dahin geſchaft hat, und zum Theil durch die ſubſidiariſchen Beiträge, welche es ſich zur Beſtreitung ſeiner Ausgaben von befreundeten Mächten zahlen läßt, gewiß ſchon wieder gewonnen ſeyn muß, oder doch noch täglich erſezet wird.

Den beſten Beweiß, daß es Frankreich, nach dem Frieden von Amiens, noch keinesweges an Mitteln gefehlt hat, um zu den, während der Revolution gemachten, Anſtrengungen, neue hinzuzufügen, wenn es von einer fremden Macht oder von ſeinem eigenen Staatsintereſſe dazu aufgefordert werden ſollte, liefert uns die Erneuerung der Feindſeligkeiten mit England. Jede Erſchöpfung ſeiner Staatskräfte war im Grunde nur ſcheinbar, und die Schuld davon lag allemal an der ſchlechten Verwaltung der Finanzen. — Dieſes Gefühl der innern Kraft mußte alſo auch die Nation ganz nothwendig zur Thätigkeit und die Regierung zur Anwendung derſelben an und für ſich anſpornen, und wenn auch beide nicht durch ihr wechſelſeitiges Verhältniß zu einander und durch ihre Lage gegen die übrigen Mächte von Europa dazu aufgefordert worden wären.

Ob aber dieſer Zuſtand und die darauf gegründete Nothwendigkeit dieſer Kraftäußerung von Seiten Frankreichs heute noch exiſtiret, da ſeit dem Ausbruch der Feindſeligkeiten ſo große und mächtige Veränderungen in der innern Verfaſſung des Landes vorgefallen ſind, wird man vielleicht, im Vertrauen auf die ſo oft ertheilten Verſicherungen der Regierung, zu bezweifeln geneigt ſeyn. — Wenn alſo die politiſchen Verhältniſſe von Europa gehörig feſtgeſtellt werden, ſo wird es vorzüglich darauf ankommen, daß die Fortdauer dieſes Zuſtandes mit Evidenz erwieſen werde. Ich will den Verſuch dazu wa-

gen, und gelingt es mir, in die Unterſuchung über Frank⸗reichs innere und äußere Staatsverhältniſſe die erforder⸗liche Klarheit und Ueberzeugung zu bringen, dann wird die Beleuchtung der Verhältniſſe der übrigen Mächte ge⸗gen einander und gegen Frankreich keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen ſeyn. Wenn ich aber bei der hier auf⸗zuſtellenden allgemeinen Ueberſicht der Staatsverhältniſſe von Europa Frankreich ganz oben an ſeze, und mit ihm den Anfang mache, ſo geſchieht es aus dem Grunde, weil es leider zum Schwerpunkt von Europa geworden iſt, um welchen ſich alle übrigen Mächte in größerer oder ge⸗ringerer Entfernung bewegen, und, wenn jener erſt ge⸗hörig beſtimmt und feſtgeſtellt iſt, der Umſchwung von dieſen ſich alsdann leicht darnach berechnen läßt. Ueber⸗dies kenne ich auch keinen Staat in Europa, deſſen in⸗nere Staatskräfte und ganze politiſche Anlage für die Unabhängigkeit und Sicherheit aller übrigen mehr be⸗fürchten lieſſen, wie gerade dieſer, dem ſeine politiſchen und innern Verhältniſſe ein allgemeines Unterdrükungs⸗ſyſtem mehr zum Geſez machten, und der, ſo wie er, nach allen Seiten hin angrifsweiſe verfahren kann, ohne mit gleichem Erfolg angegriffen werden zu können.

Frankreich, als Republik, bot ehmals und bietet jezt noch mehr als Kaiſerthum viel zu ſcharfe Kontraſte mit den, ſeit der Revolution in Umlauf gekommenen, Grundſäzen und Meinungen dar, als daß ſich deren Ab⸗ſtumpfung von der Zeit allein mit Sicherheit erwarten lieſſe. — Frankreich, als Staat, iſt in ſeinen Anmaſ⸗ſungen und in der Vergröſſerung ſeiner Macht, ſeines An⸗ſehens und ſeines Einfluſſes ſchon viel zu weit vorge⸗ſchritten, als daß es nun auf dem Punkte ſollte ruhig ſtehen bleiben können, auf welchen es ſich mit ſeltener Kühnheit und noch größerm Glük hingeſtellt hat. Es muß entweder das lezte Ziel ſeiner Größe noch zu errei⸗chen ſuchen, und jeden möglichen Widerſtand bey Seite räumen, oder es muß erwarten, daß es über kurz oder

lang über ſeine alten Grenzen hinaus wieder zurükgedrängt werde. — Die Regierung iſt in ihren innern Verhältniſſen eben ſo weit vorgeſchritten, wie in ihren äußern. aber den höchſten Punkt hat ſie noch nicht erreicht, und ſo lange dies nicht geſchieht, iſt und muß auch ihre Exiſtenz prekair bleiben.

Wenn es überhaupt möglich iſt, eine Revolution in einem beſtimmten Zeitraume von Jahren zu beendigen, ſo kann dieſes doch nur entweder in dem höchſt ſeltenen Falle geſchehen, daß alle, während des Laufes derſelben erzeugte Meinungen haben vereinigt, oder die dagegen ſtattfindende Oppoſition zum Stillſchweigen gebracht werden können, oder auch, daß die Generation, die ſie angefangen und bewirkt, ausgeſtorben iſt, und einer andern Plaz gemacht hat. So lange eines oder das andere nicht geſchieht, wird und muß es in einem revolutionirten Staate Partheien geben, die mit der beſtehenden Verfaſſung und den politiſchen Grundſäzen, auf welchen ſie beruhet, immer nur mehr oder weniger zufrieden ſeyn, und übereinſtimmen werden. Finden aber ſolche Partheien Statt, dann glaubt auch ein jeder Andersgeſinnte die von ihm als die beſten anerkannten Regierungsmaximen mit eben dem Rechte durchſezen' zu können, mit welchem die herrſchende Parthei die Ihrigen behauptet hat. Es müſſen alſo hieraus öffentlicher Aufſtand oder geheime Verbindungen zum Sturz der beſtehenden Verfaſſung, die noch gefährlicher, als jene ſind, nothwendig entſtehen. Dieſe mögen aber nun ſo bedeutend oder ſo gering ſeyn, wie ſie wollen, die herrſchende Parthei darf, ſo lange ſie Statt finden, nicht ruhig ſeyn, und kann nur, bei der größten Verblendung, auf die Dauer ihrer Erhaltung und Behauptung mit Zuverſicht rechnen.

Nach dieſen Grundſäzen muß man den gegenwärtigen innern Zuſtand von Frankreich beurtheilen, wenn man über das, zwiſchen der Regierung und der Nation

beſtehende Verhältniß, zu einigen ſichern und von den Zeitumſtänden und den Begebenheiten nicht abhängigen Reſultaten gelangen will. Nur dann würde man zugeben können, daß ihr keine Partheien mehr gefährlich, und ihren Operationen im Wege ſind, wenn es ſich darthun lieſſe, daß im ganzen Laufe der Revolution keine vorhanden geweſen, oder daß die Beſtandtheile derſelben ſchon gänzlich aufgelöſet worden ſind. Da es aber eine Abſurdität ſeyn würde, das erſtere verſuchen zu wollen, und da das leztere die Erfahrung gegen ſich hat, ſo können wir nicht umhin, die noch ſtattfindende/Fortdauer der Partheien, aller Verſicherungen des Gegentheils ungeachtet, als völlig ausgemacht anzunehmen. In wiefern aber damit auch ſchon Gefahr für die beſtehende Regierung verbunden iſt, möchte nicht eben ſo leicht darzuthun ſeyn. Indeſſen läßt es ſich aus dem oben Geſagten ſehr leicht und ohne allen Zwang folgern, und ich glaube, es wird nur einer nähern Zuſammenſtellung der Säze noch bedürfen, um auch darüber volle Ueberzeugung zu erhalten.

Der Menſch nimmt in der Regel nur aus Eigennuz, aus Ueberzeugung und aus beiden zugleich Parthei. Wird alſo ſeine Meinung verworfen und unterdrükt, ſo leidet darunter entweder ſein Intereſſe, oder ſeine Eigenliebe oder beide zuſammen. Im erſtern Falle iſt es ein wirklicher Verluſt oder doch ein entgangener Vortheil, im zweiten eine perſönliche Kränkung. Nun aber ſind dieſes gerade die zwei ſchwächſten Seiten des Menſchen, und der Eigennuz und Ehrgeiz die beiden vorzüglichſten Hebel aller ſeiner Handlungen. Wenn er alſo in gewöhnlichen Zeitläuften, aus Intereſſe und aus Eigenliebe, zu allem fähig iſt, um ſo mehr muß er dieſes unter Umſtänden ſeyn, in welchen der Gewinn auſſerordentlich und die zu erlangende Gröſſe, jede, auch die ausſchweifendſte, Forderung zu befriedigen im Stande iſt. Kommt hiezu nun aber gar noch das Gefühl der Zurükſezung, des Neides,

der Eiferſucht und eines erlittenen Unrechtes, dann macht das Ganze einen Feuerbrand aus, der nur allein durch den Sturz der herrſchenden Parthei gelöſcht werden kann.

Dieſe Bemühungen der unterdrükten Parthei dauern öffentlich oder in Geheim ununterbrochen fort, bis entweder alle ihre Anhänger dahin ſind, und zwar öhne Nachkommenſchaft hinterlaſſen oder doch wenigſtens ihre Meinungen und das Streben, ſie durchzuſezen, auf ſie fortgeerbt zu haben oder bis man ein Mittel ausfindig gemacht hat, ſie durch die Befriedigung ihres Intereſſes und ihrer Eigenliebe zum Gehorſam und zur Unterwerfung zu vermögen. — Der erſtere Fall kann nur das Werk der Zeit ſeyn, eine Bedingung, deren Erfüllung eben ſo ungewiß, als weit ausſehend iſt, und der zweite liegt außerhalb den Grenzen der Möglichkeit, denn eine Vereinigung aller Meinungen und Intereſſen iſt, bei unſern heutigen geſellſchaftlichen Verfaſſungen, durchaus nicht denkbar. Alles, was die herrſchende Parthei für ihre Selbſterhaltung und die Behauptung ihres Syſtems thun kann; ſind und können alſo immer nur halbe Maaßregeln ſeyn. Die vorzüglichſten und zwekmäßigſten davon laſſen ſich auf folgende drei zurükführen: den Schreken, die Beſtechung und Beſchäftigung.

Wenn es darauf ankommt, einen augenbliklichen Vortheil zu erreichen oder die drohende Gefahr ſchnell zu entfernen, dann iſt der Schreken eine der wirkſamſten Maaßregeln, die man anwenden kann. Aber in ihren Folgen iſt und bleibt ſie die nachtheiligſte von allen. — Da ſie ohne eine gewiße Härte nicht gut angewandt werden kann, ſo erregt ſie jedesmal Erbitterung, und ſtatt eines öffentlichen Feindes, den die herrſchende Parthei dadurch unterdrükt, erzeugt ſie zehn geheime. Dies zwingt ſie ganz nothwendig zur Wiederholung der gewaltſamen Maaßregeln. Da dieſe aber nur bis zu einer gewiſſen Summe angehäuft werden können, ſo läßt es ſich auch mit vieler Gewißheit vorherbeſtimmen, wie weit ſie darin wird gehen können, bis daß ihr eigner Untergang erfolgt.

Zwekmäßiger, wie Gewalt, Furcht und Schreken, iſt zur Aufrechthaltnng eines Syſtems Beſtechung. Sie iſt dann vorzüglich anwendbar, wenn die Umſtände keine ſchnell und heftig wirkenden Maaßregeln erfordern, und die herrſchende Parthei nicht ſo ſehr für den Augenblik als für die Zukunft, wegen der Behauptung ihres Anſehens, beſorgt zu ſeyn nöthig hat. — Als Gegenſtände der Beſtechung kann man Alles betrachten, was die Habſucht, den Ehrgeiz und die Eigenliebe der Menſchen reizet. Eine jede Regierung alſo, die ſich in dem Beſitze der größten Anzahl der von ihnen begehrten Gegenſtände befindet oder ſie am geſchikteſten zu vervielfältigen weiß, wird ſich daher auch am leichteſten einen bedeutenden Anhang, Freunde und Vertheidiger, erwerben können.

Die Anwendung dieſes Mittels ſezt indeß mehrere Bedingungen voraus, die nicht immer möglich zu erfüllen ſind, und die es daher ſehr mißlich und zweideutig machen. — Die Wünſche und Forderungen der Menſchen ſind ſo ungeheuer und mannigfaltig, daß ſelbſt die unumſchränkteſte, mächtigſte und reichſte Regierung nicht jederzeit im Stande ſeyn wird, ſie zu befriedigen. Kann dies aber nicht geſchehen, wer ſteht ihr dafür, daß ſie alsdann nicht gerade die aller gefährlichſten Menſchen in ihr Intereſſe zu ziehen unterlaſſen muß? —

Auch auf die Dauer der Wirkſamkeit der Beſtechung kann man nicht rechnen. So lange jemand Vortheile genießt, wird er freilich die dafür übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen ſuchen. Wenn ſie aber wegfallen oder wenn keine Garantie für die Fortdauer des Genuſſes derſelben dabei Statt findet, denn wird er ſich ſchon weniger eifrig für die Behauptung ſeiner Parthei verwenden. Eine ſolche Garantie aber darf und kann in keinem Falle gegeben werden.

Der Menſch iſt nur dann das gelenkige Werkzeug unſrer Hände, wenn er noch etwas von uns zu hoffen oder zu fürchten hat. Wollte man ihm alſo die Fortdauer

des Genuſſes der Vortheile, die ihm für ſeine Bemühungen zur Aufrechthaltung der herrſchenden Parthei eingeräumt worden ſind, auf immer und unabänderlich zuſichern, ſo würde man ſehr bald die Erfahrung an ihm machen, daß dieſe Gewißheit ſeinen Eifer geſchwächt und ihn gleichgültiger dafür gemacht hat. — Der erkaufte Anhänger einer Parthei wird daher immer in der Ungewißheit und Beſorgniß eines möglichen Verluſtes der ihm zugewandten Vortheile erhalten werden müßen. Aber ſo nothwendig dieſe Vorſicht iſt, und dieſe Einſchränkung, ſo wenig Beruhigung iſt ſie für die Zukunft zu gewähren im Stande.

Wenn die Bürger eines Staats der Beſtechung fähig ſind, dann kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß ſie auch die Beförderung ihres Privatintereſſes dem allgemeinen Beſten und allen andern Rükſichten unbedenklich vorziehen. Die Befriedigung ſinnlicher Genüße jeder Art iſt alsdann das höchſte Ziel, wornach ſie ſtreben, und um dies zu erreichen, geht ihr einziges Bemühen dahin, ſich die Mittel dazu und der größtmöglichen Anhäufung zu verſchaffen. Sie verkaufen alſo ihre Thätigkeit, ihre Kenntniſſe, ihre Talente und ihr Anſehen nicht einer beſtimmten Parthei, und weil ſie mit den Grundſäzen derſelben einverſtanden ſind; nein, ſie verkaufen ſie der Parthei, die ihnen dafür die meiſten Mittel, zur Befriedigung ihrer Sinnlichkeit und ihrer Leidenſchaften anbietet. Sind dieſe nun aber entweder nicht hinreichend dazu, oder tritt jemand auf, der einen noch höhern Preis dafür giebt, dann ſind ſie auch ſogleich bereit, ſeine Parthei durch ihren Beitritt zu verſtärken, und zu ihrem Aufkommen und ihrer Behauptung und Aufrechthaltung nun eben ſo alles beizutragen, wie ſie es vorher für das entgegengeſezte Syſtem gethan hatten.

Um die Anhänger einer Parthei zum Abfalle zu bewegen, iſt es ferner auch nicht immer nöthig, daß man ihnen größere Vortheile zuſichert, als diejenigen ſind,

die ſie bisher genoſſen haben. Es iſt oft hinlänglich, wenn man ſie ihnen nur im Proſpekte zeigt, oder ihnen eine größere Gewißheit wegen der Fortdauer derſelben giebt, oder ſie ſonſt auf irgend eine Art zu gewinnen ſucht. Wer ſich einmal hat erkaufen laſſen, auf deſſen Anhänglichkeit iſt durchaus nicht zu rechnen; es giebt einen Preis, um welchen er zu jeder Zeit und für einen jeden, der ihn kaufen will, feil bleibt.

Da alſo die Beſtechung ebenfalls ein ſehr unſicheres Mittel zur Behauptung einer Parthei iſt, ſo darf es eben ſo wenig allein angewandt, ſondern muß nothwendig mit andern noch in Verbindung geſezt werden, wenn es dem dadurch beabſichtigten Zweke entſprechen und jede Gefahr dabei vermieden werden ſoll.

Unter dieſen kenne ich keines, deſſen Anwendung man von jeher in allen den Staaten, in welchen Partheien eine bedeutende Rolle zu ſpielen pflegen, für ſo wirkſam und zwekmäßig zur Erhaltung der Ruhe im Innern betrachtet hätte, wie **Beſchäftigung.** — Panem et Circenses verlangten die unruhigen Römer, und wenn ſie beides erhielten, ſo konnte die Regierung nach Gutdünken ſchalten und walten, ſie bekümmerten ſich nicht weiter darum. — Befriedigung der erſten Bedürfniſſe des Lebens und Circenses, worunter ich nicht **Schauſpiele** allein, ſondern im ausgedehntern Sinn, **jede phyſiſche und moraliſche Beſchäftigung** eines Volks verſtehe, ſind auch heute noch; bei unſern modernen Republikanern die einzigen wirkſamen Ableiter ihrer Unruhe, ihrer Unzufriedenheit.

Der Grund hievon liegt ſo tief in der Organiſation des Menſchen, und ſcheint mit ſeinem ganzen Weſen ſo innig verwebt zu ſeyn, daß Jahrtauſende nicht hinreichend geweſen ſind, ihn aufzuzehren oder ihm eine andre Richtung zu geben. — Es iſt kein andrer, als der in uns liegende Thätigkeitstrieb und das Bedürfniß, uns, auf irgend eine Weiſe, mit den Dingen außer uns zu be-

ſchäftigen. Wenn es alſo einer Regierung gelingt, ihre, mit dem nöthigen Lebensunterhalte ſchon verſehenen, Untergebenen auch noch, auf eine dauernde Art, zu beſchäftigen, ſo darf ſie nicht leicht Widerſtand bei ihren Operationen oder gar Gefahr für ihre Erhaltung beſorgen.

Da der Menſch auf zweierlei Art, moraliſch und phyſiſch, thätig und wirkſam ſeyn kann, ſo muß man auch auf beide zu wirken und ſich beider zu bemeiſtern ſuchen. — Dies geſchieht im erſtern Falle, wenn man einer Nation alle, auf die Maaßregeln der Regierung und ihre Dauer und Erhaltung Bezughabenden Gegenſtände, immer nur von einer ſolchen Seite und unter einem ſolchen Geſichtspunkte darzuſtellen bemüht iſt, daß ſie keine andern, als höchſt günſtige Reſultate für ſie daraus herleiten kann. — Der große Haufe iſt eine zum Ueberlegen und Nachdenken durchaus unfähige und unbeholfene Maße; er iſt immer nur das, was man will, daß er ſeyn ſolle, und es bedarf nichts weiter, als daß man ihm unausgeſezt und ohne ſich von dem erſten mißlungenen Verſuche abſchreken zu laſſen, die nemlichen Grundſäze wieder vorſagt, und er macht ſie am Ende zu den ſeinigen und vertheidigt ſie nun eben ſo kräftig, als wenn er ſchon längſt volle Ueberzeugung darüber gehabt hätte.

Damit es einer Parthei aber auch nicht an Stof zur moraliſchen Beſchäftigung des großen Haufens fehle, ſo muß ſie ſeine phyſiſche Beſchäftigung damit in Verbindung zu ſezen, und die eine durch die andre zu unterſtüzen ſuchen. Sie wird alſo, um die Menge auf eine zwekmäßige Art phyſiſch zu beſchäftigen, irgend ein Unternehmen beginnen müſſen, das entweder das Intereſſe der Nation geradezu befördert, oder an deſſen Gelingen doch die Befriedigung ihrer Nationaleigenliebe geknüpft iſt. Dieſes kann, nach Maaßgabe der geographiſchen Lage, der politiſchen Verhältniſſe, der Größe und des Reichthums, in der zwekmäßigen und allgemein gewünſch-

ten Reform der, in der innern Adminiſtration deſſelben ſtattfindenden, Mißbräuche, in thätiger Aufmunterung und Unterſtüzung der ſchon betriebenen Gewerbsarten oder neuer Erfindungen, in Eröffnung noch nicht benuzter Gewerbsquellen, in Ziehung von Kanälen und Schiffbarmachung von Flüſſen, zur größern Bequemlichkeit und Vermehrung des innern und äußern Handels, in bedeutenden See-Expeditionen zu dem nämlichen Zwek oder zur Erweiterung der Wiſſenſchaften, in Beförderung der Künſte und zulezt im Kriege, und wo möglich — in einem Vertheidigungskriege beſtehen.

Alle dieſe Unternehmungen geben der herrſchenden Parthei, wenn ſie ihnen einmal den Beifall der Menge zu verſchaffen gewußt hat, und, durch das Gelingen derſelben, zu erhalten verſteht, nicht nur ein großes Uebergewicht über alle ihre Feinde, ſondern erlauben ihr auch, ſolche Maaßregeln durchzuſezen, die, unter andern Verhältniſſen und in jedem andern Falle, ihren Sturz ganz unfehlbar bewirkt haben würden.

Die Größe und das Ruhmvolle eines Unternehmens werden indeſſen den Nationalſtolz eines Volkes nie in dem Grade rege zu machen im Stande ſeyn, um einer Regierung Dauer und ein mächtiges Bollwerk gegen ihre Feinde zu gewähren, wenn nicht zugleich auch der Privatvortheil der Menge oder doch der größern Mehrheit dadurch befördert wird. Dies iſt nun aber glüklicherweiſe, wenn nicht der einzige Zwek, doch gewiß auf eine indirekte Art, ſonſt bei allen immer der Fall. Jedes Unternehmen einer Regierung, wenn es der Nation Beſchäftigung gewähren ſoll; wird ſelten anders, als allgemein nüzlich, oder doch für mehrere Klaſſen der Bürger vortheilbringend ſeyn. Es werden alſo auch alle diejenigen, die den Nuzen davon ziehen, ein Intereſſe haben, die Regierung, die es unternommen hat, nicht nur dabei zu unterſtüzen, ſondern auch überhaupt gegen alle Angriffe zu vertheidigen, die ſie an der Fortſezung

und Vollendung deſſelben hindern könnten. Da nun aber der große Haufen immer nur denen folgt, die ſich die undankbare Mühe geben wollen, ihn zu führen, ſo kann es nicht fehlen, er muß am Ende gewonnen werden, und wenn er auch für ſeinen Theil nichts als Schaden und Verluſt von dem Unternehmen der Regierung haben ſollte.

Die herrſchende Parthei wird alſo durch die Beſchäftigung der Nation in den Stand geſezt, ihren Anhang zu vermehren, indem ſie dadurch das allgemeine Beſte oder den Vortheil einzelner Klaſſen befördert. Dies kann aber nicht anders geſchehen, als wenn ſie, durch den Gebrauch ihrer Thätigkeit, ihnen die Mittel an die Hand giebt, ihre Einnahme zu vergrößern, und eine größere Menge von Genüßen zu befriedigen. Hiernach wird alſo diejenige Beſchäftigung einer Nation der herrſchenden Parthei immer den ſtärkſten Anhang, die ſicherſte Unterſtüzung und die meiſte Garantie für die Dauer ihrer Behauptung gewähren, die ihr erlaubt, die größtmöglichſte Summe von Kräften darauf zu verwenden.

In dieſem, ſo wie in jedem andern Betrachte, entſpricht keine von den oben angegebenen Unternehmungen ſo ſehr dem beabſichtigten Zweke, wie der Krieg, und zwar wo möglich — ein Vertheidigungskrieg. — So rein nüzlich und vortheilbringend alle übrigen im Ganzen genommen ſind, ſo wenig gefahrvoll und ſo leicht zu berechnen und ſicher, ſo haben ſie doch nie das Anziehende, und den Reiz in den Augen der Menge, wie gerade die allerfurchtbarſte und ſchreklichſte, die nur zur Erniedrigung und zum Verderben der Menſchheit ausgedacht worden zu ſeyn ſcheint.

Im ewigen Widerſpruche mit ſich ſelbſt zeigt ſich der Menſch auch hier von einer Seite, wie man es kaum von ihm erwarten ſollte. Bei dem Gedanken des Todes und der Vernichtung kann ihn bange Furcht und Zittern ergreifen, er zagt und wendet ſich mit Entſezen ab von dem undurchdringlichen Dunkel des Jenſeits, über deſſen

Schwelle noch kein Sterblicher zurükgekehret iſt. Aber kaum iſt der Kriegesruf erſchollen, kaum iſt die Bahn erdfnet worden, auf welcher ſie zu Tauſenden dem Orkus zugeführet werden, und ſie drängen ſich mit unbegreiflicher Wuth zu derſelben, Vernichtung iſt ihr einziges Streben, der Tod hat aufgehört, furchtbar für ſie zu ſeyn, im kühnen Muthe ſtürzen ſie ſich ihm freiwillig in die Arme.

Nicht minder ſeltſam und inkonſequent iſt das Betragen der daheim gebliebenen Freunde und Verwandten der Krieger. Wenn ſie auch nicht den geringſten Vortheil von dem Ausgange der Fehde zu erwarten haben, und ſogar alle Tage die Nachricht von dem Verluſte ihrer Lieben befürchten müßen; ſie nehmen doch keinen Anſtand ſich lebhaft dafür zu intereßiren, und die Schlachten ſind ihnen immer die liebſten, welche die meiſten Menſchen gekoſtet haben. — Es liegt in unſerer Natur, wir haben alle mehr oder weniger eine ſeltene Vorliebe und Achtung für das Große, das Kühne und Erhabene. Da dies nun aber im Kriege nicht anders, als mit Ueberwindung großer Gefahren und beträchtlichen Aufopferungen an Menſchen erreicht werden kann, ſo achten wir dieſes nicht, um nur das Vergnügen zu haben, ſtaunend an der Höhe empor zu ſehen, zu welcher ſich der menſchliche Geiſt zu erheben im Stande iſt.

Dieſe Aeußerungen findet man im Allgemeinen, bei allen Nationen, mehr oder weniger ſtark ausgeſprochen. Sie ſind bei derjenigen am lebhafteſten, die, vermöge ihres National-Charakters, ihres Nationalſtolzes, ihrer leztern, nähern oder entferntern, politiſchen Unternehmungen und der Lage und Beſchaffenheit des Landes, das ſie bewohnt, mit dem Kriege am vertrauteſten und zugleich am geſchikteſten iſt.

Die durch Krieg einer Nation gegebene Beſchäftigung trägt aber nicht blos, wegen ihrer Wirkung auf die Stimmung der Menge, zur Behauptung der herr-

ſchenden Parthei bei. Sie entſpricht, wo möglich noch mehr, dieſem Zweke, durch die große Summe von Kräften, die ſie zu verwenden, und von Intereßen, die ſie zu befriedigen erlaubt. Ein Krieg, er mag groß und wichtig ſeyn oder nicht, erfordert immer mehr Menſchen und beträchtlichere Koſten, als jede andere Unternehmung einer Regierung. Sie erhält alſo dadurch auch weit mehr Gelegenheit, theils ihre Feinde auf eine geſchikte Art zu entfernen, theils ihren Freunden, durch die Anſtellung bei der Armee, ein vortheilbringendes Unterkommen zu verſchaffen, und ſich eben dadurch der Dauer ihrer Geſinnungen zu verſichern.

Mit ſo manchen Gefahren, Mühſeligkeiten und Entbehrungen ein Krieg, auch für das Militair ſelbſt, verknüpft iſt, ſo bietet er doch wieder der Habſucht und dem Ehrgeize ſo manche Befriedigung dar, die das ſtille, bürgerliche Leben nicht gewähren kann. Freilich gewinnen die am wenigſten, die am meiſten dabei thun, am meiſten dabei aufopfern. Aber von dieſen iſt hier gar nicht die Rede. Der gemeine Soldat iſt und muß nichts als Maſchine ſeyn, die durchaus keinen eigenen Willen hat, und es iſt völlig hinreichend, wenn nur diejenigen, die ſie in Bewegung ſezen, ihren Vortheil bei dem Kriege finden, um eine ganze Armee der Regierung ergeben und im Gehorſam zu erhalten.

Zulezt ſo beſchäftigt der Krieg den Soldaten ſelbſt noch viel zu ſehr, als daß ihm ſo viele Zeit übrig bleiben ſollte, um ſich mit der Verfaſſung ſeines Landes bekannt zu machen, und über das Syſtem und das Verfahren der Regierung nachzudenken. Er kennt keine andere Obrigkeit, als ſeine militairiſchen Vorgeſezten, und gehorcht ihnen, ſo lange man ihm ſeinen Sold auszahlt, ohne ſich darum zu bekümmern, auf welche Art er vom Staate aufgebracht wird.

Von dieſer Unbekanntſchaft des gemeinen Soldaten mit der politiſchen und civilen Adminiſtration ſeines Va-

terlandes hat man, während des franzöſiſchen Revolutionskrieges, die auffallendſten Beiſpiele erhalten. Die Armeen erfuhren ſelten anders, als durch die Tagbefehle, die Vorfallenheiten in Paris; die verſchiedenen Verfaſſungen, die man dort von Zeit zu Zeit einzuführen für gut befand, kannten ſie oft blos dem Namen nach, und von den beſtehenden konſtitutionellen Autoritäten wußten ſie ſelten mehr, als daß ſie bald Konvent, bald Direktorium, und zulezt Konſul hießen. So lange ſie nothdürftig bezahlt, gekleidet, und mit Lebensmitteln verſehen wurden, war die Vertheidigung ihres Vaterlandes, die Behauptung ihrer Nationalehre und die Beſiegung des Feindes ihr beſtändiges unverrüktes Augenmerk. In Paris und dem Innern von Frankreich konnte man ihre Väter, Mütter, Brüder und Schweſtern einkerkern und guillotiniren, ſie weinten darüber, wandten ſich aber nicht gegen ihre Mörder. Der Ruhm und die Erfüllung ihrer Pflicht waren ihr höchſtes Geſez, ihm opferten ſie jede andere Rükſicht, jedes andere Gefühl auf.

(Die Fortſezung folgt.)

IV.

Robespierre der Republikaner!

Das 9te Stük dieſer Annalen enthält den mit ſo vielem Scharfſinn verfaßten Aufſaz: Sulla und Robespierre, der zugleich ein ſchönes Belege der Wahrheitsliebe des berühmten Verfaſſers iſt. Wir glauben dieſe nicht mehr ehren zu können, als durch die Mittheilung der nachfolgenden

Geſchichte der Ermordung der Prinzeſſin Lamballe und der Verwendungen des D. Saiferts, ſie zu retten.

Dieſe iſt aus einem, nächſtens im Publikum erſcheinenden, für den Arzt und Geſchichtsfreund gleich wichtigen, Werk des D. Saifferts in Paris über Suchten oder langwierige Krankheiten entlehnt, und da ſie die nächſten Triebfedern und Urſachen nach dem Umſturze des franzöſiſchen Thrones zu dem ſchreklichen Septembermorde in einer vor-

gehabten Verrätherei der republikaniſchen Sache von Seiten Robespierre's u. ſ. w. an den Hof ſelbſt enthüllt, ſo glaubten wir ſie unſern Leſern nicht vorenthalten zu dürfen.

Die Prinzeſſin Lamballe befand ſich am 10ten des Erndtemonats 1792, in der ihrer Hofſtelle von der Königin beſtimmten Wohnung, im Thuillerienpallaſte, und begab ſich, bey dem nachher geſchehenen Angriffe darauf, mit der königlichen Familie vereiniget, in den Saal der Nationalverſammlung; von da ſie den folgenden Tag mit ihr in den Tempel gebracht, kurz darauf aber von ihr getrennt ward, und in die Force, ein ſonſt nur den niedrigſten Verbrechern beſtimmtes Gefängniß, wandern mußte. Einige ihrer Freunde thaten ſich zuſammen, bey dem Herzoge von Orleans Mittel ausfindig zu machen, ſie von dieſer Gefangenſchaft zu befreyen; aber keiner wollte ſich, dem Pariſer Pöbel nicht verdächtig zu werden, öffentlich zu ihrem Beſten blos geben. Ich, der ich nichts weiter als Arzt unter dieſem Volke ſeyn und bleiben gewollt hatte, konnte darin kühner und mit mehr Muth handeln. Ich ſäumte daher nicht, mich unmittelbar an die Aufruhrserreger ſelbſt zu wenden; fünfe davon gaben mir, nachdem ich die völlige Unſchuld dieſes armen Schlachtopfers ihnen dargethan, das Verſprechen, Alles für ihre Freilaſſung zu thun; dreye aber ſchlugen mir jeden Vorſpruch und Beyſtand ab, und behandelten mich als einen der alten Hof- und Herrſchbande heimlich Ergebenen und, wie ſie ſagten, wahren Freiheitsfreunden ſehr verdächtigen Menſchen; ihrer zweye droheten mir ſogar mit Strafe für meine von ihnen vermeſſen genannte Vertheidigung einer ſolchen Frau; nichts konnte mich indeß abſchreken; ich wußte, daß ich für die Unſchuld redete.

Aber umſonſt, die Hinrichtung der am 10ten Auguſt und den Tag darauf gefänglich eingezogenen, von den Getümmelerregern ſogenannten Dolchsritter und Königheitler war leider! aus Furcht, und um ihr eigenes Leben zu retten, unwiderruflich beſchloſſen. Man wird über dieſe Haupturſache der Septemberermordungen zu einer nähern und überzeugtern Einſicht gelangen, wenn ich das weitläuftiger erzähle, was ſchon vor dem entſcheidenden Tage des

Thronumſturzes, durch die Prinzeſſin Lamballe ſelbſt, mir eröfnet worden war.

Kurz vor Anfang Auguſt hatte man den König und die Königin zu dem Entſchluſſe vermocht, die drey vom Pariſer Pöbel beynahe angebeteten Freyheitsprediger Petion, Danton und Robespierre zu Miniſtern zu wählen, um ſie dadurch bey eben dieſem Pöbel wo nicht verhaßt, doch wenigſtens verdächtig zu machen, und ihren Einfluß auf denſelben herunterzubringen. Die Königin übernahm hierin das Amt der Anwerberin; ſie ließ einen nach dem andern, unter dem Vorwande, ſich mit ihnen von wichtigen Staatsgeſchäften zu unterhalten, einladen, Abends zu einer gewiſſen Stunde ſich bey ihrer Oberhofmeiſterin, der Prinzeſſin Lamballe, einzufinden. Petion war der erſte, der kam, und nahm nach einigen ihm von der Königin über ſeine groſſen Staatskenntniſſe gemachten Schmeicheleyen die Miniſterſtelle mit vielen Ergebenheitsbezeugungen an; Danton ſchrieb groſſe Bedingungen vor; er verlangte jährlich für ſich zwey Millionen Livres, für die er nachher keine Rechenſchaft abzulegen hätte; dieſe ſollten ihm zu geheimen Ausgaben von der dem Könige ausgeſezten Civilliſte zugeſagt werden. Die Königin räumte ihm diß ein, und Danton verſprach ihr, alle Gefahr von dem Könige abzuwenden, auch ihn in Kurzem in das verlorne Volksvertrauen und in alle ihm entriſſene Macht wieder einzuſezen. Robespierre wurde über das Anerbieten der Miniſterſtelle ſo entzükt, daß er, wider alle Etikette, die Hand der Königin ergrif und ſie dankbarlich küßte: Der König, rief er aus, ſoll erfahren, daß er mich zu ſeinem Beſten gewählt hat; ich will eine Rede für die Jacobinertribüne aufſezen und dort ableſen, die ihm ſogleich einen Beweis meines Verlangens, ihm zu dienen, geben ſoll. Ich will ſehen, wer es wagen wird, mir dort zu widerſprechen. Das Volk liebt mich; mein Einfluß kann vieles Mißvergnügen gegen den König erſtiken, und Ihro Majeſtät können ſich auf mich verlaſſen, daß ich all mein Anſehen in dieſer Sache verwenden werde.

Dieſer Miniſterſtellenannahme indeß ein nicht ganz gezwungen ſcheinendes Anſehn zu geben, und die geheime Ab-

ſicht davon zu verbergen, wurde der Herzog von Larochefoucauld auf eben die Weiſe heimlich bey der Prinzeſſin von der Königin eingeladen. Sie gab ihm einen Theil ihrer Abſichten zu erkennen, und trug ihm eine Miniſterſtelle an, in der er dem Könige beyſtehen und den genommenen Vorſaz glüklich auszuführen helfen möchte. Allein dieſer äuſſerſt rechtſchaffene Mann ſchlug es ab, ſich in die Hofintrigue einzulaſſen, und Mitglied einer in ſolchen Abſichten und ſo zuſammengeſezten Verwaltſchaft zu ſeyn. Manuel, ehemals Hofmeiſter in einem Pariſer Bankierhauſe, erhielt an Larochefoucaulds Stelle das nämliche Anerbieten, glaubte dieſe Würde ſich ſehr angemeſſen, und verſprach gleichfalls, alles mögliche für den König ins Werk zu ſezen.

Was ich hier niederſchreibe, hatte mir die Prinzeſſin Lamballe nebſt noch verſchiedenen andern Umſtänden anvertraut, und meine Meinung zu erfahren verlangt. Ich wußte, daß dieſe Haupträdelsführer des Pöbelaufſtandes unter denenjenigen ſaſſen, die unabläſſig auf nichts als Mittel ſannen, das Königthum in Frankreich zu ſtürzen, und eine Republik an die Stelle deſſelben zu ſezen; mithin lieſſ ich mir einige Worte des Unglaubens über das mir Anvertrauete gegen die Prinzeſſin entfallen. Haben Sie denn, antwortete ſie mir, bisher irgend etwas Unwahres in dem, was ich Ihnen im Vertrauen geſagt, gefunden? Sie werden, fuhr ſie fort, übermorgen hören, was Robespierre auf der Jacobinertribüne vortragen wird; dann werden Sie mir, hoffe ich, Glauben beymeſſen, und mir ſagen, was Sie darüber denken. Ich unterließ nicht, mich am beſagten Tage Abends in der Jacobinergeſellſchaft einzufinden, und ſiehe da! Robespierre hielt, wie es mir die Prinzeſſin vorher geſagt, ſeine Rede, ganz zu Gunſten des Königthums und der bisherigen Verfaſſung; ein Stük Arbeit, von der auch ſogleich der Druk und die Austheilung verlangt, und von der Stimmenmehrheit beſchloſſen ward, obgleich die Minorität ſehr mißvergnügt damit zu ſeyn ſchien. Ich hatte folglich völligſten Beweis und guten Grundes genug vor mir, der Prinzeſſin meinen Glauben nicht mehr vorzuenthalten. Madame! rief ich ihr zu, als ich ſie noch denſelben Abend, aus der Geſellſchaft kommend, beſuchte, das,

was der König jezt thut, hätte früher beſchloſſen und ausgeführt werden müſſen; aber es iſt zu ſpät; die Minorität hat bisher immer unter dem Volke mächtigen Beyſtand gefunden, für die jezige iſt der ganze Pariſer Pöbel; ſie iſt zu mächtig, und die friedeliebende Bürgerſchaft hat zu viel zu verlieren, einen kräftigen Widerſtand gegen dieſe erbitterte Maſſe zu wagen. Fliehen Sie, drang ich in ſie, fliehen Sie den Thuillerienpallaſt; Sie können nicht ohne die allergrößte Gefahr darin bleiben. Ach! erwiederte ſie mir ſeufzend, der Herzog von Penthievre, mein Schwiegervater, will es, daß ich bleibe und meine Stelle nicht verlaſſe. — Alles mein ferneres Bitten war vergeblich, ſie begab ſich (denn ich ſah ſie immer nur bei ihrem Schwiegervater im Hotel de Toulouſe) wenige Tage darauf nach den nachher ſo bald beſtürmten Thuillerien zurük.

Den Abend vor dem darauf beſchloſſenen Angriffe wurde mir von dreien vormals von mir behandelten Kranken, die auch Genoſſen der Rädelsführer dieſes Unternehmens waren, geſagt: Robespierre, D ton und Petion, nebſt noch fünf andern dieſer Gleichheitsſyſtems-Vertheidiger, hätten ſich wider den Angriff auf das Königthum erklärt und ſich unvermuthet von den drei Verbündeten zurükgezogen. Die drei Perſonen, welche mir dieß ſagten und deren ganze Unſittlichkeit ich kannte, (Chabot war der eine davon) von denen ich aber auch zugleich wußte, daß es ſehr kräftige und alles zu wagen entſchloſſene Männer wären, ſchrieben die Trennung der drei obgenannten Genoſſen einer ekeln, dieſen bis dahin eifrigen Königsfeinden eingeflößten, Furcht zu; übermorgen, ſagten ſie, werden wir ſie ſchon wieder kühn in unſere Reihe treten ſehn. Wir vergeben ihnen, in Betracht, daß es trefliche Redner ſind, ihre kindiſche Kleinmuth und Furchtſamkeit. Man hat uns Bekennern der Gleichheit, im Namen des Königthums, den Tod geſchworen; nur der Sturz des Hofes kann unſere Rettung ſeyn; er ſoll und muß auf immer, allen Herrſchern zur Warnung, ſchreklich unter den Franzoſen verſchwinden. Morgen, und keinen Tag ſpäter, ſoll er die lezte Oelung von uns bekommen! Ich fühlte die Gefahr, etwas, das mich verdächtig hätte machen können, vor ſolchen Män-

nern zu ſagen; alles was ich mir alſo erlaubte, war die Frage: Sind Sie auch genug en force, ein ſolches Unternehmen, ohne die ganze Sache der Freiheitsfreunde vielleicht aufs Spiel zu ſezen, auszuführen? — Morgen Abend werden Sie die Antwort auf Ihre Frage bekommen, war ihr kurzes Erwiedern. — Was ich von dieſen Perſonen erfahren, bewog mich, ſogleich zu einer meiner Patientinnen, einer gewiſſen aus Genua gebürtigen Marquiſin Balby zu gehen, bei der ich verſichert war, den General Grafen von Witgenſtein anzutreffen. Von dieſem war mir bekannt, daß er ein vertrauter Freund einer Frau von Makau ſey, die, auch im Dienſte des Hofes, in den Thuillerien wohnte. Ich weiß, ſagte ich zu ihm, daß Sie, wie Sie mir öfters vertraut haben, den Hof gänzlich für verloren halten; auch weiß ich aus allem, was zu meiner Kunde gekommen, daß ſein lezter Tag auf morgen angeſezt iſt. Wenn es denn ganz unmöglich iſt, den halsſtarrigen Hof zu retten, ſo laſſen Sie uns doch wenigſtens auf die Sicherheit unſrer in den Thuillerien befindlichen Freundinnen, der Fürſtin von Lamballe und der Frau von Makau, denken. Sie haben freien Eintritt in den Pallaſt, ich aber nicht; bewegen Sie doch, ich bitte Sie inſtändigſt, dieſe beide Damen, heute Nacht nicht in dem bedrohten und ſolche Gefahr laufenden Orte zu bleiben. — Hm! antwortete mir der Graf, ich glaube nicht, daß der Angriff auf morgen angeſezt iſt. Der Hof iſt von allem unterrichtet, alle Vertheidigungsmittel ſind bereitet, man kann ſich auf die Schweizer verlaſſen, und ich glaube von ſechszehn Bataillons Pariſer Nationalgarden verſichert zu ſeyn. Auf die Nationalgarden, unterbrach ich ihn, iſt nicht zu rechnen; der Hof täuſcht ſich, glauben Sie mir, retten Sie unſre Freunde! Der Graf begab ſich um eilf Uhr aus der Geſellſchaft weg und verſprach mir, alles das Seinige zu thun; er konnte aber dieſe beiden Damen nicht dazu bewegen, die Thuillerien zu verlaſſen, und blieb die Nacht darin, ſie, wo möglich, denn doch wenigſtens den andern Morgen früh noch daraus wegzubringen. Allein es war zu ſpät; die Thuillerien wurden umringt, der Sturm gieng darauf vor ſich; die Nationalgarden zogen ſich vor andern Nationalgarden und dem bewafneten Pöbel daraus zurük; die Schweizer wurden, nach vergeblichem

Widerſtande und tapferſter Vertheidigung, übermannt und der Rache aufgeopfert; ein Theil der bewafneten Edel- und Hofleute flüchtete ſich, durch einen den Ueberwindern unbekannten Ausgang, heraus. Der Graf rettete indeß ſeine Freundin die Frau von Makau mitten unter dem Kanonenfeuer; wenige Tage darauf wurde er als ein Dolchsritter angegeben, und ohne weiteres Verhör, indem man ihn für den damals entronnenen Befehlshaber der Thuillerien, Namens Witgenkopf, hielt, troz aller meiner Vorſtellungen und Beweiſe dieſes Irrthums und ſeiner Unſchuld, grauſam im Gefängniſſe hingefleiſcht.

Der Heuchler Robespierre indeß hatte ſich, während des Kampfes zur Einnahme der Thuillerien vor Furcht zitternd, in einen Keller geflüchtet und ganzer drei Tage darinnen verborgen gehalten; am vierten begab er ſich wieder zu den Jacobinern und beſtieg die Tribüne der Geſellſchaft, wie ſehr auch die Mehrzahl dagegen anſchrie, mit größter Frechheit. Man warf ihm ſein dreitägiges Wegbleiben als einen Beweis ſeiner Feigheit vor. Stärkere Arme als die meinigen, ſagte er, ſind gemacht, bewafnet für die Freiheit des Volkes zu ſtreiten: ſie verdienen das größte Lob der Freiheitsfreunde und Ehrenkränze zur Belohnung; wir andern, ſchwach an Armen, aber ſtark an Aufklärung, (forts de lumières) zum Beſten des Volks, haben andere Pflichten auf uns; wir müſſen uns, während die Kanonen donnern, ungeſtört mit Meditationen beſchäftigen, den Sieg des Volkes für die Wohlfahrt deſſelben zu leiten, damit es nicht ein Opfer der Selbſtſucht herrſchſüchtiger Intriganten werde. Bin ich denn nicht beſtändig ein treuer und uneigennüziger Vertheidiger des Volkes geweſen? Wo giebt es jemand, der ſich treuer und uneigennüziger gezeigt habe, als ich? Wo ſind ſie, dieſe Leute? Dieſe Tribüne ſteht ihnen offen wie mir. Niemand zeigt ſich. Man höre mich an. — Ein allgemeines Geklatſch erſcholl darauf, von den mit Pöbel beſezten Volksbühnen, und Robespierre hielt und vollendete ſeine dieſem Pöbel und ſeinen Leidenſchaften herzlich ſchmeichelnde Gleichheitsrede.

Danton hatte ſich während dieſer Tage keinen Augenblik von den Cordeliers getrennt, und ſich nebenher in der Jacobi-

nergeſellſchaft (von der damals die meiſten der Conſtituants Mitglieder waren) auf alle Weiſe bemüht, die Stelle des Juſtizminiſters von Frankreich zu erhalten; es war ihm auch gelungen, und die Mehrheit der Nationalverſammlung hatte ſie ihm aus Furcht, oder weil ſie einerlei Grundſäze und Geſinnungen mit ihm hegte, ertheilt. Petion war vor wie nach Maire von Paris. Die Empörungsmacht befand ſich alſo gänzlich in den Händen dieſer Männer, die immer bereit waren, die entgegengeſezteſten Theorien, je nachdem ihr Eigennuz Gewinn ſich daraus vorſpiegelte, geltend zu machen, wovon ſie noch kürzlich in der geheimen Annahme der Miniſterſtellen einen ſprechenden Beweis abgelegt hatten. Jezt erſchraken ſie vor der ihnen als ſo nah ſich zeigenden Bekanntmachung dieſer Annahme; und diß Schreken hauptſächlich brachte ſie zu dem gräulichen Entſchluſſe, ſich der Zeugen davon durch jedes grauſamſte und abſcheulichſte Mittel zu entledigen. Das preuſſiſche Heer war im Anmarſche gegen Paris, und das Eindringen deſſelben auf dem franzöſiſchen Boden gab ihnen die erwünſchteſte Gelegenheit, den Pöbel genugſam aufzuhezen, und ihr ſcheußliches Vornehmen auszuführen. Marat, dieſer Ausländer, ein Ungeheuer von Geſtalt wie von Charakter, der den Club der Cordeliers geſtiftet hatte, und, wie es mir aus ſehr entſchiedenen Beweiſen bekannt iſt, Hauptunterhändler der gegen Frankreich im Dunkeln wirkenden Sendlinge der engliſchen Regierung war, die dieſes aufgeſtandene Volk in einen allgemeinen Bürgerkrieg, in völlige Geſezloſigkeit und in allen Handel und Wandel vernichtende Unruhen ſtürzen wollte; Marat, der, unter der ſich ſelbſt frech von ihm gegebenen und ſchändlich geduldeten Benennung des Volks-Freundes, ſeine aufrühreriſchen Blätter ſchrieb, wurde von jenen Männern zum Hauptausführer ihres Vorſazes erleſen; ſie bevollmächtigten ihn und ſeine Mitwirker, ſogenannte Richter und zugleich Hinrichter unter dem Pöbel zu wählen, und ſie für alle Gefängniſſe von Paris anzuſtellen. Danton, jeden Widerſtand gegen dieſe Hinſleiſcherei zu entfernen, verlangte, unter dem Vorwande: Frankreich von dem ihm ſo nahe drohenden Verderben zu erretten, auf einige Tage von der Nationalverſammlung als unumſchränkt gebietender Herrſcher eingeſezt zu werden,

und die Furcht der Verſammlung räumte ihm auch, nach Stimmenmehrheit, dieſe Macht wirklich ein. Marat und ſeine Spießgeſellen verbreiteten ſogleich, auf Dantons Befehl, die Volksmeinung, daß die freiwillig zum Kampfe gegen das preuſſiſche Heer ſich anwerben laſſende Jugend ſo gefährliche innere Feinde, als die Eingekerkerten, nicht in ihrem Rüken zurüklaſſen könne, und daß man daher eine gerechte Volksſtrafe gegen die gefangenen Royaliſten vor dem Abgange jener Jugend vollziehen müſſe. Die Beſſern in der Jacobinergeſellſchaft hatten alle Macht verloren, ohne ſich der Lebensgefahr auszuſezen, widerſtehen zu können; der Anführer der Pariſer Nationalgarde wurde unter einem erſonnenen Vorwande nach Verſailles geſchikt, und jenes Gericht der Gräuel von Danton und den übrigen organiſirt.

Das viele Gute, was ich den Armen in Paris erzeigt hatte,* gab mir, leider aber vergebens! genugſam Muth

* Ich gab den kranken Pariſer Dürftigen regelmäßig jede Woche Mittwochs und Sonntags Morgens unentgeldliches Gehör und Rath. Dieſe Tage waren von mir ſo heilig für dieß Geſchäft ausgeſezt worden, daß ich mir auch von den vornehmſten und reichſten Kranken keine Minute davon hätte rauben laſſen; die Strenge, womit ich hierüber hielt, war in Paris ſo allgemein bekannt, daß niemand ſichs in den Sinn hätte kommen laſſen, mich an dieſen Morgen zu ſich zu berufen; man wußte, daß ich jede Einladung categoriſch abgeſchlagen hätte. Jeder kranke Arme wurde nach ſeiner Reihe, wie er angekommen war, in meinem Cabinette empfangen, und ich hielt über dieſer Gleichheits-Anordnung ſo ſtreng, daß ich ſelbſt einmal den Herzog von Orleans darüber eine Wette gegen den von Biron verlieren ließ; jener hatte gegen dieſen behauptet: daß er ſich an einem der beſagten Tage bei mir einſtellen, und auſſer ſeiner Reihe der Ankunft von mir vor den Armen empfangen werden würde. Der Herzog kam; ich wußte nichts von ſeiner Wette; er ſagte meinem Bedienten, daß er mich ſogleich zu ſehen wünſche, mit Verſprechen eines Trinkgeldes, wenn er mich unverzüglich anmeldete. „In ſeiner Reihe, und nicht anders", gab ich zur Antwort; der Herzog, der ſich im Warteſaale mit den Armen befand, hatte dieſe Antwort angehört; jeder Anweſende bot ſich an, ihn an ſeiner Stelle vorzulaſſen; der Herzog ſchlug es indeß ab, und erwartete ruhig, bis er an die Reihe käme. Anderthalb Stunden drauf trat er zu mir ein; ich bin nicht krank, war ſeine Anrede; er erzählte mir ſeine verlorne Wette, legte zehn Louisd'or für die Armen auf den Tiſch, und begab ſich wieder weg. In dieſen Conſultationen wurden den Leiden-

und Hofnung ein, einen ſo grauſamen Anſchlag in ſeiner Ausführung vielleicht hemmen zu können. Unerſchroken begab ich mich zu den Unruheſtiftern: Petion war der erſte unter ihnen, den ich aufſuchte. Er hatte ſich, einen Scheindekel für ſeine Unthätigkeit zu machen, einige dieſer Aufrührer zu Wächtern geben laſſen; ich traf ihn in dem Augenblike, wo er zwei von ſchon vergoſſenem Blute beſprizten Hinrichtern Wein einſchenkte. Das Volk, rief er mir zu, übt einen Act ſeiner Gerechtigkeit aus, indeß ich hier ſein Gefangener bin. Nein, erwiederte ich ihm mit Heftigkeit, der Pariſer Pöbel iſt nicht das franzöſiſche Volk; wer hat dieſem unſelig verführten Schwarme das Recht ertheilen können, ſich als Richter im Namen einer ſolchen Nation einzuſezen, Staatsgefangene zum Tode zu verdammen, und ein ſolches Bluturtheil auszuführen? Die meiſten Nationalgarden dieſer Stadt erwarten von Ihnen nur einen ſchriftlichen Befehl, dieſen ſchändlichen Gräueln Einhalt zu thun. — Ich habe dieſe Macht nicht, erwiederte

Lebensvorſchriften und Arzeneien von mir verordnet; ihre erſte Frage betraf immer den Preiß der vorgeſchriebenen Mittel, und ein trauriges: Ach Gott! ſo werden wir denn leiden und ſterben müſſen! begleitete gewöhnlich meine Anzeige; Klagen, mit denen ich es aber nicht weiter kommen ließ, ſondern ihnen immer das nöthige Geld dazu ſo wie zur Anſchaffung geſunder Nahrungsmittel in die Hände gab. Dieſe Tage werde ich ewig unter die vergnügteſten meines Lebens zählen. So hielt ich es eine geraume Zeitlang damit: nachher aber, als es ſich oft traf, daß ich hintergangen wurde, und ſich nicht ſelten vorgebliche Kranke mit bloß erlogenen Gebrechen, ſich Geld zu machen, bei mir einſtellten, traf ich mit dreien hieſigen Apothekern, den Herren Charos, Koſtel und Toſſard, die auch für ihre Mühe nichts nahmen, die Abrede, ich wollte meine Recepte, die ich mit meinem: für die Armen, bezeichnete und unterſchrieb, den Hülfsbedürftigen einhändigen, daß ſie bei ihnen verfertigt und vierteljährig von mir bezahlt würden. Dieſe meine Ausſpendungen an die Armen haben ſich im ſtärkſten Jahre bis auf 8510 Reichsthaler ſächſiſchen Geldes belaufen; aber ich ſcheuete dieſe Ausgaben unter andern auch darum nicht, damit ich zu beſſerem Ergründen der verborgenen Urſachen der Suchten oder langwierigen Krankheiten, (worüber ich meine Erfahrungen in dieſem Buche vortrage) gelangte. Ein groſſer Theil deſſen, was ich von den Reichen in meiner Praxis empfieng, ward auf dieſe Weiſe von mir, den Dürftigen zur Linderung und mir ſelber zum Unterrichte, mit freudigem Herzen mitgetheilt.

Petion; ich bin ſelbſt, wie Sie ſehen, Gefangener des Volks; Sie müſſen ſich an diejenigen wenden, die es unbewacht läßt; keinen andern Beſcheid als dieſen konnte ich von dieſem Maire, der, wenn er gewollt hätte, ſogleich frei geweſen wäre und alles zu hindern vermocht hätte, erhalten.

Ich eilte ſogleich von ihm mit meinen Vorſtellungen zu Danton, aber er führte mich ganz kurz ab. Das Pariſer Volk, ſagte er mit zorniger Stimme, hat ſeine Vorſteher in Paris; die Pariſer Volkſchaft iſt ſeine Vorwache; was dieſe heute thut, iſt der Tod ſeiner Knechtſchaft und die Auferſtehung ſeiner Freiheit. Nur ein Volksfeind und ein Feind ſeines gerechten Verlangens, frei zu ſeyn, könnte ſich der Ausübung dieſer Volksgerechtigkeit widerſezen; ſparen Sie alſo alle weitere Vorſtellungen; ſie könnten nur dienen, Sie ſelber verdächtig zu machen; nach dieſen Worten zog er ſich ſogleich in ſein Cabinet zurük.

Ich hatte erfahren, Marat befände ſich an der Spize der Mordausführer; nichts konnte mich abhalten, auch zu dieſem Unmenſchen zu laufen. Ich erhielt eine ähnliche Antwort von ihm; er ſagte zu mir: er läugne nicht, ich wiſſe als Arzt mehr wie er; allein in Staatsſachen, von denen ich nichts verſtünde, müſſe ich mich nicht miſchen. Er wiederholte ſeinen alten Saz: daß über viermalhunderttauſend Köpfe, wenn die Freiheit ſiegen ſolle, hinfallen, daß das Blut der Royaliſten, allen Herrſchern zum ewigen Schreken, auf allen Straßen fließen müſſe; die Zeit ſey gekommen, wo ſich das Volk ſchleunig von ſeinen Unterdrükern befreien müſſe; das geringſte Mitleiden könne an dieſem Tage nichts anders als ein ſtrafwürdiges Verbrechen heiſſen; meine Verwendung für die Verräther ſey ihm höchſt verdächtig. Alles, was ich für Sie thun kann, ſchloß er, iſt, daß ich dem gerecht erzürnten Volke verſchweige, daß Sie ſich mit dieſer Sache abgegeben.

Alle Hofnung verſchwand jezt in mir, die Mezelei der Gefangenen überhaupt hindern zu können; ich entſchloß mich daher, wenigſtens zu verſuchen, die gefangenen Weiber und dadurch zugleich die Prinzeſſin Lamballe zu retten. Der von mir genau gekannte Manuel war Petions Secretair, und hatte vielen Einfluß auf die Municipalität, ſo wie auf den Pariſer Pö-

bel; ich ſchmeichelte mir, ſein Herz rühren zu können, allein auch dieſes ſchlug mir fehl. Die Senſe der Gleichheit, ſagte er gegen mich, eine erhaben ſeyn ſollende Stimme annehmend, muß über die Häupter aller Volksfeinde ſchweben; Weiber ſind oftmals die gefährlichſten darunter; man kann, will man nicht ſehr unweiſe verfahren, keine Ausnahme mit ihnen machen; Sie, Doctor, miſchen ſich hier in eine Sache, die zur Gründung der Freiheit und Gleichheit einer groſſen Nation nicht nur nöthig, ſondern unentbehrlich iſt; wiſſen Sie wohl, daß Sie Ihren Kopf durch ein unzeitiges Mitleiden in die gröſte Gefahr ſezen? Ihnen, als einem Ausländer, kommt es vollends nicht zu, einem Volke, das fremde Feinde zu ſchlagen hat, in ſeiner gerechten Rache wider die innerlichen, die jene hereingerufen haben, Schranken ſezen zu wollen. Hierauf verließ er mich ſo plözlich, daß ich auch kein Wort weiter gegen ihn vorbringen konnte.

Robespierre allein war nun noch übrig, auf den ein Verſuch gewagt werden konnte; auch zu ihm begab ich mich; aber — ebenfalls ein vergeblicher Schritt: Das Volk, ſagte mir der blutige Heuchler, iſt zu gerecht, die Unſchuld anzugreifen. Sie haben nichts zu thun, als das Reſultat der Gerechtigkeit deſſelben zu erwarten; das Volk hat ein natürliches Gefühl, die Unſchuld zu erkennen; ein Gefühl, das durch Vielwiſſerey in uns erſtikt iſt; dieſes Volk hat ſein eigenes Blut für ſeine erhabene Sache vergoſſen, und kann daher nicht anders als gern und gerecht das ſeiner Erbfeinde flieſſen ſehn. Hier unterbrach ich ihn und redete ihm zu, wenigſtens doch die Großmuth zu haben, das Leben unſchuldiger in ihrer Dienſttreue gefangen geſezter Weiber zu retten. Nun, erwiederte er, ich merke, daß Sie einen beſondern Antheil an der Lamballe nehmen. Ja, wenn Sie, ſagte ich, (mich als ganz unwiſſend ſtellend in dem, was ich von der Prinzeſſin über ſeine Zuſammenkunft mit der Königin gehört hatte) nur ein einzigesmal dieſe Frau geſehen und geſprochen hätten, ſo würden Sie, ich bin es überzeugt, dem Antheile, den ich an ihr nehme, von ganzer Seele Beyfall geben; ſie hat das wohlwollendſte Herz; ſie iſt von je eine wahre Volksfreundin geweſen; ſie haßt den Hof, und iſt ſie an ihrer Stelle als Oberhofmeiſterin geblieben, ſo hat das keinen andern Grund, als weil ſie von ihrem Schwiegervater dazu gezwungen

worden iſt. Verſchwiegenheit und Vergebung ſind Tugenden, die ſie im höchſten Grade ſchmücken; ihre Sanftmuth, alle die wider ſie ſo häufig ausgeſtreuten Verläumdungen zu ertragen, iſt Jedermann bekannt und wird ſelbſt von ihren größten Neidern und Feinden am Hofe nicht geläugnet werden; ich habe dieſer guten Frau als Arzt das Leben gerettet; ich kenne ſie genau; ſie verdient, daß alle Freiheitsfreunde an ihrem Schikſale Antheil nehmen. Sie, Robespierre, haben mächtigen Einfluß auf das Volk; ein einziger Vorſpruch von Ihnen kann ſie aus aller Gefahr reiſſen und Ihnen ſelbſt viele dankbare Freunde erwerben. — Nun, verſezte Robespierre hierauf, was Sie mir mit ſo vieler Innigkeit vorſtellen, rührt mich; ich will ſogleich gehen und was nur von mir abhängt, thun, ſie und die andern gefangenen Weiber in Freiheit ſezen zu laſſen. — Mit dieſem Verſprechen verließ er mich ſchleunig; allein kaum war eine Stunde vorbei, ſo kam ein ehemals geweſener Bedienter, der das Vertrauen dieſes Heuchlers in manchen Sachen hatte, und der auch mir wegen ihm einſt ertheilten Krankenrathes wohlwollte, mit traurigem Geſichte zu mir, mir anzuvertrauen: daß ich mich heute, er wüßte nicht durch was, Robespierre äuſſerſt verdächtig gemacht. Dieſer habe zu ihm geſagt: der Dr. Saiffert ſey kein Freiheits- ſondern ein heimlicher Deſpotenfreund: auf ſeinen Widerſpruch habe er ihm hizig erwiedert: ja, er hat ſich heute verrathen; ſagt mir nichts zu ſeiner Entſchuldigung; er mag allenfalls ein ſchwacher wohlthätiger Menſch ſeyn, allein unter die Freiheitsfreunde läßt er ſich nicht zählen. Ich verſprach dieſem Menſchen Verſchwiegenheit über das mir anvertraute; allein ich ahnete nun den Vorſaz des Heuchlers, indem er mich verlaſſen, nur allzu ſchmerzlich. Ich gieng jezt zum Herzoge von Orleans. Er war unſichtbar. Sein Mohr vertraute mir, daß er ſich eingeſperrt in ſeinem Zimmer befände. Sogleich ſchrieb ich folgende Zeilen an ihn: "Empfangen „Sie mich bei ſich, ich habe Sachen von gröſter Wichtigkeit „mit Ihnen zu reden." Der Mohr kam zurük, und führte mich bey ihm ein. Sobald ich ihn von der der Prinzeſſin Lamballe drohenden Gefahr unterrichtet hatte, antwortete er mir: es iſt abſcheulich! aber was kann ich, ſelbſt Gefangener, für ſie thun? geben Sie mir ein Mittel an, meine gute Schweſter zu

retten! — Schreiben Sie, ſagte ich, an Danton, in deſſen Händen jezt alle Macht iſt, ich will den Brief überbringen. Der Herzog ergriff ſogleich die Feder und ſchrieb ihm folgende Zeilen:

„Der mir ſo ſtürmiſch gegebene Rath, mich in meinem Zim„mer zu halten, wird von mir ſehr ungern zwar, aber ſtreng, „befolgt. Niemand weiß beſſer als Sie, mein Herr, was ich „für die Freiheit gethan und für ſie aufgeopfert habe; wenn „man alſo auch mich als einen Verdächtigen anſehen wollte, ſo „würde man mir wol das grauſamſte Unrecht anthun. Ich glau„be daher, daß mein Vorſpruch für die gefangenen Dienſtwei„ber der Oeſterreicherin, und beſonders für meine gute Schwe„ſter, die mit auf meinen Rath, um den Intriguen unſerer Wi„derſacher ſelbſt Hinderniſſe in den Weg zu legen, in ihrer Stel„le geblieben iſt, unmöglich als zweydeutig betrachtet und an„ders als wohl von Ihnen aufgenommen werden könne; ich „bitte Sie daher inſtändigſt, allen Ihren Einfluß und Macht „anzuwenden, die Gefahr von dieſen weiblichen Gefangenen zu „entfernen; mein innigſter Dank dafür wird nie in meinem „Herzen erlöſchen." — Ich brachte dem grauſamen Danton dieſe Zeilen, und folgende an den Herzog wurden mir von ihm darauf zurükgegeben:

„Ich bin Ihrer Bitte ſchon aufs möglichſte und mit Behut„ſamkeit zuvorgekommen; was von mir abhieng, iſt geſchehen, „und die Weiber werden in Freiheit geſezt. Wenn gleich un„gern, ſo bleiben Sie doch ruhig in Ihrem Zimmer; ich be„mühe mich, den rächenden Zorn des Volkes zu ſtillen. Ich „habe Ihr Billet ins Feuer geworfen; geben Sie dem meinigen „ſogleich das nämliche Schikſal."

Man kann ſich vorſtellen, wie der Herzog über dieſe von mir mitgebrachte Antwort erfreuet war; leſen Sie! leſen Sie, ſagte er zu mir, und umarmte mich, meine gute Schweſter iſt gerettet! Wir vergoſſen beide Thränen und ich verließ ihn nicht ohne Hofnung. Aber wie ſchreklich ward ich ſogleich am Morgen darauf aus meinem Traume geſtört! Der nämliche Bediente, der mich Tages vorher gewarnt, trat frühe zu mir herein. Er wiederholte mir: daß ich mich durch meine Vorſprache für die Prinzeſſin verdächtig gemacht, und daß ſie, wie er gewiß wiſſe, heute noch aufgeopfert werden ſolle; er bat mich flehent-

lich, mich nicht weiter in dieſe gefährliche Sache zu miſchen. Ich zog mich eiligſt an, und gieng nochmals zum Herzoge, wo möglich das Lezte zu verſuchen. Ich foderte ihn auf, mit mir zur Municipalität ſich zu verfügen; wenn nichts, ſagte ich zu ihm, von dem, was wir vorſtellen können, dort wirken ſollte, ſo habe ich noch immer die Zuverſicht, daß wir vielleicht das Volk ſelbſt bewegen, und dem Gemezel noch Einhalt thun können. Umſonſt; der Herzog wiederholte mir: er ſey bewacht, und wiſſe, daß, ſobald er über die Schwelle ſeines Zimmers träte, die Wache Befehl habe, ihn ſelber in das Gefängniß zu ſchleppen. Ich kannte einen von den Wächtern, auch als einen meiner ehemaligen Patienten, ich wandte mich an ihn, und bat ihn, unter allen möglichen Belohnungsverſprechen, dem Herzog zu einem heimlichen Wegkommen behülflich zu ſeyn. Wie! erwiederte mir dieſer Wuthknecht, Sie, Herr Doctor, wollen mich zur Untreue verführen? Danken Sie dem Himmel, daß ich Sie nicht angebe; aber machen Sie ſich augenbliklich davon. Ich begab mich alſo eiligſt allein nach der Municipalität. Alles mein Bitten und Vorſtellen war dort vergeblich; Marat, zwar kein Mitglied davon, der aber in dem zu dieſer Mezeley angeſezten Ausſchuſſe Secretairsſtelle vertrat, höhnte mich aufs grauſamſte aus. Es blieb mir nun nichts übrig, als was mir die Verzweiflung eingeben könnte, bei den Zuſchauern, den Hinrichtern und den ſogenannten Richtern in dieſem Blutſchauſpiele anzuwenden. Die Zuſchauer beſtanden gröſtentheils aus wüthigen Weibern und Kindern; ich ſtellte dieſen Weibern vor: daß ihr, ſonſt von aller Theilnahme an Staatsangelegenheiten ausgeſchloſſenes, Geſchlecht nicht mit Gerechtigkeit Staatsverbrechen halber beſtraft werden könne; der Mann, der Geliebte, ſagte ich zu ihnen, der üblem Rathe der Weiber in Staatsſachen folgt, verdient Strafe, aber die Verirrungen der Weiber nichts als Vergebung und Gnade. Ein allgemeines Beifallsgeklatſch erſcholl in dem Haufen bei meiner Anrede; die Weiber verlangten, ſtraks ſollten Wagen geholt, und alle weibliche Gefangene losgelaſſen werden. Sogleich ſtürzten die Hinfleiſcher ſelbſt mit ihren Piken auf mich, den Abgeſandten aus den Thuilerien, wie ſie ſchrien, zu. Nein! riefen zwei Weiber, die mich kannten, es iſt der wohlthätigſte Mann in Paris, ein

Freund der Armen, der Arzt Saiffert. Wißt ihr das gewiß? fragte einer der Mörder. Ja, ja, er iſt es! ſchrien andere aus dem Haufen, wir kennen ihn. Bei dieſen Worten zogen jene ihre Mordſtahle von mir zurük; aber in der nämlichen Minute ſchlugen ſie die Prinzeſſin Lamballe an der Gefängnißthüre vor meinen Augen nieder. Auſſer mir zog ich mich, von allen Kräften verlaſſen, auf eine dieſem Mordhauſe nahe Steinbank zurük, ohne daß ich eine halbe Stunde lang ein Glied hätte rühren können. Als ich ein wenig wieder zu mir gekommen war, kehrte ich zu dem Herzoge zurück; ich fand ihn ſchon von der vollbrachten Greuelthat unterrichtet, mit ſeinen Söhnen im Zimmer; er fiel mir mit Thränen um den Hals; ſeine Fenſterladen waren verſchloſſen, und wir blieben beyde in der Dunkelheit in verſtummendem Schmerze. Ich verließ ihn, nach Hauſe zu gehn. Einer von den Wüthrichen aus dem Getümmel kam mir mit dem auf die Pike geſtekten blutigen Haupte der Prinzeſſin entgegen; er gieng nach dem Corps de Garde damit zu, wo ihm das Haupt von der Pike abgenommen wurde. Der Leichnam der Unglüklichen war, wie ich bald darauf erfuhr, in vielen Straſſen umhergeſchleppt worden; einer der Mezgerknechte hatte das Herz herausgeriſſen, es auf einem Roſte bey einem Weinſchenker gebraten, und in ſeiner Wuth als ein grimmiges Thier aufgefreſſen; man hatte ihr Haupt nach dem Tempel, vor die Augen des Königes und der Königin hingebracht; durch ein Mitglied der Municipalität indeß war doch dem weiteren Gräuel, zu dem man die königlichen Gefangenen zwingen gewollt, ein Ende gemacht worden.

Danton und Robespierre zitterten indeß noch nach dieſer ſchreklichen Ermordung derjenigen, die ſie als die Hauptzeugin ihrer vorgehabten Abtrünnigkeit von der republikaniſchen Sache fürchteten, vor dem, was der Herzog von Larochefoucauld wider ſie ausſagen könnte. Dieſer, um ihr Verſprechen an die Königin wiſſende, im ganzen Publico als ein rechtſchaffener Vaterlands- und Volksfreund bekannte Mann, hatte ſich von Paris auf ſein Landgut begeben. Die Ungeheuer ſchikten auch gegen ihn ihre Schergen aus, und es iſt bekannt, wie er auf eine gleiche Weiſe durch ſeinen Tod für ſeine Tugend büſſen mußte. Sich aber in Paris über die Hinrichtung der Prinzeſſin gegen

diejenigen, die nicht alles Gefühl von Menſchlichkeit verloren hatten, zu rechtfertigen, und zugleich ihren Einfluß auf den Pöbel zu retten und zu befeſtigen, hatten jene Mordanſtifter es doch für rathſam und weiſe gehalten, die andern Frauen aus den Hofbedienten, die von den ihnen angebotenen Miniſterſtellen nichts wußten, freizuſprechen und von den rumorenden Weibern begleitet, in ihre Wohnungen zurükkehren zu laſſen. Die Prinzeſſin Lamballe, breiteten ſie dabei unter dem Volke aus, hätte ſich durch ihren Stolz und ihre Hartnäkigkeit ſelbſt umgebracht; ſie hätte den Richtern den Eid der Treue für Freiheit und Gleichheit mit äuſſerſt beleidigenden Worten abgeſchlagen, und ſelber dadurch ihre Rettung unmöglich gemacht. Zwei mir, dem Arzte, genau bekannte Dienſtwärter des Gefängniſſes, verſicherten mich indeß, jeder insbeſondere bey mir, ſie ſey in völliger Ohnmacht vor die ſogenannten Volksrichter und von da, ohne daß ſie ein einzig Wort ausſprechen gekonnt, nachdem das verabredete Verdammungsurtheil: elargie! über ſie erſchollen, vor die Hinſleiſcher geſchleppt worden.

Dieß iſt der genaue Hergang dieſer traurigen und unmenſchlichen Begebenheit. Alles was von dieſer meiner Erzählung Abweichendes durch die Volksſage verbreitet worden iſt, gehört zu den Unwahrheiten, durch die ſo häufig die Geſchichte entſtellt wird. Wie geſagt, die benannten Volksaufreger würden, wenn dem Pöbel ihr Verſprechen der Annahme der Miniſterſtellen zu Ohren gekommen wäre, mit dem Hofe zu Grunde gegangen ſeyn; ſie wollten ſich dieſer Gefahr entreiſſen, und das Geheimniß in dem Blute ſo vieler unſchuldigen Schlachtopfer begraben. Ihre Furcht gieng ſo weit, daß ſie nachher Jeden, von dem ſie auch nur entfernt argwohneten, daß er um jenes Geheimniß wiſſen könne, gefänglich einziehen, als einen Volks- Freiheits- und Gleichheitsfeind verſchreyen, oder als angeblichen Verſchwörer in den Kerkern, aufs Blutgerüſt ſchleppen lieſſen. Als einem ſolchen wurde nachher ein jähriges Gefängniß, ein fünfſtündiges Verhör vor dem Revolutionstribunale und die gänzliche Zerſtörung meines mir erworbenen Vermögens, als Folge ihres Argwohns, auch mein Loos.

V.

Erklärung der Regierung des Kantons Luzern gegen die auf der 221ten Blattſeite des ſechsten Stükes der Europäiſchen Annalen vom Jahrgang 1804, enthaltenen Schilderung über den Kanton Luzern.

Jene anſcheinende diplomatiſche Aechtheit, mit welcher der Kanton Luzern in einer ſogenannten, von Sr. Exzellenz dem Herrn von Wattenwyl, Landammann der Schweiz, unter'm 23ten April zu Ende flieſſenden Jahres an den erſten Konſul der franzöſiſchen Republik erlaſſenen Denkſchrift, die unter eben dieſer Aufſchrift im ſechsten Stük der Europäiſchen Annalen vom Jahrgang 1804 erſchienen iſt, ſo beſtimmt der Unterhaltung von verbrecheriſchen Verbindungen mit den im Kanton Zürich ausgebrochenen Unruhen angeklagt wird, legt es der Regierung des Kantons Luzern, mit Rükſicht auf den zu dieſem Ende von dem geſezgebenden groſſen Rath unter'm 26ten Weinmonat leztbin erhaltenen Auftrag, zur unerläßlichen Pflicht auf: dieſe vorerwähnte, öffentlich gewagte Anſchuldigung eben ſo feierlich und in ſtäter Beziehung auf die dießfalls vorhandenen, unwiderſprechbaren Thatſachen, als unwahr zu erklären.

Wenn nun der Ausbruch der Unruhen im Kanton Zürich, und die dazumal hinfür im Oeffentlichen ausgeſtreuten, ſich ſo ſehr durchkreuzten Grundurſachen, die Neugierde der Einwohner deſſelben allerdings reizen mußten; ſo war doch dieſe Neugierde nicht auszeichnender, als ſie auch in mehrern andern Gegenden der Schweiz und des Auslandes geherrſcht hatte, und am wenigſten ließ ſich in dieſen Augenbliken auch nur im mindeſten weder eine geheime noch öffentliche Verbindung zwiſchen den Kantonen Zürich und Luzern wahrnehmen; ſondern es ſchien vielmehr, daß das Volk durch eine auf ſeiner offenen Stirne ſichtliche Bangigkeit ſeine Beſorgniſſe über den Ausgang einer Sache an den Tag legen wollte, wodurch jene Wohlthaten nur zu leicht, ſchon bei ihrem erſten Entkeimen, auf immer für die Schweiz hätten verloren gehen können, welche der groſe Vermittler durch die Mediations-Akte derſelben vorbeſtimmt hatte,

und die es bereits unter dem konſtitutionellen Geſchäftsgange ſeiner Regierung zu genießen anfieng.

Da nun die Regierung des Kantons Luzern hierüber ſelbſt gleiche Beſorgniſſe theilte; ſo beruhete auch ihre Staatsklugheit einzig darin: daß ſie, wie bishin, in allen ihren Schritten den feſten Gang der Vermittlungs-Akte gieng, und derſelben Willen ſich zum höchſten Geſeze machte, welchen ſie dann auch nicht blos in einzeln Artikeln oder Worten dieſer Urkunde, ſondern vorzüglich in der ſtaatsklugen und unzertrennlichen Verbindung ſowohl jedes einzeln als aller dieſer zum Ganzen fand.

Daher kam es dann auch: daß der groſe Rath bei ſeiner, in Folge des Geſezes vom 16ten Jänner 1804, ordentlichen Verſammlung im lezten Frühjahr, die eben, und zwar zufälliger Weiſe, in die Epoche der ausgebrochenen Unruhen im Kanton Zürich fiel, und zwar unter'm 11ten April ein Geſez gab, welches in den peinlichen Rechtsgang, in Beziehung auf Staats-Verbrecher, mehr Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit brachte — worüber es zwar, rükſichtlich der ganzen peinlichen Rechtsprozedur, über dem Antrage zu Geſchwornengerichten, ſchon in den Groſenrathsſizungen vom 4ten, 7ten, 11ten, 13ten und 14ten Brachmonat 1803, zur Sprache gekommen war, — und welches Geſez, wenn es, nach ſeiner wörtlichen Aufnahme in die Nro. 130. vom 9ten May 1804, Blattſeite 519. — und Nro. 131. vom 10ten May gleichen Jahres, Blattſeite 523. der Allgemeinen Zeitung, von dem unbefangenen Auge eines für die Rechte jedes Staatsbürgers gleich beſorgten, und ſeine Verfaſſung und in ihr ſein Vaterland liebenden Staatsmannes, beurtheilt wird, wahrlich niemals den Vorwurf befürchten darf: daß es dazu geeignet geweſen ſey, noch geeignet ſeyn konnte, die Unverlezbarkeit der Regierungsglieder zu erzweken; ſondern es muß demſelben vielmehr das gerechte Zeugniß zu Theil werden: daß ihm unverwandt zum Grund gelegen habe, die Rechte eines jeden einzeln Staatsbürgers ſowohl als aller insgeſammt, und in ihnen die Verfaſſung gleich unverlezbar zu machen, und dieſe, gemäß dem §. 1. der Bundes-Akte, ſomit gegen jeden Angriff einer beſondern Parthei möglichſt ſicher zu ſtellen.

Alle dieſe Schritte von der Regierung des Kantons Luzern gethan, waren zwar nicht vermögend, dieſelbe gegen einen da-

zumal mehr als je beſtandenen politiſchen Verdacht ſicher zu ſtellen; ſondern ſelbſt Se. Exzellenz, der Herr Landammann der Schweiz, durch geheime ihm zugekommene Anzeigen veranlaßt, glaubten aus dem Betragen des Kantons Luzern eine gedekte Miteinverſtändniß mit den unter die Waffen getretenen Zürcherbauern um ſo mehr beſorgen zu müſſen: da Hochdenſelben, nach Innhalt ihrer unter'm 29ten Märzmonat an den Herrn Amtsſchultheiß Rüttimann erlaſſenen Zuſchrift: „die „ſichere Anzeige zugegangen ſeyn wollte: daß die Inſurgenten „vom benachbarten Kanton Luzern Pulver und Munition erhalten haben."

Dieſe Aeußerungen mußten für jede Regierung, die den Umfang ihrer Pflicht kennt, wichtig genug ſeyn, um auch jene von Luzern zu veranlaſſen, gleich den folgenden Tag deßnahen auf beſtimmtere und zuverläßigere Angaben bei Sr. Exzellenz anzudringen, welche dann in Ihrem Antwortſchreiben vom 31ten gleichen Monats zu erklären geruht hatten: „Es war weit von „meinen Abſichten, den Kanton Luzern in die gleiche Kathegorie „mit dem Kanton Zürich ſezen zu wollen. — Der einte iſt „ruhig und bisher der Mediation treu geblieben; der andere „hingegen bietet ein abſcheuliches Beiſpiel der Unordnung, der „Ausgelaſſenheit und des Verbrechens dar. Wie konnte irgend „eine Vergleichung zwiſchen Ihnen Statt finden?"

Bei'm gleichen Anlaſſe verſicherten dann Se. Exzellenz ebenfalls, daß ſie wirklich im Begriff ſtehen, nähere Details und Beweiſe über die früherhin empfangene Anzeige, wegen der von Luzernerangehörigen an die Inſurgenten gelieferten Munition, zu begehren. In dem Rükantwortſchreiben vom 1ſten April beſtund aber die Regierung um ſo wiederholter auf einer beſtimmtern Angabe, über die jüngſterwähnten, Sr. Exzellenz dem Herrn Landammann zugegangenen, Anzeigen, da alle von ihr (der Regierung) dießfalls angeſtellten, ſtrengſten Nachforſchungen dahin ausfielen: daß ſie derſelben Begründtheit vollends widerſprechen.

Ueber dieſen Gegenſtand ward nun von izt an, ab Seite Sr. Exzellenz, ein gänzliches Stillſchweigen beobachtet, und ſelbſt in Hochderſelben, gemäß dem §. 18. der Bundes-Akte, der lezten Tagſazung über die Angelegenheiten der Schweiz

überhaupt, und jene der zur Zeit ausgebrochenen Unruhen im Kanton Zürich insbeſondere, erſtattetem Berichte, noch nachhin, kam es weder der vorwaltenden, gegen den Kanton Luzern Statt gefundenen Klagen, noch eines andern hierauf Bezug habenden Gegenſtandes wegen, jemals zur Sprache, — obſchon es dazumal an der Stelle geweſen ſeyn würde.

Wie kann nun auf alle dieſe aus vorhandenen Akten ſprechenden Thatſachen, bei welchen derſelben Zeitrechnung nicht übergangen werden darf, geglaubt werden: daß Se. Exzellenz, der Herr Landammann der Schweiz, in denjenigen Ausdrüken, welche in der 221ten Blattſeite der Europäiſchen Annalen vom Jahr 1804 enthalten ſind, an den erſten Konſul der franzöſiſchen Republik, in Beziehung auf den Kanton Luzern, geſchrieben habe, der ſchon in der Eigenſchaft als Vermittler und Stifter der neuen Bundesgenoſſenſchaft und noch mehr als Oberhaupt der franzöſiſchen Republik, des erſten Bundsgenoſſen der Schweiz ſelbſt, vollends zu der Erwartung berechtigt war: daß alle von dem Bundeshaupt der Schweiz ihm zugehenden Berichte über derſelben innern Zuſtand, und zwar hauptſächlich in einer ſo triftigen Sache, wie die ausgebrochenen Unruhen im Kanton Zürich waren, das untrüglichſte Gepräge der unbeſtreitbarſten Wahrheit an ſich tragen?

Wenn es ſich übrigens die Regierung des Kantons Luzern vollkommen bewußt iſt: daß nicht einzelne Anzeigen, Gerüchte oder Ausſtreuungen das Urtheil weder der franzöſiſchen Regierung, noch jeder andern hohen Macht, welche die Garantie der ſchweizeriſchen Bundesrepublik im Allgemeinen ſowohl, als in ihren beſondern Theilen übernommen hat, über den jedesmaligen Zuſtand dieſes Staates, beſtimmen; ſondern daß hierzu das durch ſichere Berichteinholung bewirkte Zuſammentreffen aller Umſtände unumgänglich erfodert werde; ſo glaubt ſie es doch dem allgemeinen Publikum und der Ehre ihres Kantons ſelbſt, dem ſie als Regierung vorſtehet, ſchuldig zu ſeyn: in jeder Hinſicht, der Wahrheit Zeugniß geben, und ſomit durch gegenwärtige Erklärung diejenigen in den Europäiſchen Annalen öffentlich gewagten Aeuſſerungen gegen dieſen Kanton beſtreiten zu müſſen, wodurch man es beabſichtigt zu haben ſchien, in den Jahrbüchern der Geſchichte dem Kanton Luzern eine Schand-Säule aufzuſtellen.

Gegeben, Luzern, den 20ten Wintermonat 1804.

Aus Auftrag der Regierung, zur Einrükung in die Europäiſchen Annalen, übergeben

Die Kanzley derſelben.
In deren Namen der Staatsſchreiber
Pfiffer.

Der regierende Amtſchultheiß des Kantons Luzern in der Schweiz, beſcheint die Aechtheit der vorſtehenden Unterſchrift.

Luzern den 20ten Wintermonat 1804.

(L. S.) Vincenz Rüttimann,
Amtſchultheiß.

I.

Allgemeine Ueberſicht der Staatsverhältniſſe und des Kriegszuſtandes von Europa gegen Ende des Jahres 1804.

(Fortſezung.)

Der Krieg und zwar wo möglich — ein Vertheidigungs= und ein glüklicher Krieg iſt alſo das einzig wirkſame Mittel, welches einer von Partheien emporgehobenen und durch Partheien bedrohten Regierung Sicherheit und Dauer gewähren kann. Wird es noch überdies, wie es ſich gehöret und Klugheit und Umſicht es erfordern, mit den beiden andern Mitteln, dem Schreken oder der Gewalt und der Beſtechung in die gehörige Verbindung geſezt und da angewendet, wo dieſe nicht ausreichen, dann iſt ſeine Wirkung unfehlbar und das beſtehende Syſtem wird ſich, troz allen darauf gerichteten Angriffen, behaupten und ſo lange erhalten, bis ſeine Feinde entweder jeden fernern Widerſtand gänzlich aufgeben oder völlig aufgerieben ſind, und durchaus nichts mehr von ihnen zu befürchten iſt.

Iſt aber, wie ich oben gezeigt habe und im Allgemeinen, Krieg das einzige Mittel, um einer Partheiregierung Sicherheit und Dauer zu geben, und iſt es, nach der Natur der Sache, ihr unmöglich, alle ihre Gegner in einem beſtimmten Zeitraume zu gewinnen oder zum Stillſchweigen zu bringen, und ſie außer Stand zu ſezen, ihr zu ſchaden, und kann man Partheiregierung eine jede Verfaſſung nennen, die in dem Laufe einer Revolution, durch die freie oder erzwungene Wahl des Volks und unter Formen eingeführt worden iſt, die noch nicht die Sanktion der Zeit und Erfahrung für ſich haben: ſo kann auch eine, ſeit der Abſchaffung des Königthums

und Feudalweſens in Frankreich aufgeſtellte, Verfaſſung nie eine andere, als eine Partheiregierung ſeyn, ſo würde es abſurd ſeyn, behaupten zu wollen, daß ſie keine Gegner habe, und ſo bleibt ihr, zu ihrer Selbſterhaltung, kein anderes Mittel übrig, als Krieg in Verbindung geſezt mit Schreken und Beſtechung. — Auf die Namen der Perſonen, welche an der Spize einer Partheiregierung ſtehen und die beſondern Formen, unter welchen ſie ſich äußert, kommt nach dieſen Grundſäzen nur ſehr wenig an. Sobald ſie den Charakter und alle Merkmale einer ſolchen Verfaſſung hat, kann ſie ſich auch nicht anders, als durch die angegebenen Mittel behaupten, und die an ihrer Spize ſich befindenden Chefs können höchſtens nur auf die zwekmäßige Anwendung derſelben Einfluß haben.

Wenn man gegen dieſe, aus den vorhergegangenen Unterſuchungen gezogene, Folgerungen noch Zweifel hegen ſollte, ſo würde es mir nicht ſchwer fallen, ſie mit Beiſpielen aus der Geſchichte ſiegreich zu beſtätigen. Die Annalen der Griechen und Römer ſind voll davon, ſo oft ſie das beſtehende Regierungsſyſtem abgeſchaft hatten, ſuchten ſie das, an deſſen Stelle eingeführte, neue durch Krieg zu ſtüzen und aufrecht zu halten. Den nemlichen Weg ſchlug man in neuern Zeiten ein; alle wichtige Staatsveränderungen waren von Kriegen begleitet, durch Krieg wurden die Verfaſſungen in der Schweiz und in den Niederlanden gegründet, und ohne Krieg möchte auch die franzöſiſche Revolution ſchwerlich durchgeſezt worden ſeyn. Davon waren die jedesmaligen Anführer der Partheien, in welche die Nation getheilt geweſen iſt, auch immer ſo ſehr überzeugt, daß, ſo lange die Gährung mit Heftigkeit fortdauerte, und ſie ſelbſt des Sieges über ihre Nebenbuhler noch nicht recht gewiß waren, Krieg ihre unaufhörliche Looſung blieb; ſie ſchienen oft ſogar nicht Krieg genug haben zu können, und als er endlich zum Theile aufgehört hatte, und man

gewahr worden war, daß man nun die Schritte der beſtehenden Regierung weit aufmerkſamer beobachtete und ſtrenger kritiſirte, ſo eilte man auch ſogleich wieder, dem großen Haufen durch Krieg eine andere Beſchäftigung anzuweiſen und ihn dadurch wo möglich zum Stillſchweigen zu bringen. Daß dieſes dem Direktorium nicht gelungen iſt, kann die Wirkſamkeit des angegebenen Mittels nicht verdächtig machen; es iſt auch eine geſchikte Anwendung deſſelben vonnöthen, wenn man den dadurch beabſichtigten Zwek nicht verfehlen will.

Wenn aber Geſchiklichkeit in der Anwendung dieſes Mittels erforderlich iſt, dann bietet ſich die Frage ganz natürlich dar, ob eine Partheiregierung, wenn ſie ſich klug und geſchikt zu benehmen weiß, nicht auch ohne dieſelbe ſich ſollte erhalten und behaupten können? —

Ganz gewiß, und es gehören nur zwei Erforderniſſe dazu, um dieſe Ausnahme von der allgemeinen Regel ſtatt finden zu ſehen. Stehen an der Spize der Regierung ſolche Männer, die große Verdienſte ſich um die Nation erworben haben, einen ſtarken Anhang beſizen und die zu den wenigen gehören, welche das Schikſal ſelbſt zu Herrſchern auserſehen zu haben ſcheint, und iſt von der andern Seite die Nation fähig, ihre Größe zu würdigen und die Wohlthaten, die ſie von ihnen erhält, dankbar zu ſchäzen, kann ſie beſtändig und feſt ſeyn und bedarf ſie der Ruhe, dann wird auch kein Krieg nöthig ſeyn, um einer Partheiregierung Dauer und Sicherheit zu gewähren.

Daß Bonaparte und die jezige franzöſiſche Verfaſſung das erſte Erforderniß nicht in einem ſehr hohen Grade in ſich vereinigen ſollten, läßt ſich nicht in Zweifel ziehen. Wenn, abgeſehn von allen beſondern Verhältniſſen, ein Mann je im Stande geweſen iſt, eine Revolution zu beendigen, und das von ihm eingeführte Syſtem im Frieden zu behaupten, ſo iſt es gewiß dieſes ganz auſſerordentliche Herrſchergenie. Ob aber auch die

franzöſiſche Nation ſo lenkſam und beſtändig iſt, als ſie zu dieſem Zwek nach dem zweiten Erforderniß ſeyn ſoll; ob das ſonſt gewiß bei ihr ſtatt gefundene Bedürfniß der Ruhe noch fortwähret und ob ſie die allgemeine Ueberzeugung haben kann daß das jezt in Frankreich beſtehende Syſtem eben ſo zwekmäſſig, als wohlthätig für ſie iſt? die Erörterung dieſer Punkte will und muß ich hier dahin geſtellt ſeyn laſſen.

Man wird ſie überdieß auch ſehr gut entbehren können, wenn es ſich in dem Verfolg dieſer Unterſuchung ausweiſet, daß, zur Beſtätigung und Feſtſezung des Kriegszuſtandes von Frankreich, die beſondern, ſowohl innern als äuſſern, Verhältniſſe deſſelben mit den, aus allgemeinen Grundſäzen gezogenen, Folgerungen nicht im Widerſpruche ſtehn. Und daß dies nicht der Fall iſt, darüber wird die nachfolgende Unterſuchung, hoffe ich, eben ſo wenig Zweifel übrig laſſen.

Ehe ich indeß die auswärtigen Verhältniſſe Frankreichs einer beſondern Prüfung in dieſer Hinſicht unterwerfe, muß ich zuvor noch einen, auf ſeine innere Lage Bezug habenden, höchſt wichtigen Umſtand in Erwägung ziehn. — Bei einer ungeheuern Staatseinnahme werden, laut ziemlich allgemein übereinſtimmenden Nachrichten, die franzöſiſchen Armeen dennoch nicht immer regelmäßig beſoldet, noch mit denen ihnen zukommenden Bedürfniſſen gehörig verſehen. So ſehr der franzöſiſche Soldat auch, ſeit der Revolution, hieran gewöhnt worden ſeyn mag, ſo hat und konnte er ſich dieſes doch nur gefallen laſſen, als er, durch Krieg beſchäftigt, keine Zeit darüber nachzudenken hatte, und, im Kriege ſelbſt, ſo viele Mittel und Gelegenheit fand, ſich dafür ſchadlos zu halten. Beides aber fällt jezt durchaus weg, und es iſt nicht einzuſehen, wie die Regierung ſie, ohne ihre Forderungen zu befriedigen oder auf eine andere Art dafür zu entſchädigen, noch länger in den Schranken der Subordination werde erhalten, und beſonders die an

den Küſten verſammelten Truppen wieder auseinander⸗ gehen laſſen können, nachdem ſie in der Perſpective eine in England zu machende reiche Beute Jahre lang vor ſich ſahen, und dadurch zur Ertragung aller Ent⸗ behrungen willig gemacht waren. Allgemeine Paraden und Feſtivitäten, die Austheilung von Orden und die Detaſchirung und Verſezung einzelner, vorzüglich unru⸗ higer Korps ſind alles nur Palliativmittel, die auf Au⸗ genblike wirken. Wenn das Unglük von Grund aus ge⸗ heilt, und die Armee zufrieden geſtellt werden ſoll, ſo müſſen ihr alle Rükſtände bezahlt, oder ſie muß einge⸗ ſchifft, oder auf eine andre zwekmäßige Art beſchäftiget werden. Sie, ohne eine von dieſen Bedingungen er⸗ füllt zu ſehen, in die Friedensgarniſonen wieder zurük⸗ zuſchiken, möchte höchſt gefährlich ſeyn, und die Lage der Regierung noch ſchwieriger machen.

Ich habe den Grundſaz aufgeſtellt, daß Frankreich als Staat viel zu große Vorſchritte gethan hat, um auf dem Punkte ruhig ſtehen bleiben zu können, auf welchen es ſich mit ſeltener Kühnheit und noch größ⸗ ſerm Glük erhoben hat. Es muß, wie geſagt, zu dem höchſten Gipfel der Macht und Größe, den es zu erreichen fähig iſt, noch hinanklimmen, wenn es die Früchte der bisher gemachten Anſtrengungen ruhig ge⸗ nieſſen und ſich darauf erhalten will, oder unaufhörlich befürchten, daß ihm auch dieſe über kurz oder lang wie⸗ der entriſſen werden.

Bei dieſem Streben und dieſen Anſtrengungen nun ſteht der Regierung keine Macht von Europa ſo ſehr im Wege, wie England, und keine iſt für Frankreich ſo gefährlich, ſo läſtig und ſo ſchwer zu beſiegen, wie dieſe. — Wenn franzöſiſche Landtruppen überall Geſeze vorſchreiben, wo⸗ hin ſie mit ihren Bajonetten reichen können, dann be⸗ hauptet Großbritannien noch ſeine Unabhängigkeit, ſeine Flotten beherrſchen dann noch unumſchränkt die Meere, und dadurch, daß es Frankreichs Handelsverhältniſſen

ſehr enge Grenzen ſezet, beſchränkt es zugleich ſeinen allgewaltigen Einfluß und hindert es, eben die Uebermacht zur See zu erlangen, die man ihm auf dem feſten Lande hat einräumen müſſen. Wenn von beiden Mächten aber, einer von ihnen, auch dieſe Uebermacht noch zukommt, ſo kann dieſes nur Frankreich ſeyn, denn ein Staat, der ſo viele Vortheile des Bodens, der Fruchtbarkeit, der Bevölkerung, der Gröſse und der Lage vor andern zum Voraus hat, ſcheint von der Natur beſtimmt zu ſeyn, alle diejenigen zu beherrſchen, die keine ähnlichen Vorzüge aufzuweiſen im Stande ſind. — Um alſo einen läſtigen und gefährlichen Nebenbuhler los zu werden, muß Frankreich ſuchen, England zu beſiegen, und da es, nach dieſem leztern Grundſaze, einen eben ſo unumſchränkten Einfluß zur See verlangen kann, als es ſchon in Holland, der Schweiz und Italien ausübet, ſo ſind ſeine Forderungen gewiß ſehr billig und mäßig, wenn es die Herrſchaft der Meere blos mit England zu theilen wünſcht.

Frankreich und England können überhaupt, bei der Macht und der Gröſse, die ſie auf verſchiedenen Wegen erreicht haben, nicht gut mehr neben einander beſtehn. — Wenn es Frankreich je gelingen ſollte, die vielen natürlichen Vortheile, die es vor England zum voraus hat, auf eine weniger eingeſchränkte Art benuzen zu dürfen, als es bisher geſchehen iſt, ſo würde der Sturz dieſes leztern eine unvermeidliche Folge davon ſeyn. Das höchſte Intereſſe Englands erfordert daher, ſich den darauf abzwekenden Bemühungen aus allen Kräften zu widerſezen. Es darf alſo nie dulden, daß Frankreich je eine furchtbare Marine aufſtelle, daß es neue, wichtige Kolonien erwerbe und neue Handelsquellen ſich eröffne, und daß ſein Einfluß auf dem feſten Lande allein mächtig bleibe. Ohne die beiderſeitigen Nationalgeſinnungen und die Privatſtimmung der Regenten in England und Frankreich mit in Anſchlag zu bringen, würde dieſes allein

ſchon den Untergang von Großbritannien nach ſich ziehen, und wenn man auch nicht, auf einem gewaltſamen Wege, ihn noch ſchneller herbeizuführen ſuchen ſollte.

Da nun aber Frankreich, ſo lange engliſche Flotten ſeinen Handel zu beſchränken und den freien Schwung der Nationalindüſtrie zu hemmen im Stande ſind, England wo möglich ganz vom europäiſchen Markte verdrängen, und ihm alle Zugänge zum feſten Lande verſperren muß, wenn es aus ſeiner Lage und aus ſeinen natürlichen Vorzügen alle Vortheile ziehen ſoll, die es daraus zu ziehen berufen iſt, ſo kann es auch nicht umhin, in einem immerwährenden Kriegszuſtande gegen daſſelbe ſich zu befinden. In ganz gleichem Falle aber befindet ſich auch England, und da es nach dem Frieden von Amiens die meiſten Hülfsquellen bereit hatte, ſo betrat es, nach einer kurzen Erholung, ſogleich wieder den Kampfplaz.

Es war alſo nicht Malta, nicht Egypten, nicht St. Domingo und Louiſiana, weßwegen England den Krieg wieder angefangen hat. Die wirkſamen Bemühungen Frankreichs, ihm den Märkt zu beſchränken und dagegen den ſeinigen immer mehr zu erweitern, und ſich neue Hülfsquellen zu erwerben, dies und keine von den Urſachen, die man offiziell bekannt gemacht hat, ſind die wahre Veranlaſſung zu dem gegenwärtigen Kriege geweſen. Jemehr dieſe aus der Luft gegriffen zu ſeyn ſcheinen, deſto gehaltvoller ſind jene; ſie ſind ſo allgemein überwiegend, daß ſicher darauf zu rechnen war, daß, wenn ſich England jezt den Kraftentwikelungen Frankreichs nicht widerſezte, einige Jahre ſpäter dieſes, auch mit den größten Anſtrengungen, nicht mehr möglich geweſen ſeyn würde.

Wenn dieſe ſcharfe Kolliſion des wechſelſeitigen Intereſſes aber wirklich ſtatt findet, dann — wird man mir einwenden — iſt an eine aufrichtige und dauerhafte Ausſöhnung zwiſchen Frankreich und England gar nicht zu denken, und bis eine von beiden Mächten außer

Stand geſezt wird, den Kraftentwikelungen der andern überall Grenzen zu ſezen, oder ſie zu hemmen — dieſer Zeitpunkt läßt ſich mit eben ſo wenig Zuverläßigkeit vorherbeſtimmen, als es überhaupt ſchwer anzugeben iſt, ob er je eintreten werde. —

Dies iſt auch völlig meine Meinung; denn ſo lange Frankreich ſeiner Präponderanz auf dem feſten Lande nicht entſagt, und nicht aufhört, ſeine Uebermacht die benachbarten Staaten fühlen zu laſſen, ſo lange muß auch England die Alleinherrſchaft zur See zu behaupten und auf dieſem Wege an Macht und Einfluß zu gewinnen ſuchen, was es dort durch jenes daran verliert. In wiefern Frankreich ſich dazu verſtehen möchte, einen Theil ſeiner Präponderanz dem Frieden zum Opfer zu bringen, läßt ſich ſchwer entſcheiden. Zur Land- und Seemacht von der Natur beſtimmt, darf es keine von den einmal errungenen Vortheilen aufopfern, die es in Stand ſezen, dieſer Beſtimmung zu folgen, und darf es dies nicht, dann bleibt dagegen England nichts übrig, als, ſie ihm mit Gewalt zu entreiſſen, ſo wie Frankreich ſeiner Seits ſie nicht nur mit Gewalt zu behaupten, ſondern auch, durch den Sturz eines gefährlichen Nebenbuhlers, die Möglichkeit, daß man ſie ihm je entreiſſen werde, gänzlich zu vernichten ſuchen muß.

Ein ähnliches, eben ſo unwandelbares Intereſſe zum Kriege gegen die Mächte des feſten Landes hat Frankreich nicht, wie gegen England. Es iſt alſo in dieſer Rükſicht den Verſicherungen vollkommen zu trauen, welche die Regierung deßwegen, zu verſchiedenen Zeiten, öffentlich bekannt zu machen für gut befunden hat. Auf der Seite von Spanien, durch die Pyrenäen, gegen Deutſchland, durch den Rhein und jenſeits der Alpen, durch den Mincio und die Etſch von dem übrigen feſten Lande getrennt, kann Frankreich, durch neue Eroberungen, keine beſſere militairiſche Linie mehr erhalten, und auch keine beſſern Außenwerke, zur Vertheidigung ſeiner

Grenzen, wie ſie ihm jezt Holland, die Schweiz und Italien anbieten.

Es würde alſo in politiſcher und militäriſcher Hinſicht ſehr unrecht thun, wenn es ſich von einem ſehr übel angebrachten, grenzenloſen Eroberungsgeiſte verleiten ließe, ſie durch neue Acquiſitionen zu erweitern. Die Grenzlinie von Frankreich iſt jezt ſchon ſo ausgedehnt, daß ſie nur durch die darauf angebrachten Befeſtigungen der Kunſt und durch die dahinter ſich befindliche ungeheure Volksmenge vertheidiget werden kann; wollte man ſie noch mehr erweitern, ſo würde dies, auf alle Fälle, nur durch einen Bogen oder Winkel geſchehen können, dieſe Ausdehnung aber würde nicht ſtattfinden können, ohne ſo ſchwache Angrifspunkte anzubieten, daß ſie nicht ſehr leicht ſollten durchbrochen werden können.

Oeſterreich, Preuſſen und das deutſche Reich können alſo in Rükſicht auf die Konſervation ihrer territorial Beſizungen vollkommen ruhig ſeyn, um Eroberungen an ihnen zu machen, wird und darf Frankreich nie einen Krieg mit ihnen anfangen. — Aber wird es nun auch ſchon kein anderes, vielleicht eben ſo wichtiges, Intereſſe mehr dazu haben? — Auſſer dem oben entwikelten allgemeinen Intereſſe, die Nation überhaupt durch Krieg zu beſchäftigen, hat es leider noch zwei ſehr triftige Gründe zu einem Landkriege.

1) Es muß England von dem feſten Lande, wo möglich, ganz auszuſchließen ſuchen.

2) Es muß diejenigen Mächte, von welchen es ſich keine dauerhafte Freundſchaft verſprechen darf, auſſer Stand ſezen, ihm zu ſchaden.

Da Frankreich die engliſche Nation nicht in England, nicht zur See und nicht in den Kolonien vortheilhaft bekriegen und beſiegen kann, ſo bleibt ihm nichts übrig, als ihren Handel zu vernichten, und ſie, wo möglich, von dem europäiſchen Markte ganz auszuſchließen. Es muß alſo unaufhörlich bemüht ſeyn, den Engländern die

Häfen des feſten Landes zu verſchließen, und den Abſaz ihrer Waaren überall zu verhindern. Schade nur, daß die übrigen Mächte des feſten Landes ein eben ſo großes Intereſſe haben, ſich dieſer Maaßregel zu widerſezen, als Frankreichs Staatsvortheil erheiſchet, ſie auf alle Weiſe in Ausübung zu bringen.

Die Unabhängigkeit, Sicherheit und das Beßte der Länder aller übrigen Mächte von Europa erfordern ganz unbezweifelt, daß Frankreich zur See nie eine ſolche Uebermacht erlange, wie es ſie ſich, durch ſeine Armeen, auf dem feſten Lande zu erwerben gewußt hat. Sie dürfen alſo alle insgeſamt nicht dulden, daß Englands Handel untergraben und die Macht und das Anſehn der engliſchen Regierung geſchwächt werde. Sollte dieſes je geſchehn und hätte Frankreich von dieſer Seite keinen Widerſtand mehr zu bekämpfen, dann würde es, bei ſeinen ungeheuern innern Hülfsquellen und der Thätigkeit und Induſtrie der Nation, die Meere ſehr bald noch weit mehr mit ſeinen Flotten bedeken, als es jezt die Engländer thun und ſie eben ſo frei machen, als es Holland, die Schweiz und Italien frei gemacht hat.

Aber, wenn auch dieſer Fall nie eintreten und die Freiheit der Meere der franzöſiſchen Regierung wirklich heilig ſeyn und bleiben ſollte, ſo würde das feſte Land, durch den Ruin des engliſchen Handels, doch verlieren, weil alsdann keine Konkurrenz der Verkäufer mehr ſtattfinden würde. Gegenwärtig können wir mehrere Artikel von Engländern oder Franzoſen kaufen, und wir ziehen diejenigen vor, die uns die billigſten Preiſe machen. Wenn aber jene nicht mehr auf dem europäiſchen Markte erſcheinen könnten oder dürften, dann würden wir gezwungen ſeyn, nicht nur mit leztern und unter ihrer Genehmigung überhaupt zu handeln, ſondern auch, da ſie die meiſten Produkte des feſten Landes entweder ſelbſt beſizen oder doch weit eher entbehren können, wie die Engländer, und folglich nicht nöthig haben, einen Tauſchhandel mit

uns zu führen, jeden Preis für ihre Waaren zu bezahlen, den ſie feſtzuſezen für gut befinden würden. Lieſſe es unſere Verwöhnung zu, uns dieſelben aus Patriotismus zu verſagen, oder wollten wir uns weigern, die gemachten hohen Preiſe zu bezahlen, dann iſt Frankreich im Stande, uns mit 600,000 Mann zur Abnahme ſeiner Waaren und Bezahlung der hohen Preiſe zu zwingen, eine mögliche Gefahr, der wir, unter gleichen Umſtänden, mit England nie ausgeſezt ſeyn können, weil es das feſte Land mit ſeiner Armee nie ſiegreich zu bekämpfen hoffen darf, und wir ihm nur alle Häfen zu verſchlieſſen nöthig haben, um es zu bewegen, daß es uns billigere Preiſe mache.

Sind aber die Mächte des feſten Landes ihrem Staatsintereſſe und dem Beßten ihrer Länder es ſchuldig, ſich allen Maaßregeln Frankreichs kräftig zu widerſezen, die eine Ausſchlieſſung der Engländer von dem europäiſchen Markte beabſichtigen, was bleibt ihm alsdann zu thun übrig? — Wenn es auf dem Wege der Unterhandlungen nichts mehr auszurichten im Stande iſt, dann iſt Krieg das einzige Mittel, dieſen Grundſaz durchzuſezen, und da es mit ſeinen Armeen ſchon ſo viel durchgeſezt hat, ſo ſteht zu erwarten, daß es, in ſeiner Lage und bei den oben ausgeführten allgemeinen Gründen zum Kriege, ſich aus dieſer Urſache gleichfalls ſehr leicht dazu entſchlieſſen werde.

Wenn man annimmt, daß die meiſten Mächte des feſten Landes ein großes politiſches Intereſſe zur Vereinigung gegen Frankreich haben, um nicht von den Fluthen mitfortgeriſſen zu werden, die ſie zu überſchwemmen drohen, ſo muß Frankreich dagegen dieſe Vereinigung bei Zeiten zu verhindern, und wenn ſie Statt gefunden hat, ſie ſogleich, und ehe ſie noch eine, für ſeine eigene Exiſtenz gefährliche, Feſtigkeit erlangt, wieder aufzulöſen bemüht ſeyn.

Die großen Schwierigkeiten, welchen eine Vereini-

gung der Mächte des feſten Landes gegen Frankreich unterworfen iſt, giebt ihm zwar viele Sicherheit, und ſezt es in Verhältniß mit ihnen in Vortheil. Aber wenn ſie auch ſchwer iſt, ſo iſt ſie deswegen nicht unmöglich, und hat ſogar ſchon die Erfahrung für ſich. Konnte ſie aber zu Stande kommen, als nur ein entferntes Intereſſe ihr zum Grunde lag, um ſo mehr muß ſie dieſes jezt, wo die Erhaltung der Unabhängigkeit von Europa auf dem Spiele ſteht, und auf allen Seiten ſolche Intereſſen zu befriedigen ſind, an denen ſie, in politiſcher und philoſophiſcher Rükſicht, den größten Antheil nehmen müßen. — Der Drang der Umſtände, und die Nähe der Gefahr, haben ſchon oft die engſte Verbindung zwiſchen den heterogenſten Beſtandtheilen bewirkt, und die Nothwendigkeit ſie abzuwenden, bringt oft ſo lange alle Feindſchaften zum Schweigen, bis ſie wieder vorüber iſt.

Von dem frühern oder ſpätern Eintritt einer ſolchen Vereinigung muß man in Frankreich vollkommen überzeugt ſeyn, die Regierung müßte ſich denn einbilden, daß man nie aufhören werde, ihr alle Anmaaßungen, die ſie ſich erlaubt, und ihr Glük und ihre Größe zu verzeihen. Das thut ſie aber gewiß nicht. Sie geht vielmehr von dem Grundſaze aus, daß, ſo lange eine oder mehrere Mächte noch im Stande ſind, einem Staate die gemachten Eroberungen und den erhaltenen Einfluß wieder zu entreißen, dieſer ihren Angriff nicht abwarten darf, ſondern, wenn er ſich auf ſeinen Vortheil verſteht, ihnen zuvor zu kommen, und ſie entweder einzeln unſchädlich für ſich zu machen oder, noch beſſer, es dahin zu bringen ſuchen muß, daß ſie ſich untereinander ſelbſt aufreiben. — Es können alſo die Staaten alle, die mit Frankreich im Kriege begriffen geweſen, oder von ihm beſiegt worden ſind, der Regierung die bündigſten Verſicherungen über ihre friedfertigen Geſinnungen ertheilen, ſie können ihr ſogar Geißeln dafür geben, ſie wird ihnen doch nur dann trauen,

wenn ſie die Ueberzeugung hat, daß ſie völlig auſſer Stand ſind, einen Angriff gegen ſie zu unternehmen und ihn beſtändig erwarten, ſobald ſie weiß, daß es ihnen nicht an Mitteln fehlt, ihn zu verſuchen und vielleicht mit Erfolg durchzuſezen.

Und dies würde Frankreich thun müßen, wenn auch dieſe Vereinigung nie ſtatt fände und nur einige Mächte des feſten Landes, ſo wie ſie es jezt beinah' alle thun, immer bereit zum Kampfe da ſtänden. Wenn es nicht, durch eine ſchnelle Herbeiführung der lezten Entſcheidung, dieſes Verhältniß aufzuheben ſuchet, ſo muß es in einem immerwährenden Kriegszuſtande gegen das ganze übrige Europa bleiben. Da es aber keine peinlichere, verderblichere und unſicherere Lage für einen Staat giebt, als ſich den geheimen und offenbaren Angriffen von Seiten ſeiner Nachbaren alle Augenblike ausgeſezt zu ſehen, kein politiſches Verhältniß, das weniger einen weit ausſehenden Plan für die Zukunft zuließe, wie dieſes, und für eine Partheiregierung keinen gefährlichern Feind, als gerade die davon unzertrennliche Unſicherheit und Ungewißheit wegen ihrer eigenen Dauer und Erhaltung, ſo verdient ein raſcher Entſchluß, und der Verſuch, durch das Glük der Waffen dieſes Verhältniß aufzuheben, auch dann gewiß noch den Vorzug, wenn ſonſt auch kein anderes politiſches Intereſſe mehr dazu vorhanden iſt. — Ein kurzer Zeitraum von einigen Jahren, in dieſem Zuſtande zugebracht, kann nicht nur den Sturz einer Regierung, ſondern auch den Ruin eines Landes ganz unwiderbringlich nach ſich ziehn.

Der einzige mögliche Fall, in welchem die oben aufgeſtellten Grundſäze ihre Anwendbarkeit verlieren würden, könnte höchſtens nur dieſer ſeyn, wenn ſich darthun ließe, daß einer Partheiregierung nicht alles an ihrer eigenen Behauptung und an der Behauptung der Größe und Macht ihres Landes gelegen iſt. — Da die Anzahl der Menſchen aber ſehr gering iſt, die fähig ſind, ſich

der höchſten Macht und Gewalt, eines allgebietenden Einflußes und des Genußes aller Annehmlichkeiten des Lebens freiwillig zu begeben, um ſich in die Dunkelheit zurük zu ziehn, und dort den Angriffen und Verfolgungen der Feinde ſich auszuſezen, die ſie ſich in ihren vorigen Verhältniſſen nothwendig haben machen müßen, und da ein Staat, wenn er einmal eine gewiße Ueberlegenheit über die andern erhalten hat, ſie aus Politik und ohne Nachtheil für ſeine unabhängige Exiſtenz nicht wieder aufgeben kann und darf; ſo werden die aus meinen Entwikelungen gezogenen Reſultate gewiß auch von der Seite unangefochten bleiben.

Wenn ich aber bisher behauptet, und, wie ich mir ſchmeichle, auch ausgeführt habe, daß Frankreich zur Aufrechthaltung ſeiner Verfaſſung, und da es auf dem Punkte unmöglich ruhig ſtehen bleiben kann, auf welchem es ſich mit ſeltener Klugheit und noch größerm Glük erhoben hat, ſondern den höchſten Gipfel der Macht und Größe, die es zu erreichen fähig iſt, noch erklimmen muß, nicht gut umhin kann, die Nation durch Krieg zu beſchäftigen, und die Mächte des feſten Landes, ſo gut wie England, zu bekriegen, ſo lange ſie noch nicht eine ſolche Maße von Streitkräften gegen daſſelbe vereinigt haben, daß ſie nur mit den äußerſten Anſtrengungen überwunden werden könnten; ſo habe ich damit jedoch keinesweges ſagen wollen: daß die Befolgung dieſes Grundſazes, und die Erneuerung der Feindſeligkeiten auf dem feſten Lande, nicht auch mit großen, ſehr bedenklichen Gefahren für Frankreich und die daſelbſt beſtehende Regierung verbunden ſeyn ſollten.

Es liegt ſehr wohl in der Reihe der Möglichkeiten, und ich behalte mir vor, an einem andern Orte darzuthun, wie man es anzufangen habe, um ſie wirklich zu erreichen, — daß die bisher mehrentheils ſiegreichen franzöſiſchen Truppen von den deutſchen, ruſſiſchen oder engliſchen geſchlagen werden. Dies mag aber nun auf

allen oder einigen Angriffspunkten geſchehen, ſo wird der Verluſt von einer oder der andern eroberten Provinz allemal Mißvergnügen und Muthloſigkeit unter der Armee, und Unzufriedenheit unter der Nation zur Folge haben. Verliert aber Frankreich in dieſem Kriege Holland, oder die Schweiz, oder Italien, muß es ſeine Armeen auf eigenem Grund und Boden unterhalten, und iſt es gezwungen, wider ſeine Gewohnheit und den Charakter der Nation, vertheidigungsweiſe zu verfahren, dann kann man auch ſicher darauf rechnen, daß die nämliche Stimmung und die nämlichen Auftritte im Innern des Landes wieder ſtattfinden werden, die wir zu Ende des Jahres 1799, während der Regierung des Direktoriums, zu beobachten Gelegenheit gehabt haben.

Daß jezt die Regierung ſtärker und kräftiger organiſirt iſt, und Männer an der Spize derſelben ſtehn, wie es dazumal nicht der Fall war, giebt kein Recht zu ſchließen, daß die Vorfallenheiten aus dem Jahr 1799 nicht ſollten wiederholt werden können. Sobald die Armeen geſchlagen und auf franzöſiſchem Grund und Boden ſich zu vertheidigen gezwungen ſind, ſo kann es gar nicht fehlen, ſie müſſen unzufrieden und muthlos, und die Nation muß ſchwierig werden. Iſt aber eine Armee erſt muthlos und ſcheut ſich die Nation nicht mehr, ihre Unzufriedenheit laut zu erkennen zu geben, dann haben auch die Gegner der Regierung ein ſehr leichtes Spiel, ſie immermehr gegen ſie einzunehmen, und endlich ſo ſehr gegen das beſtehende Syſtem aufzubringen, daß ſie zur Veränderung deſſelben nicht nur gern die Hand bieten, ſondern dieſe auch als das einzige Mittel betrachten, um das ſie ſchon betroffene Nationalunglük und die nahenden noch größern Drangſale wieder von ſich abzuwenden.

Krieg iſt daher zur Behauptung einer Partheiregierung noch nicht genug, es muß, wie ich weiter oben ſchon geſagt habe, auch ein glüklicher Krieg ſeyn; ſie muß ihre Feinde ſchlagen und durch Siege neuen Glanz

um ſich her verbreiten, oder jede verlorne Schlacht bringt ſie ihrem Sturze um ſo viel näher. Frankreich geräth alſo dadurch in die bedenkliche Alternative, ſich nach allen Berechnungen der Wahrſcheinlichkeiten und nach der Natur der Verhältniſſe, in welchen es ſich befindet, unter Beibehaltung des Friedens, auf dem Plaze nicht erhalten zu können, den es, ganz Europa zum Troz, eingenommen hat, oder ſich der Gefahr auszuſezen, daß es durch Krieg davon verdrängt werde. Da indeß der erſte Fall allein politiſch-philoſophiſche Gewißheit für ſich hat, und der zweite nur in die Reihe der Möglichkeiten gehört, ſo müßte die franzöſiſche Regierung nicht den hohen Grad des gerechteſten Selbſtvertrauens beſizen, der ihr eigen iſt, wenn ſie nicht dieſem leztern ganz unbedenklich den Vorzug gäbe, und in der neuen Fehde nicht eben ſo ſiegreich zu ſeyn erwartete, als ſie es in den vorhergehenden Landkriegen geweſen iſt.

Frankreich beſizet alles, was dazu gehört, um eine Armee aufzuſtellen, der man den Sieg faſt a priori zu zuerkennen geneigt ſeyn möchte: Menſchen, Waffen und Anführer, wie ſie kein anderer Staat beſizet. Und welche Erinnerungen geſellen ſich nicht noch zu dieſen? — Läßt es ſich wohl denken, daß eine Armee, die, unter den kritiſchſten Umſtänden, die furchtbarſte Koalition beſiegt hat, bei einer weit beſſern und geſchikten Anführung und der gehabten Uebung des Krieges, werde geſchlagen werden? — Nein, die Sieger in Italien und am Rhein werden nicht auf einmal den Namen der Feigen und Beſiegten verdienen wollen, dies iſt der Regierung nicht möglich zu denken, dieſe Beſorgniß darf ſie, nach ihrer Anſicht der Dinge, nicht hegen, ohne die Truppen beleidigend zu verkennen. — Darf ſie aber das nicht, was kann ſie alsdann noch abhalten, ſich in ihrer Lage, auch ohne vieles Bedenken, für Krieg zu erklären? —

Sollte es etwan der Mangel an den nöthigen Erforderniſſen zu deſſen Durchſezung ſeyn? — Sie beſizt

deren mehr als ſie gebraucht, und wenigſtens eben ſo viele, als jede der Mächte, mit denen ſie es auf dem feſten Lande aufzunehmen haben würde. —

Um indeß mit Beſtand hierüber urtheilen zu können, wird es nöthig ſeyn, die Erforderniſſe vorher kurz anzugeben, die, nach dem von Frankreich bisher befolgten Kriegsſyſtem, zum Angriff und zur Vertheidigung eines Landes überhaupt erforderlich ſind.

Es gab eine Zeit, wo man nicht glaubte einen Krieg mit Vortheil anfangen zu können, wenn man nicht, auſſer einer zahlreichen und wohlgeübten Armee, auch einen gefüllten Schaz und anſehnliche Magazine hatte. Beide ſind freilich heute ebenfalls noch von großer Bedeutung und wichtigem Einfluß auf die Führung des Krieges. Aber ſie ſind nicht mehr unumgänglich nothwendige Bedingungen bei demſelben, und können, wie Frankreich dieſes bewieſen hat, beinahe ganz fehlen, und die Armee, die ſich in einem ſolchen Falle befindet, wird dennoch große Vortheile ſich über eine andere zu erwerben wiſſen, die mit beiden hinlänglich verſehen iſt.

Dies hat vorzüglich ſeinen Grund in dem heute angenommenen Syſtem der Führung des Krieges.

Nach demſelben iſt es hinlänglich, wenn nur zur erſten Mobilmachung und Aufſtellung einer Armee die nöthigen Summen baar aufgebracht werden können. Für die weitere Herbeiſchaffung der erforderlichen Bedürfniſſe des Krieges, im Laufe deſſelben, muß der Krieg ſelbſt ſorgen. Das große Ziel, wornach der Anführer einer Armee zu ſtreben hat, iſt, daß er ſich die Mittel zur Fortſezung des Krieges, durch den Krieg, und auf Unkoſten des Feindes verſchaffet. Gelingt ihm dieſes, dann braucht er weder Magazine, noch Geld mit ſich zu führen; in einem kultivirten und angebauten Lande findet er beides.

Aber der Fall kann eintreten, daß ihm dieſes nicht gelingt, und dann kommt es darauf an, wie das Land

beſchaffen iſt, in welches er eingedrungen iſt, oder wo-hin er ſich zurük ziehen muß; — ob es reich iſt, und einen Ueberfluß an Hülfsquellen hat, oder Mangel daran leidet und arm iſt? —

Iſt das Leztere der Fall, dann wird man freilich, ohne lange vorher aufgeſammelte Magazine und ohne baares Geld, nicht gut mit einer beträchtlichen, dem Feinde nachſezenden oder von ihm verfolgten Armee darin beſtehen können. Allein da wir in Europa wenig Länder haben, die nicht im Stande wären, die erſten, dringendſten Bedürfniſſe einer Armee auf der Stelle und auf ſo lange wenigſtens zu befriedigen, bis ſie Zeit und Mittel erhalten hat, für ihren weitern Unterhalt zu ſorgen, ſo iſt nicht anzunehmen, daß dieſer Fall überhaupt und am allerwenigſten bei Frankreich, das von mehrentheils reichen und fruchtbaren Provinzen umgeben iſt, eintreten werde.

Iſt aber das Land, in welches eine Armee eingerükt iſt, oder ſich hat zurükziehen müßen, wohlhabend, und fehlt es ihm nicht an innern Hilfsquellen, dann iſt auch die Verpflegung derſelben leicht von ihm zu erhalten, und dann wird man das benöthigte baare Geld ſehr bald zuſammen bringen, oder doch ſeine Stelle, durch irgend ein Zeichen, das gleichen Nennwerth mit ihm hat, erſezen können. Nur muß man ſich ja hüten, es der Plünderung des gemeinen Soldaten Preis zu geben, denn ſobald dieſes geſchieht, und in die Leiſtung der Brandſchazungen und der Lieferungen nicht die allerſtrengſte Ordnung gebracht wird, ſo iſt man aus dem reichſten Lande eben ſo wenig Vortheile zu ziehen im Stande, wie aus einem der ärmſten.

Wenn man aber eine gefüllte Schazkammer und vorräthige Magazine allenfalls entbehren kann, ſo ſind dagegen Menſchen und Waffen zwei Bedingungen, ohne die es zu keiner Zeit möglich geweſen iſt, einen Krieg anzufangen, und ohne welche, nach dem neuern Kriegs-

Syſtem, am allerwenigſten ein Krieg begonnen werden kann. Eine Macht, die an beiden ihrem Feinde überlegen iſt, und ſie in dem ausgedehnten Sinne beſizet, in welchem ich beide hier nehme, dieſe darf auch mit vieler Wahrſcheinlichkeit auf einen glüklichen Erfolg rechnen, und erhält ſie ihn dennoch nicht, ſo kann die Schuld nur an ſolchen Hinderniſſen liegen, die keine menſchliche Kraft und keine Klugheit zu beſiegen im Stande ſind.

Unter Menſchen verſtehe ich hier nicht einen zahlloſen Haufen, wie ihn Xerxes gegen Griechenland führte. Eine Armee, die verhältnißwidrig ſtärker iſt, als ſie für den beſtimmten Zwek ſeyn ſollte, iſt weit eher nachtheilig, als vortheilhaft; es iſt eine unbeholfene Maße von meiſtentheils rohen und nicht gehörig vertheilten Kräften, die oft einander ſelbſt im Wege ſind, und wegen ihrer Bedürfniſſe einen Aufwand erfordern, der gar nicht, oder nur ſehr ſchwer zu erſchwingen iſt. — Dagegen wird es vollkommen hinreichend ſeyn, und eine Armee mit allem Fug und Recht eine ſtarke und zahlreiche genannt werden können, die erſtens gerade nur ſoviel Mannſchaft enthält, als erforderlich iſt, um dem Feinde die Spize zu bieten und ihn zu beſiegen; und zweitens auch ſo viel noch in Reſerve hat, um den von Zeit zu Zeit ſtattfindenden Abgang zu erſezen.

Die Zahl der Truppen beſtimmt im Kriege nicht immer die Stärke einer Armee; es kann Fälle geben, wo man mit fünfzigtauſend Mann ein Heer von hunderttauſend unſchädlich zu machen, und in ſeinen Vorſchritten aufzuhalten im Stande iſt. Die Stellung einer Armee und das Terrain, welches ſie inne hat, kommen dabei ſehr in Anſchlag; es kommt ſelbſt viel auf die Art des Krieges an, der geführt wird, und den Feind, den man vor ſich hat. In allen dieſen Fällen nun darf die Ueberlegenheit einer Armee nicht nach der Menge der Truppen, ſondern nach der Anzahl, die mit Vortheil gebraucht werden kann, berechnet werden. — Als Moreau im Jahr

1800, das Tyrol umgieng, und dadurch ſeinen rechten Flügel Preis gab, vertheidigte eine franzöſiſche Diviſion von ungefähr 7 bis 8,000 Mann die engen Päſſe, die, von Deutſchland aus, in das Innere des Landes führen, gegen eine daſelbſt befindliche, unter den Befehlen des Generals Baron von Hiller ſtehende Armee, die, allen Nachrichten zufolge, wenigſtens 22,000 Mann Linien-Truppen ſtark war, und hielt ſie ab, der franzöſiſchen Armee in die Flanke oder in den Rüken zu fallen.

Nächſt einer zwekmäßigen Vertheilung der Menſchen im Kriege verſtehe ich ferner darunter Menſchen, die zum Kriege gehörig abgerichtet, wo möglich kriegeriſcher Natur, und von einer ſolchen Konſtitution des Körpers ſind, daß ſie die Mühſeligkeiten und Beſchwerden deſſelben leicht ertragen können. — Wenn Stellung, Terrain und alle andere Umſtände völlig gleich ſind, ſo entſcheidet alsdann immer noch die Güte und Vortreflichkeit der Mannſchaft. Dieſe beruht aber nicht etwan ausſchlieſſend in der Geſchiklichkeit und pedantiſchen Pünktlichkeit, mit welcher ſie die anbefohlenen Bewegungen ausführet. Im Felde kommt oft hierauf am allerwenigſten an; dagegen ſind dort Enthuſiasmus — er ſey von welcher Art er wolle — eine für den Zwek des Krieges günſtige Stimmung, perſönlicher Muth, Ausdauer und Gewandheit der Truppen Bedingungen, die, wenn ſie bei einer Armee allgemein ſtattfinden, bei jedem, ſelbſt dem kühnſten und gewagteſten, Unternehmen den gewünſchten Erfolg zu erwarten erlauben.

Alle große Feldherren haben von jeher den Vorzug einer guten Armee vor einer zahlreichen zugeſtanden. Und es iſt in der That beinah unglaublich, was man mit einer ſolchen ausrichten kann. Dies hat Friedrich der Große im ſiebenjährigen Kriege, dies haben die Franzoſen in den beiden leztern Kriegen bewieſen. Wenn man behauptet hat, daß ſie ihre vorzüglichſten Siege nur immer durch eine große Ueberlegenheit an Mannſchaft er-

fochten haben, ſo iſt dieſes entweder aus Mangel an Kenntniß ihrer Stärke geſchehen, oder man hat ſich dadurch ſelbſt entſchuldigen wollen. Er hat freilich Momente gegeben, wo ſie den Feind durch die Menge überwältiget haben; aber ſehr oft verdankten ſie auch die erhaltenen Vortheile und ihre glänzendſten Siege ihrem Enthuſiasmus, ihrem Ungeſtümm und ihrer Ausdauer einzig und allein. — Ein Feldherr, der das Glük hat, eine ſo organiſirte Armee zu befehligen, hat völlig freie Hände; er kann jede Bewegung vornehmen, ohne befürchten zu dürfen, daß ſie ihm Hinderniſſe dabei in den Weg legen werde, und ſchlagen, marſchiren, oder im Lager ſtehen bleiben, der Soldat wird bei allem gleich bereit, gleich willig und gleich ausdauernd ſeyn.

Befinden ſich nun bei einer, aus ſolchen Menſchen beſtehenden Armee auch noch gute Offiziere und tüchtige Anführer, dann kann man ſie in jeder Rükſicht für vollkommen gut und tadellos erklären. Wie dieſe ſich indeß nicht darunter befinden ſollten, läßt ſich ſchwer begreifen, obgleich es, beſonders in den leztern Kriegen, wirklich Fälle gegeben hat, wo gegen den Soldaten nicht das Geringſte, und gegen ſeine niedern und höhern Anführer Alles zu ſagen war. Wahrſcheinlich aber hatte dies nur Ortsverhältniſſe zum Grunde, und dieſe darf man nicht allenthalben und nicht immer in der nämlichen Art wieder anzutreffen erwarten.

Doch dem ſey, wie ihm wolle, es läßt ſich auf keinen Fall gut denken, wie bei ſolchen des Enthuſiasmus und der Ueberlegung fähigen Soldaten ſich nicht auch einzelne ausgezeichnete Köpfe finden ſollten, die würdig und im Stande wären, ſie geſchikt und zwekmäßig zu befehligen. Beſchränkt man ſich in der Auswahl der Anführer jeder Art nur nicht blos auf eine gewiße Kaſte, oder verfährt dabei nicht nach alten, für ganz andere Zeiten und Umſtände paſſenden, Formen, ſondern nimmt ſie da und dann, wo und wann ſie ſich durch Kenntniſſe und

Genie dazu würdig bewieſen haben, ſo wird es nie daran fehlen, und man wird dem Ehrgeize und den Talenten eines jeden ein ſo ausgedehntes Feld dadurch eröffnen, daß man ſich die auſſerordentlichſten Reſultate davon verſprechen darf.

Was aber unter einem geſchikten Offizier und tüchtigen Anführer zu verſtehen ſey, dies hier ausführlich auseinander zu ſezen, möchte mich verleiten, weitläuftiger zu werden, als es eigentlich meine Abſicht iſt. Indeſſen wird es hinreichend ſeyn zu wiſſen, daß beide, außer den oben genannten Vorzügen eines guten Soldaten, auch nothwendig noch die Kenntniſſe, die Umſicht, die Gegenwart des Geiſtes und die Entſchloſſenheit beſizen müſſen, die dazu nöthig ſind, um ihre Untergebenen zum Siege zu führen und die Bedingungen zu erfüllen, die ihnen der Staat auferlegt hat, als er ihnen die Leitung des Krieges anvertraute. —

Bei dem oberſten Befehlshaber, ſo wie bei den höhern Anführern einer Armee wird jedoch der perſönliche Muth gerade die Eigenſchaft ſeyn, die ihnen am erſten fehlen darf. Ein General en Chef hat nur ſelten Gelegenheit ihn zu zeigen und ſoll es nicht jedesmal thun, wenn ſich die Gelegenheit dazu ereignet, denn nicht immer iſt ein Moreau zugegen, der die Folgen des Todes, den ſich ein Joubert durch ſeinen Grenadiermuth zugezogen hatte, aufhalten kann. *

Waffen ſind das zweite Erforderniß zur glüklichen Führung des Krieges.

Um nicht unnüzer Weiſe eine ganze Menge Unterabtheilungen machen zu müſſen, begreife ich unter Waffen nicht nur alle Angrifs- und Vertheidigungswerkzeuge einer Armee, ſondern auch alle Objekte, die, auf eine mehr oder minder direkte Art, auf den Erfolg des Krie-

* Europ. Annalen Jahrgang 1803. zwölftes Stük. Ueber Moreau's Rükzug in Italien im Jahr 1799. S. 217.
A. d. V.

ges Einfluß haben. — Zu den erſteren rechne ich alle großen und kleinen Gewehre, die dazu erforderliche Ammunition, Feſtungen und Verſchanzungen und überhaupt jedes Mittel, wodurch dem Feinde Abbruch gethan oder ſein Vorrüken aufgehalten werden kann. — Zu den lezteren zähle ich die Bekleidung des Soldaten, die nöthigen Transportmittel, Pferde für die Kavallerie und das Fuhrweſen, und endlich gute Kur= und Heilanſtalten. — Alle dieſe Waffen nun müſſen in gehöriger Menge vorhanden und zwekmäßig eingerichtet ſeyn, wenn ſie zur Erreichung des beabſichtigten Zweks beitragen ſollen.

Der Glükswechſel und die Zufälle im Laufe eines Krieges ſind zu verſchieden und mannigfaltig, als daß man in der Bereitſchaft der dazu erforderlichen Hülfsmittel je zu viel gethan zu haben glauben dürfte. — Vorzüglich wird man immer einen großen Vorrath von denen zu beſorgen haben, die dem Verluſte und dem Verderben ſehr unterworfen ſind. Es wird alſo der Armee nie an Pulver und Munition, an Geſchüz aller Art und dem Soldaten nicht an den nöthigen Kleidungsſtüken fehlen dürfen. Da die erſtern beſonders Gegenſtände ſind, die man nicht in jedem Lande und an jedem Orte anzutreffen erwarten darf, ſo wird man davon auch weit anſehnlichere Vorräthe bei ſich zu führen nöthig haben, als von Lebensmitteln, die man allenthalben in größerer oder geringerer Menge beizutreiben hoffen kann.

Alle dieſe Vorkehrungen werden indeß nichts deſto weniger ohne Erfolg ſeyn, wenn die Waffen ſelbſt nicht im höchſten Grade zwekmäßig ſind.

Ich kann mich hier nicht darauf einlaſſen zu beſtimmen, worin die Zwekmäßigkeit der Waffen beſteht. Sie ſind ſo verſchieden und können aus ſo verſchiedenen Geſichtspunkten betrachtet werden, daß ſich mit wenig Worten — wie es der Zwek dieſer Unterſuchung erfordert — unmöglich etwas Beſtimmtes und Befriedigendes darüber ſagen läßt. Indeſſen kann man als allgemeinen

Grundſaz annehmen, daß nur die Waffe vollkommen zwekmäßig iſt, deren Gebrauch den geringſten Aufwand von Kräften erfordert, die dem Krieger alles leiſtet, was ſie ihm zu leiſten beſtimmt iſt, und die, nach den jedesmaligen Verhältniſſen, auch immer die damit beabſichtigten Reſultate gewähret.

Der Anzug der Truppen, der ſich bei einem Luſtmanövre recht gut ausnimmt, das Geſchüz, das bei dieſem eine bewundernswürdige Wirkung thut, und die ängſtlich berechnete Vertheilung der Angrifs- und Vertheidigungsmittel bei demſelben, finden im Kriege ſelten ihre volle Anwendung, bringen hier ganz andere Effekte hervor, und wenn ſie oft nicht geradezu nachtheilig ſind, ſo haben ſie doch keinesweges immer den Nuzen, den man ſich, nach den vorher damit angeſtellten Verſuchen, davon verſprochen hatte. Hier entſcheiden über den Gebrauch und den Nuzen derſelben die Umſtände alles, und die Erfahrung. Dieſe aber gehörig zu benuzen und nach jenen ſich zwekmäßig zu richten, dies iſt einzig und allein Sache des Anführers, denn beſtimmte Regeln laſſen ſich für alle mögliche Fälle darüber nicht ertheilen.

Eine Macht alſo, die Menſchen und Waffen hat, braucht, nach dem neuen Kriegsſyſtem, nichts weiter mehr, um einen Krieg anzufangen, wie dieſe beiden, und wenn ſie daran ihrem Feinde überlegen iſt, dann darf ſie auch mit vieler Wahrſcheinlichkeit auf einen glüklichen Erfolg dabei rechnen. Hieraus folgt aber nun auch weiter, daß, wenn ſich darthun läßt, daß Frankreich in dem Beſiz von Menſchen und Waffen iſt, und an beiden eine große Ueberlegenheit vor einem jeden der Staaten zum voraus hat, die ſeinem Angriffe zuerſt ausgeſezt ſeyn möchten, es dieſen nicht nur zu unternehmen, ſondern auch mit wahrſcheinlichem Erfolg durchzuführen im Stande ſeyn müſſe.

Ich denke, es ſoll mir nicht ſchwer werden darzuthun, was ich ſchon zu Anfange dieſer Unterſuchung angedeutet

habe — daß Frankreich, aller bisher gemachten Anſtrengungen ungeachtet, doch noch ſoviel innere Hülfsquellen beſizet und ſo reich an Menſchen und Waffen iſt, um alle ſeine Nachbaren nicht nur mit Krieg überziehen, ſondern es auch am längſten dabei aushalten zu können.

In der Einleitung zu der gegenwärtigen Unterſuchung über den Kriegszuſtand der Staaten von Europa habe ich angenommen, daß Frankreich, nach Abzug des Verluſtes, welchen es durch den Krieg, die Hinrichtungen und die Auswanderungen an Menſchen erlitten hat, dennoch einen reinen Ueberſchuß an gewonnener Volksmenge von ſechs Millionen Einwohner noch haben müſſe. — Bei dieſem großen Gewinn an Menſchen nun, und wenn anders der Grundſaz von Adam Smith, daß Arbeit die erſte und einzige Quelle des Nationalreichthums iſt, hier nicht auch eine Ausnahme erleidet, kann Frankreich an innerm Reichthum unmöglich ſo beträchtlich verloren haben, als man gemeiniglich annimmt, und wenn es geſchehen iſt, ſo muß dieſer Verluſt gegenwärtig ebenfalls ſchon mit Wucher wieder erſezt ſeyn.

Den größten und empfindlichſten Stoß haben während des Krieges der äußere Handel und die Fabriken und Manufakturen erlitten. Aber dagegen hat die Erzeugung der erſten Produkte zugenommen, und die Vermehrung derſelben hat wieder auf einen größern Betrieb des innern Verkehrs Einfluß gehabt. Die Maße des Reichthums und zwar desjenigen, der die eigentliche Stärke und Kraft eines Staats ausmacht, iſt alſo auf jeden Fall vergrößert, und ihr Repräſentant höchſtens nur vermindert worden. Das leztere iſt durch den Krieg, die Auswanderungen und die zum Theile unterbrochene Ausfuhr inländiſcher Produkte geſchehn; durch jene beiden iſt dem Staate viel baares Geld entzogen worden, und dieſer iſt nicht im Stande geweſen, die Abgänge zu erſezen.

So lange dieſe Epoche dauerte, war es daher auch keine Möglichkeit, die im umgekehrten Verhältniſſe zuge-

kommenen Ausgaben mit der gewöhnlichen Staatseinnahme zu beſtreiten. Man mußte auf einen Ausweg denken, wodurch dem Staate das baare Geld nicht nur erhalten, ſondern auch deſſen Bedürfniſſe ohne daſſelbe befriedigt werden konnten. Dieſes Problem wurde durch die Einfuhr des Papiergeldes gelöſet. Die jährliche Ausgabe mochte nun noch ſo ungeheuer ſeyn, ſo lange man Papier, Drukerſchwärze und Preſſen hatte, durfte man nicht befürchten, daß es je an Mitteln, ſie zu beſtreiten, fehlen werde. Dieſe Maaßregel hatte ferner die, für den Augenblik unangenehme, aber, wie der Erfolg bewieſen hat, ſpäterhin wohlthätige Wirkung, daß alles aus der Zirkulation verſchwundene baare Geld ſogleich wieder erſchien, als das Papiergeld außer Kours gekommen war.

Außerdem gab es auch noch eine Zeit, wo die für den Unterhalt der Armeen berechneten Summen, da ſie auf Feindes Unkoſten lebten, zur Belebung der innern Induſtrie im Lande zurükbehalten und verwandt werden konnten. — Ueberdies kann man annehmen, daß wenigſtens die Hälfte der in den eroberten Länden ausgeſchriebenen Brandſchäzungen nach Frankreich gefloſſen iſt; beinah eben ſoviel iſt an baarem Gelde, durch mancherlei Erpreſſungen, aufgebracht worden, und an Koſtbarkeiten und andern Gegenſtänden von Werth hat es nicht weniger gewonnen. — Schlägt man alſo das baare Vermögen, das Frankreich im Laufe der Revolution durch die Auswanderungen und auf andern Wegen entzogen worden iſt, auch noch ſo hoch an, ſo wird man dennoch finden, daß es durch dieſe Zuflüſſe, und durch die ſeitdem zugenommene Produktion im Innern und den dadurch vermehrten Betrieb des innern Verkehrs einen beträchtlichen Ueberſchuß an repräſentativem Reichthum ſchon wieder erworben haben müſſe.

Daß dies auch wirklich der Fall iſt, können wir am überzeugendſten an dem Finanzetat ſehen, den die Regie-

rung alle Jahre bekannt macht. Um den Betrag der jährlichen Einnahme auf ſieben- bis achthundert Millionen Franken feſtzuſezen, muß die Regierung wiſſen, daß ſie einkommen können, ſonſt würden alle ihre Berechnungen falſch und das Deficit würde am Schluße des Jahres ungeheuer ſeyn. Aber weit entfernt davon etwas zu hören, kann man vielmehr mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß, wenn 800 Millionen Staatsrevenüen berechnet worden ſind, dieſe das Minimum der Einnahme enthalten, und daß alsdann zuverläßig einige hundert Millionen mehr noch einkommen, als berechnet worden ſind. Entſteht aber am Schluſſe des Jahres kein Deficit, kommt die berechnete Einnahme richtig ein, und iſt ſie hinreichend zur Beſtreitung der Ausgabe, dann fehlt es auch dem Lande nicht an Hülfsquellen, dann ſind Handel und Gewerbe wieder im Gange und dann kann die Regierung darauf rechnen, daß, im Fall der Noth, die Nation ſich zu noch weit größern Aufopferungen entſchlieſſen würde. Wenn ein Land nur Hülfsquellen vorräthig hat, ſo iſt dieſes ſchon hinreichend, und ſollten ſie auch nicht am Tage liegen; die Regierung kann alsdann immer mit vieler Sicherheit in ihren Operationen zu Werke gehn, denn ſelten wird es ihr im ärgſten Falle an der nöthigen Unterſtüzung fehlen.

Die weiter oben angenommene Volksmenge von 35,064,893 Einwohnern beweiſet, daß es Frankreich noch weniger an Menſchen fehlet, um zahlreiche Armeen daraus zuſammen zu ſezen, als an den nöthigen Summen zu deren erſten Aufſtellung und Unterhaltung, wenn ſie im Kriege ſelbſt nicht die erforderlichen Mittel dazu finden ſollten. Da ſie nur auf einen Flächenraum von 11,993 Quadratmeilen vertheilt iſt, ſo erlaubt dieſer Umſtand allein ſchon im Nothfalle eine weit größere Maße von Streitkräften aufzuſtellen, als von den 38 Millionen Einwohnern des 307,474 Quadratmeilen großen ruſſiſchen Reichs, und mehr, als hinreichend iſt, um

damit das getrennte deutſche Reich und die übrigen be- nachbarten Staaten zu überſchwemmen, ehe dieſe noch aus ihren entlegenern Provinzen die nöthige Mannſchaft, zur Vertheidigung der Grenzen, würden haben zuſammenziehen können.

Es klingt ſehr viel acht und dreißig Millionen Ein- wohner. — Aber wenn man bedenkt, daß ſie über drei- malhundert und ſiebentauſend Quadratmeilen Flächenin- halt bewohnen, daß es daher ſehr ſchwer halten muß, die kriegsfähige Mannſchaft auf einem Punkte zu verſam- meln, daß viele davon zum Kriege überhaupt, und zu einem Kriege in Europa am wenigſten tauglich ſind, und daß dieſe ungeheure Ausdehnung des Landes auch eine große Anzahl Truppen zur Handhabung der innern Po- lizei erfordert, und wenig Hülfsquellen zur Erhaltung einer Armee anbietet; ſo ſchwindet das Große wieder, welches in dieſer Summe liegt, und Rußlands Staats- kräfte erſcheinen unter einem Geſichtspunkte, der ſie für ſeine Nachbaren weit weniger beunruhigend macht, wie die von Frankreich, obſchon ſie ihnen an der Zahl lange nicht gleich kommen.

Frankreich befindet ſich, wenn man es mit Rußland vergleichet, in einem ganz entgegengeſezten Falle. — Ein Flächenraum von 11,993 Quadratmeilen iſt zwar keine ungewöhnliche Größe eines Staats Polen war vor der erſten Theilung noch größer und doch exiſtirt es nun nicht mehr, und Schweden hat 13,342 Quadrat- meilen, und iſt nichts deſtoweniger keinem ſeiner Nach- baren gefährlich. Aber 35 Millionen Einwohner ſind ſehr viel, obgleich auch, was dieſen Punkt anbetrift, Frankreich nicht der einzige Staat in Europa iſt, der ſie aufzuweiſen hat. Wenn man die Deutſchen, im Ge- genſaze von den Franzoſen, als Nation betrachtet, und zu Deutſchland die von Deutſchen bewohnten öſterreichi- ſchen und preuſſiſchen Beſizungen rechnet, die ſonſt nicht zum heil. römiſchen Reiche gezählt zu werden pflegen, ſo erhält man auf einem nicht viel größern Flächenraum,

eine noch weit beträchtlichere Volksmenge, als Frankreich beſizet. — Und doch wage ich zu behaupten, daß es keine Macht in Europa giebt, die an innerer Stärke — in ſofern Flächenraum und Volksmenge ſie gewähren — und wenn ſie auch 38 Millionen Einwohner und über dreimalhunderttauſend Quadratmeilen Land hat, dem um mehr als fünf und zwanzigmal kleinern und nur drei Millionen weniger bevölkerten Frankreich darin gleich kommt.

Gerade, daß Frankreich ſeine fünf und dreißig Millionen Einwohner auf dem beſchränktern, und leichter zu überſehenden Flächenraum von eilftauſend Quadratmeilen beiſammen hat, dies macht ſeine größte Stärke aus und giebt ihm über alle Staaten, die eine gleiche oder größere Volksmenge beſizen, in denen ſie aber nicht ſo zuſammen gedrängt iſt, ein ſehr großes Uebergewicht. — Es iſt nicht genug, die Kräfte zu irgend einem Unternehmen vorräthig zu haben, man muß auch über ſie nach Zeit und Umſtänden beſtimmen und ſie da verwenden können, wo ſie am zwekmäßigſten zu gebrauchen ſind. Ein Staat, der dies nicht kann, zieht eben ſo wenig Vortheile davon, wie von den im Lande befindlichen Gold- und Silberminen, die er unbearbeitet laſſen muß.

Der beſchränktere Flächenraum von Frankreich erlaubet alſo der Regierung, die zum Angriff oder zur Vertheidigung nöthige Mannſchaft nicht nur ſchneller zuſammenzubringen, ſondern auch leichter an die Punkte hinzuſchaffen, wo ſie mit dem größten Vortheile zu gebrauchen iſt. — Da ferner zur Kultur eines minder ausgedehnten Landes auch nur eine geringere Anzahl von Händen erforderlich iſt, wie zum Anbau eines größern, ſo kann Frankreich, ohne nachtheilige Folgen davon zu befürchten, auch in dieſer Rükſicht, ihr mehr Menſchen entziehn, als wenn der Flächeninhalt deſſelben beträchtlicher wäre.

Ich weiß wohl, daß die Kultur eines Landes ſich nicht nach ſeiner Ausdehnung richtet, und daß ein kleiner Flächenraum eben ſo viel und mehr Menſchen erfordern

kann, wenn er gehörig kultivirt werden ſoll, wie ein großer, deſſen Anbau nicht vorzüglich betrieben wird. Aber wenn dieſer kleine Flächenraum von beſonderer Güte iſt, wenn die Kultur deſſelben ſchon einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, und wenn ſonſt keine ungewöhnlichen Naturhinderniſſe eintreten, ſo wird der Ertrag davon, in einem beſchränkten Zeitraume, wenig oder gar nicht abweichend ſeyn, wenn auch nicht mehr ſo viele Hände, wie vorher, dabei beſchäftigt ſind. Manufakturen und Fabriken ſind die einzigen, die darunter vorzüglich leiden können. Ich ſage vorzüglich, weil es auch in Anſehung ihrer nicht immer der Fall iſt, und wenn es während der leztern Kriege in Frankreich geſchah, ſo muß dieſes ebenfalls nur den verkehrten Maaßregeln der Regierung, dem Mangel an Abſaz und den Auswanderungen und keinesweges dem Konſcriptionsſyſteme zugeſchrieben werden.

Den Beweis hiezu liefert England ganz unbezweifelt. Obgleich es verhältnißmäßig weit mehr Menſchen zum Kriegsdienſte aufbringen mußte, wie Frankreich, ſo war doch der Zuſtand ſeiner Fabriken und ſeines Handels nie blühender, als gerade zur Zeit des Krieges. Und ein ähnliches Beiſpiel hat ſogar auch das, übrigens ſo ſehr mitgenommene, Frankreich in Anſehung der Feldökonomie aufgeſtellt. Wenn man hier auch die jungen Bauerkerls vorzugsweiſe zum Militairdienſte nahm, ſo blieb doch, da unter ihnen wenig Auswanderungen ſtattfanden, und die Regierung nicht entgegen war, kein Feld unbeſtellt in Frankreich, und der Landbau blühte vielleicht nie ſo ſehr, wie gerade zur Zeit der ſchreklichſten Revolutions-Epoche.

Hat aber die ehmalige Republik, bei der größten Unordnung der Finanzen und der innern Adminiſtration des Landes, ohne Nachtheil für die Landeskultur, zehn Jahre lang ſo viele Menſchen ihr entziehen können, um alle ihre zahlreichen Feinde zu beſiegen, um ſo mehr

muß die heutige Regierung dieſes zu thun im Stande ſeyn, wenn mit Ordnung und nach einem feſten Syſtem dabei verfahren und übrigens kein Mittel vernachläßiget wird, den Flor der innern Betriebſamkeit aufrecht zu erhalten. Die Anzahl von Menſchen, welche Frankreich alſo hiernach heute und auf Einmal wird in's Feld ſtellen können, werden, — wenn man der runden Summe wegen nur 35 Mill. Einwohner annimmt — 600,000 Mann ſeyn, und außerdem werden noch ungefähr 50,000 Mann jährlich aufgebracht werden können, um den Verluſt der Armeen zur Zeit des Krieges zu ergänzen. * — Bei dieſem Verhältniß wird der Abgang, den die Volksmenge dadurch erleidet, nicht nur wenig zu ſpüren ſeyn, ſondern auch gewiß ſehr bald wieder eingebracht werden können. **

Aber ſo groß auch dieſe Summe an ſich ſchon iſt, ſo macht ſie doch noch nicht die ganze Maße von Streitkräften aus, die der franzöſiſchen Regierung zu Gebote ſtehen. Um dieſe zu erhalten, muß man noch alle militairiſche Hülfsquellen hinzuzählen, die in den mit Frankreich ſo eng vereinigten Ländern, Holland, der Schweiz und Italien, anzutreffen ſind, und wollte man recht genau

* Der Geſezgeber Daru nimmt in ſeiner Rede über die Militairbevölkerung Frankreichs die Volksmenge nur zu 32 Millionen Einwohner an. Hievon zieht er 13/17 auf das weibliche Geſchlecht, und 1/16 auf Individuen unter 16 Jahren ab. Nach Abzug dieſer Summe, berechnet er 1/9 Individuen über 40 Jahren, im Nothfalle 6 Millionen Krieger und nach dem Konſcriptionsgeſeze, welches nur die jungen Leute von 20 bis 25 Jahren zum Dienſt verlangt, eine Million Soldaten und darunter wenigſtens 200,000 Mann von 20 bis 21 Jahren. A. d. V.

** Nach der Angabe des Miniſters des Innern ſind im Jahr X. 183,465 mehr in Frankreich geboren, wie geſtorben. Wie leicht müſſen alſo hiernach nicht 50,000 Menſchen jährlich wieder erſezt werden können. A. d. V.

dabei verfahren, ſo würde man auch die in Spanien aufzubringenden dazu zählen müſſen. Ich will es indeſſen hier nur bei den erſtern bewenden laſſen, und Parma, Ligurien, das römiſche Gebiet und Neapel ebenfalls nicht hinzurechnen. Wenn man alſo die Volksmenge dieſer Länder auf ungefähr 8,500,000 Menſchen annimmt, ſo wird man 160.000 Mann ſehr gut zum Militairdienſt davon berechnen können, und dann macht die ganze, der franzöſiſchen Regierung ſogleich zu Gebote ſtehende, Maße von Streitkräften 760,000 Mann aus. Dieſe Summe aber und eine jährliche Ergänzung von 50,000 Mann machen eine Armee aus, wie ſie kein Staat von Europa gegen Frankreich aufſtellen kann, und ſind völlig hinreichend, um die Ruhe und Ordnung im Innern zu erhalten, und jeder benachbarten Macht das harte Geſez des übermüthigen Siegers aufzudringen.

Da Waffen das zweite Erforderniß zur glüklichen Führung eines Krieges ſind, ſo gehe ich nun zur Beantwortung der Frage über, in wiefern Frankreich auch daran einen hinlänglichen Vorrath haben könne oder nicht.

Um dies mit Beſtand thun zu können, werde ich mich zuvor über die zweite Frage mit dem Leſer vereinigen müſſen: ob Frankreich, wenn es auf einmal alle ſeine Waffenvorräthe verlieren ſollte, ſich Waffen ohne fremde Hülfe und durch ſich ſelbſt wieder würde verſchaffen können? — Dadurch werden wir die poſitive Möglichkeit feſtſtellen, daß es überhaupt Waffen haben könne, und ſind wir erſt damit in Richtigkeit, dann werden wir auch ſehr bald die Ueberzeugung erhalten, daß es jezt nicht nur einen hinlänglichen Vorrath davon haben müſſe, ſondern daß es ihm auch nie daran fehlen könne.

Zur Anfertigung von Waffen aller Art — ſo wie ich ſie oben beſtimmt habe — gehören lauter ſolche Erzeugniſſe, die Frankreich ſelbſt in größerer oder geringerer Menge hervorbringt. Es hat die dazu erforderlichen Metalle, die nöthigen Produkte aus dem Thier- und

Pflanzenreiche und Menſchen im Ueberfluße, um ſie zu Waffen verarbeiten zu laſſen. Ob es auch die dazu nöthigen Summen, Maſchinen, Anſtalten und geſchikte Arbeiter innerhalb ſeiner Grenzen vereinigt, dies kommt hier wenig in Betrachtung. Genug, wenn es das erſte rohe Material hat; dieſes iſt hinlänglich zur Feſtſtellung einer poſitiven Möglichkeit, daß es Waffen haben könne, und jene Bedingungen finden ſich alsdann, unter dem Geſeze der Nothwendigkeit, von ſelbſt.

Frankreich kann ſich in Anſehung der meiſten und beſonders in Anſehung der Kriegsbedürfniſſe, mit den Produkten ſeines Landes ſehr gut behelfen, wenn ihm je die Zufuhr von allen Seiten geſperrt, und es auf die Erzeugniſſe ſeines Bodens ganz allein beſchränkt werden ſollte. Davon haben wir zu Anfange der Revolution ſchon ein merkwürdiges Beiſpiel gehabt. — Es fieng an ſich ein Mangel an Pulver, dem erſten Bedürfniſſe im Kriege, zu zeigen. — Von auswärts war keines zu bekommen. Ganz Frankreich wurde alſo plözlich zu einer ungeheuren Pulverfabrik umgeſchaffen, und es ward nun weit mehr davon verfertigt, als nöthig geweſen wäre, um die Welt aus ihren Fugen zu ſprengen. — Die nemliche Erſcheinung würde wiederkehren, wenn je ein Mangel an einem andern Kriegsbedürfniſſe ſich äuſſern ſollte. Mit fünf und dreißig Millionen Einwohnern und ſo beträchtlichen innern Schäzen, wie Frankreich ſie beſizet, hat man alles, was man gebraucht und beſonders jedes Material zur Anfertigung von Waffen, und darf nur wollen, um es ſogleich zu erlangen, wenn ſich ein Mangel daran zeiget.

Wenn alſo der Fall möglich wäre, daß Frankreich auf einmal alle ſeine Waffenvorräthe verlieren könnte, ſo würde es, ohne alle fremde Unterſtüzung, aus denen, im Lande befindlichen, Materialien dennoch ſehr bald wieder ſich ſoviel davon anzuſchaffen im Stande ſeyn, als es zur Vertheidigung ſeiner Grenzen nöthig haben würde.

Man kann alſo ferner und ohne nöthig zu haben, einen andern Grund als die tägliche Erfahrung dafür anzugeben, mit aller Zuverſicht annehmen, daß es auch gegenwärtig einen ſolchen Vorrath an Waffen haben werde, um eine Armee von 600,000 Mann ſehr gut damit bewaffnen zu können.

Dies iſt vorzüglich von allen Angrifswaffen, von dem Kleingewehr, der Artillerie und der dazu gehörigen Munition und überhaupt von allem dem zu verſtehen, das nicht leicht dem Verderben unterworfen iſt. Wenn Frankreich einige Kriegsbedürfniſſe abgehen, ſo werden dieſes in dem erſten Augenblike gewiß nur Kleidungsſtüke und Pferde ſeyn. Aber da man in einem Bauerkittel und mit Infanterie, den Feind eben ſo gut ſchlagen kann, wie in einer brillanten Montur und mit ſchön berittener Kavallerie, ſo ſind ſie nicht als ein abſolutes Hinderniß eines möglichen Erfolges anzuſehen, und es iſt daher keineswegs darauf zu rechnen. Dies würde um ſo weniger der Klugheit angemeſſen ſeyn, da es bekannt iſt, daß Frankreich von jeher an allen Kriegsbedürfniſſen immer große Vorräthe beſeſſen, und dieſe, in den beiden leztern Kriegen, um ein Anſehnliches vermehrt hat; da es bewieſen, daß es einen ſich äuſſernden Mangel ſehr bald zu erſezen verſteht und die Erfahrung gelehret hat, daß eine Armee an manchen Dingen ganz entblößt ſeyn, und den Feind doch ſchlagen kann.

Aber, wenn es nun auch nicht zu leugnen iſt, daß Frankreich Waffen aller Art beſizet und im Nothfalle ſich Waffen, ohne alle fremde Unterſtüzung, würde verſchaffen können; wenn man zugeben muß, daß es eine Armee von 600,000 Mann, ohne Nachtheile für die Kultur des Landes, aufbringen kann; und wenn man nicht umhin kann einzugeſtehn, daß der Reichthum der Nation auch große Aufopferungen von ihr erwarten läßt: ſo entſteht doch nun die große Frage, ob eine Partheiregierung, eine Regierung, die von geheimen Feinden umgeben, und

wegen ihrer Dauer höchſt ungewiß ſeyn muß, die beſtändigen Widerſpruch erwarten, und die Saiten auf keine Weiſe zu hoch ſpannen darf, wenn ſie ihren Sturz dadurch nicht befördern will, ob eine ſolche im Stande ſeyn, und ſoviel Einfluß und Gewalt über die Gemüther haben könne, um ſie für ihre Plane geneigt zu machen und ſo zu ſtimmen, daß ſie zur Ausführung derſelben aus ihren Kräften beitragen? —

Es iſt möglich, daß die Nation ihr die geforderte Unterſtüzung verweigert; aber deßwegen ſteht mein Raiſonnement doch feſt.

Wenn man ſich die Mühe geben will, es noch einmal durchzugehen, ſo wird man finden, daß ich nichts weiter habe darthun wollen, und — wie ich mir ſchmeichle — auch dargethan habe, als daß eine Partheiregierung kein anderes, eben ſo zwekmäßiges und wirkſames Mittel zu ihrer Behauptung habe, als den Krieg; daß Frankreich die erſten funfzig Jahre keine andere, als eine Partheiregierung haben könne; daß es alſo aus dieſem Grunde und zur Sicherſtellung ſeiner auswärtigen Verhältniſſe nothwendig Krieg führen müſſe, und, da Menſchen und Waffen Hauptbedingungen dabei ſind und es dieſe in ſolcher Menge beſizet, um eine Armee von 600,000 Mann ins Feld ſtellen und bewaffnen zu können, daß ihm folglich auch von dieſer Seite keine unüberſteiglichen Hinderniſſe dabei im Wege ſtehen.

Dies und mehr nicht habe ich, durch das oben Geſagte, ausführen wollen. — Ob aber die gegenwärtige franzöſiſche Regierung in dieſer Abſicht einen Krieg anfangen, ob ſie dazu eine Armee von 600,000 Mann aufbringen werde und werde aufbringen können, dies geht mich hier nichts an. Genug, ſie und jede andere mit ihr in gleichen Verhältniſſen ſich befindende Regierung muß, nach meinen Vorausſezungen, es thun, wenn ſie anders ihr Intereſſe nicht verkennt; und da es, wie ich gezeigt habe, Frankreich gar nicht an Menſchen fehlt, um eine Armee

von 600,000 Mann aufzuſtellen, ſo wird es auch nur immer die Schuld ihres Benehmens ſeyn, wenn es ihr nicht gelingt, ſie zuſammenzubringen. — Was ihr aber jezt nicht gelingen ſollte, wird über kurz oder lang durchgeſezet werden können, wenn man nach andern Principien dabei verfährt. **Die Zeit kann und wird hiebei nichts ändern; ſo lange die Verhältniſſe die nemlichen bleiben, müſſen und werden auch die Reſultate die nemlichen ſeyn.**

Nachdem ich das von den Begebenheiten unabhängige politiſche Intereſſe Frankreichs und ſeiner Regierung entwikelt, und darnach den Kriegszuſtand deſſelben beſtimmt habe, wird es mir ein leichtes ſeyn, eben dieſes Intereſſe bei den übrigen Mächten von Europa auszumitteln, und in eben der Art auch ihren Kriegszuſtand feſtzuſtellen. Ich werde mich dabei nur kurz zu faſſen nöthig haben, da ſich beide aus dem Vorhergehenden ſchon von ſelbſt ergeben, und, England ausgenommen, keine bis jezt noch ein, ſeinen beſondern Verhältniſſen angemeſſenes, dauerndes Intereſſe zum Kriege hat.

Nicht um Eroberungen an Frankreich oder an ſeinen Alliirten zu machen, muß England die heutige franzöſiſche Regierung bekriegen. Wollte es ſich durch dieſe, den meiſten Staaten ſo ſehr eigenthümliche, Sucht hinreiſſen laſſen, und den Umfang ſeiner Territorialbeſizungen auſſerhalb Europa noch mehr zu erweitern ſuchen, ſo könnte es leicht auf den Punkt gerathen, wo ſeine auswärtigen Beſizungen ihm mehr zur Laſt ſeyn, als Nuzen bringen würden. England hat für die Rolle, die es in Europa ſpielt, und für ſeine auswärtigen Beſizungen ſchon jezt eine viel zu geringe Volksmenge, als daß es hoffen dürfte, die neuen Eroberungen, die es mit ſeinen Flotten ganz unſtreitig machen könnte, gegen einen Angriff von Auſſen und gegen innere Unruhen, immer ſo

kräftig zu behaupten, daß es ſich dadurch nicht auf eine ſehr gefährliche Art im Mittelpunkte ſeiner Macht ſelbſt ſchwächte.

Da indeß ſeine ganze Exiſtenz auf ſeinem Handel und ſeiner Marine beruht, ſo macht es die Selbſterhaltung der Regierung zum unverbrüchlichſten, höchſten Geſez, jede Maaßregel zu ergreifen, die zu deren Beförderung und Behauptung beitragen kann oder nothwendig iſt, und ſich den Plänen, Bemühungen und Anſtrengungen der andern Mächte bei Zeiten und aus allen Kräften zu widerſezen, deren Gelingen ihnen gefährlicher ſeyn würde. Im erſtern Falle muß es ſeine politiſchen und Handelsverbindungen nach den Umſtänden modifiziren oder erweitern, im zweiten die ihr drohende oder auch in der Zukunft nur mögliche Gefahr, in Güte oder mit Gewalt, ohne Zeitverluſt abzuwenden ſuchen.

Schon die von jeher zwiſchen Frankreich und England ſtattgefundene Rivalität beweiſet, daß dieſe beiden Mächte für einander am allergefährlichſten ſind. Und in der That, ſo wie England der Marine und dem Handel Frankreichs große Feſſeln anlegen kann, ſo iſt auch wieder Frankreich der einzige Staat in Europa, der, vermöge ſeiner Lage, ſeiner Bevölkerung und ſeines innern Reichthums, Englands Sturz am allererſten bewirken kann. Dieſes leztere darf alſo nie dulden, daß die franzöſiſche Marine der engliſchen gleich komme; es darf nicht zugeben, daß der Handel und die Fabriken Frankreichs zu dem Flor und Umfang gelangen, deſſen ſie fähig ſind, und nicht geſtatten, daß es, mit Behauptung ſeiner Präponderanz auf dem feſten Lande, auch die Mittel und den Einfluß behaupte, wodurch es dem Abſaze der engliſchen Waaren immer mehr Hinderniſſe in den Weg legen kann.

Wenn Frankreich ſich begnügen wollte, nur in ſofern eine bedeutende Rolle unter den Landmächten von Europa zu ſpielen, als es, durch ſeine Territorialbeſizungen

dazu berechtiget wird, ſo brauchte England keineswegeſ für ſeine politiſche Exiſtenz und die Behauptung ſeiner Macht beſorgt zu ſeyn. Aber es muß nicht Holland, die Schweiz, Spanien und Italien ſo ſehr unter ſeinem Einfluß halten, daß ſie nur Ein Intereſſe mit ihm haben dürfen, und in politiſcher Rükſicht nur als franzöſiſche Provinzen zu betrachten ſind. Noch weniger darf England dulden, daß Frankreich bei ſeiner Präponderanz auf dem feſten Lande, ſeine Kolonialbeſizungen erweitere oder neue erwerbe. Dies iſt der gerade Weg, um ihm in ſehr kurzer Zeit die Oberherrſchaft zur See ganz zu entreiſſen. — Nur dann würde England keinen Anſtand nehmen dürfen, dem friedfertigen Syſteme den Vorzug zu geben, wenn Frankreich ſich entſchlieſſen könnte, in die nemlichen Verhältniſſe wieder einzutreten, in denen es ſich allenfalls zur Zeit des Pariſer Friedens vom 20 Januar 1782 befunden hat, und wenn es auch die ſeitdem gemachten Eroberungen der Niederlande, des Rheins und Savoyens beibehielte. Da Frankreich dies aber nicht thun kann, und, wie ich gezeigt habe, vermöge ſeiner beſondern Verhältniſſe, auch nicht thun darf und thun wird, ſo bleibt England nichts übrig, als die ihm daraus drohende Gefahr mit Gewalt von ſich abzuwenden.

Und hiezu beſizet es Alles was dazu gehöret, um Frankreichs Handel und Marine nie mehr aufkommen zu laſſen oder es doch wenigſtens in die politiſche Unmöglichkeit zu verſezen, ihm auf lange Zeit nicht zu ſchaden. — An Menſchen hat es zwar nicht ſoviel, als erforderlich ſeyn werden, um es auf dem feſten Lande mit Vortheil allein zu bekriegen. Aber dagegen beſizet es eine Seemacht, der keine andere gleichkommt *, mit

* Tierney giebt in ſeiner den 15ten Merz 1804 im Parlement gehaltenen Rede die engliſche Seemacht folgendermaßen an: 511 Linienſchiffe, Fregatten und Chaluppen.

der es Frankreich keineswegeſ aufnehmen darf, womit es ihm und ſeinen Alliirten das Auslaufen eines jeden einzelnen Schiffes beinah unterſagen kann, und für deren Bemannung die Volksmenge in England nicht nur hinreichend iſt, ſondern auch noch auſſerdem ſo viele Mannſchaft auszuheben erlaubt, als nöthig iſt, um ſeine europäiſchen und auswärtigen Beſizungen gegen feindliche Angriffe und innere Unruhen zu ſichern. *

Dieſe Macht beruht, nach dem leztern von dem Miniſter angefertigten Budget, auf einer jährlichen Einnahme von mehr als 70 Millionen Pfund Sterling. Kein Staat iſt im Stande, eine ſolche ungeheure Summe aufzubringen; keiner beſizt aber auch dieſe Hülfsquellen und vorzüglich einen Handel, dem ſo wie dem brittiſchen im Jahr 1803. 21,445 regiſtrirte Schiffe, mit 155,445 Menſchen, und von 2,238,249 Tonneninnhalt gehörten, und der im Jahr 180$\frac{3}{4}$ für 40,100,870 Pfund Sterling brittiſche Manufakturwaaren, und an wieder ausgeführten oſtindiſchen Waaren, für 9,323,257 Pf. Sterling ausgeführet hat. Wenn ein Land ſolche beträchtliche Zuflüſſe vom Auslande erhält, dann kann es immer an 500 Millionen Pf. Sterling Schulden haben. So lange die dafür zu entrichtenden Zinſen im Lande ſelbſt noch aufgebracht werden können, und nicht auſſer Landes geſchikt werden müßen, wird der ſchnellere Umlauf des repräſentativen Nationalvermögens nur dadurch befördert, ohne

9 Blokſchiffe; 373 kleine Fahrzeuge; 624 Fahrzeuge zur Dekung der Küſten, und 19 der oſtindiſchen Kompagnie zugehörige Kriegsſchiffe; zuſammen alſo 1536 Fahrzeuge. A. d. V.

* Nach einer im April d. J. von dem Staatsſekretair Yorcke dem Parlemente gemachten Anzeige betragen: die brittiſche Miliz 70,076; die irländiſche Miliz 19,259; die Marine-Soldaten 5000; die Seeleute 46,500; die Kavallerie Linien-Truppen 23,324; die Infanterie 130,167; die Artillerie 14,000 Mann. A. d. V.

daß deren Erhebung drükend für die Nation, oder mit großen Schwierigkeiten verbunden iſt; denn was die Regierung ihr, zu dem angeführten Behuf, mit der einen Hand abfordert, das zahlt ſie mit der andern ihr ſogleich wieder zurük.

Gegen eine andere Macht, auſſer gegen Frankreich und ſeine beſchüzten Alliirten, hat England durchaus kein Intereſſe, die Feindſeligkeiten auszudehnen. Wenn dieſe auch freiwillig oder gezwungen ſich entſchließen könnten, den Engländern den Markt bei ſich zu unterſagen, ſo würde, da Englands Landmacht viel zu gering iſt, als daß es hoffen könnte, gegen die Mächte des feſten Landes damit etwas auszurichten, ein Krieg ſie weder zu entgegengeſezten Maasregeln zu zwingen im Stande ſeyn, noch der Nation, auſſer einigen Priſen, bedeutende Vortheile bringen. Aber Holland, Spanien, Italien muß es bekriegen, denn ſo lange dieſe Staaten von Frankreich beſezt ſind, oder unter deſſen mächtigem Einfluß ſtehen, müſſen ſie einen geheimen Krieg gegen England führen, ſie mögen wollen oder nicht, es mag ein öffentlicher Bruch zwiſchen ihnen ſtattfinden oder nicht. Der Grundſaz, daß ein offenbarer Feind oft weniger furchtbar iſt, als ein zweideutiger Freund, findet hier ſeine volle Anwendung, und macht es der engliſchen Regierung zur Pflicht, keine Neutralität anzuerkennen, die nicht behauptet werden kann.

Oeſterreichs und Deutſchlands politiſche Verhältniſſe gegen Frankreich und gegen alle übrigen europäiſchen Mächte ſind von ſo friedlicher Art, und das unwandelbare Staatsintereſſe von beiden iſt ſo ſehr in ſich ſelbſt beſchränkt, daß ſich durchaus kein bleibender Grund zur Erneuerung der Feindſeligkeiten auffinden läßt. Indem ich auf dieſe Art den Kriegszuſtand derſelben beſtimme, gehe ich von dem Grundſaze aus, daß es keine Macht in Europa giebt, deren Größe und politiſche Tendenz der Dauer und Unabhängigkeit des Reichs und ſeines Ober-

hauptes als ſolchen, und als Beherrſchers von Oeſterreich ſchon jezt gefährlich ſind, oder bald gefährlich werden können.

Die einzige Macht, von welcher dieſes mit einigem Grunde befürchtet werden könnte, iſt allenfalls Frankreich. Da indeſſen auch dieſe, blos um ihre Verfaſſung aufrecht zu erhalten und aus Beſorgniß, von Oeſterreich einſt überwältiget zu werden, den Kaiſer mit Krieg überziehen kann, und deswegen noch nicht anzunehmen iſt, daß es ihm gelingen werde, in dieſem neuen Kampfe ſeine politiſche Unabhängigkeit zu vernichten, ſo giebt dieſe Erwartung eines möglichen, obgleich höchſt wahrſcheinlichen, Angriffs noch immer keinen hinlänglichen Grund an, das bisher befolgte Friedens- und Organiſationsſyſtem jezt ſchon aufzugeben. So lange England den Franzoſen die Spize bietet, und Partheien im Innern von Frankreich exiſtiren, iſt für Oeſterreich, ſo wie für alle übrigen Mächte durchaus noch keine Gefahr vorhanden. Mit mehr als 24 Millionen Einwohnern, die jährlich an 40 Millionen Gulden verdienen, kann ein Staat es ſehr wohl mit einem eben ſo mächtigen und auch wohl mit einem mächtigern aufnehmen, ohne für ſeine Unabhängigkeit zu befürchten, und wenn er auch durch ſeine Schuldenmaße in ſeinen Finanzen einigermaßen zerrüttet iſt. Sobald das Geſez der Nothwendigkeit eintritt, macht eine augenblikliche Zerrüttung der Finanzen noch kein unüberſteigliches Hinderniß aus; dieſes findet nur dann ſtatt, wenn das Land und die Nation in ſich ſo erſchöpft ſind, daß ſie keine auſſerordentliche Anſtrengung mehr tragen können, ein Fall, der bei den reichen, fruchtbaren und verhältnißmäßig noch ſo wenig benuzten öſterreichiſchen Staaten noch lange nicht zu befürchten iſt.

Der Wunſch, Eroberungen zu machen, oder die an Frankreich verlornen Staaten wieder zu gewinnen, giebt auch keinen dauernden Grund zur Kriegserneuerung für

Oeſterreich ab. Es iſt wahr, ſein Verluſt in den leztern Kriegen iſt beträchtlich, und die Entſchädigung gering geweſen. * Aber abgerechnet, daß es ihm vielleicht ſehr ſchwer fallen möchte, die Niederlande und Italien wieder zu erobern, ſo ſind beide zur Behauptung der Macht und Unabhängigkeit des öſterreichiſchen Hauſes keineswegs unerläßliche Bedingungen, und ſo lange dieſes nicht iſt, muß ein jeder Krieg, den es aus dieſem Grunde anfangen könnte, ſeinem höhern und beſſern Intereſſe immer entgegen ſeyn! Eine gleiche Bewandniß würde es auch mit jedem Kriege haben, den es mit einer andern Macht deswegen anfangen wollte. — Nur dann würde es aus der Bereitſchaft zum Kriege, in der es ſich jezt befindet, zu dem wirklichen Kriege übergehen müßen, wenn es Frankreich je gelingen ſollte, die Landung zu vollführen, und die engliſche Regierung in England zu bekriegen.

Aus dieſem einzigen Grunde nur allein würde, unter den vorliegenden Umſtänden, auch Preuſſen auf dem Kriegstheater erſcheinen müßen; denn Englands Sturz überliefert alle an Frankreich angränzende Mächte ſeiner uneingeſchränkten Diskretion, und erlaubt ihm, nach Willkühr ihre Unabhängigkeit zu beſchränken, oder ganz zu vernichten. — Aus dem nämlichen Grunde werden Oeſterreich, Preuſſen und Deutſchland ſich auch der Handelsſperre gegen England aus allen ihren Kräften widerſezen müßen; denn damit kann ebenfalls, obgleich langſamer, derſelbe Zwek erreicht werden, den eine Landung in England herbeiführen würde. Alles aber, wovon man mit einiger Zuverläßigkeit vorher ſehen kann, daß es den Sturz von England bewirken werde, müßen dieſe

* Nach Abzug der, durch das Venetianiſche erhaltenen, Entſchädigung, verliert Oeſterreich noch 6752 1/2 Quadrat-Meile Landes; 1,682,000 Einwohner, und 9,280,000 Gulden Einkünfte. A. d. V.

und die übrigen Mächte von Europa, ihrer Selbſterhaltung wegen, beſtändig und aus allen Kräften zu hindern ſuchen.

Nur Rußland hat von dem Sturz von England nichts zu befürchten, und kann aus dieſem und aus allen andern, für die übrigen Mächte von Europa entſchridenden, Gründen, ein ganz ruhiger Zuſchauer bei der Zerrüttung deſſelben bleiben. Unerreichbar und nicht ganz unentbehrlich für Frankreich würde es von dieſem nichts zu befürchten haben, wenn es zulezt auch, zu einer koloßaliſchen Größe hinangewachſen, nur allein noch übrig bliebe. Und um ſich gegen Weſten auszudehnen, darf es, ſeinem höhern Intereſſe gemäß, noch weniger zu den Waffen greifen. Es iſt ohnedies ſchon von ſo ungeheurer Ausdehnung, daß es nicht gut überſehen werden kann, und es ſteht zu befürchten, daß es endlich in ſich ſelbſt zuſammenſtürzt, wenn es ſeine Grenzen noch mehr zu erweitern ſuchen ſollte. — Mit den nothwendigſten Bedürfniſſen verſehen, und keiner Zufuhr bedürftig, kann es allein ganz ruhig und ungeſtört das angenommene Organiſationsſyſtem verfolgen, und auf dieſem Felde Eroberungen von ſo wohlthätigem und ſegenvollem Einfluſſe machen, wie ſie ihm die glänzendſten Siege nie zu verſchaffen im Stande ſeyn würden.

Von den übrigen Staaten, von Spanien, Portugal, der Türkei, Schweden und Dänemark, ſpreche ich hier nicht, denn ſie tragen wenig oder nichts zur Beſtimmung des Kriegszuſtandes von Europa bei, und haben und müſſen durchaus kein anderes Intereſſe haben, als, mit allen ihren Nachbarn in Ruhe und Frieden zu leben. — Hätte ich dies doch auch von allen übrigen ſagen können! Aber leider, wenn mein Raiſonnement richtig iſt, ſo dürfen wir uns noch lange nicht mit einem dauerhaften Frieden ſchmeicheln. — Indeſſen wage ich es zu hoffen, daß der Erfolg vielleicht noch das Gegentheil beweiſet, daß Frankreich ſeine Verfaſſung, ſein An-

ſehen und ſeinen Einfluß zu behaupten wiſſen werde, ohne ſie von neuem auf das Glük der Waffen zu ſtüzen, und daß die Regierung eines Mannes auch noch ſegenverbreitend für Europa ſeyn werde, nachdem ſie für ſein Volk ſchon von ſo großen und glänzenden Reſultaten geweſen iſt.

II.

Leobener Präliminair-Friedens-Artikel.

Der im April 1797 zwiſchen Frankreich und Oeſterreich zu Leoben geſchloſſene Präliminair-Friedenstraktat war unſtreitig eins der merkwürdigſten Ereigniſſe in dem ſchikſalsvollen franzöſiſchen Revolutionskriege. Dennoch hat das Publikum bis jezt, troz aller Neugierde der Geſchichtforſcher, den ganzen Inhalt dieſes Traktats nie beſtimmt erfahren können, da man in Wien ſo gut als in Paris beſondere Gründe hatte, denſelben zu verheimlichen, und in der Folge durch den Definitivfrieden von Campo formio die Dispoſitionen jenes Präliminairtraktats großentheils abgeändert wurden. Wir liefern denſelben hier nach einer Abſchrift, deren Aechtheit verbürgt wird:

Präliminair-Friedenstraktat.

Se. Majeſtät der Kaiſer, König von Ungarn und Böhmen u. ſ. w., und das Vollziehungs-Direktorium im Namen der franzöſiſchen Republik, um den Krieg zu beendigen, ſind über folgende Präliminairpunkte übereingekommen: 1) Es ſoll wieder Freundſchaft und gutes Einverſtändniß zwiſchen beiden Mächten beſtehen, und von heute an werden alle Feindſeligkeiten zwiſchen denſelben aufhören. 2) Beide Mächte werden das nämliche Ceremoniel in Rükſicht auf Rang und Etikette beibehalten, wie es zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich vor dem gegenwärtigen Kriege üblich war. 3) Se. Majeſtät der Kaiſer und die franzöſiſche Republik machen ſich verbindlich, durch Alles, was in Ihrer Macht ſteht, zur Erhaltung der innern Ruhe beider Staaten beizutragen. 4) Beide kontrahi-

rende Theile werden in der kürzeſten Zeitfriſt Bevollmächtigte in die Stadt *Bern* ſchiken, um dort zwiſchen den andern Mächten einen definitiven Frieden zu unterhandeln, und in Zeit von drei Monaten, oder wo möglich noch eher, abzuſchließen. Zu dieſem Kongreſſe ſollen die beiderſeitigen Bundsgenoſſen eingeladen, und ihre Bevollmächtigte daſelbſt zugelaſſen werden, wenn ſie die Einladung annehmen. 5) Da Se. Majeſtät der Kaiſer wünſchen, daß der Friede zwiſchen dem deutſchen Reiche und der Republik wieder hergeſtellt werde, und das Vollziehungs-Direktorium Sr. kaiſerl. Majeſtät beweiſen will, wie ſehr es wünſcht, daß der Friede auf dauerhaften und billigen Grundlagen feſtgeſezt werde, ſo kommen ſie darin überein, daß alle Feindſeligkeiten zwiſchen dem deutſchen Reiche und Frankreich aufhören. Es ſoll ein Kongreß gehalten, und beiderſeits Bevollmächtigte dahin abgeordnet werden, um den Definitivfrieden zwiſchen beiden Mächten zu unterhandeln und abzuſchließen, wobei man die *Integrität des deutſchen Reichs* zur Baſis annehmen wird. 6) Der Kaiſer tritt alle ſeine Rechte auf die *belgiſchen Provinzen*, oder die ſogenannten öſterreichiſchen Niederlande ab, und erkennt die Gränzen Frankreichs an, ſo wie ſie durch die Geſeze der franzöſiſchen Republik beſtimmt ſind, und zwar unter folgenden Bedingungen: a. Daß die auf das Land hypothezirten Schulden der franzöſiſchen Republik zur Laſt fallen; b. daß die Einwohner und Eigenthümer in beſagten Provinzen, welche das Land verlaſſen wollen, verbunden ſind, ſich in Zeit von drei Monaten nach Bekanntmachung des Definitiv-Friedens-Traktats, hierüber zu erklären; wobei ihnen eine Friſt von drei Jahren geſtattet wird, um ihre Habſeligkeiten zu veräußern; c. daß die franzöſiſche Republik Sr. Majeſtät dem Kaiſer beim Definitivfrieden eine hinlängliche Entſchädigung verſchaffe. 7) Die franzöſiſche Republik wird ihrerſeits Alles zurükgeben, was ſie von den Erbſtaaten und von dem öſterreichiſchen Hauſe beſizt, und was nicht zu den belgiſchen Provinzen gehört. 8) Sobald der Kaiſer gegenwärtige Präliminair-Artikel unterſchrieben haben wird, ſollen die franzöſiſchen Truppen die von ihnen beſezten öſterreichiſchen Provinzen, nämlich Steiermark Kärnthen, Tyrol, Krain und Friaul räumen. 9) Die Kriegs-

gefangnen ſollen nach gegenſeitiger Begnehmigung ausgewechſelt werden. — Wir unterzeichnete Bevollmächtigte haben gegenwärtige Präliminair-Artikel unterzeichnet, welche ſo lange geheim gehalten werden ſollen, bis die beiderſeitigen Begnehmigungen in Zeit von einem Monate, und wenn es möglich iſt noch eher, in der Stadt Udine ſtatt gehabt haben. So geſchehen im Schloſſe Ekenwald bei Leoben, am 18ten April 1797. (Unterz.) Bonaparte; Marcheſe di Gallo; Graf von Meerveldt.

Geheime Präliminair-Artikel.

1) Dem ſiebenten Artikel des heutigen Traktates ungeachtet, entſagt der Kaiſer dem rechten Ufer des Oglio, ſo wie dem rechten Ufer des Po, unter der Bedingung, daß er dafür als Entſchädigung den Theil des venetianiſchen Gebietes, welcher zwiſchen dem Oglio, dem Po, dem adriatiſchen Meere und den Erbſtaaten liegt, nebſt Dalmatien und Iſtrien erhalten wird, wodurch alsdann Frankreich die Verbindlichkeit, welche es durch die Präliminair-Artikel übernahm, erfüllt hat. 2) Die franzöſiſche Republik entſagt allen ihren Rechten auf die drei Legationen von Romagna, Bologna und Ferrara, welche der Pabſt durch den Traktat von Tolentino an Frankreich abgetreten hat; jedoch behält ſie die Feſtung von Caſtel-Franco mit der umliegenden Gegend, ſo weit ein Kanonen-Schuß von der Feſtung reichen kann. Derjenige Theil der venetianiſchen Staaten, welcher zwiſchen den Flüſſen Adda, Po und Oglio liegt, und an das Veltelin und Tyrol gränzt, ſoll der franzöſiſchen Republik zugehören. 3) Beide kontrahirende Theile behalten und garantiren ſich gegenſeitig ſo eben erwähnte venetianiſche Staaten. 4) Die Republik Venedig ſoll die drei päbſtlichen Legationen von Romagna, Bologna und Ferrara als Entſchädigung für die abzutretenden Länder erhalten. Der Kaiſer und das Vollziehungs-Direktorium werden ſich mit einander verſtehen, um die Hinderniſſe, wodurch die baldige Vollziehung der vorigen Artikel gehindert werden möchte, aus dem Wege zu räumen; ſie werden deshalb Bevollmächtigte ernennen, mit dem Auftrage, die dazu nöthigen Einrichtungen zu treffen, und ſich mit der Republik Venedig zu verſtändigen. 6) Die Feſtungen Palma

nova, Mantua, Peschiera, Porto legnago, und die Schlösser von Verona, Oſſopo und Brescia, welche bereits von franzöſiſchen Truppen beſezt ſind, ſollen gleich nach Auswechslung der Ratifikationen des Definitiv-Friedenstraktats, und eher noch, wenn man darüber einig werden kann, dem Kaiſer überliefert werden. 7) Die Werke der genannten Feſtungen ſollen in eben dem Zuſtande übergeben werden, wie ſie ſich heute befinden. Was die Artillerie betrift, ſo bleibt jene der venetianiſchen Feſtungen eben ſo wie ſie war, als ſie in Beſiz genommen wurden, und in Mantua bleiben 120 Belagerungs-Stüke. 8) Beide kontrahirende Mächte kommen darin überein, daß der Theil der italieniſchen Staaten, welchen der Kaiſer durch den erſten geheimen Artikel abtritt, und derjenige Theil der venetianiſchen Staaten, welcher der franzöſiſchen Republik dem zweiten Artikel gemäß zu Theil wird, künftig eine unabhängige Republik ausmachen werden. 9) Der Kaiſer ſezt ſich den beſondern Einrichtungen, welche die franzöſiſche Republik mit dem erlauchten Herzoge von Modena, in Hinſicht auf die Herzogthümer Modena, Reggio und Maſſa-Carrara getroffen hat, nicht entgegen, jedoch unter der Bedingung, daß die franzöſiſche Republik ſich mit dem Kaiſer dahin vereinigen wird, um bei dem allgemeinen Frieden, und bei dem Frieden des deutſchen Reichs, zu Gunſten des genannten Herzogs von Modena und ſeiner geſezmäßigen Erben eine hinlängliche Entſchädigung auszuwirken. 10) Die in Kraft vorſtehender Artikel gegenſeitig ausgetauſchten Länder ſollen ihre Vorrechte behalten; die auf denſelben hypothezirten Schulden haften ſtets auf Grund und Boden, zu Laſten des neuen Eigenthümers. 11) Die Eigenthümer genannter Länder ſind befugt, nach Willkühr auszuwandern, welches ſie jedoch in einer Zeitfriſt von drei Monaten, nach der Beſiznahme, erklären müſſen. Alsdann iſt ihnen eine dreijährige Friſt zu Veräußerung ihres beweglichen und unbeweglichen Vermögens geſtattet. — Wir unterzeichnete Bevollmächtigte haben gegenwärtige geheime Artikel unterſchrieben, welche eben dieſelbe Kraft haben, als wenn ſie von Wort zu Wort den öffentlichen Präliminair-Artikeln einverleibt wären; auch ſollen ſie zu gleicher Zeit mit dieſen genehmiget und ausgewechſelt werden. So geſchehen im

Schloſſe Ekenwald bei Leoben, den 18ten April 1797. (Unterz.) Bonaparte; Marcheſe di Gallo; Graf von Meerveldt.

Die Ratifikation des Kaiſers wurde gleich am 23ſten April durch den Marquis von Gallo dem General Bonaparte zugeſtellt, welcher ſich damals in ſeinem Hauptquartiere zu Grätz befand, und gleich darauf, dem achten Artikel gemäß, die Räumung der öſterreichiſchen Provinzen befahl. Das franzöſiſche Direktorium begnehmigte auch, ſowohl die offenen als die geheimen Artikel, und die Auswechslung der Ratifikationen geſchah zu Monte bello bei Mailand, am 24ſten Mai deſſelben Jahres zwiſchen den beiderſeitigen Bevollmächtigten. Am nemlichen T·ge wurde sub spe rati den offenen und geheimen Artikeln ein neuer nachgetragen, wodurch man ſich verpflichtete, den Definitiv-Friedenstraktat in kurzer Zeit zu beendigen, beiderſeits die abgetretenen Länder in Beſitz zu nehmen, und die gegenſeitigen Gränzen zu beſtimmen. Nebſt dem wurde bedungen, daß der in den Artikeln 4 und 5 verabredete Kongreß auf der Stelle in der Stadt Bern eröfnet werden ſolle, und daß der Kaiſer die Vermittelung zwiſchen Frankreich einer Seits und den Bundsgenoſſen Sr. kaiſerlichen Majeſtät und dem deutſchen Reiche andrer Seits übernehmen werde. Dieſer Artikel blieb aber ohne Wirkung, indem der Wiener Hof ihn zu genehmigen ſich weigerte. Der Kongreß zu Bern hatte alſo nicht Statt; der Kaiſer und Frankreich unterhandelten zu Campo Formio, wo der Definitiv-Friedenstraktat am 17ten Oktob. deſſelben Jahres unterzeichnet wurde. Noch vor Ende des Jahres wurde der Kongreß zu Raſtadt eröfnet, um auch den Frieden mit dem deutſchen Reiche zu Stande zu bringen; man berief ſich aber daſelbſt vergebens auf die zu Leoben angenommene Baſis der Integrität des deutſchen Reichs, da die Parthei, welche am 18ten Fruktidor die Oberhand in Frankreich gewonnen hatte, auf Abtretung des linken Rheinufers beſtand.

III.

Aktenſtüke
in Betref der vom franzöſiſchen Juſtizminiſter denunziirten Korreſpondenz des großbritanniſchen Miniſters in München, Herrn Drake.

Nachtrag.

(S. Europäiſche Annalen Jahrgang 1804, Vtes Stük. S. 167—212. VIItes Stük. S. 22—54.)

7.

Anmerkungen des franzöſiſchen Amtsblatts, zu dem Circularſchreiben des brittiſchen Staatsſekretairs an die in London reſidirenden fremden Geſandten, vom 30ſten April 1804.

(Aus dem Moniteur vom 5ten November 1804.)

Bezogene Stelle des Cirkularſchreibens: "Se. „Majeſtät der König hat mir daher befohlen zu erklären: er „hoffe, daß er nicht genöthigt ſeyn werde, mit verdienter Ver„achtung und Unwillen die abſcheuliche und ganz und gar un„gegründete Verläumdung, daß die Regierung Sr Majeſtät „Theil an Ermordungsplanen genommen habe, zu widerlegen."

Anmerkung des Moniteurs. Lord Hawkesbury! hier muß man Ihnen für den verſtellten Unwillen, den Sie noch gegen die "Theilnahme an Ermordungsplanen" bliken laſſen, Dank wiſſen. Iſt er ein Anfang von Gewiſſensbiſſen, ſo wollen wir hoffen, daß ſie eines Tages Früchte bringen werden; iſt hingegen dieſe Schauſtellung nichts als Heuchelei, und rechnen Sie darauf, daß man nicht hinlänglich genaue Nachrichten zu Ihrer Ueberführung haben wird, ſo muß man Sie an alle Umſtände Ihres Betragens erinnern, damit Sie um ſich bliken und lernen, daß Sie Nichts ſo Geheimes thun, wovon man nicht ſchnell und bis auf die geringſte Kleinigkeit unterrichtet wäre. — — Die Lords von der Admiralität können ſagen, ob Sie ihnen ein Schif abgefordert haben, deſſen Gebrauch und Beſtimmung denſelben verſchwiegen blieb. Sie trauten ſich nicht, ſelbige mit ins Geheimniß zu ziehn, weil Sie wußten, daß ſie als Militairperſonen gegen Projekte, welche die Ehre mißbilligte, Widerwillen gezeigt haben würden. Sie gaben Ihnen ein Schif, das ſich zu klein befand, und worin die Brigands ſehr eng logirt waren. Herr Wright, ein abſcheulicher Menſch, welcher der Marine nur Verachtung einflößt, erhielt den Auftrag, ſie auf unſern Küſten auszuſchiffen. Die Lords von der Admiralität müſſen wiſſen, ob das wahr iſt. — — Was die Lords von der Schazkammer betrift, ſo wiſſen dieſelben, ob ſie Ihnen 50,000 Pfund Sterling gegeben

haben, wovon Sie 12,000 Pichegrü, und 38,000 dem Grafen von Artois einhändigten, welcher leztere einen kleinen Theil verwendete, uud den Ueberreſt für ſich behielt. Sie waren es, die nach Anleitung der Nachrichten, womit man Ihre Leichtgläubigkeit unterhielt, zu dieſen Maaßregeln aufmunterten, aufforderten, Befehl gaben. Sie zweifelten eben ſo wenig am guten Erfolg, als wie Sie im lezten Kriege voraus ſagten, die feindlichen Heere würden in ſieben Tagen zu Paris ſeyn. — — Die beiden erſten Ausſchiffungen von Ihren Meuchelmördern, welche Wright machte, gelangen, aber die dritte wurde durch übles Wetter verzögert, und hernach fand der Kommodore die Signale nicht mehr im alten Stande. Sie ſchiften ihn alsdann mit Jean Marie und zwei andern Brigands nach dem Morbihan, um die übrig gebliebenen Verſchwörer aufzunehmen. Die beiden Mitſchuldigen wurden verhaftet und ſind noch in den Pariſer Gefängniſſen. Bald nachher wollte es die Vorſehung, daß Wright ſelbſt bei einer Gelegenheit gefangen wurde, wo er ſich als nicht ſonderlich geſchifter Seemann und als nicht ſonderlich tapferer Soldat benahm, welches, wie wir gern geſtehn, in Ihrer Marine nicht gewöhnlich iſt. . . . Bewähren alle dieſe Umſtäude nicht die "Theilnahme an Ermordungsplanen", ſo muß man noch andre Beweiſe aufſuchen. Man liest ſie in jeder Zeile Ihrer Miniſterialblätter; ſie ſind in dem ſo feierlich proklamirten Grundſaz enthalten, "Tödten iſt nicht morden!" ſie finden ſich endlich in den Korreſpondenzen von Drake, von Spencer Smith, von Taylor und von Rumbold. — — Aber warum halten wir uns dabei auf, die Schlußfolgen und die Beweiſe zu vervielfältigen; in Europa iſt kein einziger Menſch, der nicht davon überzeugt wäre, und Sie ſelbſt zeigen nicht viel Zuverſicht, wenn Sie ſich auf die Aeußerung beſchränken: ſchon während des lezten Krieges ſey eine ähnliche Anklage gegen die Regierungsglieder vorgebracht worden. Dieſe Anklage, ſagen Sie, ſey mit der Ehre Sr. Majeſtät unverträglich. Aber wem iſt unbekannt, daß die Ehre Sr. Majeſtät in der bedauernswürdigen Lage, worin ſich der König befindet, durch ſeine Miniſter nicht kompromittirt werden kann? Was die Nation betrift, ſo werden wir nicht wiederholen, was Sie ankündigen: die Nationen in Maſſe lieben die Ehre, die Individuen aus denſelben lieben ihr Vaterland, ihre Ruhe und ihre Familien, und nicht erſt ſeit heute empfindet England Unwillen über die gehäſſigen Farben, unter denen Ihr Charakter und Ihre Ungeſchiklichkeit es erſcheinen läßt. Das Betragen eines Miniſters und einiger hundert einzelner Menſchen kann die Ehre einer Nation nicht beflekken.

Bezogene Stelle des Cirkularſchreibens: „Er „würde alſo bei Führung einer ſolchen Korreſpondenz auf keine „Weiſe ſeine öffentliche Pflicht verlezt haben."

Anmerkung des Moniteurs: Lord Hawkesbury ſpricht von dieſer öffentlichen Pflicht, wie die Engländer vom Seerecht ſprechen, das ſie nach dem Intereſſe ihrer Leidenſchaften gebieten und abändern.

Ein bevollmächtigter Miniſter, ein Ambaſſadeur, der bei

Digitized by Google

einer neutralen Macht akkreditirt iſt, der ſich in den geheiligten Charakter hüllt, welcher nach Uebereinkunft der Mächte mit dem ehrwürdigſten Auftrage verbunden iſt, den Menſchen andern Menſchen anzuvertrauen vermögen, kann frei und in dem Schooße eines neutralen Landes, ein Agent der Beſtechung, ein Anſtifter von Verbrechen ſeyn! Lord Hawkesbury, welcher befremdende Grundſaz des Staatsrechts! Nein, nie war eine ſo tiefe Treuloſigkeit, bei dem nämlichen Manne, mit ſoviel Pinſelhaftigkeit und Leichtſinn des Geiſtes verbunden.

Bezogene Stelle des Cirkularſchreibens: „Giebt „es einen Traktat, der nicht von der franzöſiſchen Regierung „verlezt worden iſt?"

Anmerkung des Moniteurs: Ohne Zweifel der von Amiens.

Bezogene Stelle des Cirkularſchreibens: „Giebt „es ein benachbartes Gebiet, deſſen Unabhängigkeit nicht ver„lezt worden iſt?"

Anmerkung des Moniteurs: Ohne Zweifel das von Kopenhagen, von Kronſtadt, von Tippo-Saib, von dem Nizam ꝛc. ꝛc.

Bezogene Stelle des Cirkularſchreibens: „ſie bald ein Ende des heilſamen Syſtems des Staatsrechts ſehen werden."

Anmerkung des Moniteurs: Der Grundſaz, Flüſſe zu blokiren, als ob ſie eingenommen werden könnten; zweihundert Stunden Küſten zu blokiren, als ob ſie das in Gefahr ſezte eingenommen zu werden; der Grundſaz, bei den neutralen Staaten Ambaſſadeurs zu unterhalten, denen es unverboten iſt, gegen Länder, die mit dem Souverain, bei dem ſie akkreditirt ſind, in Freundſchaft oder Bündniß ſtehn, Komplotte zu befördern und Intriguen zu ſchmieden; . . . Lord Hawkesbury, Sie hätten nöthig nach der Univerſität Kambridge zurükzukehren; es iſt kein Schüler, der nicht die Achſeln gezukt hätte bei Leſung Ihrer Cirkularſchreiben, Ihrer Botſchaft vom 9ten März, jener Unterredung des Lord Whitworth mit dem erſten Konſul, die Sie ſo augenſcheinlich geſchmiedet haben; jener offiziellen Aktenſtüke, die Sie nach Gefallen verſtümmeln; jener Manifeſte, wo Sie am Ende dahin kommen, ſelbſt zu beweiſen, daß Sie Unrecht haben; endlich der Grundſäze jenes Staatsrechts, welches darin beſteht, daß ein ſpaniſcher Botſchafter zu London, ein engliſcher Botſchafter zu Madrid iſt, mittlerweile aber und bis die angeblich ſich gezeigten Schwierigkeiten gehoben ſind, man als bloſe Sicherheitsmaaßregel einigen Fregatten, die im Vertrauen auf den Frieden nach Europa zurükkommen, einen Hinterhalt legt, ſie überfällt, ſie, ohne ihnen zu Vertheidigungsanſtalten Zeit zu laſſen, angreift, eine davon in die Luft ſprengt, 400 Familienväter und Weiber und Kinder umbringt, die im Zutrauen auf Traktaten aus einer Provinz ihres Vaterlandes in die andre reiſen wollten! — Einer Eurer Schriftſteller hat es Euch geſagt: iſt jeder Geſandter bei einer neutralen Macht, ohne Verlezung ſeiner Amtspflichten und ſeines eignen Gewiſſens befugt, Kom-

plotte anzuzetteln und feindliche Machinationen zu verfolgen, ſo wird keine neutrale Macht eure Geſandten bei ſich leiden wollen. Und wenn unter dem mindeſten Vorwand von politiſchen Diskuſſionen ihr das Recht habt, vor beendigten Unterhandlungen aus Vorſicht die Kriegsſchiffe und Armeen der Mächte, mit denen ihr in Diskuſſion ſteht, anzugreifen, ſo könnet ihr mit keiner Macht in dauerndem Friedensſtand bleiben, denn alle ſind faſt unaufhörlich in dem Fall, mit euch über irgend etwas in Erläuterungen einzutreten. Wer kann es Amerika oder Rußland verbürgen, daß ihr im Frieden mit ihnen ſeyd, wenn ihr bei der erſten Erläuterung ihre Schiffe angreift? Stellt man ſolche Grundſäze auf und vertheidigt ſie, ſo muß man die nämliche Sprache führen wie Lord Chatam, als er euch ſagte: "Wären wir einen Tag lang gerecht, ſo lebten wir kein Jahr mehr!" So lebet denn, aber laſſet das Wort Staatsrecht nie mehr aus eurer Feder oder aus eurem Munde kommen!

8.

Cirkularſchreiben des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten an ſämtliche franzöſiſche Agenten im Auslande, datirt Aachen den 18ten Fruktidor XII (5ten Sept. 1804.)

Sie haben, mein Herr, zur Zeit der Bekanntwerdung der Note des Hrn. Hawkesbury an die zu London reſidirenden fremden Miniſter, nach meinen Inſtruktionen den Eindruk bemerken und erkennen müſſen, den dieſe Offenbarung der ſeltſamſten Maximen der politiſchen und geſellſchaftlichen Moral auf die Regierung, bei welcher Sie ſich befinden, zu machen nicht ermangeln konnte. Ich glaube auf dieſen Gegenſtand zurükkommen zu müſſen, und indem ich Ihnen offiziell eine Abſchrift jener Note ſende, trage ich Ihnen, auf Befehl Sr. Majeſtät, ausdrüklich auf, dieſelbe zum Gegenſtand einer beſondern Konferenz mit dem .....ſchen Miniſterium zu machen. — Das von der engliſchen Regierung ſeit einem halben Jahrhundert entworfene Projekt, nach und nach das ſchuzreiche ſtaatsrechtliche Syſtem zu zerſtören, welches alle polizirten Nationen verbindet und verpflichtet, entwikelt ſich mit furchtbarem Fortſchritt. Werden die Regierungen, bevor ſie ſich gegen ein ſolches Unternehmen erheben, erſt noch warten, bis es keine ſittlichen Bande mehr gebe, die ihre Rechte bewahren, ihre Verpflichtungen verbürgen, und ihre Angelegenheiten beſchüzen? Die Mächte des feſten Landes haben geſehen, mit welcher Frechheit die engliſche Regierung beſchworner Treue ſpottete: feierliche Verträge ſind gebrochen worden, ehe ſie noch zur Vollziehung gediehen waren. Die Nationen, welche an der See wohnen, erfahren täglich ihre Tirannei. Es giebt keinen theoretiſchen Schiffahrtsgrundſaz, es giebt keinen geſchriebenen Vertrag, der nicht an allen Küſten und auf allen Meeren ſchändlich verlezt werde. Die neutralen Staaten wiſſen, daß ſie,

ſelbſt bei der furchtſamſten Behutſamkeit im Gebrauch der Rechte, die ihnen noch übrig bleiben, ſich der Beſchimpfung, der Plünderung, der Vertilgung bloſſtellen. Die Staaten endlich, welche das Unglük haben, in Krieg begriffen zu ſeyn, rechnen auf keinen gegenſeitigen Grundſaz der Mäßigung und der Gerechtigkeit. Alle zwiſchen ihnen und den Neutralen beſtehenden Bande ſind zerriſſen. Die Annäherung der Küſten, der Zutritt der Häfen und Inſeln, die oft 200 Stunden von der Station ihrer Geſchwader gelegen ſind, werden durch bloſe Proklamationen unterſagt. So hat die engliſche Regierung bis jezt jeder Macht nach ihrer beſondern Lage, eine ihrer Ehre zu nahe tretende, und alle ihre Rechte umfaſſende, Maxime entgegengeſezt. Gegenwärtig greift ſie dieſelben ſämtlich an, und um ihren Zwek beſſer zu erreichen, richtet ſie ihre Streiche auf die Moral ſelbſt, und wenn ich ſo ſagen darf, auf ihre Religion des Staatsrechts. Ueberall und zu allen Zeiten war das Amt der diplomatiſchen Agenten ehrwürdig unter den Menſchen. Diener des Friedens, Organe der Vermittlung, zeigen ſie ſich als Vorboten der Weisheit, der Gerechtigkeit und des Glükes. Sie ſprechen, ſie handeln, nur um die unſeligen Zwiſte zu beendigen, oder zu verhüten, welche die Fürſten trennen, und die Völker durch die Leidenſchaften, die Mordthaten und das Elend, die aus dem Krieg entſpringen, herabwürdigen. Dis iſt der Zwek des diplomatiſchen Amtes, und man muß es ſagen: der Beobachtung der damit verbundenen Pflichten, dem im Allgemeinen achtungswürdigen Charakter der Menſchen, welche dieſes heilige Amt in Europa verſehen, verdankt dieſes ihren Ruhm und ihr Glük. Allein dieſe glüklichen Reſultate peinigen den eiferſüchtigen Ehrgeiz der einzigen Macht, die das Verderben, die Schmach und die Knechtſchaft der andern Regierungen zu ihrer Angelegenheit gemacht hat. Nach ihrem Willen ſollen diplomatiſche Miniſter Anſtifter von Komplotten, Handlanger der Verwirrung, Anordner heimlicher Ränke, verworfene Spione, niederträchtige Falſchwerber ſeyn; ſie trägt ihnen auf, Aufruhr zu nähren, Meuchelmord zu veranlaſſen und zu zahlen, und dieſes ſchändliche Amt meint ſie mit der Achtung der Unverlezlichkeit, die denen gebührt, welche die Könige zuſammen ausſöhnen, und Frieden unter den Völkern ſtiften, zu bedeken. Die diplomatiſchen Miniſter, ſagt Lord Hawkesbury, dürfen in dem Lande, wo ſie ſich aufhalten, nicht gegen die Geſeze dieſes Landes konſpiriren; aber in Bezug auf diejenigen Staaten, bei denen ſie nicht akkreditirt ſind, ſind ſie nicht an die nemlichen Regeln gebunden. Bewundernswürdige Einſchränkung! Europa wird mit Konſpiratoren bedekt ſeyn, allein die Vertheidiger des Staatsrechts werden ſich nicht zu beſchweren haben. Es wird immer einige örtliche Entfernung zwiſchen dem Anführer und den Mitſchuldigen ſeyn. Die Miniſter des Lords Hawkesbury werden die Verbrechen, die ſie begehen laſſen, bezahlen; aber ſie werden gegen die Staatsmoral die kluge Nachgiebigkeit haben, nicht zu gleicher Zeit Anſtifter und Zeugen derſelben zu ſeyn. Solche Maximen ſind das Aeuſſerſte der Frech-

heit und der Heuchelei. Nie höhnte man ſo ſchaamlos die Meinung der Kabinette und das Gewiſſen der Völker. Se. Majeſtät der Kaiſer halten dafür, daß es Zeit ſey, dieſem unſeligen Strom von Grundſäzen, welche alle Geſellſchaft umſtürzen, einen Damm zu ſezen. Demnach ſind Sie befehligt, der Regierung, bei welcher Sie reſidiren, zu erklären: daß Se. Majeſtät das engliſche Corps diplomatique in Europa nicht anerkennen werden, ſolange das brittiſche Miniſterium ſich nicht enthalten wird, ſeinen Miniſtern irgend eine Kriegsagentſchaft aufzutragen, und ſie nicht in den Schranken ihrer Amtsverrichtungen halten wird. Die Leiden Europa's haben keinen andern Grund, als daß man ſich überall verbunden glaubt, Maximen der Mäßigung und Liberalität zu beobachten, welche, da ſie nur durch Gegenſeitigkeit billig ſind, nur gegen die, welche ſich denſelben unterwerfen, verbindlich ſeyn können. So haben die Regierungen von ihrer eigenen Gerechtigkeit eben ſo ſehr zu leiden, wie von den Unbilden eines Miniſteriums, welches kein Geſez erkennt, als ſeinen Ehrgeiz und ſeine Launen. Noch iſt es ein Grund der Leiden Europa's, daß man das Staatsrecht aus einem partiellen Geſichtspunkt betrachtet, während es nur in ſeiner Ganzheit Leben und Kraft hat. Das Seerecht, das Landvölkerrecht, das Völkerrecht überhaupt, ſind keine Theile des Staatsrechts, die man einzeln betrachten und hüten könnte. Die Nation, welche willkührliche Regeln in irgend einem dieſer Theile einzuführen trachtet, verliert alle ihre Rechte auf den Vortheil des Ganzen. Der ſyſtematiſche Verlezer des Völkerrechts ſezt ſich ſelbſt auſſerhalb dieſes Rechts, und entſagt jedem auf das See- und Landvölkerrecht gegründeten Intereſſe. — Se. Majeſtät der Kaiſer bedauern, Maasregeln gebieten zu müſſen, welche ein wahrhaftes, gegen einen Staat ausgeſprochenes, Interdikt ſind. Wer aber nachdenkt, wird leicht einſehen, daß der Kaiſer hiermit nichts thut, als Thatſachen konſtatiren. Das engliſche Miniſterium hat durch die Allgemeinheit ſeiner Frevel die Küſten, die Inſeln, die Häfen, die Neutralen, den allgemeinen Handel, in einen Zuſtand des Interdikts geſezt. Neuerlich endlich hat es die Schändung des heiligſten, zur Ruhe der Welt nothwendigſten Amtes ausgeſprochen. Se. Majeſtät glauben die Aufmerkſamkeit aller Regierungen auffordern, und ſie warnen zu müſſen, daß ohne neue, im Gefühl der gegenwärtigen Gefahren getroffene, Maasregeln, alle alte Maximen, auf denen die Ehre und die Unabhängigkeit der Staaten beruhen, nächſtens vernichtet ſeyn werden. — Unterz. Chriſt. Man. Talleyrand.

9.

Auszug eines Schreibens des franzöſiſchen Polizei-Miniſters an den Marſchall Bernadotte, datirt Paris 18ten Vendem. XIII. (10ten Okt. 1804).

Herr Marſchall, der engliſche Agent Rumbold, zu Hamburg, geht den nämlichen Weg des Spionirens und Ränke-

machens, der ſchon den Unwillen Europa's gegen die Drake und Spencer Smith rege gemacht hat, und es wird durch die Cirkularnote des Lord Hawkesbury, aus Anlaß der Entdekung der Komplotte dieſer zwei Elenden, klar, daß die brittiſche Regierung dieſe Komplottentaktik von Seiten ſeiner bei alliirten und neutralen Höfen akkreditirten Miniſter anzuerkennen, und in ein Syſtem zu bringen gewagt hat. Dis wird unter andern auch noch durch das Betragen des Hrn. Taylor und durch die Originalpapiere, die in meinen Händen ſind, bewieſen. In Gefolge dieſer neuen und zerſtörenden Grundſäze haben Se. Majeſtät der Kaiſer erklären laſſen, daß Sie keinen diplomatiſchen Karakter in den engliſchen Agenten, welche durch ihre eigene Regierung auſſer dem Völkerrecht und den gemeinſchaftlichen Geſezen der civiliſirten Nationen geſtellt ſind, mehr anerkennen; es iſt daher Sr. Majeſtät Willensmeynung, daß Herr Rumbold, wie jedes andere engliſche Individuum, das ſich verbrecheriſche Handlungen erlaubte, angeſehen, daß er, wenn es in Ihrer Gewalt ſteht, aufgehoben werde, und daß man vorzüglich alle Mittel anwende, ſich ſeiner Papiere zu verſichern. Ich lade Sie ein, Herr Marſchall, alle nöthigen Maasregeln zu ergreiffen, um zu dieſem Zweke zu gelangen. „Ich habe die Ehre ꝛc. Unterz. Fouché."

10.

Cirkularnote im Namen des Hamburger Senats, an alle daſelbſt reſidirende fremde Miniſter.

„Mit tiefer Betrübniß ſieht ſich der Senat verbunden, Sr. Excellenz eine Begebenheit anzuzeigen, die in jeder Hinſicht von der empfindlichſten Art iſt, und die ihn in die gröſte Beſtürzung verſezt hat. In der vergangenen Nacht hat ſich ein Detoſchement von 2 bis 300 Mann franz. Soldaten heimlich in der Vorſtadt, genannt Hamburger Berg, ausgeſchifft, ſich nach dem Grindel begeben, und daſelbſt das Gartenhaus des Hrn. Chevalier de Rumbold, Charge d'Affaires Sr. brittiſchen Majeſtät bei dem niederſächſiſchen Kreiſe, umzingelt, ihn aufgehoben, und mit einigen ſeiner Effekten nach Haarburg abgeführt. Da es dem Senat unmöglich geweſen iſt, dieſe Begebenheit, die erſt, nachdem ſie geſchehen, zu ſeiner Wiſſenſchaft gelangt iſt, zu verhindern; ſo bleibt ihm nichts anders übrig, als alle nur mögliche Mittel anzuwenden, um die Freiheit des Hrn. Ritters von Rumbold und die Auslieferung ſeiner Effekten zu reklamiren, und der Senat bittet Se. Excellenz, überzeugt zu ſeyn, daß er keinen Schritt, der in ſeiner Macht ſteht, unverſucht laſſen werde, dieſen Zwek zu erreichen. Hamburg, am 25ten Oktober 1804. — Widow." —

IV.

Hiſtoriſche Beleuchtung des im eilften Stük (1804) der europäiſchen Annalen enthaltenen Aufſazes: "Robespierre der Republikaner!"

Wenn die, in dem Aufſaze: Sulla und Robespierre (St. 9 der Annalen) verſuchte Vertheidigung eines in der franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte denkwürdigen Mannes weder die Zeitgenoſſen noch die Nachwelt bewegen dürfte, das Verwerfungsurtheil zurükzunehmen, welches jene über den verabſcheuten Namen ausgeſprochen haben, ſo wird durch die Beſtätigung dieſes Urtheils doch die Achtung nicht gemindert werden, die dem wahrheitliebenden Verfaſſer gebührt, der hier, mit Scharfſinn und mit poetiſcher Licenz zugleich, Robespierren als Werkzeug des Schikſals und als Symbol jener Schrekensperiode, welcher Frankreich ſein ſpäteres Heil dankt, darzuſtellen ſich bemüht hat.

Empfindungen von anderer Art muß das Gegenſtük dieſes Aufſazes erregen, das aus einem, wie man behauptet, für den Arzt und Geſchichtsforſcher gleich wichtigen, noch nicht ausgegebenen Werke des Dr. Saiffert zu Paris "über Suchten oder langwierige Krankheiten" entlehnt iſt, und die nächſten Triebfedern und Urſachen der Septembermorde in einer vorgehabten Verrätherei der republikaniſchen Sache von Seiten Robespierre's u. ſ. w. zu enthüllen verheißt. Ohne in eine ausführliche Darlegung alles des mährchenhaften dieſer Erzählung des Dr. Saiffert einzutreten, wird der einfache Beweis der Unwahrheit verſchiedener Robespierre'n betreffender Thatſachen, die wenige Glaubwürdigkeit, die das Ganze verdient, hinlänglich darthun; und wenn von dieſer erſten bekannt gewordnen Saiffertſchen Erzählung, auf den Gehalt des übrigen hiſtoriſchen Theils ſeines Werkes gefolgert werden darf, ſo ſcheint es Pflicht zu ſeyn, gleich anfangs vor einem Schriftſteller zu warnen, der unter dem Zutrauen einflöſſenden Schilde eines Augenzeugen und Theilnehmers der Bege-

ſenheiten die Leſer täuſchen und ſelbſt den Geſchichtsforſcher irre führen möchte.

Das Weſentliche aus der Erzählung des Dr. Saiffert, inſoweit daſſelbe Robespierre'n betrift, iſt folgendes: "Die Prinzeſſin Lamballe erzählte vor der Cataſtrophe des 10ten Aug. ihrem Arzt, eben dieſem Dr. Saiffert: man habe kurz vor Anfang Auguſt den König und die Königin zu dem Entſchluſſe vermocht, Petion, Danton und Robespierre zu Miniſtern zu wählen; die Königin habe in den Zimmern der Prinzeſſin Lamballe die dießfälligen Eröfnungen den drei Männern einzeln gemacht; Robespierre, entzükt über das Anerbieten, habe verſprochen, ſogleich eine Rede im Jacobinerclub zu Gunſten des Königs zu halten. Dr. Saiffert auf dieſe Mittheilung hin, verfügt ſich in die Jacobinergeſellſchaft, wo Robespierre, dem Verſprechen gemäß, ſeine Rede, ganz zu Gunſten des Königthums und der bisherigen Verfaſſung, hält, deren Druk mit Stimmenmehrheit ſogleich beſchloſſen ward, obgleich die Minorität mißvergnügt zu ſeyn ſchien. Es erfolgte nun der 10 Aug. Robespierre hatte ſich während des Kampfes zu Einnahme der Thuillerien, vor Furcht zitternd in einen Keller geflüchtet und drei Tage ſich darin verborgen gehalten; am 4ten begab er ſich wieder zu den Jacobinern. Man warf ihm ſein 3tägiges Wegbleiben als einen Beweis ſeiner Feigheit vor; er antwortete frech: Stärkere Arme als die meinigen, ſind gemacht, bewafnet für die Freiheit des Volkes zu ſtreiten; wir andern, ſchwach an Armen, aber ſtark an Aufklärung, zum Beſten des Volks, haben andere Pflichten auf uns u. ſ. w."

Man vergleiche nun hiemit, was das officielle Zeitungsblatt der Jacobinergeſellſchaft * von Robespierre's Theilnahme an den Verhandlungen dieſer Geſellſchaft in den Monaten Juli und Aug. 1802 meldet. . . In der Sizung vom 9ten Juli hält er eine Rede über den Krieg: "die Natur des Krieges, den wir zu beſtehen haben, kann nicht verkannt werden; auf der einen Seite befindet ſich das Volk, die Menſchlichkeit und alle Tugenden, auf der andern, die Treuloſigkeit,

* Journal des débats et de la Correspondance de la Société des amis de la Constitution, séante aux Jacobins à Paris, N°. 229 — 292.

die Feigheit, die Verrätherei, mit einem Worte, der Hof und alle ſeine Verkehrtheit." Am 10ten Juli ward über das Conventsdekret diſcutirt, welches erklärte: das Vaterland ſey in Gefahr. "Uns, ſagt Robespierre, denen das Wohl der Menſchheit am Herzen liegt, erſcheint das Vaterland in Gefahr, weil ein verbrecheriſcher und nicht zu beſſernder Hof vorhanden iſt; weil Schmeichelei und Beſtechung dieſem Hofe Verwaltungsbehörden gewonnen haben, die kaum aus den Verſammlungen des Volkes, von dem ſie ihre Stellen empfiengen, herausgetreten, niederträchtig genug ſind, vor jenem niederzuknieen." In der Sizung des 13ten Juli denunciert er die auffallende Anweſenheit der Herren Narbonne, Baumez und la Colombe, die ohne Zweifel in beſonderer Abſicht ſich in der Hauptſtadt eingefunden hätten; er ſpricht dann gegen Lafayette. Am 16ten hält er eine Rede, um darzuthun, wie nothwendig es ſey, daß die föderirten Truppen die Hauptſtadt ſo lange nicht verlaſſen, als das Vaterland in Gefahr ſeyn wird. Am 20ſten wird über den Nationalgerichtshof in Orleans geklagt; Robespierre erinnert, wie er gleich bei deſſen Bildung vorausgeſagt habe, derſelbe werde beſtochen werden; damals habe er noch nicht alle Beſtechungsmittel des Hofes gekannt, dem man ſeither nun ſogar auch die Fabrikation der Aſſignate anvertraut habe. Den 29 Juli hält Robespierre eine Rede, deren Druk beſchloſſen wird, um darzuthun, daß die Gefahren, von denen das Vaterland bedroht iſt, gedoppelt ſind, und daß ſie von den mit der geſezgebenden ſowohl als von den mit der vollziehenden Gewalt beauftragten Perſonen herrühren; ſie beſtehen darin, daß der König die Nation zu Grund richten, und die Nationalverſammlung dieſelbe nicht retten will: darum müſſe der König entthront und die Geſezgebung erneuert werden. Am 30ſten war die Geſellſchaft wenig zahlreich; Robespierre macht darauf aufmerkſam und erklärt: in ſo ſchwierigen Augenbliken ſollen muthvolle Patrioten ihren Poſten nicht verlaſſen, und er glaube ſich auf dem ſeinen zu befinden. Am 1ſten Aug. entwikelt er ſeine Anſichten über die Rettung des Vaterlands, und ſchlägt dafür die Zuſammenberufung eines Nationalconventes vor, in welchen kein Mitglied der conſtituirenden Verſammlung noch der Legislatur wählbar ſeyn

ſollte. Am 5ten Auguſt verkündigt Robespierre einen nahen Ausbruch der Verſchwörung des Hofes; Wein und Munition ſeyen unter die Schweizer in den Thuillerien ausgetheilt worden. Alle guten Bürger müßen das Schloß bewachen und nicht zugeben, daß der König etwa entfliehe. Am 8ten Auguſt fordert er die Verſammlung auf, ſich nicht durch Zwiſchenereigniſſe von einer muthvollen Behandlung der großen Frage über die Entſezung des Königs ableiten zu laſſen. . . Am 10ten Auguſt bei nicht zahlreicher Verſammlung, ſpricht Robespierre über die Ereigniſſe des Tages. „Das Volk, ſagt er, ſey nicht unklug, und es lege die Waffen nicht eher nieder, bis ſeine Freiheit vollends geſichert iſt; er verlange die Zuſammenberufung eines Nationalconvents; der Gemeinderath von Paris wende ſich unverzüglich an die 83 Departements, und ſende ihnen Commiſſarien, die ſie von der wahren Lage der Sachen unterrichten." Er empfiehlt der Verſammlung die verhafteten Patrioten und ihre Befreiung. Am 17ten Auguſt ſpricht er gegen Lafayette.

Dieſer Auszug einer gewiß treuen Darſtellung der Jacobinerverhandlungen zeigt: daß die Rede Robespierre's zu Gunſten des Königthums, die Dr. Saiffert wenige Tage vor dem 10ten Auguſt will gehört haben, nie gehalten ward; daß Robespierre am 10ten Auguſt nicht in einem Keller verſteckt, ſondern im Jacobinerklub gegenwärtig war; daß endlich von einer Rede, welche er 4 Tage nach dem 18ten Auguſt, um ſeine Abweſenheit zu entſchuldigen, gehalten haben ſoll, von den ihm gemachten Vorwürfen u. ſ. w., ſich durchaus keine Spur findet. Wie mag es nun um die übrigen Angaben des Dr. Saiffert ſtehen?

Z. 2. I. 805. U.

V.

Enthüllung geheimer Abſichten und Aufſchlüſſe über merkwürdige Charaktere der erſten und hauptſächlichſten Stifter der franzöſiſchen Revolution.

Man wird in folgender, aus Marmontels neulichſt erſchienenen Denkwürdigkeiten entlehnten, Darſtellung,

vielleicht nicht ohne Verwunderung, aber mit einer Anſchaulichkeit, die die ehrenfeſtere Geſchichte nicht giebt, und die nur Anekdoten gewähren können, lernen, an welchen Schäden die Sache der Revolution in ihren erſten Keimen, und leider damals ſchon krankte, wie Alles noch an ihr glänzend und beneidenswerth ſchien. Wenn ich mich in meinem Geiſte in die Epoche zurükverſeze, wo unſer, der Entfernten von dem Schauplaze! Liebe und Enthuſiasmus für ſie, noch gewißermaßen Bräutigams - Verliebung war — wie wenig ahneten wir es damals, daß dieſe ſchöne Amphora durch alle Gräuel der Schrekenszeit, die ſie, nach Merciers energiſchem Werke, criminaliſirt haben, zu einem ſo garſtigen Urceus werden könnte — weil — weil wir die Töpfer, ihre Abſichten, ihre Mittel, Gewiſſenloſigkeit, alle ihre ruchloſen Grundſäze nicht kannten; und — nicht zu kennen im Stande waren? Auch manchem ächten Republikaner, welche die Revolution nur in dem Sinne lieben, in dem der Verfaſſer der Sagen der Vorzeit die einſtige der Schweizer beſang, * wird Marmontel vielleicht ein wenig antik, zu unneueriſch, zu royaliſtiſch geſinnt in ſeinen Grundſäzen erſcheinen; — aber können ſie es ihm, wenn ſie billig und unpartheyiſch ſind, ſonderlich verdenken? Ich meyne: nicht! Und glaube, daß den edelſten Herolden der Menſchheit, und der wahren Freiheits-

* In ſeinem mit Schillers in ſehr Vielem würdig rivaliſirenden Tell; es ſind folgende, die den edelſten Schlußſtein ſeines treflichen dramatiſchen Gebäudes ausmachen:
Nur dann, wenn Ihr den Kampf um Freiheit, Recht,
Und Frieden führt, ſo wie Ihr ihn begannt;
Wenn eure Feinde, euch bewundernd fliehn,
Gewähret euch der Tugend Uebermacht
Des Männer-Sieges hohen Seegensdank.
Nur wenn der Muth hülfreicher Redlichkeit
Euch zeuget: Gott bewahre unſern Bund,
Ihr des Gemeinſamgutes Feindes euch
Nur zu verſehn, nie ihn zu fürchten habt;
Der Muth das Erbtheil eurer Kinder wird;
Den Ahnen gleich, die Enkel tugendkühn,
Friedfertig, gnügſam, arbeitswaker ſind:
Iſt unſrem Volk der Siegesdank verbürgt.
Allein durch Recht und Minne, kann ein Volk
Die Freiheit ſich gewinnen, ſich erhalten;
Ein freies Volk kann nur das gute ſeyn.

Grundſäze, wenn ſie ihre Leute ſo gut gekannt hätten, wie Er, auch von Anfange an die Evolutionen lieber als die Revolutionen geweſen ſeyn würden. Es iſt hier mehr als irgendwo der Fall, das Terenziſche: Tu ſi hic eſſes, aliter ſentias! anzuwenden. Dieſe friedlichen Gelehrten Frankreichs, die, allmählig, ſich den Zuſtand der Dinge verbeſſern ſahen; die zu gerechten Erwerben ihres Fleißes, ihrer Talente, ihrer Aufklärung ſich empor geſchwungen hatten; ſo froh in dem lachenden Cirkel der beſſern Geſellſchaft lebten, und ſich ein ruhiges, glükliches Alter vorſpiegeln konnten, in dem niemand gern zum Märtyrer wird: wie mußte ihnen zu Muthe ſeyn, wenn ſie mit dieſer Charakterkenntniß derer jenigen, ſo das Ruder an ſich reißen wollten, nicht um das Schiff in den Hafen zu bringen, ſondern um es auf alle Sandbänke und Klippen zu werfen, an denen die, bald Schwärmer, bald Böſewichter, ſelber nachher geſcheitert ſind, wenn ſie, ſage ich, in die nahe Zukunft blikten, und ihren eigenen Ruin, nebſt dem ſo vieler Millionen darinnen, mit mehr als nur Ahnungen gewahrten! — die beſte Frucht, die man aus ſolchen Erwägungen erndtet, iſt die, daß man immer duldſamer und verträglicher wird, und — nicht die Weisheit, wohl aber den Parthei-Geiſt verfluchen lernt.

Indem ich ſo gewißermaßen gegen mich ſelber, und gegen ehemalige Liebſchaften ſchreibe, bin ich darum der Braut, dem Weibe: Veredlung, Verbeſſerung der Menſchheit! untreu geworden? Wahrlich, ich hoffe Das nicht! — Die Revolution, am Ende mußte geſchehn; und ſo geſchehn; kein Einzelner hat ſie gemacht; Jeder hat ſeinen Stein, weniger oder mehr, durch Denken, durch Schreiben, durch Handeln hinzugelegt; und nur ſeine Abſicht richtet den — Stein! Auch verkennt kein Weiſerer, in dem Gange, den ſie nahm, und in allen den Gängen, die ſie in dieſem bunten Mäander ihres Stroms noch nehmen wird, den großen lenkenden Finger der Vorſehung, die durch auch böſe Werkzeuge viel Böſes zerſtörte, das nie wieder aufgebaut werden kann, und immer den Antagonism der Menſchen braucht, durch alle dieſe Abwechſelungen von Licht und Schatten, dunklere Theile des Erdballs zu erleuchten. — In dieſem Au-

genblike bereiten ſich im Süden von Europa, und wer weiß ob nicht auch in der Türkey? durch jenen Antagonism, die erſtaunlichſten Dinge vielleicht vor, die der Politiker von hier aus, nur mit Winken anzudeuten ſich erlaubt; die aber eine nahe Zukunft dem erſtaunenden Europa aufdeken wird! —

Es iſt übrigens intereſſant, mit Marmontels Aufſchlüſſen, die ähnlichen zuſammen zu halten, die ein Mann von gleich ſanftem und rechtſchaffenen Charakter, der aber zu einer ganz andern Fahne geſchworen hatte, (ich meine Bailly,) in ſeinen auch kürzlichſt herausgekommenen Memoiren uns giebt. Die faſt wörtliche Uebereinſtimmung Beider, in verſchiedenen Charakterzeichnungen und Beurtheilungen von Handlungsweiſen, (z. E. über Target,) ſpricht für Beider Wahrhaftigkeit. — Doch, ohne weitere Vorrede, laſſen wir jezt Marmontel ſelber reden:

„Die Regierung hatte uns zum Präſidenten den Civil-Lieutenant gegeben. Dieß war ein falſcher Schritt ihrerſeits geweſen, denn er konnte nicht behauptet werden. Eine völlig freie Geſellſchaft mußte einen Präſidenten haben, der aus ihrem Schooße und nach vollkommen freier Wahl ernannt worden ſey. Die uns vorgeſezte obrigkeitliche Perſon erfüllte würdig die Abſicht ihrer Sendung; wir mußten — aber umſonſt! — die Standhaftigkeit und Weisheit unſers Vorſtehers bewundern. Die Streitfrage wurde gegenſeitig von ihm und von dem Advokaten Target plaidirt; dieſer Leztere ſiegte; und weil er die Rechte der Geſellſchaft verfochten hatte, wurde Er als Präſident ausgerufen.

Target war ein, lange in allen Fechterkünſten der Gerichtsſtube geübter, Athlet. Mit Zuverſicht und Kühnheit bewaffnet, von Ehrgeiz verzehrt, und von einer Begleitung lermender Beifallsklatſcher umringt, ſchmeichelte er ſich gleich anfangs, als ein friedlicher, und die Partheien vereinigen wollender, Mann unter den Wählern ein. Aber ſobald er ſich dieſer Verſammlungen von Bürgern bemächtiget hatte, die noch in Allem, was öffentliche Verrichtungen betraf, Neulinge waren, erhob er ſein Haupt, und erklärte ſich öffentlich. Anſtatt, wie er es hätte ſollen, ſich auf die Pflichten ſeiner Stelle einzuſchränken, und nichts weiter zu thun, als treulich den Beſtand der der Unterſuchungen der Verſammlung vorgeleg-

ten Fragen auseinander zu ſezen, die Meinungen zu ſammeln, in's Kurze zu ziehen, und vorzutragen — diktirte er ſie.

Unſere Verrichtungen ſchränkten ſich nicht blos darauf ein, die Deputirten zu ernennen; wir hatten auch noch, zufolge der Aufträge Derer, die uns gewählt, Reklamationen, Beſchwerden, Forderungen aufzuſezen, und jede nur vorgebrachte Beſchwerde gab zu neuen Deklamationen Anlaß. Nichts als die unbeſtimmten Worte: Freiheit, Gleichheit, Volksoberherrlichkeit, erſchollen vor unſern Ohren; jeder verſtand und wandte ſie nach ſeiner eignen Weiſe an. In den Polizeiverordnungen, in den Finanzedikten, in den verſchiedenen Abſtufungen des obrigkeitlichen Anſehens, auf denen die öffentliche Ordnung und Ruhe ſich gründen, war keine, in der man nicht mehr oder minder etwas von Tyrannei fand; und man legte auf die kleinſten Kleinigkeiten eine lächerliche Wichtigkeit. Ich will nur ein Beiſpiel hiervon anführen.

Es fiel in dieſen Verſammlungen einmal die Rede auf die Paris umgebende Mauer und die Schlagbäume, die man als eine nur für wilde Thiere ſich ſchikende, aber für Menſchen ſchimpfliche Einhegung verrufen wollte.

"Ich habe, ſagt einer von den Rednern zu uns," ja! Bürger! ich habe bei der Barriere St. Victor, auf Einem der Pfeiler, in Bildhauerarbeit — ſolltet Ihrs glauben? den ungeheuern Kopf eines Löwen geſehn, der den Rachen aufſperrt und Ketten ausſpeyt, womit er die Vorübergehenden bedroht! Läßt ſich wohl ein erſchrekenderes Sinnbild des Deſpotismus und der Sklaverei erſinnen! " — Indem er dieß ſagte, abmte der Redner zugleich das Gebrüll des Löwens nach. Das ganze Auditorium gerieth in Bewegung; ich, der ich ſo oft vor der Barriere St. Victor vorbeigekommen war, wunderte mich, daß dieſes furchtbare Bild mir nicht aufgefallen wäre. Ich gieng alſo hin, dieſe Schrekensgeſtalt genauer nun anzuſehn, und worauf ſollte man wohl glauben, daß die ganze Sache hinauslief? Darauf, daß auf dem Pfeiler als Verzierung ein kleines Schild angebracht war, welches an einer dünnen Kette hieng, die der Bildhauer an ein kleines Löwenmaul feſtgemacht hatte, wie man ſie wohl an den Thürklopfern, oder den Hähnen der öffentlichen Brunnen zu finden pflegt!

Die Intrigue hatte auch ihre geheimen Ausſchüſſe, in denen jede Ehrerbietung vor den heiligſten Grundſäzen, und den ehrwürdigſten Dingen bei Seite gelegt wurde. Man ſtellte, zufolge Mirabeau's Lehre, die Politik immer ſtets als unvereinbar mit der Moral vor; man predigte die Unverträglichkeit religiöſer Geſinnungen und deſſen, was man alte Vorurtheile nannte, mit dem patriotiſchen Geiſte und den neuern Tugenden. Man bemühte ſich zu zeigen, wie, unter der Regierung eines Einzigen, Königthum und Tyrannei, Gehorſam und Sklaverey, öffentliche Gewalt und Unterdrükung, unzertrennbare Dinge wären.

Auf der andern Seite wurden dem Volke, ſobald es ſich nur wieder in ſeine Gleichheits- und Unabhängigkeitsrechte eingeſezt haben würde, die thörigſten und übertriebenſten Verſprechungen von Glük und Vortheilen vorgeſpiegelt. Man machte es glauben, es würde fortan durch lauter Männer aus dem goldnen Zeitalter regiert werden. Man ſprach von nichts Anderm, als wie dieß Volk, frei, gerecht und weiſe ſey; wie es immer eins mit ſich ſelbſt, immer erleuchtet in der Wahl ſeiner Rathgeber, ſeiner Miniſter, immer gemäßigt in dem Gebrauche ſeiner Macht und Gewalt, ſeyn würde; wie es ſich nie verleiten, nie ſich hintergehen, nie ſich beherrſchen, nie durch die von demſelben erwählten Obrigkeiten unterjochen laſſen würde. Der Wille deſſelben ſagte man würde ihm Geſeze geben, und dieſe Geſeze das Glük deſſelben verſchaffen.

Ob ich mich gleich faſt ganz allein meiner Meinung nach unter den Wählern befand, und die Parthei der Gemäßigtdenkenden Tag vor Tag in ihrer Verſammlung ſchwächer werden ſah; hörte ich doch nicht auf, Jedem, der mich hören wollte, zu ſagen: wie ſehr dieſe Kunſt, durch unverſchämte Declamationen dem Volke Staub in die Augen zu ſtreuen, mir leicht und verächtlich vorkäme. Meine Grundſäze waren bekannt; ich verheimlichte ſie nicht; und man gab ſich gehörige Mühe auszuſtreuen, ich wäre ein Freund der Miniſter; ich ſey mit Wohlthaten vom Könige überhäuft. Die Wahlen giengen vor ſich; ich wurde nicht ernennt; man zog mir den Abbé Sieyes vor. Ich dankte dem Himmel dafür, daß ich ausgeſchloſſen worden war; denn ich glaubte vorauszuſehen, wie es in der

Nationalverſammlung hergeben würde; und es dauerte nicht lange, ſo öffneten ſich mir auch gänzlich die Augen darüber.

Wir hatten in der franzöſiſchen Academie einen der übertriebenſten Anhänger der republikaniſchen Faktion; es war Chamford; ein Mann von feinem gewandtem Geiſte; voll des geſalzenſten Scherzes, wenn er ſich über die Laſter und Lächerlichkeiten der Geſellſchaft luſtig machte; und mit einer ſehr bittern und beiſſenden Laune gegen Alles ausgerüſtet, was nur an Rang und Glüksgütern über ihm war, und ſeinen neidiſchen Stolz verwundete. Unter allen den in der großen Welt verbreiteten Eiferſüchtigen, war er derjenige, der am wenigſten den Reichen und Großen die Wohlhabenheit ihrer Häuſer und die Wollüſte ihres Tiſches verzieh, ob er gleich ſehr gern ſelbſt Genußantheil daran nahm. Insgeheim, und in ihrer Gegenwart, ſchonte er ihrer, ſchmeichelte ihnen, und gab ſich Mühe, ihnen zu gefallen; er gab ſich ſogar wohl das Anſehen, als wäre er ihnen gut, und als achtete er einige von ihnen, die er mit prunkvollen Lobpreiſungen erhob; wohl verſtanden indeß, auf die Hofnung hin, daß ſie ihm, für die Gefälligkeit ihr Tiſchgenoß zu ſeyn und bei ihnen zu hauſen, durch ihr Anſehen am Hofe zu litterariſchen Belohnungen verhülfen; und, mit einigen tauſend Thälerchen Penſion, die ſie ihm zugewandt, ließ er ſich nicht abſpeiſen. Dieß achtete er nur für ein ſehr Geringes; "die Herren" ſagte er einmal zu Florian, "müſſen mir zwanzigtauſend Livres Einkünfte verſchaffen, weniger bin ich nicht werth." Um ſolchen Preis denn hatte er ſeine Großen, gegen die er Vorliebe zeigte, und die er von ſeinen Satyren ausnahm, aber die Caſte im Allgemeinen zerriß er unbarmherzig. Sobald er wahrzunehmen glaubte, ihr Glük und ihre Größe ſtünden auf dem Punkte, umgeſtoſſen zu werden, trennte er ſich von ihnen insgeſamt, und ſchlug ſich auf die Volksparthei.

Zu unſern Geſellſchaften beluſtigten wir uns bisweilen an den Ausbrüchen ſeiner Laune. Ohne daß ich ſein Freund geweſen wäre, ſah ich ihn bisweilen, doch mit Vorſicht, Wohlſtands halber, und weil ich ihn mir nicht zum Feinde machen wollte.

Einmal als wir im Louvre, nach geendigter Sizung der Academie, allein geblieben waren, ſagte er zu mir: "Nun denn? Sie ſind alſo nicht mit zum Deputirten ernannt?" — „Nein, antwortete ich, und ich tröſte mich darüber, wie der Fuchs in der Fabel über die Trauben, die er nicht erſpringen konnte: ſie ſind unreif!" — "Nun freilich, glaube ich, verſezte er, daß ſie für Sie nicht reif genug ſind! Ihre Seele iſt aus zu weichem und knetbarem Thone für die Probe gemacht, die Sie auszuſtehen haben würden. Man thut recht wohl daran, daß man Sie für eine zweite Legislatur aufhebt. Sie taugen vortreflich zum Aufbauen, aber nicht zum Niederreiſſen."

Da ich wußte, daß Chamford Mirabeau's, eines der Häupter der Faktion, Freund und Vertrauter war, glaubte ich an der Quelle der Aufklärungen zu ſeyn, die ich gern zu haben wünſchte, und um ihn zu loken, daß er ſich weiter ausließe, ſtellte ich mich, als ob ich ihn nicht verſtünde. "Sie erſchreken mich, ſagte ich zu ihm, indem Sie von Niederreiſſen reden, ich habe gedacht, daß man nichts weiter als ausbeſſern wollte."

"Ja! antwortete er mir, aber Ausbeſſerungen ziehen oft auch Einſturz nach ſich; wenn man ſich an eine alte Mauer macht, kann man nicht davor ſtehen, daß ſie unter den Hammerſchlägen nicht in Trümmern fallen wird; und — aufrichtig geredt, unſer Gebäude iſt ſo ſchreklich verfallen, daß es mich nicht ſehr Wunder nehmen ſollte, wenn man es vom Giebel bis zum Grunde abtragen müßte." — "Vom Giebel an bis zum Grunde!" rief ich aus. — "Warum nicht? erwiederte Chamford, und das nach einem weniger gothiſchen und regelmäſſigern Plane! Würde es denn, zum Exempel, ein ſehr großes Unglük ſeyn, wenns nicht mehr ſo viele Stokwerke gäbe und Alles nur Erdgeſchoß würde? Würden Sie ſich wohl darüber härmen, wenn Sie nicht mehr von Excellenzen, und Herrlichkeiten, und Titeln und Wappen und von Adel und von Bürgerlichen und von hoher und niedrer Geiſtlichkeit reden hörten?" — Ich bemerkte gegen ihn: "die Gleichheit wäre immer das Hirngeſpinnſt von Republiken und die Lokſpeiſe geweſen, womit der Ehrgeiz die Eitelkeit geködert hätte. —" Aber, ſagte ich, eine ſolche Nivellirung iſt, und beſonders in

einer großen Monarchie, unmöglich; wenn man alles abſchaffen will, ſo heißt das, in eine Ordnung der Dinge hinausſchauen, für die die Augen der Nation noch zu ſchwach ſind, und mehr thun wollen, als das Volk verlangt.

“Bah! antwortete er, weiß denn das Volk etwa, was es verlangt? Man wird es ſchon verlangen und ſagen machen, an was es nie gedacht hat, und wenn es daran zweifelt, ſo wird man ihm antworten, wie Kriſpin im Legataire: da haben wir wieder Eurer Liebden Schlafſucht! Die Nation iſt eine große Heerde, die auf nichts bedacht iſt, als zu graſen, und die die Schäfer, mit ihren Hunden, nach Herzensgutdünken führen. Am Ende iſt es denn doch des Volkes-Wohl, was man, auch ohne ſein Darumwiſſen, verſchaffen will; denn, lieber Freund, weder Ihre alte Regierung, noch Ihr Gottesdienſt, noch Ihre Sitten, noch aller Ihr alter Firlefanz von Vorurtheilen, verdient, daß man ſeiner forthin ſchone. Alles ſo was iſt eine Schande und Erbärmlichkeit in unſerm jezigen Jahrhundert; ein Gebäude nach einem neugezeichneten Plane zu errichten, muß durchaus erſt reines Haus gemacht werden!”

“Reines Haus! rief ich weiter, — und der Thron? und der Altar?” — “Und der Thron! und der Altar, erwiederte er; je nun! ſie werden zuſammen einſtürzen, es ſind ein Paar Strebepfeiler, wovon einer den andern ſtüzt; ſobald einer von ihnen nur umgeriſſen wird, wird der andre ſchon auch nachgeben müſſen.”

Ich verhehlte den Eindruk, den das, was er mir anvertraute, auf mich machte; und, um ihn noch weiter in den Text zu bringen, ſagte ich zu ihm: “ich lernte aus ſeiner Erzählung eine Unternehmung kennen, bei der ich mehr Schwierigkeiten als Mittel, ſie zu bewerkſtelligen, gewahr würde.”

“Glauben Sie mir, nahm er das Wort wieder, die Schwierigkeiten hat man vorhergeſehen, und die Mittel ſind berechnet.” — Hierauf ließ er ſich in Entwiklung ein, und ich erfuhr, die Berechnungen der Faktion gründeten ſich auf den Charakter des Königs, der ſo entfernt von aller Gewaltthätigkeit ſey, daß man ihn für kleinmüthig halten müſſe; auf die gegenwärtige Beſchaffenheit der Geiſtlichkeit, unter der (ſagte

er) es nichts als einige Tugenden ohne Talente, und einige, aber durch Laſter herabgewürdigte und entehrte, Talente gäbe, endlich auch, auf die Beſchaffenheit des höheren Adels, den man für ganz aus der Art geſchlagen halte, und in dem nur wenig Männer von irgend einigem Charakter den Glanz eines großen Namens aufrecht zu erhalten vermöchten."

"Aber vornemlich, meinte er, müßte der dritte Stand auf ſich ſelbſt und in ſeine eignen Kräfte vertrauen. Dieſer, ſchon längſt der Willkühr des öffentlichen Anſehens müde, das bis auf die unterſten Zweige deſſelben ſich zu einer unterdrükenden Gewalt gemacht, hätte nicht nur vor den beiden andern Ständen, den Vortheil voraus, an Zahl die ſtärkere Parthei zu ſeyn, ſondern auch den, mehr Muth und eine, jeder Gefahr zu trozen fähige, Kühnheit zu beſizen."

"Kurz, ſagte Chamford, dieſe lang aufgehäufte Ungeduld, dieſer allgemeine öffentliche Unwille, der ſich zu einem auszubrechen drohendem Wetter rüſtet, die überall erklärte Verbündung und der ſich bildende Aufſtand, das ganze Königreich bereit, aufs erſte Zeichen, was die Dauphiné geben würde, auszurufen: es wolle frey ſeyn! das feſte Einverſtändniß der Provinzen und ſie alle in Briefwechſel mit einander, in Paris lauter republicaniſcher Geiſt, der von dort aus, wie aus einem Mittelpunkte, in die entfernteſten Gegenden hin ſeine Wärme und ſein Licht verbreitet: ſehen Sie da, den Zuſtand der Dinge, und ſagen mir, ob denn alſo unſere Entwürfe Luftſchlöſſer genennt werden können?"

Ich geſtand: Alles dieß ſähe in der Spekulation ſehr impoſant aus; "aber, fügte ich hinzu, wenn man über die Gränzen einer wünſchenswürdigen Staatsverbeſſerung hinaus gehen wollte, ſo würde der geſündere Theil der Nation nicht zugeben, daß man die Landesgeſeze und die weſentlichſten Grundſäze der Monarchie umſtürzte."

Chamford gab mir zu: in ihren Häuſern, ihren Rechnungscomptoiren, ihren Werkſtätten, würde freilich ein guter Theil der rechtlichen häuslichen Bürger, Entwürfe vielleicht kühn finden, die ihre Ruhe und ihren Genuß ſtören könnten. "Aber, ſagte er, wenn ſie ſie auch mißbilligen, ſo werden ſie's nur furchtſam und im Stillen thun, und man hat, ſie in

Reſpect zu halten, jene entſchloſſene Claſſe auf ſeiner Seite, die bei einer Veränderung nichts für ſich zu verlieren, ſondern Alles zu gewinnen ſieht."

„Dieſe aufzuregen, beſitzen wir die allerkräftigſten Trieb-Räder, theure Zeit, Hungersnoth, Geld, Angſt und Schrecken ausbreitende Gerüchte, und allen den Wahnſinn von Wuth und Entſetzen, wodurch ſich auf die Gemüther wirken läßt. Unter der ganzen Bürgerſchaft haben Sie weiter nichts als zierliche Redner gehört. Aber alle dieſe Volksbühnen-Redner ſind nichts, in Vergleichung mit den Demoſtheneſſen, die wir den Mann mit drei Livres bezahlen, die in den Schenken, auf den öffentlichen Plätzen, in den Gärten, an den Quays, Räubereien, Feuersbrünſte, verwüſtete, in Blut ſchwimmende, Dörfer, Verſchwörungen, Paris zu belagern und auszuhungern, verkündigen werden. Das ſind die Leute, die ich beredte Leute nenne! Haben wir nicht nur erſt ganz kürzlich einen Verſuch in der Vorſtadt St. Antoine mit ihnen angeſtellt? Sie ſollten's kaum glauben, wie wenig es den Herzog von Orleans gekoſtet hat, die Manufaktur des braven Revuillon auszuplündern zu laſſen, der doch hundert Familien unter dem Pöbel zu leben gab. Mirabeau behauptet ſehr luſtig: für eintauſend Loui:d'or könne man einen recht hübſchen, artigen Aufruhr haben."

„Alſo, ſagte ich zu ihm, ſind dann Ihre Verſuche Verbrechen? und Ihre Hülfstruppen Straßenräuber?" — „Das kann nun einmal nicht anders ſeyn!" erwiederte Chamfort mit ganz kaltblütig: „Was wollten Sie wohl mit alle dem Volke anſtellen, wenn Sie ihm den Maulkorb von alle den Grundſätzen von Anſtand und Recht umhängten? Die Rechtſchaffenen ſind ſchwache, ſelbſtſüchtige und furchtſame Geſchöpfe; nur die Taugenichtſe haben Entſchloſſenheit. Der Vortheil des Pöbels in den Revolutionen iſt gerade der, daß er von Moral nichts weiß. Solchen Leuten, denen alle Mittel gut ſind, läßt ſich nicht widerſtehen. Mirabeau hat Recht; es giebt keine einzige unſerer alten Tugenden, die jetzt in unſern Kram taugte; das Volk braucht ihrer nicht, oder es muß welche von einem ganz andern Schlage haben. Alles, was für die Revolution nothwendig, Alles, was ihr erſprießlich

iſt, iſt gerecht. Wir können jezt keinen andern Grundſaz haben."

„Was Sie ſagen, erwiederte ich, mögen wohl die Grundſäze des Herzogs von Orleans ſeyn, aber ich ſehe auch weiter niemand als ihn, der bei dem Volksaufſtande Anführer ſeyn könnte; und ich habe eben keinen hohen Begriff von ſeiner Herzhaftigkeit." — Darin irren Sie nicht, antwortete mir Chamford; und auch Mirabeau, der ihn ſehr genau kennt, ſagt, es würde ſo gut als auf Schlamm bauen heiſſen, wenn man auf ihn rechnen wollte. Aber er hat ſich populair gezeigt, er hat einen Namen, der imponirt; er hat Millionen auszuſpenden; er haßt den König auf den Tod, und die Königin noch ſtärker, und wenn's ihm an Herzhaftigkeit fehlt, ſo wird man ihm welche beizubringen verſtehn, denn unter dem Volke ſelbſt werden wir unerſchrokene Anführer, beſonders von dem Augenblike an, haben, wo ſie ſich in Aufruhr eingelaſſen, und ſich begangener Verbrechen bewußt ſeyn werden; ſieht man zum Zurükzuge nichts als das Blutgerüſt hinter ſich, ſo läßt ſich nicht mehr weichen noch wanken. Die Furcht, die weiter keine Rettung mehr hoffen kann, iſt der Muth des Volks. Wir werden über unendliche Kräfte zu gebieten haben, wenn es uns gelingt, eine große Menge Mitſchuldiger zu bekommen. — Aber, ſezte er hinzu, ich ſehe, meine Hoffnungen machen Sie traurig; Sie wünſchen keine Freiheit, die viel Gold und Blut koſte. Wollen Sie, daß Revolutionen mit Roſenwaſſer gemacht werden ſollen?"

Hier endigte ſich unſere Unterredung, und wir trennten uns, Er, ohne Zweifel, mit tiefer Verachtung meiner kleinlichen Bedenklichkeiten, und ich nicht ſehr zufrieden mit ſeiner ſtolzen Unſittlichkeit. Der Unglükliche hat im Verfolge der Begebenheiten ſich hart genug beſtraft, indem er ſich ſelbſt hinrichtete, da er zu ſpät zur Einſicht ſeiner Verirrungen kam.

Ich theilte, noch den nämlichen Abend, dem Abbé Maury dieſe Unterredung mit. „Es iſt nur allzuwahr, leider! antwortete er mir, daß dieſe Leute ſich nicht leicht in ihren Spekulationen irren, und daß die Faktion ihren Zeitpunkt gut genug genommen hat, wenig Hinderniſſe zu finden. Ich habe die beiden Partheien beobachtet. Mein Entſchluß iſt gefaßt.

Ich will in der Breſche ſterben, aber ich ſehe nichts deſtoweniger die traurige Gewißheit vor mir, ſie werden die Feſtung im Sturm einnehmen, und ſie der Plünderung übergeben.

„Wenn dem alſo iſt, antwortete ich Maury, wie kann denn die Geiſtlichkeit und der Adel wahnſinnig genug ſeyn, den König ſich in dieſen Krieg einlaſſen zu machen?“ — „Und was wollten Sie, daß ſie thun ſollten?“ — Nun! was man bei einer Feuersbrunſt thut! Ich wollte, ſie ſollten mitlöſchen helfen, ſie ſollten für die Herbeiſchaffung des Deficit ſorgen, ſie ſollten die Staatsſchuld auf ſich nehmen, ſie ſollten das Staats-Schiff wieder flott machen; kurz, ſie ſollten den König aus allen den Klippen wieder herausreiſſen, in die ſie ihn ſelbſt hineingeführt haben, und um welchen Preis es auch ſey, von ihm erhalten, daß er die Generalſtaaten, ehe ſie ſich verſammlen, wieder fortſchikte. Man müßte es ihnen laut zurufen, wie ſie verlohrene Leute ſind, wenn die Staaten ſich verſammlen, und daß ſie nicht einen Augenblik zu verlieren haben, dem Ungewitter vorzubauen, das auf ſie hereinzubrechen im Begriffe iſt. — Maury machte mir Einwürfe gegen meine Wünſche, ich ließ keinen davon gelten.

„Sie verlangen es, ſagte er zu mir, nun wohl! ich will den Schritt dann thun. Aber man wird mich nicht hören.“

Unglüklicher Weiſe wandte er ſich an den Biſchoff D**, einen würdigen Kopf, der ſeine Warnung, als ein Hirngeſpinſt, verlachte. Der Biſchoff antwortete: die Sachen wären noch gar nicht ſo ſchlimm, als man ſie zu ſeyn glaubte, die Geiſtlichkeit würde, den Degen in der einen und das Crucifix in der andern Hand, ſchon ihre Rechte zu vertheidigen verſtehn.

Da ich jezt meiner Deputation zur Wahlverſammlung entledigt war; ſo ſuchte ich in meinem Landhauſe wieder nach der Ruhe, deren ich ſo ſehr bedurfte, und entzog mich dadurch einer neuen Geſellſchaft, die ſich in meinem Hauſe bildete: es waren Männer, die ich, zu jeder andern Zeit, ſehr gern bei mir aufgenommen hätte. Sie beſtand aus dem Abbé Perigaud, der kürzlich Biſchoff von Autun geworden war, aus den Grafen Narbonne und dem Marquis de la Fayette. Ich hatte dieſe Männer ehedem, eben ſo unbefangen, als mich ſelbſt, von Intriguen und Sorgen in der großen Welt gekannt; den ei-

nen, als einen Mann von verſtändigem, angenehmen, geſelligen Geiſte; den zweiten, als einen Geſellſchafter von lebhafter, ſchimmernder Luſtigkeit und Wiz, und Lafayetten als einen Großen von einer Herzlichkeit, zu der ſich Grazie und Annehmlichkeit geſellte, kurz, alle drei, als Männer von dem anmuthsvolleſten Umgange.

Aber in ihren Zuſammenkünften bei mir ſah ich, daß ihre Laune ſchon eine dunkele, politiſche Farbe angenommen hatte, und, aus einigen, ihnen entfahrenden, Zügen ſchloß ich auf eine mit ihnen vorgegangene Veränderung, womit meine Grundſäze ſich nicht vertrugen. Ihrerſeits hinwiederum bemerkten auch ſie, bei ihren Ueberlegungen und Verhandlungen, mein Haus könnte kein ſchiklicher Verſammlungsort für ſie mehr ſeyn. Indem ich mich auf's Land begab, wurde dadurch unſere Geſellſchaft getrennt.

An den Tagen in der Woche, wo ich die Akademie beſuchte, ſchlief ich in Paris, und brachte häufig meine Abende bei Herrn Necker zu. Ich befand mich daſelbſt unter den Miniſtern, und ſprach ſehr offen mit ihnen, über Alles, was ich geſehen und erfahren hatte. Ich fand ſie ganz wie betäubt darüber, und als wüßten ſie weder aus noch ein. Was in Verſailles vorgefallen war, hatte Neckern die Augen geöffnet, ich ſah ihn in großer Beſtürzung darüber. Als er mich einmal, mit den vornehmſten Deputirten, bei ſich zu Tiſch geladen hatte, glaubte ich an dem kalten Weſen, womit dieſe ſeine Aufmerkſamkeiten und Zuvorkommenheit erwiederten, ſchon zu bemerken, daß ſie ihn wohl zu ihrem Intendanten, aber nicht zu ihrem Direktor verlangten.

Herrn von Montmorin, mit dem ich auch über die Zeitumſtände ſprach, rieth ich, er möchte doch den König bewegen, ſich in eine ſeiner Feſtungen zu begeben, oder auch an die Spize ſeiner Armee ſich zu ſtellen. Der Miniſter wandte mir Mangel an Geld, den Staatsbankerott, den dies nach ſich ziehen, und Bürgerkrieg, der vielleicht das Reſultat ſolcher Maasregeln ſeyn könnte, dagegen ein.

„Halten Sie denn, ſezte er hinzu, die Gefahr wirklich für ſo dringend, daß man ſogleich zu dem Aeuſſerſten ſchreiten müßte?" — Ich halte ſie allerdings für ſo dringend, antwortete

ich ihm, daß ich einen Monat weiter hin, weder für die Freiheit des Königs, noch für ſeinen Kopf, noch für den Ihrigen gut ſagen möchte!"

Ach! — Chamford hatte mich zum Propheten gemacht. Aber ich wurde nicht gehört; oder ich wurde es vielmehr von einem ſchwachen Miniſter, den man ſelber hinwiederum nicht hörte.

VI.
Ueber die förmliche Wiederherſtellung des römiſchen Kultus in Frankreich.

Kein Akt der Conſular-Regierung brachte eine ſo lebhafte Senſation hervor, als die förmliche Wiederherſtellung des römiſchen Kultus durch ein neues Concordat mit dem Pabſte Pius dem Siebenten. Der Jubel der Katholiken über die Abſchließung dieſes Concordats entſprach dem geheimen Kummer, den ſie bis dahin über die Herabwürdigung ihres Gottesdienſtes in Frankreich empfunden hatten. Die Proteſtanten hingegen glaubten in derſelben Erſcheinung nichts Geringeres zu entdeken, als eine Verewigung des Betruges und Aberglaubens, und einen entſcheidenden Rükſchritt auf der Bahn der Aufklärung und allmäligen Entwikelung. Mit der größten Wahrheit kann man behaupten, daß der 8te April des Jahres 1802 für die Lezteren der Wendepunkt des Anſehens und der Verehrung war, worin Bonaparte bis dahin bei ihnen geſtanden hatte.

Um dieſen Akt der franzöſiſchen Regierung gehörig zu beurtheilen, muß man weder Katholik noch Proteſtant ſeyn; denn ſobald man das eine oder das andere iſt, kann man ſchwerlich vermeiden, zu loben oder zu tadeln. Man muß vielmehr erhaben über jedes kirchliche Dogma, ſowohl den Katholizismus, als den Proteſtantismus in ihrem innerſten Weſen begreifen, die Wirkungen beider

kennen und zu beurtheilen verſtehen, in wiefern, gerade um dieſer Wirkungen willen, die förmliche Wiederherſtellung des römiſchen Kultus, in Beziehung auf Frankreich, unumgänglich nothwendig war, wann der revolutionaire Umſchwung beendigt werden ſollte. Es iſt nicht zu läugnen, daß eine Entäußerung dieſer Art, mit großen Schwierigkeiten verbunden iſt; allein, indem der Verfaſſer des gegenwärtigen Aufſazes von dem ſtolzen Gedanken, ſein Thema ganz erſchöpft zu haben, frei iſt, bekennt er, daß die höchſt einſeitige und beſchränkte Beurtheilung Anderer ihn zur Mittheilung ſeiner Ideen über dieſen für die ganze Menſchheit ſo wichtigen Gegenſtand verleitet hat. Die Sache des Leſers wird es ſeyn, alles zu prüfen und das Beſte zu behalten.

Die erſte Bemerkung, die ich zu machen mich gedrungen fühle, iſt:

daß die Mehrzahl der Proteſtanten durchaus keinen Begriff von dem Proteſtantismus hat.

Unaufhörlich den Proteſtantismus mit dem proteſtantiſchen Lehrbegriff verwechſelnd, finden ſie jenen in dieſem wieder, ohne eine Ahnung davon zu haben, daß der Proteſtantismus gegen ſeine eigenen Schöpfungen wüthet, und gleich dem Saturn ſeine eigenen Kinder verſchlingt. Da alſo, wo es auf etwas Poſitives ankommt, iſt der Proteſtantismus, weil er ſeiner Natur zufolge alles Poſitive zertrümmert, der Feind der menſchlichen Geſellſchaft, in ſofern er nämlich die eingeführte Ordnung der Dinge immer wieder aufhebt, und die Anarchie an die Stelle derſelben bringt.

Man folgere hieraus aber nicht, daß ich den Proteſtantismus verdamme. Ich halte ihn vielmehr für das Göttlichſte im Menſchen, in ſofern er das Einzige iſt, wodurch die Natur eine Entwiklung des menſchlichen Geſchlechtes möglich gemacht hat. Alles Poſitive hat die Tendenz nach einer bleibenden Form; der Menſch aber

ſoll nicht Jahrhunderte hindurch daſſelbe bleiben, ſondern aus einer Verwandlung in die andere übergehen, bis alle von der Hand der Natur in ihn niedergelegte Keime entwikelt ſind. Und zu dieſem Ende gab ihm die Natur jene Unzufriedenheit mit ſeinen eigenen Schöpfungen, vermöge welcher er unabläßig dahin ſtrebt, das Unvollkommene durch das Vollkommenere zu erſezen.

Meine zweite Bemerkung iſt:

daß die meiſten Proteſtanten das Weſen des proteſtantiſchen Lehrbegriffs verkennen.

Was ſie ihre Wahrheit nennen, iſt ſo weit entfernt, abſolute Wahrheit zu ſeyn, daß es nur Wahrheit des Gegenſazes iſt. Der ganze proteſtantiſche Lehrbegriff iſt nichts weiter, als das Werk des Antagonismus. Es giebt eine proteſtantiſche Kirche, weil es eine katholiſche giebt, aber ohne die Leztere würde die Erſtere unmöglich ſeyn. Der Proteſtant verwirft die höchſte Autorität des Katholiken als eine Quelle des Betrugs und des Aberglaubens. Allein, wie ſteht es um die höchſte Autorität, die Er anerkennt? Iſt ſie durchaus zuverläßig? Was iſt aus dem proteſtantiſchen Lehrbegriff ſeit der Reformation geworden. Hat nicht die Einſicht der Söhne die der Väter zu Schande gemacht? Iſt nicht die lezte Autorität des Proteſtanten, unter dem Panier der evangeliſchen Freiheit, ſeit ungefähr 50 Jahren ſo verwundet worden, daß man an ihrer Wiederherſtellung und Rettung verzweifeln muß?

Auch hier tadle ich nicht. Ich behaupte blos, daß ein proteſtantiſcher Lehrbegriff ſich nicht in einer gegebenen Form erhalten kann. Angenommen — was man anzunehmen durchaus genöthigt iſt — daß der Proteſtantismus nur ein Entwiklungsmittel iſt, ſo iſt ſein Werth noch immer in einen hohen Anſchlag zu bringen. Er befördert die Bewegung, das Leben, welche der Katholizismus vernichtet und tödtet.

Meine dritte Bemerkung iſt:

daß, ſtreng genommen, die proteſtantiſche Kirche einen Widerſpruch in ſich ſelbſt enthält.

Soll einmal eine Kirche ſtattfinden, ſo muß ſie auch conſequent ſeyn, d. h. ſie muß durch ein vollkommen abgerundetes Syſtem allen Widerſpruch ſo aufheben, daß er gar nicht entſtehen kann, und eine ſo beſtimmte Herrſchaft über die Geiſter ausüben, daß der Glaube an die Wahrheit ihrer Ausſprüche ſich von ſelbſt einſtellt, und das ganze Gemüth in den Feſſeln eines ſcheinbar-freiwilligen Gehorſams bleibt. Dieſe Forderung aber erfüllt die proteſtantiſche Kirche nicht. Gerade weil ſie eine proteſtantiſche iſt, kann ſie niemals herrſchen wollen; und indem ſie auf alle coercitive Macht Verzicht leiſtet, und ſich nur um die Wahrheit bekümmert, läßt ſie ſich auf Einwendungen ein, denen ſie Raum giebt, indem ſie dieſelben zu bekämpfen verſpricht; ſo daß ſie den Impuls empfängt, den ſie als Kirche geben ſollte.

Nach dieſen vorläufigen Bemerkungen über Proteſtantismus, proteſtantiſchen Lehrbegriff und proteſtantiſche Kirche wird es dem Leſer deſto leichter werden, das Weſen der römiſchen katholiſchen Kirche zu erkennen.

Wir haben zwar eine große Menge von Kirchengeſchichten; aber keine von allen erklärt die geheimnißvolle Entſtehung der chriſtlichen Kirche ſo, daß ein denkender Kopf in den Darſtellungen der Geſchichtſchreiber einen feſten Punkt fände, bei welchem er als erſter Nothwendigkeit der Entſtehung verweilen könnte. Nur in dem allgemeinen Strom der Weltbegebenheiten läßt ſich dieſer feſte Punkt finden; und man hat ihn von dem Augenblik an, wo man einſieht, daß das Verſinken der römiſchen Waffenmacht in dem zweiten und dritten Jahrhundert unſerer Zeitrechnung die Entwikelung einer andern Art von coercitiver Macht erforderte, wofern die Welt nicht in ſich ſelbſt verſinken ſollte. Will man die erſtere

eine reale nennen, ſo kann man mit dem beſten Rechte der leztern das Beiwort der idealen geben; dabei aber muß man wiſſen, daß die ideale Macht von dem Augenblik an in ihre Wirkſamkeit eintritt, wo die Geſellſchaft durch den Verluſt der realen von ihrer Entwikelungshöhe herabſinkt, und zu einem Chaos wird, das ſich von neuem ordnen muß.

Ohne die Wahrheit dieſer Idee durch eine Reihe von Jahrhunderten zu verfolgen, bemerken wir nur, daß zur Entwikelung des katholiſchen Lehrbegriffs nichts ſo ſehr beitrug, als der Conflict, worein er auf der einen Seite mit dem Arianismus und auf der andern mit dem Polytheismus auf einem ſo ungeheuren Kampfplaz gerieth, als das römiſche Reich im dritten und vierten Jahrhundert war — daß ihm alſo von dem Augenblik an, wo er den Sieg davon getragen hatte, die Römergröße zur Baſis diente. Urſprünglich eine gemeinfaßliche Formel für geſellſchaftliche Verhältniſſe mit einer leichten Tinte von Superſtition, entwikelte er ſich, nach und nach, zu einem vollſtändigen Religionsſyſtem, indem er ſelbſt das Ungleichartigſte in ſich aufzunehmen nicht verſchmähete, ſobald ſeine coercitive Kraft dadurch gewann. Nichts begünſtigte ihn mehr, als der Umſturz des Römerreichs durch die Germanen; denn indem er von nun an ſeine Macht an Barbaren ausübte, trieb er nur deſto tiefere Wurzeln. Der Hebel, den er gebrauchte, hatte ſeinen Stüzpunkt im Himmel; aber die Wirkungen, die er dadurch hervorbrachte, waren höchſt irdiſche, in ſofern ſie, ohne alle Ausnahme, auf Erweiterung ſeines Machtgebiets abzwekten. Will man indeſſen vollkommen unpartheiiſch ſeyn, ſo muß man geſtehen, daß durch die Hierarchie, worin er ſich ausſprach, viel Großes für die Welt gewirkt worden iſt. Sie war es, welche den Grund zu dem Zuſammenhang legte, in welchem wir gegenwärtig die Welt erbliken; durch ſie wurde jene Chriſtlichkeit möglich, welche jezt in der ſchönern Form der

Menſchlichkeit daſteht; ihr verdanken wir endlich unſer ganzes Weſen, in ſofern es ſich, ſeiner Form nach, von früheren Formen vortheilhaft unterſcheidet.

Der Katholicismus vermochte nach ſeiner vollendeten Entwikelung alles, bis auf die ewige Beſeitigung des Proteſtantismus, das Wort in ſeinem allgemeinſten Sinne genommen, wo es mit der natürlichen Anlage des Menſchen zur Oppoſition einerlei iſt. Zur höchſten geſezgebenden Macht berufen, bedurfte die katholiſche Kirche für ihre Entſcheidungen einer vollziehenden Gewalt; und, indem ſich dieſe in ihrer Beſchränkung gedemüthigt und zum Widerſpruch aufgereizt fühlte, ſo konnte es nicht fehlen, daß aus dem Entgegenſtreben beider Mächte ein Kampf entſtand, der die Entſtehung einer förmlichen Theokratie um ſo mehr verhinderte, weil der Spielraum der Kirche allzu groß war. Es gab alſo ſehr bald eine geiſtliche und eine weltliche Macht, welche einander befehdeten; und beider Kampf mit einander konnte nicht eher geendigt werden, bis aus ihm alles dasjenige hervorgegangen war, wodurch das Uebergewicht der weltlichen Macht für immer geſichert wurde.

An und für ſich vernichtet die Theokratie alle Entwiklung, weil ſie die Freiheit des Geiſtes aufhebt. Iſt ſie aber nicht ſowohl Verfaſſung, als Theil der Verfaſſung, ſo befördert ſie ſogar die Entwiklung, in ſofern ſie nämlich genöthigt iſt, dieſelbe zu theilen. Dies war in dem vierzehnten, funfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert der Fall, wo die Kämpfe der weltlichen Macht mit der geiſtlichen immer heftiger wurden, ſo daß die gegenſeitige Vernichtung nur durch Verträge verhindert werden konnte. Unterſucht man die Gründe, welche dieſem Kampfe eine ſo auffallende Erbitterung gaben, ſo kann man nicht verfehlen, auf folgende Erfindungen zu ſtoſſen: Auf die Erfindung des Pulvers, in ſofern dieſer Zerſtörungsſtoff den Muth gab, jeder Macht zu trozen, welche nicht homogen wirkte, und auf die Erfindung der

Buchdrukerkunſt, in ſofern ſie das Mittel zu einer allgemeinern Verbreitung desjenigen enthielt, was das Gemüth ausgearbeitet hatte, um das Joch einer läſtigen Herrſchaft abzuſchütteln. Auf beide Erfindungen geſtüzt, konnte die Reformation alle die Schranken niederreiſſen, welche die Kirche einer freieren Unterſuchung geſezt hatte, und die Grundlage einer ganz neuen Entwiklung der Wiſſenſchaften werden. Denn man ſage zum Nachtheil der Reformation, was man wolle, dies hat ſie unwiderſprechlich geleiſtet; und in ſofern unſere gegenwärtige Cultur einen Werth hat, bleibt Luthern das Verdienſt, den Grundſtein zu derſelben gelegt zu haben. Selbſt diejenigen Länder, welche die Reformation entweder gar nicht, oder nur halb erreicht hat, verdanken ihr große Wohlthaten; und nie würde aus Frankreich geworden ſeyn, was es gegenwärtig iſt, hätte es ſich nicht von der Geiſtesſklaverei losgeriſſen, in welcher es in früheren Jahrhunderten ſchmachtete.

Wie ſehr aber auch die geiſtliche Macht durch die Reformation vermindert werden mochte, ſo blieb ſie ihrem urſprünglichen Charakter wenigſtens in ſofern getreu, als ſie die coercitive Macht, die ſie bis zum 16ten Jahrhundert mit einer gewiſſen Souverainität ausgeübt hatte, nicht aus den Augen verlor, und das ihr abgewonnene Terrain ſtandhaft wieder zu erobern ſtrebte. In dieſer ihrer Bemühung wurde ſie durch nichts ſo ſehr unterſtüzt, als durch die natürliche Geneigtheit des Menſchen, ſich vor ſich ſelbſt zu fürchten. Unbekannt mit ſeinen eigenen Kräften und den Schöpfungen derſelben, ehrt er nur allzubereitwillig in den lezteren ein übermenſchliches Weſen, und iſt ihm dieſe Richtung einmal eigen geworden, ſo hat er für ſeine Handlungen nicht länger einen andern Maaßſtab, als den vorausgeſezten Willen dieſes Weſens. Wird nun ſein Glaube vollends durch myſtiſche Schauſpiele und Ergözungen einer feinern Sinnlichkeit gehalten, ſo iſt ſchwerlich noch etwas in ihm vorhanden, was ihn zur

inneren Freiheit zurükführen könnte. Dies zuſammengenommen iſt es, was die Dauer des Katholizismus verlängert, und dies beſtimmt zugleich ſein Weſen in unſern Zeiten. Will man den ſpezifiſchen Unterſchied des Catholiken und Proteſtanten auffinden, ſo kann dies nur dadurch geſchehen, daß man ſich beide in ihrer Vollendung denkt. Alsdann iſt derjenige ein Catholik, der die Geſellſchaft um der Gottheit willen reſpektirt, welche er idealiſch zur oberſten Richterin ſeiner Handlungen gemacht hat, und derjenige ein Proteſtant, der, um denſelben Grad von Achtung für die Geſellſchaft zu empfinden, keines andern Gegenſtandes bedarf, als die Geſellſchaft ſelbſt. Was bei dem erſtern Religioſität iſt, das iſt bei dem leztern Moralität; und wenn jener von ſeinem Idealismus verlaſſen, in ſich ſelbſt zuſammenſtürzt, ſo folgt der leztere, eben ſo frei von aller Schwärmerei als von aller Freidenkerei, mit klarem Bewußtſeyn dem Zuge, der immer auf die Geſellſchaft zurükführt, und ihm die Bereitwilligkeit giebt, für dieſelbe alles zu thun und zu leiden.

Aus dieſem Unterſchiede geht ſehr deutlich hervor, daß der Catholizismus und der Proteſtantismus von ſehr ungleichem Werthe ſind, und daß da, wo der leztere noch nicht in ſeiner Vollendung da ſteht, ſehr wohl ein Zweifel darüber ſtattfinden kann, ob man nicht dem erſtern den Vorzug vor dem leztern geben ſolle. Unterſuchen wir aber die Gründe, wodurch die franzöſiſche Regierung ſich beſtimmen ließ, den römiſchen Kultus förmlich wieder herzuſtellen, umſtändlicher und ausführlicher, ſo bieten ſich ſogleich folgende dar.

Man muß nicht vergeſſen, daß die zerſtörende Kraft der Revolution nie gegen die römiſche Kirche, als ſolche, ſondern nur gegen den Pfeiler gerichtet war, welchen das Feudalweſen in ihr hatte. So wie, um das Feudalweſen mit Erfolg zu vernichten, der auf demſelben gegründete Thron geſtürzt werden mußte, eben ſo mußte auch die römiſche Kirche auf mehrere Jahre hin geſtürzt

werden, wofern ſie dem Feudalweſen nicht länger Vorſchub leiſten ſollte. Der Catholizismus ſelbſt war den Gemüthern der Franzoſen viel zu tief eingeprägt, als daß man ſich hätte mit der Hofnung ſchmeicheln können, ihn ſogleich zu vernichten. Was alſo auch der römiſchen Kirche in den erſten zehn Jahren der Revolution begegnen mochte, ſo konnte ſie davon, um mich ſo auszudrüken, nur äußerlich berührt werden; innerlich dauerte ſie fort, weil ſie hier nur durch alle die Ideen zu verdrängen war, welche die Moralität an die Stelle der Religioſität bringen. Vergebens wurde für die Mehrzahl der Franzoſen in den drei erſten Conſtitutionsurkunden die Gewiſſensfreiheit proclamirt; dieſe Gewiſſensfreiheit war für ſie ein Geſchenk, von welchem ſie keinen Gebrauch machen konnten, weil nichts in ihnen vorhanden war, was ſie aus dem gewohnten Kreiſe ihrer Ideen oder Gefühle herausgetrieben hätte. Sie ſehnten ſich vielmehr nach dem alten Glanze der römiſchen Kirche zurük, weil ſie nur in ihm ihre innern Bedürfniſſe befriedigen konnten.

Geſezt nun, die Konſular-Regierung hätte auf dieſe Bedürfniſſe der Mehrzahl der Franzoſen eben ſo wenig Rükſicht nehmen wollen, als ihre Vorgängerin, welche Maaßregeln blieben ihr alsdann übrig?

"Sie konnte den römiſchen Kultus in dem Wuſte laſſen, worein die Revolution ihn geſtürzt hatte."

Dann mußte ſie ſich aber auch alle Folgen dieſer Unform gefallen laſſen: die Kämpfe der beeidigten und unbeeidigten Prieſter mit einander; die überhandnehmende Gleichgültigkeit der Franzoſen gegen alles, was geſellſchaftliche Ordnung heißt; eine Menge von Verbrechen, welche da nicht ausbleiben kann, wo noch an keine eigentliche Moralität zu denken iſt, und die Furcht vor eingebildeten Strafen ihre Stelle erſezen muß. Konnte aber die Regierung ſo handeln, ohne an ihrer Beſtimmung zur Verrätherin zu werden? Sie ſollte gebieten;

und da man nur in der Ordnung gebieten konnte, ſo mußte ſie vor allen Dingen die Unordnung wegſchaffen.

"Sie konnte den alten römiſchen Cultus durch einen neuen erſezen."

Ein ſolches Unternehmen iſt minder leicht, als es ausſieht. Alle früheren, zu dieſem Endzweke gemachten, Verſuche waren fehlgeſchlagen; die Decadenfeier hatte auch nicht den mindeſten Eingang in die Gemüther der Franzoſen gefunden. Und von wem hätte dieſer neue Cultus ausgehen ſollen? Doch wohl von Bonaparte? Aber man betrachte nur ſein Bild, um ſich ſogleich zu überzeugen, daß er auch nicht die mindeſte Anlage zu einem Sektenſtifter hat. Wer das Weſen der Dinge ſo tief ergründet, wie Bonaparte, taugt nicht zum Fanatiſiren. Man bedenke endlich, daß wir in Zeiten leben, worin aller Kultus der Critik nur durch die Ehrwürdigkeit entrinnt, die ihm das Alter giebt. Ein neuer Kultus, deſſen Haupttendenz Religioſität iſt, läßt ſich in unſern Zeiten gar nicht denken, da wir einmal ſo weit über die Periode hinaus ſind, wo der Verſtand von der Phantaſie beherrſcht wurde. Auch die allergrößte Autorität eines einzelnen Mannes würde nicht groß genug ſeyn, ihn ins Leben zu rufen.

"Sie konnte, wofern es ihr nicht auf Verewigung des Überglaubens ankam, den proteſtantiſchen Lehrbegriff an die Stelle des römiſch-catholiſchen ſezen."

Aber verhinderte das Weſen des Proteſtantismus nicht dieſe Maaßregel? Alle Bemühungen, das Dogma der Proteſtanten poſitiv zu machen, werden immer vergeblich ſeyn, da es alles nur in und durch den Antagonismus iſt und nothwendig in ſich ſelbſt verſinkt, ſobald dieſer Antagonismus aufhört. Angenommen ſogar, daß die Mehrheit der Franzoſen ſich eine ſolche Maaßregel hätte gefallen laſſen, war ſie von allen, welche die Regierung nehmen konnte, die allerunverſtändigſte. Es iſt wahr,

daß es ganze Königreiche giebt, in welchen der Proteſtantismus vorherrſcht; allein man muß, indem man auf dieſelben hinblikt, nie vergeſſen, daß dieſer Proteſtantismus ſich in ihnen wie von ſelbſt eingefunden hat, und daß, wie heilbringend auch die übrigen Folgen deſſelben seyn mögen, doch der Gehorſam der Regierten durch ihn keinesweges gewinnt.

"Sie brauchte ja nur die Kirchen in öffentliche Anſtalten zur Verkündigung einer geſunden Moral verwandeln, um dem ganzen Europa ein ſtrahlendes Beiſpiel von Intereſſe für allgemeine Aufklärung zu geben."

Aber was iſt die Moral? Verſteht man darunter jene Wiſſenſchaft, welche als ein Theil der Philoſophie von den Cathedern unſrer Univerſitäten gelehrt wird, ſo kann nichts abgeſchmakter ſeyn, als die Mittheilung derſelben von den Kanzeln. Iſt die Moral die Wiſſenſchaft der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, ſo muß man bekennen, daß ſie in dieſer Form noch gar nicht vorhanden iſt. Allerdings würde ein gründlicher Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft die glükliche Folge haben, daß die Mehrzahl der Staatsbürger die Geſellſchaft um ihr ſelbſt willen reſpektiren lernte, und eine von aller Religioſität gereinigte Moralität in ſich zu tragen begönne; aber wo die Lehrer einer ſolchen Moral ſogleich in der gehörigen Anzahl finden, da die Wiſſenſchaft ſelbſt noch nicht vorhanden iſt? Eine reine Moralität iſt etwas, das nur die fortſchreitende Entwiklung des menſchlichen Geſchlechts geben kann. Wer ſie auf irgend eine Weiſe erzwingen will, zerſtört ſie; eine Regierung, welche die Entwiklung anticipiren will, wird nothwendig eben ſo tyranniſch, als diejenige, welche hinter der Entwiklung zurükbleibt.

Alle dieſe Betrachtungen mußten die franzöſiſche Konſular-Regierung zur Wiederherſtellung des römiſchen Kultus bewegen. Im Grunde waren es nur zwei Rükſichten, welche dieſe Wiederherſtellung verhindern konnten.

Die eine war von dem Chef der römiſchen Kirche, die andere von dem Zuſammenhange dieſer Kirche mit dem Feudalweſen hergenommen. Beide waren gleich wichtig. Die Exiſtenz eines Chefs der römiſchen Kirche gab von jeher den Regierten derjenigen Länder, in welchen der römiſche Kultus zu Hauſe gehörte, eine doppelte Richtung, von welchen ſich die eine auf den Repräſentanten der geiſtlichen Macht, die andere auf den eigentlichen Staatschef oder Repräſentanten der weltlichen Macht bezog; und die allgemeinſte Folge dieſer doppelten Richtung war, daß durch ſie die Einheit der Regierung oder die Landesſouverainität verloren gieng. In Hinſicht des Zuſammenhanges der Kirche mit dem Feudalweſen ließ ſich vorausſezen, daß die erſtere ihre ganze Kraft aufbieten würde, das leztere aus ſeiner Vernichtung wieder hervorzurufen, theils vermöge der Gewohnheit, ſich zu ſtüzen, theils zur Wiederherſtellung ihres alten Glanzes. Die Directorial-Regierung hatte das Beſtreben der katholiſchen Geiſtlichkeit, das Feudalweſen wieder aufzurichten, in ſeiner ganzen Stärke empfunden; und gab es kein Mittel, den Zuſammenhang der Kirche mit demſelben für immer zu zerreiſſen, ſo mußte ſich die Regierung auf einen fortdauernden geheimen Krieg mit der Kirche gefaßt machen.

Um nun, unbeſchadet der Einheit der Regierung auf der einen und der Staatsbürgerlichen Gleichheit auf der andern Seite, den römiſchen Kultus wiederherſtellen zu können, wurde das Concordat gemacht. Nicht genug, daß die Regierung die Wiederherſtellung der päbſtlichen Würde bewirkt und dadurch ihre Ueberlegenheit als weltliche Macht hinlänglich beurkundet hatte, nöthigte ſie den Chef der römiſchen Kirche dem franzöſiſchen Staatschef in der Perſon ſeines Legaten zu ſchwören. Hierdurch wurde die Einheit der Macht, oder die Landesſouverainität gerettet; denn indem der Pabſt es war, der die Huldigung darbrachte, erklärte er auf das beſtimm-

teſte, daß er erbötig ſey, keinen andern Impuls zu geben, als den die Regierung für gut befinden werde. Mit dieſer allgemeinen Anordnung ſtanden folgende beſondere Anordnungen in der engſten Verbindung. Erſtlich ernannte der franzöſiſche Staatschef die Biſchöfe und Examinatoren; zweitens waren die von den Biſchöfen ernannten Prieſter für die Erhaltung der öffentlichen Ruhe verantwortlich; drittens blieben die Mönche (als päbſtliche Miliz) in Frankreich für immer abgeſchaft. Kurz: die ganze Grundlage der päbſtlichen Gewalt wurde in Beziehung auf Frankreich durch das Concordat über den Haufen geworfen, in ſofern die Ausübung des römiſchen Kultus nicht darunter litt. Zur Erhaltung der ſtaatsbürgerlichen Gleichheit und folglich zur ewigen Zerreiſſung des Zuſammenhanges der Kirche mit dem Feudalweſen, wurden folgende Maaßregeln genommen: die Güter der katholiſchen Geiſtlichkeit in Frankreich, deren Werth ſich vor der Revolution auf drei Milliarden belief, bleiben der Nation verfallen; und indem dieſe die Koſten des Gottesdienſtes trug, blieb die auf baares Einkommen zurükgebrachte Geiſtlichkeit ohne irgend einen Beſiz im Grund und Boden. Da indeſſen die Natur des römiſchen Kultus eine Hierarchie nothwendig machte, (in ſofern nemlich alle von ihr ausgeübte Macht auf menſchlicher Autorität beruht und dieſe nicht anders hervorgebracht werden kann, als durch eine Stufenfolge von Autoritäten, die einander untergeordnet ſind,) ſo wurde von Seiten der Regierung dafür geſorgt, daß die mit den verſchiedenen kirchlichen Würden verbundenen Vortheile der Größe derſelben entſprachen. Hierdurch ganz vorzüglich wurde die Geiſtlichkeit, welchen Grad des Anſehens auch einzelne Mitglieder derſelben haben mochten, für immer verhindert, einen Staat im Staate zu bilden; und mehr bedurfte es nicht, um auch den Zuſammenhang aufzuheben, worin ſie vor der Revolution mit dem Erbadel geſtanden hatte. Nur um

dem Concordat das Siegel der Vollendung aufzudrüken, nahm Bonaparte, als Kaiſer, die ausgezeichnetſten Mitglieder der Geiſtlichkeit in die Ehrenlegion auf, wo ſie, gleich den übrigen Legionairen, die Aufrechthaltung des Concordats und die ewige Vernichtung des Feudalweſens zugleich beſchwören mußten. Eine Maasregel, welche über alles Lob erhaben iſt, wenn man Bonaparte's Ideale ehrt.

Durch das Concordat fielen alle Bedenklichkeiten über den Haufen, welche die franzöſiſche Regierung, inſofern es ihr um Einheit der Macht von der einen und un ſtaatsbürgerliche Gleichheit von der andern Seite zu thun war, in Beziehung auf die Wiederherſtellung des römiſchen Kultus unterhalten konnte. Um aber zugleich der Kraft zu begegnen, welche dieſer Kultus, als unmittelbarer Ausfluß der keine Entwikelung duldenden Theokratie, in verfloſſenen Jahrhunderten ausgeübt hatte, mußten noch andere Maasregeln genommen werden.

Als der gegenwärtige Miniſter der Gottesdienſte, Herr Portalis, die Ideen und Grundſäze entwikelte, welche die Regierung bei der Entwerfung und Abfaſſung des Concordats geleitet hatten, da ſagte er unter andern: „der Katholizismus iſt in Frankreich zwar, dermalen, die Religion der Mitglieder der Regiernng; aber nicht die der Regierung ſelbſt." Wenige Leſer ſcheinen den Sinn dieſer merkwürdigen Worte aufgefaßt zu haben; er war aber ſchwerlich ein anderer als folgender: „da die Regierung die Intelligenz der ganzen Nation iſt, ſo giebt es für ſie gar keine Religion; anſtatt von ihr beherrſcht zu werden, herrſchet ſie ſelbſt da noch über dieſelbe, wo ſie dem Bedürfniß der Mehrheit nachgiebt." Man ſage, was man wolle, in dieſem Geiſte hat die franzöſiſche Regierung bisher gehandelt. Nicht zufrieden, die Zahl der Feſttage vermindert zu haben, hat ſie, um die Gewalt der Theokratie noch kräftiger zu brechen, ſich das Recht

vorbehalten, die religiöſen Gebräuche, ſo weit ſie es für nöthig hält, ſelbſt zu beſtimmen. Aber noch mehr als durch jene Einſchränkung und dieſen Vorbehalt, hat ſie der freieren Entwiklung dadurch die Schranken geöffnet, daß ſie den proteſtantiſchen Kultus mit gleichen Rechten in ihren Schuz genommen und der Induſtrie neue Bahnen gebrochen hat. Ich nehme hier das Wort Induſtrie in ſeiner weiteſten Bedeutung, wo es jede Art von geiſtiger Thätigkeit bezeichnet. Geht man dem allmähligen Verfall der Theokratie nach, ſo kann man nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß er durch nichts ſo ſehr bewirkt worden iſt, als durch die Liebe, womit man in den zulezt verfloſſenen Jahrhunderten die phyſiſchen Wiſſenſchaften umfaßte. Je mehr man in dem Studium der Natur zu bleibenden Reſultaten gelangte, deſto größer wurde die Unabhängigkeit des Menſchen von den Naturgeſezen, inſofern ſie außer ihm vorhanden waren und wirkten; und damit ſtand die Entäußerung von jeder Art von Aberglauben und Wahnbegriff in der engſten Verbindung. Und ſieht man nun, wie die franzöſiſche Regierung beſonders die phyſiſchen Wiſſenſchaften begünſtigt; ſo kann man, vorausgeſezt, daß ſie nicht mit ſich ſelbſt in Widerſpruch ſteht, ſchwerlich läugnen, daß ſie, troz der Wiederherſtellung des römiſchen Kultus, ernſtlich darauf bedacht iſt, die Maſſe der geſunden Ideen, und alles, was den Namen der Aufklärung verdient, in dem franzöſiſchen Volke zu vermehren und zu verbreiten. Welches iſt überhaupt die Wiſſenſchaft, die aus Frankreich verbannt wäre? Ich kenne ſie nicht; und da, wo Wiſſenſchaft nicht gänzlich vertilgt wird, drängt ſich der menſchliche Geiſt unaufhörlich über die Gränzen des Poſitiven hinaus, die ihm geſtekt wurden. Der höhere Grad von Preßfreiheit, welcher der franzöſiſchen Nation durch das Senatus Conſultum vom 18ten May zugeſagt und durch ſpätere Anordnungen geſichert iſt, wird die freiere Entwiklung nicht wenig befördern. Alle ächte Liberalität

der Regierung muß aus dem Gefühl ihrer Stärke hervorgehen; und da die franzöſiſche Regierung nur auf dem Wege des Concordats zu dieſem Gefühl gelangen konnte, ſo begreift man ſogar, wie die förmliche Wiederherſtellung des römiſchen Kultus erfolgen mußte, wenn Preßfreiheit und Entwiklung unabhängiger wirken und von ſtatten gehen ſollten.

So viel über die Wiederherſtellung des römiſchen Kultus, in ſo weit ſich dieſelbe auf das Innere bezog, und die Grundlage einer ſtärkeren Macht der Regierung zu werden beſtimmt war; dabei aber darf man nicht aus der Acht laſſen, was Frankreich durch das Concordat für ſeine auswärtigen Verhältniſſe gewonnen hat. Hier nur das Weſentlichſte davon.

Man werfe einen eindringenden Blik auf Frankreichs Gränzen, und man wird allenthalben auf katholiſche Länder ſtoſſen. Angenommen, die franzöſiſche Regierung hätte den römiſchen Kultus nicht förmlich wieder hergeſtellt, würden alsdann zwiſchen Frankreich und Italien die Verhältniſſe möglich ſeyn, welche wir gegenwärtig zwiſchen beiden Ländern erbliken? Sollte Italien das Bollwerk Frankreichs und Bonaparte der Erſte Präſident der italieniſchen Republik werden, ſo war vor allen Dingen nothwendig, daß der römiſche Kultus wieder zu Ehren gebracht wurde; denn da das zerriſſene und verſtümmelte Italien ſich mit keiner andern coercitiven Macht verträgt, als mit der in der Religion enthaltenen, ſo war auch zwiſchen der italieniſchen Republik und dem franzöſiſchen Reiche kein anders Band möglich. Von Deutſchland und der Schweiz ſoll hier gar nicht die Rede ſeyn. Allein wie viel gewann Frankreich durch die Wiederherſtellung des römiſchen Kultus über ſeinen Erbfeind jenſeits des Kanals. Die Bekanntmachung des Concordats beſchleunigte die Friedensunterhandlungen zu Amiens auf eine ſehr auffallende Weiſe; und wäre es den Engländern möglich geweſen, den daſelbſt zu Stande gebrachten Trak-

tat zu halten, ſo würden ſie es um des Concordats willen gethan haben. Denn von dem Augenblik an, wo das Concordat bekannt gemacht wurde, und ein päbſtlicher Legat den Franzoſen einen vollſtändigen Ablaß in der Geſtalt eines dreißigtägigen Jubiläums ertheilt hatte, betrachteten die unterdrükten Irländer die Franzoſen als ihre Brüder; und man kann alſo mit Wahrheit ſagen, daß Frankreich durch das Concordat einen weit höhern Grad von Furchtbarkeit gewann, als durch irgend eine andere Maasregel.

Wenn alle dieſe Ideen den Stolz rechtfertigen, womit die franzöſiſche Regierung auf dieſe ihre Schöpfung hinblikt, ſo erklären ſie zugleich, wie das Concordat den Uebergang von der Würde eines Erſten Konſuls zur Würde eines Kaiſers der Franzoſen werden konnte; eine Verwandlung, welche eben ſo ſehr zu Frankreichs Wohl gereicht, als irgend eine andere, die uns ſeit dem 18ten Brümaire überraſcht hat. B.

VII.

Chronologiſche Rekapitulation

der wichtigern Ereigniſſe des jezigen Krieges zwiſchen Frankreich, Holland, Spanien einer- und Grosbritannien andrer Seits bis zum Schluſſe des Jahrs 1803.

1803.
May.

12 Der engliſche Botſchafter, Lord Whitworth, verläßt Paris.

16 Der franzöſiſche Botſchafter, General Andreoſſy, verläßt London.

Botſchaft des Königs von Großbritannien an das Parlement über die Verhältniſſe mit Frankreich. Zugleich werden Kaperbriefe gegen Frankreich ausgetheilt, und ein Embargo auf alle franzöſiſche und holländiſche Schiffe in den brittiſchen Häfen verordnet.

Admiral Cornwallis läuft mit zehn Linienſchiffen und drei Fregatten von Torbay zur Blokade von Breſt aus.

1803.
May.
18 Engliſches Manifeſt und Kriegserklärung.
19 Wegnahme zweier franzöſiſcher Schiffe in der Bay von Audinone, durch zwei engliſche Fregatten.
20 Botſchaft der franzöſiſchen Regierung an den Erhaltungsſenat und die beiden geſezgebenden Behörden, über die Verhältniſſe mit England.
22 Franzöſiſcher Regierungsbeſchluß wegen Ausfertigung von Kaperbriefen gegen England; ingleichem wegen Verhaftung aller in Frankreich befindlichen Engländer zwiſchen 18 und 60 Jahren, um als Geiſel zu dienen.

Engliſcher Geheimer-Rathsbefehl wegen Ausfertigung von Kaperbriefen gegen die holländiſchen Schiffe.

Lord Nelſon ſegelt mit einer brittiſchen Flotte nach dem mittelländiſchen Meere ab.

Erſte blutige Feindſeligkeit: die engliſche Fregatte Doris nimmt auf der Höhe von Oueſſant nach einem kurzen Gefecht einen franzöſiſchen Lugger weg, wobei der franzöſiſche Kapitain und acht Matroſen getödtet werden.
23 Botſchaft der franzöſiſchen Regierung an den geſezgebenden Rath und das Tribunat, mit der Kriegserklärung.
24 Der engliſche Geſandte in Holland bietet dieſer Republik fruchtlos Neutralität an, in ſofern Frankreich ihr dieſelbe gleichfalls zugeſtehn und ſeine Truppen herausziehen wolle.

Die bataviſche Regierung verordnet ein Embargo auf die engliſchen Schiffe.
26 Die Avantgarde der gegen Hannover beſtimmten franzöſiſchen Armee unter General Mortier beſezte die Grafſchaft Bentheim, und macht ein hannöveriſches Detaſchement von 36 Mann zu Gefangenen.
27 Die am 7 März von Breſt ausgelaufene und am 8 May am Vorgebirg der guten Hofnung angekommene Eskadre des franzöſiſchen Admiral Linois, ſegelt von lezterm Ort nach Oſtindien weiter.
28 Eine Diviſion der franzöſiſchen Armee paſſirt bey Meppen die Ems.

Wegnahme der aus S. Domingue kommenden franzöſiſchen Fregatten Sibille und Franchiſe durch die engliſche Kanalflotte. Auf lezterer befindet ſich der bisherige Chef des Generalſtabs von der S. Dominguer Armee, General Boyer.
31 Die franzöſiſche Armee bezieht eine Stellung bei Vechte, die hannöveriſche beſezt die Linie an der Hunte. Im franzöſiſchen Hauptquartier findet ſich eine hannöveriſche Deputation ein.

Junius.
1 Die hannöveriſche Armee zieht ſich auf Borſten zurük. Scharmützel zwiſchen der franzöſiſchen Avantgarde unter General Drouet und dem hannöveriſchen Nachtrab, bei Bawer.

Feldmarſchall Graf Wallmoden übergiebt den Oberbefehl dem Herzog von Cambridge.

1803.
Junius.
2 Die franzöſiſche Armee rückt auf Suhlingen vor. Kavalleriegefecht bei Borſten.
Es kommt eine zweite hannöveriſche Deputation bei General Mortier an.
3 Der Herzog von Cambridge legt das Kommando der hannöveriſchen Armee nieder, und reiſt nach England ab.
Konvention zu Suhlingen, vermöge deren die franzöſiſche Armee Beſiz von allen hannoverſchen Landen bis an die Elbe nimmt, die hannöveriſchen Truppen ſich an das rechte Elbufer ziehen, und nicht gegen Frankreich die Waffen tragen dürfen, bis ſie gegen franzöſiſche Kriegsgefangne ausgewechſelt ſind. Die franzöſiſche Armee ſoll auf Koſten des Kurfürſtenthums erhalten werden.
4 Der Vortrab des nach dem Königreich Neapel beſtimmten franzöſiſchen ArmeeKorps, unter General St. Cyr, rükt im Kirchenſtaat ein.
5 In der Stadt Hannover rükt eine franzöſiſche Beſazung ein; die hannöveriſchen Truppen ziehen ſich ins Lauenburgiſche, und ihnen folgen überall franzöſiſche.
7 Der König von Neapel erklärt in einer Proklamation, daß er neutral bleiben wolle.
Zu Oſtende wird von einem franzöſiſchen Kaper die erſte engliſche Priſe eingebracht.
9 Der engliſche Geſandte, Liſton, verläßt den Haag, und die bataviſche Regierung überträgt dem franzöſiſchen General Victor den Oberbefehl ihrer Truppen. Auch verfügt dieſelbe Verhaftung aller in ihrem Gebiet befindlichen Engländer von 18 bis 60 Jahren.
12 Die Nelſonſche Flotte im mittelländiſchen Meere nimmt die franzöſiſche Fregatte Embuscade.
14 Ein franzöſiſches Detaſchement beſezt Kuxhaven.
15 Das engliſche Miniſterium weigert ſich, die ihm aus Frankreich zugeſandte Suhlinger Konvention zu ratifiziren.
17 Eine königliche Botſchaft benachrichtigt das brittiſche Parlement von der nunmehr auch gegen die bataviſche Republik erfolgten Kriegserklärung.
21 Eine unter Kommando des Kommodore Hood, und Gen. Lieutenant Grinfeld von Barbadoes abgeſegelte Expedition landet auf St. Lucie, und nimmt den Hauptort Caſtries ein.
22 Die engliſchen Truppen nehmen das Fort Morne Fortunée auf St. Lucie mit Sturm weg, und machen 640 Gefangene. Der franzöſiſche Verluſt beträgt 14 Todte und 50 Verwundete, worunter der kommandirende Gen. Nogues, der engliſche 20 Todte und 110 Verwundete, worunter 6 Offiziers. Der Ueberreſt der Inſel ergiebt ſich ohne Widerſtand.
General Mortier ſezt zu Ausübung der Civilregierung im Kurfürſtenthum Hannover eine Exekutivkommiſſion von 5 Perſonen nieder.

1803.
Junius.

Das franzöſiſche Armeekorps des General St. Cyr, rükt in Abruzzo ein.

23 Die brittiſche Beſazung in Kandy auf Zeylan wird von den Eingebornen niedergemacht, und die Engländer aus dem Innern der Inſel vertrieben.

27 Die franzöſiſche Kanonierbrigg Venteux wird durch die engliſche Fregatte la Loire genommen.

28 Bataviſche Kriegserklärung gegen Großbritannien.

In Folge der engliſchen Weigerung, die Suhlinger Konvention zu ratifiziren, zieht ſich an der Elbe ein franzöſiſches Armeekorps zuſammen.

Die engliſche Regierung erklärt die Mündung der Elbe für blokirt.

30 Die engliſche Fregatte Aurora nimmt die franzöſiſchen Inſeln St. Pierre und Miquelon bei New-Foundland, mit 200 Einwohnern, 13 Schonern und 100 Böten, in Beſiz.

Ein von St. Lucie kommendes engliſches Korps unter General Grinfield landet auf der Inſel Tabago.

Julius.

1 Bonaparte trifft zu Boulogne ein, welches er am 3ten wieder verläßt, um ſich über Dünkirchen, Oſtende und Vliſſingen nach Brüſſel zu begeben.

Der franzöſiſche General Cäſar Berthier übergiebt durch Kapitulation das Fort Scarborough und die ganze Inſel Tabago. Die franzöſiſche Beſazung, 228 Mann ſtark, erhält freien Abzug nach Frankreich.

3 Die engliſche Fregatte Minerva von 48 Kanonen ſtrandet am Hafendamm von Cherbourg, und fällt in franzöſiſche Hände.

5 Neue Konvention auf der Elbe, zwiſchen dem General Mortier und Feldmarſchall Wallmoden. Die hannöverſche Armee im Lauenburgiſchen ſtrekt die Waffen, liefert ſie nebſt Pferden und Artillerie ab, wird aufgelößt, und die Soldaten begeben ſich in ihre Heimath mit dem Verſprechen, bis zu ihrer Auswechslung nicht gegen Frankreich zu dienen. Die Offiziere behalten halben Gehalt, Degen und Gepäk. (Reſultat 14,000 Flinten, 80 Kanonen, 3,868 Kavalleriepferde). — Das hannöveriſche Miniſterium begiebt ſich von Lauenburg nach Schwerin.

6 General Rochambeau erklärt auf die Nachricht von dem in Europa ausgebrochenen Kriege die Inſel St. Domingue in Belagerungsſtand.

9 Der Narziſſus von der Nelſonſchen Eskadre nimmt unweit Sardinien die franzöſiſche von Alexandrien zurükkehrende Kriegsbrigg Alcyon.

Das Londoner Admiralitätsgericht kondemnirt zum erſtenmale 16 eingebrachte franzöſiſche Schiffe als gute Priſen.

1803.
Julius.

11 Admiral Linois trifft mit ſeiner Eskadre bei Pondichery ein, ſegelt aber in der Nacht des folgenden 12ten, nach Ankunft einer Korvette aus Europa, nach Isle de France zurük. Ein franzöſiſches Transportſchiff wird von den Engländern angehalten, aber bei noch nicht offiziell erhaltener Nachricht vom Ausbruche des Krieges wieder los gelaſſen.

15 Admiral Bruix erhält den Oberbefehl der franzöſiſchen Nationalflotille.

16 Fünf aus St. Domingue zurükkehrende franzöſiſche Linienſchiffe unter Admiral Bedou laufen zu Korunna und Ferrol ein, wo ſie bald von einer engliſchen Escadre blokirt werden.

21 Bonaparte hält einen feierlichen Einzug zu Brüſſel.
Kanonade bei Havre, zwiſchen 4 engliſchen Kriegsſchiffen und ſieben franzöſiſchen Kanonenböten.

23 Volksauflauf zu Dublin, worin der Oberrichter Lord Kilwarden getödtet wird. Das Vorhaben der Inſurgenten wird aber mit Hülfe des Militairs vereitelt.
Die engliſche Fregatte Seine ſtrandet unweit des Texels, und wird von der Mannſchaft in Brand geſtekt.

25 Das Tags zuvor von Kap Français ausgelaufene Linienſchif Duquesne wird von den Engländern genommen.

26 Die engliſche Regierung erklärt auch die Weſer für blokirt.

30 Bonaparte verläßt Brüſſel.

August.

2 Der Paketbootverkehr zwiſchen Calais und Dovre wird franzöſiſcher Seits aufgehoben.

3 Eine Diviſion franzöſiſche Fregatten unter Kapitain Gourdon, nimmt im mittelländiſchen Meere, unweit Kap Sicié, eine engliſche Korvette, 1 Brigg und 2 Pinken.

8 Einige engliſche Fregatten bombardiren die zu Erbauung eines Forts bei Boulogne angefangenen Arbeiten.
Admiral Linois kommt mit ſeiner Eskadre von Pondichery nach Isle de France zurük, und ſezt die nach Oſtindien beſtimmt geweſenen Truppen, nebſt dem Generalkapitain Decaen ans Land.

9 Kanonade bei Boulogne, zwiſchen ſieben franzöſiſchen Kanonenböten und drei engliſchen Kriegsbriggs.

11 Bonaparte kommt von ſeiner Reiſe wieder zu St. Cloud zurük.

13 Die engliſche Regierung erklärt die Häfen von Genua und Spezzia für blokirt.

14 Einige engliſche Kriegsſchiffe werfen wieder Bomben nach Boulogne.

23 Die engliſche Regierung erklärt der liguriſchen und italieniſchen Republik den Krieg.

26 Das brittiſche Geſchwader von Ferrol nimmt das vor einigen Tagen von dem franzöſiſchen Kaper Bellona

1803.
August.

durch Entern eroberte reiche oſtindiſche Schif, Lord Nelſon, wieder.

27 Durch einen Konſularbeſchluß werden zwei Halbbrigaden, ein Huſarenregiment und eine Compagnie Artillerie im Dienſte der italieniſchen Republik, zur Küſtenarmee in Frankreich beordert.

30 Die Engländer werfen einige Bomben nach Dieppe.

September.

2 Das Linienſchif Duguay Trouin, und die Fregatte la Guerriere, aus St. Domingue kommend, laufen zu Korunna ein.

4 Einnahme des Forts Aly Ghur mit Sturm durch die Engländer.

Die franzöſiſche von den Negern eingeſchloſſene Beſazung von Mole auf St. Domingue, 850 Mann ſtark unter General Henin, ergiebt ſich an das von der Seeſeite ſie blokirende engliſche Geſchwader. Die Feſtung wird Deſſalines eingeräumt.

5 Die engliſche Fregatte Emerald zerſtreut dreizehn von Guadeloupe mit Truppen ausgelaufene Schooner, und nimmt drei davon. Sie verliert aber durch das Feuer der Landbatterien einige Böte.

6 Die engliſche Regierung erklärt Havre de Grace und die übrigen Häfen der Seine für blokirt.

Die Truppen des Königs von Kandy auf Zeylan werden von den Engländern geſchlagen.

8 Die Beſazung von Fort Dauphin auf St. Domingue ergiebt ſich an das Blokade-Geſchwader auf Diſkretion; nachdem lezteres ein im Hafen liegendes Kriegsſchif, la Sageſſe, durch Entern weggenommen.

11 Die franzöſiſche Eskadre in Toulon, 9 Linienſchiffe und 6 Fregatten ſtark, läuft aus, kehrt aber nach zehn Stunden wieder zurük.

Treffen bei Delhi, worin die Engländer unter General Lake über ein marattiſches Armeekorps ſiegen und 68 Kanonen erobern. Delhi wird in Folge dieſes Gefechts eingenommen, und der von den Maratten gefangen gehaltene Großmogul befreit.

13 Die engliſchen Eskadren bombardiren neuerdings, obſchon ohne große Wirkung Dieppe, ingleichen an den folgenden beiden Tagen Granville, Fecamp und St. Valery.

Abermaliger engliſcher Sieg auf Zeylan.

17 Die franzöſiſche Regierung erklärt, nirgend mehr als zu Morlaix Parlementairſchiffe annehmen zu wollen.

Der Viceadmiral Trüguet wird Oberbefehlshaber der Seemacht zu Breſt.

Die franzöſiſchen Offiziere bei der öſtlichen Armee der Maratten ergeben ſich den Engländern als Kriegsgefangne.

19 Die holländiſchen Kolonien Demerary und Eſſequibo ergeben ſich ohne Widerſtand mit Kapitulation

1803.
September.

an General Grinfield, der am 31ſten Aug. von Barbadoes abgeſegelt, und am 17ten Sept. bei Demerary eingetroffen war. Die bataviſchen Truppen werden als Kriegsgefangne auf Parole nach Holland zurükgeſchikt.

20 Fecamp wird neuerdings von einer engliſchen Eskadre bombardirt.

23 General Wellesley ſchlägt bei Amung Abad die vereinte Macht des Dowlah Row-Scindeah und des Rajah von Berar; die Sieger erobern 90 Kanonen.

25 Auch die bataviſche Kolonie Berbice ergiebt ſich den Engländern auf die Bedingungen von Demerary und Eſſequibo. In allen drei Colonien werden zu Gefangenen gemacht 310 Offiziere und Unteroffiziere, 1248 Gemeine, 12 Kauffahrteiſchiffe, 1 Korvette, 1 Schooner.

28 Die Engländer verbrennen bei Scheveningen mehrere Fiſcherkähne und Bauerhäuſer. — Zugleich bombardiren ſie Calais, und am 28 und 29 fallen Kanonaden zwiſchen den engliſchen Blokade-Eskadren und zwei franzöſiſchen Flottilledivisionen von 27 und 22 Kanonenböten vor, die ſich von Calais nach Boulogne begeben. Die engliſchen Eskadren ſind nicht im Stande, ſie an Erreichung dieſes Zweks zu hindern.

In dieſem Monate geht das ſeit dem Jun. in Holſtein verſammelte däniſche Armeekorps gröſtentheils nach ſeinen Garniſonen zurük.

Oktober.

9 Eine franzöſiſche Brigg und ein Kanonenboot werden von einer engliſchen Sloop an der Mündung des Fluſſes Pennouf auf den Strand gejagt.

14 Wegnahme des Forts Baraputti durch die engliſchen Truppen mit Sturm.

18 General Lake nimmt Agra mit Kapitulation ein.

Admiral Latouche Treville kommt auf einem neutralen Schiffe aus St. Domingue zu Marſeille an.

31 Kanonade zwiſchen zwei engliſchen Kriegsſchiffen und ſieben franzöſiſchen, von Etaples nach Boulogne beſtimmten Fahrzeugen, wobei (nach engliſchen Berichten) zwei franzöſiſche Böte auf die Felſen zu laufen gezwungen werden.

Gegen Ende dieſes Monats verſtärken ſich beträchtlich die franzöſiſchen Armeekorps bei Brügge, Oſtende, Dünkirchen, Boulogne und St. Omer. Dagegen wird das unter General Augereau an der ſpaniſchen Gränze bei Bayonne verſammelte Lager aufgelößt.

November.

1 Die Engländer unter General Wellesley ſiegen neuerdings bei Kaſſawley über die Maratten und erobern 70 Kanonen.

4 Bonaparte trift von Paris zu Boulogne ein. Am folgenden Tage legt die Avantgarde der Flotille, 67 Fahrzeuge ſtark, auf die Rheede aus, und es entſteht eine

1803.
November.

Kanonade mit dem engliſchen Geſchwader. Es kommen zwei neue Diviſionen der Flotille von Havre und Dünkirchen zu Boulogne an.

8 Admiral Linois nimmt ein engliſch-oſtindiſches Schif von 1300 Tonnen.

Ein franzöſiſches Kanonenboot dritter Klaſſe, Nro. 56, mit 28 Soldaten und 6 Matroſen bemannt, das aus Boulogne vom Winde in die offene See getrieben worden, fällt in engliſche Hände.

15 Ein engliſches Kriegsſchif zerſtreut ein franzöſiſches Konvoi von 30 Segeln bei der Inſel Alderney, und bemächtigt ſich drei kleiner bewafneter Fahrzeuge; mehrere andre werden zum Stranden gezwungen.

16 Es läuft abermalen eine Flotille-Diviſion von Havre zu Boulogne ein, nachdem ſie Tags vorher auf der Höhe von Laveux eine Kanonade mit den Engländern gehabt. Die engliſche Fregatte Circe geht auf einer Sandbank verloren.

Der engliſche Kapitain Graves nimmt einen franzöſiſchen Kaper unter den Kanonen des Forts Dünquerque in der Bay St. Anne auf Martinique weg, und zerſtört das Fort.

18 Bonaparte kommt von ſeiner Küſtenreiſe nach Paris zurük.

20 Von drei engliſchen Schaluppen, welche eine Landung auf der Inſel Walchern verſuchen wollen, gehn zwei unter; die dritte wird durch das Kanonenfeuer des Forts Weſtkappel zur Uebergabe genöthigt.

22 General Rochambeau ſchließt mit Deſſalines über die Räumung von Kap François eine Konvention, die nicht ganz zur Ausführung kommt.

24 Waffenſtillſtand zwiſchen General Wellesley und Scindeiah.

26 Die Mannſchaft des Schiffes Centaur landet in Böten auf Martinique bei Petite Anſe Arlette, und zerſtört einige Batterien.

29 Sieg der engliſchen Armee unter General Wellesley, bei Agraom, über den Rajah von Berar und einige Hülfstruppen des Scindeiah.

Eine engliſche Fregatte ſcheitert bei Noirmoutier. Die aus Amerika kommende franzöſiſche Fregatte, la Bayonnaiſe, wird bei Finisterre von den Engländern auf den Strand gejagt.

30 Der GeneralKapitain von St. Domingue, General Rochambeau, kapitulirt mit der engliſchen Blokade-Eskadre. Die Beſazung von Kap François wird kriegsgefangen, die Einwohner dürfen ſich begeben wohin ſie wollen. Die im Hafen liegenden 3 Fregatten und 2 Schooner ergeben ſich gleichfalls.

Zu St. Fulgent im Vendee-Departement wird auf eine Abtheilung Gensdarmerie gefeuert; die Hauptthäter aber werden ergriffen und füſillirt.

1803.

December.

1 Admiral Linois zerſtört auf der Rheede von Bencoolen acht engliſche Schiffe und mehrere Magazine, wovon er den Schaden auf 10 bis 12 Millionen Livres anſchlägt.

2 Zwei von Havre kommende Flotille-Diviſionen, zuſammen 52 Segel ſtark, laufen zu Boulogne ein.

In Folge der ältern Traktaten zwiſchen Spanien und Frankreich wird Louiſiana den franzöſiſchen Kommiſſarien übergeben.

5 Ein engliſcher Kutter, The Avenger, ſcheitert an der Mündung der Elbe.

Die Garniſon von Molé St. Nicolas auf St. Domingue, macht einen Verſuch in 9 Fahrzeugen zu entwiſchen. Die meiſten werden von den Engländern aufgefangen; eins mit dem General Noailles an Bord entkommt.

10 Die engliſche Fregatte Shannon von 40 Kanonen ſtrandet bei Neaille am Kap le Hogue, und fällt in franzöſiſche Hände, wird aber nach einigen Tagen von den Engländern verbrannt.

15 Das unter General Deſſolles in Osnabrück ſtehende Reſervekorps der franzöſiſchen Armee in Hannover, tritt ſeinen Rükmarſch nach Holland an.

18 Ein franzöſiſches Kanonenboot, Nro. 436, mit 7 Matroſen, 1 Kapitain und 27 Soldaten, fällt unweit Calais in engliſche Hände.

20 Ein franzöſiſcher Bevollmächtigter übergiebt, in Gemäsheit des im Frühling dieſes Jahrs geſchloſſenen Kaufkontrakts, Louiſiana den amerikaniſchen Kommiſſarien.

21 Zwei von Oſtende und Dünkirchen kommende Flotille-Diviſionen laufen nach einer Kanonade mit den Engländern zu Boulogne ein. Einige Fahrzeuge ſtranden, werden aber wieder flott gemacht.

23 Die engliſche Regierung verbietet allen neutralen, aus Frankreich und Holland kommenden, Schiffen, die Einfahrt in die engliſchen Häfen, von der Humber bis Margate; ausgenommen Yarmouth und die Dünen.

25 Die engliſchen Sloop Suffiſante ſcheitert bei Cork.

27 Die engliſche Flotte vor Breſt kehrt, durch Sturm genöthigt, gröſtentheils nach Torbay zurük.

30 Nach einem mehrtägigen heftigen Sturme, der im weſtlichen und mittlern Frankreich herrſchte, reiſt Bonaparte plözlich von Paris nach Boulogne ab, und mehrere Truppenkorps, namentlich das Reſervelager bei Compiegne, marſchiren nach den Küſten ab.

31 Eine engliſche Brigg von 12 Kanonen, ſtrandet bei Granville, und fällt in franzöſiſche Hände.

VIII.

Inhalt der europäiſchen Annalen 1804.

Erſtes Stück.

I. Uiber die Landung in England. Geſchrieben den 17 Dec. 1803. Seite 3

II. Geſchichte der erſten polniſchen Legion, von ihrer Errichtung an bis zum Tractat von Luneville. [Aus der franzöſiſchen Handſchrift eines Offiziers vom GeneralStabe, der den Dienſt quittirt hat.] 14

III. Einige CharakterZüge der polniſchen Legion in Italien. 37

IV. Uiber die Reſultate der Haupt-Tractaten zwiſchen Frankreich und England, vor dem Tractat von Amiens; eine hiſtoriſche Skizze, von N. François (von Neufchateau.) 44

V. Noch ein paar Worte über die Landung in England, als Antwort auf No. I. dieſes Hefts. 80

VI. Nemeſis, oder Beiträge zur Geſchichte der Schweizer Contrerevolution. (Fortſezung.)

2. Uiber den Feldzug des Herrn General von Erlach gegen die helvetiſche Regierung. 82

3. Auszug aus der Correſpondenz eines von der Municipalität *** nach Bern abgeordneten geheimen Bevollmächtigten. 97

Zweites Stück.

I. Uiber die Unionen kleinerer Reichsſtände. Seite 109
Sendſchreiben eines Ritterſchaftlichen Conſulenten in Schwaben an ſeinen Collegen in Franken.

II. Nemeſis, oder Beiträge zur Geſchichte der Schweizerrevolution im Spätjahre 1802. 138

III. Etwas über Bonaparte. Geſchrieben im December 1803. 173

IV. Frankreichs StaatsChronik vom Jahr 11 (1803), oder Darſtellung der Lage der Republik, dem Geſezgebenden Körper, in der Sizung vom 25 Nivos J. 12 (18 Januar 1804), durch den Staatsrath Begouen, als Sprecher der Regierung, überbracht. 156

Drittes Stück.

I. Nemeſis, oder Beiträge zur Geſchichte der Schweizer ContreRevolution im Spätjahr 1802. (Fortſezung.)
V. Uiber die Ereigniſſe zu Luzern im Sept. und Oct. 1802. Seite 203

II. Uiberſicht des Feldzuges von 1800. (Eingeſendet.) 242

III. Uiber die franzöſiſchen Armeen. (Ein Auszug aus der noch ungedrukten Schrift: Uiber den Kriegszuſtand und die militairiſchen Verhältniſſe der Hauptmächte von Europa.) 270

IV. Uiber die Waffen der Franzoſen. (Ein Auszug aus eben der Schrift.) 277

Viertes Stück.

I. Das Heilige Römiſche Reich. Ein politiſcher Traum. (Aus der originalen, und gehaltreichen Schrift: Deutſchlands Wohlfahrt ꝛc. von Hn. General von H. S. 483. bis 491.) Seite 3

II. Die Römer in Spanien. (Nach Watſon.) 9

III. Betrachtungen über die Helvetiſche Revolution. 40
  1. Von dem Gange der Revolution überhaupt und von den Urſachen ihres Mislingens. 43

IV. Uiber Zeitungen. (An den Herausgeber des Star.) [Uiberſezt eingeſendet.] 66

V. Friedrich I. in Italien. Belagerung von Tortona, und Einzug und Krönung des Kaiſers in Rom. 72

Fünftes Stück.

I. Aktenſtüke der am 17. Febr. 1804 durch den Groſsrichter-Juſtizminiſter denunziirten Verſchwörung gegen den erſten Conſul.
  1. Generalordre des Gouverneurs von Paris, und Kommandanten der erſten Militärdiviſion, General Murat, vom 26 Pluvioſe, Jahr XII (16 Febr. 1804.) S. 109
  2. Bericht des Oberrichters und Juſtizminiſters Regnier an den erſten Konſul, vom 27 Pluvioſe (17 Febr.). 109
  3. Senatuskonſultum vom 8. Vent. (28 Febr.) 112
  4. Aktenſtüke in Betref des Selbſtmordes des Exgenerals Pichegrü. 114
  5. Anklagsakte gegen die der Verſchwörung beſchuldigten Individuen. 125

II. Aktenſtüke der vom Groſsrichter-Juſtizminiſter denunziirten Korreſpondenz des groſsbritanniſchen Miniſters in München, Herrn Drake.
  1. Bericht des Groſsrichters-Juſtizminiſters an den erſten Konſul. (Dem Senat vorgelegt den 23 März 1804.) 167
  2. Circularſchreiben des Miniſters Talleyrand, vom 24 März 1804, an die Mitglieder des bei der franzöſiſchen Regierung akkreditirten Corps diplomatique, nebſt deren Antworten. 196

Sechstes Stück.

I. Uiber die politiſchen Unruhen des Cantons Zürich, im Frühjahr 1804. Seite 213
  1. Denkſchrift über die Unruhen im Canton Zürich, welche der Landammann der Schweiz, Herr von Wattenwyl, dem erſten Konſul der franzöſiſchen Republik überſandte. (Aus dem Franzöſiſchen überſezt.) Ebendaſ.
  2. Offizieller Bericht über die Unruhen im Canton Zürich, vom März und April 1804; von der auſſerordentlichen Standescommiſſion verfaßt, und von dem Cantonsrath der gemein-eidgenöſſiſchen Tagſazung mitgetheilt. 224

II. Uiber Frankreichs Militair-Grenzen gegen Italien und Deutſchland. 261

III. Verhandlungen des brittiſchen Parlements, vom 27 Febr. bis zum 12 May 1804. oder Sturz des Addingtonſchen Miniſteriums. 287

IV. Uiber die Würde eines Kaiſers der Franzoſen. 302

V. Zuſäze zu den Briefen über die Ereigniſſe der Schweiz in den Monaten Julius und Auguſt 1801. 314

Siebentes Stück.

I. Ueberſicht der vornehmſten Weltbegebenheiten. S. 1
II. Neueſte franzöſiſche Erklärung gegen Schweden. 18
III. Aktenſtüke der vom Groſsrichter-Juſtizminiſter denunziirten Korreſpondenz des grosbritanniſchen Miniſters in München, Herrn Drake. (Beſchluß.)
3. Notenwechſel in München, am 31 März 1804. 22
4. Zweiter Bericht des Groſsrichters, in Betref der Komplotte des ꝛc. Drake, engliſchen Miniſters zu München, und des ꝛc. Spencer Smith, engliſchen Miniſters zu Stuttgard, gegen Frankreich und die Perſon des erſten Konſuls. (Nebſt Beylagen.) 24
5. Verhandlungen im brittiſchen Unterhauſe in Betref der Drakeſchen Korreſpondenz, am 16 Apr. 1804. 49
IV. Ueber Frankreichs Militair-Grenzen gegen Italien und Deutſchland. (Fortſezung und Beſchluß.) 55
V. Verhandlungen des brittiſchen Parlements. (Fortſezung) 67
VI. Zuſäze zu den Briefen über die Ereigniſſe in der Schweiz, in den Monaten Julius und Auguſt 1802. (Fortſezung.) 85

Achtes Stück.

I. Aktenſtüke das in Frankreich eingeführte erbliche Kaiſerthum betreffend.
1. Auszug aus den Regiſtern des Erhaltungsſenats, vom 6 Germinal, Jahr XII. der Republik. (27 März 1804.) S. 97
2. Adreſſe der Stadt Lyon an den erſten Konſul. 99
3. Botſchaft. Bonaparte, erſter Konſul der Republik, an den Erhaltungsſenat. 104
4. Verhandlungen des Tribunats. 105
5. Auszug aus den Regiſtern des Erhaltungsſenats vom 14 Floreal (4 May.) 136
6. Adreſſe des Präſidenten des geſezgebenden Körpers an den erſten Konſul. 141
7. Bericht des Senator Lacepede, im Namen der Specialkommiſſion des Erhaltungs-Senats. 143
II. Uiber das Weſen eines engliſchen Premierminiſters. 148
III. Fortſez. der brittiſchen Parlements-Verhandlungen. 162
IV. Friedensſchluß in Oſtindien, Decemb. 1803. 187

Neuntes Stück.

I. Aktenſtüke das in Frankreich eingeführte erbliche Kaiſerthum betreffend. (Fortſezung.)
8. Organiſches Senatusconſultum 201
II. Uiber die politiſchen Unruhen des Cantons Zürich, im Frühjahr 1804. (Fortſezung.) 223
III. Auszug aus dem Protocolle der eidgenöſſiſchen Tagſazung vom J. 1804, in Betref desjenigen, was bei derſelben über die Unruhen im Canton Zürich zur Sprache kam. 223
IV. An Sr. Excellenz den Herrn Landammann von Wattenwyl in Bern, die Gemeindräthe der Gemeinden Wadenſchweil, Richterſchweil, Schönenberg und Hütten, Canton Zürich. 233
III. Sulla und Robespierre. 243
IV. Bemerkungen eines Reiſenden über den erſten Anfang der Schweizer-Revolution im Waatlande. 267
V. Uiber Englands Einfluß auf Deutſchland. 285

Zehntes und Eilftes Stück.

I. Aktenſtüke der am 17. Febr. 1804 durch den Großrichter-Juſtizminiſter denunzirten Verſchwörung gegen den erſten Conſul. (Fortſezung.)

Anklags-Akte: Dritter Punkt. Alle, Kraft von Verhafts-Befehlen feſtgehaltene, Individuen und Mitſchuldige der Verſchwörung, oder der Verhehlung der Verſchwornen mit Uibertretung des Geſezes vom 9ten Ventoſe 12 Jahres ſchuldig. S. 3.

6. Rede des General Moreau, gehalten vor dem Pariſer SpecialKriminalgericht. Am 5ten Jun. 1804. 89

7. Vertheidigungsſchrift für den General Moreau: 93

Erſter Klagpunkt. Komplizität mit Pichegru im Jahr IV. 105

Zweiter Klagpunkt. Verſöhnung und ſtrafbare Verbindungen mit Pichegru in England, durch die Vermittlung von David und Lajolais. 109

Dritter Klagpunkt. Moreau's Verſprechungen, die Prinzen wieder einzuſezen, Verſprechungen, welche durch die darüber in London verbreiteten Gerüchte bezeugt werden. 115

Vierter Klagpunkt. Zuſammenkünfte mit Pichegrü und andern Mitangeklagten. Gemachte oder angehörte Vorſchläge. 122

Fünfter Klagpunkt. General Moreau hat die Verſchwörung nicht denunzirt. 136

II. Pipin, Vater Karls des Großen, erſter König in der Fränkiſchen Monarchie nach Abgang des Merovingiſchen Stamms, und Napoleon Bonaparte, erſter Kaiſer der Franzoſen, nach Abgang der Capetinger. Eine hiſtoriſche Parallele. 143

III. Allgemeine Uiberſicht der Staatsverhältniſſe und des Kriegszuſtandes von Europa gegen Ende des J. 1804. 162

IV. Robespierre der Republikaner! 180

V. Erklärung der Regierung des Kantons Luzern gegen die auf der 221ſten Blattſeite des ſechsten Stükes der Europäiſchen Annalen vom Jahrgang 1804 enthaltene Schilderung über den Canton Luzern. 197

Zwölftes Stück.

I. Allgemeine Uiberſicht der Staatsverhältniſſe und des Kriegszuſtandes von Europa gegen Ende des Jahres 1804. (Beſchluß.) Seite 201

II. Leobener Präliminair-Friedens-Artikel. 244

III Aktenſtüke in Betref der vom franzöſiſchen Juſtizminiſter denunzirten Korreſpondenz des großbritanniſchen Miniſters in München, Herrn Drake. (Nachtrag.)

7. Anmerkungen des franzöſiſchen Amtsblatts zu dem Circularſchreiben des brittiſchen Staatsſekretairs an die in London reſidirenden fremden Geſandten, vom 30ſten April 1804. 249

8. Circularſchreiben des franzöſiſchen Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten an ſämtliche franzöſiſche Agenten im Auslande, datirt Aachen den 18ten Fruktidor XII (5ten Sept. 1804.) 252

9. Auszug eines Schreibens des franzöſiſchen Polizei-Miniſters an den Mariſchall Bernadotte, datirt Paris 18ten Vendem. XIII. (10ten Okt. 1804.) 254

10. Circularnote im Namen des Hamburger Senats, an alle daſelbſt reſidirende fremde Miniſter. 255

IV. Hiſtoriſche Beleuchtung des im eilften Stük (1804) der europäiſchen Annalen enthaltenen Aufſazes: "Robespierre der Republikaner!" 256

V. Enthüllung geheimer Abſichten und Aufſchlüſſe über merkwürdige Charaktere der erſten und hauptſächlichſten Stifter der franzöſiſchen Revolution. 259

VI. Uiber die förmliche Wiederherſtellung des römiſchen Kultus in Frankreich. 273

VII. Chronologiſche Rekapitulation der wichtigern Ereigniſſe des jezigen Krieges zwiſchen Frankreich, Holland, Spanien, einer- und Grosbritannien andrer Seits bis zum Schluſſe des Jahrs 1803. 289

VIII. Inhalt aller zwölf Stücke. 298

Dieſe Zeitſchrift wird auch 1805 ununterbrochen fortgeſezt.

Neue Verlagswerke, Portraits und andere Kupfer des Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar. Leipziger Michaelis-Meſſe 1804, welche in allen Buch- und Kunſthandlungen zu haben ſind:

Barrow (John), Reiſe durch China, 1r Thl. überſ. und mit Anmerk. von J. C. Hüttner in London. Mit Kupfern, gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Batſch, Dr. A. J. G. C., Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, mit illum. Kupfern, 3te durchgeſehene Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder, mit teutſchen, franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Erklärungen, mit ausgemalten Kupfern, Nro. 75. 76. 77. u. 78. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 45 kr. Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern, gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Beiträge zur nähern Kenntniß der Tartarei, beſonders von Taſchkent, China und dem Kirgiſenlande, mit 1 Charte, gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. Bibliothek der neueſten und wichtigſten Reiſebeſchreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem ſyſtematiſchen Plane geſammelt, und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet von M. C. Sprengel, fortgeſ. von T. F. Ehrmann, XIIIr Band, enthält: Reiſe nach Aegypten von G. a. d. Franzöſ. mit Anmerk. und Zuſätzen, mit 1 Charte, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. Derſelben, XIVr Bd, enthält: 1) Barrow's Reiſe durch China von Peking nach Canton, a. d. Engl. mit Anmerk. von J. C. Hüttner, mit Kupf. 2) Beiträge zur nähern Kenntniß der Tartarei ꝛc. mit 1 Charte, gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl. 45 kr. Bredow, G. G., Geographiæ et Uranologiæ Herodoteæ Specimina, c. Tab. 4. Helmſt 1804. Charta impr. 10 gr. Charta Scriptoria 12 gr. Ephemeriden, allgem. geograph. verfaßt von einer Geſellſchaft von Gelehrten, und herausgeg. von F. J. Bertuch u. C. G. Reichard, 7r Jahrgang 1804. 7s bis 10s Stück, mit Kupf. und Charten, gr. 8. Der Jahrg. von 12 St. 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Funke, C. Ph., ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Aeltern und Lehrer, welche ſich jenes Werks beim Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen, Nro. 75. 76. 77. 78. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Garten-Magazin, allgem. teutſches, oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des pract. Gartenweſens, 1r Jahrg. 1804, 7s—10s St, mit ausgemalten u. ſchwarzen Kupf. gr. 4. Der Jahrg. von 12 St. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Journal des Luxus und der Moden, herausgeg. von Bertuch und Kraus, 19r Jahrg. 1804, 7s bis 10s St. mit ausgemalten u. ſchwarzen Kupf. gr. 8. Der Jahrg. von 12 St. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Magazin der Handels- und Gewerbskunde, herausgeg. von einer Geſellſchaft von Gelehrten und Geſchäftsmännern. Jahrg. 1804. Juli bis October, oder 7s bis 10s St. mit ausgemalten und ſchwarzen Kupf. und Charten. Der Jahrg. von 12 St. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Obſtgärtner, der teutſche, oder gemeinnütziges Magazin des Obſtbaues in Teutſchlands ſämtl. Kreiſen, verf. von einigen Freunden der Obſtkultur, und herausgeg. von J. V. Sickler, XIr Jahrg. 1804, 7s bis 10s St.

mit ausgem. u. ſchwarzen Kupf. gr. 8. Der Jahrg. von 12 St. 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. **Reiſe** nach Aegypten von G. a. D. Franz. mit Anmerk. u. Zuſätzen, mit 1 Charte, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. **Roſenmüller**, Dr. J. C., Beſchreibung der foſſilen Knochen des Höhlen-Bären, oder Description des os fossiles de l'ours de cavernes, mit Kupf. u. franzöſ. u. teutſch. Text, Royal-Folio. 5 Rthlr. oder 9 fl. **Tabelle**, ſynoptiſche, der Oſteologie des menſchl. Körpers, Royal-Folio. 9 gr. oder 27 kr. **Voigt's**, J. H., Magazin für den neueſten Zuſtand der Naturkunde, mit Rückſicht auf die dazu gehörigen Hülfswiſſenſchaften 1804, 7s bis 10s St. mit Kupf. 8. Der Jahrg. von 12 St. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. **Wieland**, C. M., der neue teutſche Merkur vom Jahre 1804. Juli — Octbr. Mit Kupf. 8. Der Jahrg. von 12 St. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Commiſſions-Artikel.

Monumens antiques du Musée Napoléon gravés p. Th. Piroli av. une Explication p. J. G. Schweighäuser publiés p. F. et P. Piranesi, Liv. I—VI. 4. Paris. 12 Rthlr. oder 21 fl. 36 kr. Le même Papier Velin. 24 Rthlr. oder 43 fl. 12 kr. Antiquités d'Herculanum, gravées p. Th. Piroli et publ. p. F. et P. Piranesi, T. I. Livr. 1. 2. 3. 4. et T. II. Livr. 1. gr. 4to à Paris. 10 Rthlr. oder 18 fl. Le même Papier Velin 20 Rthlr. oder 36 fl.

Kupfer, Portraits und andere Kunſtſachen.

Pomologiſches Kabinet enthaltend alle im teutſchen Obſtgärtner beſchriebenen Obſtfrüchte Teutſchlands über die Natur ſelbſt geformt, in Wachs mit möglichſter Treue nachgebildet, und herausgeg. unter Aufſicht von J. V. Sickler, 14te u. 15te Lief. in Käſtchen. 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl. Portrait von A. Ch. Gaſpari, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von Simon de l'Isle de l'Herissel, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von A. Rochon, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von F. L. Norden, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von A. F. Büſching, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.

Neue Charten und geographiſche Werke, welche im Verlage des geographiſchen Inſtituts zu Weimar Leipziger Michaelis-Meſſe 1804 erſchienen, und in allen Buch- und Charten-Handlungen zu haben ſind:

A. **Geographiſche Werke:** **Gaſpari**, A. C., Lehrbuch der Erdbeſchreibung zur Erläuterung des neuen method. Schulatlaſſes. **Zweiter Curſus**, fünfte verbeſſ. Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. (Der dazu gehörige neue methodiſche Schulatlas entworfen von F. L. **Güſſefeld**, in 35 Quartblättern neu verbeſſ. Aufl. koſtet 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. ſo wie der kleine 4 zollige Erdglobus 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.)

B. **Charten in Atlaſſe gebunden:** Allgemeiner Handatlas der **ganzen Erde** nach den beſten aſtronom. Beſtimmungen, neueſten Entdeckungen und kritiſchen Unterſuchungen entworfen, und zu A. C. **Gaſpari** vollſtänd. Handbuche der neueſten Erdbeſchreibung beſtimmt, ganz complett aus 60 einzelnen Charten, im ſogenannten Hommanniſchen Formate beſtehend,

mit ſauberm Titel u. Inhalte auf ordentl. Papier, roh 20 Rthlr. oder 36 fl. rhein. gebund. 21 Rthlr. oder 37 fl. 48 kr. Derſelbe auf holländiſch Olifant-Papier und mit engl. Gränzillumination, roh 30 Rthlr. oder 54 fl. geb. 31 Rthlr. oder 55 fl. 48 kr.

C. Größere Charten im gewöhnl. Landchartenformat, zum Gaſpariſchen Handatlas gehörig: Charte von Weſtphalen, nach den neueſten Berichtigungen entworfen und gezeichnet, von Reymann, Royal-Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieſelbe auf Olifant-Papier mit engl. Gränzillumination 12 gr. oder 54 kr. Charte des Osmanniſchen Reichs in Aſien, nach den beſten und neueſten Hülfsmitteln entworfen, von C. G. Reichard, Royal-Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieſelbe auf Olifant-Papier mit engl. Gränzillumination 12 gr. oder 54 kr.

D. Kleinere Charten: Charte von Piemont, nach der neueſten Eintheilung in Departemente und Bezirke entworfen, nach der Specialcharte von Chanlaire, klein Fol. 3 gr. oder 15 kr. Charte von den wichtigſten Häfen u. Handelsplätzen der Levante, klein Fol. 3 gr. oder 15 kr. Neue Charte von der Halbinſel des Vorgebirgs der guten Hoffnung, nebſt der Tafelbai u. Falſchenbai, nach Barrow, Fol. 8 gr. oder 27 kr. Charte vom Kirgiſen-Lande, nach einer Handzeichnung entworfen, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte des Brittiſchen Reichs am Ganges, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte von dem holländiſchen und franzöſiſchen Guiana, nach einer handſchriftl. Charte von dem Cpt. Simon Mentelle, und nach der Charte von Buache gezeichnet, von J. B. Poirſon, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Neue Charte von St. Domingo, entworfen von Leyritz Levaſſor und Bourjolly, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte von der weſtindiſchen Inſel Martinique nach franzöſ. Zeichnungen und den neueſten Nachrichten entworfen, kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Charte von der Inſel Guadeloupe, 4. 3 gr. oder 15 kr.

Wiſſelincks, W. Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung nach den einfachſten und faßlichſten Grundſäzen entwickelt, mit ſteter Hinſicht auf die Thierwelt. Eine Einleitung zum Unterricht in der Religion für die häusliche Erziehung. Erſter Theil. Königsberg bey Fridrich Nicolovius 1704. 18 ggr.

Ueber die Wichtigkeit eines pſychologiſchen Unterrichts für jeden nach Bildung und Aufklärung ſtrebenden Menſchen war man wohl von jeher einig. Es bedürfte nur, wie bey mehreren Wiſſenſchaften die Beantwortung der Frage: wann und wie ein ſolcher Unterricht bei der heranwachſenden Jugend anzufangen ſey? Herr Campe löſete beides durch die Erſcheinung ſeiner kleinen Seelenlehre, eines anerkannt trefflichen Werkchens. Jedem Erzieher, dem ſein Amt lieb war, mußte dieſes Werkchen beſonders werth ſeyn, denn es füllte nicht nur eine bedeutende Lücke aus, ſondern gab, was der Verfaſſer auch wünſchte, Veranlaſſung, über die Beantwortung und den

Vortrag eines ſolchen Stoffes nachzudenken. Schade nur, konnte ein Jeder denken, daß die Schrift, welche mehrere Auflagen erlebte, nicht etwas ausführlicher und für den Verſtand des fortſchreitenden Alters noch inhaltsreicher ausfiel. Es blieb immer noch ein großer Sprung von dieſem Werkchen bis zu den Lehrbüchern ähnlichen Inhalts für die Jugend, eines Hoffbauers, Kirſtens, Olshauſens. Dieſem Mangel glaubte der Verfaſſer durch gegenwärtige Seelenlehre abzuhelfen, und ſeine angelegentlichſte Sorge war, ihr ein ſo intereſſantes Gewand zu geben, als der Stoff es nur erlaubte. Der Verfaſſer hat ſich deshalb bemüht, das Nothwendigſte aus dieſer Wiſſenſchaft herauszuheben, durch mannigfaltige erläuternde Fragen die neuen Begriffe zu befeſtigen und der Seele zu entloken, durch die Vergleichung mit der Thierwelt den Unterſchied der menſchlichen und thieriſchen Geiſtesfähigkeit das Ganze genußreicher zu erheben. Dieſes Werk iſt auch als Fortſezung der früheren Schrift des Verfaſſers, welche unter dem Titel: „Morgenſtunden eines Vaters mit ſeinen Kindern" erſchienen iſt, anzuſehen, es hat daher auch den Titel des dritten Theils derſelben erhalten.

Bei Johann Friedrich Hammerich in Altona ſind nebſt mehrern andern folgende Bücher erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aurelius Victor, de viris illustribus urbis romae et de Caesaribus. Zum Gebrauch für Schulen, beſonders für den zweiten Curſus in der lateiniſchen Sprache, mit fortlaufender Erklärung aller vorkommenden Redensarten und beſtändiger Anführung der Sprachregeln, nach der großen Broederſchen Grammatik. Herausgegeben von J. B. Friſe, 8. 1 Rthlr.

Bredow, G. G. ausgewählte Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte, für den erſten Unterricht, in der Geſchichte, 8. 4 Gr.

Deſſen umſtändlichere Erzählung der wichtigeren Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. Ein Commentar zu dem vorigen, für größre Schüler, Lehrer und Eltern, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Deſſen Weltgeſchichte, in Tabellen. Zweite verbeſſerte Auflage, gr. Fol. 1 Rthlr. 8 Gr.

Deſſen Litterargeſchichte, in Tabellen. Zweite verbeſſ. Aufl. gr. Folio. 8 Gr.

Elementarbuch, neues, für Kinder, im Leſen und Denken. Von einem Schleswigſchen Schullehrer, 8. 3 Gr.

Flügge, F. W. der Himmel der Zukunft; hiſtoriſch dargeſtellt, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Harries, H. Gedichte. Nach deſſen Tode herausgegeben mit einer Lebensbeſchreibung des Verfaſſers, von G. Holſt. 2 Theile, mit 12 Kompoſitionen und des Verf. Portrait, 8. 3 Rthlr. 8 Gr.

Hegewiſch, H. D. Geſchichte der engliſchen Parlementsberedſamkeit, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Deſſen hiſtoriſcher Verſuch über die römiſchen Finanzen, 8. 1 Rthlr. 8 Gr.

Himly, M. K. de la Paralysie de l'Iris, par une application locale de la Iusquiame, et de son utilité dans le traitement de plusieurs maladies des yeux; traduit par E. A. Ehlers, avec des notes et des Observations du traducteur. Seconde Edition, gr. 8. 8 Gr.

Joſephus, Fl. vom jüdiſchen Kriege. Aus dem Griechiſchen überſezt von J. B. Friſe, mit einer Vorrede des Herrn Rath Oberthür in Würzburg, 1r Thl. 1s bis 3s B. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.

Kritik der geſunden Vernunft über die Schrift. Aphorismen am Grabe der Theologie, kurz vor Einſenkung der Leiche, von einem Gegenprieſter des Glanbens, 8. 10 Gr.

Nyerup's, R. Culturgeſchichte von Dänemark und Norwegen, mit beſonderer Rükſicht auf den Bürger- und Bauernſtand. Aus dem Däniſchen überſezt und herausgegeben von H. Gardthauſen, gr. 8. Auch unter dem Titel: Nyerup, R. hiſtoriſch und ſtatiſtiſche Schilderung von Dänemark und Norwegen. Aus dem Däniſchen überſezt und herausgegeben von H. Gardthauſen, 1r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Predigten über die Pflichten des Menſchen in Rükſicht auf die vorzüglichſten beſondern Verhältuiſſe und Umſtände deſſelben; von W. Funk und D. J. W. Olshauſen, gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel: Predigten über die ganze chriſtliche Pflichtenlehre, 7r Band.

Thieß, D. J. O. Bibliothek für Religionslehrer des neunzehnten Jahrhunderts; 2ten Bandes 5s Stük, 8. 6 Gr.

Hiſtoriſcher Verſuch über die römiſchen Finanzen. Von D. H. Hegewiſch, Prof. zu Kiel. Altona bei Hammerich 1804. 1 Rthlr. 8 Gr.

Inhalt.

Einleitung.

Erſte Periode

bis zum Jahre 348 nach Erbauung der Stadt, oder bis zur Einführung des Truppenſoldes.

I. Ausgaben: 1) Gottesdienſt, 2) öffentliche Werke, 3) Staatsbeamte, 4) Kriegsbedürfniſſe, 5) Getraide und 6) Geſandtſchaften.

II. Einkünfte: 1) Tempelländer (Steuerfreiheit derſelben, — an die Tempel fallende Strafgelder, 2) warum öffentliche Werke ohne große Geldausgaben möglich waren, 3) Zölle, Portoria, und Steuern der Bürger, Tributa.

III. Von dem Rechte, in Staatshaushaltungsſachen zu beſchlieſſen, und

IV. Von der Verwaltung des Staatsvermögens.

Zweite Periode

bis zum Kaiſer Auguſt, oder bis ungefähr zum Jahre 730 nach Erbauung der Stadt.

I. Neue Ausgabe, der Truppenſold.

II. Neue Einkünfte, ehe große Eroberungen gemacht wurden: 1) Vermögensſteuern der römiſchen Bürger, Tributa.

2) Zölle, 3) der Zwanzigſte von der Freilaſſung eines Sclaven (Vegesima manumissionum), Salzſteuer.

III. Neue Einkünfte nach gemachten Eroberungen.

A. Zufällige: 1) Kaufgelder für verkaufte Kriegsgefangene, 2) Beute, 3) Lieferungen von allerlei Bedürfniſſen.

B. Beſtändige: 1) Steuern, 2) von Staatsäkern, 3) von Staatsweiden und Waldungen, 4) von Bergwerken, 5) Zölle — Von privilegirten Städten.

IV. Von der höchſten Gewalt in Finanzſachen, und

V. Von der Verwaltung der Finanzen — Nom einige Bemerkungen über die Gleichgültigkeit des römiſchen Volks gegen die Gewalt des Senats in Steuerſachen — Das Aerarium — Die Quäſtoren — Die Cenſoren — Die Schreiber — Die Präconen — Die Dolmetſcher — Die Tribuni Aerarii.

VI. Von den Finanzpachten — Daß ſie vermuthlich ſchon bei den Perſern üblich waren — Bemerkungen über die Handelsthätigkeit der Römer, die gröſſer war, als man gemeiniglich annimmt — Ob die Republik Schulden hatte?.

VII. Leiden der Provinzen, durch die römiſchen Finanzeinrichtungen verurſacht.

VIII. Die Vermögensſteuern (Tributa) der römiſchen Bürger hören einige Zeit auf, und die Abgaben und Zölle (Vectigalia et Portoria) in Italien werden abgeſchaft — Jene Steuern werden wieder gefordert und dauern fort.

IX. Einfluß der Finanzen auf das Glük der Römer ſelbſt, und auf das Glük der Provinzen.

Dritte Periode

bis ungefähr zum Kaiſer Diocletian oder zum Jahre 1000 nach Erbauung der Stadt.

I. Die höchſte Gewalt in Finanzſachen behält, der Form nach, der Senat.

II. Veränderungen in der Verwaltung.

III. Neue Auflagen — Die meiſten giengen in den Fiſcus — wie allmählig aus ehemaligen Staatsländereien Domainen der Kaiſer wurden, 1) Zölle in Italien wiederhergeſtellt, Wichtigkeit derſelben bei dem geſtiegnen Luxus, 2) Acciſe, Centesima rerum venalium, 3) Abgaben von Collateralerbſchaften, Vigesima hereditatium Widerſtand, den Auguſt bei der Einführung dieſer Steuer erfuhr — Einträglichkeit dieſer Steuer, 4) verfallne Güter der Eheloſen u. a. — Lex Papia Poppaea, 5) verfallne Güter der Staatsverbrecher, 6) Urinſteuer — Laſtträger- — Gewerbſteuer — Hurenſteuer u. ſ. w.

IV. Muthmaßlicher Betrag der Einkünfte, nach Gibbon.

V. Neue oder vermehrte Ausgaben, 1) Erhöhter Truppenſold, 2) Geldgeſchenke an die Truppen, Donativa, 3) Geldgeſchenke an das Volk, 4) unentgeldliche Austheilungen von Getraide, Brod und andern Lebensmitteln an die Einwohner der Hauptſtadt, 5) unentgeldliche Anſtalten zu ihrer Bequemlichkeit und zu ihrem Vergnügen, warme Bäder, Schauſpiele.

VI. Zuſtand der Provinzen.

Vierte Periode
bis zum gänzlichen Verfall des Reichs.

I. Von der höchsten Finanzgewalt.
II. Neue Abgaben, 1) prächtiger Hofſtaat, 2) Erbauung und Verſchönerung einer neuen Hauptſtadt, 3) Tribut an die Barbaren.
III. Neue Steuern, 1) Die Indiction — Bemerkungen über ihren Unterſchied vom Cenſus — Ueber ihren Urheber, 2) die Luſtral- oder Gewerbſteuer, 3) Das Kronengold, 4) einzelnen Claſſen aufgebürdete Laſten — Von den Decurionen, und von einer Maaßregel Conſtantins I, wodurch Gemeingüter der Städte und Communen in Kirchengüter verwandelt wurden.
IV. Von einigen mit den Finanzen verbundnen Anſtalten, kaiſerlichen Fabriken, u. ſ. w.
V. Von der Verwaltung der Finanzen in dieſer Periode.
VI. Beweiſe, daß die Steuern eine Haupturſache vom Verfalle und Untergange des römiſchen Reichs geweſen.

Geſchichte der engliſchen Beredſamkeit, von D. H. Hegewiſch, Altona bei Hammerich 1804. 1 Rthlr. 12 gr.

Inhalt: Erſtes Kapitel. Von den älteſten Zeiten bis auf den Regierungs Antritt Jacob I. die Anordnung eines Sprechers läßt vermuthen, daß es im Mittelalter auch ſchon eine Art natürlicher Beredſamkeit im Parlament gegeben habe. — Eduards, Maria und Eliſabeth gaben Anläſſe Beredſamkeit zu zeigen. — Heinrich VIII. Deſpotismus läßt ſie nicht aufkommen — unter Eliſabeths Regierung bekommt die Beredſamkeit Einfluß auf die Parlamentsverhandlungen — Religionsangelegenheiten geben Anlaß, daß Parlamentsreden erſt abgeſchrieben und dann gedruckt werden, jedoch feierliche Reden früher als die Debattirenden. — Charakter derſelben — Heinrichs VIII. Reden vom Throne.

Zweites Kapitel. Erwachtes Beſtreben nach deutlichen und beſtimmten Begriffen von der Konſtitution und vom Parlament — Eliſabeths deſpotiſches Benehmen — Eliſabeths deſpotiſches Benehmen — Presbyterianiſche Mitglieder machen das Unterhaus auf ſeine eigentliche Beſtimmung aufmerkſam. Peter Wentwarth — Contraſt zwiſchen dem Benehmen der Parlamente unter Eliſabeth und unter Jacob I. eine Rede der Königin Eliſabeth — Rede von Wentworth — von Baco.

Drittes Kapitel. Unter Jacob den I. wird ein großes Feld für Redner eröfnet — er ſelbſt zeichnet ſich als Redner aus — Reden von ihm — Reden unter Karl I. und Aufmerkſamkeit der Nation auf die Parlamentsreden — Einfluß der ſchönen Litteratur — Waller — Vertheidigungsrede des unglüklichen Grafen Strafford — Hambden — Vane der jüngere; Pym; Hyde; Whitlocke; — Hinderniſſe einer vollkommenen Entwikelung der Beredſamkeit, finſtere Religioſität und wilde Schwärmerei — Reden Karls I. — Cromwell als Redner.

Viertes Kapitel. — Die Wiederherſtellung der königl. Regierung ſchadet der Freimüthigkeit zu reden im Parlamente

nicht. — Bürgerkrieg und Einfluß der Erinnerung daran auf die Redner — neue Veranlaſſungen für Redner ſich zu zeigen — warum ſich ſo wenig Reden aus dieſen Zeiten erhalten haben — Shafteſbury — Reden von ihm und Karl II. — Einfluß der veränderten National-Sitten auf die Parlaments-Beredſamkeit — Seymour — Revolution von 1688. — Charakteriſtiſche Rede von Jacob II. — Wolpole — Lord Bolingbroke.

Fünftes Kapitel. Unter Georg I. werden die Parlaments-Debatten zuerſt öffentlich bekannt gemacht — ungeachtet des Verbots des Parlaments — Johnſons Antheil — ſeit 1742 läßt das Parlament ſeine Journale ſelbſt druken — ob die gedrukten Reden in periodiſchen Blättern alle ächt ſind? Walpole — Pulteney — William Shippen — Bernard — Pulteney's Rede — Walpole's Vertheidigungsrede — Unterſuchungen gegen leztere, Hervey — Cheſterfield — Hardwicke. —

Sechstes Kapitel. Parlamentsberedſamkeit ſeit Karl dem II. bis unter Georg II. — Humens Kritik derſelben — Bemerkungen darüber — Pitts erſte Erſcheinung — ſeine erſte Rede — Lord Camden — Lord Manſfield — mehrere Reden von dieſen Männern.

Siebentes Kapitel. Kurze Wiederholung — was über den Vorwurf der Beſtechung, den man dem Parlament macht — zu urtheilen ſey? —

In meinem Verlage iſt ſo eben fertig geworden:

Bredow, G. G. merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeſchichte. Für den erſten Unterricht in der Geſchichte, beſonders für Bürger- und Land-Schulen. Zweite aufs neue durchgeſehene Aufl. 8. 8 1/2 Bogen 4 Groſchen.

Die erſte nicht ganz kleine Auflage erſchien im Febr. d. J. Dieſer ſchnelle Abſaz verbürgt die Brauchbarkeit des kleinen Buchs hinlänglich, und iſt die beſte Empfehlung. In mehreren angeſehenen Bürgerſchulen ward es als Leſebuch eingeführ, und ſchon deshalb wäre es nicht zweckmäßig geweſen, Abänderungen von einiger Wichtigkeit vorzunehmen, auch waren ſie nicht nörhig. Dieſe Auflage hat der Hr. Verfaſſer nochmals genau durchgeſehen, und ſie hat ſtatt 59, 60 Paragraphen, von denen der leztere eine Zeitfolge der wichtigſten Begebenheiten aus der W. G. enthält. Dieſe Zugabe, ſo wie ein ſehr zwekmäßiges Inhaltsverzeichniß, ſind mit Recht Verbeſſerung zu nennen. Ungeachtet ſie noch 1/2 Bogen ſtärker geworden iſt, als der vorige, ſo habe ich dennoch denſelben Preiß beibehalten, und bin überzeugr, auch dadurch das meinige zu ihrer Empfehlung beigetragen zu haben.

Ferner deſſen Handbuch der alten Geſchichte, nebſt einem Entwurf der Weltkunde der Alten, gr. 8. 1799. 1 Rthlr. 1 Rthlr. 16 gr.

Altona den 1 Oktober 1804. J. F. Hammerich.

Bei **Heinrich Geßner** in Zürich ſind ſo eben fertig geworden, und an alle Buchhandlungen verſandt.

Briefe der Schweizer, Bodmer, Sulzer, Geßner, aus Gleims litterariſchem Nachlaß, herausgegeben von Wilhelm Körte, 8. auf Schreibpap. à 1 Rthlr. 20 gr., oder 3 fl. 18 kr.

Dieſe Briefe ziehen ſchon durch die Stimmen ihrer Verfaſſern das Intereſſe des deutſchen Publikums an ſich. Dieſelben umfaſſen in ſo vielen Beziehungen jene ſchöne Periode des erſten Entfaltens deutſcher Bildung, und neben dieſem ihrem litterariſchen Inhalt verſezen Sie den Leſer in ſo manche intereſſante Lage und Verhältniſſe jener Männern die ſich heut zu Tage noch die freundliche Theilnahme der Leſer verſprechen dürfen.

Flora Britanica, auctore Jacobo Eduardo Smith, Recudi curavit, additis passim adnotationculis J. J. Römer, M. D., 2 Bände in Octavo, ſehr ſauber auf weiſſes Schreibpap. gedrukt, à 3 Rthlr. 8 gr., oder 6 fl.

Durch Verpflanzung dieſes klaſſiſchen Werkes auf deutſchen Boden glaubte ich des Beifalls der Liebhabern der Botanik verſichert ſeyn zu können. Herr Doktor Römer, welcher ſich dem Geſchäffte unterzog, hat nur wenige eigene Anmerkungen, hingegen aber aus dem 6ten Band der Linean Transactions- und den ſpätern Heften der English-Botany dasjenige nachgeholt, was Smith wahrſcheinlich ſelbſt aufgenommen haben würde. Alle Zuſäze und Anmerkungen ſind übrigens in Klammern eingefaßt, und am Ende mit einem R bezeichnet. Nicht nur iſt die Correktur mit größter Genauigkeit beſorgt, ſondern es ſind dabei oft kleinere Sprachfehler, die der Britte ſich häufig zu Schulden kommen läßt, ſtillſchweigend verbeſſert, und darauf geſehen worden, daß der neue Abdruk Seite auf Seite ſo genau mit dem engliſchen Original correſpondire, daß bei Citationen deſſelbigen nie die geringſte Verwirrung entſtehen könne.

Peſtallozzis Elementar-Bücher-Zahlen-Verhaltens, 3s Heft, als Fortſezung, 8. à 18 gr., oder 1 fl. 20 kr.

— — — Lienhard und Gertrud zweite Auflage, mit einer neuen Vorrede des Verfaſſers, 8. 1804. 1 Rthl. 2 gr., oder 1 fl. 56 kr.

Der Verfaſſer gibt der erſten Ausgabe, dieſes allbeliebten Volksbuches, vor allen ſpätern den Vorzug, und hat daher auf mannigfaltiges Anſuchen hin, dieſe neue Ausgabe veranſtaltet.

Die Verſchwörung der Fiesko zu Genua, dramatiſch bearbeitet von C. Schreiber, 8. 1804. 9 gr. oder 40 kr.

Bei **Romerskirchen**, Buchhändler in Köln, iſt erſchienen:

Geſchichte des Generals Victor Moreau, 2 Thle. 1r Thl.

Moreau's Leben und Feldzüge. 2r Thl. Aktenmäßige Geſchichte der lezten Verſchwörung gegen die Republik und den Erſten Konſul, jezigen Kaiſer der Franken. Preis: 3 fl. 24 kr.

Der 2te Theil wird auch beſonders verkauft unter dem Titel:
Schönebeck (Conſt. von) Aktenmäßige Geſchichte der lezten Verſchwörung gegen die Republik und den Erſten Konſul, jezigen Kaiſer der Franken. 32 1/2 Bogen in 8vo. Preis: 2 fl. 24 kr.

In der Stettiniſchen Buchhandlung in Ulm iſt ſo eben fertig geworden, und à 3 fl. 15 kr. zu haben:

Geographiſches, ſtatiſtiſch-topographiſches Lexikon vom Kur- und Oberrheiniſchen Kreis; oder vollſtändige alphabetiſche Beſchreibung aller noch zum Kur- und Oberrheiniſchen Kreis gehörenden Städte, Klöſter, Schlöſſer, Dörfer, Flekken, Höfe, Berge, Thäler, Flüſſe, Seen, merkwürdiger Gegenden u. ſ. w. Von Prof. J. K. Bundſchuh, in einem Bande, gr. 8. Ulm 1885.

Anzeige.

In unterzeichneter Verlagshandlung wird, ſo früh es in Deutſchland nur immer möglich iſt, eine Ueberſezung der in Paris herauskommenden Geſchichte und Aktenſtüke des Verſchwörungs-Prozeſſes von Moreau, Pichegrü u. d. a. mit hiſtoriſchen Anmerkungen, beſonders über Moreau's Feldzüge in Deutſchland, und deſſen Betragen in Baiern erſcheinen.

Da ſie die einzelnen Bogen der Originale gleich bei ihrer Erſcheinung, auf die ſchnellſte Art erhalten, und die deutſche Ausgabe ohne Verzug beſorgen wird; ſo macht ſie dieß einer Concurrenz, die zu niemandes Vortheil gereichen würde, wegen bekannt.

Auch die franzöſiſche Exemplare werden, ſo wie ſie erſcheinen, zu haben ſeyn.

München, Schererſche Buchhandlung.

Gebirgsarten-Sammlungen.

Auf die vom Mineralien-Tauſch- und Handlungs-Comptoir zu Hanau unternommenen geognoſtiſche Mineralien-Sammlungen nach Karſtenſchem Syſteme, nehmen wir Pränumeration und Subſcription an. Den ganzen Plan ausführlich darſtellende Anzeigen ſind unentgeldlich bei uns zu haben. — Briefe und Gelder erwarten wir Poſtfrei. J. G. Cotta'ſche Buchhandlung zu Tübingen.

WIDENER LIBRARY
HX IGZM C